Leopold von Ranke's

Sämmtliche Werke.

Dritte Gesammtausgabe.

Fünfunddreißigster und sechsunddreißigster Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.

Die Osmanen

und

die Spanische Monarchie

im 16. und 17. Jahrhundert.

Von

Leopold von Ranke.

Vierte, erweiterte Auflage

des Werkes:

„Fürsten und Völker von Süd-Europa".

Leipzig,

Verlag von Duncker & Humblot.

1877.

Vorrede.

Es war eine Zeit, in welcher der Sitz der Macht und großentheils der Bildung von Europa in dem Süden desselben zu sein schien; in welcher einander gegenüber das osmanische Reich und die spanische Monarchie zu einem für Nachbarn und Entfernte gefährlichen Uebergewicht angewachsen waren; in der zugleich keine Literatur der Welt sich mit der italienischen vergleichen konnte.

Es ist darauf eine andere gekommen, in welcher die spanische Monarchie, fern davon, sich über Freunde oder Feinde geltend zu machen, vielmehr durch auswärtige Politik zertheilt, in welcher Italien wie Spanien von einer fremden Bildung durchdrungen ward: in der die Osmanen gefürchtet zu werden aufhörten und selber zu fürchten begannen. Man weiß, daß zwei Perioden der neueren Geschichte auch durch diesen Unterschied, und nicht am wenigsten durch ihn getrennt werden.

Was ist es nun, das ihn hervorbringt? Wodurch entstand die Veränderung? Verlor man entscheidende Schlachten, oder fielen fremde Völker ein, oder erlitt man unabwendbare Unglücksfälle? Es ist hauptsächlich durch die innere Entwickelung geschehen. Mit dieser beschäftigt sich vorliegende Arbeit: indem sie die Zeit der Macht und anscheinenden Blüthe jener Nationen etwa zwischen 1540 und 1620 betrachtet, findet sie in derselben die folgende vorbereitet.

Man wird, denke ich, gestehen, daß auch die urkundlicheren Geschichtsbücher über die letzten Jahrhunderte, mit den von Tag zu Tag hervortretenden Ereignissen politischer oder religiöser Entzweiung vollauf beschäftigt, uns über die allmähliche Umwandlung der inneren Zustände, des ruhigen Daseins nur wenig belehren. Auf sie allein gestützt, würde ich meine Arbeit, wie unvollkommen sie

immer ist, nicht zu Stande gebracht, ich würde sie auch nicht unternommen haben. Glücklicher Weise boten sich mir aber andere Hülfsmittel dar, die eine vollständigere Belehrung gewährten: Hülfsmittel, oft von ausgezeichnetem Werth und doch noch unbekannt, welche in den Kreis der allgemeinen Kenntniß zu ziehen, eine vorzügliche Absicht dieses Buches ist. Ich gedenke, sie ein ander Mal ausführlich und einzeln durchzugehen: jedoch finde ich nöthig, sie sogleich gegenwärtig im Ganzen zu charakterisiren.

Wenn nämlich die Nachkommen nach so vielen Bemühungen trefflicher Männer noch immer die Unzulänglichkeit der geschichtlichen Werke aus jener Zeit fühlen, so mußte sie Mitlebenden, vornehmlich denen, die in die öffentlichen Angelegenheiten thätig einzugreifen berufen waren, noch viel offenbarer sein. Bald wandten sich diese von den gedruckten Sachen, in denen man am meisten allgemeine Umfassung und beredten Ausdruck suchte, zu schriftlichen Denkmalen von größerer Wahrhaftigkeit. Wir haben Aufsätze, welche Sammlungen derselben anzulegen und zu studiren rathen: wir haben ähnliche Sammlungen selbst in Händen. Unter den Schriften, die sie mittheilen, ragen vor allen die venezianischen Relationen hervor.

Häufig zwischen zwei Parteien in der Mitte, mit der halben Welt in Verhältnissen, nicht allein der Politik, sondern vornehmlich des Gewerbes, des Handels; nicht stark genug, um ganz auf eigener Kraft zu ruhen, nicht so schwach, um unthätig abwarten zu müssen, was von Anderen geschehen werde, hatte Venedig Anlaß genug, seine Augen nach allen Seiten zu richten und allenthalben Verbindungen anzuknüpfen. Es schickte oft seine erfahrensten und gewandtesten Bürger an fremde Höfe. Mit den Schreiben über die laufenden Geschäfte, welche dieselben in der Regel alle vierzehn Tage nach Haus sandten, war man hier noch nicht zufrieden, sondern wenn der Ambassador nach zwei oder drei Jahren zurückkam, mußte er über Hof und Land, die er besucht, ausführlichen Bericht erstatten. Er erstattete ihn im Rath der Pregadi, vor Männern, die in den Geschäften alt geworden, welche vielleicht die nämliche Gesandtschaft verwaltet hatten oder bald in dieselbe treten konnten. Er bemühte sich, die Persönlichkeit des Fürsten, bei dem er gewesen war, seinen Hof und seine Minister, den Stand seiner Finanzen, seiner Kriegsmacht, seiner ganzen Verwaltung, die Gesinnung seiner Unterthanen, endlich sein Verhältniß wie zu anderen Staaten, so besonders zu Venedig darzustellen. Hier legte er das Geschenk, das ihm der fremde Fürst gemacht, zu den Füßen seiner Signoria. Zu-

weilen waren diese Berichte sehr ausführlich, und sie nahmen mehrere Abendstunden hinweg: wir finden wohl, daß der Vortragende in der Mitte, etwa bei dem Schluß eines Theiles, ausruht, um neuen Athem zu schöpfen: zuweilen, wenigstens in den früheren Zeiten, wurden sie aus dem Gedächtniß gehalten: sie sind alle mit unmittelbaren Anreden an den Dogen und die Versammlung durchflochten: immer haben sie in Gang und Inhalt die Frische der eigenen Beobachtung; ein Jeder bemühte sich, sein Bestes zu thun: er hatte ein Auditorium, eines Staatsmannes würdig. Nicht selten rühmen die Venezianer dies Institut. „So erfahre man von den auswärtigen Staaten, was zu wissen, in Frieden und Mißverständniß gleich nützlich sei: von ihren Maßregeln könne man auch für die eigene Verwaltung Rath nehmen: der Unerfahrene werde zu den Geschäften vorbereitet. Während ein Gelehrter nur von dem Vergangenen wisse, ein Kundschafter nur das Gegenwärtige in Erfahrung bringen könne, werde ein Ambassador, dem das Gewicht seines Landes und eigene Tugend Ansehen verschaffe, leicht mit beiden vertraut und vermöge genügende Auskunft zu geben." Nicht selten haben dagegen Andere der Republik diese Anatomie, wie man sich ausdrückte, fremder Höfe und Staaten zum Vorwurf gemacht. Sie fanden die venezianischen Gesandten allzu eifrig, Zuneigung und Haß, Gunst und Ungunst, Kräfte und Absichten der Fürsten zu erforschen: allzu freigebig, wenn es darauf ankomme, das Geheimere zu enthüllen. Von dem jedesmaligen Zustande der Welt und von der nächsten Vergangenheit, von entscheidenden Lagen und herrschenden Interessen ist immer in denen, welche gehandelt, und in einzelnen Mitwissenden eine Kenntniß vorhanden, welche sich der Menge verbirgt und mit jenen zu sterben pflegt. Von solcher Kenntniß einen nicht geringen Theil sammelten die venezianischen Ambassadoren fast an allen Höfen von Europa, um sie ihrer Signoria mitzutheilen. Ihre Berichte wurden dem Staatsarchiv einverleibt.

Wie reich mußte dies Archiv sein! Schon ein Gesetz vom Jahr 1268 befiehlt den Gesandten, Alles aufzuzeichnen und einzugeben, was sie für die Regierung Merkwürdiges beobachten können. Seit 1465 ist das Wort Relation gebräuchlich. Wenn Johann Casa eines von Gaspar Contarini 1526 vorgetragenen Berichtes gedenkt, so erinnert er, nach dem Gebrauch der Vorfahren sei derselbe gehalten wnrden. Hierin fuhr die Republik bis in die letzten Tage ihres Daseins fort, und noch über den Anfang der französischen

Revolution findet sich ein venezianischer Legationsbericht voll treffender und unparteiischer Erläuterungen. Am berühmtesten indeß waren sie damals, als die regelmäßigen Gesandtschaften zuerst in Schwung gekommen und Venedig vor Anderen mächtig und angesehen war, in dem sechszehnten Jahrhundert: zwischen 1430 und 1620 finden wir sie zuweilen gebraucht, häufig erwähnt, immerfort abgeschrieben und mitgetheilt. Von jenen politisch-historischen Sammlungen bildeten sie den vorzüglichsten Theil.

Doch enthielten diese noch gar manche andere wichtige Stücke. Auch der Papst, der König von Spanien, die Herzöge von Ferrara und Florenz ließen sich zuweilen ähnliche Berichte erstatten. Abgegangene Gesandten verfaßten Instructionen voll ausführlicher Belehrung für ihre Nachfolger. Höhere Staatsbeamte, Governatoren von Provinzen wurden durch ihre Vorgänger oder andere kundige Männer in ihr Amt eingeleitet. Es war eine Menge Briefe in Umlauf. Alles das vereinigte man in jenen Sammlungen, um sich daraus einen Begriff von der damals gegenwärtigen Welt zusammenzusetzen. Für uns ist diese Welt längst vergangen: man sieht leicht, wie eine auf einander folgende Reihe ähnlicher Berichte für uns unmittelbar Historie werden müßte: und zwar eine, wie wir sie suchen, nicht sowohl einzelner Ereignisse, als der Zustände und der inneren Entwickelung. Doppelten Werth aber mußten diese Sammlungen für die Zeitgenossen selbst haben. Nur erhebt sich die Frage, wie sie entstehen konnten. Wenn man uns versichert, es sei nicht allzu schwer, jener Handschriften habhaft zu werden, wofern man nur kein Geld und keine Mühe spare, wie kam ein so seltsamer Verkehr mit geheimen Staatsschriften auf, und wie breitete er sich aus?

Wir haben auch darüber einige Auskunft. Im Jahre 1557 erhob Paul IV Vitellozzo aus dem Hause Vitelli, einem Hause, das seit geraumer Zeit in alle Bewegungen Italiens verflochten gewesen war, zum Cardinal. Vitellozzo selbst hatte lange alle Papiere der Caraffa's, welche Italien umzuwälzen gedachten, in seinen Händen: für die Geschichte des neuen Roms hat er unschätzbare Denkmale aus italienischen, französchen und spanischen Archiven zusammengebracht: die Päpste hielten ihn für den besten Kenner ihrer Geschäfte: man nannte ihn den Dolmetscher der Curie: er zeigte sich immer geistreich, geschickt und gelehrig. Dieser Cardinal ward für den Gründer des Studiums politischer Handschriften gehalten. „Ich will nicht verschweigen," sagt der Autor eines Aufsatzes, betitelt:

Erinnerungen für den römischen Stuhl, „daß die Bemühung, sich aus Handschriften zu unterrichten, vornehmlich vom Cardinal Vitellozzo glorreichen Andenkens eingeführt worden ist. Hat er sie nicht zuerst aufgebracht, so hat er sie doch neu belebt. Seine Herrlichkeit war hierauf über die Maßen begierig: er wandte die größte Mühe an, die Schriften von verschiedenen Orten zusammen zu bringen, und gab viel Geld dafür aus. Auch brachte er es dahin, daß sein Archiv zu allgemeiner Bewunderung überaus reich ward." Gar bald kam diese Sache in Schwung. Cardinäle und Nepoten legten eigene Archive für ähnliche Schriften an: und wir finden wohl, daß man Einem einen Mann empfiehlt, der mit einer geheimen ruhigen Manier viel schöne Sachen zusammenzubringen verstehe. Solche Sammlungen fand Pallavicini bei dem Cardinal Spada, in dem Palast Borghese und verfaßte aus ihnen seine Geschichte des Tridentiner Conciliums. Eine ähnliche legte Cardinal Franz Barberini in einer langen Reihe von Bänden in der Bibliothek an, die noch den Namen dieses Geschlechtes führt. Die Bibliothek della Vallicella, damals von San Filippo Neri gegründet, bewahrt eine gleiche auf. In der Vaticana, bei den Chigi, bei den Altieri findet man Sammlungen des nämlichen Stoffes. Wie wollte ich sie alle aufzählen? Rom war ihrer voll: Rom, sagt ein Berichterstatter, wo man alles weiß und nichts verschweigt; Rom, sagt ein Anderer, ein Register aller Staatsverhandlungen. Man wird nicht glauben, daß jeder Sammler zu der ersten Quelle zurückgegangen. Eine Abschrift brachte zwanzig andere hervor und die Sammlung Vitellozzo's wird die Mutter vieler von den übrigen gewesen sein. Durch immer neue Stücke ward in diesem Kreis ein lebendiger Fortschritt erhalten. Wie sollte es einem regierenden Nepoten, dem Botschafter eines mächtigen Fürsten, einem einflußreichen Cardinal so schwer geworden sein, sich Staatsschriften zu verschaffen, die doch immer das eigentliche Geheimniß laufender Unterhandlungen nicht enthielten, sondern nur zur Unterweisung der Regierenden abgefaßt waren? Wenigstens tragen die venezianischen Relationen, deren die Staatsgeschichtschreiber oft mit unzweifelhaften Andeutungen gedenken, deren Sammlungen in fremden Bibliotheken auch Foscarini ohne Verdacht erwähnt, den ganzen Stempel der Echtheit. Durch Umtausch wird man sich wechselseitig ausgeholfen haben. Betrachten wir den reichen Vorrath, der von diesen Schriften vorhanden ist, den Umfang und die Fülle ihres Inhaltes, so scheint es fast, als gebe es für die Kenntniß der neueren Geschichte noch eine Literatur,

während der Ausübung der Buchdruckerkunst vorhanden und doch nur handschriftlich: für geheim erklärt, und doch so verbreitet, daß neu in Umlauf gesetzte Schriften Aufsehen machten und Widerlegungen hervorriefen: für die allgemeine Kenntniß fast durchaus unbenutzt, und doch reich an mannigfaltigen, belehrenden, wohlgeschriebenen Arbeiten.

Diese Sammlungen blieben nicht auf Rom beschränkt. Großherzog Cosimo von Toscana stellte eigens einen Mann an, um alle Schriften, die man sich dort seit langer Zeit mitgetheilt, zusammenbringen und abschreiben zu lassen. In Venedig hatte Agostino Nani einen Schatz ähnlicher Handschriften. Die Bibliothek zu Paris hat einen so reichen Vorrath venezianischer Relationen, daß sie das Archiv von Venedig fast ersetzen zu können scheint. Aber auch den Weg nach Deutschland haben sie gefunden.

Die königliche Bibliothek zu Berlin bewahrt in 48 Foliobänden, von denen 46 den Titel Informationi politiche führen, eine Sammlung auf, wie man sie zu Rom anzulegen pflegte. Sie enthält Schriften der nämlichen Gattungen, Relationen, besonders venezianischer Gesandten, Instructionen und Erinnerungen für eintretende hohe Beamte, Erzählungen von Conclaven, Briefe, Reden, Betrachtungen und Notizen mancherlei Art. Jeder Band begreift deren eine nicht geringe Anzahl, jedoch ohne daß irgend eine Ordnung beobachtet wäre; die Gattungen, in welche sie zerfallen mögen, die Zeiten, die Oerter, welche sie betreffen, die Sprachen, in denen sie abgefaßt sind — denn obwohl bei weitem die meisten italienisch, sind doch auch einige spanisch, andere lateinisch geschrieben — haben hier keine Unterscheidung begründet: es ist keine andere Folge beobachtet, als in welcher man der Abschriften habhaft ward; die nämliche Arbeit kehrt zwei und drei Mal wieder. Indessen gehört doch das Meiste, was sich hier findet, in einen bestimmten und nicht allzu ausgedehnten Kreis. Einiges betrifft zwar das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert, indeß nur weniges und auch dies schon bekannt: vielleicht werden hier bloß zwei Stücke neuer Betrachtung würdig sein. Erst so wie wir in dem sechszehnten Seculum sind, sehen wir uns Jahr für Jahr mit mannigfaltigerem Vorrath bedacht. Am meisten drängen sich Instructionen, Relationen und Briefe zwischen 1550 und 1580. Hierauf treten einzelne Zeitpunkte, die für die gesammte europäische Politik vorzüglich wichtig waren, 1593, 1606, 1610, 1618, mit besonderem Reichthum hervor. Weiter und weiter findet man sich immer einsamer. Die

letzte Schrift ist von 1650. Die meisten sind wohlgeschrieben, von einem Corrector durchgesehen und angenehmer zu lesen als mancher Druck. Sie sind von sehr verschiedenem Werth: ich brauche nicht zu erinnern, daß es darunter viele vortreffliche Sachen gibt.

Vor nunmehr zwanzig Jahren hatte Johann Müller den Plan, von unserer Sammlung Auszüge und Notizen bekannt zu machen. Er widmete ihr eine Zeit lang, besonders im September 1807, eine begeisterte Beschäftigung, und es ist ein Aufsatz von ihm übrig, der den allgemeinen Eindruck darstellt, welchen der erste Band auf ihn gemacht hatte. Schon im October desselben Jahres verließ er jedoch Berlin. Es war ihm so wenig verstattet, diesen Plan auszuführen, als andere größere, deren seine edle Seele voll war.

Auch die herzogliche Bibliothek zu Gotha hat einige Bände von verwandtem Inhalt. Es sind drei stärkere und ein schwächerer, in Folio: sie sind für uns um so wichtiger, weil sie sich fast durchaus auf venezianische Relationen einschränken. Als Friedrich Wilhelm, Administrator der Kur Sachsen, zwischen 1592 und 1601 seinen Hof auf dem Hartenfels zu Torgau hielt, ein Fürst, der von den allgemeinen Bewegungen lebhaft berührt ward, bot ihm Georg Köppen von jenen Bänden wenigstens zwei, die seine Zueignung führen, dar: er mag sie auf einer italienischen Reise gesammelt haben.

Ich kann die Güte, mit der man mir den Gebrauch dieser Handschriften verstattet hat, nie genug rühmen. Mit einem Volumen ganz der nämlichen Art, das in meinen eigenen Besitz gelangt ist, hatte ich 53 Foliobände voll der mannigfaltigsten Papiere, vielleicht über tausend kleinere und größere Aufsätze vor mir, aus denen ich auswählen durfte, was mir zu meinen Zwecke besonders dienlich schien. Für diesen fand ich sie glücklicher Weise vorzüglich reichhaltig.

Zwar beziehen sich diese Schriften fast auf ganz Europa. Der Papst sendet seine Nuntien bald nach der Schweiz, bald nach Polen: und hier finden wir die Berichte derselben. Weit in die Ferne erstrecken sich die Verbindungen von Venedig: wir besitzen Relationen über Persien und Moskau, vorzügliche über England. Wir haben sie indeß nur sparsam und einzeln: auch über Portugal finden sich nur sehr wenige venezianische Gesandtschaftsberichte. Wie Rom und Venedig die Mittelpunkte der hier enthüllten Politik sind, so beziehen sich die Erläuterungen unserer Manuscripte hauptsächlich auf jenes südliche Europa um das Mittelmeer her, mit dem dieselben in der unmittelbarsten Verbindung standen. Wiederholt be=

gleiten wir den Bailo der Venezianer die wohlbekannten Küsten entlang, nach dem Sitz des osmanischen Reiches, das ihnen ein so gefährlicher Nachbar ist, in den Divan des Wesirs, zur Audienz des Großherrn. Wir folgen nicht selten dem Ambassador der Republik an den Hof spanischer Könige, sei es, daß sich diese in der Mitte einer bewegten Welt, in Flandern oder in England befinden, oder daß sie zu Madrid ruhigen Hof halten. Werden dann Piemont, Toscana, Urbino, selbst zuweilen Neapel von eigenen Botschaftern besucht: so finden wir diese doch am regelmäßigsten im Vatican und Belvedere zu Rom, in vertraulichen Unterredungen mit dem Papst: mit den Nepoten desselben, mit manchen Cardinälen in engem Verhältniß: immer in den wichtigsten Geschäften, welche sie auf jede Wendung der Dinge an diesem wandelbaren Hof aufmerksam erhalten. Hier können wir Platz nehmen. Hier unterrichten uns einheimische Schriften über eine Menge einzelner Verhältnisse: die Nuntien, welche etwa die Rechte der päpstlichen Kammer in Neapel oder in Spanien verfochten, welche vielleicht mit dem katholischen König über größere Unternehmungen Rath gepflogen, kommen zurück. Hier berichtet man hinwiederum über Venedig selbst, und so schließt sich dieser Kreis.

Wären nur niemals Lücken darin! Aber mitten in dem Reichthum fühlen wir uns arm. Im Ganzen angesehen, ist es viel: im Einzelnen zeigen sich große Mängel. Zwar kommen uns gedruckte Werke gelehrter Männer mit willkommener Auskunft und mannigfaltiger Belehrung zu Hülfe; aber über Vieles bleiben wir dennoch im Dunkeln: viele Fragen werden rege, und nicht gelöst. Man fühlt sich wie ein Reisender, der auch unbekanntere Höhen und Thäler eines Landes durchwandert hat, der dann nicht allein Einzelnes genauer erforscht, sondern über das Ganze neue und wahre Aussichten gewonnen zu haben glaubt, der jedoch den Mangel, an dem er leidet, vielleicht noch lebhafter fühlt, als den Gewinn, den er gemacht, und nun nichts mehr wünscht, als zurückzukehren, um eine vollkommene Einsicht zu erwerben. Indeß erlaubt man ihm, auch unvollständige Beobachtungen mitzutheilen. Dieselbe Erlaubniß sei auch mir für meine Versuche gewährt [1]).

1) Anmerkung der dritten Ausgabe (1857). So schrieb ich bei der ersten Ausgabe dieses Buches. Wie Vieles ist aber seitdem auch in diesem Zweige der Studien geschehen, wie Vieles ist bekannt geworden, was damals verborgen war! Ich war versucht, mit Hülfe neuer Materialien eine vollkommene Umgestaltung der vorliegenden Arbeit zu unternehmen. Ich habe

Und so folge mir der Leser immer in die Zeit, von welcher unsere Handschriften vornehmlich berichten, zu jenen südlichen Völkern und Staaten, die damals ein vorwaltendes Ansehen in Europa behaupteten.

Die Verschiedenheit der europäischen Nationen trat noch in dem 16ten und 17ten Jahrhundert weit auffallender hervor, als gegenwärtig: schon in dem Kriegswesen ließ sie sich erkennen. Wenn die Völker von germanischem und romanischem Ursprung ihre Länder allenthalben mit Festungen ausgerüstet, und, um diese zu vertheidigen oder anzugreifen, das Geschütz in Uebung gesetzt hatten; wenn sie mit wenig zahlreichen Mannschaften zu Feld gingen und ihre Hauptmacht in dem Fußvolk bestand: so sah man die übrigen Nationen in offenen und unbefestigten Ebenen — fand man ja eine Burg, so diente sie nur, um die Schätze des Fürsten zu hüten — einander mit ungeheuren Schaaren zu Pferd begegnen. Polen hatte eine so zahlreiche Reiterei, daß man ausdrücklich berechnet hat, Deutschland, Frankreich und Spanien zusammen seien nicht fähig, eine ähnliche aufzubringen; der Großfürst von Moskau konnte 15,000 Mann zu Roß in den Krieg führen: die Szekler in Ungarn schätzte man allein auf 60,000, die Macht der Woiwoden von Siebenbürgen, Moldau und Walachei jede auf 50,000 Reiter: und an diese stießen die tartarischen Völker, deren Leben zu Pferd. Man wird überzeugt sein, daß mit diesem Unterschied eine durchgehende Verschiedenheit aller anderen Verhältnisse verknüpft war.

Unter den letzteren Völkern nun hatten die Osmanen, denen Ungarn diente, die Fürstenthümer gehorchten, die Tartaren Heeresfolge leisteten, überwiegende Macht; sie gehörten zwar wesentlich zu denselben, doch hatten sie die Institute ihrer Pforte voraus. Unter den ersteren dagegen besaßen die Spanier ein vorwaltendes Ansehen. Nicht allein regierten sie einen guten Theil von Italien: Carl V führte sie auch nach Deutschland: wenigstens in der Hälfte der Niederlande behaupteten sie sich: Philipp II war einmal König von England: er hatte ein andermal zugleich in Provence und Bretagne, in Picardie und Burgund seine Heere und seine Besatzung in Paris. Neben ihnen machten die Italiener zwar nicht Gewalt, aber das einzige Uebergewicht, das ihnen gelassen war, des Talentes, der

jedoch zuletzt Bedenken getragen, dies zu thun, und nur solche Zusätze und Verbesserungen aufgenommen, welche unerläßlich schienen, um den heutigen Standpunkt der Wissenschaft zu erreichen, oder die einmal angeregte Wißbegier zu befriedigen.

Geschicklichkeit, geltend. Nicht allein dann, wenn etwa Cardinal Pole, als er England regierte, sich mit Niemandem berieth, als den Italienern, die ihm dahin nachgefolgt: oder wenn die beiden mediceischen Königinnen Frankreich mit ihren Landsleuten erfüllten: obwohl auch dies von Bedeutung war: — sondern vornehmlich durch ihre Literatur, die erste der neueren Zeit, welche eine selbstbewußte Ausbildung der Form mit wissenschaftlicher Umfassung verband. Dazu kamen Kunstfertigkeiten von mancherlei Art. Wir finden, daß der einzige Ingenieur, den es um das Jahr 1560 in Polen gab, ein Venezianer war: daß ein Florentiner Tedali sich erbot, den Dniester für die anwohnenden Völker schiffbar zu machen: daß der Großfürst von Moskau die Burg seiner Hauptstadt von einem Italiener bauen ließ. Wir werden sehen, daß ihr Verkehr noch immer die halbe Welt umfaßte.

Wenn denn diese drei Völker sich unter den übrigen gefürchtet machten oder hervorthaten, so stießen sie in dem Mittelmeer unmittelbar an einander; alle Küsten und Gewässer derselben erfüllten sie mit regem Leben; hier bildeten sie einen eigenthümlichen Kreis.

Spanier und Italiener waren durch Kirche und Staat sehr eng verknüpft. Durch die eine: denn bei dem allgemeinen Abfall blieb man allein jenseit der Pyrenäen und der Alpen der katholischen Meinung und dem römischen Stuhle völlig getreu. Durch den anderen: weil Neapel und Mailand spanisch waren. Madrid war gar oft der Aufenthalt junger italienischer Fürsten, der Rovere, Medici, Farnese; Rom und Bologna der Aufenthalt junger Spanier, die sich bilden wollten. Die Castilianer dichteten in den Formen toscanischer Meister; aller Kriegsruhm der Italiener ward in spanischen Feldlagern gewonnen.

Mit beiden setzten sich die Osmanen in heftigen Gegensatz. Sie warfen sich den einen an den afrikanischen, den anderen an den griechischen Küsten siegreich entgegen. Sie bedrohten Oran, sie fielen Malta mit ganzer Macht an; sie eroberten Cypern; um alle Ufer schwärmend, gefährdeten sie auch das ruhige Dasein. Da erhoben sich wider sie nicht allein die alten Seemächte der beiden Halbinseln; in Toscana und Piemont gründete man neue Ritterorden zu diesem Kampfe: selber der Papst ließ alle Jahre im Mai seine Galeeren aus Civitavecchia auslaufen: die ganzen Nationen nahmen hieran Antheil. Jene schönen Gestade und vielnamigen Meere, welche die antike Größe semitischer und griechisch-römischer Seeherrschaft entstehen, wetteifern und verschwinden, welche darauf

Araber und germanische Christen nach einander die Oberhand gewinnen sahen, waren Zeugen eines dritten Kampfes, als statt der Araber die Osmanen hervorgetreten waren, als Spanier und Italiener — denn kein anderes Volk stand ihnen hierin bei, und die Franzosen waren oft mit dem Feind verbündet — alle Kraft aufbieten mußten, den christlichen Namen auf dem Mittelmeere zu behaupten. Hiedurch ward für die nächste und lebendigste Thätigkeit dieser Nationen ein Kreis gebildet, in dem sie am meisten zu Hause sind, der oft der Horizont wird, welcher das Dichten und Denken ihrer Autoren unwillkürlich umfaßt. Der Kampf aber gab ihnen einen frischen Schwung. Er half in ihnen die eigenthümliche Mischung des Geistes, die sie damals zeigten, ausbilden: — eine Mischung von Stolz und Verschlagenheit: von Wahn und Begier, das Geheimniß der Dinge zu entdecken: von romantischer Ritterlichkeit und hinterlistiger Politik: von Glauben an die Gestirne und hingegebener Religiosität.

In diesen Kreis, unter diese Nationen treten wir ein.

Araber und germanische Christen nach einander die Oberhand gewonnen haben, waren Zeugen eines dritten Kampfes, als statt der Araber die Osmanen hervorgetreten waren, als Spanier und Italiener — denn kein anderes Volk stand ihnen hierin bei, und die Franzosen waren oft mit dem Feind verbündet — alle Kraft aufbieten mußten, den christlichen Namen auf dem Mittelmeere zu behaupten. Hierdurch ward für die nächste und lebendigste Thätigkeit dieser Nationen ein Kreis gebildet, in dem sie am meisten zu Hause sind, der oft der Horizont wird, welcher das Dichten und Denken ihrer Autoren unwillkürlich umfaßt. Der Kampf aber gab ihnen einen frischen Schwung. Er half in ihnen die eigenthümliche Mischung des Geistes, die sie damals zeigten, ausbilden: — eine Mischung von Stolz und Verschlagenheit; von Wahn und Begier, das Geheimniß der Dinge zu entdecken: von romantischer Ritterlichkeit und hinterlistiger Politik; von Glauben an die Gestirne und hingegebener Religiosität.

In diesen Kreis, unter diese Nationen treten wir ein.

Inhalt.

Osmanen.

Die spanische Monarchie.

Erste Abtheilung.

Zweite neu ausgearbeitete Abtheilung.

Zur Geschichte der Weltstellung der spanischen Monarchie.

Analecten.

Osmanen.

Einleitung.

Gering genug beschreiben die Osmanen ihren Anfang. Sie erzählen, der Gründer ihres Reiches und Namens, Osman, habe noch selbst mit seinen Knechten gepflügt, und wenn er Mittag halten wollen, eine Fahne ausgesteckt, um sie zusammenzurufen. Keine anderen seien seine Kriegsgefährten gewesen, und unter demselben Zeichen seien sie versammelt worden. Aber schon er, fügen sie hinzu, habe eine Vorahnung der künftigen Größe seines Hauses gehabt: im Traume habe er aus seinem Nabel einen Baum aufwachsen sehen, der die ganze Erde überschattet [1]).

Wie sich nun die neue Macht, die in Kleinasien emporkam, auch auf der Nordküste desselben festgesetzt hatte, so ritt eines Tages, wie man ferner erzählt, Osmans Enkel, Soliman, an den Ufern des Hellesponts entlang, zwischen den Trümmern alter Städte dahin, und verfiel in Stillschweigen und Nachsinnen. „Was denkt mein Chan?" sagte einer seiner Begleiter. „Ich denke", sprach er, „wie wir nach Europa übersetzen wollen" [2]). Diese Begleiter Solimans setzten zuerst nach Europa über; sie thaten es mit Glück. Schon dem Bruder Solimans, Amurath I., gelang es, Adrianopel zu erobern.

Von dem an breitete sich die osmanische Macht jenseit des Hellesponts von Brusa nach Osten und Süden, diesseits desselben von Adrianopel nach Norden und Westen aus. Bajazeth I., Os=

1) Leunclavii historiae Musulmanae Turcorum de monumentis ipsorum exscriptae, III, 113.

2) Leunclavii Annales Osmanidarum, p. 10.

mans Urenkel, beherrschte bereits hier Widdin und die Wlachen, dort Karamanien und Cäsarea.

Wider Bajazeth erhoben sich Europa und Asien, die er beide bedrohte. Europa jedoch unterlag ihm bei Nikopolis, und wenn ihn Asien, für das Timur aufstand, auch besiegte, so vernichtete Asien doch seine Herrschaft nicht. Es war nur funfzig Jahre nach dieser Niederlage, daß Muhamed II. Constantinopel einnahm, von dem beide Erdtheile einst weithin regiert wurden. Dieser Eroberer begnügte sich nicht, die Städte an den Küsten des schwarzen und des adriatischen Meeres unterworfen zu sehen; die Meere selbst unterthänig zu machen, gründete er eine Flotte; die Inseln des ägeischen fing er an eine nach der anderen zu erobern: seine Truppen zeigten sich in Apulien.

Unaufhaltsam erschien der Lauf dieser Siege. Obwohl Bajazeth II. seinen Vorfahren an Tapferkeit nicht gleich kam, so brachte er es doch dahin, daß seine Ritter Friuli durchstreiften, seine Fußvölker in Morea Festungen einnahmen und seine Flotten das ionische Meer siegreich durchschifften. Aber von seinem Sohne Selim und von Soliman, seinem Enkel, ward er weit übertroffen. Selim überwand die Mamelucken von Kairo, die gegen Bajazeth oft Sieger geblieben waren; er ließ fortan in Syrien und Aegypten das Kanzelgebet, die Chutbe, wie er sich ausdrückt, auf seinen edlen Namen halten [1]). Noch weit mehr vollbrachte Soliman. Eine Schlacht gewährte ihm Ungarn, und hierauf zog er in diesem Reiche wie in seinem eigenen aus und ein. Fern im Osten vertheilte er das Gebiet von Bagdad nach den Fahnen seiner Truppen in Sandschakate. Jener Chaireddin Barbarossa, der sich rühmte, sein Turban, auf eine Stange gesteckt, verscheuche die Christen meilenweit in's Land hinein, diente ihm und machte seinen Namen über das ganze Mittelmeer gefürchtet. Mit Erstaunen und Schrecken zählte man an 30 Königreiche, bei 8000 Miglien Küste in seinem Gehorsam. Er nannte sich Kaiser der Kaiser, Fürsten der Fürsten, Vertheiler der Kronen der Welt, Schatten Gottes über beide Erdtheile, Beherrscher des schwarzen und des weißen Meeres, von Asien und Europa [2]).

1) Investiturdiplom Selims bei Hammer: Staatsverfassung und Staatsverwaltung des osmanischen Reichs, Bd. I. S. 195.

2) Schreiben Solimans an Franz I. Garnier, Histoire de France, XXV, p. 407.

Von den Grundlagen der osmanischen Macht.

Fragen wir nun nach, worauf die wesentliche Kraft, die Energie dieses Reiches, mithin zugleich der Erfolg seiner Anstrengungen beruhte, so werden wir auf dreierlei aufmerksam: das Lehensystem, das Institut der Sklaven und die Stellung des Oberhauptes.

Jedes Land aber, das die Osmanen eroberten, ward unmittelbar, nachdem es erobert worden, nach Fahnen und Säbeln in eine Menge Lehen ausgetheilt. Der Zweck war, einmal das Land nach innen und außen wohl verwahrt, alsdann die alten Eroberer zu stets neuen Eroberungen fertig zu halten. Den ganzen Vortheil dieser Einrichtung erkennt man, wenn man bedenkt, daß von dem mäßigen Einkommen von 3000 Aspern (man rechnet 60 auf einen Thaler) schon ein Reiter und von je 5000 Aspern mehr immer ein anderer Reiter schlagfertig gehalten werden mnßte; daß auf diese Weise Europa 80,000, Natolien 50,000 Sipahi (so heißen die Reiter) zu stellen vermochte; daß es nichts bedurfte, diese Macht aufzubringen, als eines Befehles an die beiden Beglerbegs des Reiches, von denen er an die Obersten der Fahne, die Sandschakbegs, und durch dieselben weiter an die Obersten der Schaaren, die Alaibegs, und sofort an jeden Inhaber eines kleinern oder eines größeren Lehens, eines Siamet oder Timar, gelangte, worauf unverweilt Musterung und Aufbruch erfolgte [1]). Nun ist die Frage, wie dies Lehensystem von jenem Princip der Vererbung, welches immer in unseren Lehenseinrichtungen vorherrschend gewesen, frei gehalten wurde. Es waren aber die Lehen wie ohne Adel, so ohne eigentliche Nachfolge der Söhne. Soliman verordnet, daß, wenn ein Sandschakbeg von 700,000 Aspern Einkommen einen minderjährigen Sohn hinterlasse, dieser nichts empfangen solle, als ein Timar von 5000 Aspern, mit der ausdrücklichen Verpflichtung, einen Reisigen davon zu halten. Aehnliche Gesetze, die den Söhnen der Sipahi, wenn deren Väter im Feld, ein größeres, wenn sie zu Hause gestorben, ein kleineres, aber immer nur ein geringes Timar

1) Relatione di Constantinopoli del Cl. Sgr Bernardo Navagero: „Li sanzacchi sono obligati tener prima un allaibeg, che è un luogotenente del suo sanzacco, poi timarioti overo spahi, li quali sott il' governo d'allaibeg sono con lui insieme sottoposti all' obedienza del sanzacco." Später, z. B. bei Marsigli, finden sich die Alaibegs nur an den Grenzen.

bestimmen, sind in Menge vorhanden [1]). „Darum", sagt Barbaro, „ist unter ihnen weder Adel noch Reichthum; die Kinder der Vornehmen, deren Privatschätze von andern Großen in Besitz genommen werden, leben ohne einige Auszeichnung" [2]). Dennnch war auch hier ein Erbe vorhanden: nur ein Erbe nicht sowohl der Einzelnen, als Aller zugleich, nicht des Sohnes vom Vater, sondern der Generation von der Generation. Es bestand nämlich das Grundgesetz, daß Niemand ein Timar erlangen könne, als wer der Sohn eines Timarli sei [3]). Nur daß ein Jeder immer wieder von unten anfangen mußte. Fassen wir dies zusammen, so erkennen wir in den Timarli eine große Gemeinheit, die, wesentlich von den ersten Begleitern Osmanens stammend, jedoch, wie es Krieg und freiwillige Unterwerfung mit sich brachten, mit gar manchen später Hinzugetretenen versetzt, in sich selbst ohne Rangordnung, außer der, welche Tapferkeit, Glück und Gunst des Sultans gewähren, im Gehorsam gegen denselben das Reich eingenommen hat, und bereit ist, alle anderen Reiche der Welt in dem nämlichen Gehorsame anzugreifen und wo möglich nicht minder unter sich auszutheilen.

Dies Verhältniß nun wird sich aus jenem ursprünglichen des Herrn und seiner Kriegsknechte, welches, wenn ich nicht irre, vielmehr der persönlichen Unterwürfigkeit der Mameluken gegen ihre Emire, als der freien Anerkennung, in welcher sich abendländische Gefolge gegen ihre Condottieren halten [4]), entsprechen mußte, in natürlicher Entwickelung herausgebildet haben. Ein noch eigenthümlicheres Institut aber, von dem ich nicht weiß, ob es vorher oder nachher jemals seines Gleichen gehabt, war die Erziehung geraubter Knaben zu Kriegsleuten oder Staatsmännern im Dienste des Sultans.

Man pflegte nämlich aller fünf Jahre eine Aushebung von den Kindern der Christen im Reiche zu veranstalten. Kleine Sol=

1) Kanunname Solimans an den Beglerbeg Mustafa, bei Hammer I, 349. Befehl desselben an Lutfi Pascha; ebendas. I, 364.

2) Relatione del Cl. Marcantonino Barbaro: „Li descendenti loro vanno totalmente declinando et restano affatto privi d'ogni minimo grado."

3) Kanunname Aini's bei Hammer I, 372.

4) Schlözers 7ter Abschnitt in den Origg. Osman. p. 150, mit dem Motto: C'est tout comme chez nous, zeigt nur die Aehnlichkeit zwischen Osman und einem Sforza auf, die doch nur eine allgemeine ist, aber nicht ihre Verschiedenheit, welche mir viel größer zu sein scheint.

datenabtheilungen, jede unter ihrem Hauptmann, jede mit einem besonderen Ferman ausgerüstet, zogen von Ort zu Ort. Wo sie ankamen, versammelte der Protogeros die Einwohner mit ihren Söhnen. Der Hauptmann hatte das Recht, alle jungen Leute, welche vor anderen schön oder stark waren, alle, die eine besondere Fertigkeit oder ein besonderes Talent zeigten, von dem siebenten bis zu mannbaren Jahren mit sich hinwegzuführen. Gleichsam als einen Zehnten von den Unterthanen brachte er sie an den Hof des Großherrn. Von den Kriegszügen führte man, als den gesetzlichen Theil der Kriegsbeute, der dem Herrn zukomme, Andere eben dahin ab. Es kehrte kein Pascha von einer Unternehmung zurück, ohne dem Sultan auch von seinetwegen junge Sklaven zum Geschenk mitzubringen. So kamen freilich am zahlreichsten Eingeborene dieser Lande, aber auch Polen, Böhmen und Russen, Italiener und Deutsche an der Pforte zusammen [1]). Man sonderte sie in zwei Abtheilungen. Die Einen sandte man, besonders in den früheren Zeiten, nach Natolien, wo sie bei den Bauern Dienste leisten und sich zu Moslemin ausbilden mußten, oder man behielt sie bei dem Serai zurück, wo sie Holz und Wasser trugen, in den Gärten, auf den Barken, oder bei Bauten dienten, immer unter einem Aufseher, der sie mit dem Stocke antrieb. Die Anderen aber, diejenigen, an denen man eine edlere Natur zu entdecken glaubte, — mancher gute Deutsche überredete sich, man unterscheide dies nur durch die Hülfe böser Geister so gut — kamen in eins von den vier Serais, nach Adrianopel oder Galata, zu Stambul in das alte oder in das neue. Hier wurden sie leicht in Leinwand oder in Zeuch von Salonichi gekleidet; sie trugen Mützen von brusischem Tuch; alle Morgen kamen Lehrer und standen bis auf den Abend, ein jeder mit der Besoldung von acht Aspern, die Kinder im Lesen des Gesetzes oder im Schreiben zu unterweisen [2]).

1) Von der „scelta di piccoli giovanetti figliuoli di Christiani", wie sich Barbaro ausdrückt, sind alle Relationen voll, gedruckte wie ungedruckte. Von dem Kriegsraub Morosini: Constantinopoli del 1584: Vengono presentati quotidianamente al Gran Signore da suoi generalì così da terra come da mare, quando tornano dalla guerra.

2) Morosini: Sono posti nel serraglio proprio del Gran Signore, nel serraglio die Galata, in quello del hipodromo ed in quello d'Adrianopoli: nelli quali 4 serragli continuamente si trovano il numero di 5 o 6 mila giovani, quali non escono mai da detto serraglio, ma sotto una grandissima disciplina vengono ammaestrati et accostumati di buonissima creanza. Das Uebrige aus Navagero.

In den bestimmten Jahren wurden sie sämmtlich beschnitten. Aus denen, welche die härteren Arbeiten trieben, wurden mit der Zeit Janitscharen; aus denen die man im Serai erzog wurden entweder Sipahi, jedoch nicht belehnte, sondern besoldete, welche an der Pforte dienten, oder höhere Staatsbeamte.

Sie standen beide in strenger Zucht. Die Relation Soranzo's berichtet, wie besonders Erstere am Tage in jeder Entbehrung an Speise, Trank und gemächlicher Kleidung, in beschwerlichen Handarbeiten, im Schießen mit Bogen und Hakenbüchse geübt wurden, wie sie die Nacht in einem langen, erleuchteten Saale unter einem Aufseher zubrachten, der immer auf= und abging und Keinen sich rühren ließ [1]). Wurden sie dann unter die Janitscharen aufgenommen, kamen sie in jene klosterähnlichen Kasernen, in denen die verschiedenen Oda's so sehr gemeinschaftliche Wirthschaft führten, daß ihre militärischen Würden von Küche und Suppe benannt waren, so fuhren sie fort, zu gehorchen, nicht allein die Jüngeren in Stillschweigen und Unterordnung den Aelteren [2]), sondern Alle so strengen Gesetzen, daß Keiner die Nacht auswärts zubringen durfte, daß, wer gestraft wurde, dem, der verhüllt die Strafe an ihm vollzogen, die Hand zu küssen gehalten war.

Nicht minder streng, je zehn unter der Aufsicht eines unerbittlichen Eunuchen, in ähnlichen, nur auch in wissenschaftlichen und in etwas ritterlichen Uebungen, lebten die jungen Leute in den Serais. Alle drei Jahre verstattete der Großherr, herauszutreten. Diejenigen, welche zu bleiben vorzogen, stiegen dem Alter nach, in unmittelbaren Dienste ihres Herrn, von Kammer zu Kammer und zu immer größerer Besoldung, bis sie etwa zu einem von den vier großen Aemtern der innersten Kammer gelangten, von denen der Weg zu der Würde eines Beglerbeg, eines Capitan Deiri, d. i. eines Admirals, selbst eines Wessirs offen stand. Diejenigen dagegen, welche sich jener Erlaubniß bedienten, kamen, ein Jeder nach seinem bisherigen Range, in die vier ersten Schaaren der an der Pforte dienenden besoldeten Sipahi, denen der Sultan vor den anderen

1) Soranzo: Viaggio: Gli Azamogliani (Adschem Oglan) hanno un gran luogo, simile a un convitorio de frati: dove ciascuno la sera distende il suo stramazetto et coperta; e vi si corica, havendo prima li guardiani accese per il lungo della sala lampade.

2) Soranzo: Sono obligati i Giannizzeri nuovi a servire i piu vecchi et anteriori nello spendere, apparecchiare et altri servitii.

Leibwachen traute [1]). Fröhlich sah man sie in ihrem neuen Schmuck, den Beutel Gold schwingend, den sie vom Großherrn zum Geschenk empfangen, zu dem Thore hinaustraben.

Ein deutscher Philosoph hat einmal eine Erziehung vorgeschlagen, die in völliger Absonderung der Kinder von den Eltern, in einem für sich bestehenden Gemeinwesen dergestalt vollzogen werden müsse, daß ein neuer Wille an die Stelle des alten trete. Hier haben wir eine solche Erziehung. Hier ist vollkommene Absonderung, strenges Gemeinwesen, die Bildung gleichsam eines neuen Lebensprincipes. Die hier Erzogenen, ihrer ersten Jugend, ihrer Eltern, ihrer Heimath vergessen, kennen kein Vaterland als das Serai, keinen Herrn und Vater als den Großherrn, keinen Willen als den seinen, keine Hoffnung als auf seine Gunst; sie kennen kein Leben als in strenger Zucht und in unbedingtem Gehorsam, keine Beschäftigung als den Krieg zu seinem Dienst, für sich keinen Zweck als etwa im Leben Beute, im Tode das Paradies, das der Kampf für den Islam eröffnet. Was der Philosoph zur Bildung von Sittlichkeit, Religion und Gemeinschaft in der Idee vorgeschlagen hat, ist hier, Jahrhunderte vor ihm, zur Entwickelung eines zugleich sklavischen und doch kriegerischen Sinnes in Ausführung gebracht.

Dies Institut erfüllte seine Absicht vollkommen. Ein österreichischer Gesandter an Solimans Hofe, dessen Berichte zu den bewährtesten gehören, Busbek, kann nicht anders, als von der Strenge dieser Janitscharen, die sie bald wie Mönche, bald wie halbe Bildsäulen erscheinen lasse, von ihrem, etwa die Reiherbüsche am Kopfputz ausgenommen, höchst bescheidenem Aufzuge, von ihrer frugalen Lebensweise, wie sie ihre Möhren und Rüben mit Hunger würzen, voll Bewunderung erzählen [2]). In ihrer Disciplin sah man mit Erstaunen aus Knaben, die in einem christlichen Lande aus einem Gasthofe, von der Küche, oder aus einer Klosterschule weggelaufen, tapfere und angesehene Männer werden. Nur wollten sie Nieman-

1) Morosini: Quelli della stanza del tesoro escono spahi della prima compagnia con 20—22 aspri di paga; quelli della stanza grande e piccola del proprio serraglio, dove sta S. M., escono medesiamente spahi della prima e secouda compagnia con 18—20 aspri; quelli delli altri tre serragli escono della 3 e 4 legione con aspri 10—14 di paga. Ueber diese Spahi auch libri III delle cose de' Turchi. Druck des Aldus F. 15.

2) Augerii Gislenii Busbequii legationis Turcicae epistolae IV. Frankf. 1595 p. 200, 15, 78. Eiusdem de re contra Turcas instituenda consilium, p. 352.

den unter sich leiden, der in dem Behagen und der Weichlichkeit eines elterlichen Hauses aufgewachsen. Es kann nicht geleugnet werden, daß sie in entscheidenden Schlachten das Reich allein beschützt haben. Die Schlacht von Varna, eine Grundlage aller osmanischen Größe, wäre ohne sie verloren gegangen [1]. Bei Cossowa floh bereits das rumelische und natolische Heer vor dem bösen Jancu, wie sie Johann Hunniades nannten; doch sie erhielten den Sieg [2]. Sie rühmten sich, nie in einer Schlacht geflohen zu sein [3]. Lazarus Schwendi, lange deutscher Feldhauptmann wider sie, gesteht es ihnen zu [4]. In allen Berichten werden sie der Nerv und Kern des osmanischen Kriegswesens genannt. Und immer ist es merkwürdig, daß sich dieses unüberwindliche Fußvolk im Osten gerade um dieselbe Zeit bildete (seit 1367), als sich in unseren Gegenden die nicht minder unüberwindliche Schlachtordnung der Schweizer, ebenfalls zu Fuß, entwickelte, — nur jene aus Sklaven, diese aus den freiesten Männern des Gebirges.

Nicht weniger als den Janitscharen bewährte sich jene Erziehung an den Sipahi und den Dienern des Serai, die daraus zu hohen Würden emporstiegen. Sich derselben innerlich zu widersetzen und, gab es die Gelegenheit, zur Christenheit zurückzukehren, dazu gehörte die Seele eines Scanderbeg. Sonst wird sich wohl schwerlich ein Beispiel finden, daß Einer von ihnen seine Eltern, denen er entrissen war, seine alte Heimath wieder aufgesucht hätte. Wie sollten sie auch? Hier war kein Erbadel, dessen Ansprüche ihrer Tapferkeit oder ihrem Talente hätten entgegentreten können [5]; vielmehr ihnen selbst waren die höchsten Würden des Reiches, selbst alle Sandschakate, bestimmt: der Janitscharen-Aga ward aus ihnen genommen; nicht allein die gesammte Regierung, sondern auch die Anführung des Heeres war in ihren Händen; ein Jeder sah ein Feld, eine Thätigkeit, ein Leben vor sich, welches im Auge er vergessen konnte, daß er ein Sklave war. Weit eher schien ihr Zustand den Christen reizend, die nach Abenteuern und hohen Würden

1) Callimachus Experiens de clade Varnensi bei Oporinus, p. 311.

2) Leunclavii historiae Musulmanae d. i. T. m. e. — p. 519.

3) Paulus Jovius: Ordo militiae Turcicae, p. 221.

4) Lazari Suendii, quomodo Turcis sit resistendum, consilium: in der Sammlung Conrings. Helmst. 1664. p. 383.

5) Hierauf macht besonders Ubertus Folieta de causis magnitudinis imperii Turcici, Leipz. 1595, Bl. 6, aufmerksam.

Verlangen hatten. Viele verließen ihr Vaterland mit Willen, um unter diesen Sklaven ihr Glück zu versuchen. Sie nun sonderten sich strenge ab; sie litten nicht, daß irgend ein geborener Türke, selbst nicht, daß der Sohn eines Großwessirs, der doch eben auch aus ihrer Zahl emporgestiegen, Sandschak würde [1]). Ihre Söhne traten in die fünfte und sechste Schaar der besoldeten oder in die Zahl der belehnten Sipahi, jener Timarli, unter die das Reich vertheilt war, und vermehrten oder verjüngten diese immer aufs Neue.

So ist es mit diesem Institut der Sklaven. „Es ist höchst bemerkenswürdig", ruft Barbaro aus, „daß Reichthum, Verwaltung, Kraft, kurz der ganze Staat des osmanischen Reiches auf Leuten beruht und Leuten anvertraut ist, die, im christlichen Glauben geboren, zu Sklaven gemacht und muhamedanisch aufgezogen sind." An dieser Einrichtung hängt Natur und Regierungsform der Türken.

Ist es nun deutlich, daß die Macht dieses Reiches, insofern diejenigen die wahre Macht bilden, welche thätig erscheinen, aus zwei Corporationen besteht, den Timarli und jener doppelten Sklavenmenge, von der die größere Hälfte den Kern des Heeres zu Pferde und zu Fuß ausmacht und die kleinere Verwaltung und Anführung in Händen hat, so liegt nicht minder am Tage, daß dem Reiche um beider willen Krieg vonnöthen ist, wegen der Timarli, weil ihre Zahl bei dem steten Zuwachs aus den Sklaven immer zunehmen muß und dann neue Timare zu erwerben sind; um der Janitscharen und der besoldeten Sipahi willen aber, damit sie ausüben, was sie gelernt, und nicht, beim Serai sitzend, verderben [2]).

Im Kriege erst zeigt sich das Leben dieses Kriegsstaates. Zu ihren Schaaren und Fahnen gesammelt, erscheinen die Timarli; sie führen Bogen und Köcher, Eisenkeule und Dolch, Säbel und Lanze;

1) Barbaro: Nè possono patire che nè anco un figliuolo de' primi Visir sia fatto Sangiacco.

2) Valieri, Relatione di Constantinopoli: Si va discorrendo, che essendo stato quell' imperio per suo instinto quasi continuamente lontano dalla pace non possi in alcun tempo star lungamente quieto, ma ad una guerra fa succeder l' altra e per desiderio de nuovo acquisti e per la necessità che stimano d'havere d'impiegar la militia, la quale facilmente può causare seditioni, tumulti et novità. Li corpi grossi con mosso si mantengono e si fanno più robusti e con l'otie si impiono di malo humore. — — Li fiumi, che chorrono, conservano l'acqua sana.

sie wissen die verschiedenen Waffen im rechten Augenblicke auf das Geschickteste zu gebrauchen; auf Verfolgen und Weichen, bald im Hinterhalt zu lauern, bald das Land zu durchstreifen, sind sie besonders eingerichtet. Auch ihre Pferde kommen in Betracht, die man, vornehmlich in Syrien, mit der größten Sorgfalt und fast mit Schmeicheleien wie Kinder aufgezogen. Zwar fanden die Kenner, daß dieselben am Bügel etwas kitzlich waren, leicht in die Quere gingen und schlecht parirten; indeß war dies vielleicht mehr die Schuld der Reiter, die sich enger Gebisse und kurzer Bügel bedienten [1]); übrigens zeigten sich die Thiere folgsam, auf Bergen und steinigem Grunde so brauchbar wie in der Ebene, unermüdlich, immer feurig. Aus manchen Landschaften kamen die vortrefflichsten Reiter. Man sah sie mit Erstaunen die Eisenkeule vor sich her werfen und dieselbe in ihrem Fluge wieder erreichen und auffangen [2]). Sie verstanden mitten im raschesten Laufe des Pferdes, indem sie sich ein wenig umbeugten, mit dem Bogen rückwärts zu zielen und sicher zu treffen. Zu diesen nun kam die Pforte mit den besoldeten Sipahi und mit den Janitscharen. Die Ersten waren außer dem Säbel sämmtlich mit jenen Lanzen, an deren kleinen Fähnchen man sie unterschied, einige auch mit dem Bogen bewaffnet. Nicht viele hatten Panzer und Sturmhauben und auch diese mehr zum Schmuck als aus Bedürfniß; durch den runden Schild und den Turban glaubten sie sich genugsam geschützt. Die Janitscharen endlich zogen in lang herabhängenden Kleidern daher: mit Säbel und Hakenbüchse ausgerüstet; in dem Gurt den Handschar und das kleine Beil; eng zusammen, ihre Federbüsche wie ein Wald.

Es war aber, als wäre das Lager der eigentliche Aufenthalt dieses Volkes. Nicht allein ward es in einer bewundernswürdigen Ordnung gehalten, so daß kein Fluch, noch Zank zu hören, kein Trunkener, kein Spiel zu sehen war, so daß man nichts fand, was Auge oder Nase beleidigen konnte [3]). Es war auch zu bemerken,

1) Hiervon die Relatione von Floriani, besonders p. 217. — „portano i morsi stretti, le selle picciole, le staffe large et corte."

2) Solche Künste beschreibt am besten die Relatione von 1637, obwohl sie bemerkt, daß dieselben schon selten geworden: „tanto che ridotti si trovano in rarità. — Ferendo in oltre così bene con l'arco che mentre corre velocemente il destriero, di saetta armano l'arco, — et rivoltandosi a dietro con l'arco seguitato dall'occhion scoccano lo strale, e colpiscono dove disognano ferire."

3) Hierüber, schon von etwas früheren Zeiten: Cuspinianus de militari instituto etc. Turcorum, in Caesaribus p. 579; von damaligen:

daß man gegen die Pracht dieses Lagers zu Haus nur eng und schlecht lebte. Für je zehn Janitscharen hielt der Großherr ein Pferd, das ihnen ihr Gepäck nachtrug; je fünf und zwanzig hatten ein gemeinschaftliches Zelt; hier hielten sie die Ordnung ihrer Kasernen, die Aelteren wurden von den Jüngeren bedient. Kein Sipahi war so gering, daß er nicht ein eigenes Zelt gehabt hätte. Wie glänzend nahmen sie sich zu Pferde aus, in ihren seidenen Waffenröcken, den bunten, künstlich gearbeiteten Schild am linken Arme, das reichbesetzte Schwert in der Rechten, den Turban mit mannigfaltigen Federn geziert! Vorzüglich prächtig aber zeigten sich die Anführer. Um die Ohren ihrer Pferde sah man Edelsteine; Sattel und Zeug war mit anderen besetzt; an den Zäumen hingen goldene Ketten. Die Zelte prangten von türkischem und persischem Schmuck; die Kriegsbeute war darin aufgestellt; Eunuchen und Sklaven waren zahlreich vorhanden.

Mit dieser kriegerischen Richtung des gesammten Daseins stimmte Religion und Sitte überein. Schon Viele haben angemerkt, wie sehr der Islam die Waffen begünstige, wie schon der Glaube an ein unvermeidliches Geschick, den er predigt, den Muth in der Schlacht befördere: Im 16. Jahrh. fand man überdies die Anordnung der mancherlei Waschungen, durch welche die Unreinlichkeit, der Ursprung so vieler Krankheiten in einem Lager, entfernt werde, man fand sogar das Verbot des Weines lobenswerth und wohlberechnet. Denn zuerst koste es allzuviel Mühe, ihn herbeizuschaffen und nachzufahren: habe man ihn alsdann, zu wie viel Unordnungen gebe er occidentalischen Heere Veranlassung [1])! Man meinte sogar die täglichen Gewohnheiten der Türken auf das Bedürfniß des Lagers zurückführen zu können. Darum, will Morosini, sitze man auf der Erde auf einem einfachen Teppich, und esse auf der Erde, und schlafe auf dem Orte, wo man gegessen, damit das nicht fremd erscheine, was Lager und Zelt nothwendig mache [2]). Gewiß aber sahen sich die Osmanen auch selbst hauptsächlich als Kriegsleute

Busbequius: Floriani: Dalla grandezza et dalla commodità che ha il Turco in campagna, si vede chiaramente ch'egli è nella sua propria residenza e che nelle terre egli è più tosto forestiero che cittadino.

1) Diese Bemerkungen sind von Floriani.

2) „Quelli popoli, come quelli che hanno sempre fatto professione delle cose della guerra, hanno sempre usato il modo del viver nelle case loro che è conforme a quello che è necessario in campo.“

an. Wo sie in constantinopolitanischen Verordnungen von den Christen unterschieden werden, heißen diese Bürger, sie aber Soldaten, Askery [1]).

Faßt man nun dies zusammen, erstens, daß Alle Sklaven sind, am meisten aber die Vornehmsten, denen der unbedingte Gehorsam am neuesten eingeübt worden; daß es Niemanden gibt mit einer Selbständigkeit, mit Familienbesitz, Jurisdiction, Anhang; daß jede Thätigkeit von dem Winke des Großherrn abhängt, von dem entweder glänzende Belohnung oder Absetzung und Tod zu erwarten, — und sodann, daß das Ganze eine durchaus militärische Anordordnung hat, daß dieser Staat kriegerisch ist und sein Geschäft der Krieg; — so ist sehr deutlich, wie der Großherr für diesen so eigenthümlich gegliederten Leib die Seele, der Ursprung jeder Bewegung, hauptsächlich aber, wie auch er, wenn er regieren will, nothwendig kriegerisch gesinnt sein muß. Bajazeth II. erfuhr dies in seinem Alter. Als er nicht mehr zu Felde gehen konnte, ergab sich Unordnung auf Unordnung, und er ward zuletzt genöthigt seinem kriegerischen Sohne zu weichen. Soliman dagegen war ganz ein Haupt für diesen Kriegsstaat. Wie seine hohe Gestalt, seine männliche Gesichtsbildung, unter einer breiten Stirne große schwarze Augen einen kriegsmännischen Eindruck hervorbrachten [2]): so zeigte er alle Lebhaftigkeit, alle die Freigebigkeit und Gerechtigkeit, die einen Herrscher beliebt und gefürchtet machen. Schwerlich würde er jemals von Eroberungszügen abgelassen haben. Zwar wird man seine Absichten vielleicht nie genau erforschen können, aber so viel sehen wir, daß ein Gesetzbuch, welches er verfassen ließ, der Multeka [3]), den Krieg gegen die Ungläubigen als eine allgemeine Pflicht auf das dringendste einschärft: man müsse dieselben zum Islam oder zur Kopfsteuer auffordern; seien sie sich beiden zu entziehen gemeint, sie mit Pfeilen und allen Kriegswerkzeugen und mit Feuer verfolgen, ihre Bäume abhauen, ihre Saaten verwüsten. Das fanatische Buch, das unter dem Namen Posaune des heiligen Krieges bekannt geworden, ein Werk, welches keine Ermunterung, kein Ver=

1) Muradgea d'Ohsson aus den Verordnungen Muhammeds II. Tableau de l'empire ottoman II, 268.

2) Navagero 237. Ha il fronte largo e un poco prominente, gli occhi grossi et neri, il naso acquilino e un poco grandetto a proportione della altre fattezze, e ha il collo un poco lungo.

3) Auszug aus dem XIII Buche des Multeka bei Hammer I, 163.

sprechen, kein Gebot, wodurch Gläubige in den Wahnwitz eines Religionskrieges getrieben werden können, unversucht läßt, welches bis zum Tode am Stirnhaare des Pferdes zu halten, im Schatten der Lanzen zu leben gebietet, bis Alle die Glaubensformel Muhameds bekennen, ward am Ende seiner Regierung [1]), vielleicht unmittelbar zum Gebrauche der Jugend des Serai, ins Türkische übersetzt.

Digression über die Neugriechen im sechszehnten Jahrhundert.

Während aber die Osmanen die Welt beunruhigten und bedrohten, wie lebten diejenigen, in deren Lande sie sich erhoben hatten?

Indem das gesammte südliche Asien, einst Wohnsitz der Cultur nichts mehr sah als gewaltsame Herrscher und in Masse zu hartem Gehorsam verdammte Völker, verpflanzten die Osmanen diesen Zustand der Verwilderung nach Europa. Zwei Epochen pflegt ein Zustand dieser Art zu haben. So lange die Herrscher in sich selber stark sind, dulden die Unterworfenen: schon Flucht ist Muth: die Kühnsten weichen in unzugängliche Gebirge. Sobald aber Jene schwach werden, erheben sich Diese in einzelnen Gewaltthaten zu wilder Vergeltung von Raub und Mord: wie sich die Maratten wider die Mogols, Loren und Kurden wider die Sofis, wider die Osmanen selbst die Kinder der Wüste, die Wechabiten, erhoben haben.

Zu Solimans Zeit waren die Griechen in dem Zustande des Gehorsams. An Krieg, Staat, öffentlichem Leben hatten sie nur als Abtrünnige oder als Knechte Antheil. Mit ihrem Charaz [1]), dem geringfügigen Ertrage ihres Erwerbes, mit dem sie das Recht da zu sein erkauften, füllte der Osman seine Schatzhäuser. Nichts mehr bedarf eine Nation, als einen Ueberfluß an edlen Männern, die sich dem Allgemeinen widmen: der Osman führte die Blüthe ihrer Jugend regelmäßig nach dem Serai. Auf dies Institut grün-

1) Vorrede Johann Müllers zu der Uebersetzung dieses Buchs von Hammer S. 7.

2) Navagero Relatione: Il carazzo è il trubuto che pagano tutti li Christiani che habitano il paese, le persone un ducato per testa, le pecore aspro uno et mezzo per testa. — Später war es anders. Wie man den Charaz 1676 von armen Hirten einzog: Spon et Wheler Voyage de Grèce II, 41.

bete er zugleich seine Stärke und ihre Unterwerfung. Er nährte sich von ihrem Mark.

In dieser Entkräftung bequemten sich viele vornehmere Griechen, ihrem Herrn gefällig zu sein. Nicht wenige Nachkommen der edlen Geschlechter von Constantinopel, die schon früher die einheimische Unterdrückung ausgeübt, pachteten die Einkünfte des Großherrn. Man bemerkte Paläologen und Kantakuzenen in der Hauptstadt, Mamalen und Notaraden im Peloponnes, Batasiden, Chrysoloren, Azanäer in den Häfen des schwarzen Meeres. Wer hiermit jenen Handel verband, mit welchem wir die Griechen bald in Moskau, bald in Antwerpen beschäftigt finden, konnte es in kurzem zu großem Reichthum bringen. Michael Kantakuzenus vermochte im Jahre 1571 dem Sultan funfzehn Galeeren zu schenken: wenn er auf seinem Maulthiere durch die Stadt ritt, liefen sechs Diener vor ihm her und ein siebenter folgte nach. Diese reicheren Griechen nahmen wie unter den Venetianern italienische, so unter den Osmanen asiatische Sitten an. Sie trugen ihren Turban: sie ahmten ihre häuslichen Einrichtungen nach: sie gefielen sich in übermäßigem Schmuck [1]). Ihre Frauen hüllten ihr Haar in goldene Netze: sie schmückten ihre Stirn mit Diademen von Perlen: man sah schwere Gehänge von Edelsteinen an ihrem Ohr: ihr Busen war mehr von goldenen Ketten als von dem Gewande bedeckt [2]). Gleich als müsse man eilen, eines Glückes zu genießen, das man nicht sicher wisse, als fühle man die Hand des gewaltsamen Herrschers über sich. Michael Kantakuzenus war umsonst so unterthänig, ja freigebig gegen den Sultan: zuletzt sandte dieser doch seinen Kapidschi Baschi ab und ließ ihn an der Pforte des prächtigen Hauses erhängen, das er sich zu Achilo gebaut, seine Schätze aber dann nach dem Serai führen [3]).

1) Gerlach türkisches Tagebuch 351. Sie sind aber gar zu prächtig und überflüssig in Edelgesteinen, Perlen, Arm-, Hals- und Ohrengeschmeiden.

2) Hierfür das Wichtigste sind die von Martin Crusis — einem Mann, der sich selbst φιλέλληv nennt, und es war, der billig der erste Philhellene genannt werden kann — mit Sorgfalt und Liebe zusammengebrachten Schriften, Briefe und Notizen, enthalten in seinem Buch Turcograecia, Basel 1584, fol. p. 91, 211, 225, 485.

3) Der reiche Herr Michaelis, dessen Tod das älteste der jüngst durch Fauriel bekannt gewordenen Griechenlieder, welches er in den Schriftzügen des 16ten Jahrh. überliefert fand, meldet und beschreibt, (*Τραγούδια Ῥωμαικά*, Ausg. v. Müller I, 94) ist ohne Zweifel kein Anderer als unser Michael Kantakuzenus. Dies Ereigniß erweckte die größte Theilnahme. Es existirt

Das ärmere Volk lebte indeß in Armuth und Knechtschaft dahin. Ein großer Theil des Landes war wüste, menschenleer, zu Grunde gerichtet. Dort, wo jeder Sandschak die ihm angewiesenen Einkünfte auf das Doppelte zu bringen suchte, wo oft räuberische Pächter seine Stelle vertraten [1], wo jeder Osmanli sich als unumschränkter Herr gebehrdete, was konnte dort gedeihen? Auf den Inseln war man allerdings besser daran. Lemnos und Lesbos finden wir in dem Jahre 1548 sehr wohl angebaut: wir sehen das Volk seinen Acker bestellen, seinen Weinstock pflanzen, seiner Brunnen wahrnehmen, seine Gärten bearbeiten. Dies blieb sich selbst getreu. Noch zeigte es seine edelgeartete Natur. Noch länger lebte in Chios der schöne Klang homerischer Worte: man wollte in dem Peloponnes noch damals vierzehn Dörfer der Zakonen unterscheiden, wo man ein dem alten fast gleiches Griechisch rede: man fand die Athener noch immer von bewundernswürdigem Gedächtniß und wohllautender Stimme: immer hat man selbst an den Gefäßen des Hauses die kunstreiche Form antiker Bildwerke wahrgenommen. So hatte denn auch das gesellschaftliche Leben noch einige Elemente der früheren Bildung. Man fand allenthalben die Symposien der Männer, so geeignet zu edler Unterredung; wo die Waffen verstattet waren, bestanden jene Waffentänze, die man mit dem Schwert gegürtet, mit Bogen und Köcher versehen, ganze Tage lang ausführte [2]. Die rüstige und frische Anschlägigkeit griechischer Natur, in Arbeit und Genuß, mit dem Schwert und dem Schild, vorzüglich zur See und auf dem Schiff, war sprichwörtlich [3].

Indeß zu einer freien Entfaltung des Geistes war kein Raum, wo die Kräfte sich nur auf das nächste Bedürfniß richteten und das ganze Dasein erniedrigt war. Die Sprache ward mit bulgarischen, türkischen und italienischen Wörtern überhäuft: sie verfiel in hundert

davon ein Aufsatz: per qual causa e come è stato impiccato Michael Cantacuseno a dì 3 Marzo a Achilo davanti la porta di casa sua. Turcogr. 274. Schade, daß er nicht ganz erhalten worden. Die Ἱστορία πολιτικὴ Κωνσταντινουπόλεως ibid. p. 43 schließt damit, daß sie derselben gedenkt.

1) Navagero's und Barbaro's Relationen.

2) Diese und manche andere Züge des Lebens hat Bellon aufbehalten: Observations de plusieurs singularités en Grèce I, ch. 4, ch. 25 und in anderen Stellen. Wozu Turcogr. 489. 209. 216. 430.

3) Einen rhythmischen Spruch, noch älter als jenes älteste Gedicht, theilt Crusius Turcogr. 211 aus dem Munde eines Griechen mit.

Abstufungen barbarischer Formen. Es war an keine Unterweisung zu denken, denn es war kein Unterwiesener vorhanden. Sobald man die Gesetze der Schöpfung nicht erkennt noch zu erkennen sucht, pflegen ihre Wirkungen die Seele mit Wahn zu betäuben: diese Griechen wurden ganz mit einer phantastischen Weltansicht erfüllt. Nur Ein Element blieb übrig, in welchem das geistige Leben sich äußern konnte: sie behielten den Laut der Natur, den Gesang. In dem sechszehnten Jahrhundert waren vor allen die Athener reich an Liedern [1]). Welcher Art sie waren, kann man denken, wenn man Liebende sitzen und wetteifern findet, sich im Wiederholen derselben zu übertreffen. Es war unfehlbar eben jener Gesang, den wir kennen, der in eintöniger, fast wehmüthiger Weise Leid und Freude eines einfachen Lebens begleitet: Genuß der Liebe und der Familie; das Leid: Tod und Trennung, und alsdann jene Einsamkeit, die dem Mond ihre Grüße befiehlt, die Vögel zu ihren Boten macht, mit den Wolken wandert, Sterne und Meer zu Vertrauten hat, und die leblose Welt mit eingebildetem Mitgefühl beseelt.

Dergestalt kehrt dies Volk, das einst eines Lebens genossen, welches die Ehre des Menschengeschlechtes und das Muster der Jahrhunderte ist, nachdem es darauf in enge Formen gezwängt lange Zeiträume, wenn nicht unehrenhaft, doch ohne Ruhm gelebt, in den Stand der Natur zurück. Seine Altvordern denkt es sich als Riesen. Ein antikes Grabmal erklärt es für die Krippe von Alexanders Pferd.

Nicht völlig jedoch kehrt es dahin zurück. Wie könnte man, ganz vereinzelt, dem Feind und Sieger gegenüber die Nationalität behaupten? Religion und Priesterthum vielmehr fahren fort, auf die gewohnte Weise zu herrschen.

Durch diese geschieht, daß man sich sehr streng gegen die Osmanen abschließt. Geschichtsbücher, die im sechszehnten Jahrhunderte abgefaßt wurden, nennen den Sultan mitten in seinen Siegen den Verdammungswürdigen und sein Volk die Fremden. Man vermied, von den Osmanen Recht zu nehmen; die Aeltesten, die guten Männer der Ortschaften, die Priester verwalteten das Gericht; wer sich ihnen entzog, wurde zuweilen mit seinem ganzen Hause in den Bann gethan. Die Griechin, die sich an einen Türken verheirathete, ward excommunicirt [2]). Man zahlte den Türken ihren

1) Zygomalas an Crusius: *μέλεσι διαφόροις θέλγουσι τοὺς ἀκούοντας ὡς σειρήνων μέλη.*

2) Turcograecia 25, 220.

Charaz, man litt was nicht zu ändern war; aber übrigens hielt man sich von ihnen entfernt: der Staat, dem man angehören wollte, war ein anderer als der ihre, es war die Hierarchie.

Diese Hierarchie beruht auf der herkömmlichen Unterordnung aller Priester unter den Patriarchen von Constantinopel. Auch die Patriarchen von Jerusalem, Antiochien und Alexandrien erkannten denselben als ihr Oberhaupt. Sein oberpriesterliches Ansehen war von den Katarakten des Nils bis nahe an die Ostsee, von Armenien bis zu den ionischen Inseln über die ganze östliche Welt verbreitet. Er sandte alle Jahre seine Exarchen nach den Provinzen, um von den Metropoliten die Gefälle des Patriarchats einzuziehen. Alle fünf Jahre brach er selbst auf, seine Diöcesen zu sehen, ihre Streitigkeiten zu schlichten und ihnen seinen Segen zu geben [1]).

War nun sein Ansehen weit verbreitet, so erstreckte es sich auch auf die einzelnsten Ereignisse des Lebens. Es ist nichts, worin man sich nicht an ihn wendete. Eine Frau, die nach Chios geheirathet und nun, da ihr Mann gestorben, als eine Fremde von Laien und Priestern bedrängt wird, sucht bei ihm Hülfe. Es ist Jemanden das Wasser von seinem Garten abgegraben worden; er stellt seine Sache dem Patriarchen vor. Es hat allein eine Tochter aus zweiter Ehe geerbt; um ihren Antheil zu haben, wendet sich die Tochter aus der ersten an den Patriarchen, der den Waisen ein Vater sei [2]). Eine edle Dame aus der Walachei, Mirzena, bittet den Patriarchen, ihr für ihre beiden Töchter Gemahle unter den vornehmeren Griechen auszusuchen [3]).

Sollte nicht auch diese Unterwürfigkeit, zumal in streitigen Händeln, Manchem unbequem gewesen sein? Was war es nun, das doch ihren Nacken dem Patriarchen beugte? So ist es mit der menschlichen Natur: ganze Völker können von einem Irrthume regiert werden und dieser Irrthum zu ihrem Besten dienen: es können Keime, die das Leben fortpflanzen, sich unter dieser Hülle erhalten. Die ganze Macht des Patriarchen war die Excommunication. Was hatte aber dieselbe doch so Zwingendes und Furchtbares? Man war überzeugt, daß der Leib des Menschen, den der

1) Gerlachii literae ad Crusium, Turcogr. p. 502 u. Crusii Annotatt. p. 197.

2) Die Schreiben hierüber sind sämmtlich im 3. Buch der Turcograecia abgedruckt.

3) Oben angeführte italienische Erzählung von Michael Kantakuzenus.

Patriarch verflucht, in der Erde nicht verwese. So lange habe der Teufel die Seele in Händen, so lange könne das Band des Leibes nicht aufgelöst werden, bis der Patriarch hinwiederum den Bann löse. Diesen Wahn bestätigte man selbst dem Sultan mit entsetzlichen Beispielen. Es ist kein Zweifel, daß er in dem sechszehnten Jahrhundert herrschend und der Schrecken gewesen ist, welcher die Widerstrebenden zwang [1]).

Andere aber gehorchten gern. Freudig sahen sie das hohe Kreuz, das, auf dem Patriarchion aufgerichtet, weithin im Lande und weithinaus in die See zu erblicken war. Das Patriarchion selbst, neben einer Marienkirche auf einer Anhöhe von Constantinopel, ein umschlossener Hof mit ein paar Bäumen und die Wohnung des Patriarchen, schien ihnen ein Heiligthum [2]). Vor seinem Thore ging Niemand vorüber, ohne die Brust mit der Hand zu berühren, sich zu beugen und im Weitergehen ein Kreuz zu machen. Man überredete sich, jene Kirche der Maria leuchte auch während der Finsterniß wie die Sonne. Man ging selbst bis zu einer unmittelbaren Verknüpfung dieser Dinge mit der Gottheit. „Wenn „man Priester und Diakonen in ihren Sticharien und Orarien her„vortreten, um den Thron umhergehen und die Köpfe zum Gebete „neigen sehe, seien sie den Engeln Gottes gleich, wenn diese sich „zu dem „Heilig ist Gott!" um den himmlischen Thron gestellt. „Ja mit Gott selbst auf seinem himmlischen Stuhle lasse sich der „Patriarch vergleichen, der eine Person der Dreieinigkeit, nämlich „Jesum Christum, vorstelle, auf seinem irdischen Throne. Das „Heiligthum der Gebenedeieten, ein irdisches Paradies, habe Gott „gemacht und nicht Menschenhand!" [3]).

Die Gedanken, in denen ein Mensch sein tägliches Leben voll=

1) *Ἱστορία πολιτικὴ Κωνσταντινουπόλεως* p. 27. *Ἱστορία πατριαρχικὴ* p. 133. Ein anderes Beispiel in der *Ἱστορία πατρ.* p. 151. Hierüber Heineccius: de absolutione mortuorum tympanicorum in ecclesia Graeca.

2) Eine kleine Abbildung desselben, doch nach Abnahme des Kreuzes, in der Turcograecia p. 190.

3) Am Schlusse der *Ἱστορία πατριαρχική*. Turcogr. lib. III. p. 184. *Καθῶς ἡ θεότης κάθηται ἐπὶ θρόνου εἰς τὸν οὐρανὸν, οὕτως καὶ αὐτὸς ὁ δεσπότης ὁ φέρων τὴν εἰκόνα τοῦ ἑνὸς τῆς ἁγίας τριάδος χριστοῦ τοῦ θεοῦ ἡμῶν κάθηται ἐπὶ τοῦ θείου θρόνου τοῦ ἐπιγείου. Ἔναι (ἔστι) δὲ καὶ λέγεται αὐτὸς ὁ ναὸς τῆς παμμακαρίστου ἐπίγειος οὐρανός, νέα σιών, τὴν ὁποίαν ἔκτισεν ὁ κύριος καὶ οὐκ ἄνθρωπος.* Es gründet sich dies auf ältere Meinungen, wie sie Simeon Thessalonicensis *περὶ τοῦ ναοῦ* vorgetragen hat.

bringt, fordern einen geistigen Schlußpunkt; sie wollen an das Allerhöchste angeknüpft sein. Wie sonderbar dies auch hier geschehen, so ist doch der Macht der Priester, die darauf gegründet ward, die Rettung der Nationalität zuzuschreiben. Unter ihrem Schutz haben die Griechen den Türkenhaß und die eigenthümliche Natur bewahrt und ausgebildet, die ihnen jetzt zu Statten kommen.

Umwandlung osmanischer Zustände.

So sehen wir zwei feindselige und unvereinbare Gemeinheiten in Einem Staate; dennoch schließen sie eng zusammen; die Herrschenden ziehen aus den Unterjochten Lebenskraft und immer frische Verjüngung. Wir bleiben aufs neue bei den Herrschenden stehen.

In ihnen hatte sich, wie wir sahen, der Instinct des Despotismus gleichsam drei Organe geschaffen: erstlich unmittelbare Sklaven, die, von persönlichem Dienste ausgegangen, den Willen ihres Herrn in Krieg oder Frieden in Ausführung brachten, Leute, um ihres Talentes willen hervorgehoben, auf osmanische Weise unterrichtet, im Gehorsam erprobt, alt in ihres Herrn Gunst, nun Theilnehmer an dem Glanze der Herrschaft; sodann jene doppelte Leibwache, zu Pferde und zu Fuß, die den Sultan, wenn er ruhte, zu beschützen, wenn er auszog, siegreich zu begleiten gewohnt war: die ersten wie die letzten Sklaven des Serai, deren Sklaverei jedoch eine Art Vorrang über Andere in sich schloß; endlich jene Lehensleute, die das erworbene Reich unter sich vertheilt hatten und die übrige Erde auch noch zu erobern und unter sich zu theilen hofften, ohne doch je einen vom Wink des Großherrn unabhängigen Besitz erlangen zu können. Wir erkennen, daß dieser so gegliederte Organismus zweier Dinge bedurfte: zu seiner Belebung eines Menschen selber von lebendigem Geist und freien großen Trieben der Seele; zu seiner Bewegung und Thätigkeit immerwährender Feldzüge und fortgehender Eroberungen, mit einem Wort, des Krieges und eines kriegerischen Hauptes.

Unter Soliman schien sich dies Alles in einem beinahe vollkommenen Zustande zu befinden. Betrachte man nun, wie ein unverbrüchliches Herkommen jedem neuen Sultane irgend eine glänzende Unternehmung gebot, wie selbst der religiöse Ehrgeiz, Moscheen zu bauen, an die Erwerbung neuer Länder geknüpft war — denn aus diesen mußte man jene dotiren — und wie sich weder im Osten

von dem allerdings schwächeren Reiche der Perser, noch auch im Westen von der Christenheit, die um die Wahrheit ihres Glaubens zerfallen war, ein dauernder Widerstand erwarten ließ; so konnten selbst verständige Männer fürchten, der Lauf dieser Siege werde die Türken zu einer universalen Monarchie führen.

Indem man so dachte, indem man besonders bei einer Vergleichung osmanischer Macht und Tapferkeit mit occidentalischer erschrak und Böses weissagte, indem man in Abhandlungen zeigte, daß die Türken unüberwindlich und warum sie es seien [1]), so ereigneten sich bei diesen selbst Veränderungen, die den Zustand ihres Staates wesentlich umwandelten.

Das Reich bedurfte kriegerischer Oberhäupter: sie fingen an ihm zu fehlen; es bedurfte der ungeirrten Disciplin seiner militärischen Einrichtungen, seiner Sklavenerziehung: diese verfiel; es bedurfte fortgehender Eroberungen: sie begannen zu mangeln. Unsere Absicht ist, zu zeigen, wie dies alles geschah.

Sultane.

Man hat im Occident längst den Contrast bemerkt, der zwischen allen Sultanen vor Soliman und allen nach ihm geherrscht hat. Auch den Orientalen ist er nicht entgangen. Man versichert, der Großwesir Mustafa Köprili habe häufig geklagt: seit Soliman seien alle Sultane, ohne Ausnahme, entweder Narren oder Tyrannen gewesen; für das Reich gebe es keine Hülfe, wenn man nicht von diesem verwahrlosten Geschlechte lasse [2]).

Da nun Selim II. als der Anfang und Stammvater dieser neuen Reihe angesehen werden kann, da er auf dieselbe einen großen Einfluß gehabt haben wird, sei es durch sein Beispiel oder durch eine forterbende Eigenschaft seiner Natur, so ist doch sehr merkwürdig, daß er den Thron nicht mit Recht, sondern durch die List seiner Mutter, durch die Gewaltthat seines Vaters über einen besseren Bruder erworben hat.

Soliman hatte einen älteren Sohn, den Sohn seiner Jugend,

1) Z. B. Discorso sopra l'imperio del Turco, il quale ancorche sia tirannico e violento, è per essere durabile contra l'opinione d'Aristotele et invincibile per ragioni naturali. Eben dahin zielen Busbek und Folieta.

2) Marsigli, Stato militare dell' imperio Ottomanno I, 6, p. 28.

der ihm ganz ähnlich war, Mustafa, von dem das Volk meinte, es habe ihn einer besondern Gunst des Himmels zu danken: für so edel, tapfer und hochherzig hielt es ihn; von dem der Vater urtheilte, er entspreche der Tugend seiner Ahnen; der von sich selber sagte, er hoffe dem Hause Osmans noch einmal Ehre zu machen[1]).

Wie kam es nun, daß Soliman dem Erben der Eigenschaften, durch die er selber groß geworden, so übel wollte?

Muß man bei genauerer Erwägung bekennen, daß die Einrichtung eines Harems mit dem kriegerischen Despotismus genau verwandt, und daß die ausschließende Leidenschaft für Eine Frau, indem sie an das Haus bindet und zu vielen fremdartigen Einwirkungen Gelegenheit gibt, mit demselben unverträglich ist, so war es schon bedenklich, daß sich Soliman seiner Sklavin Roxolane vollkommen ergab, gefährlich aber, daß er die Ordnung des Harems brach, die Mutter des Thronfolgers, welcher der erste Rang gebührt hätte, hintansetzte und Roxolanen zu seiner Gemahlin erhob.

Es war eine damals weit verbreitete Erzählung[2]), der erste Schritt hiezu sei gewesen, daß Roxolane zum Heile ihrer Seele eine Moschee zu gründen gewünscht, der Mufti aber ihr gesagt habe, das fromme Werk einer Sklavin komme nur dem Herrn zu gut; darauf nämlich habe Soliman sie für frei erklärt. Unmittelbar hieran habe sich der zweite Schritt geknüpft. Jenen Wünschen Solimans, denen die Sklavin gehorsamt, habe sich die Freie nicht mehr fügen wollen: denn der Fetwa des Mufti habe gelautet, eine Freie dürfe das nicht, ohne Sünde. Durch Leidenschaft auf der einen und Hartnäckigkeit auf der anderen Seite sei geschehen, daß

1) Navagero, Relazione; hiefür classisch. La fama che ha di liberale et giusto fa che ogn' uno lo brama, p. 246 a. Solimano ha detto che Mustafa li par sia degno descendente della virtù de suoi passati, p. 247 b. — Mustafa per essere più delli altri magnanimo et generoso — — suole dire che egli è nato ancor per far honore alla casa Ottomana.

2) Unter anderen wird sie auch von Turnschwamb in seinem Reisebuche aus dieser Zeit (Itineratio Constantinopolitana, Ms. des Prager Nationalmuseums) wiederholt. „Sy hatt", sagt er, „eine Metzith fürgenommen zu bauen und den Pfaffen dabei Einkommen zu stiften, das ihr türkischer Babst oder Mufti nit eher zuegeben wollen, sie sei denn zuvor vom Kaiser frei gemacht." Ausführlich findet sie sich in einer anderen Handschrift: Aviso di Constantinopoli del modo tenuto della Roscia per far moine Mustafa etc. Biblioteca Laurenziana zu Florenz 61, 14. Dies ist augenscheinlich das Original der Lettera di Michiele Codignac a Monsignor di Lodeva, Amb. in Venetia, 3 Ott. 1553. Lettere di Principi III, 141.

Soliman sie zu seiner Gemahlin zu machen bewogen worden. Man habe einen Ehevertrag abgeschlossen und ihr ein Einkommen von 5000 Sultaninen versichert [1]).

Wie erst dies geschehen, so erfolgte das Gefährlichste, daß Roxolane statt Mustafa's einem ihrer Söhne die Nachfolge verschaffen wollte. Niemand war dies verborgen. Man glaubte, daß sie sich in keiner anderen Absicht durch die Vermählung einer ihrer Töchter an den Großwesir Rusthen mit ihm verbunden [2]). Wenn man dann sah, daß derselbe überall Sandschaks und Agas seiner Wahl einzusetzen, daß er sich mit Geschenken aus seinen großen Reichthümern (man sagte, er besitze 15 Millionen und könne sein Haus mit Gold decken) Freunde zu machen suchte [3]), daß er seinen Bruder zum Capudani Derja, zum Hauptmann des Meeres, erhoben, so bezog man das alles hierauf: der letzte werde, falls Soliman sterbe, Mustafa, der seinen Sitz in Amasia genommen, von Europa abhalten. Von Soliman selbst fürchtete man allerdings weniger. Wenn Mustafa's Mutter, die bei ihm war und die er sehr hoch hielt, ihn täglich erinnerte, sich nur vor Gift zu hüten, so fürchtete sie, und, wie man sagt, nicht mit Unrecht, das Gift der glücklicheren Nebenbuhlerin. Die Türken glaubten, erst nach des Vaters Tode werde es zum Kampfe kommen, und diese Nachfolge könne leicht verderblich für ihr Reich ausschlagen.

Hierin irrten sie aber. Eben die Eigenschaften Mustafa's, die ihn zum Haupte dieses Reiches erheben zu müssen schienen, die ihn dem Volke werth machten, wurden ihm beim Vater gefährlich. Wenn ihm Jedermann die Nachfolge wünschte, wenn die Janitscharen öffentlich bewiesen, wie sehr sie ihm wohlwollten, wenn kein Sklave seines Vaters durch seinen Bezirk kam, ohne von seiner Freigebigkeit oder Güte gewonnen zu werden, so bemerkte zwar das Volk, wie gut Mustafa sei, der sich bei so allgemeinem Wohlwollen niemals dagegen regte, daß Soliman seinen Brüdern weit größere Begün-

1) Ubert Folieta, de causis magnitudinis imperii Turcici B. 3, erzählt eben so.

2) Navagero: Li disegni della matre, così cara al Signore, et quelli del magnifico Rusten, che ha tant' autorità, non tendono ad altro fine che a questo, di fare in caso che morisse il patre, herede dell' imperio Sultan Selim, figliuolo di lei et cognato di lui.

3) Commentarii delle cause delle guerre mosse in Cipro, Ms., Informatt. XVII, 73. Si è veduto un di questi (granvisiri) chiamato Rusten venire a tante ricchezze che lasciò morendo 15 millioni d'oro.

stigungen erweise als ihm [1]; aber der Vater bemerkte nur jene Verbindungen, die ihm verdächtig waren. Bei dem Namen Mustafa's schien er in Bewegung zu gerathen. Da half es diesem wenig, daß er zuweilen schöne Pferde zum Geschenke nach der Pforte schickte; daß er, als er die Ungnade seines Vaters inne geworden, nicht den Fuß, wie er sagte, nicht einmal das Gesicht nach der Gegend wandte, wo dieser Hof hielt, um ihn nicht zu erzürnen; endlich, als man von einer Verbindung redete, die Mustafa mit Persien eingehen wollte, als Rusthen bei einem Feldzuge im Osten über die Ergebenheit der Janitscharen gegen denselben Klage führte, brach Soliman zürnend nach Asien auf und beschied den Sohn vor sich. Er hätte ohne Zweifel entfliehen, er hätte wahrscheinlich widerstehen können, aber sein Molla sagte ihm, die ewige Seligkeit sei besser als Herrschaft über die ganze Welt, und unschuldig wie er war, mochte er das Aeußerste schwerlich fürchten. Er kam, und man sah den schönen jungen Mann, dessen hohe kräftige Gestalt Jedermann bewunderte, in das Zelt seines Vaters schreiten: seine Waffen, selbst seinen Dolch hatte er zuvor abgelegt. Da geschah doch dies Aeußerste; er ward vor den Augen seines Vaters erwürgt; man sah die Leiche Mustafa's aus dem Zelte heraustragen [2].

Zwei Söhne blieben dem Padischah noch übrig, beide von Roxolanen; der ältere, dem nunmehr die Nachfolge zukam, Selim; der jüngere, seinem Vater ähnlicher, leutseliger, beliebter, aber vermöge des türkischen Herkommens zu gewissem Tode bestimmt, Bajazeth. Nach manchem Streite, manchem Empörungsversuche des Jüngeren kam es noch bei des Vaters Lebzeiten zwischen beiden zum offenen Krieg. Ein Pascha, dessen wir öfter gedenken werden, Mustafa, hat sich gerühmt, er habe in ihrer Schlacht entschieden. Als Selim schon geflohen, sei er ihm zu Hülfe geeilt, er sei so weit ge-

1) Navagero: Una cosa è maravigliosa in lui, che si trova havere mai non tentato di fare novità alcuna contra il patre, et stando li fratelli, figliuoli dell'altra matre, vicini a Constantinopoli et uno anco nel serraglio, esso però tanto lontano sta quieto.

2) Man erzählt, daß die Stummen von Soliman hinter einem dunklen Vorhang hervor mit drohenden Augen angefeuert worden seien; Turnschwamb, der Mustafa kennt, sagt nur: wie er in des Kaisers Zelt geführt worden ist, ist ein alter koabatischer Winzer mit einem Handtuch (ihm) um den Hals gefallen. Vgl. Busbequii legationis Turcicae epistola I, p. 50, welche die Quelle der meisten anderen Erzählungen hierüber ist.

gangen, dem Pferde desselben in die Zügel zu fallen; wie alsdann Bajazeth den Bruder zurückgekehrt und hiedurch die Schlacht wieder hergestellt gesehen, sei er verzweifelt und habe sich entschlossen, nach Persien zu fliehen [1]). Er floh, doch zu entkommen gelang ihm nicht. Der Schah gestattete, daß Solimans Henker ihn auch dort erreichten und erwürgten. So viel Kampf war nöthig, damit Selim den Thron des Osman bestiege. Vielleicht war auch der zweite seiner Brüder, höchst wahrscheinlich aber der erste ein Erbe jener kriegerischen und männlichen Eigenschaften gewesen, durch welche dies Haus so groß geworden; er aber, der den Umgang mit Eunuchen und Frauen und das Serai dem Lager vorzog, der seine Tage in sinnlichen Genüssen, in Trunkenheit und Trägheit dahinlebte, war das nicht. Wer ihn sah, sein vom Cyperwein entflammtes Gesicht, seine durch faulen Genuß allzudick gewordene kleine Gestalt, erwartete weder einen Kriegsmann noch einen Feldobersten in ihm; in der That machte ihn Natur und Gewöhnung ungeschickt, das Oberhaupt, das ist das Leben und die Seele jenes Kriegsstaates zu sein [2]).

Er ist es, mit dem die Reihe jener unthätigen Sultane angeht, in deren mißlicher Natur ein Hauptgrund des Verfalls osmanischer Dinge ist. Gar Manches trug dazu bei, sie zu verderben.

Die alten Sultane nahmen ihre Söhne mit ins Feld, oder sandten sie neidlos zu eigenen Unternehmungen aus. Noch lebte Osman, als sein Sohn Orchan das Wichtigste vollbrachte, was unter jenem geschehen ist, die Eroberung von Prusa. Wieder das Wichtigste, was unter Orchan geschehen, den Uebergang nach Europa, hat dessen Sohn Soliman ausgeführt. Hievon wichen spätere Sultane ab; sie hielten ihre Söhne von sich und von dem Kriege entfernt, in einer entlegenen Statthalterschaft, unter der Aufsicht eines Pascha [3]). Endlich hat man sogar vorgezogen, den Thron-

1) Floriani (wenn der Name ächt ist): Descrittione dell'imperio Turch., 230. Non restò egli (il Bassa Mustafa) di ricordar modestamente al Signore, che quando era Beglierbei di Maras et ch'egli (Selim) era gia posto in fuga da Bajazet suo fratello, lo prese per le redine del cavallo andandogli prontamente in ajuto.

2) Barbaro 294: Delle quali laudabili conditioni (di Solimano) non viene gia detto nè anco dalli proprii Musulmani che d'alcuna Selim sia stato herede.

3) Relatione di Constantinopoli et Gran Turco, Ms., 531: Quando li figliuoli del Gran Turco sono di età di 13 anni, sì circoncidono et fra 13 giorni li convien partire et si mandano per governo in

folger bis auf den Augenblick, wo er regieren sollte, wie einen Gefangenen einzusperren [1]).

War nun aber dieser Augenblick gekommen, war Einer Sultan geworden, was war dann sein Geschäft? Marsigli erörtert, wie das Vorrecht der Janitscharen, nur dann ins Feld gehen zu müssen, wenn der Sultan es auch thue, ihnen von Soliman genommen worden. Es läßt sich fragen, wem Soliman damit mehr Schaden gethan hat, den Janitscharen oder seinem eigenen Geschlechte. Da die Janitscharen, der Kern der Miliz, unentbehrlich waren, so würde jeder Krieg auch ferner die Sultane genöthigt haben, mit ihnen auszuziehen; sie würden nicht das ganze Jahr im Harem sitzend, das nun das verderblichste aller ihrer Institute ward, Mark und Lebenskraft vergeudet haben.

An nicht wenigen auch der späteren Sultane kann man einige edlere Eigenschaften wahrnehmen. Die Erziehung, die Lebensweise im Serai, deren ich gedacht, hauptsächlich aber die unumschränkt despotische Gewalt, kraft deren sie auch kein Fetwa ihres Mufti zu achten brauchen, wenn sie nicht wollen, die man so hoch stellt, daß man ihre Excesse für göttliche Eingebungen erklärt, reizt sie, daß sie den unedlen nachgeben und diese allmählich zu ihrer anderen Natur werden lassen [2]). Eine so absolute Gewalt ist nicht für den Menschen. Die Völker sind nicht so klein und elend, sie ertragen zu können. Es wird sich auch kein Herrscher finden, der groß genug wäre, sie auszuüben, ohne selbst dabei zu Grunde zu gehen.

Wie schöne Hoffnungen gewährte Murad III., Selims Sohn! Besonders im Gegensatz mit dem Vater erschien er mäßig, männlich, den Studien ergeben, den Waffen nicht abgeneigt. Auch zeigte er einen sehr löblichen Anfang. Von einem türkischen Sultane finde ich doch recht schön, was eine unserer Relationen von ihm erzählt. Man kennt jenes entsetzliche Herkommen, vermöge dessen die Sultane ihr erstes Geschäft nach dem Tode des Vaters sein ließen, ihre Brüder zu ermorden [3]). Uralt war es nicht; Osmans Brüder

qualche luogo di Natolia et in vita del Gran Turco sempre sono tenuti fuora della città.

1) Muradgea d'Ohsson Tableau général de l'empire ottoman, Paris 1787 fol., I, 294, über diese Gefangenschaft.

2) Muradgea d'Ohsson a. a. O. Code religieux I, 95.

3) Relatione di Const. e Gran Turco: Per obligo di lege di stato Ottomano fa il successore strangolare tutti li fratelli maschi che si trovano nel serraglio, et se qualchuno si truova fuori, lo manda incontinente a far morire sino bisognando con farli guerra.

stritten in seinen Schlachten; doch allmählich war es unverbrüchlich geworden. Murad nun, sagt die Relation, da er von Herzen mild war und kein Blut sehen konnte, wollte sich weder auf den großherrlichen Stuhl setzen, noch seine Ankunft in der Stadt bekannt werden lassen, ehe er die neun Brüder, die ihm im Serai lebten, vor dem Tode sicher gestellt hätte. Er sprach hierüber mit seinem Muallim, mit dem Mufti, mit anderen Gelehrten. Aber so dringend schien diesen die Nothwendigkeit, daß er sie auf keine Weise überzeugen konnte. Er selber vielmehr, nachdem er sich 18 Stunden lang gehalten, mußte sich endlich bequemen. Dann rief er den Vorsteher der Stummen, zeigte ihm den Leichnam seines Vaters und gab ihm neun Tücher, die neun Brüder zu erwürgen. Er gab sie ihm, jedoch mit Thränen [1]).

Es war in ihm eine gewisse Menschlichkeit, ein Anflug von poetischen Studien, auch eine Art Entschlossenheit war in ihm. Als er sich einst die Geschichte seiner Vorfahren vorlesen ließ, fragte er die Umstehenden, welcher von den Kriegen derselben ihnen der schwerste scheine. Sie antworteten: „Ohne Zweifel der persische." Er versetzte: „Eben den will ich unternehmen [2])," und unternahm ihn. Deutsche Gesandtschaften fanden ihn klug, nüchtern und gerecht, einen Meister im Belohnen und Bestrafen [3]).

So war er im ersten Anfange. Nicht alle Menschen aber bleiben dem Charakter treu, den man in ihrer Jugend an ihnen wahrnimmt. Die Entwickelung geht auch in männlichen Jahren fort, und nicht immer aus Härte zu Milde, aus Bewegung zu Ruhe. Es gibt auch deren, die aus bescheidenen, gesetzten und ruhigen Jünglingen leidenschaftliche, stürmische und unerträgliche Männer werden.

Murad entwickelte sich ganz anders, als man gehofft hatte. Zuerst ergab er sich einer unthätigen Zurückgezogenheit. Er für

1) Relatione di C. e G. T.: Sultan Murat essendo pietoso di non poter vedere far sangue, stette 18 hore, che non volse sedere in seggio imperiale nè publicare la sua venuta nella città, desiderando e trattando prima di liberare li 9 fratelli maschi carnali. — — Piangendo mandò li muti. Leunclavius und Thuan (lib. LIX) haben hiervon dunkle Notiz.

2) Morosini Rel.: Ms. 372.

3) Gerlachius ad Hailandum 1 Aug. 1576 in Crusii Turcograecia 499. „Ein sonderer Liebhaber der Gerechtigkeit". Gerlachs Tagebuch 160.

seine Person floh den Krieg; er vermied selbst die Jagd[1]); melancholisch in Stillschweigen, in der Tiefe des Palastes, mit Stummen, Zwergen und Verschnittenen lebte er seinen Tag. Da ließ er zwei unersättliche Begierden über sich Herr werden: die eine nach Frauengenuß, der er bis zu einer Vernichtung seiner Kräfte, bis zu gewaltsamer Ausbildung seiner alten Anlage zur fallenden Sucht nachhing, die andere nach dem Gold. Zum Theil war diese freilich ererbt. Schon von Selim erzählte man, wie er die Zechinen, die ihm jährlich in großen Summen von mehr als Einem Reiche kamen, in eine große Kugel habe gießen und von seinen Stummen in die Cisterne wälzen lassen, wo sein Privatschatz, die Chasineh, war[2]). In Murad nahm man eine beinahe unwillkürliche Neigung zu dem geprägten Metall wahr. Es klingt fast mythisch, wenn man liest, er habe sich eine viereckige Grube, wie einen Brunnen, von Marmor ausgebaut; dahin bringe er jährlich bei dritthalb Millionen Gold, alles Zechinen und Sultaninen; von alten Kunstwerken nehme er die goldenen Zierrathen ab, schlage Münzen mit seinem Namenszuge daraus und werfe sie in seine Grube; über dem Eingange zu derselben, der mit der möglichsten Sorgfalt verschlossen sei, stehe das Bett, in dem er schlafe[3]). Wie dem sei, so ist gewiß, daß man sich nur durch den Tribut immer neuer Geschenke in seiner Gunst erhalten konnte, daß gar bald die Stellen käuflich wurden. Man kann sagen, daß er, der Herr dieses Reiches, sich gleichsam bestechen ließ. So sehr beherrschte ihn jene unglückliche Neigung.

Wenn dieser Mensch sein Tagesgeschäft vollbracht, wenn er nämlich jene Audienz gegeben, während welcher die Geschenke, die der Gesandte oder der Bittende gebracht, vor den Fenstern vorbei-

1) Soranzo, Relatione o diario di viaggio: Lontano dei negotii, — non essendo punto bellicoso nè amatore d'essercitii militari, — ritenendosi insino dalle caccie, particolar piaceri de suoi precessori.

2) Relatione di Const. e G. T.: Selim cominciò ad usare di fondere tutto l'oro che veniva dall' entrate de regni et farne una palla grande, quale faceva mettere rozzolando per terra dalli muti in quella cisterna accio non rivelassero niente.

3) Relatione di 1594: Nella propria camera ha fatto una buca quadra molto profonda, in guisa d'un pozzo, cinta da finissimi marmi et la va impiendo tutta d'oro. — Womit die Rel. di Const. e G. T. übereinstimmt: Sono le bocche serrate con tre coperchi di ferro con chiave et sopra vi sono murate da tre palmi, che non appare ci sia cosa alcuna.

getragen wurden, so daß er sie in Augenschein nehmen konnte — eine Audienz, bei der er nichts that, als daß er den Gesandten, den man sehr schnell bis hart vor ihn und eben so schnell zurückführen mußte [1]), anhörte, ihn mit seinen großen, matten, traurigen Augen ansah und etwa mit dem Kopfe nickte; wenn er dies gethan, dann ging er wieder nach seinen Gärten, wo in tief verborgenen Stellen seine Weiber vor ihm spielten, tanzten und sangen, oder seine Zwerge ihn belustigten, oder seine Stummen, selbst ungelenk, auf ungelenken Pferden lächerliche Wettkämpfe mit ihm hielten, in denen er bald auf die Pferde, bald auf die Menschen schlug, oder wo gewisse Juden lascive Komödien vor ihm aufführten [2]).

War dies ein Haupt für einen Staat, der auf Krieg gegründet, im Kriege seine Existenz hatte?

Auch seine Nachfolger waren es nicht. Von Mehemet schweigen unsere Relationen; doch wissen wir auch ohne sie, daß dieser schwache Fürst mehr regiert ward als regierte. Eine edler geartete Natur war Ahmed. Er hatte mit dem 14ten Jahre den Thron bestiegen; erst gegen das Ende seiner Regierung ward er ein Mann. Dann zeigte er sich mild, rüstig, voll edler Pläne. Schiffe, die von den Christen genommen worden, bedauerte er minder, wenn sie sein eigen, als wenn sie das Gut ärmerer Moslimen waren; einen Menschen, der ihn mit einem Steine geworfen, wollte er lieber für wahnsinnig erklären, als bestrafen [3]). Er hielt wiederum auf eine unbestechliche Gerechtigkeit, er forschte selber dem Grunde der Beschwerden nach; wie sehr verehrte ihn schon dafür das Volk, dem diese Eigenschaften unmittelbar zu gute kamen. Doch hatte er noch weit mehr im Sinn. Wie man ihn täglich zu Pferde, auf der Jagd, mit Bogen und Pfeil beschäftigt sah, so waren seine Gedanken auf den Krieg gerichtet. Wenn er die Thaten Solimans

1) So schildert Soranzo seine Audienz.

2) Relatione di 1594.

3) Valieri, Relatione di Constantinopoli: Si dimostra assai osservante della loro legge et della giustitia et del bene de suoi sudditi, il che lo fa amare dal popolo tutto, et quando può havere notitia d'uno aggravio, se ne risente grandemente e ne fa la provisione. Et negli accidenti delle galere prese da Fiorentini et Spagnuoli s'andava consolando con dire che la perdita non fosse di Mussalamani, ma toccasse al suo solo interesse. Non inchina al sangue, anzi più tosto in alcune occorrenze si è dimostrato di natura mite.

las, schien er diesen nicht allein erreichen, sondern übertreffen zu wollen [1]).

Indessen begegnete hievon nichts. Indem nämlich dem Reiche, das eben durch Kriege und Empörungen geschwächt war, in der That die Kraft zu einer großen Unternehmung abgehen mochte; indem sich der Fürst vielleicht hiedurch abhalten ließ, zu einem Beginne zu schreiten, und sich nur in Absichten ergötzte: so erfolgte, daß seine Seele, die ihre ganze Stärke nicht in großen Unternehmungen entwickeln konnte, an den kleineren Geschäften leicht Ueberdruß und Sättigung empfand. Die unumschränkte Gewalt hatte auf Ahmed eine sonderbare Rückwirkung. Fremden Widerspruch war er weder zu erfahren gewohnt noch zu ertragen geneigt; aber sich selber widersprach er stets. Seine Gedanken erschienen oft einander entgegengesetzt; er bereuete seine Handlungen sogleich in ihrem Anfange; er widerrief seine Befehle im Beginne ihrer Ausführung. Selbst im täglichen Leben nahm eine heftige Unruhe Platz; es war kein Ort, es war keine Beschäftigung, kein Vergnügen, woran er nicht bald Mißfallen gefunden hätte [2])

So mußten ihm alle seine Bemühungen zerrinnen und alle seine Pläne verfliegen.

Nun ist unter allen seinen Nachfolgern wohl nur ein Einziger von wahrer Kraft und Selbständigkeit gewesen: Murad IV. Doch wir werden sehen, wohin seine Natur gedieh, und wie wenig er ein Fürst war, der ein Volk regieren konnte.

Genug, seit jener unglücklichen Vermählung Solimans mit Roxolanen fing dem Organismus des osmanischen Kriegsstaates das Haupt zu ermangeln an, auf dem das Leben desselben beruhte. Die Sultane fahren fort, Emire zu sein wie ihr Ahnherr, mit einer Kriegsgenossenschaft aus Sklaven. Was muß es wirken, wenn der Geist der Genossenschaft zuerst von dem Emir weicht! Bedarf der Despotismus der Sklaven, so bedürfen die Sklaven des Herrn.

1) Valieri: Spiriti grandi nutrisce con la memoria di Sultan Soliman, che va frequentemente leggendo con pensiero non pure d'imitarlo ma di superarlo.

2) Valieri: La mal cupidità troppo cercando perde et dopo molta fatica subitamente getta quello che avidamente ha rapito, et dall' abondanza delle delizie nasce la satietà et dalla satietà la nausea. La leggierezza quasi turbine volge intorno tutte le cose.

Wesire.

Sollte sich aber in dem Staate nicht ein Heilmittel gegen ein Uebel gefunden haben, von dem sich so leicht voraussehen ließ, daß es wenigstens dann und wann eintreten mußte?

Es ist bei den Osmanen ein Institut vorhanden, das den Wirkungen sultanischer Unfähigkeit zuvorzukommen geeignet ist, das Institut des Wesiri=aasam, das ist des Großwesirs. Einen solchen pflegen sie einen unumschränkten Stellvertreter, eine Ordnung der Welt, ja einen Herrn des Reiches zu nennen [1]). Auf ihm beruht, da die Reichsverwaltung und so wie der Sultan unfähig wird, alle thätige Macht in seinen Händen liegt, ein großer Theil des öffentlichen Glückes. Es kommt nur darauf an, daß man einen Menschen finde, der so wie er die Verpflichtungen seines Herrn über sich nimmt, auch alle die Tugenden habe, welche diesem abgehen.

Nun muß man anerkennen, daß diese Gewalt unter Selim II. dem geeignetsten Manne anvertraut war, der sich nur finden ließ, einem Bosniaken, Mehemet. Aus dem Hause seines Oheims, eines Pfarrers von Saba, war er als ein junger Sklave in das Serai gebracht worden und hier zu einer so hohen Würde gestiegen. Da Selim selten Jemand sprach oder sah außer ihm; da ihm der Sultan die Geschäfte sämmtlich zu überlassen pflegte, so daß alle Vorträge auswärtiger Gesandten, alle Berichte aus dem Innern des Reiches nur bei ihm angebracht wurden, und er auf alle den Beschluß faßte; da er alle Stellen zu besetzen, alle Würden und Ehren auszutheilen hatte; da die Summe so der Civil= als der Criminalgerichtsbarkeit auf ihm beruhete: so kann man Barbaro beistimmen, welcher sagt, er sei in dem Reiche das einzige Ohr gewesen, um zu hören, und der einzige Kopf, um zu entscheiden. Glück und Unglück, Gut und Blut aller Unterthanen lag in der Hand dieses Sklaven von Saba. Man war in Erstaunen, wie er allen Geschäften genügte [2]). Nicht

1) Bei Hammer, Staatsverfassung der Osmaneu, I, 451; II, 84.

2) Barbaro 296: Chi potrà dunque con ragione comprendere che basti il tempo a tante e così diverse attioni et come vi possa esser tanta intelligenza che a così importante governo supplisca? nê però è mai impedita audienza a qualsivoglia ancora che minima persona ad ogni sua commoda satisfattione. Von dieser ganzen Stelle ist in dem Abdruck dieser Relation, Tesoro politico I, p. 87, keine Spur.

allein hielt er an den vier Tagen des öffentlichen Divan von früh bis Nachmittag aus: in so mannigfaltigen Händeln, daß z. B. der Dragoman von Venedig immer daselbst anwesend sein zu müssen glaubte, um sogleich widersprechen zu können, wenn etwa eine unerwartete Klage von den Gränzen einlaufe; sondern er gab auch sowohl an den übrigen Tagen als selbst an diesen nach geendigtem Divan noch in seinem Hause Gehör. Jeder Geringste konnte ihn sprechen; der ganze Saal war immer voll; doch hörte man keinen Laut als dessen Stimme, der sein Anliegen vortrug, oder des Schreibers, der eine Bittschrift vorlas; die Entscheidung erfolgte augenblicklich, unwiderruflich, und dabei meist zur Genugthuung derjenigen, deren Sache es galt. In sein Haus strömten Geschenke von Sklaven und Pferden, künstlichen Webereien und seidenen Zeuchen, und hauptsächlich von Gold. Es entspringt darin eine Quelle von Gold, sagt Barbaro [1]). Es strömen dahin Flüsse von Gold und Silber, sagt Floriani. Auch war er nicht der Mann, diese Schätze zu verschließen. Dreitausend Menschen aßen täglich von seinem Tische. An nicht wenigen Orten in Europa und Asien sah man Moscheen, sah man Bäder und Wasserleitungen, Brücken und Dämme, die er errichten lassen. Vorzüglich gern legte er Karavanserais an, in welchen die Reisenden drei Tage lang unentgeltlich mit Brot, Reis und Fleisch, auch mit Futter für die Pferde versorgt wurden.

Dieses Glückes, dieser Macht und Größe überhob sich Mehemet nicht. Er ist einer der Edelsten dieses Volkes, deren Andenken auf uns gekommen. Man fand ihn immer gütig und friedfertig, nüchtern und religiös, ohne Rachsucht, ohne Habgier. Noch in einem Alter von 65 Jahren erschien er als ein kraftvoller, frischer Mann, wohlgebildet, groß, von würdiger Gegenwart [2]).

1) Barbaro 287: Hora mo quali crede la S. V. siano quelle (le ricchezze) di Mehemet Bassa: poiche oltre l'infiniti donativi minori ne sono molti ancora di 20, 30 et anco di più di 50 miglia scudi l'uno; ma qui non debbo io allargarmi, lasciando che da se medesime le S. V. lo considerino, sapendo che non si fa mentione di grado o d'altra cosa di gratia o di giustitia in quell' amplissimo imperio che egli non ne sia riconosciuto abondantemente, aggiongendovi di più che ogn' uno per essere stabilito et accresciuto di honore et d'utilità lo tributa quasi del continuo, onde si può quasi dire che sempre nella casa sua corre un fonte d'oro. Auch von dieser Stelle, 9 Blatt vor der vorigen, keine Spur im Abdruck.

2) Barbaro: Nelle fatiche mai manca, responde gratamente, non s'insuperbisce per la suprema dignità che tiene, nè mancò per essere

Auf seine Mäßigung hatten vielleicht zwei Dinge Einfluß. Wenn es nämlich für geordnete Verfassungen eine der schwersten Aufgaben ist, sich der Willkür der oberen Staatsbeamten entgegenzustellen, eine Aufgabe, um welcher willen sie überhaupt versucht werden, so ist es immer bemerkenswerth, daß auch der Despotismus dieselbe auf eine gewisse Weise löst, doch nicht durch Gesetze, sondern durch Willkür: — durch die Willkür des Despoten selbst. An einem kleinen Irrthume, an einem geringen Fehler, der etwa auf den Großherrn einen falschen Eindruck machen konnte, sah Mehemet sein Glück und sein Leben hangen. — Dazu kam, daß neben dem ersten zu dieser Zeit noch einige andere Wesire bei der Pforte bestanden, die zwar nur zu Gehorsam und Ausführung da zu sein schienen, aber die, wenn gleich selten, doch zuweilen, z. B. wenn der Großherr nach der Moschee ritt, oder wenn er einen Divan zu Pferde hielt, oder durch eine Verbindung im Serai, Zutritt zu ihm hatten, die sogenannten Wesire der Kuppel. Unter diesen waren zwei heftige Gegner Mehemets, Piali, auch ein Schwiegersohn Selims, und jener Mustafa, der in der Schlacht wider Bajazeth entschieden und kein kleines Verdienst um seinen Herrn zu haben glaubte. Zuweilen setzten sie etwas wider ihn durch. Als Selim daran dachte, seine Regierung durch irgend eine Eroberung zu bezeichnen, waren sie für einen Angriff auf Cypern; Mehemet war für eine kühnere Unternehmung. Die Natur des Großherrn neigte sich zu der leichteren. Daß sie ihnen alsbann so bald gelang, ward dem Mehemet beinahe gefährlich. Man sah ihm die tiefe Bewegung seiner Seele an, wenn er von ihren Verfolgungen sprach [1]). Da nahm er sich doppelt zusammen. Man konnte nicht sagen, mit welchem Bedacht, mit welcher Vorsicht er selbst in den kleinsten Dingen zu Werke ging. Um den Neid nicht zu reizen, versagte er sich, auch Constantinopel mit seinen Bauwerken zu schmücken.

Er errichtete daselbst nichts als eine kleine Moschee, die jedoch das Monument seines Mißgeschicks werden sollte. Wir erinnern uns, daß er der Schwiegersohn des Großherrn war. Seine zwölf Kinder begrub er allda.

genero di Signore. — — Außer Barbaro über Mehemet besonders die in der Berliner Sammlung mit dem Namen Floriani bezeichnete Relation. Vgl. Zinkeisen Osman. Gesch. III, 89.

1) Relatione del Barbaro delli negotii trattati di lui, 380. Il Bassa si dolse di quello ch'era successo, et venendo alle lagrime si rammaricava quanto fosse da suoi emuli perseguitato, sì come anco molte volte ha fatto meco con molta afflittione dell'animo suo.

In der That gelang es ihm, sich unter drei Fürsten auf dem Gipfel der Macht zu erhalten. Die beiden letzten, Selim und Murad, verdankten ihm ihre ruhige Thronbesteigung. Zu Selims Gunsten verschwieg er Solimans Tod vor Sighet. Als nun Selim gestorben, verheimlichte er auch dessen Tod. Er berief insgeheim den jungen Murad aus Asien; in den Gärten, wo dieser unerwartet bald und bei Nacht angelangt, unter dem Baume, wo er sich niedergesetzt [1]), bewillkommnete ihn Mehemet und führte ihn in die großherrlichen Gemächer. Wie sehr schien da die ganze Macht des Reiches in seinen Händen zu liegen! Er ließ, wie man sagt, den Sultan stillstehen, rief die Mutter desselben und fragte sie, ob das ihr Sohn sei, Sultan Murad; als sie es denn bejaht, erhob er die Hände gegen den Himmel, dankte Gott und betete zuerst für das Wohl des neuen Großherrn.

War nun die Macht sultanischer Willkür für das Institut der Wesire nicht unnütz, so lange sie in gewissen Schranken blieb, so mußte sie doch verderblich werden, sobald sie mehr von Mißtrauen als von Klugheit geleitet, sobald sie allzu oft ausgeübt ward.

Murad den III. machte schon das wohlerworbene Ansehen Mehemets bedenklich, und er begünstigte die demselben untergeordneten Wesire von der Kuppel wider ihn [2]). Doch ward Mehemet, ehe er hievon etwas litt, von einem entrüsteten Timarli, dem er, vielleicht mit Recht, sein Timar abgesprochen, und der als ein Bettler Eingang in das Haus des Wesirs fand, ermordet: ein Mann, mit dem, wie Floriani sagt, die Tugend der Türken zu Grabe ging.

Wenigstens Kraft und Ansehen der Wesire ward nach ihm vermißt. Rasch hinter einander folgten Wesire von den widersprechendsten Naturen. Aus den Händen Achmets, erst eines Gegners, nun des Nachfolgers von Mehemet, übrigens eines guten

1) Morosini: Constantinopoli del 1584, Trovata una galeotta gionse a mezza notte in Costantinopoli, et accostandosi al giardino del suo seraglio non trovato il Buttigi Bassa il quale havea ordine d'aprirli la porta che entra in seraglio, smontato della galeotta si ripose a sedere nel giardino fuori delle mura sott'un albero nel qual luogo di poi ha fatto fare una bellissima fontana. Da ist auch das Uebrige ausführlich erzählt: ähnlich bei Sagredo Memorie istoriche de monarchi ottomanni p. 617.

2) Soranzo: Diario, 465. Venuto all' imperio Sultan Murad, cominciò Mehemet declinare dalla solita gratia et favore, cercando il Signore ogni occasione di levargli il credito et autorità acquistatasi in vita del patre.

alten Mannes, der vor allem nichts von Bestechung wissen wollte [1]), empfing jener Mustafa, der wider Bajazeth und Cypern gestritten, die Verwaltung. Obwohl 70 Jahre alt und von abschreckendem Ansehen: dichte Brauen hingen ihm über die Augen her und beschatteten sein dunkles Gesicht; obwohl wegen grausamer Thaten besonders in Cypern berüchtigt, wußte Mustafa dennoch jene heftige und gewaltsame Gesinnung, die er so oft bewiesen, hinter feinen Manieren, schmeichlerischen Reden, gütigem Empfang zu verbergen.

Nur auf eine Zeitlang die Verwaltung, nicht die Würde kam an ihn; man sagt, daß er aus Mißmuth, weil er das Siegel nicht empfing, Hand an sich selbst gelegt [2]). Unter den Wesiren zweiten Ranges war ein Albaneser von unsern Scutari, Sinan, welcher im Serai allein von sieben Brüdern ausgehalten, bis er eine der vier höchsten Würden, die Würde eines Tschokahdar (der dem Großherrn den Saum des Mantels trägt), erlangt und von ihr aus zu bedeutenden Aemtern befördert werden konnte; welcher hierauf, um bei Mehemet in Gunst zu kommen, den Zwist desselben mit Mustafa, und um bei Murad, die aufkeimende Abneigung desselben gegen Mehemet zu benutzen gewußt hatte [3]): diesem Sinan gab der Großherr das Siegel. Die Abendländer bemerkten an ihm eine sprechende Aehnlichkeit mit dem Cardinal Granvella. Für Granvella ist das kein Lob. Sinan trug seine Unverschämtheit ohne Rücksicht zur Schau [4]). Er lachte, wenn er Jemand mit seinen Bravaden in Schrecken gesetzt zu haben glaubte. In der That waren ihm früher einige Kriegsthaten in Arabien und an den Küsten von Afrika gelungen. Wie er nun wider die Perser ging, so rühmte er sich, er wolle den Schah aus Casbin hervorholen und nach Constantinopel mitbringen; wie er zurückkam, nicht allein ohne den Schah, sondern ohne daß er irgend einen namhaften Erfolg erfochten, rühmte er sich dennoch, ein Land für funfzig Sandschaks erobert zu haben. Indeß da er sich bei dem ferneren ungünstigen

1) Floriani: Haveva (Achmet) più tosto nobil natura che testa di negotii.

2) Soranzo: Mustafa se ne morì per disperatione, o come altri vogliono, s'attossicò, come ingratamente remunerato di tante imprese da lui condotte a felice fine.

3) Die Erzählungen hiervon allein bei Soranzo.

4) Floriani: E' Sinan ambitioso inconstante contumelioso enfiato imprudente impudente superbo e nella pratica senza nessuna sorte di maniera civile. E' anco chiamato da Turchi matto aventuroso. — Mit dieser schlechten Lobrede stimmt Soranzo überein.

Verlaufe des persischen Krieges vernehmen ließ, wider einen Schah bedürfe es eines Schahs, — so fiel er in Ungnade.

Wieder von ganz anderer Natur war sein Nachfolger, ein Croate, Siawusch, wohlgebildet, angenehm, gütig, höflich, geschickt. An jenem Tage, wo er auf einer Reise begriffen, um eine Schwester zu ihrem Gemahle zu begleiten [1]), mit noch einem Bruder und noch einer Schwester von den Türken überfallen, gefangen und in die Sklaverei abgeführt wurde, erwartete er wohl das Glück eines so hohen Ranges nicht. Indeß welch ein schlechtes Glück! Nicht lange litt ihn Murad.

Er verließ sogar die durch die Zeit geheiligte Gewohnheit seiner Vorfahren, hohe Staatsbeamte und Wesire nur aus Sklaven zu nehmen. Von allen Anführern im persischen Kriege hatte sich allein Osman Pascha Ruhm erworben. Obwohl der Vater desselben Beglerbeg, obwohl auch seine Mutter Tochter eines Beglerbeg gewesen und er nach der osmanidischen Familie leicht von der besten Herkunft im Reiche war, wählte ihn der Großherr dennoch. Nur zu bald aber büßte Osman seine kühnen Unternehmungen in Persien mit dem Leben.

Hierauf entfernte sich Murad noch viel weiter von der Sitte seiner Vorfahren. Er kehrte zu den Abgesetzten, doch nur auf eine kurze Weile, zurück [2]). Sinan, Siawusch und einen Dritten, Ferhat, sah man einander gleichsam ablösen; man sah ein Ceremoniel für die Absetzung eines Wesirs entstehen. In den Gemächern, die ihm angewiesen waren, erschien plötzlich ein Bote des Sultans, forderte zuerst das Siegel, das der Wesir im Busen trug, machte ihm darauf ein Zeichen, daß er sich zu entfernen habe, und schloß ihm endlich vor seinen Augen die Pforte. Sie ward für den Nachfolger eröffnet, der jedoch in Kurzem dasselbe Schicksal zu erwarten hatte. War es nun mehr Mißtrauen oder mehr ein leicht gefaßter Ueber=

1) So verstehe ich den Soranzo, 467: Pervenuto in mano de Turchi con modo si può dire tragico, perche accompagnando insieme con un suo fratello due sorelle a marito (dies läßt indeß auch eine andere Erklärung zu) diede in una imboscata de Turchi. — — E' il più trattabile et cortese.

2) Relatione di 1594: Con diversi pretesti il più delle volte leggieri gli fa, come dicono loro, manzoli (le nom de Mazoul répond à déplacé, déstitué, Ohsson II, 272), cioè gli depone; se ben dopoche gli ha fatto vivere un pezzo senza dignità et governo et ben mortificati, torna poi con il mezzo de danari et de presenti a ricevergli in gratia.

druß, was den Sultan zu so stetem Wechsel bewog, so glaubte man doch auch, daß es mit seiner Goldgier zusammenhange. Sinan gab zuweilen 100,000, zuweilen 200,000 Zechinen, um sich in seine wankelmüthige Gnade herzustellen. Der Capudan Cicala verhehlte nicht, daß er auf Beute ausfahren müsse, um dem Sultan 200,000 Zechinen darbieten zu können, sonst habe er seine Absetzung zu fürchten; und in der That war schon einer seiner Nebenbuhler nach Hofe gerufen [1]).

Unter den folgenden Sultanen blieb es auch wie unter Murad. Wir sehen auch unter Ahmed Wesire von der entgegengesetztesten Denkart wechseln [2]). Bald ist es ein Mehemet, ein friedfertiger, ruhiger, nur allzu wenig entschlossener Mensch, der indeß einen Jeden genugsam hört und die Gründe zu fassen sucht, die man ihm vorbringt. Bald ist es Nasuf, ein reizbarer und heftiger Albaneser, der nur ungern Gehör gibt, der immer zu dem gewaltsamsten Beschlusse am meisten geneigt ist, mit dem der venezianische Bailo in ein Meer von Schwierigkeiten gekommen zu sein klagt.

Durch diese Entwickelung nun geschieht, daß, indem das Haupt der Regierung häufig wechselt, Art und Weise der Verwaltung, Grundsätze und Gewohnheiten der obersten Behörden unstet werden und sich nicht minder häufig ändern. Hauptsächlich geschieht, daß die Wesire, von der Laune des Sultans allzu abhängig, die Fehler desselben gut zu machen unfähig werden.

Ist nun der Großherr selbst kein Mann, das Reich zu lenken, ist auch sein Wesir verhindert, jene Selbständigkeit und Stetigkeit zu erwerben, ohne welche keine Verwaltung möglich ist: an wen kommt dann die Leitung der Geschäfte, von wem geht die innere Bewegung des Staates aus?

Es ist auch hier geschehen, was den orientalischen Despotien immer begegnet: auch hier hat die Laune Jemand hervorgerufen, der

1) Relatione di 1594: Il Signore prontamente accettò il consiglio di Ferat Bassa, che lo persuase a chiamar a Constantinopoli Giafer, famoso capitano di mare, per accrescere maggiormente al Cicala la gelosia.

2) Valieri von Ahmeds Zeit. Lo stato del primo visir et d'ogn'altro ministro di quel governo è lubrico assai, restando la sua grandezza appesa a debolissimo et picciolissimo filo. Avviene che o per piccolo disgusto che prende il re o pure per incontro d'altri accidenti et alle volte per brama di novità viene deposto dal governo et abbandonato e negletto, et se vivo, resta poco men che sepolto nella miseria.

sie zu beherrschen weiß; es hat sich eine neue Regierungsweise ausgebildet, die in den Händen der Günstlinge innerhalb des Serai ist, in den Händen der Mütter der Sultane, oder ihrer Gemahlinnen, oder der Eunuchen.

Wir sahen, welchen Einfluß schon Roxolane ausübte; auch unter Murad galten die Weiber viel, und durch den Schutz einer albanesischen Landsmännin im Harem hauptsächlich hielt sich Sinan [1]). Schon unter diesem Sultan jedoch waren die wichtigsten Geschäfte in anderer Hand. Während alle Würden schwankten, erhielt sich bei ihm allein der Capu Agassi, Aga, wie sie sich ausdrücken, des Thores der Glückseligkeit, Obersthofmeister und Haupt der weißen Verschnittenen, in unverrücktem Ansehen [2]). Bald mit dem Schmuck der Sklavinnen des Harems, den er von Venedig verschrieb, zu welchem er zuweilen unausführbare Sachen forderte [3]), bald mit einem angenehmen Geschenke, und wäre es nur ein goldenes Gefäß voll wohlriechenden Oeles gewesen, wußte er der Neigung seines Herrn zu schmeicheln. Es gelang ihm einmal, im Serai selbst eine prächtige Galerie einzurichten, ohne daß es der Sultan bemerkte; als sie fertig war, führte er ihn dahin; sie lag an einem der schönsten Punkte jener so wohlgelegenen Gärten, mit einer Aussicht auf beide Meere: er eröffnete sie dem Erstaunten und schenkte sie ihm. So fesselte er seine Gunst vollkommen. — Tausend Gelegenheiten standen ihm zu Gebote, sich derselben zu bedienen. Indem er allein die Bittschriften überreichte, indem er berichtete, was es Neues gab, konnte er leicht seinen Einfluß auf die Meinung des Herrn geltend machen. Oft setzte er die in Freiheit, welche von einem Pascha eingezogen worden; oft brachte er es

1) Auch von der Oberhofmeisterin (Kadun Kjetchuda) sagt die Rel. di 1594: Venetiani si vagliono molto del favore di questa donna presso il Signore, sendo hor mai chiari che ella ottiene cio che vuole et il più delle volte lo fa mutar pensiero.

2) Dieselbe Relat.: Di natione Venetiano, nato bassamente, ma di bellissimo ingegno, è perfido Turco, il quale si è tirato tanto innanzi nella gratia del Signore, che in la sola sua persona ha unito due carichi principali della camera, cioè il titolo et carico proprio del capi aga et anco di visir bassa.

3) Rel. di 1594: Ne risente Venetia, perche hora il Bailo hora mercanti Venetiani hanno da lui carichi et disegni di cose quasi impossibili, come ultimamente volse un raso cremesino che fosse semplice raso e nondimeno che havesse il fondo del roversio d'oro, et altre cose molto difficili et di gran spesa.

dahin, daß von dem eben Verordneten das Gegentheil anbefohlen ward, so daß die Paschas in Verwirrung geriethen und nicht wußten, was sie thun sollten [1]).

Diese Regierungsweise ward allmählich zur Gewohnheit. Ueber Ahmed vermochte eine seiner Gemahlinnen wenigstens so viel, daß er ihr nie eine Bitte abschlug; sie besaß seine Neigung vollkommen. Noch viel mehr aber vermochte der Kislar-Aga, das ist das Haupt der schwarzen Verschnittenen, der Vorsteher des eigentlichen Harems. Er hatte immer des Herrn Ohr, er hatte den Willen desselben in seinen Händen; wie Vieles, was der Wesir Nasuf unternahm, machte er allein rückgängig! Auch in der äußeren Erscheinung, in den Manieren, an Zahl der Dienerschaft war er seinem Herrn beinahe gleich [2]). Man mußte sich nothwendig bei beiden Begünstigten in gutem Ansehen erhalten: dies durchzusetzen, galt für ein erstes Ziel gesandtschaftlicher Bemühungen. Die Dame gewann man wohl mit leichten Artigkeiten, mit seltenen Wohlgerüchen, kostbaren Wassern [3]). Für den Kislar aber mußte man sich mehr anstrengen. Große Vögel, sagt Valieri, bedürfen guter Nahrung: Leute, die Geld vollauf haben, kann man sich nicht wohlfeil zu eigen machen [4]).

Auf diese Weise bildete sich hinter den Mauern des Harems ein den Wesiren entgegengesetztes Interesse, von dem aus sie selber regiert und vertauscht wurden: nicht ein allgemeines des Reiches, noch auch ein persönliches des Sultans, sondern ein Interesse der Weiber, der Verschnittenen, die nun an die Spitze dieses Kriegsstaates kamen [5]).

Noch einen anderen Einfluß hatte der Harem. Indem die Sultane nicht allein Schwestern und Töchter, sondern auch ihre Sklavinnen an die Großen zu verheirathen anfingen, so erfolgte,

1) Allenthalben dieselbe Relation. Daß es aber allgemeiner bekannt war, zeigt das Ragionamento del re Filippo al suo figlio, welches dem Murad ein Seguir contrario al deliberato zuschreibt.

2) Valieri: Lascia in dubio veramente qual sia il re.

3) Valieri: Mi sono ingegnato d'insinuarmi con la regina: con alcune gentilezze, che li riuscivano care sopra ogni oltra cosa, d'odori et d'altre acque di suo gusto, l'ho resa inclinata alla casa: onde ben spesso faceva offerirmi l'opera sua.

4) Derselbe: Ma ogni spesa con questi è benissimo impiegata.

5) Ueber diese Wendung des Wesirates auch Businello: Historische Nachrichten von der osmanischen Monarchie, Abschnitt XI.

daß diese die Sitten des Serai in die Privathäuser brachten [1]). Wie weit entfernte man sich nun von der alten Einfachheit des Lagers, von der man ausgegangen! Man fing an, die Sitze mit Goldstoff zu überziehen; man schlief den Sommer auf feinster Seide, den Winter in kostbare Felle gehüllt. Ein Paar Schuhe einer vornehmen Türkin schienen mehr werth zu sein, als der ganze Schmuck einer europäischen Fürstin; statt des einfachen Gerichts von der Zeit Solimans überbot man die Delicatessen Italiens.

Hatte dies nun einen übeln Einfluß schon dadurch, weil allmählich auch die Geringen sich diese Art zu leben angewöhnten, so war es doch ein noch viel schlimmerer, daß die Großen durch den Aufwand genöthigt, durch das Beispiel des Sultans veranlaßt wurden, um Geld alles zu thun oder zu gestatten. Die Gerechtigkeit war käuflich, jedes Amt um einen Preis zu haben. Weil aber alles in einem Augenblicke wieder verloren gehen konnte, so erfolgte allenthalben Tyrannei, Erpressung, Verödung und Verzweiflung. Constantinopel zwar wuchs an, aber deshalb, weil man dort entweder etwas sicherer zu sein glaubte als unter den Händen der Fahnenobersten und ihrer Lehensleute, oder weil ein städtisches Gewerbe besser nährte als der Landbau. Das Reich nahm ab, während seine Hauptstadt anwuchs [2]).

Milizen.

Wenn man sagen muß, daß das bisher erörterte Verderbniß der Sultane und der Regierungsweise von Einem Ursprunge gekommen, nämlich das letzte aus dem ersten, — so lassen sich dagegen noch andere Umwandlungen bemerken, die unabhängig von

1) Relat. di 1594: Manda alcune delle sue schiave — pregato anco della Cagianandona, fuori, maritandole a suoi schiavi più favoriti. E di qui ha presa forza la corruttela de costumi turcheschi. —— Non più sedono in terra, ma in sedie di velluto et d'oro d'infinita spesa; nè si contentano d'una sola et semplice vivanda, come si usava a tempo di Solimano, ma sono introdotti li cuochi eccellentissimi, li pasticci, le torte, li mangiari composti.

2) Relat. di 1594: Chi non può fuggire in altro paese, si salva in Constantinopoli. Onde si inganna chi da questo argomenta la grandezza dell' imperio, poiche imitando il corpo humano si veggono le vene correre per tutte le parti del corpo et non allargarsi nè ramificare vicino al cuore.

jenem entstanden und nur auf die Letzt zu Einem Erfolge mit ihnen zusammenwirkten.

Wie an dem Haupte des kriegerischen Organismus, so traten an diesem selbst wichtige Veränderungen ein. Zunächst an jenem Institut, welches der Nerv und Kern der übrigen genannt werden kann, dem Institut der Janitscharen.

Man weiß sehr wohl, was die Janitscharen anfangs bedeuteten; man weiß nicht minder, wozu sie zuletzt gekommen sind; beides fällt in die Augen. Minder deutlich, jedoch gewiß nicht minder wissenswürdig ist, wie der Verfall geschehen.

Fassen wir die Notizen unserer Relationen mit einigen anderen zusammen, so erkennen wir einige Stufen der Umwandlung.

Zuerst erinnern wir uns, daß den Janitscharen ursprünglich verboten war, sich zu verheirathen: wie sich denn noch später im Gebrauche erhalten, daß keine Frau ihren Kasernen nahen durfte. Auf keine Weise, sagt Spandugino, dürfen sie Weiber nehmen [1]). Der Despotismus bedurfte, wie die Hierarchie, Leute, die ihm ganz ergeben, die durch keine Sorge für Weib und Kind, durch keinen eigenen Heerd von dem einzigen Interesse, das sie haben sollten, von dem Interesse für den Herrn, geschieden wären. Nun ward aber den Janitscharen, und ohne Zweifel schon unter Soliman, obwohl anfangs nur denen, welche zum wirklichen Dienst minder tauglich, oder welche an den Gränzen aufgestellt waren, aber allmählich allen und jeden die Ehe verstattet [2]). Und schon diese Veränderung mußte Lebensweise und Geistesrichtung nicht wenig umwandeln.

Sofort aber entwickelte sich aus ihr eine zweite, welche das ganze Institut unmittelbar in seinem Lebensprincip bedrohte. Die

1) Trattato di Theodoro Spandugino de costumi de Turchi; gedruckt in Sansovino's Sammlung: p. 113. I detti Genizzeri in alcun modo non possono prender moglie.

2) Soranzo im Jahre 1581: Si maritano come più lor piace: il che gia non gli era permesso se non ad alcuno posto nelle frontiere overo consumato delle guerre, ma tutto con licenza et gratia dell' Aga. Daß dies schon früh unter Soliman geschah, die Libri tre delle cose de Turchi, Venedig 1539 f. 18. Der Autor derselben fand bereits verheirathete Janitscharen in den verschiedenen Theilen der Hauptstadt. Es ist Benedetto Ramberti, der mit Danielle de Ludovici im Jahre 1533 in Constantinopel war. Eine etwas abweichende Copie findet sich zuweilen unter den handschriftlichen Relationen; in dieser Stelle stimmen die beiden Redactionen zusammen.

Frage war, was mit den Kindern der Janitscharen werden sollte. Die Janitscharen erlangten, daß ihre Söhne unter sie aufgenommen wurden. Wir lernen aus der Relation Giovanfrancesco Morosini's und, so weit ich mich in den urkundlichen Nachrichten über diese Dinge habe umsehen können, aus ihr allein, daß sie dies bei der Thronbesteigung Selims II. erlangt haben. Es ist sehr wohl bekannt, daß der Großwesir Mehemet für nützlich hielt, den Tod Solimans vor Sighet zu verheimlichen. Erst als das Heer nach der Eroberung dieses Platzes sich auf den Rückweg begeben und schon bei Belgrad angelangt, als Selim, der auf die erste geheime Nachricht Mehemets von Asien aufgebrochen, ebendaselbst eingetroffen war, wurde in Einem Augenblicke der Tod des alten und die Nachfolge des neuen Sultans verkündigt [1]). Nun begegnete, wie Morosini erzählt, daß Mehemet, der ohnehin mit den großherrlichen Schätzen nicht freigebig war, den Janitscharen um so weniger das bei dem Thronwechsel herkömmliche Geschenk gewährte, da sie sich auf dem Rückmarsche zerstreut hatten. Hierüber entrüstet, mit dem Gemurre, in Constantinopel solle man sie kennen lernen, begaben sie sich nach Hause. Sie kamen eher an, als der Sultan, sie holten ihn ein; wie aber der Zug bis vor ihre Odalar, ihre Quartiere, gelangt, hielten sie inne, stellten sich auf und erklärten, sie würden den Großherrn nicht nach dem Serai lassen, wofern er nicht ihren Forderungen Genüge gethan. Sie forderten aber nicht allein, daß ihnen die herkömmlichen Schenkungen gewährt, daß ihre Besoldungen erhöht, sondern, was denn für uns das Wichtigste, daß ihre Söhne — für die man sich bereits bequemt hatte Brot auszusetzen — unter die Janitscharen aufgenommen würden, so wie sie erwachsen wären [2]). Vergebens stiegen die Wesire von den Pferden,

1) Auch eigenthümlich bei Morosini: Alla qual gionta (des Wesirs) ritrovandosi Sultan Selim accampato fuori della città, riceve il corpo, al quale subito fatto secondo il costume turchesco la sua oratione, ipso facto lo consegnò ad Acmad Bassa Visir che lo dovesse condurre in Constantinopoli et sepelirlo nel giardino della sua moschea; appresso postosi Sultan Selim a sedere realmente, li fu baciata la mano.

2) Morosini: Le dimande di Giannizzeri erano queste, che essendo stati dati loro solamente 2000 aspri di presente per uno et tagliato in parti il modo dell' accrescimento del loro soldo, fossegli accresciuto il presente sino alla somma di 3000 aspri, come havea fatto Sultan Solimano, et che il accrescimento del soldo loro fosse nel medesimo modo, — — che i loro figliuoli subito nati dovessero secondo il solito essere descritti al pane et dopo cresciuti in età dovessero medesimamente essere fatti Giannizzeri.

um die Empörung durch gute Worte beizulegen; es war umsonst, daß sich ihr Aga, den Kopf mit dem Tuche umwunden, womit man zu erwürgen pflegte, unter sie begab und sie bat, dem Großherrn nicht diese Schande zu machen: die Wesire mußten entweichen, der Aga sich zurückziehen. Sie ließen den Großherrn nicht eher nach dem Serai, als bis im Namen und in der Gegenwart desselben der Aga alles zusagte, was sie verlangten; nicht eher machten sie die Pforte auf, als bis es Selim selbst ihnen nochmals versprochen und zum Zeichen der Gewährung die Hände über den Kopf erhoben. Dann öffneten sie, stellten sich in Reihe und Glied, ließen ihn hindurchziehen und schossen ihm mit ihren Hakenbüchsen eine schöne Salve. Der nächste Divan bestätigte ihnen, was sie solchergestalt erworben.

War es nun das Wesen dieser Leibwache, daß man sie aus jungen Renegaten zusammensetzte, die von keinem älterlichen Hause mehr wußten, so ward dasselbe hiermit allerdings, und zwar gesetzlich, nicht etwa ausnahmsweise, verletzt. Bald sah man die Kinder der Janitscharen unter dieser Mannschaft erscheinen. Unmöglich konnten sie die ganze Strenge der Zucht erfahren haben, die derselben sonst vorgeschrieben war.

Es läßt sich denken, daß dies den Uebergang auch zu einer dritten Neuerung erleichterte. Als nämlich jener persische Krieg, den Murad unternommen, weil er von allen osmanischen der schwierigste schien, sich in der That sehr schwierig zeigte, ganze Heere aufrieb und keine Eroberungen gewährte; als er auch den Janitscharen großen Abbruch that und man dieselben auf alle Weise zu ergänzen bedacht sein mußte: so war es nicht genug, daß man ihre Söhne unter sie aufnahm; wenn man früher, aus besonderer Gunst einzelne Türken unter sie eingeschrieben hatte, so konnte auch das die Lücken nicht ausfüllen; man gestattete jetzt den Eintritt in diese Schaar auch anderen geborenen Türken ohne Wahl und Leuten aus allerlei moslimischen Nationen, unerfahrenen, undisciplinirten und jeder Disciplin unfähigen Menschen [1]). Dies ging so weit, daß eine

1) Relatione di 1594: Gia scelti homini fatti d'ogni natione — non hanno in loro altro che crudeltà, insolenza et disobedienza verso li capi loro. — Discorso dello stato del Turco, in Tesoro politico I, 99. Sono stati anco ascritti al luogo dei Giannizzeri nati Turchi contra l'ordine invecchiato di quella porta, che non ha mai usata, se non per estraordinario favore, di far Giannizzero nessun altro se non rinegato.

innere Spaltung in dieser Mannschaft erfolgte. Wie sollten die Alten, ein Rest aus solimanschen Kriegen, dies zusammengeraffte Gesindel ihrer Kriegskameradschaft würdig achten! Oft war zu fürchten, daß sie sich unter einander erschlagen möchten.

Hiedurch ward nun zu jedem Mißbrauche Thür und Thor eröffnet. Die Metamorphose ist in einem sehr raschen Fortgange. Unter Soliman nehmen die Janitscharen Weiber; unter Selim II. lassen sie ihre Kinder unter sich einschreiben; unter Murad III. nöthigt man sie, geborene Türken, von ganz anderer Herkunft, die ihre Schule nicht gemacht, unter sich zu leiden; unter Ahmed bereits ist die kriegerische Schar dahin gebracht, daß die Einzelnen, wenn sie im Lande umher, wenn sie an den Gränzen liegen, ein Gewerbe anfangen, einen Handel anlegen und, mit dem Vortheile ihres Namens zufrieden, wenig an Krieg und Waffen denken [1]).

Wie schlecht stellten sie sich jetzt zu den Waffen an! Nicht ohne Lachen konnte ein Abendländer sie schießen sehen. Sie faßten Schaft und Rohr des Gewehrs fest in die Linke; indem sie ihm mit der Rechten Lunte und Feuer beibrachten, hatten sie eine so kindische Furcht vor der Explosion, daß sie rasch mit dem Kopfe nach hinten zurückfuhren [2]). Wie weit waren sie da von ihrer alten Unbesiegbarkeit entfernt! Es kam in einiger Zeit zu dem Sprichwort: der Janitschar habe allerdings ein gutes Auge und gute Beine, doch jenes, um zu sehen, wenn die Cavallerie wanke, diese, um sich dann zuerst in volle Flucht zu werfen.

Waren nun die Janitscharen nicht fähig, das Reich zu vertheidigen, wie vorbem, so wendeten sie die Kraft und die Waffen, welche sie bis jetzt wider die Feinde gebraucht, nunmehr gegen den Herrn selbst. Schon ehemals hatte sie die Strenge ihrer Disciplin nicht immer in Zaum gehalten; die Strenge hatte nachgelassen [3]),

1) Valieri: Resta assai alterata questa militia et nella gente et nella disciplina: perche molti Turchi nativi sono ascritti in luogo d'altri, et la maggiore parte è sparsa nel paese, che fattasi con la nostra voce casalini attendono alla mercantia et ad ogni commercio senza curarsi d'altro, bastandoli il commodo che apporta il nome de Giannizzeri, che è grande. Ich weiß nicht, ob sich der Stufengang der Veränderung aus ausführlicheren Nachrichten einmal noch genauer entnehmen lassen wird. In manchen Fällen mögen sich auch die verschiedenen Momente vermischt haben, da eine universelle Tendenz dahin ging.

2) Relat. di 1637: Un tenero figliuolino si mostrerebbe più ardito.

3) Relat. di 1594: La militia è relassata da quella prima et ottima sua disciplina: perche la falange de Giannizzeri, dal cui valore

der alte Trotz sammt den alten Rechten und Ansprüchen war geblieben; wenn alle persönlichen Eigenschaften der Einzelnen, welche einst irgend einer Gesellschaft, irgend einem Körper Privilegien verschafft haben, gewichen sind, so wird doch der Geist des Ganzen nicht weichen, der immer starrer an dem Vorrecht hält; der Uebermuth dieser Mannschaft war unerträglich. Den Sultan Murad nöthigten sie, ihnen Defterdare und Paschas zur Ermordung herauszugeben. Sie hatten einen Pascha von Cypern erschlagen, und Murad sandte ihnen einen anderen. In Furcht, von demselben, wie glimpflich er sich auch anstellte, auf die Letzt gestraft zu werden, versprachen sie ihm anfangs Gehorsam und machten ihn sicher; dann, wie sie ihre Gelegenheit ersahen, umzingelten sie ihn und alle seine Begleiter; sie erschlugen ihn und diese [1]). So werden die Sklaven zu Tyrannen.

Da ist nur Eine Frage übrig: wann man aufgehört, die Christenknaben zum militärischen Dienste auszuheben. Es läßt sich denken, daß dies allmählich unterlassen worden ist, seit man angefangen hatte, sich geborener Türken zu bedienen. Marsigli, der seine Bemerkungen 1680 machte, versichert, es sei schon seit langer Zeit, daß jener Gebrauch abgekommen [2]). Valieri dagegen, dessen Relation von 1618 ist, beschreibt ihn ganz als noch bestehend. Weiter forschend wird man zu der Annahme geführt, daß die Veränderung noch vor 1640 eingetreten ist. In der Relation von 1637 findet sich keine Spur desselben. Die Relation Contarini's vom Jahre 1640 gibt bereits die Ursachen des Verfalles an. Zwei Momente, heißt es daselbst, haben dazu zusammengewirkt: der natürliche Wunsch der Christen, sich und die Ihren von einer so barbarischen Pflicht zu befreien, und die Neigung der Türken, ihre Kinder einem Dienst zu widmen, der ihnen eine vortheilhafte Versorgung und eine ge=

sono sempre dependuti tutti gli acquisti di questo imperio, a pena ritiene la prima imagine: non essendo più educati con quella esatta disciplina, passando per quei cimenti che solevano li vecchi........ Per il che non è maraviglia che siano pieni li avisi di tante scelerità da loro commesse sino in Constantinopoli su gli occhi del Signore et sotto il medesimo Sinan Bassa.

1) Leunclavii Supplementum annalium Turcicorum p. 93.

2) Marsigli dello stato militare I, c. 6, p. 27: Ad instanza de timarli, de siameti, de beg et beglerbeg è molto tempo che fu levato quel crudel tributo che queste nationi christiane doveano dare con un certo numero de figli.

wisse Aussicht emporzukommen eröffnete. Die Christen verstanden sich dazu, den Türken, die ihnen hierbei die Hand boten, eine Erkenntlichkeit zu zahlen [1]. Unfehlbar aber war dies das größte Glück, welches den unterworfenen Nationalitäten begegnet ist. Wie würden sie je an einen Aufstand, je an Selbständigkeit haben denken können, wofern man fortgefahren hätte, ihre beste Jugend regelmäßig zur Sklaverei abzuführen! Erst nachdem dieser Gebrauch aufgehoben worden, noch im siebzehnten Jahrhundert, erscheint ein Klephte, den die Lieder feiern, Christos Milionis [2].

Es versteht sich von selbst, daß diese große Veränderung, die auf die ganze Oekonomie der Reichsverfassung einen entscheidenden Einfluß hatte, sich auch auf die übrigen zum Dienste des Großherrn bestimmten Sklaven erstreckt haben muß. Schon zur Zeit Selims II. hörte man auf, den höheren Staatsdienst ausschließlich jenen christlich geborenen und im Serai erzogenen Sklaven anzuvertrauen. Barbaro sagt, mit einer verderblichen Begünstigung nehme man gegenwärtig Kinder von Türken unter sie auf; eine Unordnung, die von Vielen gemißbilligt werde, die nach seiner Meinung dem Reiche übel ausschlagen müsse [3]. In der That wollte man in kurzem einen Mangel an fähigen Köpfen bemerken. Da der Großherr den Serai immer voll Sklaven behielt, woher sie auch kommen mochten, da er, wie jeder Despot, durch einen natürlichen Hang, die höchsten Würden begünstigten Sklaven zu geben fortfuhr, so erhielt sich hier der Charakter der alten Institutionen bei weitem besser. Unerbittliche Eunuchen übten in den verschiedenen Kammern die strengste Zucht. Wer die Schule in allen ihren Abstufungen zur Zufriedenheit der Lehrmeister durchmachte, war der Belohnung sicher.

Auch sieht man leicht, daß die Janitscharen den Sipahi an der Pforte ihr Verderben nothwendig mittheilen mußten. Der persische Krieg hatte auf die Sipahi eine doppelt üble Wirkung, da er nicht allein Menschen kostete, sondern jene treffliche Gattung Pferde, deren sie sich bis jetzt bedient, die nicht wenig zu ihrem Ruhme beigetragen, beinahe völlig zu Grunde richtete. Auch unter

1) Dall' un canto li Christiani per esimer li proprj figliuoli di questa tirannide, e dall' altro li Turchi per incaminar li proprj figliuoli nell' ordine di Ginazzeri di quelli poi escono li maggiori del comando, incontrano volontieri da questo commodo reciproco.

2) Τραγούδια Ῥωμαικά p. 2.

3) Ben è vero che a questi tempi con corruttela et scandalo si va introducendo con favor figliuoli de Turchi.

sie nahm man geborene Türken und Leute aller Art auf [1]. Auch sie waren immer zur Empörung fertig. Im Jahre 1589 nöthigten sie den Sultan Murad, den Sinan, der unlängst entlassen worden, in die Würde eines Großwesirs wieder herzustellen [2].

Nicht so eng hängt hiermit der Zustand der Timare zusammen, doch von dem allgemeinen Verfall konnten auch sie nicht ausgenommen sein. Wie derselbe erfolgt, finde ich weder in gedruckten noch in geschriebenen occidentalischen Berichten. Da ist es gut, daß sich unzweifelhafte Nachrichten in türkischen Schriften finden, die hierüber einiges Licht geben. Ein Lehensbeamter Sultan Ahmeds, Aini, bemerkt, daß es in alten Zeiten für jeden anderen, außer für Söhne von Sipahis, beinahe eine Unmöglichkeit gewesen, ein Timar zu erlangen, später aber seien die Befehle außer Acht gekommen und auch der Geringste habe Ansprüche darauf gemacht [3]. Die Frage ist, wann dies geschehen und wie. Ein Decret Solimans läßt erkennen, daß es zu seiner Zeit wenigstens versucht wurde [4]. Er vernehme, sagt er darin, daß man die Söhne der Raajas, welche Lehen erlangt, unter dem Vorwande, sie seien Fremde, von den Timaren verdränge, ihrer Berat, das ist ihrer Patente, beraube und Absetzungsfermane wider sie auszubringen wisse. Er tadelt dies streng. „Wie sollten", spricht er, „die Bewohner meiner Länder und Staaten einander fremd sein! Sipahi und Raajas sind sämmtlich meine Diener und sollen unter dem ausgiebigen Schatten meiner Gnade ruhig wohnen." Noch einmal ward, so viel man sieht, die alte Ordnung wiederhergestellt; zwischen den Timarli alttürkischer und christlicher Herkunft kein Unterschied weiter gemacht. Neue Lehensvergabungen geschahen in Folge eines Zeugnisses zwölf anderer Lehensträger, daß der zu Belehnende wirklich von dem alten Timarli stamme. Die Timarli wohnten auf ihren Lehensgütern und hielten sich jeden Augenblick zum Kriege bereit. Dem Beglerbeg lag ihre Beförderung, nach ihren Verdiensten, die Verleihung der neuen Lehen ob. Allein unter Muhamed III. ge-

1) Relat. di 1594: Così hanno perduti non pure quei vigorosi cavalli ma anco le razze; et però sendo fatti li spahi d'ogni sorte d'huomini, — — teme tanto più il Signore che questa gente povera et avida desideri mutatione di stato.

2) Sagredo, Memorie de Monarchi Ottomani, 683.

3) Kanunname Aini's bei Hammer, Staatsverfassung der Osmanen I, 372.

4) Kanunname an den Beglerbeg Mustafa bei Hammer I, 350.

riethen auch diese Einrichtungen in Verfall. Da man die Untersuchung und Verleihung nicht mehr an Ort und Stelle, sondern an der Pforte vornahm, so erfolgte, daß die Diener des Hofes, ohne Rücksicht auf Verdienst oder Abstammung, mit Timaren bedacht wurden [1]). Menschen drängten sich hinzu, die nicht das entfernteste Recht hatten. Der Ertrag größerer Lehen ward den Sultaninnen angewiesen; ihre Diener erschienen als Sipahi-Lehensträger. Zwerge, Stumme erhielten Lehen. Wenn die Paschas und Sandschaks durch die Neigung ihres Herrn, seine Sklaven zu versorgen, selber emporgekommen waren, so ergriffen sie die Gelegenheit, auch ihre Sklaven, oft untaugliche Leute, mit Lehen zu bedenken. Als ihnen dies einmal gelungen, gingen sie weiter. Die Timare, welche sie hiermit schon begonnen, mehr zu eigenen als zu Diensten des Staates zu verwenden, unternahmen sie hierauf ganz zu ihrem Vortheil zu benutzen, ohne die Truppen zu halten, welche das Gesetz von ihnen forderte [2]). Da erfolgte denn allmählich, wie Aini klagt, daß zwanzig bis dreißig Jahre lang keine Musterung gehalten wurde, daß ein Sandschak statt hundert Sipahi kaum funfzehn stellte, daß sich häufig nicht der zehnte Theil der in den Büchern verzeichneten Köpfe vorfand [3]). Von dem Falle Nasufs war eine hauptsächliche Ursache, daß er dieser Unordnung steuern wollte. Um sie nur erst übersehen, neue Bücher anfertigen und dann auf die Stellung der Sipahi bringen zu können, ließ er eine Zeit lang täglich 20 Schreiber arbeiten [4]). Jedoch große Lasten, sagt Valieri, bewegt man nicht leicht; wer die Flüsse aus ihrem Laufe bringen will, kommt selbst in Gefahr. Nasuf vermochte nicht, die Mißbräuche zu heben: sein Unternehmen war sein eigener Ruin.

Und so sehen wir die drei vornehmsten Milizen dieses Staates sämmtlich in offenbare Abnahme gerathen. Es ist an ihnen selbst

1) Valieri: Molti (timari) sono possessi dalle fatture del serraglio, havuti in assegnamento di propria entrada; et molti viene detto esser tenuti anco dalli medesimi Visiri et Grandi della porta et del serraglio e de suoi ministri che con favore nelle vacanze facilmente se ne impadroniscono.

2) Hammer (aus Kotschibeg), Osman. Gesch. IV, 345, 596.

3) Kanunname Aini's bei Hammer I, 372.

4) Valieri: Volse Nasuf, gia primo Visir, venir indietro di questo negotio et deputò più di 20 scrivani per cavarne l'intiero et farne un nuovo catastro, per ritrovare il numero et reintegrarlo. — — Ma la moltitudine interessata non ammette nè vuole regola, ma ben spesso cambia la novità con la testa dell'autore.

deutlich genug, wie dies geschah. Doch hatte der Verfall der übrigen Institute auch auf sie gewiß den bedeutendsten Einfluß. Ein Staat ist ein so eng zusammenhangendes Ganze, daß das Verderben, welches sich irgend eines Theiles bemächtigt hat, auch die anderen zu ergreifen pflegt. Es geschieht, ohne daß sich ganz genau sagen ließe, wie es geschieht.

Grenzen.

Wenn das osmanische Reich unter Soliman stark in sich wie kein anderes, auch die übrige Welt mehr bedrohte als irgend ein anderes, so geht doch aus unseren Beobachtungen hervor, daß gerade unter demselben Soliman die innere Kraft dieses Reiches von wesentlichen Gebrechen ergriffen ward. Unter ihm nahm zuerst der Einfluß der Weiber des Harems überhand; unter ihm wurden jene Verordnungen erlassen, die zu der Umwandlung der Timare die Hauptveranlassung gaben; unter ihm fingen die Janitscharen an Weiber zu nehmen; durch ihn geschah, daß der Untauglichere seiner Söhne den Thron bestieg. Und dies ist noch nicht alles. Wenn ein Staat auf Eroberung gegründet ist, wenn er bisher nie ohne reißende Eroberung bestanden, darf man zweifeln, ob es ihn erschüttern wird, wenn das Fortschreiten einhält, wenn die Eroberung stillsteht? Unter Soliman, wie kriegerisch und siegreich er auch war, fing das Reich dennoch an, Grenzen zu haben. Im Osten traf derselbe in Persien allerdings auf ein schwächeres Volk, das ihm im Grunde keineswegs gewachsen war, aber auf ein Volk, das seinen Schah wie einen Gott verehrte und sogar in Krankheiten auf den Namen desselben Gelübde that [1]), das sein Land vor dem Feinde weithin verließ, jedoch nicht, ohne es zu verwüsten, so daß der Angreifer die flüchtigen Vertheidiger niemals erreichen konnte und sich

1) Relatione di Mr. Vincenzo delli Alessandri delle cose da lui osservate nello regno di Persia, Ms. Berol.: Si tiene felice quella casa che può havere qualche drappo o scarpe di esso Re, overo dell'acqua dove egli si ha lavato le mani, usandola contra la febbre. Non pur i popoli, ma i figliuoli e Sultani parendoli, di non poter ritrovare epiteti convenienti a tanta grandezza, gli dicono: tu sei la fede nostra e in te crediamo: così si osserva nelle città vicine fino a questo termino di riverenza, ma nelle ville et luoghi più lontani molti tengono che egli, oltre l'havere lo spirito della profetia, risusciti i morti et faccia altri simili miracoli.

nur hüten mußte, auf seinem Rückzuge selbst erreicht zu werden. Die Christenheit war der andere Feind Solimans, und allerdings war sie durch innere Entzweiungen geschwächt. Ist aber die Gründung der spanisch=östreichischen Macht in irgend einer Beziehung ein Glück für die Christenheit gewesen, so ist es die, daß sie geeignet und stark genug ward, zugleich in Afrika, Italien und Ungarn den Türken zu widerstehen. Hierdurch hat sie den Dank aller unserer Nationen verdient. Sie widerstand in beiden Richtungen, welche die Ausbreitung der türkischen Macht nach Westen genommen, der continentalen und maritimen. Wie langwierige Belagerungen erforderten einzelne kleine Burgen in dem östreichisch gebliebenen Ungarn! Wie große Anstrengungen wurden vor Malta unnütz gemacht! Jene beiden Nationen, die einst dem römischen Weltreiche ein Ziel gesetzt und zur Grenze geworden, die deutsche und die persische, sollten diese von den Türken, von denen sie nunmehr auch beide angegriffen wurden, unterjocht werden?

Allerdings hofften es die Türken und fürchtete es die übrige Welt. War ein Verfall vorhanden, so war er doch nicht viel mehr als die Umwandlung des moralischen Antriebes, noch im Innern verborgen und weder für Freund noch für Feind sogleich wahrzunehmen.

Als Selim II. zur Regierung gekommen, boten sich ihm zwei Unternehmungen dar, beide in jener maritimen Richtung nach dem Westen, welche Muhamed II. eröffnet hatte. Die eine gegen den Hauptfeind des muhamedanischen Namens, gegen Spanien [1]): ruhmvoll wegen ihrer Kühnheit, wenn sie auch mißlang; gelang sie aber, von dem größten Erfolge. Eben war dies Reich durch die Empörung der Mauriskem, deren man bei 85000 Familien in demselben zählte, in wahre Gefahr gesetzt; diese selbst sendeten wiederholt nach Constantinopel und suchten die Hülfe ihrer Glaubensgenossen auf das dringendste nach. Die andere Unternehmung ging gegen Venedig und auf Cypern. Die Venetianer waren seit 30 Jahren friedfertig, nachgiebig, fast unterthänig; mit Geschenken an

1) Für diese Unternehmung war Mehemet. — Relatione dello stato: Concetto gia fu di Mehemet di assaltare la Spagna per gettare sopra di lei li Mori. — — Relatione di Barbaro delli negotii trattati da lui con Turchi per lo spatio di sei anni. Ms.: Mehemet proponendo con buone ragioni il soccorrere i Mori in Spagna ribellati dal re catholico, dimostrando quanto maggior gloria e profitto dovesse apportarli quella impresa.

den Sultan und seinen Wesir immer zur Hand; wenn sich der Capudan bei seiner Ausfahrt in ihren Gewässern des Raubes enthielt, auch ihn zu bedenken unverdrossen; gegen die Dragomane selbst, wie diese in ihren Büchern anmerkten, die freigebigsten Fremden [1]. Cypern war bereits halb unterworfen und trug als ein ägyptisches Lehen 8000 Ducaten Tribut. Hier wurden keine Muhamedaner bedrückt, hier war kein großer Ruhm zu erwerben. Vielmehr mußte ein eben beschworener Friede gebrochen werden.

Sultan Selim dachte nicht daran, welches die männlichste, großartigste, seinen Glaubensgenossen nützlichste, er dachte nur daran, welches die leichteste, gewisseste und nächste Eroberung sei. In Cypern konnte man schwerlich eine Landung verhindern. Kam es dann, wie geschehen mußte, zu Belagerungen, — wie wollte nur die Hauptstadt Nikosia, gerade deshalb die Hauptstadt, weil sie zwischen Bergen lag, welche die Hitze kühlten, wie wollte nur die widerstehen! Mit ihr mußte das ganze Land fallen. Man ging so weit, zu glauben, Venedig werde Cypern nicht einmal in einem ernstlichen Kriege vertheidigen [2]: allzusehr bedürfe es der türkischen Waaren zu seinem Handel, des türkischen Korns zu seinem Brote. Wie lebhaft nun auch Mehemet sich widersetzte, wie oft auch der Mufti die Bedrängnisse der unglücklichen Mauristen in Erinnerung brachte, Bedrängnisse, denen abzuhelfen des Sultans unabweisbare Pflicht sei: so blieb doch die unkriegerische Eroberungssucht des Sultans wider Cypern entschieden; sein Heer schiffte aus, landete, eroberte die Hauptstadt und nahm die Insel.

Da mußte sich ereignen, daß die leichtere Unternehmung eine gefährlichere Wirkung entwickelte, als die schwerere je vermocht haben würde.

Wäre Spanien angegriffen worden, so würde Venedig sich

1) Navagero, Relatione: Ibraimbei (Dragomano) m'ha detto molte volte, haver veduto il libro di Sanusbei, ove erano scritti li doni che li facevano tutti li principi et altri che negotiavano a questa porta, e ritrovato che niun altro li dava tanto nè così spesso come la Signoria di Venetia, al che molte volte ho risposto che così la Signoria vuole trattare li suoi buoni amici.

2) Barbaro, delli negotii trattati: Niun altra causa haveva mosso più l'animo del Signore a tentare l'impresa di Cipro che il persuadersi d'ottenere la cession di quel regno senza contrasto d'armi; sì come i maggiori della Porta si lasciavano chiaramente intendere, mossi sì per la poca estimatione che facevano delle forze di questa republica come anco per il timido modo col quale s'era seco proceduto.

nie entschlossen haben, demselben ernstlich beizustehen; allzu gefährlich war ihm die Nähe der Türken an allen Grenzen [1]). Da aber Venedig angegriffen ward, da König Philipp II. ein Interesse hatte, den Krieg, der ihn sonst selbst bedrohte, in entfernten Gewässern zu halten: so kam es zu einer Vereinigung beider Seemächte; der Papst trat zu ihrem Bunde: drei Flotten stellten sich den Türken zusammen gegenüber.

Auch die Seemacht der Türken war zu fortgehender Eroberung gegründet; die Timare auf den Inseln, deren Inhaber die Flotte als Kriegsleute bestiegen, waren den Timaren auf dem Lande gleich. Seit jenem Tage im Jahre 1538, daß sich Chaireddin Barbarossa bei Prevesa mit bewundernswürdiger Kühnheit der weit stärkeren christlichen Fotte entgegengeworfen und sie besiegt hatte, beherrschten die Türken in Krieg und Seeraub das Mittelmeer. Sie glaubten, daß es die Christen nie wieder wagen würden, ihnen in offenem Kampfe gegenüberzustehen. Diese Uebermacht dauerte bis zum Jahre 1571. Oft muß der Einzelne für das Ganze eintreten; zuweilen hängt der Wechsel menschlicher Begebenheiten nur am Talente und Willen eines ausgezeichneten Mannes. Jetzt stellte sich den Türken ein Jüngling entgegen, in Kühnheit, Kraft, Glück und großen Plänen dem Chaireddin wohl zu vergleichen: Don Johann von Oestreich. Unter seiner Anführung siegten die Christen; die Türken hatten keinen Gleichen wider ihn; der Tag von Lepanto brach die türkische Uebermacht hinwieder.

Nun ist dies nicht so zu verstehen, als wäre die türkische Seemacht vor Chaireddin ein Nichts gewesen und durch Don Johann augenblicklich wieder ein Nichts geworden; Wachsen und Verfallen braucht lange Zeit: jene Tage bezeichnen nur die Wendepunkte der Dinge.

Nach dem Tage von Lepanto hatten die Türken das alte Vertrauen verloren [2]). Bald wurden sie die Gebrechen ihres Seewesens

1) Hierauf deuten die Avvertimenti di Carlo V al re Filippi II hin: Che sia il Turco per rompere prima con i Venetiani che con voi, non è verisimile, perche potrebbe stimare che in tal caso haverebbe insieme ancora voi; ove rompendo primo con voi, può sperare che i Venetiani si sieno almeno stare di mezzo, sì per la lora desistenza gia tant'anni dall'armi, sì ancora per haverli esso fitte l'unghie adosso et quasi il freno in bocca posto per rispetto dell'isola di Candia et di Cipri.

2) Barbaro: E' levata non solo a Turchi quella superba impressione che Christiani non ardirebbono affrontarli, ma in contrario sono

inne. Der Hauptmangel war, daß sie nur Waffen führen mochten und alles andere den Sklaven überließen [1]). Sklaven mußten ihnen die Schiffe bauen. Sorglos, da es nicht ihre eigene Sache war, wandten dieselben allzu frisches Holz an; — dann geschah, daß die Schiffe, so schön auch sonst ihr Material war, leicht leck wurden, daß man unter mehreren hundert Galeeren in der Regel kaum funfzig in gutem Stande fand. Der Sklaven, die an der Kette lagen, bedienten sie sich, um ihre Schiffe zu führen. Wie sie nun dessenungeachtet dieselben als Sklaven, das heißt, nicht als Menschen behandelten, so ging der größte Theil zu Grunde: Barbaro sah die Flotte fünf Mal zurückkehren und alle fünf Mal zu Grunde gerichtet. Sollte es nun einmal zum Kampf kommen, so hatten die Capitäne jetzt nicht mehr Beute, sondern, wenn die Sklaven treu waren, den Verlust derselben an den Feind, wo nicht, ihre Empörung zu erwarten; sie fürchteten nichts mehr, als in offener See mit den Christen handgemein zu werden.

Die schlechte Beschaffenheit der Flotte, die Untauglichkeit der dienenden Mannschaft und diese muthlose Gesinnung der Bewaffneten, welche die anderen Gebrechen erst recht sichtbar machte, während dieselben von Muth und Glück früher verdeckt worden waren, endlich die ungemeinen Kosten der Ausrüstung verleideten den Nachfolgern Selims größere Unternehmungen zur See auf lange Zeit; es erfolgte nothwendig ein Stillstand in jener maritimen Richtung türkischer Eroberungsversuche.

Noch nicht aber ein Stillstand auch der continentalen Richtung. Allzu tief war die Lust, die Welt zu eigen zu haben, den Gemüthern dieser Sultane eingepflanzt. Obwohl so unmännlich selber und unter so unmännlicher Leitung, wie wir sahen, führte Murad dennoch, ungenöthigt, aus freier Willkür, mit nicht wenigem Abgange an dem Schatze, den er so eifrig zusammenbrachte [2]), immerfort Er-

al presente gli animi loro talmente oppressi da timore che non ardiscono affrontarsi con gli nostri, confessando essi medesimi che le loro galere sono in tutte parti inferiori alla bontà delle nostre, così di gente più atta al combattere, come dell'artiglieria et di tutte altre cose pertinenti alla navigatione: et veramente è così.

1) Floriani: I Turchi non hanno applicato il pensiero a nessun esercitio e massimamente a quello delle cose maritime. Barbaro: Nelle cose maritime non hanno li Turchi vocabolo della lingua loro, ma tutti sono greci o franchi.

2) Relat. di 1594: Ha bisognato il paese tenere in freno con forti, che costano ad esso Amurath un tesoro. — — Del quale rispetto si

oberungskriege; er wollte niemals, außer auf die unbilligsten Bedingungen, einen Frieden eingehen. Jene Eroberungssucht, die nur Ländererwerb will, sei es, daß sie an der Thätigkeit des Krieges unmittelbares Wohlgefallen hat, oder daß man sie haben kann, ohne sein Haus darum verlassen zu müssen, ist gleich unersättlich wie Wollust und Geldgier; sie scheint mit diesen Leidenschaften auf einer und derselben Grundanlage des Gemüths zu beruhen.

Wie dem auch sei, — Murad fing zwei Kriege an, welche am Ende dem Reiche seine besten Kräfte gekostet haben, einen persischen und einen ungarischen. In beiden stellten sich ihm ganz verschiedene Schwierigkeiten entgegen. In Persien ein Land zwar ohne Burgen und Städte, aber auch sechs bis sieben Tagereisen weit ohne Dörfer und Einwohner [1]). Allerdings durchzogen nun seine Truppen große Striche dieser mit Fleiß verödeten Grenzen ohne Widerstand; sie setzten sich selbst jenseit derselben in Shirvan fest, bauten Schiffe in Temircapi und befuhren das kaspische Meer; sie gründeten sogar über jenem hohen Gebirge, das Iran von Mesopotamien scheidet, in Tauris eine Feste. Doch waren das keine Eroberungen, von deren Ertrag sich Schatzhäuser füllen und prächtige Moscheen gründen ließen. Nicht einmal das Land, das man mit einiger Sicherheit erworben, ließ sich in Timare vertheilen. Denn da der Rest der Einwohner sich entweder in die Gebirge geflüchtet, wo er unbezwingbar, oder nach dem inneren Iran zurückgezogen, wo er unerreichbar blieb, so gab es hier keine Unterthanen, weder um den Timarli und sein Pferd zu ernähren, noch um die Kopfsteuer zu zahlen. Murad mußte sich verstehen, Burgen bauen zu lassen und die Besatzungen derselben aus seinem Privatschatze zu erhalten [2]). Nur die Begierde, alle Länder zu besitzen, welche je die

valsero assai gli emuli di Mustafa, mostrando che egli con poco giudicio haveva divisato di pigliar la porta della Persia, poiche si é scoperto che questo è un tarlo et una ruina perpetua all'erario del Signore.

1) Le fortezze del Re di Persia sono al presente l'haver fatto desertare i paesi verso i confini del Turco per ogni parte in sei è sette giornate di cammino, et quelli castelli che vi erano li ha fatto ruinare per assicurarsi tanto più. Vincenzo degli Alessandri, Relatione de Persia.

2) Relatione dello stato etc. di 1594 f. 495. Li soldati turchi non vogliono accettar timari, poiche non hanno il modo di far lavorare i terreni, con i quali possano notrire i cavalli descritti per nuovi ti-

Hufspur osmanischer Pferde getragen, nur der Wahn, zum Herrn des Ostens und des Westens bestimmt zu sein, konnten ihn vermögen, Kriege fortzusetzen, in welchen seine Völker mehr mit Hunger und Witterung, als mit dem Schwert des Gegners, seine Feldherrn nicht minder gegen die Rebellion der eigenen, als gegen den Widerstand der feindlichen Truppen zu kämpfen hatten. Bald begab sich auch, daß die Zwistigkeiten der persischen Prinzen, durch welche die Erfolge der Türken bisher befördert worden, ein Ende nahmen, und Schah Abbas dort auf den Thron kam, ganz ein anderer Mensch, als die Nachkommen Osmans, leutselig und guter Dinge, lebhaft, tapfer im Felde und siegreich [1]), ein Fürst, der nach glücklichen Kriegen in Khorassan sich mit jenen Georgianern verbündete, welche sich rühmten, ein Jeder allein fünf Türken bestehen zu können, und alsdann die verlorenen Grenzen wiedergewann. Man sagte im sechszehnten Jahrhunderte: diese Grenzen seien für die Türken, was Flandern für Spanien.

War nun dem Sultan in Persien wenigstens im Anfange Einiges gelungen, so geschah in Ungarn auch das nicht. Den Träumen seiner Anführer von der Einnahme der Pforten zu Deutschland und zu Italien, von der Eroberung mindestens Böhmens [2]), setzten sich zwar nicht die persischen Hindernisse, aber andere nicht geringere entgegen: die militärische Einrichtung der Grenzen; bedeutende Festungen; wenigstens im Beginn die entschiedene Feindschaft von Siebenbürgen und der schwankende Zustand der Walachei [3]). Es ist hier nicht der Ort, den Gang dieser Kriege zu begleiten. Deutlich ist, daß die osmanischen Eroberungen den Stillstand gefunden hatten, von dem man schon unter Soliman voraussehen konnte, daß sie ihn finden würden. Perser und Deutsche blieben unüberwunden. Im Jahre 1606 kam am Einfluß der Sitva in

marioti in augumento dell' esercito. Le gabelle delli paesi acquistati non rendon alcun utile. Onde conviene ad Amurath pagare li presidii dal suo Casna.

1) Giacomo Fava, Lettera scritta in Spahan a dì 20 Luglio 1599. Tesoro politico II, 258.

2) Relat. di 1594: Jattavano di voler passare l'Austria et voler andare in Bohemia, nel qual regno havevano molte loro spie per torre in nota li fiumi, le fortezze et il sito del paese.

3) Classisch hierfür Laurentii Soranzi Ottomanus in der Sammlung von Conring. Ueberdies Anonymi dissertatio de statu imperii Turcici, cuiusmodi sub Amuratho fuit; in derselben Sammlung bes. p. 325.

die Donau (Sitvatorok) eine Abkunft zu Stande, in welcher der Kaiser zum ersten Male seinen Titel: Dschasar erhielt, und die Türken den jährlichen Tribut, den sie bisher in Form eines Geschenkes erhalten hatten, gegen eine Zahlung ein für allemal aufgaben. Im Jahre 1612 folgte ein ähnlicher Friede mit den Persern, in welchem ihnen Alles, was sie in den letzten Kriegen verloren, zurückgegeben, und auch eine Recognition, die bisher gefordert worden war, nachgesehen wurde. Aber diese Bedingungen selbst beweisen, wie wenig die Uebermacht der Osmanen gebrochen war, obwohl sie davon zurücktraten, dieselbe in der bisherigen Weise geltend zu machen. Und keineswegs definitiv schienen ihnen ihre Concessionen. Wie oft haben sie namentlich gegen die Abkunft von Sitvatorok reclamirt, welche von dem Mufti nicht gutgeheißen worden sei[1])! Europa redete von dem Verfall des osmanischen Reiches und seinem nahen Untergange, in der That war es doch noch eines der mächtigsten Reiche der Welt. Wohl konnten seine Nachbarn ohne den bisherigen steten Kampf auf Leben und Tod um Freiheit und Knechtschaft ruhiger wohnen, aber noch war von ihnen keiner den Osmanen gefährlich oder an inneren Streitkräften zu vergleichen. Was man Verfall nannte, war nur die wachsende innere Verwirrung.

Osman II., Murad IV., Ibrahim.

Allerdings gewährte nunmehr die osmanische Monarchie ganz einen anderen Anblick, als zuvor. Jene innere Energie, welche den Feldherrn und sein Heer zu fortwährenden Eroberungen zusammenknüpfte, war verloren. Das Heft der Regierung war in den Händen der Günstlinge innerhalb des Serai, der Weiber, der Eunuchen. Die Leibwachen des Fürsten, die ihm sonst Sieg und Sicherheit gewährten, waren ohne die alte Tapferkeit und Disciplin.

Die Elemente des Staates, die früher zu so reißenden Erfolgen zusammengewirkt hatten, kämpften nunmehr im Innern desselben wider einander.

Wären diese Kämpfe nichts weiter als aufbrausende Tumulte,

1) Negroni in Hammers Osm. Geschichte IV, 463. In der Geschichte Naima's, übersetzt von Fraser I, 332 findet sich eine Copie des Tractats, in welcher die Worte des 11. Artikels semel pro semper höchst unvollkommen ausgedrückt sind. Art. 12 ist deutlich.

die dann wieder gedämpft worden, so würden sie höchstens in der Chronik, die alles Vorgefallene umfassen will, Erwähnung verdienen. Aber sie haben oft ein sehr historisches Moment. Von den Unruhen, welche im Jahre 1622 unter Osman ausbrachen, darf man vielleicht behaupten, daß dadurch der Knoten für die gesammte spätere Geschichte des osmanischen Reiches geschürzt worden ist.

Osman hatte Krieg gegen Polen unternommen. Er wollte nicht allein alte Grenzirrungen ausmachen, sondern Sigismund III. abhalten, dem Hause Oestreich in dem eben ausgebrochenen böhmisch-deutschen Kriege Hülfe zu leisten [1]). Aber in Constantinopel zeigte sich von Anfang an Widerwille gegen den Krieg. Bei dem Beginne des Feldzuges ward das gewohnte Geldgeschenk nur denen ertheilt, die sich zur rechten Zeit eingestellt hatten; den Späterkommenden ward es versagt; diese aber ließen es dann vollends an kriegerischem Eifer fehlen; bei einem Sturme auf Choczim haben die Janitscharen ihre Mitwirkung verweigert. Osman mußte zu einer unrühmlichen Abkunft schreiten; und Sigismund III. sah sich nicht weiter gehindert, seine Kosacken dem Kaiser zu Hülfe zu schicken [2]).

Hierüber aber faßte nun der Sultan, der in heftiger Entrüstung aus dem Felde zurückkam, den Entschluß, sich von dieser Miliz, deren Ansprüche seinen Schatz erschöpften, und die ihm doch keine Dienste leistete, zu befreien und sich an ihr zu rächen.

Sein Lehrer, Omer Effendi, der Kislar Agassi, der Bostandschi Baschi waren mit ihm einverstanden. Die Absicht war, daß sich der Sultan unter dem Vorwand einer Pilgerfahrt nach Mecca, wozu die Begleitung der Janitscharen nicht nöthig war, nur erst aus dem Bereiche ihrer Gewaltsamkeiten entfernen, und alsdann in Natolien aus anderen Nationen, Arabern, Turkomanen oder auch Kurden eine neue, gehorsame Armee zusammensetzen, alsdann aber die bisherige auflösen sollte. In Asien kamen schon einige Rüstungen in diesem Sinne vor; die Vorbereitungen zur Reise wurden gemacht,

1) Cespedes: Historia de Felipe IV. S. 100.

2) La mort du Sultan Osman trad. d'un Ms. Turc par Ant. Galland: Toute cette campagne se passa en jeux d'enfans et on fut obligé de faire une paix desavantageuse. Mir ist auffallend, daß Hammer eine Schrift gleichen Inhalts unter dem Namen Tughi verzeichnet. Hier ist Tughi der, an den die Relation gerichtet ist.

die Kostbarkeiten des Serai, das Zelt des Sultans nach Asien hinübergeführt [1]).

Wie hätte es aber anders sein können, als daß die Vermuthung, das Gerücht von einem solchen Vorhaben alles in Bewegung setzte, was in der Hauptstadt Ansehen und Gewalt besaß! Man versuchte anfangs die Reise durch Vorstellungen rückgängig zu machen; als sie dennoch vor sich gehen sollte, erhob sich die Empörung, die in immer heftigerer Gährung entbrennend endlich zur Ermordung des Sultans führte.

Ein Ereigniß von unabsehbaren Folgen. Hauptsächlich daraus entsprang ein Widerstreit zwischen den Sultanen, die für ihr Leben, und den Milizen, die für ihr Bestehen fürchteten, welcher eigentlich niemals wieder beigelegt worden ist.

Für die Milizen war es ein Vortheil, daß der Kanun des Brudermordes, den einst Muhamed II. vorgeschrieben hatte, nicht mehr in voller Geltung bestand; sie bekamen dadurch unmittelbaren Einfluß auf die Besetzung des Thrones. Der Vater Osmans, Ahmed I., war mild genug gewesen, seinen Bruder Mustafa am Leben zu lassen: Gleich nach Ahmeds Tode war dann dieser hervorgezogen und auf den großherrlichen Stuhl, der sonst nie anders als vom Vater auf den Sohn übergegangen, erhoben worden. Erst als die Milizen Mustafa's, seiner Unfähigkeit halber, müde geworden, hatten sie Osman an seine Stelle gesetzt. Bei der Katastrophe Osmans kamen sie nun auf Mustafa zurück, der in einem unterirdischen Gefängnisse so gut wie begraben lag, und zogen ihn an einem Seile an das Licht herauf. Er meinte, zum Tode, aber der Tod war seinem Neffen, ihm war der Thron bestimmt. Mustafa war blödsinnig, so blödsinnig, daß man in seinen unzusammenhängenden Antworten Orakelsprüche zu finden meinte [2]). Er sagte, erzählt man, und ich weiß nicht, ob dies mehr sprichwörtlich oder

1) In den Berichten von Roe (Negotiations with the Grand Signor, 43), die schon bei Knolles aufgenommen sind, wird die Initiative dem Großwesir Dilawer Pascha zugeschrieben: ich wage das jedoch nicht zu wiederholen, weil es in der türkischen Relation nicht allein nicht vorkommt, sondern ausdrücklich abgeläugnet wird. Da heißt es von Dilawer S. 31: Il s'étoit toujours directement opposé à ce voyage.

2) Relatione di 1637: Andando da lui per interpretatione di sogni et per altre risposte, come gli antichi facevano con gli oraculi, a quali mentre spropositatamente risponde senza alcuno imaginabile senso, tengono vi si includino gran misterii nell' oscurità di quel dire, venerandolo come profetico.

mehr buchstäblich zu verstehen ist: auch die Fische müßten etwas auszugeben haben, und warf das Geld ins Meer [1]). Nicht allein der Schatz Selims des Großherrn ward erschöpft; überdies verfiel alles in Anarchie. Endlich bedachten sich die Janitscharen und vertauschten ihn mit dem zweiten Sohne Ahmeds, Murad IV.

Mit diesem aber geriethen sie noch einmal in den gefährlichsten Kampf. Murad war, wie er zu männlichen Jahren gelangte, von ungemeiner Körperkraft und Gewandtheit. Er war einer der besten Reiter; leicht sprang er von einem Pferde auf das andere. Den Dschirid warf er, ohne zu fehlen; den Bogen handhabte er so gewaltig, daß sein Pfeil weiter traf, als die Kugel aus der Jagdflinte; er soll mit dem Pfeile Platten von vier Zoll durchbohrt haben [2]). Sonst zeigte er lange Zeit wenig Eigenthümliches. Während seine Mutter, welche der Verfasser unserer Relation noch in dem 45sten Jahre schön und angenehm, überdies gütig, tugendhaft, weise und vor allem sehr freigebig findet, den Einfluß fortbehielt, den sie unter Ahmed erlangt hatte, während die Wesire nach jedem minder glücklichen Feldzuge wechselten und die Milizen zwischen Empörung und Gehorsam schwankten, lag er seinen leiblichen Uebungen ob, oder vergnügte sich beim Wein, den er bis zum Wohlgefallen an eigener Trunkenheit liebte, unter Possenreißern und Musikanten. Endlich mußte es ein großer Aufstand der Sipahi und Janitscharen sein, was seiner Natur ihre Richtung gab. Alle die, denen er vertraute, den Großwesir, den Janitscharenaga, den Defterdar, einen Knaben, bloß darum, weil er bei ihm in Gunst stand, hatten sie ihm damals ermordet. Er unternahm, sie zu strafen [3]). Mit offe-

1) Relatione di 1637: Nel corso di pochi mesi che per fortuna potè impugnare lo scettro, rese così povera la camera imperiale che Murad suo nepote, quando all' imperio fu assunto, non haveva denaro per fare alle militie il solito donativo: et cio perche (Mustafa) in grandissima copia a tutti ne prestava, dandone sino alli pisci del mare, dicendo che era bisogno che havessero ancora loro da spendere. Vgl. Majolino Bosaccioni, Vite d'alcuni imperatori Ottomani, in Sansovino's Sammlung, Ausgabe von 1654, p. 345.

2) Relatione di 1637: Gioca di zagaglia con non poca maestria, così fieri colpi menando che alcuna volta lo scherzo tramutato in tragedia ha più della battaglia che del gioco o dello spasso. Die Nachrichten bei Kantemir (Osman. Gesch. I, 380) sind orientalisch ausgeschmückt.

3) Relatione di 1637: Comprobando la mia opinione l'essere lui vissuto con assai placida et humana natura sin al 1632, havendo promosso et eccitato alla strage l'arroganza et insolenza delle sue

ner Gewalt vermochte er es nicht; heimlich ließ er die Anführer des Aufruhres einen nach dem anderen erwürgen; oft sah man des Morgens ihre Leichen auf dem Meere treiben. Und so entledigte er sich ihrer allerdings; in sich selber aber entwickelte er damit die Leidenschaft des Mordes. Vielleicht irrt man nicht, wenn man annimmt, daß, nachdem ihm diese geheimen Hinrichtungen den ersten Geschmack daran beigebracht, die erwachende Begier, Schätze zu sammeln, die hier ihre Nahrung fand, ihn dabei festhielt; — was gewährte ihm auch größeren Vortheil, als die Hinrichtung eines seiner Großen: bei Redscheb Pascha gewann er allein eine Million für seinen Schatz; — doch kaum bedarf es dieser Combination: die verderblichsten Leidenschaften nehmen die menschliche Seele am raschesten in Besitz; genug: Murad IV. zeigte sich ganz von Blutdurst erfüllt. Schon auf der Jagd ließ sich das erkennen. Nicht das Verfolgen des Wildes war sein Vergnügen: von vielen tausend Menschen ließ er es zusammentreiben: nur am Erwürgen des Zusammengetriebenen hatte er seine Lust. Im Jahre 1637 rechnete man, daß er binnen fünf Jahren 25,000 Menschen, und zwar viele mit eigener Hand, hingerichtet habe. Nun war er sehr entsetzlich. Aus seinem mit kastanienbraunem Haare, mit langem Bart halbverhüllten Gesicht droheten wilde schwarze Augen, doch nie gefährlicher, als wenn sich jene Runzeln erhoben, die ihm zwischen den Augenbrauen lagen. Da ward die Sicherheit, die er sich mit Wurfspieß und Bogen erworben, unfehlbar tödtlich. Mit Zittern ward er bedient. Man konnte seine Stummen nicht mehr von den anderen Sklaven des Serai unterscheiden, denn Jedermann sprach mit Zeichen. Während die Pest in Constantinopel täglich bei anderthalbtausend Menschen wegraffte, ließ er sich die größten Becher aus Pera bringen und trank, indem er sein Geschütz abzufeuern befahl, die halbe Nacht daraus [1]).

militie, quando con cosi poco rispetto et timore del Signore loro et disprezzo della legge propria volsero che nelle mani gli desse vivi per stratiarli a lor modo il Visir grande, l'Aga de Giannizzeri, un suo favorito garzone, per il quale pianse nel darlo dirottamente, et il Gran Tesoriero del Divano o Camerlengo, che vogliamolo dire. — Siri, Mercurio, libro I, p. 173, zeigt sich im Ganzen nur mittelmäßig unterrichtet.

1) Relatione di 1637: Non passan due mesi che hot inteso per lettere da quelle parti, che discorrendo un giorno (Amurath) con un suo favorito della peste che alhora andava publicando i progressi suoi con ascendere a somma di mille et cinquecento et seicento il giorno,

Gegen eingewurzelte Uebel können scharfe Mittel von guter Wirkung sein. Doch in diesem Menschen war Hinrichtung kein Mittel mehr, sondern Vergnügen. Das Schwert, das ihm die Reichthümer verschaffte, beraubte ihn der Männer, derjenigen Namen, welche die Christenheit fürchtete. Nicht auf solche Weise stellt man Staaten her.

Nur so viel gelang Murad IV., sich selber und seinen Befehlen Gehorsam zu erzwingen. Seine äußerste Strenge bändigte wenigstens für den Augenblick die widerspenstigen Milizen. Mit Kaffee und Tabak verbot er ihnen jene Zusammenkünfte, in denen sie, von dem halb aufregenden, halb betäubenden Genusse festgehalten, Tage lang saßen und Vereinigungen machten [1]). Er nöthigte die Sipahi, ihre Kleidung nach seinem Gutdünken zu verändern, und reinigte die Straßen von ihrem Gelärm. Er schied die Untüchtigen von den Janitscharen aus und zwang die Tauglichen, trotz ihrer Dispensationen ins Feld zu gehen. Er brachte die Timare in Ordnung, die von dem Serai aus vergeben worden. — Wohl hat er nicht vermocht, die alte Zucht und Kriegstüchtigkeit unter seine Truppen zurückzuführen. Die Sipahi vermißten die freigebige Hand früherer Sultane, und da ihnen ihr Sold nicht genugthat, verließen sie oft Sold und Dienst miteinander. Die Janitscharen schienen den Abendländern nur geeignet, durch Anblick und Geschrei, nicht durch die Waffen Schrecken einzuflößen. Vor dem Feinde zeigten sie weder Uebung noch Herz. Als einst ihr Aga mit der gesammten Mannschaft von Constantinopel aufgebrochen, brachte er nur dreitausend mit nach Aleppo, alle anderen hatten sich unterwegs entfernt. Die Stellen im Heere, die man früher mit Bestechungen

— — disse, che lasciasse che Dio nella stagione d'estate castigasse i cattivi, che poi nel verno sariano stati i buoni sovvenuti da lui, et per guardarsi da quel pericolo, che lui minacciava la malincolia, volendo scacciare da lui, fece portare una gran copia di vini, et con più grandi bicchieri che in tutta Pera si potevano ritrovare diede principio ad un dilettevole giuoco.

1) Relatione di 1637: Li ha levato il modo di più potersi unire a conspirare contro la sua persona con la prohibitione del tabacco, con pena di forca da essere irremissibilmente eseguita, et di tutti quelli ridotti dove si beveva il caffè, che è un'acqua nera che fanno d'una specie di zece che vien dal Cairo, molto giovevole al capo et allo stomaco, et cio perche non habbino occasione, come facevano prima, d'ivi fermarsi et l'hore et i giorni intieri a discorrere et far radunanze. — Alle übrige einzelne Notizen sind aus der nämlichen Relation.

und eifriger Bemühung gesucht, vermied man nun eben so eifrig. Von den Timarli, die auf's Neue als der Kern des Heeres erschienen, konnten selbst die besten, — die, welche an den ungarischen Grenzen lagen und durch die steten Kriege in Uebung gehalten wurden — nicht als große Kriegsleute gelten; die Christen freuten sich, daß Gott den Türken zum Glück der Gläubigen nur wenig Fähigkeit gegeben [1]). Man verglich den Anblick ihrer Schlachtordnung mit dem Anblicke eines Stiers: drohend, scheinbar gefährlich, aber bei Verstand und Gewandtheit von einer weit geringeren Kraft zu überwinden. Dennoch hat Murad mit der ihm eigenen gewaltsamen Anstrengung, die immer das Schwerste unternahm, einen großen Kriegserfolg zu erkämpfen gewußt. Er zog aus, um Bagdad wieder zu erobern, das während der inneren Unruhen in die Hände der Perser gefallen war: sein Weg war mit Hinrichtungen bezeichnet; man sagt, er habe flüchtige Soldaten in den Kampf zurückgetrieben; er nöthigte seinen Wesir zum Sturm und dieser ist fechtend in demselben umgekommen. Aber so erreichte er seine Absicht; am 40sten Tage der Belagerung ergab sich Bagdad dem alten Oberherrn. Die Grausamkeiten, welche die Perser an den Sunni begangen, wurden ihnen in gesteigertem Maße zurückgegeben [2]).

Wie stark und selbständig Murad auch scheinen mochte, war er doch von dem Einflusse seiner Umgebung nicht frei. Zwar seiner Mutter entzog er das gewohnte Ansehen und zwei Mal verwies er sie in den alten Palast. Sie konnte nichts thun, als etwa mit einem Geschenke dem Eindrucke einer seiner Uebelthaten zu begegnen suchen; als etwa arme, verschuldete Leute aus dem Gefängnisse loskaufen, um von dem Himmel dafür die Glückseligkeit ihres Sohnes zu erwerben. Aber den Günstlingen war er desto mehr ergeben. Man erzählt sich eine Menge Geschichten von seiner Neigung zu dem trunkenen Mustafa. Unsere Relationen gedenken seines

1) Relatione di 1637: I più pregiati sono i confinanti di Buda nel regno d'Ungheria e i confinanti di Bossina col stato della rep. Veneta; havendogli gli essercitii frequenti nell' armeggiare con discapito loro continuo. Sono arditi alla zuffa poco meno delli nostri, da quali giornalmente vanno apprendendo qualche gesto nell'armi, assuefacendosi all'uso delli terzetti e pestoni d'arcione, senza però progressi considerabili per la poca attitudine che gli vien permessa del cielo a prò dei fideli.

2) Contarini: l'imprese le più difficili manco consigliate erano lui le più abbracciate.

Silihdars, eines Bosniaken, der seine ganze Gunst besaß. Murad gab ihm eine Leibwache von 3000 Mann zu eigenem und vollkommenem Gehorsam, erhöhte ihn so, daß er den Divan nicht mehr besuchen wollte, weil er den Großwesir anzuerkennen zu stolz ward, und bestimmte ihm seine Tochter. Der Großherr sagte, ihm selbst sei derselbe ganz gleich. In der That, wer den Herrn beschenkte, bedachte auch den Diener. Eins war ohne das Andere umsonst.

Wir wissen, daß der Herr selbst das Gold liebte. Man versichert, daß weder Bitte noch Fürbitte, weder Gesetz noch Recht so viel bei ihm vermochte wie das Gold, nach dem er einen Durst zeigte, der nicht zu stillen war[1]). Für ihn bedurfte man nicht prächtiger Stoffe, kostbarer Arbeiten, ihm war allein an der Zahl der Beutel gelegen. Da wollte ein Jeder ärmer scheinen, als er war. Man vermied goldenes und silbernes Geräth, theure Kleider; man verbarg sein Geld; man fürchtete, die beiden Leidenschaften des Großherrn zugleich zu reizen, seine Goldgier und seinen Blutdurst. Glücklicherweise besaß Murad IV. noch andere Eigenschaften, durch die er sich, wie im Kriege, so auch in Bezug auf die innere Regierung ein unvergängliches Andenken gestiftet. Wie die alten Kalifen, mischte er sich verkleidet unter die Menge; auf den Plätzen, in den Schenken wollte er die öffentliche Stimmung erkunden; er wünschte sich auch noch auf andere Weise zu unterrichten, als durch seine Wesire. Das Volk ehrte ihn, weil er die Großen und die Milizen im Zaume zu halten wußte[2]). Er starb trotz ihres Widerwillens als Padischah auf seinem Bette. Eine durch und durch türkische Herrschergestalt, wild und blutig, aber nicht ohne barbarische Großartigkeit. Murad IV. war fern von der Frömmigkeit des Islam: er beobachtete die vorgeschriebenen Fasten nicht; er liebte weder Ulemas noch Derwische; er fühlte sich nur im Bewußtsein der Autorität, die er wiederhergestellt hatte. Er hat den herostratischen Wunsch gehegt, der letzte Padischah des osmanischen Reiches zu sein. Seine Söhne waren vor ihm gestorben; sein Bruder sollte mit ihm sterben. Nur durch allerlei Täuschungen ist er verhindert worden, Hand an ihn legen zu lassen.

Dieser, seit achtundzwanzig Jahren gefangengehaltene, jüngste

1) Relatione di 1637: Fatto idropico più che possiede, più brama.

2) Contarini, Relatione del bailaggio di Constantinopoli dal 1636 sin tutto l'anno 1640. Applicatissimo al governo, vago di sapere tutto anco nell'attioni minime de suoi sudditi frequentando con abito mentito le piazze le botteghe. Aveve spie da per tutto.

Sohn Ahmeds, Ibrahim, ward sein Nachfolger und ist der Stammvater aller späteren Sultane geworden.

Eine Zeitlang hielt der Wesir Murads, Kara Mustafa, unter dem neuen Großherrn, den er mit dem Schwerte umgürtete, die bisherigen Ordnungen aufrecht. Durch ihn hauptsächlich war die Eroberung von Bagdad gesichert worden: jetzt entriß er Asow den Kosaken; alle Geschäfte der Verwaltung und des Krieges lagen ihm ob; in allen Dingen gemäßigt, verständig, und voll von Nachdruck, vollzog er sie auf das glücklichste. Wie erstaunte er eines Tages, als ihn der Großherr aus dem Divan vor sich rufen ließ, um ihn wegen einer Nachlässigkeit, die im Dienste des Serai vorgekommen war, zur Rede zu stellen! Er sprach seine Verwunderung aus, daß der Sultan die wichtigsten Geschäfte, wo es die Sicherheit der Grenzen, wo es die Anliegen der Unterthanen gelte, wegen einer geringfügigen Kleinigkeit überhaupt unterbreche. Er mußte die Freimüthigkeit dieses Wortes, ohne Zweifel auch seine Stellung mit dem Tode büßen.

Ibrahim war ein Mann des Harems. Niemals hatte ein Anderer so viele Chassecki — Sultaninnen — erhoben, noch ihnen so reiche Ausstattungen zugewandt: ihre Kiosken waren mit Zobel, ihre Wagen und Barken mit kostbaren Steinen geschmückt; der Luxus in Perlen und Juwelen, Kleiderstoffen, Wohlgerüchen kannte keine Grenzen: es war etwas Orientalisch-Märchenhaftes in dieser Hofhaltung.

Zugleich aber hatte Ibrahim auch den Ehrgeiz, einen großen Krieg zu unternehmen.

Nicht ohne Grund gerieth er in Aufwallung, als die Galeonen-Flotte, die alle Jahre hin und herfuhr, um die Pilger, die nach Mecca wollten, nach Egypten, und die, welche von dort kamen, nach Constantinopel zu bringen, — die zugleich mit reichen Schätzen versehene Caravane der See, — in der Nähe der kleinasiatischen Küsten von den Maltesern angegriffen, überwältigt und beraubt wurde. Und Niemand hätte ihm verargen können, wenn er nun seine Waffen gegen Malta gewendet hätte. Aber ein Unternehmen gegen die Insel bot an sich wenig Aussicht dar, und Europa hätte es nicht geduldet. Ibrahim beschloß, was die Malteser verbrochen, an den Venezianern zu rächen; mit einem den Osmanen sonst ungewohnten Geheimniß [1]) wurden die Vorbereitungen getroffen; im

1) Aus den Négotiations de Munster II, 2, 100 sieht man, wie sehr die Welt darüber erstaunte.

Juni 1645 landete ein Heer von 50,000 Mann auf dem für den Augenblick völlig unvorbereiteten Candia [1]).

So schwach, wie man meinte, waren aber auch die Venezianer nicht. Trotz einiger Verluste behaupteten sie sich auf der Insel; von Dalmatien her brachten sie die christlichen Bevölkerungen der türkischen Provinzen in Bewegung; zur See hatten sie sehr bald ein entschiedenes Uebergewicht: die türkischen Galeeren flohen vor ihnen her [2]).

Ibrahim hatte erwartet, seine Augen an dem Anblicke reicher Beute zu weiden [3]): statt dessen bekam er von unerschwinglichen Kriegskosten zu hören. Die zur Deckung derselben eingetriebenen Steuern, durch welche mancherlei Vorrechte verletzt und die Provinzen ausgesogen wurden, ohne daß für die Soldaten gesorgt worden wäre, die Unglücksfälle des Krieges, die Vergeudungen des Harems, brachten alles in Gährung. So geschah es, daß die durch Murad und Kara Mustafa niedergehaltenen Elemente sich endlich gegen das schwache und zugleich gewaltsame Regiment Ibrahims und den damaligen Wesir erhoben. Einige am Leben bedrohte Obersten der Janitscharen riefen diese Miliz zur Empörung auf; sie fanden aber dabei noch auf einer anderen Seite eine Unterstützung von größtem Belang.

Gefahren der Alleinherrschaft.

Wie man die Khalifen mit dem Schwert in der einen, mit dem Buche in der anderen Hand abbildet, so stand auch der kriegerischen Familie, welche die Herrschaft des Stammes Osman ausbreitete, eine Genossenschaft der Religion und des Gesetzes zur Seite. Denn erst in der Ausbreitung des Islam fanden die Kriegszüge und Eroberungen Rechtfertigung bei den Gläubigen. Mit der Besitznahme des Landes war von Anfang an die Gründung von Moscheen und Schulen und die Bewidmung derselben mit ansehnlichen liegenden Gründen verbunden; ein Sultan suchte es darin dem andern zuvorzuthun. Die Einkünfte der Aja Sophia z. B.

1) Papadopuli, Memorie della guerra di Candia, Ms.

2) Nani, Storia Veneta II, 150. L'esercizio di quest' anno (1627) fu per i Veneti il corso, per gli Ottomani la fuga.

3) Wie Nani II, 178 von einem der vornehmsten Anstifter des Krieges erzählt: Divisava sacco delle terre, gloriandosi di voler penetrare a Venetia.

hat man nicht etwa geschmälert, als die Kirche zur Moschee gemacht wurde, vielmehr ungemein vergrößert; der Großherr hat dem Heiligthume einen Zins bezahlt, weil der Grund und Boden, auf dem er sich anbaute, demselben angehörte. Sehr bevorzugt war der Stand der Ulemas, der sich dem Dienste der Gerechtigkeit, des Gesetzes und der Religion widmete. Man könnte ihn mit dem Adel der Robe in Frankreich vergleichen, insofern sich türkische Geschlechter bildeten, die ihm von Generation zu Generation angehörten, und Register über ihre Herkunft hielten, aber an Bedeutung gingen die Ulemas offenbar noch voran, da ihnen nicht allein die juridischen, sondern auch die religiösen Geschäfte anheimfielen. Ihre zwar einseitige und beschränkte, aber doch durch langjährige Studien erworbene und ihnen ausschließend eigene Bildung, ihre sich aus der namenlosen Menge erhebende Herkunft, ihre allezeit würdige, auch durch eine ausgezeichnete Tracht hervorgehobene Erscheinung, die Unverletzlichkeit, die aus ihrem Berufe entsprang und durch das Herkommen geheiligt wurde, gaben ihnen von jeher eine große natürliche Autorität. In den Fluctuationen des Staates bildeten sie ein festes, auf sich selbst beruhendes Element[1]).

An der Spitze dieser Körperschaft stand seit Soliman I. der Mufti von Constantinopel: wie der Wesir in weltlicher Beziehung, so sollte er den Großherrn in geistlicher als den Imam vertreten. Mehr noch durch Herkommen, als durch Gesetz[2]), vermöge seiner unmittelbaren Nähe übte er einen vorwaltenden Einfluß über die ganze Genossenschaft in allen Theilen des Reiches. Von dem Ehrensitze der Ehrensitze, den er inne hatte, ging die Besetzung aller Stellen der Gerechtigkeit und des Gesetzes aus; er leitete die Verwaltung des größten Theiles der geistlichen Güter; ihm vornehmlich war die letzte Entscheidung aller schwierigen Fälle und Fragen durch sein Fetwa anvertraut. Von den Einrichtungen des islamitischen Lebens ist es fast die merkwürdigste, wie das Gesetz ohne bewußte Beziehung auf die streitenden Persönlichkeiten zur Ausführung gelangt. Es ist das System des Imam Hanefi, welches nach den

1) Relatione del serraglio del gran Turco, Ms. (aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts): Questo è quel ordine di soggetti che sono fra Turchi stimati piu nobili per essere Turchi naturali che stanno piu uniti.

2) Se bene assolutamente non comanda alli Mufti delli altri regni e provincie, non di meno con la sua sopraintendenza opera col re quello che le pare conveniente.

Aussprüchen des Mufti die Vorkommenheiten des Lebens regeln soll. Nicht selten hat sein Wort die wichtigsten Fragen des Staates entschieden. Das Gesetz zur Geltung zu bringen und über die Erde auszubreiten, galt eben als die wesentlichste Bestimmung des Reiches. Zwischen dieser mächtigen Corporation und der Staatsgewalt, wie sie constituirt war und ausgeübt wurde, war es nun aber schon seit einiger Zeit zu mannichfaltigem Mißverständniß gekommen.

Bisher war der Mufti gewechselt, aber nie getödtet worden. Es erschien als eine der größten Gewaltsamkeiten Murads IV., daß er einen Mufti hinrichten ließ. Unter Ibrahim kam hinzu, daß die geistlichen Güter nicht unangetastet blieben, auch die Ulemas wurden zu den neuen Steuern herbeigezogen. Ibrahim versäumte, zu dem Gebete in den Moscheen, an den festgesetzten Tagen und Zeiten in der Aja Sophia zu erscheinen; es gab Anstoß, wie man sagt, daß der Gebetsausruf von den Minarets durch den Lärm des Serai, seine Trommeln, Pfeifen und Cymbeln übertäubt werde.

Als jetzt die mächtigen Janitscharen-Agas, — verletzt und persönlich bedroht, — auf eine neue Erhebung dachten, suchten sie sich zunächst der Mitwirkung der Ulemas, die auch schon gegen Osman II. mit ihnen gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, zu versichern.

Die Frage entsteht, ob das nicht gegen das oberste Grundgesetz des Reiches war? Wenn man in Betracht zieht, daß der Sultan oberster Imam und Khalif ist, von dem ein Glaubensartikel aussagt, er habe eine absolute Autorität, Jedermann sei ihm unterworfen, Niemand dürfe einen zweiten neben ihm erkennen [1]); und ein anderer, er brauche nicht gerecht, noch tugendhaft, noch sonst ohne Tadel zu sein [2]); endlich ein dritter, weder durch seine Tyrannei, noch durch andere Fehler werde man berechtigt, ihn abzusetzen [3]); wie kann ihm Jemand widerstehen, ohne wahre Rebellion, das ist, ohne Verletzung nicht allein der Person sondern auch des Gesetzes [4])?

1) Katechismus des Omer Nesséfy, nebst den Erklärungen Sadeddin's Artikel 33.

2) Omer Nesséfy, Art. 36.

3) Derselbe, Art. 37, bei Muradgea d'Ohsson, Tableau etc. I, p. 95.

4) Muradgea: Du Scheik-ul Islam ou Mouphty, Tableau etc. II. p. 259. Relatione di 1637: Di poi che il Gransignore ha privato di vita il precessore di questo (Mufti), conoscendo non voler la legge superiore alla sua volontà. deposta ogni autorevole forma di trattare si serve di sommissione.

Man hat doch auch bei den Osmanen an die Möglichkeit einer gesetzlichen Beschränkung der unbedingten Autorität gedacht und die Lehre aufgestellt, daß es einen Kreis gebe, welchen dieselbe nicht überschreiten dürfe. Sollte der Großherr, so lehrte man, seine Willkür über denselben ausdehnen, den Cultus und die Lehre antasten, sollte sein Verhalten seine Irreligiosität beweisen, so würde dabei die Gültigkeit seiner Befehle nicht bestehen können [1]).

Und waren nicht auch Khalifen alter Zeit auf den Spruch der Gesetzgelehrten gestürzt worden? Man rief die Ereignisse der orientalischen Geschichte überhaupt ins Gedächtniß, um zwar nicht den Tod, aber doch die Absetzung der Fürsten zu rechtfertigen [2]).

Leicht war der damalige Mufti Abderrhaman von den Janitscharenführern gewonnen. Am 8. August 1648 versammelten sich die Ulemas und Agas in der Moschee Ahmedja, die vor kurzem zu den großen Functionen des Staates und der Religion errichtet worden war, auf dem Schauplatz der alten byzantinischen Empörungen. Auch die Spahi wurden herbeigezogen, weil es ein gemeinschaftliches Anliegen der Diener Gottes gelte. Die nunmehr vollkommen türkisch gewordenen Janitscharen und die Spahi übten die militärische, die Ulemas die juridisch-religiöse Autorität in erblicher Succession aus; zusammen behaupteten sie das osmanische Gemeinwesen auszumachen. Sie forderten den Sultan auf, sich vor ihrem Gericht zu stellen, das sie als das Gericht Gottes bezeichneten; als dieser das mit Unwillen verwarf, ward in der Versammlung die Frage aufgeworfen, was ein Mann verdiene, der sich weigere, vor dem Gericht Gottes zu erscheinen. Abderrhaman gab das Fetwa, daß ein solcher nicht mehr als gläubiger Moslime betrachtet werden könne: sei es ein Privatmann, so gehöre ihm sein Eigenthum nicht mehr an; sei es aber ein Fürst, so gehe er seiner Autorität verlustig, sein Volk sei des Eides der Treue, den es ihm geleistet habe, entbunden. Genug, er sprach die Sentenz der Absetzung in aller Form aus, und die Vornehmsten machten sich nach dem Serai auf, um sie in Vollzug zu setzen. An der inneren Pforte trafen sie die alte Walide, Mutter Murads und Ibrahims, der in diesem Augenblick auch ihre Enkel, die man vor dem Vater nicht mehr sicher glaubte, anvertraut waren. Man kennt diese orientalischen Fürsten-

1) Bei Muradgea d'Ohsson I, 291. La politique des Oulema et de tous les docteurs medecins a soin d'entretenir cette opinion.

2) M. d'Ohsson IV, 600.

mütter schon aus dem Vorbild der israelitischen Geschichte. Eine der merkwürdigsten Gestalten ist die Walide Kösem, die schon unter Ahmed I. als die Mutter künftiger Sultane einen großen Einfluß ausgeübt, die Thronbesteigung Murads IV. vermittelt, unter diesem selbst eine Zeit lang gleichsam die Vormundschaft geführt, aber dann von ihm, so wie von Ibrahim hintangesetzt worden war. Noch immer eine schöne Frau, zugleich von feinen Zügen und vollblütig, kräftig von Aussehen, nicht ohne Herrschbegier, aber mit dem Ausdruck des Wohlwollens und des überlegenen Verstandes. Jetzt trat sie, schwarz gekleidet, mit schwarzem Turban und Schleier, in Begleitung eines schwarzen Sklaven den Abgeordneten der versammelten Gemeine entgegen, um sie von dem Schritte, den sie thun wollten, abzumahnen. Oder seien sie nicht alle selbst Geschöpfe dieses Hauses und von seiner Gnade erhoben? Man möge ihren Sohn nur fortan nicht wie bisher durch allzugroße Dienstbeeiferung verderben; man möge ihn, wenn man wolle, unter die Vormundschaft der Ulemas und Agas setzen; nur Gute und Vernünftige werde er fortan zur Regierung herbeiziehen. Die Empörten antworteten ihr: eben die Besten und die Siegreichen habe Ibrahim erschlagen; sie sei die Mutter nicht allein des Sultans, sondern aller Gläubigen; sie möge dem Gesetze nicht widerstreben. Hierauf ließ sie geschehen, was sie nicht vermeiden konnte; dem Sultan ward seine Absetzung angekündigt. Als Ibrahim unter den Uebrigen des Mufti ansichtig wurde, warf er ihm vor, daß er selbst ihn erst zu dieser Würde erhoben habe. Nicht du, antwortete Abderrhaman, hast mich zum Mufti gemacht, sondern Gott der Allmächtige [3]). In dem großen Streite zwischen Priesterthum und Königthum, der Autorität der höchsten Gewalt und der Unabhängigkeit des geistlichen Princips, der sich durch alle Jahrhunderte und alle Nationen zieht, hat auch dieser Scheich eine Stelle. Abderrhaman Effendi führte die Absetzung des Sultans, der doch sein Imam war, in dem er aber nur den weltlichen Fürsten sah, vollständig durch, ohne daß es dabei zu

1) Lettre di Ms. di Monconys, escrite di Constantinople, Journal de Monconys, Anhang T. III, S. 49, ist die nächste und zuverlässigste Quelle für die Kenntniß dieses Ereignisses. In dem Tagebuch selbst sind sie summarisch verzeichnet.

2) Das Fetwa ist in drei verschiedenen Gestalten, die aber auf dasselbe hinaus kommen, vorhanden; eine authentische Mittheilung wäre erwünscht

3) Hammer, Osm. Gesch. V, 451, aus dem Reichshistoriographen Naima; eine Notiz entnehme ich noch aus Valiero Guerra di Candia.

Unruhen in der Stadt gekommen wäre, wo man von den Vorfällen kaum Notiz nahm, und umgürtete den siebenjährigen Sohn desselben in der Moschee Ejub mit dem Schwert, das die Herrschaft bedeutet.

So erlag der Thron des Sultans zum zweiten Mal den vereinigten Corporationen; Ibrahim ward so wenig unter den Lebenden geduldet wie Osman. Doch läßt sich noch ein Unterschied in den Ereignissen bemerken: Osman war gefallen, weil er die alten Institute, vor allem die Milizen bedrohte; Ibrahim fiel, weil man seine Haremsregierung nicht dulden wollte: ihn griffen die vereinigten Körperschaften an.

Es schien, als sollte die Regierung unmittelbar in die Hände der Janitscharen kommen.

Schon gab es eine Region im Reich, in welcher sie es so weit gebracht hatten. In Algier und Tunis wurden die Paschas nur unter der Bedingung zugelassen, daß sie nicht nach eigenem Ermessen, sondern nach dem Dafürhalten der Milizen regieren sollten. Die Verwaltung der Einkünfte war in ihren Händen, aber sie mußten die Ausgaben damit bestreiten, oder im Gefängniß dafür büßen. Es waren Gewaltherrschaften in der Form einer militärischen Republik. Die Agas der Milizen hingen von deren Beifall ab; ihr Ungehorsam reichte hin, um sie zur Abbankung zu nöthigen.

Auf ähnliche Weise schienen sie nun das gesammte Reich einrichten zu wollen. Man nahm an, ihr Sinn gehe dahin, daß der Großherr nur der Verwalter und Schatzmeister der Regierung, seine Geschäftsführung aber ihnen verantwortlich sein solle [1]).

In der That hatten die Agas zunächst einen vorherrschenden Einfluß. Bei ihren Gelagen wurden die Geschäfte besprochen und bestimmt. Wesir und Mufti hingen auch deshalb von ihnen ab, weil sie gegen jede anderweite Gefahr von ihnen geschützt wurden. Die Spahi, welche ihre Forderungen nicht erledigt sahen und nur in die Absetzung Ibrahims eingewilligt hatten, nicht in seine Ermordung, die sie vielmehr rächen zu dürfen meinten, wurden sammt den Zöglingen des Palastes, den Itschoglan, die sich ihnen angeschlossen, im offenen Kampfe besiegt und gewaltig zu Paaren getrieben.

Man erzählt, die jüngere Walide, Mutter Muhammeds IV., eifersüchtig auf die ältere, welche als die Gönnerin der Agas erschien,

1) Wie es in den Aufzeichnungen des englischen Gesandten Peter Wyche bei Knolles heißt: So that the Grd. Signior seemeth a Stewart only intrusted with, a government, which his slaves exact account of (S. 27).

habe die Spahi und Itschoglan gegen die Janitscharen aufgereizt. Nach dem Siege wurden diese um so gewaltsamer und herrschsüchtiger. Ein Gedanke ist damals unter ihnen aufgetaucht, dessen Ausführung sie zu Herren des Reiches gemacht haben würde. Sie haben verlangt, daß die Zöglinge des Serai, aus deren Reihen alle wichtigen Stellen im Reiche besetzt wurden, in deren Erziehung und Zucht sich, wie berührt, am meisten die alte Strenge der ursprünglichen Institutionen erhalten hatte, nicht mehr wie bisher aus Christenknaben, noch aus anderen Moslimen, sondern aus ihren, der Janitscharen Kindern genommen würden [1]. Merkwürdig auf immer bleibt der Aga Begtasch, der diese zum Ziel treffende Forderung gestellt hat. Die erblich gewordene Kriegerkaste wäre dadurch in den Besitz des unmittelbaren Dienstes bei dem Sultan und aller der Vorrechte, die sich daran knüpften, gekommen; sie wäre des Serai mächtig geworden und hätte in kurzer Zeit die Regierung des Reiches in aller Form besessen.

Wohl der entschiedenste Anlauf, welchen die Janitscharen zur Unterwerfung des Sultans überhaupt genommen haben. Das Sultanat theilte die Gefahren, welche die Monarchie in derselben Epoche in den meisten Staaten Europa's bestanden hat.

Aber das Serai hatte in seiner orientalisch-barbarischen Organisation eine gewisse Widerstandskraft. Um den Kißlar-Aga, welcher mit der jüngeren Walide verbunden war, vereinigten sich die schwarzen und die weißen Verschnittenen; ferner die zahlreiche Jugend der Itschoglan. Ihr erstes Opfer war Kösem, der man Schuld gab, daß sie im Einverständniß mit den Janitscharen ihren älteren Enkel vom Thron stoßen und einen der jüngeren an seine Stelle habe setzen wollen. Ein tragischer Schluß dieses in langer, zuweilen verlorener, dann wieder erworbener Herrschaft und in Vermittelung der gegen einander empörten Elemente des Staates zugebrachten Lebens einer Sklavin, welche Kaiserin geworden war, daß sie jetzt nach einem unter ihren Frauen in Gesang und Tanz verlebten Abend plötzlich überfallen und entsetzlich hingewürgt wurde [2]. Vergebens suchten die Janitscharen-Agas sie zu rächen. Die Regierung

1) Ich finde dies in des wohlunterrichteten Rycaut: History of the present state of the Ottoman empire I, che IV, S. 25, that whereas the children of dwas nations were yearly collected for the service of the Grand Signior (für den Dienst im Palast) none should for the futur have admission there but the sons of Janizariy.

2) Nani. Scoperta o pur finta, sagt er, una congiure della ava.

war unter ihrer Leitung nicht glücklicher gegangen, als früher. So eben hatte der Capudan-Pascha zwischen Paros und Naxos eine große Niederlage von den Venezianern erlitten. Sie hatten schlechtes Geld schlagen lassen und den Versuch gemacht, es mit Gewalt in Umlauf zu setzen; es war zu einem Auflauf der Zünfte gekommen, der das allgemeine Mißvergnügen kund gab. Als jetzt die heilige Fahne vom Serai flog, sammelte sich alles Volk zu ihr. Die Agas fanden keinen Beistand bei den Ulemas; ihre eigenen Leute trugen Bedenken, gegen die heilige Fahne auszuziehen, wie die Gauner; die Agas konnten sich nicht mehr behaupten, geschweige ihre Absichten durchsetzen; man wies ihnen Stellen außerhalb der Hauptstadt an; auf dem Wege wurden sie ermordet [1]).

Hatte es sich aber dergestalt entschieden, daß die Kriegerkaste ihr letztes Ziel nicht erreichen würde, so war sie doch dem wieder erstarkten Serai gegenüber noch überaus furchtbar. Nach einiger Zeit erhoben sich Janitscharen und Sipahi, wieder vereinigt, gegen die Günstlinge, die von da aus das Reich beherrschten, in einem Auflauf, in dem sie die Oberhand behielten. Der Sultan erschien in dem Alaikoschk, wo er den öffentlichen Aufzügen zuzusehen pflegte; diesmal aber mußte er einwilligen, daß ein Papier, auf dem die Empörten die Namen derjenigen verzeichnet hatten, die von ihnen zum Tode bestimmt waren, an einer Schnur nach dem Fenster hinaufgezogen wurde; es waren seine vertrautesten Diener und Rathgeber, die Häupter der Eunuchen; er konnte ihre Hinrichtung nicht verweigern, noch verschieben; ihre Köpfe wurden den Empörten heruntergeworfen; Einige versuchten zu entfliehen, aber auch sie wurden ergriffen und getödtet. Ein grausendes und groteskes Schauspiel, wie die Leichen und Köpfe an einem nahen Ahornbaume aufgehängt waren, dessen Zweige der Wind hin und her warf.

Aber in diesem Kampfe des Serai mit den Milizen, unter dem unaufhörlichen Wechsel emporkommender und sogleich wieder gestürzter Gewalthaber, schien das Reich zu Grunde gehen zu müssen.

1) Hammers Osmanische Geschichte, Bd. V, Buch 51. Dieses Werk ist weniger eine Geschichte, als eine hauptsächlich aus den osmanischen Geschichtschreibern dieses Reiches zusammengestellte Chronik, welche in ihrer Art kaum ihres Gleichen hat und mannichfaltige, sehr erwünschte Kunde mittheilt. Das Nächste wäre nun, die Erzählungen dieser Geschichtschreiber wenigstens über die wichtigsten inneren Ereignisse in treuer Uebersetzung mitzutheilen. Besonders, wo sie von einander abweichen, vermißt man die Texte.

Als der Capudan-Pascha sich wieder über die Meerenge in die offene See hinauswagte, erlitt er eine Niederlage, wie seit jener bei Lepanto keine erlitten worden war. In dem Innern flammten allenthalben Empörungen auf.

Wesirat der Köprili.

Es war ein Mann im höchsten Lebensalter, vorgerückter Siebziger, ohne die gewöhnlichste Bildung, — selbst zu lesen verstand er nicht — aber der in jeder Lage des Lebens gesundes Urtheil und Thatkraft bewiesen, und noch eine unerschöpfte Lebenskraft besaß, Mohammed Köprili, der das schwere Werk unternahm, in diesen Zerrüttungen Ordnung zu schaffen.

Er konnte sich dabei nur an die Autorität des Serai anschließen, durch die er zum Wesir erhoben wurde; aber wollte er nicht die Unfälle seiner Vorwesire über sich hereinziehen, so mußte er sich von den Schwankungen derselben frei machen. Ehe er sein Amt antrat, ließ er sich von der Sultanin Walide, im Namen ihres Sohnes, nicht allein versprechen, sondern bei Gott dem Allerhöchsten beschwören, daß keiner seiner Anträge ohne willfährige Erledigung bleiben, Belohnung und Strafe, die Besetzung der Stellen allezeit in seiner Hand sein, und niemals einer Anschwärzung gegen ihn Gehör gegeben werden solle. Bei der ersten Verzögerung der Entscheidung ist er mit dem Siegel in der Hand erschienen, um seine Entlassung zu fordern. Hierauf brauchte er die persönlichen Gegenwirkungen der Eunuchen und des Harems nicht mehr zu fürchten; das Serai war der Gründung einer starken Autorität in den Händen des Wesirs einmal wieder zu Diensten. Aber auch mit den Milizen konnte sich Köprili nicht in Kampf setzen. Der vornehmste Janitscharenaga wurde bewogen, ihm zur Beilegung der Unruhen Hülfe zu leisten; gemeinschaftlich hoben sie die gefährlichsten Anstifter derselben aus den Topschi, Spahi und Janitscharen selbst aus und zogen sie zur Strafe. Um einer Gegenwirkung von Seiten des Mufti vorzubeugen, ließ er sich, nachdem er seine Art und Weise an den Tag gelegt hatte, von demselben ein Zeugniß geben, daß keiner seiner Schritte dem Gesetz zuwiderlaufe. Köprili war aus der Schule Murads IV., er ließ nur die Wahl zwischen unbedingtem Gehorsam und Tod. Weder die Schützlinge der Walide, noch die volksbeliebten Scheiche, noch der Patriarch der Griechen, der sich

auf verbriefte Vorrechte berief — auch nicht der Mufti und der Janitscharenaga, die anfangs mit ihm verbündet gewesen, entgingen seiner Rache, sobald sie sich ihm widersetzten. In der That nicht immer waren es Vergehungen, was seine blutigen Ahndungen hervorrief. Er wachte mit Eifersucht über alle die, welche ihm gefährlich werden konnten: die siegreichen Heerführer waren ihm am verdächtigsten: er wußte sie erst einzuschläfern, um sie dann mit barbarischer Hinterlist zu verderben. Sein Antlitz erinnerte in solchen Momenten an den Anblick des Ebers in seiner Wuth. Seinen Fürsten gewann er dadurch, wodurch Richelieu den seinen fesselte, daß er Alles, was er unternahm, zu einem glücklichen Ende führte. Köprili rollte die Köpfe der asiatischen und afrikanischen Rebellen vor den Sultan in den Staub. Den Venezianern entriß er mit glücklicher Anstrengung die beiden verlorenen Inseln wieder, und sorgte dann durch neue Befestigung der Dardanellen für die Ruhe der Hauptstadt, welche keine nahe Gefahr ertragen kann. So errichtete er auch an der gefährdeten Grenze feste Burgen oder wie er es nannte, Wälle des Islam. Dem unter dem Rufe und Glanze dieser Handlungen aufwachsenden Muhammed IV. galt Köprili für ein untrügliches Orakel: wenn er mit ihm gesprochen hatte, hielt er es nicht für nöthig, Andere zu hören. Sterbend soll ihm der Alte folgende Regeln gegeben haben, die wenigstens ganz seinem Sinne entsprechen: — den Frauen des Harems kein Gehör zu geben, — dafür zu sorgen, daß er immer bei voller Casse sei, müßte es selbst mit Bedrückung der Unterthanen geschehen — das Heer in unaufhörlicher Bewegung zu erhalten, weil davon dessen Gehorsam abhange.

Mohammed Köprili hatte seinen Sohn Ahmed in den Schulen der Ulemas erziehen lassen, und ursprünglich nur zu einer hohen Stelle in der Magistratur bestimmt. So sehr es dem osmanischen Herkommen entgegenlief, so fand sich doch Muhammed IV. auf den Rath des Vaters bewogen, den Sohn demselben erst beizuordnen, und später ihm nachfolgen zu lassen. Köprili dehnte sein Regiment, wie Richelieu, bis jenseit seines Lebens aus. Er war einer von den Ministern, die ein System gründen [1]).

Von Ahmed Köprili zweifelte man, ob er ein Heer anzuführen verstehen würde; aber seine Kriegserfolge stellten die seines Vaters in Schatten. Er hat den langen hartnäckigen Kampf um Candia

1) Zuanne Morosini Relatione 1680. Restò dal Visir defunto appoggiata alle direttioni di costui la gran mole del governo dell'imperio.

beendigt. Vierteshalb Jahre lang, obwohl Großwesir, hielt er sich auf der Insel auf und wich nicht, bis er in der eroberten Hauptstadt am Altare der Hauptkirche die heilige Fahne des Islam aufgepflanzt hatte. In den Kriegen gegen den Kaiser und gegen die Polen erlitt er einige sehr empfindliche Nachtheile; aber jenen nöthigte er doch, Neuhäusel, diese, in zwei Friedensschlüssen nach einander, Kaminiek und Podolien abzutreten. Moldau und Walachei, welche vorher ihre Freiheit herzustellen Hoffnung hatten, sind damals wieder in volle Abhängigkeit gerathen.

Mit der wiederhergestellten Zucht und Waffenfertigkeit vereinigten sich unter Ahmed Köprili noch einmal die alten religiösen Antriebe. In Candia wurden die großen Kirchen ohne Ausnahme in Moscheen verwandelt, alle Institute des Islam eingeführt; die Sieger sahen sich als die Gott verpfändeten Glaubenskämpen an. Wenn man sich der Kosaken gegen die Polen annahm, so ward das durch den alten Grundsatz gerechtfertigt, alle die zu beschützen, die sich in den Schatten des Glückes des mächtigen Padischah flüchten; schon sei es tausend Jahre, daß der Islam triumphire, und so eben beginne Gott sein Werk, die Welt seinem Propheten zu unterwerfen, aufs neue. Die Jahrhunderte hatten in dem Verfahren der Osmanen nichts gemildert. Die Gefangenen wurden mit wiedererwachter Barbarei auf die Sklavenmärkte geschleppt. Aus eroberten polnischen Gebieten hat man ganze Bevölkerungen auf orientalische Weise nach entfernten Regionen verpflanzt.

Nur dem System muß man das zuschreiben, nicht dem Wesir, der nicht nach Blut dürstete, und überhaupt sich ein gutes Gedächtniß gestiftet hat. Er war freigebig und unbestechlich, gerecht und wohlgesinnt; durch Festigkeit und Klugheit blieb er Meister des Palastes, der Milizen und des Reiches.

Sein Nachfolger Kara Mustafa kann den Köprili in so fern beigesellt werden, als er in ihrem Dienste emporgekommen war; er hatte in der Abwesenheit Ahmeds dessen Stelle in der Nähe des Sultans vertreten und konnte als sein natürlicher Nachfolger erscheinen. Aber die Eigenschaften derselben waren nicht auf ihn übergegangen; er besaß weder die Umsicht und den Nachdruck des ersten, noch die Mäßigung und Uneigennützigkeit des zweiten. Und

1) Morosini: Unite le due regine (Mutter und Gemahlin) nel solo pensier, d'opprimere con l'arti loro l'assoluta potenza del visir presente, — all' incontro con le richezze e frequenza de doni all'una et all'altra cerca studiosamente di gagnar tempo.

auch ihre Stellung war nicht ganz die seine: er hatte wieder mit dem Einflusse der Sultaninnen zu kämpfen [1]). Um sie durch Geschenke gewinnen zu können, wurde er geldgierig und räuberisch. Uebrigens kümmerte er sich weder um die gerechtesten Ansprüche, die ihm entgegentraten, noch um die öffentliche Stimme. In großen und kleinen Dingen meinte er mit seinem Sinne durchdringen zu können. Was soll man überhaupt von diesem Menschen sagen? Er liebte den Rausch des Branntweins. Wenn es ein Vortheil dieses Reiches war, daß sich thatkräftige Naturen aus dem untersten Stand zur Regierung zu erheben vermochten, so gewann dafür auch rohe Gemeinheit Einfluß auf dieselbe. Man begreift es, daß ein Mann wie Kara Mustafa keine Sympathie für den gemessenen, auf uraltem strengem Herkommen in Kirche und Staat beruhenden, anspruchsvollen und aristokratischen Hof von Wien fühlte. Wenn er die Landkarte vor sich nahm — die Holländer hatten ihn mit einem Atlas beschenkt, — so schien es ihm unerträglich, daß sechszehn Meilen von der Grenze des zur Weltherrschaft bestimmten Osmanenreiches ein demselben entgegengesetztes Kaiserthum mit gleichen Ansprüchen seinen Sitz habe. Schon mancher Nachfolger Solimans, z. B. Murad III., hatte daran gedacht, die Unternehmung auf Wien, an welcher derselbe gescheitert war, noch einmal zu versuchen. Kara Mustafa meinte dazu bestimmt zu sein, diese große Eroberung zu vollbringen; er dachte wohl selbst in der Kaiserburg seinen Sitz zu nehmen, und die osmanische Herrschaft und den Islam über die deutschen Grenzen auszubreiten. Wir vernehmen, daß der angesehenste Prediger der Zeit, Vani, den Wesir mit feuriger Beredtsamkeit unterstützte [1]).

Mit dem Beschlusse des Krieges war aber noch ein anderes Vorhaben verbunden.

Zwischen den Milizen und der Regierung gab es fortwährend neue Reibungen, wie es denn die Spahi sehr übel empfanden, daß sie ihres Soldes wegen nach Constantinopel kommen mußten. Den Janitscharen wurden bei der Musterung ihrer Kammern Schwierigkeiten wegen des Ersatzes gemacht; man bemerkte bereits einen

1) Morosini erwähnt der frequenti prediche di Vani Effendi, scielto tra quelli della legge per direttore della sua coscienza (Muhammeds IV.); er stachele ihn zum Kriege gegen die Ungläubigen, spesso repetendo le promesse dell' empio profeta. Vani gehört gleichsam zu den Köprili: von dem ersten und dem zweiten war er befördert worden. Mascellini bezeichnet ihn bereits als persona letteratissima, nelle prediche mirabile.

Mangel an Offizieren. Muhammed IV. konnte ihnen nicht vergeben, daß sie ihn hinderten, den Kanun des Brudermordes zur Ausführung zu bringen: wie wir wissen, nicht deshalb, weil sie menschlicher gewesen wären, sondern weil sie in den Brüdern des Sultans mögliche Nachfolger desselben sahen, deren sie sich einmal bei einem Aufruhr bedienen konnten.

Und nicht viel weniger widerwärtig als die Milizen war dem Sultan und dem Wesir die Corporation der Ulemas. Die reichen Familien hatten eingeführt, ihre Besitzungen zu den geistlichen Gütern zu schlagen, sie z. B. geradezu an die Moscheen zu vererben, doch unter der Bedingung, daß die Einkünfte den Privatbesitzern ausgezahlt würden: nur in der Absicht, um sie vor den Einwirkungen der Staatsgewalt, hauptsächlich vor der Confiscation, die auf geistliche Güter keine Anwendung fand, sicher zu stellen. Während die beiden Cassen des Großherrn, die innere und die äußere, von Baarschaften entblößt wurden, schwollen die geistlichen Güter täglich zu größerem Umfange an; bei dem öffentlichen Mangel wurden die großen Familien immer reicher. Schon kam es vor, daß ansehnliche Vererbungen jener Art erst dem Defterdar übergeben wurden, zur Untersuchung der darauf haftenden Verpflichtungen. Aber wie wenig war damit zu erreichen! Das System erschien überhaupt als ein Mißbrauch, dem man steuern müsse. Und waren nicht die Ulemas mit den empörten Milizen fast in der Regel verbündet gewesen? Hatten sie nicht an dem Ereignisse von 1648 gleichen Antheil gehabt? Muhammed vergaß nicht, was sie seinem Vater angethan hatten: wie leicht konnten sie dasselbe auch einmal gegen ihn versuchen! Er liebte Constantinopel nicht, noch den Aufenthalt daselbst.

Indem nun Kara Mustafa die Unternehmung gegen Wien einleitete, so hegte er, wie uns eben so kundige, als besonnene Gewährsmänner berichten, die Hoffnung, durch die Rückwirkung des Sieges den Sultan zugleich aller inneren Schwierigkeiten zu überheben. Er stellte dem Großherrn vor, daß er die beiden Körperschaften, deren Macht ihn beschränke — denn die eine besitze ein hohes Ansehen im Volke, die andere führe die Waffen — nur mittelst eines Krieges demüthigen könne. Da werde sich die Zahl der Janitscharen vermindern: man könne die Ergänzung derselben verzögern; schon seien in Ungarn 40,000 Mann geübte Truppen vorhanden, aus denen sich leicht eine regelmäßige Miliz von unverbrüchlichem Gehorsam werde bilden lassen: man werde einen glorreichen Frieden schließen und alsdann die Ueberreste der Janitscharen

vollends zerstören [1]). Nach der Vertilgung der empörerischen Truppen aber könne man der Ulemas ohne Mühe Meister werden und die Reichthümer der Moscheen für das Reich wieder nutzbar machen. Es war der Plan Osmans II., aber noch ausgedehnter und umfassender [2]).

Fast noch von größerem Gewichte als die erste erscheint dergestalt die zweite Belagerung von Wien, da sich so unermeßliche Aussichten der Rückwirkung auf das Innere des osmanischen Reiches an ihr Gelingen knüpften.

Aber zum zweiten Male brachen sich die Fluthen der Barbarei an diesen Wällen. Weder sollte Deutschland einer neuen Verwüstung Preis gegeben, noch der Sultan wieder zu unbedingter Herrschaft in Constantinopel erhoben werden.

Nach dem Mißlingen der Unternehmung konnte sich vor allem das Wesirat nicht in der Geltung, die es seit einem Vierteljahrhundert eingenommen, behaupten.

Kara Mustafa ward beschuldigt, durch übelberechnete Verzögerungen und verkehrten Ehrgeiz das Unglück selbst verschuldet zu haben: so viel man weiß, war es eine von dem Kadiasker von Rumili verfaßte, von der Sultanin Chasseki befürwortete Vorstellung hierüber, was den Sultan vermochte, den Befehl zur Hinrichtung des Wesirs zu geben [3]). Der erste seiner Nachfolger, der an der Pforte blieb, ward von dem Kislar Agassi, der zweite, der das Heer jedoch nicht glücklich führte, ward von den Janitscharen gestürzt. Mit unabwendbarer Consequenz wälzte sich aber hierauf die Empörung aus dem Felde gegen den Sultan selbst heran; die Ulemas trugen kein Bedenken, dem Heere beizutreten. In einer Versammlung von Abgeordneten beider Corporationen, auf ein neues Fetwa des Mufti, ward die Absetzung Muhammeds IV. ausgesprochen,

1) Michele Foscarini, Storia Veneta 136: sostituire in loro vece un altra militia, che come nuova e senza privileggi sarebbe intieramente subordinata alle regia autorità. — Carlo Ruzzini, Relatione di Constantinopoli Ms.: Studiava assai Mehemet di distruggere una milizia (li Giannizzeri), ma tra i disegni caduti con l'infelice impresa di Vienna ruinò anche questo.

2) G. B. Donado, Relatione di Constantinopoli 1684: Restassero domati e repressi tanti ad un tratto e nemici e soggetti al suo impero.

3) Donado: Ha rimproverato il gran signore di troppa leggerezza per haversi lasciato volgere da K. Mustapha dal sicuro posto di decoro e di quiete a gli incerti esiti della guerra.

wie die seines Vaters. Ein glücklicher Krieg hätte dem Großherrn zu Statten kommen müssen: das fortdauernde und wachsende Unglück der Feldzüge gereichte denen zum Vortheil, die er erdrücken wollte. Von den Brüdern, die er so oft mit dem Tode bedroht hatte, ward der älteste an seine Stelle gesetzt.

Damals hatte sich die Waffenmacht der europäischen Staaten dahin entwickelt, daß trotz der Zerwürfnisse, die so lebhaft und kriegdrohend waren wie jemals und auch Deutschland zersetzten, ein Theil derselben dennoch Kräfte genug besaß, um den Kampf mit den Türken siegreich zu führen. In Ungarn schritten die deutschen und kaiserlichen Heerschaaren von einer Eroberung zur andern fort, bis auch Belgrad in ihre Hand gerieth; in den Fürstenthümern drangen die Polen, am asowschen Meer die Russen vor; die Venezianer nahmen Morea in Besitz.

Menschlichem Ansehen nach wären die Türken wenigstens in Europa, wo sich die christlichen Populationen allenthalben ihren Glaubensgenossen anschlossen, verloren gewesen, hätte nicht Ludwig XIV. hauptsächlich deshalb aufs neue Krieg erhoben, weil er den Zuwachs an Macht fürchtete, welchen Oesterreich durch die Niederlagen der Türken ohne Zweifel davon tragen mußte.

Noch einmal haben dann, auf diesen Rückhalt gestützt, die Osmanen, zuweilen unter einem tapferen Wesir, wie Mustafa Köprili, Bruder Ahmeds, einmal auch wieder unter einem kriegerischen Sultan, Mustafa II., den Kampf mit Eifer und Nachdruck aufgenommen; endlich aber erkannten sie, daß sie nicht mehr fähig seien, ihn zu bestehen. Nach der Schlacht von Zenta, in welcher sieben Roßschweife und das großherrliche Siegel selbst den Deutschen in die Hände fielen, war Jedermann von der Nothwendigkeit des Friedens überzeugt. Die Ulemas sahen in den Unfällen ihrer Heere fast ein Gottesurtheil; in einem Divan, welchem wie der Mufti und der Kadiasker, so auch der Janitscharen-Aga beiwohnten, ward der Beschluß gefaßt, den nach so vielen Verlusten gewaltig geschmälerten Besitzstand als Grundlage des Friedens anzuerkennen.

Was im Anfange des Jahrhunderts begonnen, aber dann unaufhörlich wieder in Frage gestellt worden war, wurde am Ende desselben vollführt. In Carlowitz hörten die Osmanen nicht allein auf, von Tributen zu reden; sie unterwarfen sich einer regelmäßigen Unterhandlung, sie erkannten zum ersten Mal ein für Alle gleichmäßiges Recht an.

In der Verflechtung der äußeren und inneren Politik lag es

aber, daß die beiden Corporationen hierauf auch im Innern die Oberhand behaupteten. Gegen Mustafa II., der sich wie sein Vater Muhammed IV. von Constantinopel fern hielt, sind die Milizen der Hauptstadt, durch einen Ausspruch des Mufti dazu ermächtigt, aber nicht allein mit den Ulemas, sondern auch mit den Zünften vereinigt, förmlich zu Felde gezogen. Die Truppen, welche der Sultan und der Wesir um sich sammelten, verweigerten, mit den Heranrückenden, welche gute Moslimen seien, zu schlagen; sie brannten ihre Flinten ab, ohne sie geladen zu haben. Durch Uebereinkunft der Janitscharen und der Ulemas mußte Mustafa seinem Bruder Ahmed den Thron überlassen, der dann 27 Jahre hindurch nicht ohne Ruhm regierte, bis auch er (1730) durch die Macht gestürzt wurde, die ihn erhoben hatte [1]).

Denn das war nun gleichsam die bewußte Verfassung des türkischen Reiches, daß dem Sultan zur Seite ein unabhängiger, thronfähiger Sprosse des Geschlechtes erhalten ward; wenn der regierende Fürst den beiden Körperschaften nicht mehr genügte, ward er vom Thron geworfen und durch seinen nächsten Verwandten ersetzt. In dieser Monarchie, welche als die absoluteste von allen erschien, war doch die höchste Gewalt nur auf Zeit, mit Vorbehalt der Zurücknahme übertragen. Und auch in der Leitung der Staatsgeschäfte hatten die Großherren keineswegs freie Hand. Bei der Unterhandlung über den Frieden von Belgrad haben die osmanischen Gesandten ihr Festhalten an den einmal ausgesprochenen Bedingungen damit motivirt, daß es anderen Fürsten eher freistehe, einen Schritt zurück zu thun, als dem Großherrn, der an das Dafürhalten seiner Rathsversammlungen gebunden sei.

Schluß.

Auch in diesem Zustand aber sind die Osmanen noch lange Zeit mächtig geblieben.

In Asien hat ihnen selbst der kriegsgewaltige Nadirschah nichts abgewonnen; die sunnitisch-alidische Glaubensform, die er aufstellte, hat eher zu ihrer Sicherheit beigetragen.

In Europa wiesen sie die partiellen Angriffe ihrer Nachbarn

1) Francesco Gritti, Relatione di Constantinopoli: Li giannizzeri con gli Ulema si riservorono la ragione di farsene render conto come d'un deposito sacro alle speranze et alle occasioni dell'imperio.

meistentheils zurück: sie behaupteten nicht allein die im Carlowitzer Frieden festgesetzten Grenzen, sondern sie wurden einiger Landschaften wieder Meister, die sie in demselben aufgegeben hatten.

Ueber ein unermeßliches Gebiet hin, blieben sie in der Mitte der alten Feste gelagert. Man hat ein Sprichwort, daß da kein Gras wieder wachse, wohin ein osmanisches Pferd den Fuß gesetzt; und die Verödung der schönsten Länder der Erde, die sie eingenommen, schien es fortwährend zu bestätigen. Auch sich selbst aber haben sie nicht cultiviren mögen. Es ist wahr, daß Viele von ihnen Tugenden haben, die den Menschen zieren; man rühmt, daß sie ohne Falsch, beharrlich, mildthätig, gastfrei seien; doch zu einer freien Entwickelung des Geistes haben sie es nie gebracht, sie sind immer Barbaren geblieben.

Will man ihren Unterschied von den europäischen Nationen im Allgemeinsten bezeichnen, so liegt er in der unabänderlichen Trennung der herrschenden Bekenner des Islam von der unterworfenen christlichen Bevölkerung. Die ersten aber, welche den Staat ausmachen, sind wieder durch ihre Religion von aller wahren Theilnahme an dem historischen Leben des menschlichen Geschlechtes ausgeschlossen. Das System ihrer Religion ließ ihnen bisher noch immer die beschränkte Ueberlieferung ihrer Schulen als die wahre Wissenschaft erscheinen; ihr Geist richtete sich mehr auf Phantome und Wahn, als auf die Erkenntniß der Dinge, wie sie sind. Wie so ganz unzugänglich sind sie für die Studien des classischen Alterthums, von denen im Abendlande alle individuelle Ausbildung ausgeht! In den Regionen herrschend, wo die Kunst entsprungen ist, halten sie die Nachbildung der menschlichen Gestalt für ein religiöses Verbrechen. Sie wandeln unter den Denkmalen eines edleren Daseins, ohne ihrer zu achten. In dumpfer und stolzer Selbstgenügsamkeit nehmen sie auch an den technischen und materiellen Fortschritten Europa's wenig Antheil.

Nothwendig ist daraus erfolgt, daß, als die Kriege wieder angingen, ihre Nachbarn ihnen überlegen waren und im Innern allenthalben Empörungen ausbrachen. Sie vermochten weder jenen zu widerstehen, noch diese zu dämpfen. Ihre Rettung haben sie nur der europäischen Politik zu verdanken, jener Eifersucht, mit der jeder von unseren Staaten alle anderen bewacht und alle jeden einzelnen; diese hat ihnen in ihren größten Gefahren immer Verbündete verschafft und selbst, nach einigem für das Ganze doch nicht sehr bedeutenden Verlust, die Integrität ihres Gebietes erhalten.

Sie selbst sind im Gedränge der Unfälle zu jener Reform der Milizen geschritten, welche schon im siebzehnten Jahrhundert beabsichtigt war. Endlich haben sich die Ulemas dem Sultan beigesellt und in die Vernichtung der Janitscharen gewilligt, weil ihre Widersetzlichkeit gegen jede Verbesserung zum Nachtheil der Religion gereiche. Militärische Reformen sind begonnen und bis auf einen gewissen Grad durchgeführt worden. Niemand aber wird sagen, daß dadurch eine festbegründete, widerstandsfähige, den übrigen Staaten der Welt gleichartige Macht zu Stande gekommen sei. Denn worauf beruht allenthalben die Entwickelung der Macht, als auf der systematischen Heranziehung der unteren Volksklassen zum Waffendienst? Unter den Osmanen ist eine solche durch Verfassung und Religion verboten. Dem Vordringen der Ideen der westlichen Welt haben sie noch immer einen unbesiegbaren Widerstand entgegengesetzt. Der Widerstreit der aus der Tiefe der Jahrhunderte hervorgegangenen nationalen und religiösen Gegensätze im Orient und ihr Verhältniß zum Occident bildet das größte historisch-politische Problem, das ein Jahrzehnt dem anderen ungelöst überliefert.

Die spanische Monarchie.

Erste Abtheilung.

Regierung und Landschaften.

Einleitung.

Wir gehen von dem Orient in den Occident; wir kommen von einem türkischen Sklavenreich auf eine romanisch-germanische Monarchie.

Augenblicklich tritt uns der ganze Gegensatz vor die Augen: der Gegensatz zwischen einem Staat, dessen Herr und unumschränkter Besitzer der Fürst ist, und dem anderen, der, auf der Freiheit der Einzelnen beruhend, dem Oberhaupte so viel Gewalt gibt, als erfordert wird, um eben jene Freiheit wider innere und äußere Feinde zu beschützen. Der orientalische Fürst ist Alleinherr unter Knechten, und dahin hatte sich selbst die altrömische Monarchie verloren; der germanische Fürst dagegen ist der Schutz der gemeinen Freiheit, der Erhalter der persönlichen Rechte, der Schirm des Vaterlandes.

Ist nun der Unterschied noch jetzt auffallend und an sich klar, so war er doch früher und damals noch viel größer, als in dem Orient Fürsten von ausgezeichneter Persönlichkeit regierten, welche ihre Staaten in völliger Unterthänigkeit und Einheit zu ihrem Willen hatten, als dagegen im Occident die Privilegien, die auf Pergament übertragenen und unverbrüchlichen Rechte der Individuen und der untergeordneten Vereinigungen die Macht des Oberhauptes banden und hemmten.

In dem letzten Falle war auch die spanische Monarchie. Sie war weit entfernt, ein Staat in unserem Sinne zu sein, ein Staat von organischer Einheit, von einem einzigen und durchgehend herrschenden Interesse: sie war nicht dergestalt durch Eroberung zusammengebracht, daß irgend eine Provinz ihrer einheimischen Rechte

verlustig gegangen wäre, daß etwa ein Hauptland gegründeten Anspruch hätte erheben dürfen, die anderen zu beherrschen; sondern sie bestand aus coordinirten Theilen, deren jeder sein eigenes Recht hatte: aus einer Menge einzelner Landschaften deutscher, französischer, italienischer, castilischer, catalonischer, baskischer Zunge, Landschaften verschiedenen Herkommens, abweichender Gesetze, widerstrebender Natur, jedoch gleichartiger Berechtigungen. Wenn wir fragen, was diese Landschaften vereinigt hatte und was sie ferner unter einander verband: so war das kein ihnen inwohnendes Interesse, sondern Erbe hatte sie vereinigt; wenn selbst ein Krieg, kein anderer, als der ein Erbrecht verfocht; und der Fürst verband sie, dem sie zugefallen waren. Das Erbe jedoch bezog sich nicht immer auf dieselben Rechte, und der Fürst hatte zu jedem Lande ein anderes Verhältniß. Der lange Titel, dessen sich die Prinzen vom Hause Habsburg bedienten, ist nicht eben eine Prahlerei, wofür ihn wohl der französische Hof erklärte, sondern ihr Königthum ist in der That ein ganz anderes in Castilien, als in Sicilien, als in Aragon; es ist wohl anzumerken, daß sie in Flandern nichts sind, als Grafen, daß ihre Gewalt in Guipuscoa darauf beruht, daß sie Barone und Erbherren dieses Landes sind, — während ihnen die amerikanischen Besitzungen zu einer Art Domäne werden; diese Verschiedenheit ihrer Gewalt deutet ihr Titel an.

Gehen wir nun daran, diese Monarchie und ihre Entwickelung im Verlaufe eines Jahrhunderts zu betrachten, so stellen sich uns zwei gegen einander wirkende Kräfte vor die Augen. Obwohl der Fürst allenthalben beschränkt ist, so tritt er doch um so mehr hervor, da die Vereinigung des Ganzen sich lediglich an seine Person knüpft; ohne ihn wäre es nicht vorhanden Oft wird er die einzelnen Lande zu gemeinschaftlichen Unternehmungen anstrengen müssen: er wird sie von einem allgemeinen Gesichtspunkte aus regieren. Werden dann diese sich in ihrer Absonderung, bei ihrem alten Herkommen zu erhalten vermögen? Oder wird der Fürst sie zu engerer Vereinigung nöthigen? Wird er sie zwingen, ihm zu leisten, was er will? Sie treten ihm in ihrer Besonderheit gegenüber.

Dieser Zwiespalt bildet den vornehmsten Gegenstand unserer nächsten Untersuchung. Sie ist nicht bestimmt, das Verhältniß ausführlich zu erörtern, in welchem sich die Monarchie zu dem übrigen Europa befand; — auch hiervon wird die Rede sein müssen, doch ist es eine untergeordnete Rücksicht. Die Absicht ist vielmehr, jenen

Kampf zwischen der höchsten Staatsgewalt und dem abgesonderten Interesse der einzelnen Landschaften in dem Umkreise der Monarchie vor die Augen zu legen, zuerst Natur und Intentionen der Regierenden, sowohl der Könige als ihrer Räthe, hierauf den Widerstand, den sie in den vornehmsten Provinzen finden, und wie sie ihn mehr oder minder besiegen: — ein für die innere Geschichte der europäischen Staaten überaus denkwürdiges Schauspiel — endlich die Staatswirthschaft, welche sie sich nunmehr einrichteten, und der Zustand, in welchen die Provinzen gesetzt wurden.

Es ist aber nicht allein der Zusammenhang des Ganzen, auf welchen wir zielen. Nicht durch diesen allein gewinnen uns Natur und Geschichte Theilnahme ab. Der Mensch heftet seine Augen zuerst mit lebhafter Wißbegier auf das Einzelne. Glücklich, wem es gelingt, die Dinge zugleich in dem Grunde ihres Daseins und in der Fülle ihrer eigenthümlichen Erscheinung zu begreifen.

Erstes Capitel.

Von den Königen.

1. Carl V.

Wenn die alte Sage ihre Helden schildert, gedenkt sie zuweilen auch solcher, die erst eine lange Jugend hindurch unthätig zu Hause sitzen, aber alsdann, nachdem sie sich einmal erhoben, nie wieder ruhen, sondern in unermüdlicher Freudigkeit von Unternehmung zu Unternehmung fortgehen. Erst die gesammelte Kraft findet die Laufbahn, die ihr angemessen ist.

Man wird Carl V.[1]) mit einer solchen Natur vergleichen können. Bereits in seinem sechszehnten Jahre war er zur Regierung berufen; doch fehlte viel, daß er in seiner Entwickelung dahin gewesen wäre, sie zu übernehmen[2]). Lange war man versucht, einen Spottnamen, den sein Vater gehabt, weil er seinen Räthen allzuviel glaubte, auch auf ihn zu übertragen. Sein Schild führte das Wort: „Noch nicht." Ein Croi leitete ihn und seinen Staat vollkommen. Selbst während seine Heere Italien unterwarfen und wiederholte Siege über die tapfersten Feinde davontrugen, hielt man ihn, der indeß ruhig in Spanien saß, für untheilnehmend, schwach und abhängig. Man hielt ihn so lange dafür, bis er im Jahre 1529, im dreißigsten seines Lebens, in Italien erschien[3]).

1) Ob er wohl in Spanien der Erste ist, bleiben wir doch bei der in dem übrigen Europa gebräuchlichen Bezeichnung.

2) Relatione di Marino Zorzi, März 1517. Parla poco, non è uom di molto ingegno. Mnor di Chievres lo governa.

3) Micheli, Relatione d'Inghilterra: L'imperatore da ognuno o da la maggior parte era tenuto per stupido o per addormentato, et poi si può dire che ad un tratto et inespettatamente si suegliasse et riuscì così vivo, così ardito et così bravo come sa Vostra Signoria.

Wie viel anders zeigte er sich da, als man erwartete! Wie zuerst so ganz sein eigen und vollkommen entschieden! Sein geheimer Rath hatte nicht gewollt, daß er nach Italien ginge, hatte ihn vor Johann Andrea Doria gewarnt und ihm Genua verdächtig gemacht. Man erstaunte, daß er dennoch nach Italien ging, daß er gerade auf Doria sein Vertrauen setzte, daß er dabei blieb, in Genua ans Land steigen zu wollen. So war er durchaus. Man nahm keinen überwiegenden Einfluß eines Ministers wahr; an ihm selber fand man weder Leidenschaft noch Uebereilung, sondern alle seine Entschlüsse waren gereift; es war alles überlegt; sein erstes Wort war sein letztes [1]).

Dies bemerkte man zuerst an ihm; darauf, wie selbstthätig, wie arbeitsam er war. Es erforderte einige Geduld, die langen Reden der italienischen Gesandten anzuhören; er bemühte sich, die verwickelten Verhältnisse ihrer Fürsten und Mächte genau zu fassen. Der venezianische Botschafter wunderte sich, ihn um nicht weniges zugänglicher und gesprächiger zu finden, als er drei Jahre zuvor in Spanien gewesen war [2]). In Bologna hatte er ausdrücklich darum eine Wohnung genommen, aus welcher er den Papst unbemerkt besuchen konnte, um dies so oft zu thun wie möglich, um alle Streitpunkte selbst aufs Reine zu bringen.

Von dem an begann er seine Unterhandlungen persönlich zu leiten, seine Heere selber anzuführen; er fing an, von Land zu Land und immer dahin zu eilen, wo das Bedürfniß und die Lage der Geschäfte seine Gegenwart erforderten. Wir sehen ihn bald in Rom sich bei den Cardinälen über die unversöhnliche Feindschaft Franz I. beklagen, bald in Paris die Gunst der Estampes suchen und gewinnen [3]), bald in Deutschland dem Reichstage vorsitzen, um die religiöse Entzweiung beizulegen, bald in den castilischen Cortes bemüht, sich die Auflage des Servicio stimmen zu lassen. Dies sind friedliche Bemühungen; öfter aber steht er an der Spitze seiner Heere. Er dringt über die Alpen in Frankreich vor und überschwemmt die Provence; er setzt Paris von der Marne aus in Schrecken. Dann kehrt er um nach Osten und Süden. Den Siegeslauf Solimans hält er ein an der Raab; er sucht den Halb-

1) Storia Fiorentina di Messer Benedetto Varchi IX, 228. 233. Sigonius de vita Andreae Doriae, 243.

2) Contarini, Relazione di Bologna. Marzo 1530.

3) Zenocarus a Scauwenburgo: De republica et vita Caroli Maximi. Gandavi 1560 fol. p. 175.

mond bei Algier auf. Das Heer, das ihm in Afrika gedient, folgt ihm an die Elbe, und auf der Lochauer Haide hört man das Feldgeschrei Hispania. Da ist Carl das am meisten beschäftigte Haupt der Welt. Gar manchmal schifft er über das Mittelmeer, über den Ocean. Indessen sind seine Seeleute Entdecker in früher nie befahrenen Meeren, seine Krieger Eroberer von früher nie betretenen Erden. In so weiter Ferne bleibt er ihr Regierer und Herr. Sein Wahlspruch: „Mehr; weiter" hat eine glorreiche Erfüllung.

So ist sein Leben, wenn wir es im Ganzen betrachten: nach ungewöhnlich langem Ruhen volle Thätigkeit. Es läßt sich bemerken, daß die nämliche Erscheinung, anfangs Ruhen, Warten, Zusehen, spät die That, auch während seines bewegtesten Lebens in den einzelnen Ereignissen immer wiederkehrt.

Obwohl in der allgemeinen Willensrichtung völlig entschieden, faßte er, Fall für Fall, doch nur langsame Entschlüsse. Auf jeden Vortrag antwortete er anfangs unbestimmt, und man mußte sich hüten, seine vieldeutigen Ausdrücke für eine Gewährung zu nehmen [1]). Dann berieth er sich mit sich selbst. Er schrieb sich oft die Gründe für und wider auf; da brachte er Alles in so guten Zusammenhang, daß wer ihm den ersten Satz zugab, ihm den letzten zuzugeben gewiß genöthigt war. Den Papst besuchte er zu Bologna, einen Zettel in der Hand, auf welchem er alle Punkte der Unterhandlung genau verzeichnet hatte [2]). Nur Granvella pflegte er jeden Bericht, jeden Vortrag mitzutheilen; diesen fanden die Botschafter immer, bis auf die einzelnen Worte, welche sie geäußert, unterrichtet: zwischen Beiden wurden alle Beschlüsse gefaßt. Langsam geschah es: häufig hielt Carl den Courier noch ein paar Tage länger auf.

War es aber einmal so weit, so war nichts auf der Welt vermögend, ihm eine andere Meinung beizubringen. Man wußte dies wohl. Man sagte, er werde eher die Welt untergehen lassen, als eine erzwungene Sache thun [3]). Es war kein Beispiel, daß er jemals

1) Relazione del Cl. Monsignor Marino Cavallo: Parla molte volte ambiguo, quando importa: di modo che, se gli ambasciatori non sono ben cauti, può S. Maestà et li consiglieri dire con quella dubietà parole che intendere possono a questo et a quell'altro modo.

2) Contarini: Il papa mi ha detto, che ragionando con lui (Carlo) portava un memoriale notato di sua mano di tutte le cose che haveva a negotiare, per non lasciarne qualch'uno.

3) Cavallo: Lascierà più tosto ruinare il mondo che fa cosa violentata.

durch Gewalt oder Gefahr zu irgend etwas genöthigt worden. Er äußerte sich einst selbst mit einem naiven Geständniß hierüber. Er sagte zu Contarini: „Ich bestehe von Natur hartnäckig auf meinen Meinungen.“ „Sire,“ entgegnete dieser, „auf guten Meinungen bestehen, ist nicht Hartnäckigkeit, sondern Festigkeit.“ Carl fiel ihm ins Wort: „ich bestehe zuweilen auch auf schlechten“[1]).

Der Beschluß ist indeß noch lange nicht die Ausführung. Carl hatte eine Scheu, die Dinge anzugreifen, auch wenn er sehr gut wußte, was zu thun war. Im Jahre 1538 sagt Tiepolo[2]) von ihm, er zögere so lange, bis seine Sachen gefährdet, bis sie ein wenig im Nachtheile seien. Eben das fühlte Papst Julius III.: Carl räche sich wohl, doch müsse er erst einige Stöße fühlen, ehe er sich erhebe[3]). Auch fehlte es dem Kaiser oft an Geld: die verwickelte Politik gebot ihm tausend Rücksichten.

Indeß er nun harren mußte, behielt er seine Feinde unausgesetzt im Auge. Er beobachtete so genau, daß die Gesandten erstaunt waren, wie gut er ihre Regierungen kannte, wie treffend er zum voraus beurtheilte, was sie thun würden[4]). Endlich kam die Gelegenheit, die günstige oder die dringende Stunde doch. Dann war er auf, dann führte er aus, was er vielleicht seit zwanzig Jahren im Sinne gehabt.

Das ist die Politik, die seinen Feinden verabscheuungswürdig und Hinterlist, seinen Freunden ein Muster von Klugheit schien. Wenigstens darf man sie kaum als ein Werk der Wahl, der Willkür betrachten. So ruhen, sich unterrichten, harren, erst spät sich erheben und schlagen, eben das ist die Natur dieses Fürsten.

In wie viel anderen Dingen war es mit ihm nicht anders bestellt! Er bestrafte zwar, doch ließ er sich zuvor viel gefallen. Er belohnte wohl, aber freilich nicht sogleich. Mancher mußte Jahre lang unbezahlt ausharren, dann aber bedachte er ihn mit einem jener Lehen, mit einer jener Pfründen, deren er so viele hatte, daß er

1) Contarini: Qualche fiate io son fermo in le cattive.

2) Relazione del convento di Nizza: Nelli pericoli delle cose sue proprie ritarda qualche volte tanto che patiscono prima qualche incommodo.

3) Lettera Ms. del Papa a Giovambattista di Monte.

4) Cavallo 240: Conosce eccellentissimamente la natura di tutti li principi con chi lui negotia, et in questo spende gran tempo ad instruirsene di avantaggio. Però quasi mai s'inganna de pronostici che fa di questa eccellentissima republica.

reich machen konnte, wen er wollte, und ohne selbst etwas auszugeben. Hierdurch brachte er andere dahin, in seinem Dienste alle Mühseligkeiten der Welt zu erdulden.

Wenn man ihm die Waffen anzog, so bemerkte man, daß er über und über zitterte. Erst wenn er gerüstet war, dann ward er muthig, so muthig, daß man glaubte, er trotze darauf, daß noch nie ein Kaiser erschossen worden [1]).

Ein solcher Mensch, voll Ruhe und Mäßigung, leutselig genug, um sich Verschiedenen zu bequemen, scharf genug, um Viele zugleich in Unterwerfung zu halten, scheint wohl geeignet, mehreren Nationen zusammen vorzustehen. Man lobt Carl, daß er durch Herablassung die Niederländer, durch Klugheit die Italiener, durch Würde die Spanier an sich gezogen habe. Was besaß er aber, um den Deutschen zu gefallen? Seine Natur war nicht fähig, sich zu jener treuherzigen Offenheit zu entwickeln, welche unsere Nation an ausgezeichneten und hochgestellten Menschen zu allererst anerkennt, liebt und verehrt. Ob er wohl die Manier, wie die alten Kaiser sich mit Fürsten und Herren gehalten, gern nachahmte; ob er sich wohl bemühte, deutsche Sitten anzunehmen und sogar den Bart in Deutschland nach deutscher Weise trug [2]), so erschien er den Deutschen doch immer als ein Fremder. Ein Vorspänner bei dem Geschütz, den er heftig antreibt, läßt ihn die Peitsche fühlen; vor Algier legt ein Landsknecht sogar auf ihn an [3]); beide, weil sie ihn für einen Spanier halten. Besonders seit dem schmalkaldischen Kriege zerfiel er mit der Meinung der Nation. Man nannte seine beiden Gegner die Großmüthigen; er aber, Carl von Gent, wie man ihn hieß, habe hämisch gelacht, wie er den guten Kurfürsten gefangen genommen; mit welcher Hinterlist habe er sich in Halle des Landgrafen bemächtigt! Während die Italiener seine Einfachheit priesen, wenn er unter einem glänzenden und reichgekleideten Gefolge selber in einem unscheinbaren Mantel in ihre Städte eintritt [4]), fanden die Deutschen auch an solchen Dingen etwas auszu-

1) Zenocarus a Scauwenburgo.

2) Derselbe S. 168.

3) Sepulveda de rebus gestis Caroli V, lib. XI, pag. 19.

4) Ripamonte, Historia Mediolanensis ap. Graev. — Verri Storia di Milano II, 321, aus Burigozzo.

setzen. Als er vor Naumburg von einem Regen überrascht ward, ließ er sich sein altes Baret aus der Stadt holen und nahm das neue, das er trug, indeß unter den Arm. „Armer Kaiser, dachte ich," sagt Sastrow, „der Tonnen Goldes verkriegt und um eines sammtnen Käppchens willen im Regen hält [1]." Genug, in Deutschland ward ihm nie recht wohl. Die Entzweiungen nahmen alle seine Thätigkeit hin, ohne ihm Ruhm zu gewähren; das Klima war seiner Gesundheit nachtheilig; er konnte die oberdeutsche Sprache nicht recht; die Mehrzahl der Nation mißverstand ihn und war ihm abgeneigt.

Sein Leben fing spät an, selbständig zu werden, und ging ihm früh dahin. Lange wollte er nicht wachsen, und man versuchte manche Küche, um ihn besser zu fördern [2]. Seine Entwickelung blieb ungewöhnlich zurück, bis man im Jahre 1521 bemerkte, daß er einen Bart bekomme und männlicher werde [3]. Seitdem blühte er eine Zeit lang in gesunder Jugend. Er fing an, die Jagd zu lieben. In den Alpuxarren, in den toledanischen Haiden verlor er sich mehr als einmal so weit, daß Niemand sein Horn hörte, daß etwa ein Moriske ihm am Abende den Weg weisen mußte und man in der Stadt schon Lichter in die Fenster gestellt hatte und die Glocken zog, um ihn zu suchen [4]. Zu Pferde turnierte er bald in Schranken, bald in offenem Felde; er versuchte sich mit Rohr und Gineta; auch zu Fuß blieb er nicht zurück [5]. Den Streit, den er mit Franz I. hatte, durch einen Zweikampf zu endigen, war wenigstens bei ihm voller Ernst. Wir haben aus dieser Zeit ein Bild von ihm, mit noch geschlossenem, etwas befehlshaberischem Munde, großem und feurigem Auge, gedrungenen Zügen; es ist ganze Gestalt; er faßt einen Jagdhund am Halsbande. Aber allmählich und nur allzu bald entwickelte sich die Trennung zwischen der oberen und der unteren Hälfte seines Gesichtes, welche seine

1) Bartholomäi Sastrowen Herkommen, Lebenslauf u. s. w. Bd. II.

2) Thomas Leodius, de vita Friderici Palatini III, 10.

3) Petrus Martyr, Epistolarum opus. Ep. 734.

4) Sandoval, Vida y hechos del Emperador Carlos, XV, p. 811.

5) Cavallo: Ha giostrato bene a lizza et a campo aperto. Ha combattuto alla sbarra. Ha giocato a canne et a caroselle et ammazzato il tauro, et brevemente tutto quelle che alla ginnetta et alla brida si può fare.

meisten Bilder charakterisirt. Die untere tritt hervor, der Mund bleibt offen, die Augenlider senken sich. So wie er vollkommen in das thätige Leben eintritt, ist er bereits nicht gesund mehr, und mit einer sonderbaren Art von Neid sieht er den Heißhunger an, mit dem ein eben von der Reise gekommener Geheimschreiber den Braten aufzehrt, den man ihm vorgesetzt hat. In seinem 36sten Jahre, zu Neapel, gerade als er sich schmücken wollte, um etwa auch, wie er gesteht, den Damen zu gefallen, bemerkte er die ersten weißen Haare an seinen Schläfen. Nur vergebens ließ er sie wegnehmen: sie kamen immer wieder [1]). Im 40sten Jahre fühlte er seine Kraft schon halb gebrochen. Es mangelte ihm das alte Vertrauen zu sich selbst und zu seinem Glücke, und es ist bemerkenswürdig, daß er sich seiner Begegnisse vor diesem Jahre besser zu erinnern wußte, als der nachfolgenden, obwohl dieselben so viel neuer waren [2]). Seitdem griff ihn besonders die Gicht an. Er mußte meist in der Sänfte reisen. Zuweilen brachte er zwar noch einen Hirsch, ein wildes Schwein von der Jagd, doch gewöhnlich mußte er sich begnügen, mit der Büchse in's Holz zu gehen und nach Krähen und Dohlen zu schießen. Sein Vergnügen war zu Hause, wo ihm der Narr hinter seinem Tische zuweilen ein halbes Lächeln abnöthigte, wo ihn sein Hofmeister Monfalconet mit treffenden Antworten reizte und ergötzte [3]). Doch immer heftiger setzte ihm die Krankheit zu. Die Gicht, sagt Cavallo 1550, steigt ihm manchmal bis zum Kopfe und droht, ihn einmal plötzlich zu tödten. Die Aerzte riethen ihm dringend, Deutschland zu verlassen; die steigende Verwirrung der Geschäfte hielt ihn in diesen Gegenden fest. Da entwickelte sich ein Hang zu schwermüthiger Einsamkeit, der lange in ihm gewesen, zu überwiegender Stärke: im Grunde doch der nämliche, der seine Mutter, so lange auf der Welt, so lange der Welt entfremdet gehalten. Carl sah Niemand, wen er nicht ausdrücklich rufen lassen. Oft war er unmuthig, nur zu unter-

1) Extrait de la relation du voyage de Mr l'amiral de Chatillon vers l'Empereur Charles, bei Ribier und hinter den Mémoires von Rabutin: Collect. Univers. XXXVIII, 483.

2) Hormayr: „Aus durchaus unbenutzten Papieren" im Archiv für Geographie, Historie &c. Jahrg. 1810, S. 8.

3) Cavallo: Il barone Monfalconetto, suo maestro di casa, il quale in vero, per l'argutie et prontezze sue e per la libertà che si piglia di dire ogni cosa, è di giocondissima et dilettissima pratica al imperatore.

schreiben. Selbst einen Brief zu eröffnen, machte ihm Schmerzen in der Hand. In einem schwarz ausgeschlagenen Gemach, das mit sieben Fackeln erhellt war, lag er stundenlang auf den Knien. Als seine Mutter gestorben, glaubte er zuweilen ihre Stimme zu vernehmen, die ihn rufe, nachzukommen [1]).

In diesem Zustande entschloß er sich, das Leben zu verlassen, ehe er noch starb.

2. Philipp II.

Wenn ein verständiger Mann die Lage der damaligen Welt erwog, was mußte er wohl von einem Sohne dieses Vaters wünschen?

Es lag am Tage, daß nur ein freisinniger Fürst, geneigter, sich an der Welt zu erfreuen und sie zu genießen, als sie nach seinem Sinne einzurichten, fähig, auch Anderen eine eigene Entwickelung zu gestatten, im Stande war, die entzweiten Gemüther der Völker wenn nicht zu versöhnen, doch zu besänftigen und von einem Ausbruche ihrer Leidenschaft zurückzuhalten. Es war deutlich, daß der Erbe der spanischen Monarchie, zum Fürsten über so verschiedenartige Länder bestimmt, vornehmlich leutseliger und zutraulicher Sitten, einer heiteren Gemüthsart bedurfte, um einem Jeden nahe treten zu können.

War dies ohne Zweifel zu wünschen, so war es vielleicht auch zu erwarten. Man konnte denken, daß ein Fürst, im Gefühl seiner großen Bestimmung erzogen, seine Seele zu edleren Ansichten der Dinge aufgethan haben würde, als welche die Beschränkung eines geringeren Standes zu gewähren pflegt. In der Meinung, daß er das Haupt des Adels sei, aufgewachsen, sollte er sich nicht zu einer munteren, leutseligen Ritterlichkeit, die der Jugend so wohl ansteht, auszubilden gesucht haben?

Als Philipp zum ersten Male Spanien verließ und man ihn auch in anderen Ländern ansichtig ward, bemerkte man zunächst die große Aehnlichkeit, die er äußerlich mit seinem Vater hatte: dasselbe mehr weiße als blasse Gesicht, dasselbe blonde Haar; das nämliche Kinn; denselben Mund. Sie waren Beide nicht groß; Phi=

1) Extrait. Zenocarus. Hormayr. Galuzzi, Storia del Granducato di Toscana I, 2, 208.

lipp noch etwas kleiner, zierlicher, schwächer als sein Vater [1]). Bald ging man in dieser Vergleichung weiter. Die Gesichtszüge des Sohnes schienen doch nicht den Ausdruck von Scharfsinn darzubieten, der den Vater auszeichnete. Man ward inne, daß Philipp, sehr entfernt, diesen in natürlicher Leutseligkeit zu übertreffen, hierin vielmehr von ihm weit übertroffen ward. Während der Vater, wenn ihn Reichsfürsten nach Hause begleiteten, umzukehren, den Hut abzunehmen, einem Jeden die Hand zu reichen und ihn mit freundlichem Bezeigen zu entlassen pflegte, bemerkte man mit Mißfallen, daß der Sohn, wenn sie ihm das Nämliche gethan, sich mit keinem Auge nach ihnen umsah, sondern, den Blick gerade vor sich hin, die Treppe zu seinen Gemächern hinanstieg [2]). Er hatte keine Freude an Jagd und Waffen; er schlug selbst die Einladungen seines Vaters aus; er liebte, zu Hause zu bleiben und mit seinen Günstlingen des Gespräches zu warten [3]). Italiener und Niederländer wurden ihm nicht wenig, die Deutschen entschieden abgeneigt.

Nun schien es zwar, wie er Spanien im Jahre 1554 zum zweiten Male verließ, als vermeide er jenes herrische, zurückgezogene Wesen, als suche er auch in äußerlichen Manieren seinem Vater ähnlich zu werden, als sei er von jener thörichten Einbildung, die man ihm Schuld gab, eines Kaisers Sohn, wie er, sei mehr als der Sohn eines Königs, wie sein Vater, zurückgekommen; er zeigte sich bescheidener und leutseliger, er gab gern Audienz und genügende Antworten [4]). Doch in der That war das keine Aenderung. Er nahm sich zusammen, weil er den Engländern, deren König er zu sein wünschte, gefallen wollte. Die stolze, einsame Ruhe, welche die Spanier Sosiego nennen, behauptete er dennoch [5]); Theilnahme

1) Micheli, Relatione d'Inghilterra: E il re Filippo la stessa imagine dell'imperatore suo patre, conformissimo di carne et di faccia et di lineamenti, con quella bocca et labro pendente et con tutte l'altre qualità dell'imperatore, ma di minore statura.

2) Sastrow I, 629.

3) Cavallo Rel. Ha piacere di starsi in camera co' suoi favoriti a raggionare di cose private, et se talhora l'imperatore lo manda in visita, si scusa per godere la solita quiete.

4) Micheli: Ha il costume et maniere dell'imperatore, imitando per quanto può le vie et attioni sue di dignità et humanità, havendo del tutto lasciata quell'altierezza con la quale uscì la prima volta di Spagna et riuscì così odioso.

5) Tiepolo Ms.: E di natura tardissimo, essendo flegmatico di

und Offenheit waren nicht seine Tugenden; selbst der Freigebigkeit befleißigte er sich nicht; aller persönlichen Theilnahme am Kriege zeigte er sich abgeneigt.

Seit er nach dem Frieden von 1559 nach Spanien zurückgegangen, verließ er die Halbinsel nicht wieder. Selbst hier vermied er von Ort zu Ort zu reisen, wie die früheren Könige und sein Vater immer gethan. Er richtete die Residenz in dem Schlosse zu Madrid ein. Er verließ es nur, um jenen öden Weg hin, wo kein Baum Schatten und kein Bach Mannichfaltigkeit gewährte, nach dem Escurial zu fahren, das er zwischen nackten, kleinen Hügeln in einem steinigen Thale Hieronymitenmönchen zum Aufenthalt und seinem Vater zum Grabmal bauete; oder um im Frühjahr nach Aranjuez zu gehen, wo er in der That die Jagd in die Berge begleitete und sich zu Alcalden und Monteros herabließ, doch ohne sie nach etwas Anderem zu fragen, als nach ihrem Amte, und ohne sie von etwas Anderem reden zu lassen, als von ihrem Geschäft. Ein Jeder, sagt Cabrera, ward nach seinem Stande wohl angesehen [1]. Die Sorge für seine niemals feste Gesundheit machte ihm die größte Regelmäßigkeit des Lebens zur Pflicht. Er aß dann und wann mit seiner Gemahlin oder mit seinen Kindern, aber in der Regel allein, überaus mäßig, immer die nämlichen erprobten Speisen, immer in derselben Stunde. Auch in höheren Jahren erschien er wohlerhalten; es fiel auf, wie sorgfältig, mit wie vornehmem Anstand er gekleidet war. Sein Sinn war, Würde mit Freundlichkeit zu verbinden; er sagte nie ein kränkendes Wort; er wußte einen Jeden zufriedengestellt zu entlassen. Als er einmal nach Alcala kam, hat er nicht allein Vorlesungen besucht, sondern bei einer Promotion, der er beiwohnte, zwei Realen und zwei Paar Handschuhe, die jeder Doctor erhielt, angenommen, denn auch er war Doctor. Zuweilen finden wir ihn noch im Gehölz bei Segovia, bei den aragonesischen Cortes, einmal in Lissabon, übrigens immer zu Hause. Anfangs erschien er hier bei den Festen des Volkes; später ließ er sich das Jahr ein paar Mal auf einer Galerie sehen, welche von seinen Zimmern nach seiner Capelle ging: in den letzten Jahren unterließ

complessione, et è anco per volontà tale per osservar maggior decoro nelle cose sue.

1) Cabrera, Felipe el segundo, p. 598.

er auch dies und blieb immer in seinen Gemächern [1]). Da gewöhnte er sich zu dem Ausdrucke einer ganz unerschütterlichen Ruhe, eines bis zur Vollkommenheit ausgebildeten Ernstes, einem Ausdrucke, der eine völlig unterwerfende Wirkung hatte. Selbst geübte und belobte Redner kamen aus dem Texte, wenn sie vor ihm standen, wenn er sie, wie er pflegte, mit den Augen von oben bis unten maß. Er sagte alsdann: „Beruhigt Euch" (Sosegaos). Mit einem leisen Lächeln antwortete er [2]).

Wir sehen, Philipp II. fehlte die äußerliche Thätigkeit seines Vaters. Von jenem steten Reisen, jenem Eilen nach allen Orten, wo die Gegenwart des Fürsten nöthig schien, war er kein Freund. Er gab denen Beifall, welche an Ferdinand dem Katholischen lobten, daß er seine auswärtigen Kriege mehr führen lassen, als selbst geführt; welche daran erinnerten, daß auch Carls Heere unter der Anführung eines Pescara und Leiva glücklicher gewesen, als unter Carls eigener [3]). Philipp führte Krieg, doch er selber blieb fern davon. Persönliche Regsamkeit macht die Seele offener, freier und wärmer. Wenn an Philipp immer eine gewisse Starrheit zu bemerken war, so mochte sie auch von dem Mangel an dieser Thätigkeit herrühren.

Die andere Seite der Thätigkeit Carls, in dem Cabinet, in dem eigentlichen Geschäft, war dagegen mehr auf Philipp übergegangen. Zwar hielt er sich auch hier von unmittelbarer Berührung mit Anderen lieber entfernt, und wir finden ihn weder persönlich unterhandeln, noch an den Sitzungen des Staatsrathes Theil nehmen. Aber wir werden wahrnehmen, wie das Getriebe seines Staates so eingerichtet war, daß sich die Geschäfte des weitläufigsten Reiches sämmtlich an seinem Tische versammelten. Alle Be-

1) Thom. Contarini, Relatione della Spagna 1593, Informatt. politt. XI, 474: Soleva per il passato lasciarsi vedere dal popolo una o due volte l'anno per un corridore che dalle sue stanze passa nella sua capella, ma hora sta sempre ritirato.

2) Tiepolo, Relat. della Spagna: E ajutato d'un poco di suo riso, che fa ordinariamente nel rispondere et rende ad ognuno molto amabile.

3) Micheli: Levata la necessità di andarvi so che può li occorrere di far guerre: egli stima et approva più il proceder del re catolico suo avo, che le faceva fare tutte per mano dei suoi capitani senza andarvi lui in persona, che'l proceder dell'imperatore suo padre, che ha voluto farle lui: et a questo lo consigliano li Spagnuoli, li suoi intimi. Gianfigliazzi: Natura inimica del sottoporsi alla fortuna delle battaglie.

schlüsse seiner Räthe von einiger Bedeutung wurden ihm auf einem gebrochenen Blatte vorgelegt, auf dessen Rande er sein Gutachten, seine Verbesserungen anzeichnete [1]). Die Bittschriften, die Briefe, die an ihn einliefen, die Berathungen seiner Minister, die geheimen Berichte kamen hier sämmtlich in seine Hand. Seine Arbeit und sein Vergnügen war, sie zu lesen, zu überlegen, zu beantworten. Von hier aus, zuweilen von einem ergebenen Secretär unterstützt, oft in vollkommener Einsamkeit, regierte er die ihm unterthänigen Länder, hielt er auch die übrigen in einer Art von Aufsicht; von hier aus setzte er die geheimen Triebräder eines guten Theils der Angelegenheiten der Welt in Bewegung. Da war er ganz unermüdlich. Wir haben Briefe, die er um Mitternacht geschrieben: wir finden, daß er die unerfreulichen flandrischen Sachen auf einem seiner Lustschlösser ausfertigt, während der Wagen unten hält, der ihn zur Königin führen soll. Mußte er einem Feste beiwohnen, so verlegte er es auf einen Tag, an dem wenigstens kein regelmäßiger Courier abzusenden war. Seine kurzen Reisen nach dem Escurial machte er nicht, ohne seine Papiere mitzunehmen, ohne sich unterwegs mit ihnen zu unterhalten. So wie Margaretha von Parma und Granvella, obgleich sie in demselben Palaste wohnten, doch mehr schriftlich als mündlich mit einander verhandelten, so schrieb auch er unzählige Billets an seine vertrauteren Minister; Antonio Perez hatte deren allein zwei Kisten voll. So war er der allerthätigste Geschäftsmann von der Welt [2]). Mit seinen Finanzen

1) Contarini: E diligentissimo nel governo dello stato, et vuole che tutte le cose di qualche importantia passino per le sue mani, perche tutte le deliberationi di momento gli sono mandate da i consiglieri, scritte sopra un foglio di carta, lasciandone la metà per margine, nella quale poi S. M. ne scrive il suo parere, aggiungendo, scernendo et corrigendo il tutto a suo piacere. Et sopravanzandole tempo lo spende tutto in rivedere et sottoscrivere suppliche etc., nel che s'impiega 3 o 4 hore continue, sì che non tralascia mai per alcuno minimo punto la fatica.

2) Gradenigo gibt 1587 in einer Depesche vom 27. Januar eine Schilderung von der Arbeitsamkeit Philipps II., über die seine Umgebung selbst erstaunte. Oltre il voler leggere ella medesima (S. M.) tutte le lettere che vanno e vengono d'ogni parte e da Ambasciadori e da tutti li ministri di suoi gran stati se ben soprabondano grandissimi li corrieri d'ogni luogo, oltre l'officio grande, che dice, scrive ogni giorno di propria mano più di un quinterno di carta tra polizze consulte et ordeni che da (stupore) di questa maniera a consiglieri giudici secretarii e ministri e tanti altri secreti negotii che tratta per vie di po-

beschäftigte er sich ununterbrochen, und wir finden ihn über dieselben zuweilen besser unterrichtet als seine Präsidenten [1]). Er sah die Rechnungen seines Haushaltes, dessen Kosten sich nicht hoch beliefen, und die seiner Bauten nach und hat wohl kleine Fehler derselben entdeckt. Von seinem Lande wünschte er alles zu wissen. Er veranstaltete, daß man zu seinem Gebrauche Hand an eine allgemeine Statistik von Spanien legte, von welcher Arbeit die Bibliothek des Escurial noch sechs Bände aufbewahrt [2]). Aber auch die Einzelnen wollte er kennen. In jedem Sprengel hatte er Correspondenten, die ihm berichteten, wie sich die Geistlichen, die Inhaber der Pfründen aufführten. Bei den Universitäten hatte er immer einen Prälaten, der ihm Nachricht gab, wie die Mitglieder der Collegien in den Wissenschaften bewandert seien. Diejenigen, welche sich um ein Amt bewarben, kannte er, auch ehe sie sich vorstellen ließen, gewöhnlich so gut wie von Person; er wußte von ihrer Person und von ihren Eigenheiten, und als man ihm einmal Jemandes Wissenschaft und Tüchtigkeit lobte, entgegnete er: „Ihr sagt mir nichts von seinen Liebschaften" [3]). Er suchte alles zu erfahren und hielt alles geheim. Er empfahl das Geheimniß noch, wenn man von einer Sache auch schon auf den Straßen sprach. So regierte er sein Land im Frieden; in unruhigen Zeiten verdoppelte er seine Aufmerksamkeit. Es erregte Bewunderung, wie genau er bei dem Ausbruche der flandrischen Unruhen über alle Die unterrichtet war, welche den neuen Meinungen irgend geneigt sein mochten, wie er nicht allein ihre Zusammenkünfte, sondern das Alter, die Gestalt, die Natur, die Umgebung der Einzelnen genau kannte, wie er hierüber, statt von Margaretha unterrichtet zu werden, sie vielmehr zu unterrichten wußte [4]). Nun war es dieselbe Weise, in der er seine Verhältnisse zum Auslande leitete. An allen

lizze con molti particolari sendo quasi di non credere il tempo che spende in sottoscriver le lettere licentie patenti e simil cose di giustitia e gratia di che tal giorno ne segnerà fino a due mille, — immer wollte er erst ihren wesentlichen Inhalt wissen.

1) Eine Rechnung Philipps in einem Briefe an Eraso, bei Cabrera 1166.

2) Rehfues, Spanien nach eigener Ansicht, IV, S. 1348.

3) Cabrera, p. 1064 und an anderen Stellen. Die Cortes von 1552 wünschten, daß insgeheim Visitadoren nach allen Pueblos geschickt würden, um die Lebensweise der Regidoren, Gerichtspersonen und Ritter zu untersuchen. Peticion XXVIII.

4) Strada, der selbst über 100 Briefe Philipps an Margaretha hatte, de bello Belg. IV, p. 81.

wichtigen Höfen hatte er nicht allein öffentliche Gesandten, welche ihm Relationen zuschickten, oder eigens nach Spanien kamen, um ihm Bericht zu erstatten, sondern auch geheime Kundschafter, deren Briefe an seine Person adressirt waren. Ein Historiker dürfte wohl den Wunsch hegen, die umfassende und durchdringende Kenntniß, die dieser König von seiner Zeit hatte, mit ihm zu theilen. Philipp nun saß und las alle diese Berichte und sammelte alle diese Nachrichten zu seinen Zwecken. Er erwog sie für sich. Schien es ihm gut, so theilte er sie einem oder dem anderen seiner vertrauteren Minister mit; wo nicht, so begrub er sie in ein ewiges Stillschweigen [1]). So lebte er in vollkommener Einsamkeit und doch mit der ganzen Welt gleichsam persönlich bekannt; abgeschieden von seinen Zeitgenossen und doch ihr Regierer; selber in einer beinahe bewegungslosen Ruhe, aber dabei Urheber von Bewegungen, welche die Welt umfaßten. Wie er über seinen Geschäften alt und grau und müde geworden und seine Augen dunkel, läßt er doch von ihnen nicht ab; seine Tochter, die sich ganz nach seinen Wünschen gebildet, der er von Herzen zugethan ist, der er auch noch des Nachts eine günstige Nachricht mitzutheilen geht, die Infantin Isabella, verweilt drei bis vier Stunden bei ihm; und wenn er sie gleich nicht in alle Geheimnisse einweiht, so hilft sie ihm doch die Bittschriften, die Eingaben der Privatleute lesen und die innere Regierung besorgen [2]).

Was ist es nun, was er in einem langen Leben so unabläßig treibt? Ist es das Glück der Reiche, deren Leitung ihm anvertraut worden? das Wohlbefinden seiner Unterthanen? Man hätte es glauben mögen, so lange er in den ersten Zeiten sich von den Plänen und der Ruhmbegier seines Vaters fern zu halten und nur seine eigenen Länder im Auge zu haben schien. Doch bald begann er auf die allgemeinen Verwickelungen lebhaft einzuwirken. Hatte

1) Contarini: Usa S. M. una squisitissima secretezza nelle cose sue, — — ma è altro tanto desiderosa di scoprire i disegni et secreti degl'altri principi, nel che impiega ogni cura et diligentia, spendendo una infinita quantità d'oro in spie in tutte le parti del mondo et appresso a tutti i principi, et queste spie spesse volte hanno anco ordine d'indrizzare le lettere a S. M., la quale non communica le cose importanti a persona alcuna et solamente quelle di Fiandra al duca di Parma.

2) Contarini: Ajutandogli ella a leggere queste tali scritture. Vgl. Straba Tom. II, lib. VII, p. 216.

er dann, wie vielleicht das Vermögen, so auch die Absicht, die Wunden der damaligen Welt zu heilen? Wir können weder das Eine, noch das Andere behaupten. Gehorsam und katholische Religion zu Hause; katholische Religion und Unterwerfung in den anderen Ländern: das ist es, was ihm am Herzen liegt, das Ziel aller seiner Arbeit. Er selbst ist dem äußeren Gottesdienste der katholischen Kirche mit einer mönchischen Anhänglichkeit zugethan. Um Erzherzogen, die ihn besucht haben, zu zeigen, wie ehrwürdig ein Priester sei, küßt er einem solchen nach der Messe die Hand. Einer vornehmen Dame, die auf die Stufen des Altars tritt, sagt er: „Das ist kein Platz weder für Euch, noch auch für mich." Wie emsig, mit wie vieler Sorgfalt, wie vielen Kosten bringt er aus den Ländern, welche protestantisch geworden, die Reliquien zusammen, damit diese Schätze nicht für die katholische Christenheit verloren gehen [1])! Es ist dies wohl nicht innere Religion; aber zu einer Art innerer Religion, welche die Gesinnung zu bestimmen vermag, wird ihm die Ueberzeugung, er sei dazu geboren, diesen äußeren Dienst aufrecht zu erhalten: er sei die Säule der Kirche, das sei sein Auftrag von Gott. Erlangt er nun hierdurch, daß die meisten Spanier, voll einer ähnlichen Gesinnung, wie ein Italiener sagt, ihn nicht lieben, nicht verehren, sondern anbeten, daß sie seine Befehle für so heilig halten, daß man sie nicht übertreten könne, ohne Gott zu verletzen [2]): so werden ihm zugleich, durch eine sonderbare Illusion, wenn wir anders mit Recht annehmen, daß seine Aeußerungen mehr von einer inneren Täuschung ausgingen, als auf eine Täuschung Anderer berechnet waren, es werden ihm die Fortschritte seiner Macht und die Fortschritte der Religion identificirt, und in jenen sieht er diese. Hierin bestärken ihn die Niederländer, die zugleich von ihm und dem Papste abfallen. Freilich beseelt ihn im Grunde kein anderer Eifer, als der Eifer Carls des Kühnen und Maximilians I., das burgundische, das habsburgische Haus zu erhöhen, der sich schon in Carl V. mit religiösen Intentionen gepaart hatte; in ihm ist diese Vereinigung nur noch viel stärker, und wenn er England zu erobern, wenn er die Krone von Frankreich an seinen Neffen und an seine Tochter zu bringen sucht, so überredet er sich, er thue das zum Besten der Welt, ja zum

1) Micheli. Vorzüglich Cabrera.

2) Relatione et sommario dell'historie antiche et moderne di Spagna im Tesoro politico I. — Contarini: Questa opinione che di lui si ha, rende le sue leggi più sacrosancte et inviolabili.

Heile der Seelen. Wenn ihn nun auf der einen Seite sein zurückgezogener Ernst nicht fähig machte, seinen Nationen in Güte, Leutseligkeit und als ein Vater vorzustehen, so war diese beschränkte und fanatische Sinnesart weit entfernt, ihn zu einem Versöhner der zerfallenen Welt zu machen; er ward vielmehr ein großer Beförderer und Vermehrer ihrer Entzweiung.

Hierbei ist in Bezug auf seine Verwaltung noch Zweierlei anzumerken. Das Eine in Hinsicht auf seine Minister, das Andere in Hinsicht auf die Mittel, deren er sich bediente, um zu seinen Zwecken zu gelangen.

Sei es, daß die Menge der Geschäfte ihn nöthigte, oder auch, daß ihn ein persönliches Zutrauen dazu bewog, er ließ seinen Ministern eine große Freiheit, einen offenen Spielraum. Spinosa hieß lange der Monarch von Spanien [1]), Alba hatte in den Niederlanden freie Hand. Wir werden den Wechsel seiner Ministerien und ihrer Stellung genauer ins Auge fassen. Von mehreren seiner vertrauteren Räthe schien er abhängig und beherrscht zu sein. Auch war es nur vergebens, wenn man sich beklagte: seine erste Antwort war, er beziehe sich auf seine Räthe, und so oft man auch wiederkam, so oft man sich über eben diese Räthe beschwerte, so erfolgte doch immer dieselbe Antwort. Man klagte, daß durch die Leidenschaften dieser Minister nicht allein die Interessen der fremden Mächte, sondern die eigenen des Königs verrathen würden und zu Grunde gingen [2]). Da ist es sehr merkwürdig, wie er sich über ihnen erhielt. Ihre besten Erinnerungen schien er nur mit halbem Ohre anzuhören, und eine Zeit lang war es, als hätten sie nichts gesagt; am Ende aber, gleich als komme es von ihm, setzte er sie plötzlich ins Werk. Er sagte, er gehe darum nicht in den Staatsrath, damit sich die Leidenschaften der Mitglieder desselben um so ungehinderter zeigen möchten; habe er nur einen getreuen Referenten

1) Famianus Strada de bello Belgico I, lib. VI, p. 161.

2) Tiepolo: Il ritrovar poi S. M. per ottener più di quello ha fatto il detto consiglio, è cosa in tutto superflua: per il che da se non risponde cosa alcuna, ma si rimette a quello è stato risoluto. Il che causa senza dubio danno ai negotii. Spesso avviene che il giuditio di suoi ministri è corrutto o da interesse particolare o da alcuna passione.

alles Vorgekommenen, so werde er am besten unterrichtet [1]. Jedoch er ging noch weiter. Er litt, daß sich entrüstete Feinde bis in sein Cabinet verfolgten; er nahm die Schriften des einen gegen den anderen an [2]. Weil man wußte, wie geheim er alles zu halten pflegte, so hatte man keine Scheu, ihm auch das Geheimste anzuvertrauen, Sachen, die man nie einem Anderen gesagt haben würde. Solche Eingaben hatten vielleicht nicht alle die Wirkung, welche sie beabsichtigten, aber einige hatten sie doch, und dieser Fürst war immer mit Verdacht angefüllt. Nun ward es Niemandem leichter, das gewohnte Vertrauen zurückzuziehen, die alte Gunst zu beschränken, als ihm. Eine Zeit lang verbarg er wohl seine geheime Unzufriedenheit. Vielleicht hatte der Minister noch wichtige Sachen in den Händen, vielleicht war seine Persönlichkeit nothwendig, um irgend eine Absicht durchzusetzen. So lange ging er mit ihm klüglich um, wie mit einer fremden Macht. Oft will er ihm dann, was er wünscht, weder gewähren, noch versagen. Endlich aber erfolgt der Ausbruch seines Unwillens mit einem Male. Cabrera merkt von nicht Wenigen an, daß seine Ungnade sie getödtet. Das mochte es sagen wollen, wenn man am Hofe den Spruch hatte: „von seinem Lächeln sei nicht weit bis zu seinem Dolch". Das ganze Gemüth der Günstlinge hing an seinem Wohlgefallen; ohne dieses sank ihr Dasein in Nichts.

Wie nun mit den Ministern, so wechselt er, immer seinen Zweck im Auge, mit den Maßregeln, die diesen erreichen sollen. Wie manche und verschiedenartige Wege schlägt er allein in der flandrischen Sache ein [3]! Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, er habe nichts zu versuchen gewußt, als Gewalt. Allerdings ließ er die grausamen Maßregeln Alba's zu, doch nicht aus Grausamkeit, sondern um des Erfolges willen, den er erwartete. Als dieser sich nicht ergab, so wählte er den Requesens ausdrücklich darum, weil derselbe ein gemäßigter Mann war, um mildere Mittel zu versuchen [4]. Er schickte den Don Johann, der den Niederländern an-

1) Cartas de Antonio Perez.

2) Beispiele zerstreut bei Cabrera. Er erwähnt „papeles que le davan emulos invidiosos y malos por odio y pasion."

3) Schon Cabrera merkt dies an, lib. XI, p. 869: El rey catolico haviendo usado para reduccion de los Flamencos del rigor, blandura: castigo, perdon: armas, paz: y sin fruto.

4) Cabrera gedenkt des „medio de concierto y blandura que Su Magestad havia mostrado querer provar tras los de las armas y rigor".

genehm war, weil er ihr Landsmann schien [1]), mit dem bestimmten Auftrage, Frieden zu schließen. Da es auch hiermit mißglückte, kehrte er zur Gewalt zurück. Hierin ist er mit seinem Urgroßvater Maximilian zu vergleichen, der, um zu seinem Zwecke zu kommen, auch immer neue und immer wieder andere Mittel ergriff. Nur daß Maximilian bald im Beginne abbrach, Philipp seine Sache bis auf ein Aeußerstes trieb; nur daß Maximilian immer sehr aufgeregt erschien, Philipp immer in vollkommener Ruhe verharrte. Niemals gab derselbe einer Gemüthsbewegung Raum [2]). Es kam keine Nachricht so gut oder so schlecht aus Flandern, daß sie seine Mienen zu verändern vermocht hätte. Bei der ersten Nachricht von dem größten Siege, den die Christenheit seit 300 Jahren erfochten hatte, von dem Siege bei Lepanto, sagte er: „Don Johann wagte sich sehr", und weiter nichts. Bei dem größten Unfalle, den er erleiden konnte, bei dem Untergange jener Flotte, an der er die Kräfte Spaniens erschöpft, an die er die größten Hoffnungen geknüpft, die er für unüberwindlich gehalten, sagte er: „Ich habe sie wider Menschen und nicht wider die Wellen gesendet"; übrigens blieb er ruhig. Die einzige Gesticulation, die man an ihm bemerkte, wenn ihm etwas ganz wider Erwarten kam, oder wenn ihn irgend ein Wort sehr aufbrachte, war die nämliche, die man an den ernsthaftesten Arabern wahrnimmt: er griff mit seiner Hand nach dem Barte.

Auch die Italiener urtheilten, der König sei nicht grausam, denn er habe niemals Jemand verfolgt, der ihm nicht noch hätte schaden können; Liebe und Haß messe er nach dem Vortheile seiner Krone ab [3]). Wo Kirche und Staat in Frage kamen, kannte er kein Erbarmen. Das Geheimniß, mit dem er seine Rechtspflege umgab, machte sie doppelt entsetzlich.

Es gibt in diesem traurigen Leben einige vorzüglich trübe Stellen. Warum wollte Don Carl, sein Sohn, sich gegen ihn empören? Es ist nur allzu gewiß, daß er es thun wollen. — Aller-

1) Lippomano, Relatione di Napoli.

2) Contarini: E' gravissimo in tutte sue operationi, sì che non esce mai parola della bocca sua nè atto alcuno dalla sua persona che non sia molto bene ponderato et pesato. Modera felicissimamente tutti i suoi affetti.

3) Gianfigliazzi: L'amore e l'odio è stato misurato da lui col bene della sua corona.

dings stand der Prinz mit seinem Vater in entschiedenem Gegensatze. Dieser, zumal im Anfange, lauter Ruhe und Friedlichkeit, er dagegen voll eines brennenden Eifers zu den Waffen, den Soldaten zugethan, von einer Heftigkeit, die es nicht der Mühe werth hielt, Ehrgeiz, Grausamkeit oder eine andere Leidenschaft zu verbergen. Der Sparsamkeit des Königs setzte er eine glänzende Freigebigkeit entgegen [1]). Je mehr man ihn nur beschränkte, desto heftiger wurden seine Neigungen. Er war noch sehr jung, als man davon redete, ihm eine Statthalterschaft anzuvertrauen. Doch unterblieb das. Von seiner bereits stipulirten Verheirathung mochte er eine größere Selbständigkeit hoffen; doch der Vater nahm die ihm bestimmte Frau für sich. So oft ein Krieg ausbrach, wollte er hin; und immer mußte er zu Hause bleiben. Endlich richtete er alle seine Wünsche darauf, daß ihm die Beruhigung der Niederlande anvertraut würde; Alba ward ihm vorgezogen. So ward dies heftige Gemüth, indem ihm eine lebhafte Thätigkeit auf allen Seiten abgeschnitten war, in sich selbst getrieben, bis zur Verrückung gespannt. Dann wollte Carl Alba tödten und seinem Vater entfliehen. Dann hatte er weder bei Tage, noch bei Nacht Ruhe, bis er ausrief: er wolle an einen Menschen, den er hasse; eine That, für die er zum voraus Absolution verlangte; bis er rasend genug war, die Theologen von Atocha vermuthen zu lassen, sein Vater sei es, an den er wolle, dessen Leben er bedrohe [2]). Ließ ihn nun der Vater im Gefängnisse langsam hinsterben? Oder hat man in der That, wie erzählt wird, Carls Sarg untersucht und Kopf und Rumpf getrennt gefunden? Genug, in so unglückseligen Verhältnissen lebte Philipp, daß er von seinem Sohne alles befürchten oder ihn ohne Mitleid umkommen lassen mußte [3]).

1) Tiepolo: E nelle attioni sue così ardente et si può dir precipitoso. Si sdegna facilmente et prorumpe tanto che si può dir crudele. — — E amico della verità et nemico de buffoni. Si diletta di gioie, perche di man sua ne intaglia. Stima poco ognuno, se ben è grande, parendoli a gran lungo che nessun li possa pareggiare. Suol dire: Chi debbe far elemosine, se non le danno i principi? E splendidissimo in tutte le cose et massime nel beneficiar chi lo serve. — Soriano beschreibt Carl so: E simile al padre di faccia, è però dissimile de costumi: perche è animoso, accorto, crudele, ambitioso, inimicissimo de buffoni, amicissimo de soldati.

2) L'histoire de l'huissier bei Llorente Hist. de l'Inquisition III, 151.

3) So schrieb ich im Jahre 1827, und noch vor Kurzem ist W. Prescott (History of Philipp II, b. IV, ch. VI, VII) nach neuer Durchforschung

Der Fall des Don Carlos hatte auf die spätere Kinderzucht dieses Fürsten ohne Zweifel einigen Einfluß. Als er seinen Thronfolger Philipp ungewöhnlich lange und mit undienlicher Schärfe unter Weibern auferziehen ließ, glaubte man, er habe sich desselben erinnert[1]). Er hütete sich, ihm einen Granden zum Erzieher zu geben. Er ließ, wie man sagt, nicht einmal zu, daß sein Sohn und seine getreue Tochter Isabella ohne sein Vorwissen mit einander sprächen[2]).

Was daraus erfolgen mußte, erlebte er indeß auch noch selber. Als sein Leben zu Ende ging, sah er sein Reich an Menschen erschöpft, mit Schulden beladen: seine Feinde und Rebellen mächtig, frisch, zum Angriff gerüstet: — einen Nachfolger aber, der diesen hätte widerstehen, jenem aufhelfen können, den sah er nicht. Sein Sohn war ganz untüchtig. Man sagt, dies habe sein Gefühl doch einmal übermannt. Seinem Schwiegersohne, Albrecht von Oestreich, der sich ganz nach ihm gebildet, und Isabellen, die er sehr liebte, klagte er's. „Zu der Gnade, ihm ein so großes Reich zu geben, habe Gott die andere, ihm einen Nachfolger zu schenken, der dasselbe ferner zu regieren vermöchte, nicht hinzufügen wollen. Ihnen Beiden empfehle er das Reich." Mit Thränen sagte dies der alte König, er, der beim Tode seiner Kinder die Thränen gespart[3]).

3. Philipp III.

Die Spanier haben über Philipp III. ein Buch, das diesem Fürsten mannichfaltige Tugenden zuschreibt. Irre ich nicht, so sind menschliche Tugenden von zweierlei Art: sie gehören entweder einer nach außen gerichteten, sich selbst ausbreitenden, oder einer nach innen gewandten, sich selbst beschränkenden Thätigkeit an, und wenn

eines reichen Materials auf dieselbe Ansicht zurückgekommen. Inzwischen habe ich selbst der Frage über Don Carlos eine ausführliche Untersuchung gewidmet (Wiener Jahrbücher der Literatur 1829, Bd. 46), die zu meinem Bedauern Prescott unbekannt geblieben ist; er würde sie sonst, mit seinen Documenten in der Hand, einer neuen Prüfung unterworfen haben. — Indem ich diese Anmerkung aus der dritten Auflage (1857) wiederhole, füge ich hinzu, daß ich die erwähnte Untersuchung und eine neue, darauf gegründete Darstellung der Begebenheiten in den historisch-biographischen Studien, die den 40. und 41. Band meiner Werke ausmachen, mittheile.

1) Bericht Khevenhillers von 1621. Annal. Perdin. IX, 1270.

2) Vendramin: L'è prohibito dal padre l'entrata nelle stanze della principessa — per rispetto delle dame.

3) Rel. della vita del re di Spagna Ms.: Gli disse, che egli ben sapeva il gran valore et le qualità dell'infanta, che erano tali che in essa et in suo marito haveva poste le sue speranze: gia che dio per

die einen mehr den stärkeren, die anderen mehr den schwächeren Naturen zukommen, so bilden sie recht vereinigt erst den untadelhaften Menschen. In dieser Vereinigung nun schreibt sie jenes Buch dem Könige zu: es findet ihn tapfer, freigebig, klug; zugleich findet es ihn mild, fromm und keusch. Warum fürchtete dann Philipp II. die Nachfolge eines so wohlbegabten Sohnes? Warum dachte er ihm Governatoren zu setzen?

Poreño, der Verfasser jenes Buches, läßt uns nicht in Zweifel. Denn was ist die Tapferkeit, die er an Philipp III. rühmt? Sie ist, daß er sich selbst bezwingt und sich nicht rächen mag. Worin besteht seine Freigebigkeit? Er beschenkt Kirchen, gründet Collegien, und schickt Geld an die Perser, damit die Türken, von ihnen beschäftigt, die Küsten von Spanien nicht belästigen. Endlich worin wird sich seine Klugheit zeigen? Darin zeigt sie sich, daß er sich belehren zu lassen versteht, daß er sich nach fremdem Urtheil richtet[1]). Und so verschwinden uns seine thätigen Tugenden.

Wir sahen Carls V. Natur so beschaffen, daß sie Mühe hatte, sich zu einer freieren Thätigkeit zu entwickeln; doch gelang es ihr; dieser Fürst war in Feld und Rath unermüdlich. Wir sahen ferner, wie der Natur Philipps II. die eine Hälfte dieser Thätigkeit immer versagt blieb; wie sehr sich dieser Fürst von aller lebhafteren Bewegung, von aller persönlichen Berührung mit Anderen entfernt hielt; aber in der Einsamkeit, in seinem Cabinet war auch er unermüdlich. Philipp III. ermannte sich weder zu der einen noch zu der anderen dieser Thätigkeiten. Er war weit entfernt, sich nach einem bewegteren Leben, sich nach Feld und Schlacht gelüsten zu lassen; aber auch die Geschäfte im Cabinet überließ er Anderen.

Don Philipp III. war von kleinem, wohlgebauten Körper, von einem runden, kleinen, angenehmen, weiß und rothen Gesicht; er hatte die Lippen seines Hauses. Man hatte ihn gelehrt, eine gewisse Würde zu zeigen, wenn er einherging; aber übrigens war seine Erscheinung durchaus heiter und anspruchslos. Seine Jugend hatte er in Schwäche, Gehorsam und nicht sehr nützlichen Beschäftigungen dahin gebracht. Eine ungesunde Amme hatte ihm ein Ue-

li suoi peccati, ancorche gli havesse fatto gratia di tanti regni et dominii, non gli haveva per reggerli et governarli dato figliuoli: perche il principe non era che un'ombra di principe, non havendo talento per comandare, di maniera che dubitava che non dovesse essere occasione di molti gran danni alla sua casa.

1) Poreño: Dichos y hechos del Rey Don Felipe III, cap. II, VII, XI.

belbefinden mitgetheilt, das er nie recht los ward; erst im 14ten Jahre bekam er andere Zähne, so langsam entwickelten sich seine Kräfte. Wohl war er nicht ohne das Talent, etwas zu begreifen. Doch sein Lehrer Loaisa brachte ihm nicht viel mehr bei, als die Grammatik in der ganzen Strenge einer kleinlichen Behandlung und ein wenig von S. Thomas. War es die Prüfung eines Prinzen, wenn man ihn im Escurial Schlüsse verfechten ließ? Vor allem schärfte man ihm den strengsten Gehorsam gegen seinen Vater ein, welchen denn auch nie ein Sohn unverbrüchlicher gehalten hat. Man hat Loaisa alles Ernstes beschuldigt, er habe den Prinzen erzogen, um ihn einmal zu beherrschen [1]).

Wenigstens erschien derselbe von Anfang an eine Richtung zu empfangen geeigneter und williger, als sie zu geben. Wie ihm sein Vater ankündigte, er solle nunmehr an den Staatsgeschäften Theil nehmen, er solle als ein Mann in das Zimmer zurückkehren, das er mehr wie ein Kind verlassen, sagte er kein Wort, küßte dem Vater die Hand und blieb natürlich, wie er war. Selbst dann, als ihm Philipp II. drei Bilder junger Fürstinnen zeigte, unter denen er sich eine Gemahlin wählen möchte, und wiederholt in ihn drang, er möge wählen, war er zu keiner Erklärung zu bringen: „denn des Vaters Wille sei sein Geschmack.“ Er ließ, so zu sagen, den Tod seine Wahl entscheiden [2]). Zwei von diesen dreien starben.

Nach dem Tode seines Vaters nun, als er selber König ward, übergab er, wie wir sehen werden, am ersten Tage alle Gewalt in die Hände des Herzogs von Lerma. Andere Fürsten haben etwas Aehnliches gethan, jedoch darum, um sich ihren Vergnügungen hinzugeben. Bei Philipp III. war das nicht der Fall. Es hätte einen Reiz für ihn gehabt, größere Reisen zu unternehmen; gern wäre er nach Italien gegangen, um sich des Besitzes der schönen Länder, die ihm dort gehörten, persönlich zu erfreuen; aber da ihn

1) Relatione della vita del re di Spagna et delli privati. Pate tutta via una certa infermità et la chiamano usagre. Don Francesco de Avila, marchese de Velada, fu quello a cui si raccomandò et commise la custodia di questo principe; e Garzia de Loaisa, che morse arcivescovo di Toledo, fu maestro per insegnargli le scienze et virtù christiane et politiche che bisognano a così gran discepolo. Questi hebbero per scopo, poiche il padre era vecchio, infermo et molto vicino alla morte, di allevare S. M. in maniera che'l potessero reggere et maneggiare come loro tornava commodo et quasi tiranneggiarlo. Questo scopo hebbe più di ogn'altro il Loaisa.

2) Khevenhiller, Annales Ferdinandei b. d. J. 1598.

die Königin, die er nicht missen mochte, sein und ihr Hof zu begleiten pflegten, so machten seine Reisen so beträchtliche Kosten, daß er sich diese Genugthuung niemals hat verschaffen können [1]). Er fand Geschmack an einem anmuthigen Landaufenthalte, wo dann Jagd und Vogelbeize geübt wurden; in Madrid gefiel es ihm Ballon zu schlagen, der Komödie beizuwohnen, bis in die Nacht hinein Würfel zu spielen; aber auch darin war seine Neigung wenig entschieden; am Ende sah man doch, daß er spielte, um sich die Zeit zu vertreiben, nicht weil es ihm Vergnügen machte [2]).

Seine Audienzen zu geben versäumte er nie; aber er wollte damit nur seine Pflicht erfüllen; an den Dingen, die man ihm vortrug, überhaupt an den Geschäften zeigte er kein Interesse.

So schien er auf dieser Welt zu sein, ohne an ihr Theil zu nehmen, ohne sich eine Thätigkeit abgewinnen, ohne sich zu einer Leidenschaft reizen zu lassen. Er erröthet und schlägt die Augen nieder, wenn ihn eine Dame im Palaste lebhaft ansieht. Er versichert, und in der That kann man's ihm glauben, er sehe eine schöne Frau nur aus Dank gegen Gott an, daß er eine so vollkommene Creatur geschaffen [3]).

Doch nein! es ist etwas, was ihn zuweilen thätig macht; es lebt in ihm eine von seinen Vätern auf ihn gekommene oder durch seine Erziehung ihm eingepflanzte, ganz mit dem Kerne seines Daseins verwobene, streng katholische Religiosität. Wie oft begleitet er das Sacrament, dem er begegnet, bis unter das ärmlichste Dach! Höchst ungern geht er von Valladolid, wohin der Hof verlegt war, nach Madrid zurück; doch er thut es, weil der Beichtvater ihm sagt, es geschehe zum Dienste Gottes. Er kniet vor einem armen Bruder nieder, um sich von ihm segnen zu lassen, und glaubt nach gesprochenem Segen von seiner Unpäßlichkeit erleichtert zu sein. Nach dem Tode seiner Gemahlin muß ihn eine himmlische Stimme trösten, die ihn in ganz vernehmlichem Castilianisch anredet; doch er hat kein Arg dabei [4]).

1) Sempre che cammina, spende 3m sc. il giorno estraordinario, conducendo sempre la regina e tutto il palazzo reale.

2) Rel. della vita etc.: Dei gusti non si è potuto scoprir più che il correre la posta, far viaggi, giocare a pillotta et a caccia, et in questa materia tirare più che alli uccelli. — — Gioca ancora et molto bene a dadi buona parte della notte, et questo più per spassarsi che per dilettarsi del gioco.

3) Poreño: Dichos y hechos de Felipe III, c. IV, p. 299.

4) Davila: Vida y hechos de Felipe III, p. 81 ff.

Diese Gesinnung macht ihn zuweilen thätig. Es scheint ihm eine wichtige Pflicht, „das Mysterium der unbefleckten Empfängniß der Engelkönigin, der heiligsten Maria" zu allgemeiner Anerkennung zu bringen. Hiefür unterhandelt er mit seinen Gelehrten; hiefür läßt er seine Erzbischöfe und Bischöfe nach Rom schreiben; er will dafür selbst, wenn es nöthig ist, zu Fuße nach Rom wallfahrten; und keine größere Freude können ihm seine Kinder machen, als wenn sie aufsagen: „Heilige Maria, empfangen ohne Erbsünde": — „So, meine Kinder", spricht er, „glaube auch ich" [1]).

Nicht alles indeß, wozu seine Religiosität ihn antreibt, ist so harmlos. In dem Jahre 1609 sehen wir ihn kriegerische Anstalten machen. Die alten spanischen Truppen werden aus Italien aufgeboten; die Galeeren von Neapel und Sicilien, von Castilien, Portugal und Catalonien stechen in See; man hört wieder auf dem Meere die Namen der Doria und Santa Cruz. Die castilische Reiterei, die so lange geruht, rüstet sich auch einmal wieder und bricht auf. Der König thut dem h. Jacob und seine Gemahlin der h. Jungfrau ein Gelübde, damit es gelinge, was sie beabsichtigen. Wozu das alles? Welchen Feind will man bekämpfen? Der Kriegszug gilt den lange entwaffneten und lange getauften Morisken von Valencia und Aragon, die dem Königreiche sein Korn und seinen Zucker bauen, aber allerdings noch lange nicht bekehrt, oder zu vollem Gehorsam gebracht sind. Sie würden dem König als ihrem Fürsten gehorchen, aber sie finden es unerträglich, daß er der Inquisition freie Hand wider sie läßt. In diesem Gefühle haben sie, — es kann kein Zweifel daran sein — Verbindungen mit benachbarten christlichen und hauptsächlich moslimischen Fürsten gesucht: die Besorgniß hat sich geregt, daß sie noch einmal dem rechtgläubigen Reiche gefährlich werden können. Es scheint fast ein religiöses Vergehen, sie noch länger innerhalb der Grenzen desselben zu dulden. Ein Marienbild hat geweint; ein anderes hat geschwitzt, eine ganze Wolke von Schweiß; die Glocke von Velilla hat angeschlagen; da ist der König ganz entschieden, da gibt er keiner Vorstellung Gehör. Wie nun Alles vollbracht ist, wie die valentinischen Straßen mit Leichen bedeckt, so viele Morisken unter ihren räuberischen Führern im Meere umgekommen sind, und kaum ein Dritttheil in Afrika ans Land gesetzt worden, so geht die Königin hin, den Grundstein zu der Kirche zu legen, welche sie gelobt, und der

1) Poreño c. XII „de su devocion" p. 330.

König unternimmt seine Pilgrimschaft zu S. Jacob; die Spanier aber zählen, daß sie binnen 800 Jahren 3700 Schlachten mit diesen Mauren gehalten, die nun endlich verjagt; sie beschließen einen Festtag zu ewigem Gedächtniß an diese Unternehmung [1]).

So streng katholisch Philipp II. gewesen war, so ward er doch von seinem Sohne darin noch übertroffen. So viel Verbindung von religiösem Eifer und Unschuld, bei so hohem Range in kräftigen Jahren hatte die Welt kaum je gesehen; man hielt den König gleichsam für heilig, und das trug doch wieder zu der Verehrung bei, welche er allgemein genoß. Wie aber die religiöse Meinung das Einzige war, was in ihm lebte, so war sie auch das Einzige, was ihm Leid brachte. Um das Wie und Warum ganz zu verstehen, müssen wir die Regierung seiner Günstlinge genauer ins Auge fassen. Hier ist genug, wenn wir wissen, daß ihn zuletzt bedünkte, er habe sündlich gethan, daß er diesen Günstlingen so viel Gewalt verstattet; daß kein Trostgrund stark genug war, ihn der jenseitigen Seligkeit zu versichern, für die er doch so rein und keusch und der Kirche ergeben gelebt; daß er in einer Art Verzweiflung dahinging [2]).

Schluß.

Das sind die drei Fürsten, deren Verwaltung wir nun weiter betrachten wollen. An sich ist doch sehr bemerkenswerth, wie ähnlich und verschieden sie sind.

Die spanische Linie des Hauses Habsburg ist dadurch merkwürdig, daß sie sich bloß durch Verheirathungen in ihrer eigenen Familie verjüngte.

Carls V. Gemahlin war Geschwisterkind mit ihm; von den Gemahlinnen Philipps II. war diejenige, welche ihm den Thronfolger gebar, aus dem Hause Oestreich; die Gemahlin Philipps III. stammte eben daher; Philipp IV. vermählte sich mit seiner eigenen Nichte, und aus dieser Ehe stammte Carl II., der letzte Sprößling des Hauses Habsburg in Spanien.

Daher mag es kommen, daß in Leibesgestalt und Gesichts-

1) Geddes: The history of the expulsion of the Moriscoes out of Spain, in Miscellaneous Tracts I, besonders p. 106. Unbenutzt von ihm Poreño p. 282, 291, und Davila b. d. J. 1610, woraus unsere Notizen.

2) Khevenhiller b. d. J. 1621, p. 1250.

zügen die Kinder den Eltern wohl nie in einem anderen Geschlechte so ähnlich gewesen sind, wie in diesem.

Mit der Aehnlichkeit der Leibesgestalt mag sich aber — zumal wo Erziehung, Verhältnisse, Lebensweise die nämlichen sind —, die Physiognomie auch der Seele vererben, wie wir in tausend Fällen alle Tage sehen; es mögen Maximen und Gedanken bewußt oder unbewußt übergehen; aber erbt auch die Kraft, die inwendige Energie, die den thätigen Menschen allein macht, die ihm seinen Werth gibt, seinen Einfluß auf die Gesellschaft, erbt auch die fort?

Man kennt die Weissagung der Gemahlin des Childerich in ihrer Hochzeitnacht von dem merowingischen Geschlechte, und wie sie nur allzu wahr ward. Das Geschlecht der Pippine brachte lange Zeit Männer und Helden hervor, und noch Carl der Große war von trefflichen Söhnen umgeben: die Nation hatte nimmermehr von ihm abzulassen geschworen: doch seitdem verfiel es von Geburt zu Geburt bis zu Schwächlingen, die ihr Lebenlang Mündel blieben: drei Nationen waren genöthigt, dem Schwure zum Trotze von ihnen zu lassen. Mit Pippiniden und Merowingen läßt sich auch diese spanische Linie des Hauses Habsburg vergleichen.

Wir treten hier an die Geheimnisse des Lebens, wo es aus verborgenen, zuweilen versiegenden Quellen sich nährt. Nur das dürfen wir sagen, daß der Mensch nicht allein von der Natur gebildet wird.

Zweites Capitel.

Von dem Hofe und den Ministern.

Haben wir Sinnesweise und Art unserer Fürsten gefaßt, so ergibt sich von selbst, in welcher Lage sich ihre Minister befanden. Es ergibt sich, daß dieselben unter Carl V. nicht eben allzuviel bedeuten konnten; daß ihnen Philipps II. Eigenschaften eine freiere Wirksamkeit nach unten, eine bedeutendere Rückwirkung auf ihn selbst möglich machten; daß sie endlich unter Philipp III. Alles vermögen mußten.

Dies zu wissen, genügt indeß noch nicht. Es ist vielleicht nothwendig, sich die Umgebung, die nächsten Organe auch des selbständigsten Fürsten zu vergegenwärtigen; aber noch viel wichtiger ist es, die kennen zu lernen, an denen viel, diejenigen, an denen Alles lag. Auch die Zeitgenossen befanden sich in diesem Fall. Bei Carl beschäftigen sich die Relationen vorzüglich mit der allgemeinen Form seines Hofes und Staates; bei Philipp II. führen sie uns schon tiefer in das Innere; bei Philipp III. endlich machen sie die Darstellung der Ministerien zu ihrer Hauptsache. Die gedruckten Werke kommen uns in dem nämlichen Maße zu Hülfe. Ueber Carl V. belehren sie uns nicht allzu genau; weit eindringender werden sie über Philipp II., doch halten sie noch etwas an sich; über Philipp III. endlich machen sie kein Hehl weiter. Die Bedeutung einer Sache erhöht die Aufmerksamkeit darauf. Auch wir werden uns, zugleich freiwillig und nothgedrungen, jenes wegen der Beschaffenheit des Gegenstandes, dieses wegen der Art und Weise unserer Nachrichten, in demselben Verhältniß halten.

1. Carls V. Hof und Staat.

Freilich damals, als Carl V. noch nicht die Hindernisse besiegt hatte, die sich in ihm selbst einer freieren Thätigkeit entgegenstellten, war auch sein Hof von vieler Wichtigkeit. Es war ein vollkommen burgundischer Hof, ganz auf die Weise Philipps des Guten und Carls des Kühnen eingerichtet: Edelleute bildeten ihn [1]. Den nächsten Dienst um den Prinzen hatten Personen von fürstlichem Geblüt [2]; sie standen unter einem Großkammerherrn, welcher in der Kammer desselben schlief, welcher ihnen täglich Tafel hielt. Das Haus war voll geringerer Edelleute. Einige dienten zu bewaffnetem Gefolge; einige hatten den Dienst bei Tafel, bei Brot und Wein: viele wurden daselbst erzogen [3]. Diese alle standen unter einem Oberhofmeister, einem Mayor-domo-mayor, dem Patron, wie man sich ausdrückte, des Hofes. Und so waren die Dienste im Hause versehen. Verließ der Fürst dasselbe, so trat der Oberstallmeister in Wirksamkeit. Nicht allein, indem der ganze Troß von Herolden und Trompetern, von Sattlern und Zeltbewahrern sammt der Menge der Pferde und Maulthiere unter seiner Aufsicht stand, sondern vorzüglich, wenn der Fürst sich zu einem Turnier anschickte, sich zu einer Schlacht rüstete. Dann legte er ihm die Waffen an, er empfing ihn, wenn er wiederkam: er war ihm in den Stunden der lebendigsten persönlichen Bewegung zur Seite [4]. Zu diesen Dreien gesellte sich der Beichtvater [5]. Die beiden Prediger, die Capellane, die Musiker standen unter ihm, jene 40 Musiker, welche

1) Olivier de la Marche, Mémoires, Anhang. Collect. univers. Tom. IX.

2) Cavallo: Ha S. M. 36 gentilhuomini della camera sua, alli quali non si da più che un scudo il giorno di provisione, et questi per il più sono principi et di parentado di principi.

3) Derselbe: Li gentilhuomini della casa sono intorno a cento, tenuti a servire con armi et cavalli in ogn'occasione, come allo stato loro ci conviene: delli quali secondo i meriti suoi si eleggono quelli che si chiamano della bocca et sono intorno a 50: oltre al servitio d'armi et cavalli servono al mangiar dell'imperatore.

4) Cavallo: Il gran scudiero, che è cavaliere dell'ordine del tosone, è tenuto armare di sua mano l'imperatore.

5) Derselbe: Vi è l'elemosiniero: — — vi sono cantori, al numero forse di quaranta, la più compita et eccellente cappella della christianità, eletti da tutti i paesi bassi, che sono hoggidì il fonte della musica: — sono poi inferiori ministri: — — vi sono due predicatori, un Francesse, l'altro Spagnuolo: et tutti questi sono sotto il confessore.

die vollkommenste Capelle der Welt bildeten und den Ruhm der Niederlande erhielten, sie seien die Quelle der Musik. Uebrigens konnte er sich rühmen, daß der Fürst in den stillsten, vielleicht den wichtigsten Momenten unter seiner Einwirkung stand.

Wir sehen, welches die vier Häupter des Hofes waren, und es ist nicht zu läugnen, daß sie anfangs einen großen Einfluß auf die Staatsverwaltung hatten. In germanischen Nationen ist dies immer so gewesen. Man kann zuweilen zweifeln, was das Ursprüngliche war, ob Macht und Fürstenwürde oder der Dienst bei der königlichen Person. Bei den Erzämtern der deutschen Kurfürsten läßt sich freilich nicht zweifeln; aber was war früher das Amt der Palatinen der westgothischen Könige im Palaste oder ihre Würde im Reich? Ging die Macht eines Majordomus von seiner Stellung zu dem fränkischen Könige aus, oder gab man die Stellung einem bereits Mächtigen? Wie dem auch sei: Chievres, Großkammerherr bei Carl V., gründete auf die stete Nähe, in der er zu dem Fürsten stand, eine beinahe unumschränkte Macht über das Reich. Maingoal de Lanoi, desselben Oberstallmeister, ein Mann an und für sich nicht von ausgezeichneter Fähigkeit, aber der die Gnade seines Fürsten besaß [1]), erwarb hierdurch Gelegenheit, seinen Namen in den wichtigsten Weltgeschäften bedeutend zu machen. Den spanischen Granden gereichte es zu nicht geringem Mißvergnügen, wie Carl in Spanien ankam, die ersten Plätze im Besitze dieser Niederländer und sich von der nächsten Umgebung ihres Königs ausgeschlossen zu sehen. Eben das trug bei, die Comunidaden zu ihrer Empörung zu reizen.

Hatten nun die Häupter dieses Hofes einen so entscheidenden Einfluß, so genossen auch die jüngeren Mitglieder desselben die Aussicht auf eine mannichfaltige Wirksamkeit. Nicht wenige junge Leute von Adel, meist zweitgeborene Söhne aus großen Häusern, dienten dort als Capellane, als Privatpriester, und sangen in ihren Chorröcken die Vesper. Sie thaten diesen Dienst, weil sie zu geistlichen Würden bestimmt waren und der Hof die Vergebung derselben in Händen hatte. Nach sechs bis zehn Jahren bekamen sie ein Bisthum, eine Abtei [2]). Wenn ein junger Croi, so wie Carl nach

1) Petrus Martyr: ep. 758. Varchi Stor. Fiorent. II, p. 10.

2) Cavallo: Sono de secondogeniti de suoi principi, personaggi di gran qualità de suoi stati, li quali havendo servito sei, dieci o talhor più anni, sono rimunerati con pensioni, abbatie, vescovati, si come pare a S. M.

Spanien gekommen, die Stelle des ersten Prälaten von Spanien, das Erzbisthum Toledo, empfing, so hatte er es unfehlbar seiner Verbindung mit dem Hofe zu danken. Sollte es nun bei weltlichen Aemtern anders sein? Sollte der Fürst nicht vor allen Anderen Diejenigen bedenken, die er von ihrer Jugend auf gekannt? Der Hof ward zu einer Pflanzschule für den Staat. Man erkennt leicht, daß er als ein Mittelpunkt des gesammten öffentlichen Lebens zu betrachten war, sieht aber auch, welche Gefahr darin lag, wenn ein Fürst von den Mitgliedern desselben allzu abhängig wurde.

Man kann sowohl diesen, als die anderen Höfe damaliger Zeit nicht betrachten, ohne eine allgemeinere Bemerkung zu machen. Ueberlegt man, wie einflußreich die Bildung des Adels, wie wichtig die Umwandlung seiner Begriffe von dem, was edel, anständig und wünschenswerth, für die gesammte übrige Gesellschaft nothwendig sein muß, so erscheint es nicht überflüssig, zu fragen, wie aus dem Ritter der Cavalier geworden. Den Ritter macht eine Tapferkeit, die von höheren Intentionen geleitet wird; gegen das Oberhaupt, dem er sich verpflichtet hat, unverbrüchliche Treue; in Bezug auf die Frauen eine uneigennützige Ergebenheit. Den Cavalier bilden persönliche Vorzüge und Fertigkeiten, deren er sich nach dem angenommenen Begriffe der Ehre bedient; in Hinsicht auf seinen Fürsten unbedingter Gehorsam und höfische Gefälligkeit; in Hinsicht auf die Frauen die Gewandtheit, ihre Zuneigung zu gewinnen. Jener führt das Schwert, dieser den Degen. Mich dünkt, daß Höfe, wie dieser burgundische unter Carl V. war und unter seinen Nachfolgern sich weiter entwickelte, zu jener Umwandlung nicht wenig beigetragen. Es wurden an demselben immer gegen vierzig Pagen erzogen. Was war es, worin man sie unterwies? Es war der ganze Gang moderner Uebungen der vornehmeren Jugend. Tanzen und Voltigiren, Reiten und Fechten; von Wissenschaften wenig[1]). Wenn nun die Hoffnung, von dem Fürsten Gnadenbezeigungen zu erlangen, zu einer unterwürfigen Hingebung gegen ihn antrieb, wenn die tägliche Bemühung in jenen Uebungen sie besonders hoch zu

1) Cavallo: Ha S. M. da 30 in 40 paggi, figliuoli di conti et signori suoi vasalli et anco alcuni d'altra natione, per il vivere de quali S. M. paga un sesto di scudo (sie hatten nämlich nach dem ordine della casa einen Governatore, der für sie sorgte und für jeden des Monats 5 Scudi bekam): di più li veste ogn'anno, ma non molto sontuosamente: gli tiene maestri che gl'insegnano ballare et di giuoco di spada, cavalcare, volteggiare a cavallo et un poco di lettere.

stellen nöthigte, so gesellte sich auch bald, zumal dann, wenn zugleich die Fürstin Hof hielt, eine gewisse Galanterie hinzu; in den Spaniern, denen die katholische Richtung ihrer Monarchie eine Art von Schwung gab, entwickelte sich jene Gesinnung, die uns Calderon geschildert hat.

Der Hof verlor nach und nach seinen ausschließend burgundisch-niederländischen Charakter; auch Spanier traten in denselben ein; und wenn ein Mann, wie der Herzog von Alba, die Stelle eines Oberhofmeisters erhielt, so konnte das nicht ohne Rückwirkung auf die Geschäfte bleiben. Graf Heinrich von Nassau, der nach Chievres Oberkammerherr wurde, zur Belohnung der Dienste die er in den wichtigsten und schwierigsten Unterhandlungen geleistet hatte, wurde immer zu Rathe gezogen und hatte den Ruf, daß er seine Meinung ohne Rücksicht und unumwunden sage. Nach seinem Tode wurde diese Stelle nicht wieder besetzt; der Somiglier du corps übernahm ihre Obliegenheiten am Hofe; es war Mons. de Rye; auch dieser ist zuweilen mit den geheimsten und persönlich bedenklichsten Unterhandlungen betraut worden. Manche andere niederländische Herren, die dem Hofe angehörten, der zweite Kammerherr de Praet, vor allem Graf Büren, der mit dem Kaiser erzogen war und als sein persönlicher Freund galt, wurden gehört oder gebraucht. Dem Beichtvater, von dessen Amt wir sahen, daß es ein wesentliches Glied dieses Hofhaltes war, konnte sich Carl, wie sich versteht, nicht entziehen. Es waren so viele geistliche Geschäfte zu behandeln, so viele, die sich auf die Concilien, auf Türken und Morisken, auf neue Christen und Protestanten bezogen, und wie manche andere, in denen er eines Gewissensrathes zu bedürfen schien. In allen diesen hatte der Beichtvater mitzusprechen. Aber man merkte an, daß er seine Sachen mit aller Bescheidenheit vortragen, mit scharfen Gründen unterstützen mußte, wenn er gehört sein wollte [1]). Nur über schwächere Naturen haben sich Beichtväter eine leitende Autorität verschafft.

1) Cavallo: Questo confessore entra in tutti .li consigli dove si trattano cose pertinenti alla coscienza, et per questo viene amesso dove si parla di guerra et anco si parla di giustitia, et particolarmente quando si consultano le denominationi de beneficii, — — d'usure et quasi di tutti le cose che faccia l'imperatore. Bisogna che lui con destrezza non manchi di dire l'opinion sua fondatamente et con buona ragione et veda di dirla con tanta modestia che sia accettata la verità: altrimenti fa poco frutto et diminuisce l'autorità sua infinitamente.

Die Summe der Geschäfte Carls V. war in anderen und immer in wenigen Händen.

Lange Zeit wurden sie von dem Großkanzler Gattinara verwaltet, einem Rechtsgelehrten, geborenen Piemontesen, der seine Schule in Diensten der Erzherzogin Margaretha in der Verwaltung von Hochburgund gemacht hatte. Wir haben Briefe von ihm, die hauptsächlich dadurch ausgezeichnet sind, daß sie immer den Mittelpunkt der Politik glücklich treffen [1]), in denen sich aber auch eine eigenthümliche Gesinnung, selbst im Gegensatz mit dem Fürsten, und das lebhafteste Ehrgefühl ausspricht. „Ich würde nach den Gesetzen der Ehre leben", sagt er, „wenn mich auch Niemand sähe, wenn ich auch mitten in einem Walde wohnte." Alle eingehende Schreiben und Eingaben gelangten zunächst an Gattinara; er zog ihren Inhalt ins Kurze und machte den Entwurf der Antwort, der dann von dem Kaiser und dessen übrigen Räthen in der Regel angenommen ward [2]). Die auswärtigen Angelegenheiten, die Sachen des Krieges und die Herbeischaffung der zu demselben nöthigen Mittel hingen von ihm ab. Seine Thätigkeit setzte Jedermann in Erstaunen; man sagte von ihm, er sei dem Kaiser nöthiger und nützlicher, als dieser ihm; nur um der allgemeinen Angelegenheiten selbst willen schien er zu dienen. Er hielt fest an seinen Ansichten, und in der Unterhandlung erschien er zuweilen hart; aber übrigens galt er für wohlgesinnt und friedliebend, der Unterdrückung Anderer abgeneigt; auch in den schwierigsten Lagen behielt er immer Muth.

Nach Gattinara's Tode wurden die Geschäfte zwischen Covos und Granvella getheilt, die beide unter ihm gearbeitet hatten. Der erste, ein Spanier, an den die Angelegenheiten von Spanien und von Italien gelangten, wird wegen des Wohlwollens gerühmt, das er einem Jeden bewies, der bis zu ihm durchdringen konnte; mußte er etwas abschlagen, so versäumte er nicht, sich mit guten Gründen zu entschuldigen; auch sein Haus ward durch seine Gemahlin, eine Mendoza, angenehm; den Kaiser wußte er zu behandeln, wie derselbe behandelt zu werden wünschte. Noch bedeutender und wirksamer aber war der Andere, dem die deutschen und burgundisch-niederländischen Angelegenheiten, die nunmehr die allgemeinen wur-

1) Seine Briefe an Margaretha, Statthalterin der Niederlande, in den Lettres de Louys XII, Bd. IV.

2) Contarini: Leze tutte le lettere lui, e nota le espeditioni e risposti di quelle e poi le mostra al re (imperatore) nel suo consiglio.

den, zufielen. Nicolas Perrenot de Granvella ward, wie Gattinara, von der Erzherzogin Margaretha aus dem Parlament von Hochburgund, dem Land, dem er durch Geburt angehörte, zu den Staatsgeschäften abberufen. Er verschaffte sich in denselben so viel Ansehen, daß er unter allen lebenden Menschen als derjenige betrachtet wurde, der sie am besten verstehe. Man leitete die glücklichen Erfolge des Kaisers nicht weniger von seinen Rathschlägen, als von der Anwendung und dem Glücke der Waffen her. Granvella vermied nicht, Geschenke zu nehmen, und besonders die Verhandlungen in Deutschland trugen ihm eine Fülle von Gold ein. Er verwandte es auf den prächtigen Palast, den er in Besançon baute[1]), und den er mit herrlichen Kunstwerken ausschmückte, wie sie nur diese Epoche hervorgebracht hat, und auf die Ausstattung seiner zahlreichen Familie, die er nicht wieder in den Staub der Niedrigkeit zurückfallen lassen wollte. Aber dabei blieb er doch immer der unverbrüchlich treue Diener des Kaisers, der er war. Nicht als ob er sich der Meinung des Fürsten immer unterworfen hätte. Als sich Carl V. bei Ingolstadt in augenscheinliche persönliche Gefahr begab, hat ihm Granvella sagen lassen, die Welt bedürfe eines Kaisers von geringerer Waffenfertigkeit, aber größerer Weisheit. Der Kaiser nahm das hin[2]), denn er ehrte den älteren Mann wie seinen Vater. Wenn Granvella eine Sache für gut hielt und Widerspruch von dem Kaiser fürchtete, ließ er wohl vernehmen, er werde mit ihm darüber streiten. In der Regel waren sie jedoch auch ohne Streit einverstanden. Der Kaiser theilte dem Minister jede Information, alle Unterhandlungen mit den fremden Gesandten mit; und alle Abende pflegte Granvella dem Kaiser ein Billet mit seinem Gutachten über die Geschäfte des folgenden Tages zuzusenden; oder es wurde am Morgen von dem Kammerdiener Meister Adrian abgeholt, dem man auch deshalb vertraute, weil er weder lesen, noch schreiben konnte.

Wenn Covos und Granvella so großen Einfluß ausübten, so waren ihnen doch die Geschäfte mit nichten allein überlassen. Lange Zeit bestand eine Consulta, deren Mitglieder, der Großcomthur Don Garcia de Padilla und der Erzbischof von Bari, Gabriel Morino, ihre Meinung über jede Frage abzugeben hatten. Schon

1) Papiers d'état du Cl. de Granvelle: Notice préliminaire, S. V.

2) Mozenigo, 1548. S. Sria. Ill$^{ma.}$ è tanto amata appretiata et honorata di Cesare, quanto dir si possa, havendolo S. M. quasi in luoco di padre.

zu Gattinara's Zeit war ein Staatsrath eingerichtet worden, in dem die niederländischen Herren saßen, in späteren Zeiten auch Alba, wo man die Geschäfte regelmäßig in Berathung zog. Der Kaiser nahm in Person daran Theil; er pflegte mit einem Papiere in der Hand zu erscheinen, auf welchem die wichtigsten Punkte verzeichnet waren; er sprach wenig, aber verständig und überzeugend; sein Rath erschien meistentheils als der beste.

Die Regierung Carls V. war eine Cabinetsregierung mit berathenden Elementen; die Bedeutung der letzteren trat in den späteren Jahren für die politischen Angelegenheiten zurück. Zur mündlichen Consulta mit Granvella und dem Kaiser ward nur der Beichtvater zugezogen, doch allein von jenen wurden die Beschlüsse gefaßt.

Dagegen finden wir für die Verwaltung ein eigenthümliches Institut am Hofe, einen aus den Räthen der Provinzen erlesenen obersten Regierungsrath. „Seine Majestät", sagt Cavallo, der uns über denselben allein unterrichtet, „hat zur Regierung der gesammten Staaten einen Rath, der aus verschiedenen Reggenten — so heißen die höheren Mitglieder der Collegien — einem von Sicilien, einem von Neapel, einem von Mailand, einem von Burgund, einem von den Niederlanden, einem von Aragon und einem von Castilien besteht, und in dem überdies zwei oder drei Doctoren sitzen. Diese berathschlagen alle wichtigen Sachen, die den Kaiser oder die Gesammtheit der Staaten angehen; ein Jeder hält sich über die Angelegenheiten seiner eigenen Provinz unterrichtet und referirt über dieselben. Ihr Präsident ist der Bischof von Arras, der jüngere Granvella"[1]. Wenn ein Rath dieser Art schon in einer Monarchie nützlich scheinen könnte, welche eine organische Einheit hat, wie viel mehr mußte er's in einer solchen sein, wo einzelne Reiche fast unabhängig neben einander standen! Die Mitglieder desselben konnten zugleich als Organe der Regierung und als Repräsentanten ihrer Heimath angesehen werden. Wenn sie auf der einen Seite das Interesse der einzelnen Landschaften gegen das Ganze wahrzunehmen verpflichtet waren, so konnte doch auf der an-

1) Cavallo: Li quali tutti insieme massime nelle cose d'importanza consultano et giudicano ogni cosa particolare pertinente all'imperatore o alli stati, et separatamente ogn'uno di loro della sua propria provincia s'instruisce et riferisce a gli altri, sollecitando l'espeditione: capo de quali tutti è Monsignor d'Arras: et questi hanno di provisione dall'imperatore da mille scudi sino in 1500 l'anno.

deren das Bedürfniß der Gesammtheit ihnen nicht verborgen bleiben; sie konnten sich gegen dasselbe nicht verhärten, und die Provinzen mußten demjenigen leichter gehorchen, was ein Rath beschloß, in dem sie einen Eingeborenen aus ihrer Mitte sitzen sahen[1], als dem, was die absolute Gewalt ohne alle Rücksprache gebot. Auch konnten hier die Verhältnisse der Provinzen gegen einander besser abgewogen werden.

Dieser Rath war indeß noch nicht genügend. Zur Uebersicht der verwickelten Geldgeschäfte des Reiches bedurfte es ohne Zweifel eines anderen von strengerer Einheit. Der Kaiser hatte einen Finanzrath, mit welchem er den Zustand seines Einkommens und seiner Ausgaben, die Anleihen, die er machen, die Zinsen, die er bewilligen wollte, berieth[2]. Das Verhältniß dieser beiden Räthe wird, dünkt mich, gewesen sein, daß der eine forderte, was der andere nicht ohne Widerstreben gewährte.

Die Kanzleien, von denen eine die das Reich betreffenden, die andere die vom Reich unabhängigen italienischen, die dritte die spanischen Sachen besorgte, fertigten die Befehle aus, die dann an die Regierungen der einzelnen Landschaften weiteren Weg nahmen.

Man sieht, wie sehr die Einheit des Ganzen in der Person des Kaisers lag. Zwar beschränkten ihn die Verfassungen seiner Länder, die Politik seiner Nachbarn, die oft mißliche Lage der Geschäfte hundertfältig; in seinen Entschlüssen aber finden wir ihn bis auf seine letzten Jahre immer selbständig, in der Ausübung der höchsten Gewalt von fremdartigem Einfluß unabhängig.

2. Philipps II. erstes Ministerium.

Wie Carls Natur, in sich ruhig und abgeschlossen, Beweglichkeit genug hatte, sich verschiedenen Nationen bequem zu zeigen, so leuchtete seine Staatsverwaltung durch die Unabhängigkeit, die er selber behauptete, und durch die gleichmäßige Berücksichtigung, die er den einzelnen Landschaften angedeihen ließ, hervor.

1) Von dem neapolitanischen Mitgliede Giannone, Storia di Napoli XXX, c. 2. Die Cortes von Madrid 1552, Petic. I, sagen, daß immer zwei Mitglieder des Raths von Castilien dem kaiserlichen Hofe folgen müssen.

2) Cavallo: Sono vi poi a parte di tesoriere consultori, che sono ragionati (vielleicht ragionatori), e con il consiglio d'alcuni di questi S. M. piglia a cambio.

Folgte ihm nun sein Sohn, wie in dem Recht der Regierung, so auch in der Art und Weise derselben nach?

In der Geschichte des Hauses Habsburg wiederholt es sich, daß es eine Nation immer durch eine andere bezwungen und die minder ergebene durch Fremdlinge zu regieren gesucht hat. Rudolf I. unterwarf die Oestreicher durch Schwaben, von denen mancher zu Fuß mit ihm zog und in kurzem zu 10,000 Mark Einkommen gelangte, wider deren fortdauernde Herrschaft sich Oestreich nur vergebens empörte [1]). Um sich der Niederlande zu bemeistern, bediente sich Maximilian der Kraft von Oestreich, jener Schaaren, welche ihm Gaudenz von Ems aus tyrolischen Kriegen zuführte, und deutscher Hülfe. Wiederum mit niederländisch-deutschen Truppen ging Philipp I. nach Spanien, und anfangs waren es Niederländer, denen Carl die Regierung von Spanien anvertraute.

Doch bedachte sich Carl, und in seinen späteren Jahren finden wir Spanier, Niederländer und Italiener von ihm mit gleicher Gunst behandelt.

Unter Philipp II. zeigte sich aber eine eigenthümliche Reaction. So wie sich die Spanier in den italienischen und deutschen Kriegen als die Eroberer und Gründer der Monarchie, obwohl nur mit halbem Recht, betrachten lernten, so wie ihr Stolz sich den ersten Rang unter den Nationen derselben anmaßte, mit so gutem Erfolg, daß auch die Söhne Carls, der echte, Philipp, und der unechte, Don Johann, beide für nichts anderes als für wahre Spanier gelten wollten [2]), so machten sie allmählich auf einen vorzüglichen Antheil an der allgemeinen Regierung Anspruch. Philipp erkannte denselben an. Die erste Abweichung von dem Systeme Carls ist, daß Philipp Castilien als das Haupt seiner Reiche ansah.

Zunächst verschwindet jener aus Eingeborenen der verschiedenen Lande vereinigte Rath. Nachdem Philipp in Spanien auf immer Platz genommen, und eben hierdurch veranlaßt, griff er zu einer Verwaltungsweise, in welcher die übrigen Landschaften als untergeordnete Provinzen von Castilien erschienen. So wie es nämlich hier seit geraumer Zeit verschiedene Räthe gab, für Gerechtigkeit, Inquisition, Ritterorden, Indien, so wurden diesen nunmehr einige neue hinzugefügt, für Aragon, für Italien, für die Niederlande, und obwohl diese von jenen im Wesentlichen ganz verschieden waren,

1) Albertus Argentinensis ap. Urstis. II, p. 103.

2) Lippomano über Don Johann: In somma vuole essere tenuto Spagnuolo in tutte le cose.

erschienen sie doch nicht anders, als in ihrem Verhältniß [1]). Diese alle standen in einem unmittelbaren Bezuge zu dem Könige. Er wohnte zwar ihren Berathungen niemals bei, aber er pflegte sich wenigstens in seinen ersten Jahren ihre Beschlüsse in einer Consulta vortragen zu lassen [2]). Das blieb nun allerdings, daß in diesen Collegien einige Eingeborene saßen; aber jene gemeinschaftlichen Sitzungen und Berathschlagungen hörten auf.

Die Sorge für die Gesammtheit kam hauptsächlich an den Staatsrath. War dieser vielleicht aus Erlesenen der verschiedenen Landschaften zusammengesetzt?

Es ist immer merkwürdig, wie Philipps II. Staatsrath gebildet ward. Als er noch Principe war, bekam er einen auf burgundische Weise eingerichteten, indeß fast durchaus aus Castilianern zusammengesetzten Hof. Oberhofmeister war der Herzog von Alba; Oberstallmeister Don Antonio de Toledo, mit jenem von demselben Geschlecht; Figueroa, Graf von Feria, ebendemselben nahe verwandt, befehligte die spanische Leibwache. Unter den Kammerherren — denn einen Oberstkämmerer, den der Vater abgeschafft, gab man auch dem Sohne nicht — finden wir vorzüglich Don Ruy Gomez de Silva, aus einem Hause, das zugleich in Castilien und Portugal sehr verbreitet war, und zwar aus dessen portugiesischer Linie gebürtig, durch die entschiedene Gunst, die er bei Philipp erwirbt, hervorragen. Diese sind es, welche den Hof des Principe wesentlich bildeten [3]). Wie sehr muß es uns erstaunen, wenn wir sehen, daß er, nachdem er König geworden, obwohl er die Geschäftsführung seines Vaters vor Augen hatte, obwohl er nicht so jung war, um sich einer zufälligen Umgebung hinzugeben, daß er dennoch aus eben diesen einen Staatsrath zusammensetzt, der die gemeinschaftlichen Geschäfte der ganzen Monarchie zu leisten beauftragt wird: Alba, Toledo, Ruy Gomez, Feria sind sämmtlich darin. Zwei andere

1) Sommario dell'ordine che se tiene alla corte di Spagna circa il governo delli stati del re catolico Ms. führt die 11 Räthe so auf: il consiglio delle Indie — di Castilia, d. i. der Gerichtshof von Castilien, — d'Aragona — d'inquisitione — di camera, ein Theil jenes Gerichtshofes, — dell'ordini — di guerra, d. i. der Staatsrath mit einigen Kriegsverständigen ergänzt, — di hazienda — di giustitia — d'Italia — et di stato.

2) Tiepolo: Non si trova mai S. M. presente alle deliberationi nei consigli, ma deliberato chiama una delle tre consulte, secondo che il negotio gli aspetta: l'una è di Spagna, l'altra delle Indie et la terza d'Italia, alla qual sempre si ritrova.

3) Sandoval, Vida y hechos del Emperador Carlos V II, p. 756.

Spanier, Manrique de Lara, Mayor=domo=mayor der Königin, und der Herzog von Francavilla, werde ihnen zugesellt. Dagegen sind weder die Siege Emanuels von Savoyen, noch die Bande des Blutes, die den König mit Ottavio Farnese verknüpfen, weder die alten Dienste Ferrante Gonzaga's, noch die neuen und ausgezeichneten Egmonts vermögend, ihnen darin einen Platz zu verschaffen. Selbst der jüngere Granvella, der sich von Jugend auf mit der Politik der Monarchie beschäftigt, sah sich nur noch in dringenden Fällen, wo man seiner unumgänglich bedurfte, zugezogen, übrigens aber aus dem allgemeinen Rath in der That verdrängt [1]). Man begnügte sich, ihm eine allerdings wichtige, doch mit seinen früheren Verhältnissen nicht zu vergleichende Stellung in den Niederlanden zu geben. Die Uebrigen schien man nur darum zu achten, damit sie sich keinem fremden Fürsten überliefern möchten, damit sie einigermaßen bei gutem Willen blieben [2]).

Dies war die erste Gestalt des Staatsrathes Philipps II., und wenn er erweitert ward, so geschah es in demselben Sinne. Wir finden die Präsidenten der eigentlich castilischen Räthe, des Raths der Inquisition, der Orden, des alten Rathes eingetreten; einen Präsidenten von Aragon finden wir nicht darin; und wenn der Präsident von Italien darin Platz hat, so ist es jener Francavilla, der ihn schon früher besaß, ehe er noch diesem Rathe vorstand.

Durch diese beiden Veränderungen, das Verschwinden des allgemeinen Regierungsrathes und die Umgestaltung des Staatsrathes in eine völlig castilianische Form, ward Castilien allerdings zum Haupt dieser Reiche erhoben; den Spaniern wurde der größte Einfluß auf die übrigen Landschaften zu Theil. Der König, sagt Soriano, achtet nur die Spanier: mit diesen unterhält er sich, mit diesen beräth er sich, mit diesen regiert er [3]). Welche Wirkung dies hatte, wird später zu betrachten sein; jetzt ist die Frage, welche Ge=

1) Soriano: Monsignor d'Aras, se bene è stato adoperato tanto dall'imperatore nelle cose grandi et se ben resti con quel suo grado col re, però non va nel consiglio et non vien chiamato se non s'ha da trattar cosa che habbi difficoltà o che non si possa nascondere.

2) Soriano: Più per bisogno che s'havea di lui (Ferrante Gonzaga), che per volontà che havessero di favorirlo.

3) Derselbe fügt hinzu: Contro il costume dell'imperatore fa poco conto d'Italiani et di Fiamenghi et manco di tutt'i Tedeschi. Et se bene intratiene huomini principalissimi d'ogni natione delli suoi regni, però si vede che non vole admetter alcuno nelli consigli secreti. Es gab jedoch Zeiten, wo dieses System schwankte.

stalt die höchste Staatsverwaltung in sich selber entwickelte, und in wiefern Philipp ihr gegenüber selbständig blieb oder von ihr abhängig wurde.

In seinen ersten Jahren bediente sich König Philipp folgender Ordnung. Nach den ersten Morgenstunden gab er den fremden Gesandten Audienz; hierauf ging er zur Messe nach seiner Capelle; hierauf speiste er öffentlich; nach Tische empfing er die Bittschriften und hörte die Gesuche seiner Unterthanen. In allem, was ihm vorgetragen ward, bezog er sich auf seine Räthe; alle Eingaben wurden von einem Secretär rubricirt und an die Behörde versandt, der sie zukamen [1]). Deren Beschlüsse trug man dem Könige in den Consultas vor, welche er anstellte, oder man übergab sie ihm, wie später ausschließend eingeführt ward, auf einem Blatte. Hier erfuhr man sein entscheidendes Gutachten, und er gab seine Unterschrift.

Wenn nun der König, wie Tiepolo noch im Jahre 1567 versichert, die Beschlüsse in der Regel zu billigen pflegte, die Beschlüsse der Uebrigen außer in Gnadensachen, die Beschlüsse des Staatsrathes außer in der Angelegenheit von Flandern [2]), so kommt es sehr auf den Zustand dieser Behörden, besonders auf die innere Beschaffenheit des Staatsrathes an, von dem die wichtigsten Entschließungen ausgingen.

Es ereignete sich aber, daß sich in dem Staatsrathe die beiden Häupter Ruy Gomez de Silva, Fürst von Eboli, und der Herzog von Alba in schroffem Gegensatze einander gegenüberstellten.

Ruy Gomez hatte sich durch eine persönliche Geschicklichkeit, durch das Talent eines wohlgesinnten Hofmannes bei seinem Herrn und Meister geltend gemacht. Wenn er bescheiden fragte und bündig antwortete, nicht viel discurrirte, nicht mehr zu verstehen suchte, als sein Fürst angedeutet zu haben wünschte, und Alles geheim hielt; wenn er sein Haus nicht über einen mäßigen Glanz erhob, traf er eben den Sinn desselben. Es ist eine bequeme und gescheidte, förderende und nachgiebige Dienstfertigkeit, durch die er seine Gunst

1) Anfangs versandten die Ajutanti della camera. Tiepolo: Li memoriali visti da alcuni suoi ajutanti di camera sono inviati al secretario di quel consiglio che ha questo carico d'espedir questi tali memoriali. Onde conviene che quello che negotia, anda a quel consiglio a qual è rimesso.

2) Rare volte sono mosse le deliberationi da S. M. — rare volte si parte dal loro conseglio.

erwirbt; er fühlt sehr gut, daß er sich in diesem Kreise halten muß. Er will die Wirkung, selbst wenn er sie mit einer Art Mißbehagen erwerben müßte. Er meint, man müsse sich hüten, wenn man eine bessere Einsicht habe als der Fürst, diesen das jemals inne werden zu lassen; nicht durch offenen Rath, sondern durch einen geheimen Wink könne man etwas durchsetzen; man müsse ein Mäcenas seines August sein, dann erwerbe man bei Gott und Menschen Verdienste. Er hatte die Miene, als liege ihm Ball und Würfelspiel mehr am Herzen, als irgend ein Geschäft. Niemals nahm er auf sich, etwas durchzuführen; seines Einflusses, so viel auch andere davon sagten, schien er niemals sicher zu sein [1]). Cabrera nennt ihn einen glücklichen Steuermann in dem gefährlichen Golf des Hofes [2]).

Ganz eine andere Natur ist Alba, von diesen Künsten, diesen Rücksichten weit entfernt. Ihm gaben die ausgezeichneten Verdienste, die er sich um die Monarchie erworben, seine Haare, die im Dienste dieser Könige erblichen, seine Erfahrung, sein Kriegsruhm, seine immer entschiedene Seele den Einfluß, den er hatte. Er wollte denselben aber mit keiner persönlichen Geschmeidigkeit behaupten oder vergrößern. Wollte er Wirkung und Macht, so wollte er auch das Ansehen derselben. Dem Throne gegenüber zeigte er die Bitterkeit des Stolzes, der einen unumschränkten Herrn über sich fühlt. Man hat nicht zu Friedrichs des Großen Zeit erst gehört, ein Fürst drücke die Pomeranze aus und werfe die Schale von sich. Dies Wort ist vom Herzog Alba. „Wir müssen uns aber den Saft nicht ausdrücken lassen", sagt er, „wir müssen uns nicht ganz und gar lesen lassen. Ein durchgelesenes Buch wirft man bei Seite" [3]). Man sprach einst am Hofe von der Möglichkeit, Portugal zu erobern, und der gute Marques de los Veles zeigte, wie sehr er das wünsche. Alba faßte die Sache von einer anderen Seite. „Wohin," sagte er, „sollen dann unsere Kinder vor einem Könige flüchten?"

1) Sigismondo Cavalli: Nel trattar le cose vi entra sempre con grandissimo rispetto; mostra di per timido ni se promette troppo di quella benevolenza.

2) Cabrera Don Felipe segundo p. 184, p. 712 und an anderen Stellen. Zu vergleichen Scipio di Castro Avvertimenti über Sicilien p. 340; Molino's Relation über Savoyen; vorzüglich aber die Briefe des Antonio Perez, seines Vertrauten, besonders Carta a un gran privado, I, p. 75.

3) Alba's Worte: Reyes usan de hombres como de naranja, que la buscan por el zumo y en sacandosele la arrojan de la mano. Perez Segundas Cartas p. 136.

Er besann sich, daß der Marques nicht eben sein Freund war. Er hatte die Stirn, dies dem Könige selber zu sagen. Und dennoch eroberte er Portugal. Und dennoch wollte er die Freiheiten der Aragonesen eingeebnet wissen. Dennoch ging er, Flandern zu unterjochen [1]). Denn er hatte den aristokratischen Hang, den Despotismus ausüben zu helfen, nur daß er ihn nicht selber erführe.

Der Widerstreit der beiden Häupter schrieb sich daher, daß Alba im Anfange dieser Regierung den Anspruch durchblicken ließ, sie zu leiten, wie der Connetable Montmorency die französische. Er konnte nicht ertragen, daß ein Anderer sich ihm gleichstellte; er wollte alles thun, alles ausführen [3]). Ruy Gomez setzte sich diesem Anspruche entgegen und hatte dabei die Uebrigen auf seiner Seite. Ihr Verhältniß zu dem Könige fassen die Worte Alba's nicht übel zusammen, wenn er im Vorgemach des Königs zu sagen wagt: nicht gerade guten Rath zu ertheilen wisse sein Gegner, aber die Launen des da drinnen, die verstehe er meisterlich [3]). Sie zogen den Staatsrath, den Hof, ja das Land und die Provinzen in ihre Spaltung nach; fast gab es nichts, worüber nicht die Meinung beider Theile verschieden gewesen wäre.

Blieb nun der König von dieser Entzweiung unberührt? Hatte sie nicht einen wesentlichen Einfluß auf seine Staatsverwaltung, ja auf seine eigene Meinung und Entscheidung?

Unberührt blieb er nicht von ihr. So wie er bei den Competenzen, die unter ihnen eintraten, bald für den Einen, bald für den Anderen war, so wie er zu der ritterlichen Würde (eines Adelantado), die sie Beide in Anspruch nahmen, anfangs Ruy, dann auch Alba empfahl [4]), so gestattete er Beiden einen nicht geringen Einfluß. Beschlüsse des Staatsraths, welche auf den Antrag Alba's durchgegangen waren, sind auf den Wunsch des Ruy Gomez vom Könige abgeändert worden. Ruy setzt durch, daß ein Mendoza zu der Gesandtschaft nach Rom bestimmt wird; Alba bewirkt, daß derselbe doch nur außerordentlicher Gesandter werden kann. Hierauf bringt es Ruy zu dem Beschlusse, daß die Stelle eines ordentlichen

1) Relaciones de Antonio Perez, p. 131.

2) Paolo Tiepolo: di qua vengono le sue acerbe lamentationi, le superbe maniere di procedere.

3) Alba's Wort „Gran maestro de lo de aqui dentro" bei A. Perez. Cart. I, 75.

4) Lettera di Monsignore di Terracina nunzio di Pio IV spricht hievon: Come Sua Maestà è benigna e gratiosa e non può denegare il suo favore a chi ne richiede.

Gesandten dem Vargas zufallen soll; Alba aber weiß den Zweifel rege zu machen, ob derselbe auch adelig genug für einen so hohen Posten sei, und der König geht darauf ein [1]). Wollte nun ein Fremder etwas an diesem Hofe erlangen, so war er in Verzweiflung, wenn er einerseits sah, wie nothwendig es sei, beide Häupter zu gewinnen, weil sie Beide bei dem Könige Ansehen besaßen, andererseits wie unmöglich, mit dem Einen gut zu stehen, ohne das Wohlwollen des Anderen zu verlieren. Es ist wohl vorgekommen, daß Bewilligungen, die zu Gunsten Alba's oder seiner Anhänger geschehen waren, unwirksam blieben, weil Erasso, der die Geschäfte im Finanzrathe führte und der Partei des Fürsten anhing, dagegen war. Man dankte Gott, wenn man sich so hielt, daß man zwar Keinen entschieden gewann, aber auch Keinen entschieden gegen sich hatte [2]). Nur etwa einem römischen Gesandten gelang es, Beide für sich zu gewinnen: wie sollte nicht dem Einen soviel wie dem Anderen an der Gunst des Papstes gelegen haben? Hier kehrte sich ihr Streit um und sie wetteiferten, sich ergeben zu zeigen. Und doch mußte auch Monsignore di Terracina, päpstlicher Nuntius in Madrid, sich bequemen, in der Sache jener ritterlichen Würde, um die sie stritten, Beiden den Sieg zu versprechen: dem Alba, der nur Recht verlangte, ein unparteiisches, dem Ruy, der begünstigt zu sein wünschte, ein für ihn gestimmtes Gericht. Doch sieht man, wie die Lage der Dinge war. Zwischen den beiden Häuptern wurden die meisten Angelegenheiten zu einem Streitpunkte; Beide hatten einen unläugbaren Einfluß; Beide suchten denselben bei jeder Gelegenheit geltend zu machen; so geschah, daß eine Sache um so weniger zur Entscheidung gebracht werden konnte, je wichtiger sie war; daß sich in allen Ausfertigungen jene Langsamkeit, die man schon unter Carl bemerkt hatte, bis zum Unerträglichen steigerte [3]).

So wenig blieb dieser Zwiespalt ohne Einwirkung auf den Staat. Wer hätte aber glauben sollen, daß er dem Könige selber nicht ganz unwillkommen war? Dennoch möchte es fast so schei-

1) Dieselbe Lettera des Nuntius Monf. di Terracina.

2) Soriano: Chi vuole il favore del duca d'Alva, perde quello di Ruigomez: così per contrario quel che cerca quel di Ruigomez, non ha quel del duca: et può ben ringratiar dio chi si governa in modo con l'uno et l'altro che non s'acquisti contrario a l'uno et l'altro.

3) Soriano, wo er von dem Zwist redet: Donde è nato, nasce e nascerà ogni disordine di questa corte: perche con questi dispareri si ritarda l'espeditione di tutte le cose et publiche et private, con pena et disperatione di chi le tratta.

nen. Jedes Geschäft, sagte dieser König einst, habe seine Regeln und das Geschäft eines Königs nicht weniger, als ein anderes. So besuche er den Staatsrath aus guten Gründen nicht: die Gegenwart eines Fürsten dränge die Meinungen zurück, und ein Jeder rede dann, als stehe er auf dem Katheder: seien die Räthe aber allein, dann entspinne sich Streit, dann, wenn sie warm geworden, zeige sich ihre Meinung und Leidenschaft eigentlicher; aus ihrem Widerstreite könne der König den besten Rath schöpfen, wenn er nur einen getreuen Referenten habe [1]). Er glaubte, durch entgegengesetzte Meinungen am besten berathen zu werden. Man sagt, in den flandrischen Sachen habe er zuweilen eine Sitzung in der Gegenwart bloß des Ruy Gomez, eine andere in Gegenwart bloß des Alba halten lassen, um sich dann aus beiderlei Gutachten zu belehren [2]).

In der That hielt sich dieser Fürst weder von dem Einen noch von dem Anderen unabhängig; dennoch behauptete er über Beide eine gewisse Superiorität. Irre ich nicht, so war in ihm eine entschiedene Empfänglichkeit für fremden Rath, ein entschiedenes Bedürfniß desselben; aber dabei eine so große Neigung zur eigenen Thätigkeit, zu eigener Behandlung der Geschäfte, eine so lebhafte Eifersucht auf sein höchstes Ansehen, daß er dem fremden Einflusse zwar nicht entging, sondern ihn vielleicht selbst unbewußt litt [3]), aber sehr wohl verstand, ihn nie ganz deutlich hervortreten zu lassen. Dennoch ist nicht zu bezweifeln, daß Ruy allmählich das Uebergewicht erlangte; so verständig ging er mit seinem Meister um; so sehr hatte er die Kunst inne, Wirkungen hervorzubringen, ohne sie gewahr werden zu lassen; so wohl unterstützte ihn sein Amt, das Amt eines Somiglier du Corps, das ihn immer in der Nähe des Fürsten erhielt. Zwar in den Sachen des Krieges führte Alba immer ein entscheidendes Wort; aber Ruy gab der Monarchie selbst eine friedliche Richtung: in zweifelhaften Fällen war er allemal für den Frieden; die Finanzen, die Angelegenheiten der inneren Verwaltung waren fast ganz in seinen Händen [4]).

1) Cartas de Antonio Perez.

2) Tiepolo: Conoscendo che per gli odii che sono tra il duca d'Alva et Ruigomez, in cose di tanta importantia, quando havesse seguito senza altra consideratione li loro consigli, haveva potuto divenir in qualche disordine, però a parte consigliava in questa mattina (ohne Zweifel materia) in absentia l'un dell'altro, et poi deliberava quel che più credeva dovesse esserli utile.

3) Soriano: L'imperatore si governava in tutte le cose per opinion sua: il re per quella d'altri.

4) Tiepolo.

Indem nun Beide dergestalt stritten, indem Alba, der sich von einer geschmeidigeren Natur, die nicht gerade ein ausgezeichnetes Verdienst hatte, von dem ersten Platze verdrängt sah, wahrscheinlich eben hiedurch mit jener Bitterkeit erfüllt war, die wir an ihm wahrnehmen, so ereignete sich, daß zwischen Beiden ein Dritter zu einem ausgezeichneten Ansehen emporkam.

Zwischen den Fürsten und den Herzog trat ein Doctor. Es war der Doctor Diego Spinosa, der auf dem Wege gerichtlicher Aemter bis zur Stelle eines Präsidenten von Castilien gestiegen war; der darauf, als er diese erlangt hatte und nun häufiger Gelegenheit fand, sich dem Könige zu nähern, durch die Würde seiner Erscheinung, die muthige Frische seiner Natur, den hohen Geist, der aus ihm sprach, sich bei demselben in das größte Ansehen setzte [1]. Er war ein bis zur Eifersucht auf Andere unermüdlicher Arbeiter. Die Geschäfte im Rathe von Castilien besorgte er fast allein und ließ seinen Räthen so wenig als möglich zu thun. Aber dies genügte ihm noch nicht. Er übernahm noch das Amt eines Großinquisitors; er präsidirte im Rathe von Italien; er arbeitete auch im Staatsrathe: in allen gleich feurig und zur Stelle. Couriere, welche mit der Nachricht einer so eben entstandenen Vacanz von Granada nach Madrid kamen, fanden ihn schon unterrichtet; sie fanden das Amt, um dessen willen sie gesandt waren, durch seine Fürsprache bereits besetzt. Als er endlich Cardinal geworden, als ihn darauf der König wie seines Gleichen behandelte, ihm vor der Thüre entgegenkam, den Kopf vor ihm entblößte, ihm einen Stuhl gab, kam er in solches Ansehen bei dem Volke, daß man ihn den Monarchen von Castilien nannte. Viele fanden, er sei ein Mann, geboren, zu regieren.

Spinosa war von Ruy Gomez befördert [2], und zuweilen haben sie, wie Cabrera versichert, gegen Alba gemeinschaftliche Sache gemacht. Aber im Ganzen wußte sich Spinosa doch von den herrschenden Leidenschaften frei zu halten; gerade seine Unparteilichkeit und Uneigennützigkeit — denn er dachte nicht daran, seine Familie groß zu machen — verschaffte ihm das Vertrauen des Königs. Aber alle Anderen waren durch sein gebieterisches, zuweilen stürmisches Wesen verletzt und widerstrebten ihm.

1) Perez vergleicht seine Gnade mit einem Blitz: Privò como relampago. Segundas Cartas n. 48 a Francisco Lercaro. Das Uebrige Cabrera, Felipe II, p. 700; Strada de bello Belg. Dec. I lib. VI, p. 161 edit. Ratisb. 1751 fol.

2) Sigismondo Cavalli: Fu posto inanti da Ruy Gomez per dar autorità nel consiglio ai suoi dependenti.

Zwölf Jahre lang war dies die Lage des spanischen Hofes. Zwei Factionen in einem immerwährenden geheimen Kriege: der König zwar der einen zugethaner, doch durchaus ohne die andere irgend fallen zu lassen: beide in der Verwaltung der Geschäfte thätig. Wir finden sie seit des Königs Thronbesteigung. Vom Jahre 1558 berichtet uns Soriano, wie beide Parteien für Glück und Ehre des Königs bemüht seien, doch auf verschiedenem Wege; vom Jahre 1560 schildert Monsignore di Terracina, wie diese Parteiung den Hof mehr als jemals beherrsche [1]) vom Jahre 1567 sagt Tiepolo, es komme nichts vor, worin nicht Alba und Ruy verschiedener Meinung seien.

Seitdem aber sehen wir ein Haupt nach dem anderen abtreten. Zuerst Alba.

In dem Jahre 1567 schien die Lage der niederländischen Geschäfte einen Versuch, sie auf immer beizulegen, durchaus nothwendig zu machen: entweder in Güte durch die Anwesenheit des Königs oder mit Gewalt durch ein Heer. Ruy war für die Güte, Alba für die Gewalt. Für diese entschied sich der König, und er übertrug sie Alba selbst. Er gab demselben eine beinahe absolute Vollmacht, wie denn die Fürsten dieses Hauses eine solche mehr als einmal einem erprobten Feldherrn anvertraut, wie sie früher Gonzal de Cordova und Pescara, wie sie später Spinola und Wallenstein besessen haben [2]). Hiemit entließ er ihn, und dies schien eine große Begünstigung. Doch auch den Gegnern Alba's brachte es keinen Nachtheil. Sie genossen nun, ungestört von dem verhaßten Nebenbuhler, ihren Einfluß auf die öffentlichen Geschäfte; sie leiteten den Staat von seinem Mittelpunkte aus. Indeß vollzog Alba in den Niederlanden jene Gewaltthaten, die den Fluch der Nachwelt über ihn gebracht haben; die ihm selber nicht gefielen, denn in derselben Zeit hätte er einen besseren Ruhm gegen die Türken, nach welchem sein katholisches Herz dürstete, erfechten können; die ihn, da sie auf die Letzt ihre Absicht verfehlten, auch in der Gunst seines Herrn nicht förderten.

Zum Zweiten trat Spinosa ab. Es war leicht, einem ent=

1) Ho cercato d'informarmi con diligenza degli umori di questa corte, et inteso primieramente che regna più che mai l'intrinseca discordia cominciata molti anni sono tra il duca d'Alva et il principe d'Eboli: onde non solo il consiglio di stato, ma tutta questa corte è divisa in fattioni

2) Tiepolo: Si risolve S. M. mandarlo in Fiandra con absoluta podestà, così nel conceder gratia, distribuir gradi et honori etc.

schiedenen und offenen Gegner, dessen Schritte man beobachten konnte, Widerstand zu leisten; schwer aber, den geheimen Einflüsterungen zu begegnen, denen das Ohr Philipps II. allezeit offen stand. Gerade der, welcher sich am wenigsten fürchten zu müssen schien, Spinosa, erfuhr am ersten, wie gefährlich sie seien. War es vielleicht die unermüdliche Thätigkeit nach allen Seiten hin selbst, was dem Könige zuletzt mißfiel, waren es Klagen der Granden über Stolz und Unzugänglichkeit des neuen Cardinals, oder waren es andere Dinge, die man nicht erfahren hat — lange pflegte dieser König zu hören und wieder zu hören, und lange wußte er zu verbergen, bis er allmählich das Maß seines Ingrimms gefüllt hatte und plötzlich damit herausbrach; genug, Spinosa trug dem Könige einmal über eine flandrische Sache vor, als dieser ihn heftig anfuhr und seine Ungnade mit einem Male erklärte. Spinosa, so kräftig und lebhaft er auch sein mochte, war es doch nicht genugsam, um dies zu ertragen; er starb nach kurzer Krankheit im September 1572 [1]).

Sollte da nicht auch der alte Günstling, Ruy Gomez, fürchten? „Herr Antonio", sagte er zu Perez, „glaubt mir, ich entflöhe gern von diesem Hofe, wenn ich nur könnte" [2]). Er beklagte sich zuweilen über den König: ein Günstling empfinde eine leichte Hautverletzung stärker, als ein Anderer eine Wunde bis auf den Knochen. Er fürchtete jene geheimen Einwirkungen, denen der König doch nicht zu entziehen war. Nie ruhte er in voller Sicherheit seiner Gunst. Vielmehr war er immer auf der Hut: er suchte seine Gegner durch Gnaden, die er ihnen verschaffte, zugleich zu gewinnen und zu überzeugen, was er vermöge. Und in der That war er sehr geschickt in diesen Dingen. Das unbeugsame Gemüth des Don Carl, der ihn haßte, der sich beleidigt fühlte, wenn man ihm nicht mittheilen wollte, was man insgeheim mit dem Könige verhandelt, selbst dies wußte er zu bändigen und endlich für sich einzunehmen [3]). Durch eine so geschickte Sorgfalt, die er immer in Anwendung hielt, gelang es ihm, bis an seinen Tod in einem wesentlich ungeschwächten Einfluß zu bleiben. Er starb am 30sten Juli 1573.

1) Cabrera.

2) Cartas de Antonio Perez I, 151.

3) Tiepolo: Odiava (il principe Carlo) Don Ruigomez, se ben il era maggiordomo maggior: ma è tale l'astutia con che procede, con la quale (eine mehr als lateinische Construction) astringe hora ad amarlo.

Im April 1574 kam Alba aus den Niederlanden zurück. Er fühle sich nun, sagte er dem König, zu nichts weiter gut, als Gott zu dienen. Philipp erwiederte, er wünsche, daß der Herzog nicht allein Gott, sondern auch ihm, dem Könige, noch viele Jahre dienen möge; aber besondere Gnade bewies er ihm nicht.

Den vornehmsten Platz im Vertrauen des Königs gewann der Erzbischof Quiroga von Toledo, der diese Stelle der ebolitanischen Partei verdankte. Nur mit der größten Vorsicht aber ging er zu Werke. Gutmüthig und gesprächig von Natur, hütete er sich doch auch das, was er billigte, zu fördern, wenn er die Absicht des Königs nicht kannte. Vieles Ansehen genoß der Marques de los Veles, Mayor-domo-mayor der Königin, von dem Philipp sagte, er sei ganz sein eigen, so vollkommen war die persönliche Hingebung, die er ihm bewies oder auch die Uebereinstimmung ihrer Charaktere. Der Marques war schweigsam und zurückhaltend; er liebte es, als ein Staatsmann zu erscheinen. Neben ihm sah man den jungen Antonio Perez, dessen Einfluß auf den Berichten, die er dem Könige aus dem Staatsrathe abstattete, und nicht minder auf einer vollkommenen Ergebenheit, die er um seine Gunst buhlend ihm bewies, beruhte, kühn emporstreben[1]). Sie waren unter einander und mit der Fürstin von Eboli verbunden, der Wittwe des Ruy Gomez, die, durch das Andenken an die Dienste ihres Gemahls, von mächtigen Verwandten unterstützt, am Hofe einen großen Einfluß behielt. Im Jahre 1577 schienen sie den Hof zu beherrschen: selbst die Entfernung eines Beichtvaters ward ihrer Einwirkung zugeschrieben. Endlich sind die Begebenheiten des Don Johann von Oestreich für sie entscheidend geworden. Von diesen ist es nothwendig an gegenwärtiger Stelle einigen Bericht zu geben.

3. Digression über Don Johann von Oestreich.

Es läßt sich denken, daß Carl V. seinen natürlichen Sohn, Don Johann, um so mehr liebte, da er das Kind seines Alters, das Kind einer in das tiefste Geheimniß verhüllten Liebe war. Dennoch bedachte er ihn weder bei seinem Leben, noch in seinem

1) Hiefür die Relaciones und Cartas des Antonio Perez auf allen Seiten; und Cabrera.

Testament; aber er fügte dem Testament noch ein Codicill hinzu, in welchem er seinem natürlichen Sohn [1]), für den Fall, daß er nicht in den geistlichen Stand treten würde, eine ansehnliche Rente auf das Königreich Neapel anwies: der Kaiser sprach den Wunsch aus, daß derselbe in einen Orden reformirter Klostergeistlichen aufgenommen würde; doch solle das nur geschehen, wenn er selbst es wolle, und ohne Zwang. Der Eindruck, den Philipp bei der ersten Bekanntschaft von dem jungen Manne empfing, war aber nicht, daß er sich zu dem geistlichen Stande eigne; der König war sogleich entschlossen, ihn als seinen natürlichen Bruder vor der Welt anzuerkennen; er gab ihm selbst den Namen von Juan d'Austria. Bis dahin hatte man den Knaben Hieronymo genannt.

Von den ersten Jahren an zeigte sich Johann lebhaft, munter und geistreich; zu den Waffen allerdings geneigter und geschickter, als zu geistlichen Uebungen; übrigens bescheiden, liebenswürdig und gut. Was aber Philipp II. eigentlich gewann, war die vollkommene Ergebenheit, die der junge Mensch ihm zeigte. In allen den übelen Verhältnissen, in die Don Carl, nur anderthalb Jahre jünger als Johann und mit ihm aufgewachsen, zu dem Könige, seinem Vater, gerieth, bewies Johann eine so sichere, von keiner Ueberredung zu erschütternde Treue [2]), daß Philipp sich entschied, ihn in Krieg und öffentlichen Geschäften zu brauchen. Sein Staatsrath übersah die unangenehmen Folgen nicht, die dies haben konnte, und schwankte lange, ehe er's beschloß [3]); aber bedurfte nicht die Monarchie eines jungen

1) Lippomano (Relationi di Napoli) nennt Johanns Mutter „Madama di Plombes“, eine Niederländerin. Die Blomberge läugnen die Verwandtschaft; daß aber die Mutter Johann's Barbara Blombergh hieß, ergiebt sich aus dem Briefe Alba's an Philipp II. vom 29. Juni 1569 in Gachard's Correspondance de Philippe II sur les affaires des Pays-Bas II S. 96 und den von Gachard Don Juan d'Autriche prem. étude S. 26 ff. (Extrait des Bulletins de l'Académie royale de Belgique tom. XXVI) angeführten Aktenstücken. Andrea Badoero 1561 hat die beste und einfachste Notiz. Naque in Ratisbona di umil madre la quale era marzara ora maritata in Fiandra.

2) Urkunde bei Llorente, Histoire de l'Inquisition. Lippomano: Essendo ben giovanetto non volse acconsentire a gli trattati del principe Carlo: anzi con gran pericolo della sua vita gli scoprì a S. M.

3) Perez betrachtet die Spaltung der königlichen Räthe über die Bestimmung Johanns „y los fines de cada vanda dellos“ als ein besonders wichtiges Geheimniß. Segundas Cartas 142.

kühnen Feldherrn, wie Johann zu werden Hoffnung gab, eines Feldherrn von königlichem Geblüt?

Also schickte man Don Johann im Jahre 1569 im Geleite erfahrener Kriegsmänner, unter der Begleitung eines Secretärs, dem man ganz traute, Juans de Soto, von der Partei des Gomez, wider die Mauren von Granada, welche sich empört hatten. Hier entwickelte der Jüngling einen Muth und ein Kriegstalent, welche ihm sofort eine größere Laufbahn eröffneten. Noch waren die Fortschritte der Türken eine gemeinschaftliche Gefahr für ganz Europa: die Eroberung von Cypern erschien als ein allgemeiner Unfall; da überdies kein anderer Krieg geführt ward, richtete sich die Aufmerksamkeit der ganzen Christenheit auf den Bund, den nach so langem Zögern endlich einige westliche Mächte wider den Feind im Osten schlossen. An die Spitze dieses Bundes, als Anführer der vereinigten Flotten trat Don Johann. Wie war ihm dann zu Muthe, als er einen Sieg erfochten, wie der Sieg von Lepanto war, so glorreich, vollständig und entscheidend, wie die Christen noch keinen gewonnen hatten, als er sich und Anderen in so jungen Jahren in dem Lichte eines Helden und Vorkämpfers, in dem Lichte einer Hoffnung der Christenheit erschien! — In diesem Augenblicke aber ging in ihm eine Veränderung vor.

Don Johann war in der Blüthe männlicher Jugend und Kraft. Wenn er in den neapolitanischen Winterfesten, zu denen er vom Siege wegging, in dem Kreise der Frauen erschien, eine mäßige wohlgeformte Gestalt, das lange blonde Haar, wie er zu thun aufbrachte, mit einer gewissen Anmuth von den Schläfen rückwärts gestrichen [1]), mit den angenehmsten Manieren und voll freudiger Munterkeit, kann man denken, ob er ihnen gefiel. Er ritt am besten; im Turnier, in der Handhabung der Waffen übertraf ihn kein Anderer; man sah ihn nach Tische fünf bis sechs Stunden Ball schlagen und sich nicht schonen, denn auch hierin wollte er der Erste sein. Doch genügte ihm dies nicht. Er wußte wohl, welch' einen Werth es habe, beredt, höflich, gewandt und unterrichtet zu erscheinen. Er nahm sich mit auswärtigen Gesandten sehr wohl

1) Lippomano: E di bellissimo aspetto et mirabil gratia: ha poca barba et mustacchi grandi: è di pel biondo et porta lunghi i capelli et volti in su, che gli danno grande ornamento, et veste suntuosamente et con tal attillatezza, in modo che è un stupore a vederlo. E poi agile et disposto compitamente, riuscendo senza paragone negli esercitii del corpo.

zusammen; wenn er früh mit Secretären und Staatsräthen den Geschäften obgelegen, zog er sich häufig des Nachmittags zu den Studien zurück [1]). Er erwarb hierin das Lob, nach dem er strebte: doch auch das stellte sein Herz nicht zufrieden. Seine ganze Seele, unerfüllt von dem, was ihm täglich gewährt, unbegnügt mit dem, was ihm bereits gelungen war, trachtete dürstend nach größerer Ehre. Er redete von nichts, als von Kriegsthaten und Siegen. Er behauptete, er würde sich aus dem Fenster stürzen, wenn er sähe, daß Jemand lebe, den mehr nach Ruhm verlange, als ihn. Sein Spruch war: „Wer nicht vorwärts strebt, geht zurück."

Wie entwickelt sich nun in ihm, daß er nicht zufrieden ist, seinen Arm zu großen Unternehmungen herzugeben, sondern daß er wünscht — und dies ist die Veränderung, die in ihm zum Vorscheine kam — selbständig zu werden, auch einen Besitz zu haben und ein Fürst zu sein? Gehört dies mit zu der Ehre vor den Augen von Europa, die er sucht? Oder fühlt er, daß die spanische Politik kein günstiges Element für ihn ist, und daß er wünschen muß, selbst etwas zu vermögen? Vielleicht drängten ihn die Spanier selber dahin. Freigebigkeit gehörte zu den fürstlichen Tugenden, die er sich zu eigen machen wollte; seine alten Kriegsgefährten wünschte er zu belohnen; er verschenkte auf einer Wallfahrt nach Loretto 10,000 Ducaten. Dennoch hielt ihn der Staatsrath seines Bruders für genugsam belohnt, wenn er ihm des Jahres 40,000 Ducaten gewährte. Uebrigens war er ein Kaisersohn. Er klagte oft, daß ihm sein Vater keine unabhängige Existenz möglich gemacht und ihn doch anerkannt habe [2]).

Eine solche Unabhängigkeit dachte er sich selbst zu verschaffen, und hauptsächlich war sein Sinn, sie in einem Türkenkriege zu erobern. Zuerst erregte ihm die Liga Hoffnung, und er glaubte, sich um die Venezianer so verdient machen zu können, daß sie ihm einen unabhängigen Staat gewähren würden; aber die Liga zerfiel vor seinen Augen [3]). Da bot ihm der Staatsrath von Spanien selbst

1) Lippomano: Molte volte sta fin a sera solo nello studio scrivendo di sua mano.

2) Derselbe: Più volte ha havuto a dire con dolore, che havendolo publicato per figliuolo in vita doveva anco darli il modo da vivere in quella maniera che deve un figliuolo di così grande imperatore, senza rimetterlo ad altri.

3) Derselbe: Hebbe pensiero che questa republica gli fusse per dar qualche stato nel Levante, ma con la rottura della lega cessò per all'hora questo disegno.

eine Aussicht dar; er trug ihm auf, Tunis zu erobern. Mit Freuden ergriff dies Don Johann; oft erwähnte Juan de Soto der blühenden Macht von Karthago, die von eben diesem Golf von Tunis ausgegangen; man erneute den lilybäischen Hafen und nannte ihn den Hafen von Oestreich [1]; auf demselben Boden, auf welchem Carl V. seinen schönsten Sieg erfochten, siegte auch Don Johann; er nahm Tunis durch Gewalt und Biserta durch freiwillige Ueberlieferung; dann stiegen seine Hoffnungen höher; dann ließ er seinen Bruder durch den Papst bitten, ihn zum Könige von Tunis zu machen. Eine unerwartete, eine sogar erschreckende Bitte für den Staatsrath von Spanien! Er hatte die Absicht, die Talente des Prinzen zur Vergrößerung der Monarchie anzuwenden: nun zeigte sich, daß derselbe selbständig zu werden gedachte. Er hatte weislich beschlossen, daß Tunis zu zerstören und das Land bloß durch die Festung von Goletta zu behaupten sei; wie ganz anders, wenn dies ein Königreich wurde! Philipp dankte dem Papst für die Zuneigung, die er gegen seinen Bruder zeige; doch die Bitte selbst schlug er ab [2]. In der Ueberzeugung, nur Juan de Soto erdenke so kühne Pläne, hielt er für gut, ihn zu entfernen: er gab ihm eine andere Stellung und schickte Escovedo, seinem Bruder zur Seite zu bleiben. Allein in Johann selbst wurzelte der Ehrgeiz, es dünkte ihm ein Schimpf, schon einundzwanzig Jahre zu zählen und noch keinen eigenen Besitz erworben zu haben. Er nahm Escovedo an, ließ aber auch Soto nicht von sich: wir finden ihn mit Beiden arbeiten, und bald war sogar Escovedo von außerordentlichen Absichten noch voller, als Soto jemals gewesen war.

Was wollten sie aber thun? Sollten sie einen Krieg veranlassen, um eine Gelegenheit herbeizuführen, die sie ohne dies nicht finden konnten? Don Johann drückt sich hierüber sehr eigenthümlich aus. „Wenn der Comite sagt: Ave Maria, so sprechen die Matrosen: sie sei willkommen; so will auch ich thun und warten, und die Gelegenheit nicht suchen“ [3]. Oder sollte er, da innere Un=

1) Ragazzoni, Relat. di Sicilia: Don Giovanni d'Austria andando con l'armata al re Filippo all'impresa de Tunisi fece curar et aprir essa bocca et vi entrò dentro con l'armata predetta.

2) Memorial de Antonio Perez del hecho de su causa p. 188.

3) „Non posso negare“, sagte Johann zu Lippomano, „di esser giovane et soldato, et soglio dire, che chi non mira innanzi, a dietro torna: ma non voglia Iddio che io desideri mai che sia istromento di guerra tra Christiani. Contra il Turco sono dritte le mie speranze:

ruhen wohl einen Anlaß geben konnten, sich Genua's zu bemächtigen, diesen ergreifen, wie das Gespräch seines ganzen Hofes forderte? Er sagte: „Gott wolle nicht, daß ich jemals zu einem Kriege der Christen unter einander helfe! Mein Vater hat Genua oft in Händen gehabt und es doch nicht unterjochen mögen; dem folgt mein Bruder nach und will auch ich nachfolgen.“ Sein ganzes Absehen ging wider die Türken. Er faßte für diesen Krieg, der immer fortdauerte, in dem man eben Tunis wieder verloren, einen neuen und guten Plan. Das System der spanischen Monarchie wider die Türken war lediglich auf Vertheidigung berechnet, eine Vertheidigung, die des Jahres 4 bis 6 Millionen kostete, und doch an keinem Platze stark genug war, um einem heftigen Anfalle zu widerstehen. Don Johann schlug vor, man möge sich jener Kosten entschlagen und die Flotte dahin vergrößern, daß sie das Meer beherrschen, daß sie selbst eine bedeutendere Unternehmung wagen könne [1]). Ueber eine solche Flotte von etwa 300 Segeln eine unbeschränktere Gewalt zu haben, war sein Ehrgeiz; es ließ sich erwarten, daß die Venezianer, die von dem treulosen Nachbar für Candia und Corfu das Nämliche fürchten mußten, was in Cypern geschehen war, sich den Spaniern am Ende doch noch einmal zugesellen würden: dann konnte man die Türken zu den Angegriffenen und Bedrohten machen; bei dem Zustande dieses Reiches ließ sich ein glänzender Erfolg hoffen. — Doch nur vergebens stellte er alles dies dem Staatsrathe vor. „Wofern es gut wäre“, antwortete derselbe, „so würde es Carl V. gethan haben“ [2]). Auf den Unterschied zwischen Soliman und seinen Nachfolgern, auf die Erwiederung, daß bei Carl V. das Interesse Doria's einem solchen

pure alla fine in qualunque parte mi venga l'occasione di adoperare l'armi, dirò come si dice in galera quando il comite dice Ave Maria, che ogni uno risponde Sia la benvenuta: così farò io, venendomi l'occasione.“

1) Lippomano berechnet: Le 300 galere, come si potriano tener armate cinque o sei mesi dell'anno solamente, così tenendo anco di 150 continuo con ogni sorte di provisione e di gente da spada ancora non costeriano, per conto particolare che io hebbi da un principal signore, più che 2 milioni et mezzo d'oro l'anno, con facilità di fare quell'impresa che le Signorie Vostre Ecc. si possono imaginare.

2) Rispondendo S. M. et alcuni del conseglio di Spagna, che se il fare un numero grosso di armata et levar parte dei presidii fusse stato giudicato espediente dall'imperatore Carolo V, la M. S. l'haverebbe fatto.

Entschlusse entgegengestanden habe, nahm er keine Rücksicht. Diese Spanier waren zu keiner Neuerung zu bewegen. Don Johann mußte inne werden, wie die Sachen lagen; er mußte allmählich einsehen, daß sich wider die Türken weder eine tüchtige Unternehmung von Spanien allein, noch auch ein Bund erwarten lasse; endlich mußten sich seine Gedanken von dieser Richtung seiner Jugend abwenden.

Sie wurden mitten in die Verwickelungen europäischer Intriguen gezogen.

Philipp, des flandrischen Krieges, welchen die gewaltsamen Maßregeln Alba's, statt ihn zu dämpfen, erst recht angezündet, endlich müde, erinnerte sich, daß die Niederländer gegen Don Johann, der für ihren Landsmann galt und Carl V., welchen sie so hoch hielten, ähnlich war, immer eine gewisse Neigung hatten [1]). Was sollte derselbe länger in Italien? Zur friedlichen Beilegung jener Unruhen beschloß ihn Philipp nach den Niederlanden zu senden. Unverweilt erklärte Don Johann sich bereit, diese Sache zu übernehmen. Er schickte Escovedo an den Hof, um ihm zu verschaffen, was zur Reise nöthig sei [2]).

Hatte er aber sein Augenmerk bloß auf die Niederlande gerichtet? Es wäre ohne Zweifel ein schöner Ruhm gewesen, abtrünnige Provinzen in Güte wieder zu gewinnen, erbitterte Herzen auszusöhnen; aber einen solchen Ruhm zu suchen, muß man kein Jüngling sein. Sein Absehen ging auf andere Dinge.

Er war in Italien mit Papst Gregor [3]), er war auch mit den Guisen bekannt geworden; und diese richteten seine ganze Aufmerksamkeit auf die englisch-schottischen Verhältnisse, auf jenes schöne Weib im Gefängnisse, welchem die Kronen beider Lande zu gehören schienen, und welches in beiden Landen so viele Anhänger zählte. Auf diese Pläne ging Don Johann ein [4]); sie sagten seinen ritterlichen Neigungen, seiner katholischen Gesinnung und seinem Durst, sich ein Reich zu erwerben, zugleich zu. Nur mußte Philipp II. dafür gewonnen werden.

1) Lippomano: Sendo di madre Fiamengha et il nome suo celebre in quei paesi bassi. Philipp sagt ausdrücklich, er sende ihn: para ser governados, no como en los principios de la guerra. Cabrera 845.

2) Derselbe und Perez, 191.

3) Anzumerken, daß Escovedo bei Gregor war: „A Santità Sua ho mandato a dir a bocca per lo secretario Escovedo."

4) Strada, de bello Belgico. Vornehmlich I, c. VIII, 232.

Zu dem Ende wandte man sich an Antonio Perez. In tiefem Geheimniß, versichert, daß er schweigen würde, ging man ihn an, hiefür seinen Einfluß zu verwenden [1]). Geschickt genug war der Mensch, den man gewählt; wäre er nur eben so zuverlässig gewesen! Perez ging augenblicklich und theilte dem Könige das ganze Geheimniß mit.

Wie sehr erschrak Philipp! Er sah, daß auch Escovedo den Fußtapfen Soto's folgte. Nun fertigte er denselben nicht ab: er schickte dem Don Johann kein Geld. Aber noch viel größer ward sein Erstaunen und sein Mißbehagen, als Don Johann, wider einen ausdrücklichen Befehl, der ihn unverzüglich über die Alpen gehen hieß, wider das Gutachten des Juan Idiaquez, dennoch selber nach Spanien kam, am 23sten August 1576 mit drei Galeeren auf der Rhede von Barcelona anlangte und sofort den Weg nach Madrid einschlug [2]). Philipp wußte nicht, wie er die ihm zu gewährenden Ehrenbezeugungen klug genug abmessen könne, um ihm weder Mißvergnügen zu erregen, noch seine hochstrebende Seele mit größerem Ehrgeiz zu erfüllen. Sollte er ihm seine Unternehmung versagen? Dann würde sein Eifer für die niederländischen Dinge erkaltet sein. Sollte er sie ihm aber zugestehen? Er traute ihm nicht mehr: dies war noch weit gefährlicher. Jedoch Don Johann ging eines so sicheren Schrittes, er trat mit einer so vollkommenen Kenntniß dieses Hofes und seines Bruders auf, daß derselbe ihm die Unternehmung zuletzt doch zugestand. Mit den spanischen Truppen, die man ohnehin aus den Niederlanden ziehen müsse, möge er sie wagen.

Mit Geld versehen, voll größerer Absichten und Hoffnungen, als jemals, mit den Guisen durch neue Verständnisse enger verbündet, kam Johann in den Niederlanden an. Sein erstes Bestreben ging auf den Frieden. Auch die Niederländer waren dazu geneigt, und nicht gar lange, so hatte man sich über alle Punkte, einen einzigen ausgenommen, verständigt. Wer hätte glauben sollen, daß die Interessen Philipps und Elisabeths, so heftiger Feinde, in diesem Punkte zusammentrafen, und daß die Niederländer auf ein=

1) Que haga officio, sagt Perez selbst, con su Magestad, para que siu Magestad tenga por ben que si haga la empresa de Inglaterra y que el Señor Don Juan sea acomodato en aquel reyno. Der Papst weist seinen Nuntius im Jahre 1577 an Perez: Ministro principale del re, che intendeva bene il negotio.

2) Cabrera. Hauptsächlich Memorial de Antonio Perez de hecho de su causa, 192.

mal beide verfochten, ohne es zu wissen! Die Sache war, daß die Niederländer eine augenblickliche Entfernung der Truppen zu Lande verlangten und hierin ganz unerbittlich waren, während Don Johann sie zu Schiffe zu entlassen dachte, und drei Monate Verzögerung forderte, damit indeß die Flotte gerüstet würde [1]). Hieran scheiterte die ganze Unternehmung; eben hieran hatte Philipp seine Billigung derselben geknüpft. In der That eine seltsame Verwickelung der Dinge. Elisabeth wird von einer großen Gefahr befreit, die sie vielleicht nicht kennt. Die Niederländer befreien sie von derselben und ahnen es nicht. Zu Philipps Freude thun sie das, der doch von beiden ein heftiger Gegner ist.

Von Philipp war hierauf in dieser Sache nichts weiter zu erwarten. Zwar verwandte sich der Papst auf das dringendste dafür. Er ließ seinen Nuntius von Flandern, der dieser Dinge besonders kundig war, nach Madrid gehen: er beauftragte ihn, gleich bei seiner Ankunft „einen muthigen Angriff" auf den König zu machen: immer aufs neue, mit unablässigen Briefen trieb er denselben an. In der That zeigte der Nuntius einen Eifer, den König anzufeuern, die Minister zu gewinnen, der ein Geschäft zum Ende fördern zu müssen schien, das er als eine Sache nicht der Wahl, sondern der Nothwendigkeit darstellte. Denn nimmermehr lasse sich eine Beruhigung der Niederlande erwarten, wenn man nicht die Wurzel des Uebels, welche in England zu suchen sei, ausrotte. Auch ließ sich Philipp gern davon sagen; er hörte näheren Verhandlungen mit Antheil zu; er lieh sogar Escovedo aufs neue sein Ohr und theilte demselben anderweite Schriften mit, die sich hierauf beziehen ließen. So lange hoffte der Nuntius. Wollte er den König aber, wie er spricht, weiter herauslocken, kam es auf ein entscheidendes Wort an, so trat derselbe zurück: „die Sache sei schwierig, sie bedürfe nochmaliger Ueberlegung." Anfangs schien es vielleicht, als liege es an den Ministern; bald sah aber auch der Nuntius, daß dies Zögern und Ausbeugen tiefere Gründe habe, daß der König von Mißtrauen gegen seinen Bruder erfüllt sei. Er schrieb nach Rom:

1) Perez. Cabrera schweigt p. 899 hierüber. Bor, Nederlandsche Oorlogen I, p. 765, 841, Ausg. von 1679, hat diese Sachen ausführlich. Sollte er auch, wie mir scheint, den Perez benutzt haben, so hat er doch manches Eigenthümliche aus anderen Quellen. Entscheidend ist die Justificatie der Staten tegens Don Jan, am Bor 159. Wagenaar, Niederländ. Gesch. III, 382, folgt Bor.

wolle man die Unternehmung fördern, so solle man wenigstens des Don Johann nicht gedenken [1]).

Um Don Johann ward es seitdem von Tage zu Tage trüber. — Es ist der Seele eigen, wofern ihr ihre ursprünglichen Absichten fehlschlagen, daß sie sich in einem unbestimmten Wünschen und Entwerfen gefällt; als wolle sie dem Mißgeschick mit kühnen Unternehmungen Trotz bieten, giebt sie sich noch viel größeren Plänen hin; doppelt fühlt sie die zurückgedrängte Kraft: aber in ihrer innersten Tiefe ist sie dabei doch von dunklem Mißmuth gefesselt. Zuerst davon war Don Johann voll, daß er in den Niederlanden nicht bleiben könne. Hier werde man eine Regierung in dem Sinne des Volkes einrichten müssen, für welche die Nachgiebigkeit einer Frau besser geeignet sei, als seine Gesinnung und seine Jugend: er sei nicht für den Müssiggang einer solchen Verwaltung. Auch habe man von ihm ein allzu böses Vermuthen [2]). Bald sehen wir ihn voll einer qualvollen Ungeduld das Land zu verlassen. Er sagt: es sei kein Entschluß, den er nicht eher nehmen wolle, als hier bleiben; er wolle fort, es sei mit Recht oder Unrecht; er wolle es und wenn er fürchten müsse, bis aufs Blut gezüchtigt zu werden; hier verliere er Leben und Ehre, ja in der Verzweiflung laufe seine Seele Gefahr [3]). Nur übrigens war er nicht so entschieden. Eine Weile dachte er, die englische Unternehmung auf eine andere Weise zu wagen; dann bat er um die Erlaubniß, als ein freier Anführer mit 6000 Mann zu Fuß und 2000 Mann zu Pferde sich in französischen Kriegen versuchen zu dürfen: bald dünkte ihm gerathener, nach Spanien zurückzugehen, wo es ihm nicht schwer fallen werde, mit seinen Freunden sich der Leitung der Monarchie zu bemächtigen [4]). Um dies zu verstehen, müssen wir uns erinnern, daß Don Johann bei den Granden in hohem Ansehen stand. Nach dem Tode des

1) Relatione compendiosa della negotiatione di Mons^r Sega, vescovo della Ripa et poi de Piacenza, nella corte del re catolico. „Si accresceva il sospetto per la mira che S. A. havesse al regno d'Inghilterra."

2) Brieven van den Heere Don Jan aen den Heere Antonio Perez van den 7 April 1577. Ein für uns sehr wichtiges Stück, aus Briefschaften, die man in Gascogne aufgefangen: im Byvoegsel van authentyke Stukken, am Bor 167. Auch im eilften Buche des Bor selbst.

3) Carta del Señor Don Juan de primero de Març̧o de 77 a Antonio Perez, bei Perez 195.

4) Carta de 3 de Hebrero de 77, bei Perez 196.

Don Carlos war man überzeugt, daß, wenn dem Könige etwas Menschliches begegne, kein Anderer als Don Johann von den Großen befördert werden würde, der sich dann mit der Tochter des Königs vermählen könne [1]. — Alle Entwürfe Don Johanns zielen auf die Erwerbung einer unabhängigen Stellung oder eines überwiegenden Ansehens, sei es in England, in Frankreich oder in Spanien; mit nichten harmlos erschienen die Verbindungen, die man ihn anknüpfen sah. Man wußte, daß er genaue Verständnisse in Italien unterhielt; der spanische Gesandte in Frankreich bemerkte sehr wohl, wie oft seine Gesandten bei den Guisen anlangten, wie die Guisen ihn dann wohl selbst in den Niederlanden aufsuchten [2]. Endlich sprachen Wohlunterrichtete alles Ernstes von einem Bunde, den er mit ihnen zur Erhaltung beider Kronen, wie die Worte lauteten, in der That aber zu einer Unterwerfung derselben unter ihre Partei geschlossen [3]. Denn wohin sonst konnte ein solcher Bund zielen? Eben das, was die Guisen an Heinrich III. tadelten, eine säumige Lauheit in Sachen der katholischen Religion, ließ sich damals mit einigem Schein Philipp II. vorwerfen, der zu keinem entschiedenen Türkenkriege zu bringen war, zu der Unternehmung gegen Elisabeth nur gezwungen einstimmte und mit den Niederländern Frieden schloß. Johann hat ihn einmal an das Beispiel ihres Vaters erinnert, der es an keiner Mühe noch Anstrengung habe fehlen lassen, um die Monarchie in der Fülle ihrer Macht zu erhalten; er möge nicht dulden, daß sie bei seinen Tagen aus Nachlässigkeit Abbruch erleide [4].

Philipp nun wußte genug, um mit Verdacht erfüllt zu sein, um das zu fürchten, was ihm bekannt, noch mehr aber, was ihm unbekannt war. Durch Perez hatte er das Mittel gefunden, im Vertrauen dieser Partei zu bleiben. Man ging so weit, daß der Minister, um derselben ganz angehörig zu scheinen, unrühmliche Dinge vom Könige schreiben durfte; und der König gewann über

1) Sigism. Cavalli 1569. I grandi fariano ogni suo forzo per averlo lui per re.

2) Ragguaglio delle pratiche tenute con il re di Spagna dalli Signori di Guisa nella lega di Francia in tempo del re Henrico III. Inform. XVII, No. 11.

3) Perez erhielt diese Nachrichten privatim von dem Gesandten Juan de Vargas: so daß es erklärlich ist, wenn sie sich in den Archiven von Simancas nicht finden.

4) Bei Gachard: Correspondance de Guillaume le taciturne, Tome IV Introduction XXII.

sich, die Entwürfe zu diesen Briefen zu lesen und sie eigenhändig zu verbessern[1]). Einer solchen Hinterlist bedurfte es, um den Faden der Entwürfe nicht zu verlieren. Was sollte nun Philipp denken, als man ihm hinterbrachte, Escovedo habe fallen lassen, von Santander und der Peña de Mogro aus könne man sich des gesammten Castiliens bemächtigen, und als derselbe bald darauf ein Schreiben einreichte, worin er bat, die Peña zu befestigen und ihn zum Befehlshaber derselben zu machen? Escovedo trieb alle seine Sachen mit einem für diesen bedächtigen Fürsten unerträglichen Eifer: er verlangte ungestüm, abgefertigt zu werden. Don Johann schrieb stets: „Geld und Escovedo und mehr Geld." Bei dem Unwillen, den sie über die Verhinderung der englischen Unternehmung empfanden, den fortgesetzten Verbindungen, die sie gegen den Willen des Königs, namentlich mit dem römischen Hofe unterhielten, sah es aus, als ob von ihnen eine gewaltsame Unternehmung, welche die Ruhe des Reiches und Europa's stören würde, zu besorgen sei.

Da nun Escovedo höchst gefährlich schien, gefährlich, wenn er am Hofe blieb, noch gefährlicher, wenn er zu Don Johann zurückging: so entschloß sich Philipp, ihn bei Seite zu schaffen. Nach einer damals verbreiteten und viel befolgten Lehre ward eine gerichtliche Procedur nicht für unbedingt nothwendig gehalten. Doch ist eine Berathung darüber gepflogen worden. Der Marques de los Veles hat gesagt, den Leib des Herrn im Munde (es war am Gründonnerstag) werde er für den Tod Escovedo's stimmen. Aber der König wünschte, daß die Handlung nicht ihm, sondern einem Anderen zugeschrieben würde. Perez gab sich dazu her, dafür zu sorgen, daß das Schlachtopfer wirklich umkam. Am Abend des Ostermontags 1578 ritt Escovedo, von ein paar Lakaien, welche Fackeln trugen, und einem Pagen begleitet, nach Hause, als er angefallen und erstochen wurde[2]). Perez hatte die Mörder gedungen.

Dies war der härteste Schlag für Don Johann. Es ist kaum möglich, daß er den Zusammenhang dieser Dinge nicht hätte einsehen, den Haß seines Bruders nicht hätte fühlen sollen. Die niederländischen Sachen hatten eine Wendung genommen, welche langwierigen Krieg und verhaßte Schwierigkeiten ohne Ende voraussehen

1) Aus Perez Memorial.

2) Dispaccio Veneto 3. April. Fu ferito da imo, che la passo da una banda all'altra. Questo accidente da occasione a molti discorsi: in questo almeno convengono tutti che ll Sr. D. Giovanni sia persentire in estremo la sua morte.

ließ, welche man überdies seinem Ungestüm beimaß [1]). Don Johann hatte Namur eingenommen; überzeugt, daß sich der Name des Königs und die katholische Religion nur durch die Waffen aufrecht halten lasse, wünschte er nun nichts mehr, als den Krieg fortzuführen, sich auf Leben und Tod mit den Ketzern und Rebellen zu schlagen. Für diesen Kampf empfahl er seine Seele in phantastischem Enthusiasmus seinem Vater und Herrn, dem Kaiser, wie einem Heiligen, dessen Verdienste im Himmel Fürsprecher für ihn sein sollten. Aber König Philipp und sein Staatsrath wollten zu Gunsten eines unausführbaren Unternehmens weder die friedlichen Verhältnisse, in denen sie zu ihren Nachbarn standen, brechen, noch Spanien vollends erschöpfen; sie meinten den Frieden durch Vermittelung des deutschen Kaisers herzustellen. Don Johann hatte die Absicht aufgeben müssen, etwas für sich selbst zu sein, eine seiner Herkunft würdige Stellung zu erwerben; jetzt ward ihm auch die Hoffnung abgeschnitten, für die spanische Monarchie das zu thun, was er für unbedingt nothwendig hielt. Er träumte nur noch, in einem Kloster die Befriedigung finden zu können, die ihm die Welt versagte. Er tröstete sich mit dem bitteren Trost, daß er unter den Einsiedlern von Monserrate dem Gott dienen wolle, der mehr vermöge und gnädiger sei, als sein Bruder Philipp [3]). Doch auch dies war ihm nicht beschieden. Wie jung er auch war, so war die Kraft seines Lebens gebrochen, als sei es von Alter gebeugt, und Viele fürchteten, er habe Gift. Er starb in seinem 33sten Jahre am ersten October 1578. Man fand sein Herz ausgedörrt und seine Haut wie vom Brand geröstet. Für diesen elenden Rest seines weltlichen Daseins hatte er zuletzt bei seinem Bruder um eine Stätte neben den Gebeinen ihres Vaters gebeten; dann seien seine Dienste wohl bezahlt [4]).

So aber ist diese Welt. Sie reizt den Menschen, alle seine

1) Negotiatione di Mr. Sega: Restando il re mal satisfatto dalla sua ritirata in Namurco, dal la quale pareva che fossero procedute le perdite di tante piazze et provincie intiere.

2) Transumpto de una carta que envio a S. M. el confesor del Señor D. Juan de Austria. De Anamur 3. Oct. 1578 in der Coleccion de documentos ineditos VII, 247. Doch schrieb der Beichtvater Vieles nicht, was ihm Don Johann gesagt hatte, por no lastimar mas el corazon de V. Md.

3) Strada, de bello Belgico X.

4) Cabrera, Felipe segundo, lib. XII, cap. XI, p. 1008.

Fähigkeiten zu entfalten: sie treibt in ihm alle Hoffnungen auf. Dann mäßigt er sich nicht: seine Kräfte fühlend, jagt er den stolzesten Kampfpreisen der Ehre oder des Besitzes nach. Sie aber gewährt ihm nicht: sie schließt ihm ihre Schranke zu und läßt ihn untergehen.

4. Antonio Perez.

Indem wir dem Laufe der Begebenheiten folgen, indem wir sie aus den bewegenden Ursachen — worin solche auch gelegen, in der Seele oder in persönlichen Verhältnissen, oder worin sonst, — zu erläutern suchen, stoßen wir zuweilen auf unerwartete Aeußerungen, die uns auf ein verborgenes Element aufmerksam machen, das in den Ereignissen thätig ist, Aeußerungen, auf welche sehr bedenklich ist sich zu gründen, und welche zu übersehen doch fahrlässig sein würde. Eine solche Aeußerung über den spanischen Hof und Staat tritt uns aus dem Jahre 1578, von dem wir handeln, entgegen. Sie ist völlig beglaubigt; der kaiserliche Botschafter, Graf Khevenhiller, der von solchen Dingen sonst lieber schweigt, hat sie überliefert; sie schreibt sich von dem unterrichtetsten Manne, der mitten in den Geschäften lebte, dem Almirante von Castilien her. Und zwar klagte dieser dem Grafen, die Regierung König Philipps sei eine Regierung nicht der Gerechtigkeit, sondern der Rache. Die Kinder derjenigen, welche im Kriege der Communeros gegen König Carl und gegen den Adel gewesen, seien nunmehr am Ruder, und ihr Sinn gehe darauf, sich an ihren Gegnern zu rächen [1]). Sollten in der That, fragen wir, trotz so ganz fremdartiger und neuer Lagen des Staats, dennoch die altcastilischen Parteien fortgegangen sein und einen geheimen Krieg mit einander geführt haben? Und wenn ein so bedeutender und eingeweihter Mann eine solche Behauptung macht, sollten sich keine anderen Spuren des fortdauernden Kampfes zeigen?

Es scheint, als gäbe es deren. Jene Zwistigkeiten, welche die Spanier einst zwischen Ferdinand und Philipp I. getheilt, regten sich zuweilen auch unter Carl. Wir erinnern uns, daß man behauptet hat, Chievres sei mehr für die eine, Gattinara mehr für die andere Partei gewesen. Vom Jahre 1525 berichtet uns Nava-

1) Khevenhiller, Annales Ferdinandei I, fol. 41.

gero, ganz Toledo sei in die Partei der Ayalas und der Silvas zerfallen [1]). Die Ayalas hatten auf der Seite der Communen, die Silvas auf der Seite des Königs gestanden. Cabrera verschweigt nicht, daß noch unter Philipp II. die alten Parteien in Plasencia, Truxillo, Xeres, Sevilla fortgingen, und er lobt seinen Fürsten, weil er den Ausbruch ihres Hasses zu verhindern gewußt habe [2]). Marino Cavallo bemerkt, daß Philipp II. dem Condestable, einem Haupte von der Partei des Adels und Philipps I., eine so große Gunst beweise, daß das Haus Alba's — ein Haus, welches immer gegen diese Partei, fortwährend für Ferdinand den Katholischen und häufig für die Städte gewesen war — in Abnahme kommen werde [3]). In dem Falle der Albas waren die Bobadillas aus dem Haus Cabrera, von denen der Graf Chinchon stammt, welcher allmählich zu einem großen Einfluß bei dem Könige gelangte. Ruy Gomez de Silva dagegen hatte seine Freunde unter den Gegnern der Communeros. Wie sehr waren dies die Mendoza, aus deren Geschlecht die Fürstin selber stammte! Die Gemahlin des Perez war von den Coellos, welche in jenem Aufruhr die Partei des Kaisers so streng gehalten, daß ihnen die Zapatas ihr Wohnhaus zu Madrid zerstört hatten [4]). Zu den Zapatas gehörte Franz Graf von Barajas, Mayordomo-mayor der Königin; von dessen ererbtem Haß leitet Perez die Feindseligkeiten her, denen er ausgesetzt war.

So viel läßt sich mit Grund behaupten, daß in den übrigen Momenten der allgemeinen Gegensätze auch dieses mitwirkte. Die Parteien bekämpften einander in ihren Rechtshändeln, bei den Beförderungen im Dienst, im Cabinet des Königs. Wenn die ebolitanische Partei die Aufrechthaltung der Pacification empfahl, so hielten Alba und dessen Freunde die eifrige Fortsetzung des Krieges für eine Pflicht der Religion so gut wie Don Johann. Die euro-

1) Navagero, Viaggio in Ispagna p. 354.

2) Cabrera 273. Dahin mag auch die Peticion XLVIII der Cortes von 1558 bezogen werden, worin es heißt: „En los pueblos hay opiniones enojos y enemistades."

3) Cavallo: Ha grande inclinatione al contestabile di Castiglia, di modo che questo farà anco che il duca d'Alva et la casa di Toledo non continuerà in favore comé è al presente.

4) Von den „Grandes enemistades entre los padres y abuelos del Conde de Barajas y de Doña Joanna" Perez, Relaciones 119. Perez fügt bei späteren Ausgaben seines Memorials p. 217 hinzu: „En verdad, algunos ministros de las persecuciones destas personas eran descendientes de los comuneros."

päische Politik und die persönlichsten Verhältnisse waren zugleich ein Gegenstand ihres Haders [1]). Zuweilen hatte jene das Uebergewicht: im Januar 1579 ward der Herzog von Alba, der seinen Sohn Fadrique mit Hintansetzung eines von diesem früher einer Dame vom Hofe gegebenen Wortes verheirathet hatte, aus Madrid verwiesen, und es ist bemerkenswerth, daß die Fürstin von Eboli nicht ohne Antheil an den gegen den Herzog gerichteten Anklagen war [2]). Aber schon blieb auch sie selbst den Feindseligkeiten der Gegner nicht mehr unzugänglich, noch der Gunst des Königs sicher. Wie der Präsident von Castilien ihr wiederholt Vortheile verweigerte, welche ihr sonst zugestanden worden, welche Anderen immer noch gewährt wurden, wandte sie sich mit dem bizarren Selbstgefühl, das ihr eigen ist, an Philipp, als ihren König und als einen Ritter. „Der Präsident berufe sich auf ihn. Seien aber das die Gnaden, welche so lange Dienste ihres Gemahls erworben? Solle ihr Haus das Einzige, was ihm übrig, sein bisheriges Ansehen, ganz verlieren [3])?" — So sehr in Gnaden der Marques de los Veles bei dem König war, so brachte ihn doch der Kampf mit einer heftig entrüsteten Partei, die er zu besiegen keine Hoffnung hatte, da sie den König mit tausend Rücksichten fesselte, beinahe zur Verzweiflung; er fühlte ihn so lebhaft, daß er vorzog, den Hof zu verlassen, daß er in seinem Exil sich damit tröstete, den Ausbrüchen dieser Feindschaft entgangen zu sein, ja daß er nach Peru zu fliehen dachte. „Sie unterdrücken dich", ruft er aus, „selbst wenn sie die Gunst des Königs nicht haben; haben sie dieselbe aber, so nehmen sie dir Ehre und Leben [4])."

Auch Perez bekam die Uebermacht der Gegner zu empfinden. Antonio Perez gehörte ganz zu den Spaniern dieser Zeit, die mit einem ihnen zur Natur gewordenen Ernst eine leidenschaftliche Begier, die Welt zu genießen, mit einem tiefen Stolz eine noch tiefere

1) Negotiatione di Mr. Sega vom Jahre 1577. Il segretario Antonio Perez, con quale concorrevano l'arcivescovo di Toledo, il marchese de los Veles, il Escovedo: ma dell'altro canto il duca d'Alva con altri che lo seguitavano. Questa diversità di pareri era non solo in questo negotio (d'Inghilterra), ma anco negli altri più importanti di Fiandra.

2) Vgl. El billete del presidente Pajos a S. M. Documentos ineditos VII, 483.

3) Carta de la Princesa d'Eboly al Rey bei Perez, Relaciones 15.

4) Carta del Marques de los Veles 26. Jan. 1579 bei Perez, Relaciones 12.

Verschlagenheit, mit viel äußerer Religion eine rücksichtslose Politik verbanden. Er war zugleich ein Staatsmann und ein Höfling; das Glück eines Günstlings war's, wonach er strebte. Dafür wagte er das gefährliche Spiel, im Vertrauen zweier Feinde zu sein und den einen zu betrügen; dafür sah er selbst einem Verbrechen keck ins Auge: „einer anderen Theologie als der seinen, die ihm das gestatte, bedürfe er nicht [1])"; er lebte hierüber so sehr in einer Art von Arglosigkeit, daß er uns alle jene Dinge ohne Rückhalt und ohne Entschuldigung mittheilt. Als er dem Könige in einem so bedenklichen Falle, wie der Mord Escovedo's war, seine Hand lieh, dünkte ihm das ohne Zweifel eine neue Stufe zu der Gunst desselben. Auch gab ihm Philipp das Protonotariat von Sicilien, welches 12000 Ducaten einbrachte; er trug ihm das Amt eines Secretairs im Rathe von Italien an, ein Amt, welches den größten Theil auch der italienischen Geschäfte unmittelbar in seine Hand gebracht haben würde.

Perez erschien sich selbst und Anderen als der Mann, der das Geheimniß des königlichen Dienstes besitze und für denselben unentbehrlich sei; er spielte damals eine glänzende Rolle. Er liebte, prächtige Gastmähler zu geben und mit zahlreichem Gefolge durch das Land zu reisen; er wollte Hausrath führen wie der König und bedient sein wie ein Grande. Er war bestechlich, aber freigebig, von seinem persönlichen Verdienst eingenommen, aber zugänglich und angenehm, noch im Genuß junger Jahre, aller Kräfte des Leibes und des Geistes, muthig und unternehmend. Sollten die Gegner aber ihn verschonen [2])?

Die erste Verwickelung knüpfte sich an die Wiederbesetzung des erledigten Secretariats in dem Rath von Italien. Perez wünschte die Stelle mit der seinen zu verbinden und die Sache hatte von Seiten des Königs keine Schwierigkeit; Velez und Quiroga befürworteten die Uebertragung des Amtes in dem ganzen Umfang, den es hatte, an Perez. Die Summe der italienischen Geschäfte wäre in die Hand von Perez gekommen. Dagegen aber erklärte sich Graf

1) Copia de un villete de Antonio de Perez para S. M. respondido en la margen de su real mano: der König antwortet: „Segun mi theologia yo entiendo lo mismo que vos." Memorial p. 198.

2) Contarini, Questi Antonio Perez fu intimo et confidentissimo segretario di S. M. et maneggiava li più importanti et segreti negotii dello stato, onde dalla gran confidenza che in lui mostrava il re, cominciò ad assumersi maggiore autorità di quello che si conveniva.

Chinchon, weil in der Geschäftsführung die Befugnisse des Secretairs und des Präsidenten vermischt seien, die man scheiden müsse, und bewog den König, in die neue Anordnung, die er in diesem Sinne vorschlug, zu willigen; dem Secretariat wurde dadurch offenbar ein großer Theil seines Werthes entzogen [1]). So aber wollte es Perez nicht annehmen. Man suchte ihn durch andere Zugeständnisse zu befriedigen; aber er fühlte sich beleidigt und hatte kein Hehl darüber.

Und schon fanden seine Feinde einen Mann, den sie ihm entgegensetzen konnten, den Cabinetssecretair des Königs, Matteo Vasquez, welcher in dem Amte, die eingegangenen Vorstellungen abzusondern, an ihre Behörden zu versenden, mit den Beschlüssen derselben wieder zu empfangen und dem Könige zu endlicher Entscheidung vorzulegen, dessen volle Gunst und einen bedeutenden Einfluß erworben hatte. Der Graf von Barajas und der Beichtvater des Königs unterstützten ihn. In ähnlicher Stellung wie Perez war Vasquez von einer durchaus verschiedenen Sinnesweise, wortkarg, geheimnißvoll, umständlich, nur immer mit seinem Ehrgeize, der auf kirchliche Würden gerichtet war, beschäftigt, wenig geneigt, Andere zu fördern, eher ihnen schlechte Dienste zu leisten. Einst ist er so weit gegangen, an ein Schreiben, das aus dem Cabinet an Perez gerichtet ward, ein Pasquill von seiner eigenen Hand anzuhängen. Wer sollte glauben, daß Philipp dieses Papier mit Neugier ergriff, las, als von der Hand seines Secretairs anerkannte und ihn dennoch nicht bestrafte! Bei Vasquez vor allem fanden nun die Hinterbliebenen Escovedo's Unterstützung, als sie die Ermordung desselben zur Sprache brachten, die sie der Fürstin Eboli und Antonio Perez zugleich Schuld gaben. Sie behaupteten, daß zwischen diesen ein anstößiges Verhältniß bestehe und Escovedo von ihnen dem Tode geweiht worden sei, weil er sich darüber mißbilligend geäußert habe. Perez, welcher die Meinung hegte, daß man ihm nichts beweisen könne, und überdies auf den König zählte, wünschte eine unverweilte Untersuchung. Der König mochte dies jedoch für sich selbst bedenklich finden; er ließ geschehen, daß der Präsident des Rathes von Castilien in das Geheimniß gezogen wurde, der dann sowohl den jungen Escovedo als Vasquez zur Ruhe verwies. Hierdurch ermuthigt, griffen die Fürstin und Perez ihren Gegner an; die Fürstin forderte Gerechtigkeit wegen der ihr zugefügten

1) Ant. Herrera, Historia del mundo, III, 276. Durch Herrera werden die dunklen Stellen des Memorials von Perez 202 erst verständlich.

Beleidigung. Aber der König wollte auch Vasquez, der allzu wichtige Sachen in den Händen habe, nicht fallen lassen; er forderte die Versöhnung des Perez und der Fürstin mit Vasquez. Sie gaben ausweichende und selbst anzügliche Antworten, die den König verletzten. Ueberdies aber: man glaubte zu bemerken, daß sie sich unter den Großen eine Partei zu machen suchten, um dieselbe Vasquez und dessen ebenfalls mächtigen Freunden entgegenzusetzen [1]); alle alten Feindseligkeiten regten sich wieder: eine allgemeine Parteiung schien um dieser Angelegenheit willen bevorzustehen; sie nahm eine sehr weitaussehende Gestalt an.

Hierauf ging der König, der ja selbst mehr, als die Welt wußte, in die Sache verflochten war, auf das ernstlichste mit sich zu Rathe; er hat gebeichtet und das Sacrament genommen, ehe er seinen Entschluß faßte. Vor kurzem, als Perez nach dem Tode des Marques von Velez klagte, er werde nun den ganzen Haß der Gegner wegen seiner engen Freundschaft mit ihm zu tragen haben, hatte Philipp denselben mit den Worten zu beruhigen gesucht, er der König, werde ihm nicht fehlen. Jetzt beschloß er, sowohl Perez als die Fürstin gefangen setzen zu lassen. Einer der Großen des Reiches, der Almirante von Castilien ward beauftragt, die Fürstin, deren Herkunft Rücksicht forderte, nach der Feste Pinto abzuführen. Sie war bestürzt, ungeduldig, empört; niemals hatte sie erwartet, daß der König die Dienste und die Stellung ihres Gemahls so sehr vergessen würde, um ihr, während sie auf Genugthuung drang, eine Schmach anzuthun; sie wählte absichtlich das schlechteste Zimmer im Schlosse zu ihrer Wohnung; sie wollte kaum Lebensmittel zu sich nehmen. Der König überließ sie ihrem Grame. Dagegen ruhte er nicht, bis Perez, der von einem Alcalden des Hofes in seinem Hause eingeschlossen wurde, ein Versprechen, sich gegen Vasquez friedlich betragen zu wollen, gegeben hatte.

Ein Ereigniß, das damals das größte Aufsehen machte und noch heute einen Gegenstand historischer Controverse bildet.

Man hat es als eine Lösung der Schwierigkeiten betrachtet,

1) Dispaccio Veneto 29 Luglio 1579: Das Wahrscheinlichste, was man angebe, sei: perche di poi li travagli di A. Perez (seine letzte Anklage) egli con la Snra. Principessa andavano facendo congiure tirando della parte loro li principali di questi regni, per contraporsi alli fautori d'Escovedo e di Matteo Vasquez, a quali anco non mancano personaggi di molta importantia e principalmente i dependenti del Da. d'Alba.

daß Philipp II. Eifersucht gegen Perez empfunden habe. Aber die romanhaften Erzählungen darüber, die sich auf ein Verhältniß beziehen, das, wenn es je bestanden, längst vorüber war, können wir uns nicht entschließen anzunehmen [1]). Wenn auf den König ein persönliches Motiv gewirkt hat, so möchte es eher darin liegen, daß er die Besorgniß empfand, in der Sache Escovedo's durch die Feindschaft des Perez zu weit geführt worden zu sein.

Wie konnte überhaupt aus jener Bundesgenossenschaft zwischen dem Könige, welcher die Justiz durch einen Meuchelmord vollziehen ließ, und dem Staatssecretair, der sich zu einer so verrätherischen Dienstleistung hergab, auf die Länge ein gutes Verhältniß bestehen! Der König hat vielleicht keine andere seiner Handlungen so schwer büßen müssen, wie diese; sie hat ihm sein Leben verbittert und nach dem Tode einen schlechten Ruf gemacht. Perez hatte auch in der Zeit seiner Ungnade noch Momente gehabt, wo er wieder zu einer großen Stellung berufen zu sein schien; er ist dann der Bestechlichkeit und des Mißbrauches des königlichen Vertrauens ange-

1) Bermudez di Castro: Antonio Perez, Estudios historicos 1842, theilte einige Notizen aus den Proceßacten mit. Reicher und brauchbarer: Mignet: Antoine Perez et Philippe II. Sie enthalten die bestimmtesten Aussagen über ein anstößiges Verhältniß zwischen Perez und der Fürstin. Die Fürstin war vor 25 Jahren verheirathet worden: Mutter von sechs Kindern, fürwahr nicht mehr jung — und durch ein Augenübel verunstaltet (tuerta); sie genoß im Publicum des besten Rufes, und die Beschuldigungen, die nach ihrer Gefangennehmung verlauteten, wurden als Verläumdungen betrachtet (essendo, wie der venezianische Botschafter sagt, generalmente tenuta per honestissima e continentissima donna 12. Aug. 1579): Perez lebte in einer glücklichen, durch keine Eifersucht getrübten Ehe; — — dennoch: die Aussagen lauten sehr bestimmt; und was ist nicht alles in der Welt möglich! Auf diesen Confinien des bösen Leumundes und des Gerichts, der Novelle und der Historie, wird man selbst durch Proceßacten, auf welche ja Verläumdung Einfluß haben konnte, nicht vollkommen überzeugt. Perez hatte immer gefürchtet, er würde durch falsche Zeugnisse gestürzt werden. Zur Ausbreitung jener Gerüchte hat er selbst — denn er war ruhmredig und wurde viel gefragt — Anlaß gegeben. Was aus anderen Ueberlieferungen beigebracht wird, flößt noch weniger Zutrauen ein. Es sind, wie Bermudez de Castro sagt, Papiere, zwar durch Fabeln und Falschheiten verunstaltet, welche aber die wenigen historischen Actenstücke, die man hat, durch neue Data erläutern — disfigurados con fabulas algunos, adulderada la verdad en otros, por malicia o por ignorancia — illustran con datos desconocidos las pocas pieças historicas, que han quedado. — Wer will da die Wahrheit unterscheiden! — — Dabei bleibt es doch sehr der Mühe werth, Mignet zu lesen.

klagt worden; unaufhörlich haben die Kinder Escovedo's die Blutschuld an ihm heimgesucht; er hat sich dem königlichen Gerichte entziehen wollen, aber die erbarmungslose Strenge desselben nur um so schwerer zu empfinden bekommen; es ist für uns unmöglich, ihn in diese dunklen Räume einer mit der Gewalt verbundenen Justiz, die von der Nachwelt wieder vor Gericht gezogen worden ist, zu begleiten; in Aragon werden wir ihm noch einmal begegnen; von da ist er nach Frankreich entkommen. Denkwürdig bleibt es immer, wie die von Jugend an ihm eingepflanzte Ergebenheit gegen den König auch durch die Ungnade nicht ganz zu zerstören ist, wie er auch noch in dem französischen Exil immer an sich hält, kein Geheimniß verräth, keine ungehörigen Beschuldigungen vorbringt, übrigens nur sich vertheidigt und nichts Härteres sagt als dies, daß er auch mehr zu sagen wisse; wie er ferner noch ganz und gar in der Erinnerung an den Hof und an sein Glück lebt, bis er zuletzt sein Geschäft sein läßt, Prinzen und Günstlingen Regeln zu geben, Regeln in der That voll tief greifenden Scharfsinnes, von denen ich indeß nicht weiß, ob sie Jemandem nützlicher gewesen sind, als ihm selber [1]).

Philipps II. zweites Ministerium.

Ueber die Politik Philipps II. bietet sich an dieser Stelle eine allgemeine Bemerkung dar. In den ersten zwanzig Jahren seiner Regierung gingen seine Bemühungen auf den Frieden und die Erhaltung der bestehenden Verhältnisse. Wenn er mit Flandern Krieg führte, so trat ihm hier eine Rebellion entgegen, die er allerdings veranlaßt hatte, aber immer eine Rebellion. Hier war ihm der Krieg nur ein Mittel, seine Gewalt und die katholische Religion zu erhalten. Uebrigens aber vermißte man damals den Ehrgeiz und die kühnen Absichten seines Vaters in ihm. Dies war's, was Don Carlos besonders tadelnswerth und ihrer Ahnen unwürdig fand. Die Venezianer dagegen, die Italiener finden gerade dies lobens=

1) In einem handschriftlichen Aufsatz: „Discorso bellissimo di quello devon fare i favoriti“ finden wir, mit welchem Beifall man diese Cartas aufnahm: con tanto e così continuo applauso! „Mi fu“, sagt der Autor, „al fine data questa lettera per cosa unica e singolare, et chi me la diede, come pretiosissima gioia me la porse.“ Die Lettera ist aus den Cartas.

würdig. Sei es nun das Eine oder das Andere, Alle erkennen es an [1]).

Was diesen Fürsten eigentlich in den Haß der Welt gebracht hat, der sein Andenken belastet, ist in seinen letzten zwanzig Jahren geschehen. Da hat er Portugal erobert und England mit der Armada angefallen; da hat er seine Hand in allen inneren Bewegungen Frankreichs gehabt und dieses Königreich an sein Haus zu bringen unternommen; da hat er die Niederlande mit unaufhörlichen heftigen und glücklichen Kriegen bedrängt; da hat er auch die Freiheit von Aragon vernichtet und die Kräfte seines Reiches bis auf den Grund erschöpft. Da fürchtete Europa zugleich seinen Zweck und seine Mittel: die Mittel, jene hinterlistigen Kunstgriffe, die man ihm Schuld gab, gesetzt auch, er hätte sich ihrer nicht bedient; etwa Briefe wie jener, in welchem er, obwohl der am meisten katholische Fürst, dem protestantischen Prinzen von Bearn Geld angeboten haben sollte, damit er Heinrich III. angriffe, ein Schreiben, an welchem man die Hand des Idiaquez erkannte; den Zweck, eine Universalmonarchie aufzurichten. Die Idee des politischen Gleichgewichts hatte sich damals auf eine eigenthümliche Weise entwickelt. Man wünschte, daß zwei große Mächte einander ziemlich gleich gewaltig gegenüber stehen möchten, so daß die geringeren immer bei der einen oder bei der anderen Schutz fänden [2]). Die Zertrümmerung dieses Gleichgewichts, welches Philipp II. ohne Zweifel anstrebte, schien unmittelbar zur Universalmonarchie zu führen. Es geschah, daß er allmählich von ganz Europa gehaßt und gefürchtet ward, von denen, die er angriff, und von denen, die seine Größe von fern bedrohte.

Ein wesentliches Moment der veränderten Politik bildete der Wechsel der Minister.

In dem Gedränge der spanischen Parteiungen, ehe noch der Sturm über Perez und die Fürstin ausbrach, hatte Philipp bereits Sorge getragen, die Lücke auszufüllen, die dadurch in seiner Staatsverwaltung entstehen mußte. Er richtete sein Augenmerk auf einen Nichtspanier, den Cardinal Granvella, der im Anfange der Regierung vor der Gunst des Ruy Gomez zurückgewichen war und seit

1) Discorso al Sr. Landi: „essendo questo regno pervenuto nel presente re di Spagna tanto amico et desideroso della pace et particolarmente d'Italia."

2) Perez: Que se conserven en ygual peso para balanças, en que los demas se ygualen y contrapesen para su conservacion.

seiner Entfernung aus den Niederlanden sich in Rom aufhielt. Ohne mit irgend Jemand darüber zu berathen, lud Philipp denselben ein, ihm die Last der Geschäfte tragen und ihrer Unordnung steuern zu helfen, wozu mittelmäßige Geister nicht mehr fähig seien. Granvella zögerte keinen Augenblick, dem Rufe zu folgen; er befand sich schon in Spanien, als jene Verhaftungen vorgenommen wurden; wenige Tage darauf traf er in dem Escurial ein [1]). Von den vornehmen Spaniern ward er mit Mißtrauen nnd Widerwillen empfangen; sie schienen alle gegen ihn Partei zu machen; gleich in den ersten Tagen fand er Anlaß, sich von dem Könige versprechen zu lassen, daß er keiner Klage gegen ihn Glauben schenken wolle, ehe er ihn selbst darüber vernommen habe. Geflissentlich hielt er sich von den inneren castilianischen Angelegenheiten fern. Ihm wurde jenes in seinen Befugnissen verstärkte Präsidium des Rathes von Italien übertragen; im Staatsrathe erschien er bei der Abwesenheit des Herzogs von Alba als das älteste Mitglied; in allen auswärtigen Angelegenheiten führte er das entscheidende Wort; der König arbeitete darin mit keinem Anderen [2]).

In welchem Sinne Granvella seinen Einfluß ausübte, ergiebt sich daraus, daß auf seinen Rath — denn dasselbe sei bei den Fürsten in Italien gebräuchlich — ein Preis auf den Kopf des Prinzen von Oranien gesetzt wurde. Wenn Philipp II. früher nichts weniger liebte als die Pläne der Guisen, welche England und Schottland, Frankreich und die Niederlande zugleich umfaßten, und als jene Verbindung Don Johanns mit ihnen, deren wir gedacht, so war es doch eben diese Verbindung, die seine Minister nunmehr in seinem Namen aufnahmen, und auf eben diese Pläne ging er nun selber ein [3]). Auch an dem Beschlusse, die portugiesische Erbfolgestreitigkeit durch die Waffen zu entscheiden, hatte Granvella, so viel man weiß, großen Antheil; er blieb in Madrid, als sich Philipp II. dahin begab, und die Gesandten, deren Begleitung dieser König nicht wünschte, wurden, eben nicht zu ihrem Vergnügen, an ihn gewiesen. Sie ließen es sich jedoch gefallen, wie der

1) Dispaccio Veneto: La venuta del Cl. Granvella è malissimo intesa da questi altri ministri principali, che di gia tutti si son congiurati contro lui (es ist die Rede von der Zeit, ehe er noch anlangte).

2) Disp. di Morosini 1580. 27. Febr. Si dice che S. M. a questo (die kriegerischen Vorbereitungen und die Ernennung Alba's) sia gagliardamente persuaso dal Sr. Cl. Granvella.

3) Sendung des Alonso de Sotomayor nach Frankreich, bei Cabrera 1009.

kaiserliche sagt, weil ihnen dieser Cardinal sehr nützlich werden könne.

Granvella war ein Mann von hoher Gestalt, der auch in seinem Alter, festen Schrittes einhertretend, eine stattliche Figur machte [1]; wie der Cardinal von Lothringen, mit dem Ausdrucke überlegener Intelligenz auf seiner Stirn; offen, entschlossen und muthvoll. Dem bedächtigen Könige war er fast zu eifrig und unternehmend. Den spanischen Staatsrath konnte er mit nichten so ganz, wie er wünschte, beherrschen; von der Nation ward er immer als ein Fremder angesehen. Er hatte sich eine Autorität versprochen, wie sie sein Vater unter Carl V. ausgeübt hatte. Auch er aber bekam die Schwankungen dieses Hofes zu empfinden; sein vorwaltender Einfluß hat nicht über das Jahr 1584 hinaus gedauert. Er hatte damals bewirkt, daß die Würde des Generalates de Mar, die der Admiralstelle im Mittelmeere, nach dem Tode Garcia de Toledo's an Joh. Andrea Doria übertragen wurde. Auf die Spanier machte das besonders deshalb einen unangenehmen Eindruck, weil ein Spanier lebte, der Marques de St. Cruz, der sich durch maritime Heldenthaten einen größeren und unbestrittenen Ruf erworben hatte. Man brachte zur Sprache, daß damals auch der Gubernator von Mailand, der Vicekönig von Sicilien Italiener waren. Wolle der König, wie in seinem obersten Rathe, so auch in den nächsten hohen Stellen Ausländer den Eingeborenen vorziehen [2]? Man griff die Bevorzugung Doria's in Schmähschriften an, zuerst in lateinischer, dann auch in spanischer Sprache; sie wurden an die Thüre des Palastes angeheftet. Auch auf mancherlei andere Weise gab sich die Verstimmung der Nation kund; der König glaubte, er dürfe sie nicht weiter gehen lassen. Als der Marques de St. Cruz im Januar 1584 am Hofe erschien, ward er von Allem, was Namen hatte, zur Audienz bei dem Könige begleitet; dieser hielt für gut, ihm eine glänzende Genugthuung zu geben: beim Abschied sprach er das Wort aus: Coprios (bedeckt Euch), wodurch er ihn in den Rang der Granden erhob. Bald darauf übertrug er ihm das Generalat auf dem Ocean, welches damals auch die portugiesischen Küsten begriff. Granvella hat wirklich den Gedanken gehegt — wir können daran nicht zweifeln, da er sich selbst darüber ausgesprochen hat, — daß die Herrschaft der Monarchie den Castilianern

1) Sarrazin bei Gachard, Relations LXXIV.
2) Dispacci Veneti.

nicht allein gebühre, daß die Italiener zur Theilnahme an derselben herbeigezogen und dadurch enger an das Ganze geknüpft werden sollten [1]). Es bildet ein Moment in der Geschichte der Monarchie, daß dieser Gedanke sich so wenig Bahn brechen konnte und Demonstrationen der Castilianer, die in diesem Falle nicht unbegründet waren, hervorrief. Der König scheint es dem Cardinal übel genommen zu haben, daß er durch seinen Rath in Verlegenheit gerathen war; dieser bemerkte bald eine Abnahme der gewohnten Gnade. Er vermochte Santoio, den vertrauten Kammerdiener, dem Könige einmal davon zu sprechen. Anfangs antwortete der König nicht; Santoio kam darauf zurück, Philipp sagte nur, er habe verstanden. — Granvella ward von den Geschäften nicht ausgeschlossen, aber er genoß nicht mehr das volle Vertrauen und übte nicht mehr den bisherigen Einfluß aus. Man meinte seitdem, er bereue, Rom und Italien verlassen zu haben.

Philipp sah in der Behandlung der Geschäfte eine Sache des eigensten persönlichen Vertrauens. Dieser Santoio, der die Eingaben in Empfang nahm, die Audienzen vermittelte, zuweilen auch mündliche Aufträge ausrichtete, war ein Mann von Bedeutung. Durch Bescheidenheit und eingehendes Wesen wußte er Jedermann zu befriedigen. Er vermittelte es wohl, wenn der König wichtige Fragen höheren Beamten des Staates und Hofes vorlegen ließ und diese dann ihre Gutachten abgaben. Bei der persönlichen Behandlung der Geschäfte gewährte kein Anderer dem Könige so große Genugthuung, wie der Großcomthur von Castilien Don Juan de Zuniga, der nach Granvella das Meiste vermochte. Um ihn zu unterstützen, wurde eine Junta gebildet, welche die aus den verschiedenen Rathscollegien eingehenden Gutachten mit ihm zu prüfen und dem König darüber zu berichten hatte. Eine Zeit lang war Matteo Vasquez Secretair dieser Junta, wodurch er noch mächtiger wurde, als er gewesen war; aber auch seine Gunst hielt nicht bis zu Ende aus. Man behauptet, er habe in Rom Versuche gemacht, sich den Cardinalshut zu verschaffen, ohne daß er dem König davon Mittheilung gegeben hätte. Philipp II. haßte nichts mehr, als Unterhandlungen seiner vertrauten Beamten hinter seinem Rücken; er wollte seitdem Vasquez nicht wieder sehen. Dagegen blieb

1) Vergl. sein Schreiben Sept. 1581 bei Groen van Prinsterer: Archives T. VIII. p. 12. je me souviens avoir escript a S. M. plus d'une fois doi Italie, que les Castillans veullent tout et que je me doute, qu'à la fin ils perdront tout.

der Großcomthur bis zu seinem Tode in voller Gnade; Philipp II. empfand denselben auf das tiefste; er ließ in den Kirchen beten, daß Gott ihm diesen Verlust ersetzen möge. Die Junta blieb jedoch bestehen: sie versammelte sich meistens bei Nacht und im Palast; denn sie sollte geheim bleiben und ist es geblieben; immer mehr verhüllte sich der Ursprung der Entschlüsse, welche die Welt bewegten, in geheimnißvolles Dunkel [1]).

Diese nächtliche Junta war die Einrichtung, durch welche Idiaquez und Moura zu überwiegendem Einfluß gelangten.

Don Juan Idiaquez hatte in seiner Jugend in Diensten des Don Carlos gestanden und war dann in den italienischen Geschäften gebraucht worden; er kam mit Granvella, gegen den Willen von Perez, nach Spanien zurück. Ein würdiger Mann von vollendeter Geschäftskenntniß, der durch keine Leidenschaft, noch Liebhaberei gestört, oder zu Ueberschreitungen seiner Pflicht veranlaßt wurde. Er war unbestechlich, aus dem stolzen Grundsatz, daß es einem Edelmann, wie er, nicht gezieme, seine Gunst zu verkaufen. Dem König schloß er sich in äußerer Mäßigung, langsamer Bedachtsamkeit, Verschwiegenheit und katholischem Eifer vollkommen an; er schien ein Abbild von ihm zu sein [2]).

Christoval Moura, früher in Diensten der Königin Johanna von Portugal und in ihrem Testamente dem Könige empfohlen, wurde nach und nach, wie eine Relation sagt, die Seele Philipps. Während ihn Philipp nicht genug preisen konnte: „er habe nie einen Menschen gefunden, so geeignet, ihm die wichtigsten Sachen anzuvertrauen, noch so gesetzlich gegen Gott und seinen König, noch so entfernt von Ehrbegier und Geiz“ [3]), bewunderte ihn auch die übrige Welt, daß er diesen in späteren Jahren fast unzugänglichen Fürsten dennoch durch Dienste und Mäßigung sich so ganz zu eigen zu machen gewußt habe [4]). Vornehmlich mit Moura und Idiaquez ist die Unternehmung der Armada berathen worden. Nicht übel

1) Herrera, Historia del mundo II, 447 und besonders III, 138. Die Relationen geben keine deutliche Notiz.

2) Gianfigliazzi: Merita somma laude dell' esser incorruttibilissimo essendo (questa) la principal vertu; — fa professione di gentilhuomo nobile; si dimostra molto cattolico, amatore degli huomini veridici e modesti.

3) Die Worte Philipps bei Gonzalo Davila: Felipe III, p. 13.

4) Cabrera 1045: Muchos servicios y su moderacion le conservó siempre bien visto.

stellte sie Contarini im Jahre 1593 einander gegenüber. „Idiaquez“, sagt er, „der sich viel in der Welt umgesehen, weiß denen, die mit ihm unterhandeln, sehr wohl zu genügen. Moura, ein Portugiese, der nie aus der Halbinsel gekommen, ist unzugänglicher und härter. Jener, der lange als Staatssecretair gearbeitet, ist unterrichteter über die auswärtigen Angelegenheiten: dieser, der bei der Eroberung von Portugal vorzügliche Thätigkeit gezeigt hat, ist dem Könige angenehmer. Jenen empfehlen längere Dienste, größere Erfahrung: diesem nützt es, daß er in der Kammer Seiner Majestät angestellt ist, daß er sich häufig um den König befindet[1]). Beide kommen darin überein, daß sie den König nur in dringenden Fällen mit etwas Neuem behelligen, daß sie alle Geschäfte, alle wichtigen Beschlüsse so lange hinziehen als möglich. Dadurch auch gefallen sie Seiner Majestät. Er beweist es ihnen nicht allein, indem er sie reichlich bedenkt, sondern vorzüglich, indem er ihnen ein ausschließendes Vertrauen widmet. Dem Staatsrathe werden nur Sachen von minderem Belang vorgelegt und er vermag nichts. Alles Wichtige wird nur von diesen Beiden in Berathung genommen.“

5. Philipp III. und Lerma.

Mit großer Bekümmerniß starb Philipp II. Er sah noch, wie Moura die Schlüssel seines Amtes an den Günstling des Prinzen aushändigte; der letzte Befehl, den er unfreiwillig gab, war diese Aushändigung; man verschonte den Sterbenden nicht; er mußte noch die Gewalt an denjenigen übergehen sehen, dessen Einfluß er am meisten gefürchtet[2]).

1) Contarini: L'uno, che è Don Giovanni, è Biscaino: l'altro è Portoghese. Quello ha la cura delle cose d'Italia: questo di Portugallo e delle Indie. Quello per essere stato per il mondo, da maggiore satisfattione a i negotianti: questo per non essere mai uscito di Spagna è più austero e difficile. —— Quello per la lunghezza della servitù è più stimato: questo per godere l'officio della camera di S. M. ha più spesso occasione di trovarsi (appresso): quello per le lunghe esperienze è più adoperato. —— Il consiglio di stato et gli altri consigli di S. M. non hanno alcuna parte nelle cose importanti che alla giornata occorrono, ma solamente li sono delegate alcune di poco momento.

2) Davila: Felipe III, lib. II, p. 40.

Es gehört eine Art Resignation dazu, daß ein neu eintretender Regent sich entschließe, ganz der Nachfolger seines Vorgängers zu sein. Lange vor ihrer Thronbesteigung pflegen sich Fürsten ein Leben gebildet zu haben, das ihnen angemessen ist. Dieses, nicht ein fremdes, nicht ihres Vaters Leben, setzen sie fort. Hatte Philipp II. nicht auch so gethan? Auch er hatte den Hof, der ihm zu persönlichen Diensten beigegeben worden, auf den Staat übergetragen. So that nun auch sein Sohn: sie thun alle so.

Als Philipp II. einige Jahre früher, um seinem Prinzen einen Hofstaat zu geben, sich Leute von guter Herkunft, gutem Ruf, und doch Leute, die nicht selbständig wären, aussuchte, fielen seine Augen auch auf einen Höfling, der nicht viel besaß und doch seine Gläubiger zu befriedigen [1]), seine Schwestern wohl zu verheirathen und sich selbst freigebig zu zeigen wußte, auf den Grafen von Lerma. Den stellte er unter den Uebrigen an; doch bald ward derselbe den Anderen überlegen. Die Marchesana von Vaglio [2]) und der Kammerjunker Muriel, beide auch in des Prinzen Gunst, waren ihm zu Diensten. Er wußte dem Prinzen aus seinen kleinen Verlegenheiten zu helfen; man hat bemerkt, wie er den Hofnarren, dem dieser ein neues Kleid versprochen und es dann nicht geben konnte, der nun mit ungestümem und beißendem Scherz auf sein Geschenk drang, wie er auch diesen zu befriedigen nicht versäumte. Die Hauptsache aber war, daß er einen unmittelbaren Einfluß der Person auf die Person geltend machte, der weiter nicht zu erklären. Da half es nichts, daß der König Lerma zu dem Vireynat von Valencia entfernte: gerade die Entfernung, der geheime Briefwechsel, zuweilen ein artiges Geschenk reizten den Prinzen nur mehr; als Lerma zurückkam, war er der erklärte Günstling desselben. Wie Philipp III. den Thron bestieg, blieb kein Zweifel über die Zukunft. Seine erste königliche Handlung war, daß er den Schwur Lerma's empfing; sein erster Befehl, ein Befehl ohne Gleichen, sagte, daß Lerma's Unterschrift so gut sein und so viel gelten sollte, wie des Königs eigene; diesem galten die ersten Gnaden, die er erwies; an dem Todestage des alten Königs zeigte sich, daß Lerma das Alles in Allem bei dem neuen geworden [3]).

1) Bericht Khevenhillers von 1606: Wie Lerma „pleito de accreditores" vermieden. Annales Ferdin. VI, 3040.

2) Bei Khevenhiller: Die Marchesa della Valle „die nit klein Ursach daß er in dieser Privanz."

3) Relatione della vita etc.: Niuno si dubitava d'altro se non che

Don Franz Gomez de Sandoval y Roias, erst Graf, dann Herzog zu Lerma, gehörte zu jenen Menschen, welche zu scheinen wissen. Auf sein Aeußeres, auf Haar und Bart, konnte Niemand größere Sorgfalt wenden. Er war schon bei Jahren, doch sah man's ihm nicht an. Er hatte wenig wahre Wissenschaft, doch schien er alle Studien theoretisch und praktisch inne zu haben. Jene Taktik hochgestellter Staatsmänner, Alle, welche vor sie kommen, mit Genugthuung zu entlassen, verstand er vollkommen, und die am meisten Beleidigten entließ er am meisten befriedigt [1]). Er erschien freigebig und glänzend; er hatte eine königliche Manier, zu leben.

Seine Gewalt über den Staat beruhte hauptsächlich auf der Consulta des Königs, auf jenem geheimsten Rath, in welchem alle Beschlüsse der Behörden geprüft und entweder angenommen oder ermäßigt oder verworfen wurden, von welchem die Initiative zur Austheilung aller Granden ausging. Hier arbeitete Lerma mit dem Könige; eben hier, wo früher der Sitz der königlichen, war nun der Sitz der ministeriellen Unumschränktheit; die Beschlüsse sämmtlich schrieben sich wesentlich von Lerma her.

So viel vermochte der persönliche Einfluß, den er über den König gewonnen. Mit Unruhe, Sorge und Eifersucht war er bemüht, denselben ausschließend zu behaupten. Er fürchtete bald von der östreichischen Gemahlin seines Fürsten, bald von der alten Kaiserin, der Schwester Philipps II., welche noch zu Madrid lebte und nicht eben seine Freundin war. Er wollte nicht, daß die beiden Muhmen allein oder deutsch mit einander sprächen; er soll auch darum den Hof nach Valladolid verlegt haben, um sie zu trennen. Er ging so weit, der Königin ernstlich zu gebieten, niemals, selbst nicht im Bette, mit ihrem Gemahl von Geschäften zu reden, so daß diese in der Qual unerträglicher Beschränkungen, auf allen Seiten gehemmt, oft wünschte, lieber Klosterfrau zu Gräz zu sein,

havesse da essere potentissimo, et così fu tanta la moltitudine della gente che concorse a visitarlo et a servirlo, che bastò per isbigottire li altri pretensori.

1) Relatione della vita etc.: La piacevolezza del privato è così grande che quel che Tito diceva, „neminem e conspectu suo tristem discedere", fa al proposito, che a chi con l'opere non si può dar sodisfattione, si dia con le parole. — Khevenhiller flicht mitten in sein Deutsch folgende spanische Worte von ihm ein: Lerma sei suspechoso, codiciosissimo, y para sacar un gusto suyo no mirara cosa alcuna, p. 3041. Wir glauben indeß Khevenhiller nicht ganz.

von wo sie war, als hier zu Lande Königin[1]). — Selbst Muriel und die Vaglio schienen Lerma nicht zuverlässig genug; er hielt am Ende für das Beste, sie zu entfernen. Nur dem Beichtvater, Fray Gaspar de Cordova, einem Menschen, der in zerrissener Kappe und zerrissenen Schuhen ging, und der weder Talent noch Neigung zur Staatsverwaltung hatte, nur diesem traute er; auch war ihm derselbe ganz ergeben[2]). Dann hatte er einen jungen Pagen von zwanzig Jahren, Rodrigo Calderon, in seinem Hause: unverdrossen, gewandt, geschmeidig, völlig ihm eigen; den beförderte er zu dem vergoldeten Schlüssel und des Königs täglicher Gesellschaft; er gab ihm das Secretariat der Consulta. Dieser Mensch, wie übermüthig, unverschämt und geldgierig er auch war, wußte doch den König zu fesseln; aber einen Herrn mußte er haben: er war nichts als ein geschmeidiger Bedienter, ohne höhere Absichten: er gebrauchte seine Stellung immer zu Lerma's Vortheil. Auch sonst war der König mit Leuten umgeben, die Lerma mehr angehörten, als ihm selber. Bis zum Unglaublichen blieb er dem Günstlinge unterthan. Man bemerkte einmal, daß er ihm einen kleinen Widerstand entgegenzusetzen beschloß: bei dem ersten Versuche sah man ihn am ganzen Leibe zittern. Er konnte ihm kein Geheimniß verschweigen. Man klagte Lerma magischer Mittel an[3]).

Für diesen war die Erwerbung der königlichen Gunst der Erwerbung des Reiches selber gleich. Der junge König bot seine Audienzen vergebens an: vergebens stand er oft an die Tafel gelehnt, um Bittende zu erwarten: dagegen trachtete Alles, Gehör bei dem vorwaltenden Minister zu haben; er ließ Monate lang darauf warten. Lerma machte sich zum eigentlichen Mittelpunkte des Reiches und regierte es in seinem Interesse.

Zunächst besetzte er die wichtigsten Stellen mit eigenen Geschöpfen[4]). Hätte Loaisa, Erzbischof von Toledo und Lehrmeister

1) Hauptsächlich Khevenhiller VI, 3040. Rel. della vita etc: Con l'imperatrice, che sia in cielo, hebbe S. E. alcuni dispareri: — — ma sendo egli così gran potente et quella principessa lontana del mondo, li fu agevole il tutto vincere.

2) Relat. della vita etc.: Credesi per acquistare la gratia del duca sotto ombra et colore di santità fusse instrumento di persuadere al re cio che il duce desidera et vuole.

3) Ernstliche Meinung des jüngeren Khevenhiller.

4) Relat. della vita etc.: Ha saputo il duca così ben fare i fatti suoi che ha mutato et ritornato da alto a basso tutti i creati del palazzo et ha posto intorno al re huomini che del tutto son sue fat-

des Prinzen, die Verruchtheit gehabt, die man ihm Schuld gibt, diesen sich zum Gehorsam erziehen zu wollen, so hätte er den verdienten Lohn erhalten, als noch in dem Escurial Lerma ihm meldete, der König zwar verlasse das Kloster, er aber möge nur zurückbleiben, um ein paar Altäre zu weihen: er hätte sein Werk zu seinem Verderben in den Händen seines Feindes gedeihen sehen. Er starb bald darauf: man sagt, aus Verdruß. Da entfernte Lerma auch den bisherigen Großinquisitor, Portocarrero. Beide Aemter, von denen das eine durch ererbtes Ansehen, das andere durch wahre Macht den Klerus in Ergebenheit hielt, gab er seinem Oheim Bernardo de Sandoval. Das Präsidium im Rathe von Castilien und mit ihm die Leitung der bürgerlichen Geschäfte verlor Rodrigo Vazquez, der sie so lange verwaltet. Hiefür ersah sich Lerma einen Mann, der sich durch seine Theilnahme an den Kriegszügen Don Johanns einen Namen, durch eine glückliche Heirath, deren Glück ihm Niemand geweissagt hätte, — denn er schien eine Welt von Fleisch, — Vermögen, und durch die strenge Verwaltung zu Gunsten der königlichen Gerechtsame Ansehen auch bei Philipp II. erworben: Miranda, aus dem Hause Zuniga. Durch eine Verheirathung ihrer Kinder zog ihn Lerma völlig in sein Interesse; Miranda ließ sich, was für einen ehrliebenden Mann am schwersten sein wird, Eingriffe in seinen Geschäftskreis von ihm gefallen [1]); ward er doch indeß täglich reicher und gelangte täglich zu größerem Glanz! Von den beiden Ministern, die bisher hauptsächlich die Geschäfte verwaltet hatten, ward der eine, Moura, zum Vicekönige von Portugal ernannt und dadurch entfernt; der andere, Juan Idiaquez, fand sich in der Nothwendigkeit, eine geringere Rolle als bisher zu spielen. Er zeigte sich zurückhaltend, vorsichtig, schweigsam; über Dinge, an denen der Minister ein Interesse nehmen konnte, wagte er kaum zu reden: höchstens mit einem Achselzucken gab er seine Meinung zu erkennen; er sprach diese nur dann aus, wenn er ausdrücklich darum gefragt ward; auch so aber verschaffte ihm die Geschäftskenntniß, die er besaß, und sein gesundes Urtheil Ansehen und Einfluß. Nach einigen Jahren kam es doch wieder so weit, daß die ganze Last der Geschäfte auf seinen Schultern

ture: et se qualchuno de creati vecchi, come Don Henrico Guzman, è rimasto di essere con S. M. famigliare, è molto certo che cercò prima et ottenne il favore del duca.

1) Relatione: Vero è che alcune et molte volte il duca s'intromette nelli negotii con poca dignità del conte.

ruhte. Der Herzog von Lerma schien ihn zu lieben und nicht entbehren zu können, er nahm ihn auf die Reisen des Hofes mit. Idiaquez war ein Staatsbeamter durch und durch; in Privatangelegenheiten hatte man nichts von ihm weder zu fürchten noch zu hoffen: nur dem König und dem Staat zu dienen war er beflissen. Vor allen Anderen ist er es gewesen, der die unter Philipp II. der Monarchie gegebene Einrichtung aufrecht erhalten hat [1]. — Franz Idiaquez, Juans Bruder, Secretair im Staatsrathe, mochte nicht so nachgiebig sein: oder schien sein Amt so wichtig, daß es nur einem völlig Ergebenen gelassen werden durfte? Lerma entfernte ihn. Und indem er sich nun nach einem klugen und entschlossenen Manne für diesen Posten umsah, so geschah, daß zugleich ein gewisser Franchezza alle Netze ausspannte, ihn zu gewinnen; ein Mensch, der durch die indischen Reichthümer seiner Gemahlin [2] bei der übrigen Welt, durch vorzügliche Thätigkeit in den aragonesischen und catalonischen Cortes bei den Behörden der Regierung ein nicht geringes Ansehen erlangt hatte, und indem er nun bei denselben Lerma's Vortheil wahrnahm, auch dessen Wohlwollen davontrug. Lerma gab ihm jenes Secretariat; er hatte an ihm einen zugleich unermüdet thätigen und unverbrüchlich ergebenen Gehülfen.

Lerma unternahm nicht etwa, alle Staatsangelegenheiten nach seinem Gutdünken zu verwalten: er überließ dieselben großentheils dem Staatsrathe [3]; oder er setzte sich eine Junta, auf die er Vertrauen hatte, zur Berathung zusammen. Die Sachen der Gnade, die Besetzung der Stellen, Alles, was persönlich ist, behielt er sich ausschließend selber vor. Er behandelte auch die, welche er unter-

1) Buono: non fa cosa pur ninima per favori alcuno conosciuto per testa, che poco possi ad altri giova, che al re solo. Soranzo: questa a il peso di tutte le faccende che corrono.

2) Relatione: Figliuola di un calzettaro di Alcala de Henares, che era tornato dall'Indie con molta robba. — Le prime occasioni che hebbe di farsi conoscere furono del 1585 nella corte di Monzon, ove come più vecchio protonotario di Aragona fu impiegato in quei negotii et mostrossi huomo da molto. — Partissi poi (1599) il re di Valenza et andossene a Barcellona per tenervi i corti di Catalani, et il duca di Lerma introdusse in quel negotio il segretario Franchezza, come pratico che n'era et conosceva li humori di Catalani. Di tutto diede al duca buon conto et molta sodisfattione.

3) Soranzo 1610: Nelle cose di stato si rimette a quello vien consigliato dai consiglieri.

drückte, mit einer gewissen Großartigkeit; er ließ ihnen Titel und Einkommen, aber er unterdrückte, er entfernte sie. Vor Allem erhob er sein Geschlecht. Sein Bruder wurde in Valencia, sein Schwager, Lemos, in Neapel Vicekönig; von seinen Schwiegersöhnen ward der eine General der spanischen Galeeren, der andere Präsident von Indien; sein Oheim, Borja, ward Präsident im Rathe von Portugal. Mit Mendozen und Guzmanen verschwägerte er sich sehr bald. Von Jenen wurde Einer Präsident von Italien und ein Anderer kam in die Kammer des Königs; ein Guzman ward Oberstallmeister. Kaum war ein Infant geboren, so ward er der Schwester Lerma's in Obhut gegeben. Auch seinen Söhnen fing er allmählich an hohe Würden ertheilen zu lassen. Die wichtigsten Aemter des Reiches waren gleichsam als ein Familienbesitz an dies Haus vertheilt [1]).

Wie ganz anders wurde dann gar bald dieser Hof, als Philipps II. Hof gewesen! Ein mit der königlichen Macht bekleideter Günstling: ein großes adeliches Geschlecht an der Spitze der Dinge: der Zutritt zu dem Könige den Granden eröffnet.

Wir werden sehen, wie die Granden ihre Selbständigkeit verloren, ihren kriegerischen Intentionen untreu wurden und sich darauf beschränkten, prächtig zu leben. In dieser Pracht wetteifernd, kamen sie an den Hof zurück. Da finden wir Familienhäupter, die nicht anders als mit zwanzig Carrossen, von Schaaren Edelleuten begleitet, ihre Besuche machen [2]). Die Damen werden von ihrem Stallmeister, der zu Pferde, und von allen Edelleuten ihres Hauses begleitet [3]). Durch die Wechselwirkung des Hofes und der Granden bildet sich eine sonderbare Mischung von Ceremoniel und Luxus aus, die lange Zeit das Wesen vieler europäischen Höfe ausgemacht hat, die aber vorzüglich in Spanien eines Blickes werth ist. Sie

1) Ottaviano Buono, Relatione del 1602. Apparentato con grandi per il matrimonio di tre sue figlie e di una sua nipote si po dire che habbi posta la radice di sua grandezza nei piu fertili terreni di tutta la Spagna.

2) Bassompierre Journal de ma vie, p. 536; von Ossuna.

3) Relatione di 1611: Le signore per servitio loro tengono le donne che vogliono: ma sempre hanno quattro o sei gentilhuomini, che non servono ad altro che ad accompagnarle fuori et assistono alle visite, non ostante che menano ancora seco tutti gli altri gentilhuomini officiali di casa, come maggiordome, mastro di stalla et gli altri. Tengono ancora per servitio loro due palafrenieri et almeno quattro paggi. Per uscir di casa tutti hanno sedie e cocchio.

hängt unmittelbar mit der Stellung und Gesinnung Lerma's zusammen.

Was ist es für eine sonderbare Ceremonie, mit der jedes Mal die Abreise des Hofes angekündigt wird! Tages zuvor erhebt sich unter dem Vortritte von Trompetern schon ein Theil desselben: die Wappenkönige, die deutschen und die spanischen Wachen brechen auf; viele Andere zu Pferde und zu Fuß. Sie begleiten das königliche Insiegel. Nach den Wappenkönigen, unmittelbar hinter den Siegelbewahrern und dem Großsiegelbewahrer, folgen zwei Maulthiere, die unter einem Baldachin, mit den Wappen von Leon und Castilien, ein mit grünem Zeuch bedecktes Gestell tragen: darin eine Casse von carmoisinem Sammet, darin das königliche Siegel[1]). Vier Mazzieren mit ihren Mazzen folgen zunächst, dann die Wachen. Die Vornehmsten von dem Geleit kehren indeß zurück, um nicht minder bei der Abreise des Königs gegenwärtig zu sein. Die Art und Weise des Hofes wird nie auffallender, als wenn König oder Königin öffentlich speisen. An der Tafel der Königin stehen drei Damen, die Serviette zierlich über die Schulter. Will die Königin nun trinken, so winkt sie der ersten dieser Damen, diese der zweiten, diese der dritten und diese einem Mayordomo. Der Mayordomo winkt einem Pagen, der Page einem Diener im Zimmer; dieser sagt halblaut: „Draußen", dann gehen sie beide hinaus zu dem Schenken. Einen bedeckten vollen Becher in der Rechten, einen vergoldeten Credenzteller in der Linken kehrt der Page von ihm zurück; bis an die Thür begleitet ihn der Diener, bis an die Stufen der Mayordomo: die Dame endlich bis vor die Königin, wo sie beide niederknien. Die Dame kostet das Getränk, doch nur, indem sie etwas davon in den Deckel schüttet und sich in Acht nimmt, daß sie denselben nicht etwa mit dem Munde berühre; dann trinkt die Königin, dann stehen die Beiden auf; die Dame gibt dem Pagen Credenzteller und Becher zurück, und er trägt sie wieder an ihren Ort.

1) Relatione di 1611: Vanno dietro li 4 re d'armi con li loro habiti: seguitano le guardie del sigillo, con il guardiamaggiore: et poi una cosa come una lettiera, che portano due muli, coperta di tela incerata verde, con baldachino foderato, con l'arme di Castiglia et di Lione dipinte, che porta dentro una cassa di velluto cremesino con l'inchiodature indorate, dentro la quale va detto sigillo reale: quale accompagnano ancora li 4 mazzieri con le loro insegne, et guardie d'Alemagni et di Spagnoli.

Wie künstlich und streng auch der Styl dieser Dinge war, so hatten sie doch auch wieder eine heitere und bequeme Seite. Granden und Ritter standen angelehnt an einer Seite des Zimmers, die Damen der Königin waren zugegen: man trat an sie heran; man ergötzte sich mit munterem Gespräch; selbst die Drei an der Tafel waren nicht so sehr in ihren Dienst vertieft, daß sie nicht ihre Verehrer hätten begrüßen sollen [1]). Dies machte ihnen die Reisen des Hofes anziehend; der Cavalier begleitet seine Dame nach ihrem Wagen, dem bleibt er zu Pferde zur Seite; er weiß sie den Weg über zu unterhalten.

Der Luxus, den dieser Hof trieb, war gewiß oft übel angewandt, aber er verband sich doch auch wieder mit einer besseren Richtung auf Literatur und Kunst. Wenn Cervantes einmal Muße genoß, so verdankte er dies Lerma, und einem Großen von diesem Hofe hat er den Don Quixote gewidmet. Vornehmlich aber war man leidenschaftlich für das Theater. Der König hatte für sich und seine Großen zwei Gesellschaften, denen er für jede Vorstellung 300 Realen gab; man theilte während des Spieles Erfrischungen aus; höchst ungern entbehrte man bei Trauerfällen, während der Fasten dieses Vergnügens. Da Calderon de la Barca die bildsamsten Jugendjahre, vom 18ten bis 24sten, in denen sich die Natur des Menschen zu einer eigenthümlichen Richtung zu entwickeln pflegt, seit 1619 an diesem Hofe zugebracht, da er in dieser Umgebung sein schönes Talent entwickelt, da ihm der Hof ohne Zweifel nicht allein Zuschauer, sondern auch meist die Personen und häufig den Stoff seiner Stücke gewährt hat, so darf man wohl sagen, daß man diesem Hofe und gerade seiner frischen Zusammensetzung einen jener wenigen Dichter verdankt, welche europäisch geworden sind. An dieser Neigung nahm die ganze Nation Theil. Freilich durfte keine Gesellschaft ohne einen vom Könige eigenhändig unterzeichneten Befehl spielen [2]), und man erlaubte es ihr nur, weil von jedem Giulio Eintrittsgeld drei Theile an die Spitäler und nur einer an die Schauspieler kam; indeß man erlaubte es

1) Relatione di 1611: Ragionano di quello che vogliono, con grand'allegrezza: il che si permette in tali occasioni: et l'istesse che servono, di quando in quando salutano li loro inamorati.

2) Relatione di 1611: Nessuno può far commedie publicamente nella corte senza licenza del consiglio reale, il quale da licezna alli commedianti sottoscritta dal mano del re, come si fusse cosa di gran consideratione. Et al presente sono 13 compagnie in tutta Spagna,

doch; im Jahre 1611 gab es 13 Truppen am Hofe und im Lande; und wie weit waren die Komödien, deren Anfang die Cölestina gemacht, von dem Ernste jener Bedingungen entfernt!

Wir kehren zu Lerma zurück. Hatte er durch den König, den er beherrschte, durch die obersten Staatsbeamten, die seine Organe waren, durch die Anstellung seiner Verwandten in bedeutenden Würden, durch die Granden und die Edelleute endlich, die er an Hof zog und mit Gnaden und Geschenken bedachte, sich selbst zum Mittelpunkt des Staates gemacht, so leitete er auch die auswärtige Politik von einem neuen Interesse aus. Zuerst ging seine Absicht, was denn freilich Noth that, auf den Frieden. Wie starken Widerstand er auch erfuhr: von den Priestern, welche den englischen Protestantismus ausgerottet zu sehen wünschten [1]: von allen denen, die gleichsam für sich einen Theil der Oberherrlichkeit in Anspruch nahmen, die dem Könige über die Niederlande zukomme; von jener seit so vielen Jahren hergebrachten Eifersucht auf die Franzosen: so setzte er seine Absichten doch durch: er schloß einen Frieden mit England; er erkannte die Unabhängigkeit der Niederländer factisch an; er brachte eine Wechselheirath zwischen den spanischen Infanten und den Kindern von Frankreich zu Stande. Damit aber hing noch ein anderes Moment zusammen. Der östreichisch-habsburgische Familienverband trat allmählich zurück: Spanien schied seinen Vortheil von dem gemeinsamen Interesse des Hauses: der kaiserliche Gesandte gewann den Einfluß nicht, auf den er Anspruch machte, den er früher gehabt: Graf Khevenhiller gehörte zu den Herabgedrückten und Unzufriedenen. Dieselbe Opposition, welche Lerma dem deutschen Einflusse am Hofe entgegenstellte, behauptete er auch

et si comporta che rappresentino nella corte et tutta Spagna per l'utile che viene alli hospitali, perche ogn'uno che va a vedere le commedie da di limosina le tre parti di un giulio et la quarta parte alli commedianti. Uebrigens Bassompierre Journal de ma vie, v. J. 1621, I, 537.

1) Davila erzählt bei 1603, wie man, um den Frieden zu verhindern, Beweise eingab, daß die Engländer unehrerbietig gegen die Sacramente seien. Hierfür kann indeß nichts bezeichnender sein, als die „Breve relacion de la vida y muerte y pios exercicios de Doña Luysa de Caravajal, que en estos dias (1605) murió en Inglaterra". Nach dem Beispiel von Heidenbekehrerinnen ging sie nach dem ketzerischen London. Die Relation findet sich in „Oracion panegirica es a saber exortativa y consolatoria de la muerte della illustr. Doña Isabel de Velasco y de Mendoza". 1616. 4.

in der Politik. So genau hängen diese Dinge zusammen: die wichtigsten Momente der europäischen Bewegungen mit so persönlichen Rücksichten.

Und hier können wir uns einer allgemeinen Verknüpfung unserer Wahrnehmungen nicht enthalten.

Antonio Perez erzählt [1]), er kenne denjenigen, der jetzt das Steuer des Schiffes lenke, er kenne Lerma von Jugend auf; einige junge Rojas, dessen nächste Vettern, seien im Hause der Coellos zugleich mit seiner Frau auferzogen: ihn selbst habe Lerma im Gefängnisse besucht. Schon dies macht uns auf die früheren Verhältnisse des Günstlings aufmerksam. Nun versichert aber Perez ferner: der Nämliche, von dem er rede, sei ein Anhänger des Fürsten Ruy Gomez gewesen: wir nehmen wahr, daß Guzmanen, Mendozen, Sylvas und andere Häuser, welche die Partei Ruy's bildeten, nun auf's neue emporkamen; daß die Politik Beider, des Fürsten und des Herzogs, wesentlich auf Frieden mit ganz Europa zielte: — sollte es zu kühn sein, zu vermuthen, daß in den Lermas die Partei der Eboli verjüngt hervorgetreten? Wie wir erst den friedlichen Eboli ganz Europa, Flandern ausgenommen, auf das seine Feinde Einfluß gewinnen, in Ruhe halten, wie wir darauf eine kriegerischer gesinnte, ihm entgegengesetzte Partei den Seinen das Feld abgewinnen, ganz Europa in Verwirrung setzen und Spanien erschöpfen sehen: so würden wir nun annehmen können, daß mit dem Tode des alten Königs die Erstere wieder emporgekommen sei, um aufs neue ihre friedlichen Gesinnungen geltend zu machen.

Von Lerma nahm man an, daß er den Frieden befördere, um die Vortheile seiner hohen Stellung in Ruhe zu genießen. Man rechnete um das Jahr 1612, daß seine Familie 700,000 Sc. jährliches Einkommen ziehe, und weit über 6 Millionen Goldes an neugewonnenem Eigenthum besitze. Nicht eben durch löbliche Mittel bereicherten sich seine Anhänger in ihren Aemtern. Alles mußte durch Geschenke, wenn nicht durch offenbare Bestechung ausgerichtet werden. Die allgemeinen Angelegenheiten wurden zu einer Transaction der Geld-Interessen zwischen den betheiligten Privatleuten und den Beamten. Dabei trug jedoch auch diese Verwaltung eine geistliche Farbe. Lerma hat allein zwölf Klöster, für Männer oder Frauen, von Grund aus errichtet und ausgestattet. Das gehörte dazu, um die Gnade des Königs zu befestigen.

1) Carta de Antonio Perez a un señor amigo, Cartas I, p. 64; nach dem Tode Philipps II.

Ueberhaupt war der König überzeugt, daß der Herzog nur auf das öffentliche Wohl sinne, und alle Gaben besitze, die dazu gehören, es zu fördern.

Dennoch hat Lerma nicht vermocht, sich bis an seinen Tod in dieser Stellung zu behaupten.

Alle die wenig bewährten Erzählungen hierüber, mit denen man sich lange trug [1]), bei Seite gelassen, finde ich für die Entfernung des Günstlings zweierlei entscheidend. Erstlich war er des Beichtvaters Alliaga nicht so gewiß, wie Cordova's. Alliaga ließ geschehen, daß dem Könige geistliche Klagen zu Ohren kamen. „Der elende Zustand des armen Volkes rühre doch zuletzt von Lerma her: wie könne es dem katholischen Königreiche wohlergehen, wenn man Ketzern Frieden, Ketzern, die Rebellen, die Souveränetät gewähre!" Gerade von der Seite der Religion war der König zugänglich. An dieser griffen ihn Fray Juan de Santa Maria Recolete und Bruder Hieronymus, ein Jesuit, an: „Gehe man allzu weit, so müsse auch das Lamm zuweilen einen Laut von sich geben." Mit Alliaga einverstanden, machten sie Eindruck auf den König. Sie überzeugten ihn, daß er unrecht thue, das Reich dem Günstling zu überlassen [2]).

Sodann geschah, daß aus Ansprüchen, welche die beiden Linien von Habsburg auf immer trennen zu müssen schienen, sich eine neue Vereinigung derselben ergab. Nichts ist für die gesammte Politik wichtiger, wie wenig bekannt es auch sei. Philipp III. machte alles Ernstes als ein Enkel Maximilians II. Ansprüche auf Ungarn und Böhmen. Nun erkannte Erzherzog Ferdinand, nachmals deutscher Kaiser, dem man dies Erbe zudachte, dieselben freilich nicht an; aber ganz insgeheim, nur mit Vorwissen seines vertrautesten Günstlings Eggenberg und seines Kanzlers Götz, versprach Ferdinand durch eigene Handschrift, wenn er zur Regierung jener Königreiche komme, die östreichischen Vorlande sofort an Spanien abtreten zu wollen [3]). Die Absichten der Spanier auf Valtellina, ihre Unter=

1) Del Mercurio overo historia de' correnti tempi di Vitoria Siri tomo terzo, Lyon 1652. Siri erwähnt dieser Dinge, der „privanza del duca di Lerma combattuta dal figlio" bei Gelegenheit des Falles von Olivarez, p. 187. Doch finden wir nicht, woher er seine Sachen erfahren.

2) Die Hauptsachen für alles dies finden sich in Gonzalo de Cespedes y Meneses Historia del Rey Felipe IV, einer Geschichte, die schon 1631 verfaßt wurde von einem Manne, der die Wahrheit wissen konnte und sagen durfte.

3) Khevenhiller, Annales Ferdin. VIII, 1099.

nehmungen auf die Pfalz, die Unterstützung, welche sie Ferdinand II. zur Wiedereroberung von Böhmen gewährten, — alles Dinge, die für den Anfang des dreißigjährigen Krieges so entscheidend sind —, zeigen sich hiedurch erst in ihrem rechten Lichte: man konnte hoffen, ein zusammenhangendes spanisches Erbland zu gründen, welches Mailand mit den Niederlanden unmittelbar verknüpfen und hierdurch den Spaniern ein vollkommenes Uebergewicht in der europäischen Politik gewähren müßte. Dies waren ganz andere Pläne, als Lerma's friedliche Absichten; sie schlossen zunächst die Verbindung zwischen Oestreich und Spanien so eng wie jemals; sie erschienen auch als streng katholisch.

Beiderlei Einwirkungen wich Lerma. Am 4ten October 1618 verließ er den Hof. Zwei Stunden lang, ganz allein, sprach er noch einmal mit dem Könige. Indem er durch den Garten ging, erschien der Prinz, ihm ein freundliches Lebewohl zu geben. Um fünf Uhr stieg Lerma in den Wagen. Er sah noch einmal heraus, nach den Fenstern des Zimmers hinauf, in welchem er so oft mit dem Könige gesprochen und gearbeitet; er machte das Zeichen des Segnens, denn er war Cardinal, da hinan. Eben läuteten die Todtenglocken des Klosters zum Gedächtniß einer der verstorbenen Königinnen [1]).

Er entfernte sich, doch, wie man sieht, nicht in Ungnade. Zärtliche Briefe, eine Sendung Wildpret, das der König gejagt, holten ihn auf seiner Reise ein. Philipp III. war ihm so ergeben, wie jemals: man hatte in ihm nur die Ueberzeugung geweckt, er thue sündlich daran, sich einem Günstling hinzugeben.

In den König selber kam hiemit ein Zwiespalt, der ihm das Leben, der ihm besonders die letzten Augenblicke verbitterte. Er rief aus: „O wer nicht regiert hätte!" und doch war er des Glanzes, der Verehrung, der höchsten Gewalt so gewohnt; man hörte ihn fragen: Wo ist der Prinz? was thut er? Er wird anfangen, die Geschäfte zu besorgen; nun stehe ich ihm nicht mehr im Wege." Er verbarg nicht ganz, wie ungern er von der schmeichlerischen Gewohnheit, der Majestät zu genießen, Abschied nahm. Vorzüglich ängstigte ihn die Furcht, für sein Nichtregieren, für die Erhebung der Günstlinge ewige Strafen leiden zu müssen. Und doch waren ihm diese Gunstbezeigungen so natürlich, so sehr seine Neigung. In demselben Augenblicke sandte er, Lerma zu sich zu berufen;

1) Alles hauptsächlich Cespedes. Einiges Khevenhiller IX, p. 1245.

Uzeda, Lerma's Sohne, der nach demselben seine Aemter bekleidet, gewährte er eine Gnade, die dieser sich nicht getraute anzunehmen [1].

Ehe Lerma kam, war Philipp gestorben; in einer Abhängigkeit von den Menschen, die er verdammte und der er doch nicht entgehen konnte; in einer Furcht vor dem göttlichen Strafgericht, die er des ernstlichen Willens war zu vermeiden und in die er durch die Folgen jener fast unwillkürlichen Abhängigkeit nothwendig gerieth: ein Mensch, den die Natur für seine Stellung zu gut und zu schwach und zu fromm gebildet.

1) Hiervon Bassompierre; Khevenhiller; vornehmlich Davila bei 1621.

Drittes Capitel.

Von den Ständen und der Verwaltung.

Für die gesammte Geschichte von Europa, für das Verständniß des Augenblicks, so wie der zuletzt vergangenen Jahrhunderte ist keine Frage wichtiger, als wie sich der romanisch-germanische Staat des Mittelalters in den neueren umgesetzt hat, der bis in die Zeiten der Revolution in Europa herrschte. Man kann sie im Allgemeinen so fassen. Wenn der alte Staat auf einer Freiheit des Individuums und der Corporationen beruhte, die jeden Eingriff der centralen Gewalt sorgfältig abzuwehren suchte; wenn eben diese Gewalt mehr Einwirkungen erfuhr, als ausübte, und vermöge der natürlichen Entwickelung der Dinge sogar von Epoche zu Epoche schwächer ward; wenn endlich der Staat noch nicht geschlossen war, sondern seine Geistlichkeit von einem entfernten Oberhaupte abhangen, seinen Adel und seine Städte dergestalt gespalten sah, daß es jeder Theil mehr mit seinen Standesgenossen in anderen Ländern, als mit seinen Mitbürgern in demselben Lande hielt, — wie geschah es nun, daß die centrale Gewalt in den folgenden Zeiten die ihr entgegenstehenden Freiheiten beschränkte oder umwarf, den Staat enger schloß und sich zu innerer Stärke und Macht erhob?

Dies konnte weder überall auf gleiche Weise, noch irgendwo ohne lebhaften Kampf geschehen.

In der spanischen Monarchie ist der Kampf dadurch bedeutend, daß wir die Staatsgewalt auf einmal mit sehr verschiedenen Verfassungen in Widerstreit erblicken. Die Aragonesen, obwohl sie

sich rühmen, sie seien ihrem Könige getreuer als irgend ein anderes Volk, haben sich so besondere Rechte verschafft, daß die Thätigkeit des Königs zwar häufig in Anspruch genommen wird, jedoch nirgend eine freie Einwirkung finden kann; an ähnlichen Freiheiten nimmt auch Sicilien Theil. Nicht so streng gegen ihren Herrn abgeschlossen sind Castilien und die Niederlande. Aber es ist noch nicht lange her, daß dort Johann II. von den Baronen und hier Maximilian I. von den Städten gefangen gehalten worden. Es ist den Fürsten nur wenig Kraft übrig gelassen, ihren Willen durchzusetzen. Mehr Einfluß gestattet die Lage der öffentlichen Dinge dem Könige in Neapel und zu Mailand; aber dort sind eingewurzelte Parteiungen, deren Gegensatz jeden Augenblick gefährlich werden kann; hier gibt es einen starken Feind in der Nähe, der sich jeder Unzufriedenheit des Landes zu bedienen droht, um Fuß darin zu fassen. Indem nun von allen diesen Ländern kein einziges sehr geneigt ist, die königliche Macht anzuerkennen oder zu fördern, wie ist es möglich, daß für alle zusammen eine durchgreifende, nach innen und außen starke Staatsgewalt erschaffen werde? Carl sah sich bald nach seiner Thronbesteigung in großer Verlegenheit. Aragon machte Schwierigkeiten, ihn anzuerkennen; Sicilien verjagte seinen Vicekönig; Castilien erhob sich zu einem vollständigen Aufruhre. Damals schwankte Neapel bereits, und es fiel später zum größten Theile von ihm ab, als sich die Heere seines Feindes an den Grenzen zeigten. Mailand mußte er mit den Waffen erobern und mit den Waffen behaupten. Wie wenig die Niederlande des Gehorsams gewohnt waren, zeigte der Aufruhr von Gent. Welche Mittel ergreift er nun und welche ergreifen seine Nachfolger, um sich vor Empörungen zu sichern, um ihre Gewalt besser zu gründen?

Man sieht, diese Frage ist doppelt. Erstlich: gelang es, den Großen ihren Einfluß auf den übrigen Staat zu entreißen, die Geistlichen von Rom unabhängig zu machen, den Städten ihre hergebrachte Freiheit zu schmälern? Zweitens: inwiefern kam man dahin, die gesetzgebende und richterliche Gewalt, das Ansehen der Waffen in den Händen des Königs zu vereinigen? Mit einem Worte: wie ward der alte Staat angegriffen und erschüttert oder umgestürzt; wie ward ein neuer begründet?

Die Frage ist für alle Landschaften dieselbe; doch da diese in sich selbst so verschieden sind, so wird es am besten gethan sein, eine nach der anderen zu betrachten.

1. Castilien.

So lange Castilien einheimischen oder vor Alters einheimisch gewordenen Königen gehorchte, gab es kein Land, das an durchgehenderen Entzweiungen, an heftigeren Bürgerkriegen gelitten hätte. Im sechszehnten Jahrhunderte bekam es auswärtige Fürsten. Wie auffallend, daß es seitdem in tiefem inneren Frieden ruht! Nicht etwa, weil dies der Sinn der Zeit so mit sich brächte. Hier verstummen die Leidenschaften, während die meisten anderen Reiche von heftigen inneren Kriegen zerrissen sind. Selbst unter den schlechtesten Regierungen spürt man an den Castilianern nichts als Ruhe und Ergebenheit.

Um nun einzusehen, wie dies kam, müssen wir uns erinnern, daß alle alte castilianische Entzweiung zuletzt in dem Gegensatze der Großen und der Städte aufging. Es ist dies der Streit, der während des vierzehnten und des funfzehnten Jahrhunderts unsere gesammten Nationen in einem inneren, zwar nur von Zeit zu Zeit hervorbrechenden, aber immerfort vorhandenen Kriege beschäftigt. Hier war der Hauptpunkt desselben, daß die Granden sich der Domänen bemächtigt hatten und die Städte nun mit ihrem eigenen Gute die öffentlichen Bedürfnisse decken sollten. Er trat bei jeder Gelegenheit heraus; wann hätte er aber eine bessere gehabt, als sobald etwa nach dem Tode eines Königs die Thronfolge streitig war? Nach dem Tode Heinrichs IV. waren die Städte aragonesisch, die Granden portugiesisch gesinnt; da siegten die Städte; durch ihre Hülfe wurden Ferdinand und Isabella Könige. Nach dem Tode Isabella's erklärten sich die Städte, wiederum aragonesisch, für den verwittweten Gemahl, die Großen aber, nunmehr östreichisch, für den Schwiegersohn der verstorbenen Königin. Da siegten die Granden, und unter ihrem Schutze nahm Philipp I. den castilianischen Thron ein. Nach dem unerwarteten Hintritte auch dieses jungen Fürsten that sich die alte Entzweiung zum dritten Male hervor. Die Granden gingen so weit, dem Vater Philipps, unserem Kaiser Maximilian, die Regierung anzubieten; nur unter lebhaftem Widerstande von ihrer Seite kam Ferdinand der Katholische zur Verwaltung von Castilien zurück; nur wider ihren Willen, nur mit dem Beistande der Städte hielt er sich; viele Mächtige gingen trotzdem nach den Niederlanden, um sich dem Hause Oestreich unmittelbar anzuschließen. Sollte nun diese Parteiung ruhen, da Ferdinand

starb? Die Unmündigkeit Carls V., die falschen Maßregeln seiner Minister bewirkten, daß die alte Abneigung der Städte in einen offenen Aufruhr ausbrach. Dieser Aufruhr ward entscheidend.

Eine Zeit lang sahen ihm die Granden zu, denn auch sie waren durch den vorherrschenden Einfluß der Niederländer am Hofe ein wenig beleidigt. Als aber die Städte die alten Streitpunkte hervorsuchten, als sie an eine Zurückforderung der Domänen gedachten, so griffen die Großen zu den Waffen. Sie siegten zugleich für sich und für Carl. Ihre beiderseitigen Interessen waren auf das engste verflochten; sie stellten dem Könige seine Gewalt wieder her. Nunmehr kam Alles darauf an, wie Carl diese Entscheidung benutzen würde. Beide waren von ihm abhängig, die Granden als seine Partei, die Städte als seine besiegten Rebellen. Die Frage war, ob er Jenen Antheil an seiner Gewalt und Diesen Raum lassen würde, sich wiederherzustellen; oder ob er das Mittel zu finden wüßte, Beide in Abhängigkeit zu halten, die Einen in Unterwerfung, die Anderen wenigstens in Entfernung.

Granden.

Für die Lage der Granden in der späteren Zeit ist es entscheidend, daß es innerhalb Spaniens keine Kriege mehr zu führen gab. Sie waren gewohnt, eigene Heerhaufen in ihrem Sold, eine Menge Hidalgos, die ohne Besitzthum waren, unter ihren Fahnen in ihrem Dienste zu halten. Dies gab ihnen das größte Ansehen. Nunmehr aber führten die Könige ihre Kriege fern von Spanien. Von denen wurden die Granden sowohl durch ihre Privilegien losgezählt, als durch den Willen der Könige, die jene Heere nicht mehr wollten, in denen man die Befehle mit der Formel bekannt machte: „So gebietet der König und der Condestable"[1]).

Wie sehr der Kaiser ihre Macht fürchtete, davon ist ein Beweis, daß er eine reiche Erbin aus dem Hause Mendoza nicht mit einem Granden vermählen lassen wollte, weil ein solcher durch diese Verbindung an die Spitze der beiderseitigen Verwandtschaften gelangen und ihm allzu mächtig werden könnte. Er behandelte die Granden mit großer Rücksicht; aber man sah, er liebte sie nicht,

1) Relatione delle cose etc.: Il contestabile nelli bandi mandava a dire: questo comanda il re et il suo contestabile, il che si è cominciato in Spagna ad imitatione di Francia.

und war nicht geneigt, ihnen Vertrauen zu schenken. Es war eine der Maximen seiner Regierung, nur Solchen, deren Treue über allen Zweifel, wie dem Herzog von Alba, wichtige Aemter anzuvertrauen, sonst Keinem [1]).

Sind sie so vom Kriege und von dem höheren Staatsdienste entfernt, so werden sie sogar von den nationalen Berathungen ausgeschlossen. Dies geschieht auf Veranlassung des Reichstages von 1538. Als Carl hier den versammelten Cortes seine Bedürfnisse vorstellte und seine Absicht, die Accise einzuführen, eröffnete, mochte er nicht so sehr von seinen Verbündeten und Freunden Widerstand erwarten, als von den anderen Mitgliedern. Aber gerade die Großen widersetzten sich ihm; vor den Uebrigen, obgleich sonst ein entschiedener Anhänger des Hauses Oestreich, der Condestable Velasco. Er drang darauf: die Lasten zu tragen, zieme in Castilien dem Bauer; dem Edelmanne aber entreiße die geringste Auflage nicht allein die Freiheit, welche seine Vorfahren mit ihrem Blute erworben, sondern die Ehre selbst. Er setzte durch, daß man Carl den unbequemen und fast beleidigenden Rath gab, seine Umstände dadurch zu verbessern, daß er zu Hause bleibe und daß er sich einschränke. Hätte Carl auf seinem Willen bestanden, so würde ein Aufruhr zu befürchten gewesen sein[2]). Da er sah, daß ihm seine Forderung versagt ward, so beschloß er wenigstens, wie Sandoval sagt, niemals wieder so mächtige Leute zu versammeln; dies war die letzte allgemeine Ständeversammlung, welche berufen worden ist.

Hiedurch geschah, daß, wenn der Condestable behauptet hatte, nur mit ihrer Person, aber nicht mit Auflagen seien die Großen zu dienen verflichtet, sie nun weder das Eine noch das Andere thaten, sondern, von dem öffentlichen Leben getrennt, zu bloßen Insassen

1) Contarini: I grandi sono dal re tenuti bassi, et non dà loro alcuno carico d'importanza in Spagna: et se li ne distribuisce alcuno fuori di questa provincia, sono brevi et spesso tramutati: onde non possono acquistare molta autorità. Sono admessi rare volte alla presenza del re per non dar loro riputatione.

2) Soriano, Relatione di Spagna: Tutti li signori non hanno altro obligo che servire il re alla guerra a sue spese per la difesa di Spagna solamente: et quando Carlo V ha voluto rompere li suoi privilegii, hebbe tutt'i grandi contrarii et il Velasco gran contestabile più di tutti, se ben era affettionato a S. M. et quello che più d'ogn' altro le fosse grato. Se non si metteva silentio a questa novità, seguiva gran tumulto nel regno. — Vergl. Oracion del condestable a la junta de Grandes. Sandoval, II, 362.

des Staates wurden. Sie gingen nach ihren Landsitzen, nach ihren etwas maurischen Palästen, die, fast ohne Fenster nach der Straße, im Vierecke um einen weiten, mit Bäumen besetzten Hof gebaut waren, um ihrer Reichthümer zu genießen [1]). Einem, wie es scheint, sehr glaubwürdigen Verzeichnisse von 1581 zufolge besaßen damals die Häupter der Mendozen und Enriquez, der Pachecos und Gironen — das ist, die Herzöge von Infantado und Medina de Rioseco, von Escalona, von Ossuna — ein jeder 100,000, der Herzog von Medina Sidonia, ein Guzman, 130,000 Ducaten jährlichen Einkommens [2]); mancher hatte 30,000 Familien Unterthanen. Dieses Wohlstandes bedienten sie sich zu königlichem Aufwande. Ein Jeder hatte eine Art Hofhalt, einen Maestro von seinem Hause, seinem Saale, seiner Kammer, seinem Stalle; einen Mayordomo; Rechnungsführer und Schreiber; eine Menge Pagen und Gefolge. Viele hatten prächtige Leibwachen von 200 Mann; sie hielten auf eine wohlbesetzte Capelle. Contarini findet sie unglaublich und über alle Beschreibung stolz. Mit welcher Pracht ward die Dame vom Hause bedient! Ihre Frauen leisteten knieend ihre Dienste; der Page, der ihnen zu trinken reicht, bleibt knien, bis sie ausgetrunken; selbst der Ritter vom ersten Adel, der sie sprechen will und sitzend trifft, läßt sich vor ihnen auf ein Knie nieder, sie zu begrüßen [3]). In dieser Pracht wetteifern sie miteinander und lassen die kriegerischen Neigungen ihrer Vorfahren bei Seite.

Der Strenge der Gerechtigkeit waren sie so gut unterworfen, wie alle Anderen; ihre Vergehungen wurden nicht minder gezüchtigt, als die der gemeinen Leute [4]). Hatten sie einige Vorrechte, wie denn ihre Besitzthümer großentheils in Renten und Abgaben bestanden, so mußten sie sich doch hüten, dieselben auf eine drückende Weise geltend zu machen; sie würden sonst den allgemeinen Haß erweckt und die Gerechtigkeit selbst gegen sich aufgerufen haben.

Fassen wir nun, wie die Granden des Königs Partei und ihm von selbst ergeben waren; wie sie allmählich sich und ihre Unter=

1) Navagero: Viaggio fatto in Spagna, 350.

2) Nota di tutti li titoladi di Spagna con le loro casate et rendite che tengono, dove hanno li loro stati et habitationi, fatta nel 1581 alli 30 di Maggio in Madrid. Informationi Polit. Tom. XV n. 11. Ms.

3) Relatione delle cose etc.: Parlandosi con alcune signore, se si sta a sedere, li cavalieri, ancorche siano più nobili, s'inginocchiano.

4) Castigando in loro li delitti come ne bassi.

thanen durch eine vollkommen friedliche Richtung ihres Lebens entwaffneten; wie sie dann, indem sie ihren Ehrgeiz auf Luxus und Pracht wandten, ihre Umstände zerrütteten und in Schulden geriethen; wie sie, von allem selbständigen Einflusse auf den Staat ausgeschlossen, der Autorität der öffentlichen Gewalt vielmehr unterworfen gehalten wurden[1]: so begreifen wir wohl, wie sie den König zu fürchten anfangen mußten, statt daß sie früheren Königen Furcht eingeflößt hatten[2].

Der Adel zweiten Ranges konnte nun nicht mehr in ihrem Dienste Ehre und Beförderung erwarten. Cervantes gedenkt eines Sprichwortes damaliger Zeit: „Wähle Kirche, Meer oder das Haus des Königs." Viele von den Hidalgos, die früher unter den Fahnen der Granden gewesen, begaben sich nun nach Indien; andere fingen an zu studiren, um sich zu kirchlichen Aemtern geschickt zu machen; andere suchten, so lange es Krieg gab, des Königs Dienst im Felde, oder wenn man Frieden hatte, den Dienst im Palaste; dann konnten sie von ihm, auch schon darum, weil er die drei Ritterorden verwaltete und so viele Pfründen zu verleihen hatte, eine angemessene Stellung für ihr übriges Leben erwarten[3].

Man zählte in den drei Ritterorden 188 Commenden, die gegen 300,000 Duc. Einkünfte trugen; die Verleihung dieser Stellen, welche Ehre und Vortheil gewährten und auch von den jüngeren Söhnen der vornehmsten Häuser gesucht wurden, knüpfte diese selbst an den Hof, dessen Gunst sie nicht entbehren konnten. Indem König Philipp II. sie strenge in Pflicht hielt, hütete er sich doch, sie in ihrem Range und ihren Prärogativen zu verletzen[4]. Er hätte das nicht thun dürfen, denn sie waren in der Behauptung derselben einmüthig; aber er wollte es auch nicht thun: er begünstigte sie vielmehr und unterstützte sie auch wieder in ihrem Anliegen. Wie die Granden unter Lerma wieder zahlreicher am Hofe erscheinen,

1) Ant. Perez: los mas de los grandes y señores estan pobres y necessidados excluidos del gobierno y negocios.

2) Contarini: Se bene sono ricchissimi, hanno però infiniti debiti, che gli fanno perdere il credito. Temono S. M., dove quando si governassero prudentemente, sariano da essa per le loro forze temuti. Sono superbi et altieri oltre ogni credenza, vivendo otiosamente.

3) Die Cortes von 1560 klagen, daß die Granden aufhören „de tener y mantener en su casa parientes pobres y honrados" (Peticion 94).

4) Relatione sommaria 1587: Il re cerca sempre et mantenerseli amorevoli.

stehen die Sachen ganz anders als früher. Ihr Ehrgeiz geht nicht viel weiter, als daß sie sich vor des Königs Person oder in seiner Capelle bedecken dürfen; daß einer von ihnen etwa die Tasse bekomme, aus welcher der König getrunken, oder eine ihrer Damen das Kleid, das die Königin zu Ostern getragen. Sie achten den König so erhaben über sich, daß ihnen ihr Rang über der übrigen Nation hauptsächlich in den geringfügigen Ehrenbezeigungen, die er ihnen gewährt, in den Diensten, die er ihnen erlaubt, zu bestehen scheint [1].

Städte.

Ging es nun so mit den Siegern in dem oben bezeichneten Kampfe, so fragt sich, was sich mit den Besiegten, mit den Städten ereignete.

In ihrem Innern waren sie nicht ohne municipale Freiheiten. Sie wählten ihre Magistrate, in den größeren Städten die Regidores, in den kleineren ihr Ayuntamiento; wenn die meisten Stellen an die Reicheren und die Hidalgos kamen, so waren doch auch die Geringeren, die Pecheros nicht ohne Gerechtsame. Jeder Theil hatte seinen Alcalden, und in den Cortes wurden die einen oder die anderen repräsentirt. Aber an der Spitze Aller stand der Corregidor, den der König setzte; mit seinem Luogotenente, der ein Doctor war, übte er auch die Rechtspflege aus [2].

Der Einfluß der Städte auf den Staat beruht auf den Cortes und in denselben auf dem doppelten Rechte, die Abgaben zu verwilligen und Beschwerden einzureichen; Rechten, die sehr genau zusammenhangen, indem man die Abgaben nicht gewährt, wofern den Beschwerden nicht abgeholfen worden ist.

Nun haben schon die früheren Könige die Cortes von sich abhängig zu machen gestrebt. Der königliche Corregidor übte längst bei den Wahlen einen gesetzlichen Einfluß aus: Heinrich IV. machte einen Versuch, die Abgeordneten von Sevilla geradezu zu ernennen [3]; Ferdinand der Katholische brachte auf, daß die Cortes schwören soll-

1) Relatione delle cose etc.: In tutti gli officii maggiori della casa del re sogliono servire titolati, ancorche sia scopatore maggiore, acquator maggiore, et sono tenuti degni di qualsivoglia gran cavaliere.

2) Gianfigliazzi.

3) Marina, Teoria de las cortes, Tom. I, 190.

ten, Alles geheim zu halten, was man ihnen sagen würde, und in der Versammlung von 1505 hatte sein Staatssecretair Almazan eine überwiegende Gewalt. — Doch eigentlich durchgesetzt und fest bestimmt war bis auf Carl V. nur noch wenig. Wenn Carl gegen seine Rebellen übrigens Gnade ergehen ließ, so war er doch entschlossen, ihre gesetzliche Macht zu brechen. Hiebei ging er ohne allen Rückhalt, ohne alle Scheu zu Werke; man findet, Alles betrachtet, besonders vier entscheidende Maßregeln, die er anwandte.

Nach jenem Siege der Granden, nach seiner Rückkehr, am 28sten Mai 1523, berief Carl die Städte zu den Cortes ein. „Damit aber", sagt er in seinem Ausschreiben an den Corregidor von Burgos, „die Vollmacht dieser Stadt vollständig und nicht von den Vollmachten der übrigen Ciudaden und Villas verschieden sei, so habt Ihr zu sorgen, daß sie auf jeden Fall dem Entwurfe gleichlaute, welcher angeschlossen beiliegt [1])." Genug, er unternimmt, den Städten die Vollmachten vorzuschreiben, welche sie ihren Repräsentanten zu geben haben. Was ist es nun für eine Vollmacht, welche er gestattet? Wir haben eine übrig, die seinem Entwurfe gemäß ausgefertigt worden. Sie ermächtigt die Procuradoren, „das Servicio zu stimmen, zu verhandeln, was Ihre Majestät vorlegen, zu thun, was Ihre Maj. befehlen werde, wofern es zum Dienste Gottes und J. Maj. sei" [2]). Das ist die erste Maßregel, die er ergreift. Mit keinen anderen Vollmachten, als unbeschränkten, als von dem Könige gebilligten, kommen seitdem diese Procuradoren zusammen.

Nun war nur jenes andere Recht der Cortes unbequem, welches schon durch den herkömmlichen Geschäftsgang, daß erst die Beschwerden erledigt, darauf die Abgaben gewährt wurden, auch die unbeschränkten Vollmachten beschränkte. Carl verordnete schlechthin, daß man erst bewilligen und darnach die Beschwerden einbringen solle. Obwohl die Versammlung von 1523 darauf drang, daß er unmittelbar und vor allen anderen Dingen auf die Vorstellungen, die das Reich ihm mache, antworten, und für das sorgen solle, was der Zustand des Reiches erfordere; obwohl sie sogar Miene machte,

1) Convocatoria para las Cortes de Valladolid de 1523 dirigida a la ciudad de Burgos por el Rey Don Carlos. Marina Teoria III, c. I, 177.

2) Carta de procuracion o de otorgamiento de poder que el ayuntamiento de Burgos diò a sus procuradores. — Marina ibid.

ihre Sitzungen aufzulösen, so beharrte er doch standhaft auf seinem Beschlusse, nichts zu hören und auf keine Vorstellung einzugehen, ehe das Servicio bewilligt worden; und diesen setzte er durch. Dies ist seine zweite Maßregel; der Gebrauch, den er einführt, wird nun zum Herkommen; Herkommen aber wird allemal zum Gesetze, sobald sich der öffentliche Zustand lange nicht verändert. Carl begnügte sich, darüber zu halten, daß auch auf die Beschwerden Rücksicht genommen würde, jedoch nicht mehr, wie bisher, vor der Bewilligung der Hülfsgelder, sondern nur vor dem Schlusse der Cortes [1]).

Diese Entfernung alles Einflusses der Beauftragenden schien ihm noch nicht hinreichend; er dachte darauf, auch die Beauftragten persönlich entweder in Furcht oder in Ergebenheit zu halten. Das Eine erreichte er, indem er keine Berathschlagung außer in Gegenwart seines Präsidenten Statt finden ließ; dadurch ward jede seinem Interesse entgegengesetzte Aeußerung für den Deputirten gefährlicher, als für ihn [2]). Das Zweite ward durch Gnadenbezeugungen erlangt, die man entweder gewährte oder hoffen ließ, deren der Präsident selbst kein Bedenken trug zu erwähnen. Hiedurch ward es ein Vortheil, in den Cortes zu sitzen; und wir finden schon 1534 einen Deputirten, der dafür die Summe von 14000 Ducaten gezahlt hat [3]).

Und dies sind nun die vier Maßregeln, die Carl ergriff, um die Versammlungen zu unterwerfen, wie man sieht, unzweideutig und offenbar auf diesen Zweck berechnet, den er denn auch damit erreichte. Seit 1538 gibt es keine Cortes, als diese der Abgeordneten von den Städten; sie versammeln sich von drei zu drei Jahren; sie gewähren immer, was man fordert [4]).

Carls Nachfolger zogen die Zügel, welche er ihren Händen überlieferte, noch etwas strenger an. Im Jahre 1573 klagten die Cortes selbst, daß Hofleute, Justizbeamte und andere Besoldete Sr. Majestät gewählt würden, Personen, deren Freiheit gering, deren Wirkung nur eine Spaltung unter den Zusammengekommenen selber sei. Im Jahre 1598 beruft Philipp III. die Procuradoren nach

1) Verhandlungen bei Marina I, 300.

2) Marina, Teoria I, 258 nota.

3) Don Pedro de Salazar y Mendoza, bei Merina I, 213.

4) Ordine della casa: Le corti di Castiglia si fanno con molta sodisfattione di Sua Maestà. Ottiene ogni tre anni ogni volta cento mila ducati.

Madrid, damit sie, wie er in seinem Ausschreiben sagt, vernehmen und verhandeln, einräumen und gewähren, damit sie beschließen mögen alles Das, was in diesen Cortes zu gewähren gut erscheinen wird [1]). Dann ist man nur besorgt, daß sie eine geheime Instruction ihrer Committenten mit sich führen möchten [2]). Sie müssen bei Gott und der heiligen Maria, bei dem heiligen Kreuze und den vier Evangelien schwören, jedwede Instruction, so gut, welche sie hätten, als welche sie noch bekommen würden, dem Präsidenten einzuhändigen.

Nunmehr ward Alles Ceremoniel. Zuerst gingen die Procuradoren nach dem Schlosse, dem Könige die Hand zu küssen; dann erschien dieser selbst in ihrem Saale; nachdem er sich gesetzt und sie sich niedersetzen geheißen, eröffnete er ihnen, erst mit eigenen Worten, dann weitläufiger durch seinen Secretär, weshalb sie berufen seien. Burgos und Toledo wetteiferten, wie vor Alters, zu antworten; der König sprach, wie vor Alters: „Toledo wird thun, was ich befehle; es rede Burgos!" Dann bat Burgos um Bedenkzeit. Dies war die erste Sitzung. Eine zweite begann damit, daß man die Entfernung der königlichen Schreiber forderte, und endigte, indem man dieselbe vom Könige zu erbitten beschloß. In einer dritten — denn natürlich erfüllte der König jene Bitte nicht — deliberirte man denn auch im Beisein der Schreiber und genehmigte das Servicio. Darauf ging man, dem Könige die Gewährung desselben zu melden, der alsdann gnädig war und einem Jeden die Hand reichte. Und so war nichts weiter übrig, als daß ein Ausschuß die allgemeinen, jede Stadt ihre besonderen, jeder Procurador seine persönlichen Petitionen einreichte; alle diese wurden vor den königlichen Rath gebracht, zum Theil gewährt, zum Theil nicht, bis der Präsident erschien, im Namen des Königs für das Servicio dankte, und, damit den Städten nicht noch mehr Kosten auflaufen möchten, die Cortes für beendigt erklärte [3]).

Wirkungskreis der späteren Cortes.

Dergestalt wurden die aus jenem Kampfe als Besiegte Geschiedenen in ihrer Unterwerfung gehalten. Die Cortes hatten ihre alte

1) Convocatoria a la ciudad de Toledo para las cortes de Madrid. Marina III, 195.

2) Carta de los procuradores a su ayuntamiento 1599. Marina I, 236.

3) Aufsatz „Como se hacen las cortes" bei Marina, Apendice III, n. 35.

Selbständigkeit verloren; zu eigentlichem Widerstande hatten sie keine Kraft mehr: sie waren unterworfen.

Doch möchte ich nicht sagen, daß sie auch sogleich unnütz geworden seien. An repräsentativen Instituten, sobald sie in einer Nation Wurzel gefaßt haben, zeigt sich auch in einem minder selbständigen Zustande häufig eine innere Lebenskraft, die noch immer wohlthätig wirkt. Den castilischen Cortes war freilich kein Recht übrig geblieben, als das Recht zu Petitionen, auf deren Erfüllung sie nicht dringen durften; aber dieses Rechts bedienten sie sich auf eine Weise, daß man schwerlich Ständeverhandlungen aus jenem Jahrhundert finden wird, in denen sich mehr guter Wille, mehr Fürsorge nach allen Seiten hin wahrnehmen ließe, wie an diesen.

Keineswegs scheuen sie, den König zu ermahnen. Wie oft erinnern sie ihn daran, was das Wohl des Landes erfordere, wessen es sich durch seine Dienste werth gemacht habe! Wenn sie ihn bitten, den Aufwand seines Hauses und seiner Tafel zu mäßigen, gedenken sie des Geldmangels, in dem man sich befinde [1]). Sie suchen, um ihn zu überreden, zuweilen ältere Zusagen, schriftliche Versprechungen auf, die man ihnen etwa bei früheren Geldleistungen gewährt hat [2]). Bei den Veräußerungen, zu denen er schreitet, führen sie ihm die Pflichten zu Gemüthe, die er als König und Herr habe [3]). Sie erinnern ihn bei seinem königlichen Gewissen, keine Anderen, als Leute von edelen Eigenschaften zu Governadoren und Corregidoren anzustellen, über das Betragen seiner Beamten zu wachen [4]).

Vorzüglich nämlich richten sie ihr Augenmerk auf die Verwaltung der Behörden, auf die Gerichtspflege der Justizhöfe. Sie beklagen sich, wenn die Räthe in den höchsten Gerichten entweder zu alt [5]), oder mit fremdartigen Geschäften beladen, oder unzugänglich

1) Cortes von 1560, Petic. III. Los gastos de vuestro real estado y mesa son muy crescidos, y entendemos que conviniera mucho al bien destos reynos que Vra M. los mandasse moderar asi para algun rimedio de sus necessidades como etc.

2) Cortes von 1558, Petic. VI. Especialmente mande V. M. guardar la cedula que la Magestad imperial dió en las cortes de Toledo.

3) Cortes von 1560, Petic. V. Suplicamos a V. M. que considerando la obligacion que tiene como Rey y Señor de todo etc.

4) Cortes von 1560, Petic. XIII. Asi conviene al descargo y sosiego de la real consciencia de V. M.

5) Cortes von 1552, Petic. I. Las personas que residen en el vuestro consejo real, quando alli vienen, son ya viejos y enfermos,

sind; sie tragen Sorge, daß sich nicht etwa Familienverbindungen der Audienzien bemächtigen, daß nicht vielleicht ein Oidor seinen Sohn, seinen Schwiegersohn zu Commissionen gebrauche, zu Advocationen beförbere [1]); sie empfinden es übel, wenn etwa ein Alguazil das verschlossene Haus eines Bauers erbrochen oder sonst ein Diener des Gerichts eine Gewaltthätigkeit verschuldet hat. Sie fordern, daß die Räthe der Ortschaften jeden ersten eines Monats über das Betragen ihrer Gerichte sich berathen und nöthigen Falls sich beklagen sollen. Die Competenzen verschiedenartiger Jurisdictionen, bald der geistlichen, bald der militairischen mit der bürgerlichen sind sie beflissen zu heben. Wollen sie nun nicht dulden, daß das weltliche Gericht eine Kirche verletze, so dringen sie hinwiederum darauf, daß jedwedes geistliche der Präeminenz des Königs unterworfen bleibe [2]). Außerdem sind es bald Eingriffe der königlichen Finanzräthe in ständische Rechte, bald die Haussuchungen der Pächter königlicher Salinen, bald Erpressungen, die sich Beamte der Mesta erlauben, wider die sie sich setzen. Auf alle Weise suchen sie Freiheit und Herkommen gegen jeden Eingriff der Willkür zu vertheidigen.

In der That haben sie immer den gesammten Zustand des Staats, seine öffentliche Wirthschaft, seine allgemeine Wohlfahrt vor Augen. Es entgeht ihnen nicht, wie wichtig die Verhältnisse der Forsten, der Weiden, des Ackerlandes sind. Scheint es ihnen übel gethan, daß man Haiden wegbrennt, um bessere Weide zu haben [3]), so wollen sie auch die Verwandlung der Wiesen in Getreideland nicht gestatten. Sie gehen hier sehr in das Einzelne. Sie wollen dem Abborken der Eiche und des Korkbaums steuern. Auf hohen Bergrücken gibt es Wiesen, nach denen man die Kühe nicht hinantreiben kann; sie sorgen, daß das Gras dennoch nicht verloren gehe.

y con sus indisposiciones y vejez no pueden despachar tantos negocios como al vuestro real consejo occurren.

1) Cortes von 1552, Petic. III. Las partes reciben gran dano en que los oydores de vuestras chancelierias tengan hijos y yernos abogados.

2) Ebendas. Petic. LX. Al juez ecclesiastico no se haze agravio en mandarle que otorgue y embie el processo, para que se vea, si haze fuerza: y esta es la preheminencia real de los Reyes de España.

3) Cortes von 1555, Petic. LXVII. No contentos con los pastos que hay en los montes, les ponen fuego para tener mas: y acaece quemarse tres o quatro leguas de montes, en que se recibe notable daño.

Unzählig sind die Anordnungen, die sie für Handel und Gewerbe fordern. Mit Unwillen nehmen sie den steigenden Luxus, die wachsende Theuerung aller Artikel wahr. Ueber die Verschwendung der Großen und der Hofleute in Kleidung und Geräthschaften, über die Einführung der Kutschen und Sänften[1]), welche zu halten allein ein ansehnliches Vermögen erfordert werde, über das Unwesen der Lakaien, über das Spielen mit Karten und Würfeln, welches Leute hervorbringe, die man mit goldenen Ketten, in seidenen Kleidern einhergehen sehe, ohne daß sie Vermögen hätten, ein Amt bekleideten oder Jemandem dienten, zeigen sie lebhaftes Mißvergnügen: — schon trage sich der Handwerker so gut, daß er unerträgliche Preise setze.

Sie dagegen richten ihre Sorgfalt auf wahrhaftere Bedürfnisse. Sie wollen, daß in jeder Stadt ein Vater für die wild herumlaufenden Waisenkinder[2]), ein Pfleger für die Armen, der ihnen zu arbeiten gebe, bestellt werde; sie wünschen, daß nicht minder in jeder Stadt alle Wochen zwei gute Männer den Zustand der Gefängnisse untersuchen mögen[3]); es entrüstet sie, daß man verwaisten Mädchen Aufnahme und Erziehung in Nonnenklöstern abschlage. Sie denken darauf, die Reisenden durch Wegweiser und besser eingerichtete Gasthöfe zu erleichtern. In dieser sorgfältigen Beaufsichtigung von Dingen aller Art entgeht ihnen der Hufschmied nicht, der für ein leichtes Hufeisen, welches schlechter ist, als das alte, das er behält, sich erdreistet, 25 oder $25\frac{1}{2}$ Maravedis zu fordern, noch der Bediente, für den sein Herr die Cruzada bezahlt und er läuft ihm alsdann davon, noch auch die junge Tochter, welche von ihrer Mutter aus Fürsorge eingeschlossen zu Hause gelassen wird, aber indeß setzt sie sich hin, den Amadis zu lesen, und erfüllt sich mit einer verkehrten Neigung zu den seltsamen Fällen, die darin erzählt werden[4]). Sie freilich, als verständige Männer,

1) Ebendas. Petic. CVIII. Para entretener o sostener un coche o una litera es menester una hazienda particular.

2) Cortes von 1552, Petic. CXXII. Muchos mozos de estar mal vestidos y mal tratados ninguno se quiere servir dellos — y se andan perdidos, porque no hay quien tenga cuydado dellos. Sie wünschen una persona diputada que recoja los tales mozos y los haga yr a trabajar.

3) Cortes von 1560, Petic. CII. Cada semana o cada mes se nombren dos regidores, los quales se hallen a la visita de la carcel.

4) Cortes von 1558, Petic. CVII. Wichtig auch für Don Quixote. Como los mancebos y las donzellas por su ociosidad se principal-

sind der wahren Historie zugethaner, als erdichteter. Sie wünschen, daß besonders die Tapferkeit der Spanier in der ganzen Welt bekannt werde, daß man die heroischen Thaten ihrer Vorfahren gegenwärtigen und künftigen Geschlechtern zum Beispiele vorstelle. Nie ist wohl ein Historiker seinem Fürsten dringender empfohlen worden, als von ihnen Florian de Ocampo Philipp II [1]).

Auch kann man nicht sagen, daß ihre Erinnerungen in den Wind geschlagen worden. Oft entgegnet ihnen der König: „Wir halten für gerecht, was Ihr verlangt", oder: „Unser Rath soll es überlegen", oder: „Wir haben schon den Befehl gegeben, Eure Bitte in's Werk zu richten." Oft wird die Petition sogleich zu einem Gesetze. In Hinsicht auf Handel und Gewerbe hat ihnen Philipp II. wahrscheinlich nur allzu oft Folge geleistet. Doch nicht in Hinsicht auf seine Vorrechte, auf seine Einkünfte, auf die Erhöhung der Abgaben. Sehr oft antwortete er ihren Bitten: das vorhandene Gesetz sei genügend; es sei keine Neuerung statthaft.

Und so läßt sich die Versammlung der Cortes als ein Rath betrachten, welchen die Städte, in Erinnerung an ältere bedeutendere Rechte, auf ihre Kosten alle drei Jahre an den König schicken, damit er Mißbräuche abstellen, Aufsicht über die Beamten halten helfe, damit er des Herkommens wahrnehme und Vorschläge für das allgemeine Beste mache. Es ist dafür gesorgt, daß dies der höchsten Gewalt keinen Eintrag thue; die Entscheidungen fallen doch allein dem Ermessen des Königs anheim. Seine Beamten aber in Zügel zu halten, eine vollkommene Gewalt über sie zu behaupten, wird er hiedurch nicht wenig unterstützt.

Geistlichkeit.

Wir kehren zu dem Verhältniß der drei Stände zurück. Nunmehr vermittelten die Cortes, daß die Nation die Last trug, die

mente ocupan en aquello (leer libros de mentiras y vanidades), desvanecense y afficionanse en cierta manera a los casos que leen en aquellos libros haver acontescido, ansi de amores como de armas y otras vanidades: y afficionados, quando se offrece algun caso semejante, danse a el mas a rienda suelta que si no lo huviessen leydo.

1) Cortes von 1558, Petic. CXXVIII. Movido de su natural inclinacion ha escripto veynto y oche años en la chronica de España. Con gran trabajo de su persona y espiritu las ha recopilado et teniendo lugar las sacara a luz: de que a estos reynos se seguira notable beneficio.

der König für gut fand ihr aufzubürden. Zwei Hauptstützen des alten Staates waren umgestürzt. Hat der König nun auch den dritten zu diesen beiden Ständen, hat er auch die Geistlichkeit zu unterwerfen gewußt? Oder hat die vollkommene Ehrerbietung, welche diese Könige dem äußeren Gottesdienste beweisen, welche ihnen zur ersten Pflicht macht, die Unterthänigkeit unter den Papst auszubreiten, sie auch vermocht, der Geistlichkeit eine gewisse Unabhängigkeit zu gestatten?

Allerdings genossen die Geistlichen eines bequemen und selbst heiteren Daseins. In Toledo hatten sie so reiche Einkünfte, daß sie nicht allein im Besitze der schönsten Häuser, sondern auch übrigens so gut als die Herren der Stadt waren; sie lebten ihre Tage auf das vergnügteste, und Niemand tadelte sie. Den Mönchen auf Guadelup brachte ihr wunderthätiges Bild jährlich bei 150,000 Ducaten Almosen ein; da hatten sie ihr Kloster mit schönen Gärten umgeben; sie hatten sich die trefflichsten Weinkeller, einige für irdene Gefäße, andere für Tonnen graben lassen; ihr Aufenthalt war mit Allem versehen, was ein angenehmes Leben macht, und sie bedurften nichts von außen. Vornehmlich erfreuten sich die Klöster häufig der schönsten Lage. Navagero ist über die Carthause von Sevilla voll Begeisterung. Wie schön liege sie da, am Fuße der anmuthigsten Hügel voll Citronenpflanzungen; vor sich den großen Strom; mitten in Gärten voll Pomeranzengebüsche, von denen den ganzen Sommer über der süßeste Duft zu ihnen hineinwehe; ringsum das fruchtbarste Gefilde. „Diese Brüder", sagt er, „haben eine gute Stufe voraus von hier nach dem Paradiese zu steigen [1])."

Unabhängigkeit aber oder einen selbständigen Einfluß auf die Regierung hatte dieser Stand darum nicht. Bei den Verhältnissen desselben zum Staat kommt es zu allererst darauf an, wer die Besetzung der Stellen in den Händen hat. Ferdinand der Katholische bereits hat bei den Päpsten durchgesetzt, daß die Könige von Spanien ihre Geistlichen selber ernennen [2]). Damit hörte auf, was

1) Navagero, Viaggio 353—359.

2) Contarini: Ha il re la nominatione di tutti i beneficii di Spagna et li distribuisce a chi più li aggrada, tramutando anco uno istesso da un vescovado a l'altro a suo beneplacito. Hauptsächlich das Gesetz Philipps II. von 1565: Por derecho y antigua costumbre y justos titulos y concessiones apostolicas somos patron de todas las iglesias cathedrales de estos reynos, y nos pertenesce la presentacion de los

früher die Regel war, daß die hohen Geistlichen, aus Mitgliedern des hohen oder des niederen Adels nach dem Maße des Einflusses der Familien gewählt, deren Convenienzen auch in ihrer Amtsführung beobachteten oder im Gefühle von persönlicher Unabhängigkeit in die Verwaltung brachten. Das Recht der Verfügung über die geistlichen Stellen übte Philipp II. so unbeschränkt aus, daß er dafür nur seine eigenen, auf das Ganze zielenden Maximen befolgte. Er macht einen Unterschied nach den Landschaften. In die Gebirge von Asturien und Galicien setzt er Theologen, denn dort bedarf man der Lehre; nach Estremadura und Andalusien, wo das Volk Processe und Streitigkeiten liebt, schickt er Canonisten; nach Indien sendet er Mönche, weil diese bei der Bekehrung der Eingeborenen die besten Dienste zu thun pflegen. Er sieht bei seinen Besetzungen der Stellen wohl auf gute Herkunft, auf die Empfehlung seiner Minister und erprobter Männer; doch versucht er seine Leute gewöhnlich erst in niederen Diensten, ehe er sie in höhere bringt; und vorzüglich, wenn er irgendwo einen armen Mönch weiß, der sich durch Gelehrsamkeit und tadellosen Wandel auszeichnet, oder einen muthigen Mann, wie jenen Quiroga, der sich lieber excommuniciren ließ, als daß er regelwidrige Bullen des Papstes angenommen hätte, so hob er die hervor. Der Eine gab seiner Verwaltung Ansehen bei dem Volke, der Andere selbständige Energie. Quiroga machte er zum ersten Geistlichen des Reiches, zum Erzbischof von Toledo. Und wie er nun diese Sachen ganz nach eigenem Gutdünken verwaltete, so sah er gern, wenn man dies anerkannte, wenn sich die Geistlichen nach ihrer Ernennung etwa bei ihm vorstellen ließen, um ihm zu danken [1]).

Da konnte es nicht anders sein, als daß Erzbischöfe, Bischöfe und der ganze Clerus dem anhingen, dem sie ihr bisheriges Glück verdankten, von dem ihre Zukunft abhing. Statt an Rom, das sie vor dem Könige nicht schützen konnte, hielten sie sich an den König, der sie vor Rom zu schützen mächtig genug und geneigt war. Sie waren die gehorsamsten Unterthanen ihres Herrn: bereitwillig trugen sie zu den Lasten des Staates bei. Man urtheilte,

Arzobispados y Obispados y Prelacias y Abadias consistoriales de estos reynos, aunque vaquen en corte de Roma. Nueva recopilacion lib. I, tit. VI, ley I,p. 36.

1) Cabrera lib. XI, cap. XI, p. 890.

daß kein Clerus in der Welt belasteter sei, als dieser[1]); im siebzehnten Jahrhunderte berechnete man, daß ein volles Drittheil der geistlichen Einkünfte in die Hände des Königs komme, und daß ein einziger Prälat dem Könige so viel einbringe, wie 2000 Bauern oder 400 Edelleute.

Neuer Staat.

Wir sehen auch die dritte Stütze der alten Autonomie gebrochen; suchen wir jetzt zu erkennen, wie es den Königen gelingt, auf den Trümmern des bisherigen Staates einen neuen zu gründen.

Der neue Staat beruht wesentlich auf drei Dingen: dem stehenden Heere, der Pflege der Gerechtigkeit und den Auflagen. Das Erste gibt der centralen Staatsgewalt alle Macht wider ihre Widersacher von innen und außen; das Zweite hält das Volk in einer unmerklichen Abhängigkeit; durch das Dritte wird das gesammte Privatleben, jeder Besitz und jeder Erwerb dem Gemeinwesen oder dem Fürsten dienstbar. Von den Auflagen nun, wobei die ganze Verwaltung und der Zustand des Volkes zu berücksichtigen ist und zur Sprache kommt, wird ein eigener Abschnitt folgen: schon durch die Betrachtung über die Cortes ist deutlich, daß das Volk sie zahlen mußte. Auf dieselben war das stehende Heer gegründet. Obwohl diese Könige in ihren übrigen Landschaften und häufig im Felde so bedeutende Heere halten, daß sie durch dieselben wohl sattsam gesichert wären, so ist doch auch Castilien mit eigenen Truppen angefüllt. Zuerst sind nach dem Vorgange Frankreichs, nach dem unmittelbaren Beispiele des burgundischen Hauses Hommes d'armes eingeführt. Ihre 22 Compagnien bilden mit den 5000 Mann leichter Reiterei[2]), die sie nach ihrer eigenthümlichen Verfassung nöthig machen, die Garden von Castilien, einen für so wichtig geachteten Heerhaufen, daß man Bedenken trug, die Anführung desselben

1) Contarini: Tutti i prelati sono obedientissimi a. S. M. sì per lo debito della gratia come per la speranza delle future. Quando hanno bisogno di qualche ajuto, non ricorrono a Roma, ma a S. M., et così anco fanno quando da Roma sono molestati di qualche cosa, che ricorrono subito al re, che gli protegge et favorisce: onde gli è facile di cavar buona somma de danari da tutti quei prelati.

2) Contarini: 5000 cavalli obligati armati alla leggiera di lancia et targa, che nè per esperienza nè per la qualità de cavalli (che per il più sono debili et tristi) è di molta considerazione.

einem Privatmanne anzuvertrauen, daß dieser unkriegerische Fürst, Philipp II., sich zuweilen aufmachte, ihn zu mustern. Er fällt oft den Ortschaften nicht wenig zur Last, die eigene Beihülfen zu seinem Solde aufbringen oder ihm Wohnung bei sich gewähren müssen [1]). Außerdem gibt es 1600 Reiter mit Tartsche und Wurfspieß, welche fortwährend die Küsten des Mittelmeeres durchstreifen, um jeder Gefahr von den Corsaren vorzubeugen. Fuenterrabia und Pamplona, die vier Bergstädte am Meere, Cadiz, Carthagena und andere Plätze haben ihre Besatzungen; der König Leibwachen um seine Person, eine deutsche und eine spanische, die dritte, wie seine Ahnherren, von burgundischem Adel. Diese Macht, vielleicht nicht stark genug, um einen auswärtigen Feind abzuwehren — wie denn auch Philipp II. zu diesem Behuf über das Alles eine Miliz von 30,000 Mann einrichtete — war doch hinreichend, um jeden im Innern sich regenden Widerstand augenblicklich zu ersticken.

Zu der inneren Ruhe trug nun die Pflege der Gerechtigkeit nicht wenig bei. Damals war sie in keinem Lande der Welt besser in Ordnung und durchgreifender [2]). Den Fremden gereichte es zum Erstaunen, daß ein einziger Executor, seinen Stab in der Hand, jede Gefangensetzung ausführen konnte. Auf seinen Ruf kam das Volk ihm zu Hülfe. Die heilige Hermandad sorgte dafür, daß die auf dem Lande begangenen Verbrechen nicht unbestraft blieben; in jedem kleinen Orte hatte sie ihre Vertrauten; wenn die Glocke der Hermandad erschallte, ward der Schuldige auf allen Seiten, auf der Landstraße, in den Päßen der Gebirge, verfolgt; Niemand konnte entrinnen. Eine eigenthümliche Jurisdiction hatten die Alcalden des Hofes, fünf Leguas weit um den Ort, wo er sich aufhielt. Es waren immer die sichersten und strengsten Männer, die man mit diesem Amte betraute; sie gingen auch bei Nacht durch die Straßen von Madrid, um jeder beginnenden Unordnung vorzubeugen, und hielten überhaupt gewaltig Ordnung; ihnen Widerstand zu leisten, würde das größte Verbrechen gewesen und unnachsichtig gezüchtigt worden sein. Man hörte in Spanien weniger von Mordthaten und Mißbrauch der Waffen, als anderwärts. An der Spitze der Rechtspflege stand der Rath von Castilien. Er war die große Instanz für Appellationen, die von den Corregidoren an die Can=

1) Verhandlungen der Cortes von 1619 bei Davila Felipe III ad h. a.

2) Gianfigliazzi. Paolo Tiepolo: In Spagna 'non si sentono tanti romori d'armi ni tante morti (come altrove).

cellerien, von diesen, in den bestimmt vorgesehenen Fällen, an das Consejo selbst gingen. Er hatte aber auch seine eigenen Befugnisse, die in das Gebiet der Verwaltung und selbst das der Politik griffen, und genoß die größte Autorität; der Präsident von Castilien war als der erste Mann des Reiches nach dem Könige betrachtet.

Von hohem Werthe für die Monarchie war es an sich, daß die Idee der allgemeinen Gerechtigkeit unter ihrem Schutze zur Erscheinung kam. Mit dem Worte: „Ich werde an den König gehen", konnte sich jeder Geringe seiner Unterdrücker erwehren. Aber nicht minder bemerkenswerth ist, daß dadurch der Bürgerstand zu einer großen Bedeutung gelangte. Alle Männer der Justiz und der Verwaltung waren bürgerlicher Herkunft. Ihre Studien stellten sie dem Adel gleich [1]). Der König trug Sorge dafür, daß sie auch äußerlich würdig erschienen. Er gab ihnen eine senatorische Tracht, wie die, in der die Botschafter von Venedig einhertraten [2]).

Das richterliche Institut aber, in welchem sich der Charakter dieser Monarchie am eigenthümlichsten aussprach, war das oberste Tribunal des Glaubens.

Inquisition.

Wir haben über die spanische Inquisition ein berühmtes Buch von Llorente; und wenn ich mich erkühne, nach einem solchen Vorgänger etwas zu sagen, was seiner Meinung widerstreitet, so finde dies darin eine Entschuldigung, daß dieser so gut unterrichtete Autor in dem Interesse der Afrancesados, der josephinischen Verwaltung schrieb. In diesem Interesse bestreitet er die Freiheiten der baskischen Provinzen, obwohl dieselben doch schwerlich zu leugnen sind. In demselben sieht er auch in der Inquisition eine Usurpation der geistlichen Macht über die Staatsgewalt. Irre ich indeß nicht ganz, so ergibt sich aus den Thatsachen, die er selber anführt, daß die Inquisition ein königlicher, nur ein mit geistlichen Waffen ausgerüsteter Gerichtshof war.

Erstens waren die Inquisitoren königliche Beamte. Die Kö-

1) Lorenzo Priuli 1576. I consiglieri sono uomini di robbe lunga, dottori prelati, per il più nati bassamente, prima perche S. M. vuole huomini tutti da lei dipendenti, secondi i nobili non essendo allevati in studj.

2) Mocenigo, per stabilire l'autorità et il decoro di questo consiglio.

nige hatten das Recht, sie einzusetzen und zu entlassen [1]; die Könige hatten unter den übrigen Räthen, welche an ihrem Hofe arbeiteten, auch einen Rath der Inquisition; wie andere Behörden, so unterlagen auch die Inquisitionshöfe den königlichen Visitationen [2]; bei denselben waren oft die nämlichen Männer Assessoren, welche im höchsten Gerichte von Castilien saßen [3]. Vergebens nahm Ximenes Anstand, einen von Ferdinand dem Katholischen ernannten Laien in den Rath der Inquisition aufzunehmen: „Wißt Ihr nicht", sagt der König, „daß, wenn dieser Rath eine Gerichtsbarkeit hat, der König es ist, von dem er sie hat [4])?" Wenn Llorente von einem Processe spricht [5]), den man gegen Carl V. und Philipp II. selber versucht habe, so ist aus seiner eigenen Erzählung — denn er ist doch immer, der uns unterrichtet — zwar deutlich, daß Paul IV., damals in offenem Kriege mit Kaiser und König begriffen, auf so etwas angetragen hat, — doch nicht, daß man darauf eingegangen wäre und nur jemals einen ähnlichen Versuch gemacht hätte.

Zweitens fiel aller Vortheil von den Confiscationen dieses Gerichtes dem Könige anheim. Man ging bei denselben sehr schonungslos zu Werke; sogar die Schenkungen, welche die von der Inquisition Verdammten früherhin gemacht, die Mitgiften, die sie ihren Töchtern gewährt hatten, nahm man in Anspruch [6]). Wenn die Fueros von Aragon dem Könige verboten, die Güter seiner Verurtheilten einzuziehen, so glaubte er sich bei diesem Gerichte der Gesetze überhoben [7]). Man rechnete im Jahre 1522, daß die Güter Derjenigen allein, welche die Ketzerei freiwillig bekannt, bereits so kurze Zeit nach Carls Ankunft zum Throne, ihm über eine Million

1) Stiftungsbulle im Auszug bei Llorente: Histoire de l'Inquisition I, 145. Dispaccio Veneto 1565. Il ser^{mo} re (è) del tutto padrone di quel tribunale, dependente l'inquisitione da lei essendo tutti beneficiati e posti da S. M.

2) Beispiel bei La Nuza: Historias de Aragon II, p. 11.

3) Die Cortes von 1560 klagen darüber: „Y otros del dicho real consejo son assessores y consultores en el consejo de la santa inquisicion." Peticion VII.

4) Worte des Königs bei Llorente II. 498.

5) Ebendas. II, 183.

6) Fragment d'un ouvrage espagnol: Del regimento de Principes, bei Llorente, Anhang IV, 409.

7) Lettre de Jean de Lucena au roi Ferdinand. Ebend. 376.

Ducaten eingetragen [1]). Man hat sogar von Anfang an geglaubt und gesagt, daß mehr die Begierde nach den Gütern, welche man einzog, als der Antrieb der Frömmigkeit die Könige bewogen habe, dies Gericht einzusetzen und zu begünstigen [2]). Dem Könige war gleich bei der ersten Einrichtung ein Drittheil der Confiscation bewilligt, weil er zur Ausführung des geistlichen Gerichtes den weltlichen Arm darbiete. Ein zweites Drittheil war ursprünglich den Anklägern vorbehalten: da aber die Anklage als eine Gewissenspflicht betrachtet wurde, von deren Vernachlässigung Niemand absolvirt werden sollte, so bedurfte es dessen nicht; es führte sich ein, daß die Ankläger wenig oder nichts empfingen und auch dies zweite Drittheil der Verwaltung anheimfiel [3]). Der Ertrag dieser Confiscationen bildete eine Art von regelmäßigem Einkommen für die königliche Kammer.

Drittens ward hiedurch erst der Staat vollkommen abgeschlossen; der Fürst bekam ein Gericht in die Hände, welchem sich so wenig ein geistlicher wie ein weltlicher Großer entziehen durfte. Dies war den Ausländern an demselben vorzüglich auffallend: „die Inquisition", sagt Segni, „ist dazu erfunden, den Reichen ihren Besitz, den Mächtigen ihr Ansehen zu rauben." Wie Carl kein anderes Mittel weiß, die Bischöfe, welche an dem Aufstande der Comunidaden Theil genommen, zu gewisser Strafe zu ziehen, will er, daß die Inquisition sie richte. Wie Philipp II. verzweifelt, den Antonio Perez strafen zu können, nimmt er die Inquisition zu Hülfe. Denn nicht allein über offene Ketzerei hat dieselbe zu richten. Schon Ferdinand, von den Vortheilen überzeugt, die sie gewährt, hat den Kreis ihrer Thätigkeit sehr erweitert. Unter Philipp mischt sie sich in die Sachen des Handels und der Künste, der Abgaben und der Marine. Was blieb übrig, wenn sie es für Ketzerei erklärte, Pferde oder Munition nach Frankreich zu verkaufen [4])?

1) Lettre de Manuel à Charles-quint, bei Llorente I, 399.

2) Literae Sixti IV ad Ferdinandum et Isabellam. Llorente, Anhang IV, 354.

3) Aus einem Aufsatz von Rom: Quel che cava il re di Spagna per concessione de pontefici.

4) Segni, Storia Fiorentina 335. Llorente I, 402. II, 397. IV, 123. Man sieht aus den Lettres du Nonce Visconti von 1563 II, 282, daß Rom der Einführung der spanischen Inquisition „gran diminuzione dell' autorità di questa santa sede" zuschrieb.

Wie demnach dies Gericht auf der Vollmacht des Königs beruht, so gereicht seine Handhabung zum Vortheil der königlichen Gewalt. Es gehört zu jenen Spolien der geistlichen Macht, durch welche diese Regierung mächtig geworden, wie die Verwaltung der Großmeisterthümer, die Besetzung der Bisthümer; — seinem Sinne und Zwecke nach ist es zugleich ein politisches Institut. Der Papst hat sogar ein Interesse, ihm in den Weg zu treten, und thut es, so oft er kann. Der König aber hat ein Interesse, es in steter Aufnahme zu erhalten [1]).

Wenn es nun, wie Jedermann weiß, unbeschreiblichen Schaden gethan hat, so ist dieser doch nicht allein der Regierung zuzuschreiben; eigenthümliche Neigungen der Spanier haben Einführung und Ausartung der Inquisition besonders begünstigt.

Vor Allem die Vorurtheile von dem Unterschiede des reinen und des schlechten Blutes, die sich in den Spaniern, wie in keiner anderen Nation, festgesetzt hatten. Für die meisten Aemter war ein Beweis des reinen Blutes erforderlich; es schien schon eine große Erleichterung, wenn man dabei nicht höher als bis auf die vierte Generation zurückging [2]). Ueberdies aber hat sich unter den steten maurischen Kämpfen, durch den Gegensatz wider die in diesen Reichen so besonders zahlreichen Juden, der Adelsstolz dergestalt mit einem gewissen Religionsstolze verknüpft, daß sie beide nur einen einzigen ausmachen. Nicht rein katholischen Glaubens sein, scheint diesem Volke eben so gut ein Fehler des Blutes wie der Gesinnung. Daher kommt der Werth, den sie auf das reine Blut, die Limpieza, legen; daher schreibt sich die Verachtung, die sie ihrem Hasse gegen Ungläubige und Ketzer beimischen; daher erläutern sich zugleich die kastenartigen Unterschiede, welche sie in Amerika einführen, und die Religionskriege, welchen sie in Europa obliegen. Indem nun die Inquisition gleichsam eine Waffe des reinen Blutes wider das befleckte Blut, der Kinder germanischer und romanischer Christen wider die Abkömmlinge von Juden und Mauren ward, so fand dieselbe in den Meinungen der Nation den größten Anhalt. Die Söhne der Verurtheilten hatten auf keine Stelle in einem königlichen Rathe, in dem Regimente einer Stadt Anspruch, selbst ihre Enkel

1) Tiepolo: L'inquisitione in questi luoghi è il maggior mezzo di tutti li altri di contener quel regno in quiete, cosa che conosciuta dal Signor re, per essa tende quanto più può non solo a conservar, ma ad ampliar quanto è possibile la giurisdittione di quel tribunale.

2) Petition der Cortes von 1532 bei Davila, Felipe III, 211.

nicht [1]). Ja schon Jeder, der vor der Inquisition angeklagt worden war, galt für ehrlos; kein guter Spanier hätte seine Tochter mit ihm vermählt [2]).

Unfehlbar hat dies die Einführung, die erste Wirksamkeit jenes Gerichts gewaltig unterstützt.

Betrachtet man aber, zu welchen Mißbräuchen die Statute der Limpieza führten, — wie die Feinde einander vor Gericht durch falsche Zeugnisse über ihre Vorfahren angriffen, so daß Gabriel Cimbron sagt [3]), es gebe keinen Adel und keine Reinheit in Spanien weiter, als gute Freunde oder böse Feinde zu haben; — so werden auch die Mißbräuche bei der Inquisition erklärlicher. Hier hatte man überdies im Anfange, als die Schuldigen reiche und mächtige Leute waren, um ihre Ankläger vor Verfolgungen zu sichern, eingeführt, die Namen der Zeugen zu verschweigen. Diejenigen nun, denen Rache und besonders geheime Rache zur Befriedigung gereichte, fanden hier die bequemste Gelegenheit, sie nach Wunsch auszuüben. Wie oft, wenn die vermeintlich Schuldigen längst verdammt, hingerichtet, wenn ihre Kinder ihrer Güter beraubt und in Armuth versetzt waren, bekannten die Ankläger auf dem Todbette, daß sie falsche Zeugnisse abgelegt hatten!

Dürfte man nun ein solches Institut wohl in keiner Nation ohne die äußerste Gefahr aufrichten, so ist es doch gewiß da am gefährlichsten, wo die Geschlechter mit einander in einem alten, aus unvordenklichen Entzweiungen stammenden Hader liegen und kein Mittel verschmähen, einander empfindlich wehe zu thun.

So ward die Inquisition durch das geheime Verfahren, durch die Strenge ihrer Maßregeln, durch die Ausdehnung ihrer Rechte über Personen jeden Ranges und Fälle von gar mancherlei Art, durch den religiösen Pomp, mit dem sie sich umkleidete, und durch die Begünstigung, welche sie den gehässigen Leidenschaften kleiner

1) Die Cortes von 1552, Petic. LIII, beklagen sich, daß dies Gesetz zuweilen übertreten werde. „En lo qual", sagen sie, „la republica recibe gran detrimento, et es cosa rezia que tales personas tengan tales officios."

2) Zuweilen hatte ein Inquisitor noch ein anderes Amt, und es ereignete sich wohl, daß er in dieser Eigenschaft Jemanden festnehmen ließ. Die Cortes klagen darüber: „Ansi se infaman muchas personas." Schon dies schien eine Infamie. Ebend. Petic. LIX.

3) Schrift des Gabriel Cimbron de Avila, bei Davila 212.

Seelen gewährte, ein Tribunal des Schreckens, das demjenigen, in dessen Hand es war, die größte Macht über die Nation verlieh.

König Philipp II. wird gerühmt, daß er in Castilien Gerechtigkeit, Religion und Gehorsam befestigt habe. Aufs engste hängen diese Dinge zusammen.

2. Aragon.

Die Verfassung von Aragon beruht darauf, daß dem Könige nur eine sehr geringfügige Einwirkung auf das Innere möglich ist. Er darf keinen Stellvertreter seiner Macht ernennen, als einen Eingebornen; wenn er Cortes halten will, so ist es unerläßlich, daß er selber oder wenigstens ein Prinz von Geblüt zugegen sei, um die Verhandlungen zu eröffnen und durch den Act der Thronfeier wieder zu schließen [1]). Dessenungeachtet hat er in den Cortes nur wenig zu sagen: nie kann einer seiner Vorschläge durchgehen, sobald nur eine einzige Stimme dawider ist [2]). Den Fortschritt der Verhandlungen können die Einzelnen jederzeit dadurch hemmen, daß sie ihre Beschwerden, Greuges genannt — ein für die aragonischen Fürsten erschreckendes Wort, — einreichen, ohne deren Erledigung die Sitzungen nicht geschlossen werden dürfen. Hauptsächlich ist man besorgt gewesen, die Justiz unabhängig vom königlichen Willen zu halten. Zwar gibt es königliche Gerichte, und noch Philipp II. hat einen neuen Criminalhof eingerichtet; aber sie sind anderen untergeordnet. Zuerst dem Justicia und den Lugartenienten desselben, die auf das Wort: „Avi Fuerza" einem Jeden zu Hülfe kommen müssen, der Gewalt statt Recht zu erfahren glaubt, die einen Verurtheilten selbst dann noch zu hören verbunden sind, wenn ihm schon der Strick um den Hals gelegt worden: ihre Pflicht ist, das Verfahren des früheren Gerichtshofes zu untersuchen. Sodann aber ist der Justicia wiederum vier Untersuchern, welche die Klage wider ihn hören, und einem Ständegerichte aus Siebzehn verantwortlich [3]). Gesichert wird die ganze Verfassung durch das aus=

1) Blancas: Modo de proceder en Cortes, c. III. Quien puede llamar Cortes.

2) Geronymo Martel: Forma de celebrar Cortes, c. II. Es necesario que concuerde la voluntad del Rey con todos los que intervienen en Cortes, sin que falta un solo voto.

3) Blancas. Rerum Aragonicarum commentarii, bei Schott, Hispania illustrata I, 747.

drückliche Gesetz, daß kein fremder Soldat das Land betreten dürfe [1]). Nie wäre einem Auswärtigen eine Stelle gegeben worden [2]). Es ist dies eine geschlossene Republik, an deren Spitze ein König steht, aber ein König mit sehr beschränkter Gerechtsame.

Die Aragonesen sahen in ihrer Verfassung ihr größtes Gut, ihre größte nationale Ehre. In jedem Hause waren die Bücher über die Rechte der aragonesischen Cortes zu finden; die Kinder lernten darin lesen: ihre Freiheiten waren das erste, worin man sie unterrichtete. Hatten diese aber nicht auch ihre Nachtheile? In Aragon fehlte es nicht an den Uebeln, welche die Uebermacht der Aristokratie zu begleiten pflegen. Die großen Herren meinten durch kein Gesetz gebunden zu sein, das ihre Willkürlichkeiten beschränkte; sie erkannten keine Autorität jenseit der ihren an. Sie meinten die Befugniß zu haben, ihre Vasallen und Unterthanen nach Belieben gut oder schlecht behandeln zu können, wie man unumwunden sagt, recht oder unrecht. Diese riefen die Autorität des Königs an [3]): die Herren duldeten nicht, daß dieselbe gegen sie zur Geltung gebracht wurde. Noch hatte hier der Landfriede nicht eigentlich Fuß gefaßt: wir finden den Grafen Martin von Aragon in einer blutigen Fehde mit seiner Grafschaft Ribagorza, die ihn verjagt und sich die Freiheit gegeben hat; wir finden die Montaneses des Thales Tena in Waffen wider die Moriscos von Codo; doch der König nahm sich dieser Sachen nicht an; es wäre denn, wie man behauptet, daß er die Ribagorzaner sogar aufgemuntert hätte; auch konnte er es nicht; die Verfassung band ihm die Hände [4]). Die Inquisition war eingeführt, aber sie war hier entfernt davon, durchzubringen. Auch diesem Gerichte, wie jedem anderen königlichen, konnte man sich entziehen, indem man sich, wie der Ausdruck lautete, manifestirte, indem man die Hülfe des Justicia in Anspruch nahm. Gern leistete der Justicia dieselbe: zuweilen wies er denen,

1) Fuero segundo: de generalibus privilegiis regni Aragonum. Perez Relat. 88.

2) Badoero: Il tutto è che al governo d'essi regni non possono esser altri che Aragonesi.

3) Dispaccio Veneto, 10. August 1585. Il Signore pretende di far di loro (suoi vasalli) tutto quello che li piace — juste vel injuste — senza che possino reclamar a qualsisia giustitia: — cosa durissima per li vasalli del che si lamentano sino al cielo.

4) Blasco de la Nuza, Historias ecclesiasticas y seculares de Aragon desde 1556 hasta el 1618, Tom. II lib. I cap. XX, cap. XXXVI.

die schon der Inquisition verfallen schienen, die ganze Stadt Saragossa als Gefängniß an, und man sah sie frei umhergehen, als sei ihnen nichts geschehen. Dann excommunicirte wohl die Inquisition den Lugarteniente, der ihr ihren Verbrecher entzogen hatte; aber die Aragonesen gaben darum nicht nach; sie schickten nach Rom, sie sparten 30,000 Ducaten nicht, um eine Vernichtung jenes Bannes zu erlangen; welch' ein Triumph, wenn sie dieselbe erworben!

Wie sehr nun auch die Aragonesen diese Lage als ein treffliches Verhältniß zu ihrem Könige rühmten; wie sehr sie auf jene Worte Peters III.[1]) trotzten: „Gibt es Vasallen ihrem Herrn getreu, so seid Ihr's; denn Ihr seid nicht unter tyrannischer Herrschaft, sondern mit vielen Freiheiten begabt; an anderen Vasallen kann ich Euch erkennen", ein Wort, von dem sie behaupteten, es gelte noch immer, so war doch eine Spannung zwischen Regierung und Ständen vorhanden, die nur eine Gelegenheit erwartete, um in offenen Streit auszubrechen[2]). Schon Königin Isabella soll gesagt haben, sie wünsche nur, daß die Aragonesen sich empören möchten, damit man Gelegenheit hätte, sie mit den Waffen anzugreifen und ihre Verfassung zu ändern. Von Carl V. erzählt man, er habe den Papst ersucht, ihn von dem Eide loszusprechen, den er auf die Verfassung geleistet hatte.

Im Jahre 1563 hielt Philipp II. seine ersten Cortes zu Monzon. Er wohnte selbst den Verhandlungen bei; er hat wohl bis drei Stunden nach Mitternacht daselbst ausgehalten[3]); aber seine Anwesenheit förderte die Geschäfte wenig: die Schwierigkeiten zeigten sich unüberwindlich. Wie hätte es auch anders sein können? Philipp wollte einen auf Recht und Religion, wie in Castilien, gegründeten Gehorsam. In Aragon forderte man nicht allein eine Beschränkung der Inquisition, man hielt auch an der Gewohnheit fest, sich durch eine Geldzahlung auf eine gewisse Zeit vor aller

1) Molinus, bei Blancas, Commentarii p. 763, scheint irrig Martin zu nennen.

2) Thom. Contarini: Quando per avventura il re procurava moderare alcuna di quelle leggi (Contarini gibt dem aragonischen Adel „infiniti sforzi" und „cose monstruose" Schuld), tutto il popolo et tutti li grandi si sollevano sotto protesto di voler defender la libertà loro.

3) Dispacci Veneti 1563. Einmal soll der König sogar sein Bett in die Cortes haben bringen lassen; denn er werde nicht von dannen gehen, bis Alles erledigt sei: — wohl nur eine die Wahrheit übertreibende Sage.

Verfolgung der Justiz sicher zu stellen. Philipp wünschte alle Landschaften der Monarchie in einem einzigen Interesse zu vereinigen. Die Aragonesen wollten ihr eigenes Wesen für sich selber haben, z. B. ihre eigenen ausschließlich für ihre Küsten bestimmten Galeeren; ja sie machten Anspruch, an der Regierung von Sicilien und Neapel Theil zu nehmen, denn das seien alte Eroberungen von Aragon. Zu einem förmlichen Bruch kam es damals nicht; aber eine große Anzahl von Geschäften blieb unerledigt. Der König schied in sehr ungnädiger Stimmung; er meinte, er wolle noch einmal dem anmaßenden Ungehorsam die Stirn bieten, und das schien so schwer nicht zu sein. „Wollte der König", — so hörte man einst den Herzog von Alba sagen — „mir nur viertausend Mann geben, viertausend von denen, die ich selbst eingeübt habe, wie bald wollte ich die Freiheiten von Aragon schleifen und einebnen [1])!"

Jedoch dauerte es noch 20 Jahre, ehe es wieder zu einem ernstlichen Conflict kam. Der König hatte keinen Antrieb, die Cortes zu berufen; denn die Bewilligungen, die er von denselben vielleicht erlangen konnte, wurden durch die Kosten seiner Reise und durch den langen Aufenthalt, welchen die Greuges verursachten, gleich wieder aufgezehrt [2]). Lange Zeit unterließ es Philipp II., ihrer zu halten; die Aragonesen zahlten kein Servicio; dann war es fast so gut, als gäbe es keinen König dieses Landes; auch ohne ihn wurden die Gesetze des Reiches gehandhabt und die bürgerlichen Geschäfte blieben in ihrem gewohnten Lauf. Erst im Jahre 1585 glaubte der König eine neue Versammlung nicht länger verschieben zu können, weil er seinem Sohne den Eid als Thronfolger leisten zu lassen wünschte. Granvella, der bei den Absichten Philipps widrige Folgen voraussah, lehnte es ab, das Präsidium der Cortes, das ihm angeboten wurde, zu übernehmen. Besseren Muth hatte der Graf Chinchon; er glaubte, einige der mächtigsten Männer, die Grafen Aranda und Villahermosa gewonnen zu haben, und zählte auf eine günstige Einwirkung derselben. Aber es zeigte sich bald, wie sehr er sich getäuscht hatte. Der König wurde schon gar nicht mit der gewohnten Ehrerbietung empfangen. Als es zu den Verhandlungen kam, schien es fast eine Ehrensache für einen Jeden, mit seinen Privatbeschwerden hervorzukommen, vor denen

1) Soriano, Relatione di Spagna 7.

2) Sommario dell' ordine. Sua maestà avanza poco, perche si danno 600,000 ducati, quali spende prima che si parta, ne viaggi et perche convien stare molto tempo.

alles Andere zurücktreten mußte. In einem plötzlich aufwallenden Zorneseifer über die Hintansetzung der wichtigsten Angelegenheit hat einmal einer der aragonesischen Hidalgos selbst sein Schwert gezogen, und denjenigen bedroht, der eine neue Beschwerde vorbringen würde: aber er zog damit einen allgemeinen Sturm gegen sich selbst herbei, dem er nur durch die Flucht entgehen konnte. Eine der vornehmsten Beschwerden betraf auch diesmal die Inquisition, deren Eingriffe in die bürgerliche Gerichtsbarkeit [1]) alles Maß überschritten. Die Aragonesen legten eine ganze Reihe dieser Uebergriffe dar, und forderten die Beschränkung des Tribunals auf die eigentlichen Sachen des Gewissens. Der König antwortete, nicht hier in den Cortes einer Provinz könne diese Angelegenheit, welche eine allgemeine sei, erledigt werden; man möge ihm Deputirte nach Castilien schicken, um mit dem Großinquisitor darüber zu verhandeln. Noch manche andere Anträge, welche sich auf jene Vorrechte der großen Herren, oder die Eingriffe des Römischen Stuhles, oder auf die Schleifung angelegter Befestigungen bezogen, waren im Gange. Der König wünschte eine gemeinschaftliche Berathung aller. Er hoffte, indem er in der einen oder der anderen Frage nachgebe, in den anderen eher zu seiner Absicht zu gelangen. Aber die Cortes wichen keinen Schritt breit, sie bestanden auf allen Forderungen und wollten nur über jede einzeln und für sich verhandeln.

Monzon war ein für eine solche Versammlung und für den Hof viel zu kleiner Ort; man wohnte eng, lebte schlecht und theuer; überdies brachen Krankheiten aus, der König selbst erkrankte, einige seiner Hofleute starben.

Aufenthalt und Geschäfte waren dem Könige gleich unangenehm; diesmal verlor er die Geduld; er beschloß, die Cortes zu verlassen, ohne sie durch die Thronfeier, wie gewohnt, beendigt zu haben. Eine Deputation der Cortes machte ihm Vorstellungen dagegen; er unterbrach ihre Rede mit der Erklärung, seine Abreise sei unwiderruflich auf denselben Tag festgesetzt; er ließ sich nicht länger zurückhalten.

Da Philipp zunächst nach Catalonien ging, so eilten die Aragonesen, denen ein Abbruch der Verhandlungen, weil die Gültigkeit ihrer Gesetze dadurch in Zweifel gerieth, überaus unangenehm war, wenigstens noch der Form nach einen Schluß zu Stande zu bringen.

1) Dispacci Veneti: Riducono le cose anche lontanissime al termine della conscientia, di qui nascono le confiscationi, li essilii perpetui.

Der Eid ward dem Prinzen wirklich geleistet. Aber damit war der König noch nicht beruhigt.

Der sonst verschlossene und sich selbst beherrschende Fürst hatte bei keiner Gelegenheit ein so offenbares Mißvergnügen an den Tag gelegt. Er versuchte bald darauf, mit Einwilligung der Aragonesen, ihnen einen Vicekönig, der kein Eingeborner sei, zu geben; aber dies Begehren ward sehr übel aufgenommen [1]).

In diese in voller Gährung begriffenen Gegensätze traf nun die Sache des Antonio Perez.

Als geborener Aragonese nahm Perez, der in Castilien keine Rettung mehr für sich sah, seine Zuflucht nach Aragon, wo die Unabhängigkeit der Rechtsgewohnheiten jedem Angeklagten zu Statten kam. Hier reichte er das Memorial ein, welches die Mitschuld Philipps II. an dem Morde Escovedo's außer Zweifel setzt; dieser Fürst blieb dabei, daß Perez größere Vergehungen gegen ihn begangen habe, als jemals ein anderer Vasall gegen seinen König und Herrn; er stand jedoch davon ab, ihn vor dem weltlichen Gericht zu verfolgen.

Einige unbesonnene Worte aber, welche Perez hatte fallen lassen, gaben Anlaß, ihn einer Blasphemie anzuklagen. Der Großinquisitor entschied, daß er vor Gericht gestellt und in das Gefängniß des h. Offiziums in Saragossa geworfen werden solle.

Jedermann sah hierin einen jener Eingriffe des mit dem Königthum verbündeten geistlichen Gerichtshofes in die hergebrachten Freiheiten, welche eben den vornehmsten Streitpunkt zwischen der Regierung und der Provinz bildete. Nach dem bisherigen Verfahren konnte die Ausantwortung des Angeklagten nicht verweigert werden. Aber so wie sie geschah, erhob sich das Volk, welches damit keine Pflicht zu verletzen glaubte, da das Land die Inquisition einst nur auf 100 Jahr angenommen habe, welche nun verlaufen seien, zu offenem Aufruhr. Einige aragonesische Große, persönliche Freunde des früheren Staatssecretairs, und für die Erhaltung ihrer alten Freiheiten glühend, traten an die Spitze der Menge. Zweimal ward Perez mit Gewalt aus dem Gefängniß des h. Offiziums befreit (September 1591 [2]).

Dem Könige Philipp sagte man, Perez denke in Aragon eine

1) Herrera: Historia del mundo III, 281.

2) Aussage des Diego de Bustamente in den Acten der Inquisition Que Vandomo avia de venir a ser monarca de todo. (Mignet 116.)

Republik zu errichten, mit einer aristokratischen Verfassung, wie sie Venedig habe, und hoffe dann auch eine analoge Bewegung in Castilien zu veranlassen; er wolle eine allgemeine Veränderung hervorbringen, um den eben in Frankreich emporkommenden Heinrich IV. zum Herrn von Europa zu machen. Aber auch ohnedies fühlte er sich in Folge des ausgebrochenen Aufruhrs befugt, mit aller seiner Macht gegen die Aragonesen vorzuschreiten. War es nicht eben dies, was Königin Isabella einst gewünscht hatte? Perez hätte ihm keinen größeren Dienst erweisen können. Ein castilianisches Heer sammelte sich unter Alonso de Vargas an der aragonesischen Grenze, und säumte nicht, dieselbe zu überschreiten. Das Volk aber hielt sich für berechtigt, den Waffen mit Waffen zu widerstehen. Noch einmal flog die aragonesische Fahne des heiligen Georg im Felde. Aber war es Mangel an Uebung, oder Feigheit, oder Verrath, dieser Widerstand war so gut wie keiner [1]. Beinahe unaufgehalten zogen die Castilianer in Saragossa ein. Perez und eine Anzahl seiner Freunde entflohen, Andere, die dem Sieger in die Hände fielen, sind im Gefängniß umgekommen oder hingerichtet worden, obwohl Männer vom ältesten Adel und höchsten Rang. Der Justicia Major, aus dem Hause Lanuza, dem man mehr Schwäche, als Absicht der Empörung zur Last legen konnte, ward ohne Erbarmen noch Gnade enthauptet. Der König berief die Cortes nach Taragona, um im Schrecken der Waffen die Verfassung umzugestalten.

Spittler hat gesagt, die Freiheiten von Aragon seien damals unangetastet geblieben, und viele Andere haben es ihm, als einem Meister, nachgesagt. Jedoch kann diese Meinung nicht auf verschiedener Ansicht beruhen, sondern nur auf einem gewissen Nicht-Kenntnißnehmen; die Thatsachen sind allzu deutlich.

Die Cortes fingen mit einer Verletzung der Gesetze an. Weder der König noch Jemand von königlichem Geblüte eröffnete sie, sondern dazu stellte sich ein Chinchon dar, Erzbischof von Saragossa, dessen Geschlecht man mit Recht großen Antheil an den Maßregeln zuschrieb, die der König genommen. Man war besiegt, erschreckt, gebeugt; man wagte nicht, zu widersprechen. Als sei es darauf

1) Contarini: A pena furono a vista dell'inimico, che senza essere assaliti si voltarono tutti in fuga. — — Forse sariano anco restati superiori, se fossero stati così bravi nel defendersi come furono arditi nel ribellarsi. — Hora S. M. ha scemata et ruinata la libertà loro, castigando tutti i loro capi con bandi, con prigionie perpetue, con torgli la vita.

abgesehen, ein Beispiel des Bruches dieser Gesetze zu geben, hielt derselbe mitten in seinen Verhandlungen, um zu bestätigen, was bis jetzt beschlossen war, eine Thronfeier. Man ging noch weiter. In zweifelhaften Fällen schrieb man an den König und nahm seine Entscheidung an. „Eine nie erhörte, eine nicht für möglich gehaltene Sache!" ruft Martel aus — „der König war nicht allein nicht bei den Cortes, sondern nicht einmal im Reiche." Von dem Hieronymitenkloster Unserer Frau von Estrella in Castilien aus gab der König Bescheide, die den Beamten des Justicia feierlich eingehändigt und zu den Acten genommen wurden [1]). Da war an die Behauptung anderer Freiheiten nicht zu denken; und der 21ste Artikel der Cortesbeschlüsse bestimmt ausdrücklich, daß es dem Könige und seinen Nachfolgern freistehen solle, Vicekönige zu ernennen, gleichviel ob eingeboren oder fremd [2]).

Zum Zweiten wurden jene Gesetze umgeworfen, welche des Königs Einfluß auf die Cortes selbst beeinträchtigt hatten. Den Beschwerden ward eine bestimmte Zeit gesetzt, nach welcher man keine mehr annehmen wolle [3]). Für die meisten Fälle ward das Ansehen eines widersprechenden Votums aufgelöst und die Giltigkeit der Stimmenmehrzahl angeordnet. „Die Mehrzahl jedes Standes bilde den Stand; selbst wenn ein ganzer Stand fehle, solle dies, wofern er nur den Gesetzen gemäß einberufen worden sei, auf den Fortgang der Cortes keinen Einfluß haben [4])." Dies ist um so bedeutender, da der König bei den Berufungen gesetzlich große Rechte hatte. Von dem Herrenstande konnten nur acht betitelte Häuser, von dem geringeren Adel, von den Hidalgos kein Einziger Anspruch auf einen Besitz von Sitz und Stimme machen: der König berief sie nach Gutdünken [5]). Von den Städten hatten einige ein unbedingtes Recht; doch auch zu denen durfte der König noch hinzufügen, welche er wollte. Gründete sich nun der alte Fuero auf diesen Gebrauch — denn ohne denselben wäre es sinnlos gewesen, völlige Einstimmigkeit zur Bedingung eines Beschlusses zu machen, — so

1) Martel, Forma de proceder en Cortes, c. VI.

2) La Nuza, Historias p. 325, wo auch einige Einschränkungen.

3) Fuero: el tempo dentro el qual se han de dar los greuges. Martel, p. 56.

4) Fuero: que en las Cortes la mayor parte de cada braço haga braço. Martel c. II.

5) Martel: Los hidalgos no pueden alegar possession de aver de ser llamados etc.

ergibt sich auch zugleich, wie das Gültigwerden der Stimmenmehrheit eine Art Befehl in sich schloß. Darum blieb man auch für einige Fälle dabei, Einstimmigkeit zu fordern.

Darauf ging man an das Gericht. Die Formen desselben zwar änderte Philipp nicht, er änderte aber das Wesen. Die Freiheit des Gerichts beruhte darauf, daß die Lugartenienten des Justicia, die sein Amt, da er gewöhnlich ein ungelehrter Edelmann war, eigentlich verwalteten, von den Cortes geradezu oder dergestalt ernannt wurden, daß der König aus der Zahl der ihm Vorgeschlagenen die einen zu wirklicher Verwaltung, die anderen zu späterem Eintritt bei einer entstehenden Vacanz berief. Auch jetzt gestand Philipp den Cortes noch ferner ein gewisses Einschreiten bei dieser Wahl zu, aber ein solches, das beinahe in das Lächerliche fällt. Er ist es nämlich selbst, der zu diesen Stellen neun Wählbare vorschlägt; von denen wählen die Cortes allerdings, aber sie wählen acht, so daß sie einen Einzigen zurückweisen können; und von diesen wiederum bestimmt der König fünf für das Amt, drei für den Fall einer Vacanz [1]). In der That war dies um nichts besser, als wenn er seine Leute geradezu ernannt hätte. So ließ er denn auch die vier Untersucher und das Gericht der Siebzehn, obwohl in minderer Zahl, bestehen; er nahm sie auch abwechselnd aus den vier Ständen, aber die eigentliche Ernennung stand wesentlich ganz bei ihm [2]). Die Unabhängigkeit der Gerichte wird vollkommen vernichtet; und da sie nun alle königlich sind, so gut wie die Inquisition, so gibt es zwischen ihnen ferner nur wenige Competenzstreitigkeiten; sie haben sämmtlich ein einziges Interesse, das des Königs.

Zur Vollendung dieser Dinge baute Philipp bei Saragossa die Alfajeria, wo die Inquisition ihren Sitz gehabt, zu einem Schlosse aus, das die Stadt beherrschte [3]).

In den aragonesischen Ereignissen sieht man recht eigen die Bedeutung der in diesem Jahrhundert im Kampf begriffenen Gegensätze. Auf der einen Seite eine ständische Verfassung, die jede Willkür der höchsten Gewalt ausschließt, und dem Lande ein hohes Gefühl seiner provinciellen Selbständigkeit gibt, die aber zugleich

1) Martel p. 90: Nominacion de personas para lugartenientes del justicia de Aragon.

2) La Nuza, Historias p. 319.

3) Contarini: — — citadella che si edifica nel luogo dove era situato il palazzo della inquisitione, dal quale per essere in luogo eminente si dominerà tutta Siragossa.

die Gerechtigkeit nicht zur Erscheinung kommen läßt, und die Gewaltsamkeit der vornehmen Herren begünstigt. Auf der anderen Seite ein König, der diesem Unfug wehren, die Idee des Gesammtreiches zur Herrschaft bringen, dem Begriffe der Autorität, welche der höchsten Gewalt zukommt, Bahn machen will. Der Streit entzündet sich an der Frage über die Inquisition, in der man dem Lande ohne Zweifel Recht geben muß. Aber indem es, selbst im Widerspruch mit den Landesbehörden, zum Aufruhr schreitet, zerstört es den Zauber, der bisher den gewaltigen Oberherrn in Schranken hielt, und zieht die Vernichtung seiner Freiheiten über sich herein. Der König schreitet alsdann zu dem rücksichtslosesten Eingriff in die alten aragonesischen Rechte. Das Gericht wird ihm unterworfen, die Reichsversammlung seinem Einfluß bloßgestellt, das Land seinen Soldaten geöffnet, der Inquisition weiterer Raum gemacht; in die geschlossene Ordnung des alten Staats sind große Lücken gerissen. Doch kann nicht Alles mit Einem Male geschehen; noch sind viele Privilegien übrig; und selbst zur Bewilligung neuer Auflagen wird die alte Einstimmigkeit aller Mitglieder der Cortes erfordert; es steht den Aragonesen für spätere Zeit noch einmal ein offener Kampf wider den neuen Staat bevor.

3. Sicilien.

Wie schwer ein solcher Kampf immer noch für die königliche Gewalt blieb, zeigt das Beispiel von Sicilien.

Hier hatte der König dritthalbtausend Mann spanischer Truppen; hier war die Inquisition; die Leitung der Justiz lag meist in königlichen Händen; er war mithin um zwei bedeutende Hülfsmittel der absoluten Macht weiter, als vor den letzten Ereignissen in Aragon; doch war er sehr entfernt, dieselbe ganz zu besitzen; seine Vicekönige hatten nirgends einen schwereren Stand.

Obwohl nämlich die neue Regierungsweise in Sicilien bereits Platz gegriffen hatte, so war doch der feudale, der alte Staat daselbst noch in ungebrochner Stärke. Die Städte rühmten sich, die aragonischen Könige freiwillig und unter Vertrag als die ihren angenommen, ja ihnen den Weg zu diesem Königreiche gebahnt zu haben. Messina leitete seine Vorrechte von der ersten Ankunft nicht etwa nur der Normannen, sondern der Römer auf dieser Insel her [1];

1) Ragazzoni, Relatione della Sicilia: Messina adduce li privilegii

und in der That hatte es, wie Unterrichtete urtheilen, größere Vorrechte, als irgend eine einem Fürsten unterworfene Stadt in der ganzen Welt. Nicht viel geringere Vorrechte hatte Palermo; aber überdies trotzte es auf seine damalige Blüthe, auf die Residenz der Vicekönige in seinen Mauern: es nahm ein oberstes Ansehen im Reiche in Anspruch [2]). Waren die beiden Städte zuweilen auf einander eifersüchtig, so waren sie das doch beide noch mehr auf die Uebermacht der Spanier. Wie oft hat Messina seine Kanonen gegen die Schiffe ankommender Spanier gerichtet! Wie oft hat sich Palermo wider die Inquisition empört! — Hatten die Städte das Land den Königen eröffnet, so hatten es die Barone ihnen erobern helfen; Capmany theilt ein Verzeichniß von 58 Familien sicilianischer Barone mit, welche alle catalonischen Geblütes waren [3]). Die Barone beherrschten ihre Gebiete wie kleine Königreiche, wie denn in den ihnen unterworfenen Städten, die keine Versammlung ohne ihre Bewilligung vornehmen durften, die Municipalbeamten ihnen Rechenschaft ablegen mußten: sie zogen Auflagen ein: sie waren noch durch bewaffneten Lehensdienst stark. Auch bestanden noch die feudalen Aemter und zwar meistens im erblichen Besitz großer Familien: eifersüchtig hielten diese an ihren Ansprüchen fest. — Die Geistlichen endlich sahen sich reich und mächtig; oft waren es Spanier, und diese um so stolzer; sie hatten um der Monarchia Sicula willen (denn die sicilischen Könige behaupteten, geborene Legaten des Papstes zu sein), deren Ansprüche der Papst nur ungern zugab, einen Rückhalt an diesem, und häufig, da man aus dem Rechte Mißbräuche machte, gegründete Beschwerden [4]).

Wenn nun diese drei Stände, noch in sich so mächtig, zum

che gli furono concessi dal Senato Romano. Freibrief Rogers für Messina von 1129 in Raumers Hohenstaufen III, 435.

2) Ragazzoni: Per la verità Palermo per la grandezza di popolo, per numero di popolo, che fa intorno 100,000 anime, per richezze et per nobiltà, habitandovi quasi tutti li signori del regno, et per la continua quasi residenza della regia corte in lei et per il trafico et negotio è la principale che sia in detto regno.

3) Capmany, Del establecimiento de varias familias ilustres de Cataluña en las islas y reynos de Aragon. Memorias sobre la marina Tom. II. Apendice de algunas notas p. 37.

4) Scipio di Castro, Avvertimenti al Sr. M. A. Colonna quando andò vicerè di Sicilia. Tesoro politico Tom. II p. 350.

Parlament zusammenkamen, was auch hier, wie bei den Cortes von Aragon und Castilien, nur darum geschah [1]), damit sie ein Servicio stimmen möchten, so ward es dem Vicekönige nicht ganz leicht, dies zu erlangen. Die Barone zwar bewilligten bald, was sie nicht zu bezahlen brauchten: ihre Unterthanen zahlten für sie und blieben darum nur um so schwächer und unterthäniger. Die Prälaten aber, die das Geschenk aus ihrem Beutel geben mußten, widersetzten sich häufig. Die Vicekönige sahen darauf, einige ergebenere Anhänger, vielleicht einen oder den andern, der um einer Rechtssache willen sich den Hof geneigt zu machen suchte, unter ihnen zu haben; sie gingen selbst auf die kleine List ein, die Versammlung in der schlechten Jahreszeit zu berufen, damit die vornehmen geistlichen Fürsten lieber Bevollmächtigte, die sich allerdings eher überreden ließen, senden, als selber kommen möchten; ein besonderer Vortheil war, daß auch für die vacanten Stellen gestimmt ward, wie sie ja auch zu zahlen gehalten waren: für diese nämlich führte der königliche Schatzmeister die Stimme. Und so erlangten sie von den Geistlichen doch in der Regel, was sie wollten. Nun blieben noch die Städte zu bearbeiten. Diese mußten sich gewöhnlich eine Steuer auflegen, um das Donativ zusammenzubringen; sie wählten daher die an sich hartnäckigsten, bei der herkömmlichen Steuer am meisten betheiligten, von dem Vicekönige unabhängigsten Bürger zu Procuratoren. Es schien den Vicekönigen nothwendig, auf irgend eine Weise ihre Beamten unter sie zu bringen, unerläßlich aber, den Prätor von Palermo, der die erste Stimme gab, dem die Uebrigen nachzufolgen pflegten, für sich zu gewinnen. Nicht eher eröffneten sie die Versammlung, als bis sie durch eine genaue Bilanz zwischen Günstigen und Ungünstigen sich der Stimmenmehrheit versichert hatten [2]).

Eine constitutionelle Frage war, ob die Bewilligungen gültig sein sollten, wenn von den drei Bracci einer sie verweigerte. Der Adel forderte im Jahre 1591 Einstimmigkeit. Das heilige Consilium jedoch, die oberste Instanz im Lande, setzte fest, daß die Mehrheit zu entscheiden habe; die Bewilligung wurde als vollständig betrachtet, auch wenn der Adel nicht einstimmte.

Einer der vornehmsten Gesichtspunkte dieser Regierung war es

1) Breve Clementis VII ad Carolum V anno 1531 ap. Rainaldum: Annales Ecclesiastici XX, 624.

1) Scipio di Castro, Avvertimenti.

auch hier, die großen Herrn in Unterwerfung zu halten. Ihre Verwaltung ward von Zeit zu Zeit von königlichen Beamten untersucht; auf das Strengste war ihnen verboten, neue Auflagen einzuziehen; eine Erweiterung ihrer Rechte, auf welche sie zuweilen antrugen, ward wenigstens von Carl V. und Philipp II. standhaft abgelehnt. Man hat hier zu Land die Frage aufgeworfen, ob eine solche nicht dem Begriffe der dem Menschen eingeborenen Freiheit entgegenlaufen würde.

Die Barone übten in ihren Gebieten die Civilgerichtsbarkeit bis auf die Höhe einer bestimmten Summe, und selbst die Criminalgerichtsbarkeit bis auf die Strafe der Verweisung. Die Appellationen gingen an die Gran corte. Denn die Befugnisse des Amtes des Großjustitiarius hatte Philipp II. ausdrücklich aufgehoben. Aber auch die Rechtssprüche der Gran corte ließen noch eine neue Instanz nöthig erscheinen: man appellirte von ihr an den Vicekönig. Um dieser Appellation eine Form zu geben, richtete Philipp II. auf den Wunsch des Parlamentes ein erstes Tribunal aus drei Richtern, die auf zwei Jahre ernannt wurden, ein, das die Bezeichnung Consistorium des heiligen königlichen Gewissens erhielt [1]). Da wurden fortan die von dem großen Hof gefällten Urtel geprüft.

Auch dieses Tribunal ward noch einem Syndicat unterworfen. Wohlgesinnte Eingeborne wünschten nur, daß es nie von einem Sicilianer ausgeübt würde, sondern immer von einem Spanier und zwar von einem solchen, der zu diesem Zweck neu herüber geschickt würde.

Denn von Gerechtigkeit war der Sinn dieser Insulaner himmelweit entfernt.

An den Beamten, die der Vicekönig im Namen des Königs anstellte, nahm man drei Uebelstände wahr, die alle drei unheilbar schienen. Erstens war Sicilien, wie Italien und Spanien, selbst von einer Menge kleiner Feindschaften durchzogen, welche sich heimlich befehdeten; Feindschaften, so weit verbreitet, daß die Richter in einer bedeutenden Sache selten ohne eigenes Interesse, ohne besondere Absicht blieben; und so hartnäckig, daß keine Güte und keine Gewalt sie beizulegen vermochte [2]). Zweitens lebten die Beisitzer

1) Bei Gregorio, Considerationi sopra la storia di Sicilia IV, 53 erscheint die Zeit der Einrichtung des Consistoriums zweifelhaft. Nach den merkwürdigen Advertimenti des D. J. d'Amore war es schon 1563 in voller Thätigkeit.

2) Soriano, Relatione di Spagna. Partialità sono fra loro, le quali

der Gerichte nicht von Gehalten, sondern von den Gebühren der Parteien. Da man diese Kerzen nannte, so hatte man den Scherz, daß natürlich der den Proceß gewinnen müsse, wer seinem Richter die meisten Kerzen anzünde, damit er die Wahrheit recht eigentlich finden könne; eine schamlose Bestechung griff um sich. Drittens endlich waren die beiden obersten Gerichtshöfe — genannt der große Hof und das heilige Gewissen — mit Justizbeamten besetzt, die nur auf zwei Jahre angestellt wurden, deren äußerstes Bemühen dahin ging, dem Statthalter gefällig zu sein, um auch in Zukunft von ihm gebraucht zu werden.

Dachten dergestalt alle diese Richter mehr auf ihren Nutzen, als auf das Recht, so waren sie dabei auch gewandt genug, um dies dem Vicekönige zu verbergen, ihn die Wahrheit nicht sehen zu lassen, ihn mit ungerechten Sprüchen zu hintergehen. Die Biennalen wandten Alles an, um solche Leute zu scheinen, wie sie glaubten, daß er sie wünsche; sie thaten nicht allein, was ihm gefiel, sondern wovon sie träumten, daß es ihm gefallen könne; sie suchten in seinem Gesichte den Ausspruch zu lesen, den sie zu geben hätten. Was sollte aber erst dann geschehen, wenn sich jene gefährlichen Interessen selbst in das Haus des Vicekönigs drängten? Es ist vorgekommen, daß man, um die Gunst eines hochgestellten Beamten zu gewinnen und zu kleinen Zwecken zu benutzen, ihn durch außerordentliche Rathschläge mit Absichten zu erfüllen wußte, die ihm schmeichelten, aber nichts als Verwirrung hervorbrachten. Es gab Frauen, deren Besitzthümer mehr in Ansprüchen, als in Habe bestanden, und die, um jene durchzusetzen, sich mit einem Beamten des Vicekönigs zu verheirathen suchten. So ging es den Statthaltern zuweilen wie dem Herzoge von Medina, der zugleich fünf Processe in seinem Hause hatte. Sein Kämmerer lag mit einer Commune, sein vertrautester Günstling, Petro Velasquez, mit einem Herzoge in Streit; sein Auditor und sein Secretair nahmen jeder eine Baronie, der Kämmerer seines Sohnes sogar eine Grafschaft in Anspruch. Diese Ansprüche liefen in der Verzweigung der allgemeinen Feindschaften wider einander, und sein Haus schien eine Hölle [1]).

se bene Don Ferrante Gonzaga et altri vicerè hanno cercato di comporre, non hanno però potuto far tanto che basti, perche la discordia invecchiata è come una infermità venenosa sparsa per tutt'il corpo.

1) Alles aus Scipio di Castro, Avvertimenti: dell'artificio de gli ufficiali p. 371; dell'interesse de servitori p. 377.

Bei dieser Lage der Dinge war die Justiz ein Institut für die Ungerechtigkeit, ein Kampfplatz für geheime Fehden; es mußten die unbilligsten Sprüche erfolgen. Was konnte der Vicekönig thun? Wollte er die Urtheile verzögern, so ward er verhaßt wie der Tod. Erschien er nicht bei den Tribunalen, so gab man die Fehler, welche begangen wurden, seiner Abwesenheit Schuld, man tadelte ihn wegen der Vernachlässigung seiner Pflicht. Erschien er aber, so schrieb man die Urtheile seiner Einwirkung zu. Hatte sein Haus auch nur ein entferntes Interesse an der Sache, so erklärte man auch den gerechtesten Spruch von der Welt für ein Werk der Parteilichkeit.

Einen einzigen Handelszweig von Bedeutung hatte Sicilien [1]), den Kornhandel; noch immer aß man zu Valencia und zu Malta, zu Genua und zu Lucca, und seit die Türken den Venetianern Schwierigkeiten machten, auch in Venedig Brot von sicilianischem Weizen; diesen hatte die Regierung ganz unter ihrer Aufsicht. Wenn die Eigenthümer ihren Ueberfluß nach acht Plätzen an der See gebracht, wo das Getreide, von einem königlichen Magazinmeister empfangen, den Käufer zu erwarten pflegte; kam es dem Vicekönige zu, nicht allein zu bestimmen, wie viel man dem Auslande überlassen wollte, sondern auch, um welchen Preis. Von jeder Salma nämlich kamen der Regierung einige Tari zu Gut. Es war nicht der leichteste Theil eines mit so vielen Schwierigkeiten verbundenen Amtes, diese Sachen wohl anzuordnen. Man mußte einen ungefähren Ueberschlag über den Ertrag der gesammten Ernte haben, und nur was über 800,000 Salme gewonnen worden, durfte man der Ausfuhr überlassen. War es dann ein großer Vortheil, etwas höhere Preise zu machen, so war dabei doch auch die sorgfältigste Vorsicht erforderlich. Man hatte gesehen, daß eine Erhöhung von vier Tari auf die Salma die Käufer nach der Provence oder nach Alessandria abgewendet. Auf diesem Handel beruhte der Wohlstand der Bürger: sobald die Ausfuhr stockte, konnten sie weder ihre Schulden vom vorigen Jahre berichtigen, noch eine Vorkehrung für das nächste treffen; — es beruhte darauf die Ruhe des Landes; ein geringer Mangel brachte eine damit in keinem Verhältniß stehende Theuerung, und hiedurch hundert Uebelstände und selbst Gefahren hervor.

1) Von Lucca und Genua erhielt Sicilien Seidenzeuche, von Catalonien und von Florenz Tuch; das gröbere Tuch für die große Menge ward in Sicilien selbst bereitet, so wie man auch in Messina Seide verarbeitete.

Nur Bemühungen, die auf ein Ganzes, ein Allgemeines, gerichtet sind, vermögen den Geist des Menschen emporzuheben und die Seele mit edleren Gedanken zu erfüllen. Kleine Interessen halten zwar auch in Thätigkeit; aber indem sie veranlassen, daß man mehr den besonderen Vortheil und die einzelnen Persönlichkeiten im Auge hat, als den Grundsatz und eine allgemeine würdige Lebensintention, schwächen sie ohne Zweifel die Wirkung des moralischen Antriebes. In ihren Irrungen und Conflicten bildeten die Sicilianer sich mehr zu Gewandtheit, List und mancherlei Ränken, als zu Geistesstärke und wahrer Klugheit aus.

So lange man ihren Vortheil befördern konnte, erschienen sie unterwürfig, ja kriechend, sie schienen zu Sclaven geboren; sobald man ihren Rechten, ihren Privilegien zu nahe trat, richteten sie sich auf, um mit äußerster Heftigkeit darüber zu halten [1]). Zu den Unzufriedenen traten bald die auf Lebenszeit angestellten Beamten, die, ganz das Gegentheil der Zweijährigen, immer Opposition wider den Vicekönig hielten, und Alles, was er Gutes that, ihrem Einflusse, Alles, was Böses geschah, der Vernachlässigung ihres Rathes zuschrieben. Zu Beiden gesellten sich dann diejenigen von den mächtigen Landständen, welche etwa auch zu klagen hatten. Ihr Widerstand, der niemals wider die Rechte und den König, sondern immer wider die Mißbräuche und den Vicekönig zu gehen schien, stellte sich als sehr gerechtfertigt dar.

Und so sehen wir hier das sonderbare Schauspiel, daß ein Statthalter den Eingeborenen mit List beizukommen sucht, um Geld von ihnen zu erlangen, und hinwiederum die Eingeborenen dem Statthalter mit tausend Ränken begegnen, wenn nicht mit der Absicht, doch mit dem Erfolge, daß sie ihn los werden.

Denn was lag dem Hofe an dem oder jenem Vicekönige? Man kennt diesen Hof, wo für einen Jeden ein Feind gefunden ward; wo sich die Verleumdung sichere Wege zum Ohre des Königs öffnete; wo schon das Mißtrauen zum Verderben wurde. Von Sicilien verpflanzte sich der Kampf schnell nach Madrid. Beide, der Vicekönig und seine Gegner, machten sich im Rathe von Italien eine Partei. Eine Weile stritten sie; bald aber pflegten die Beschwerdeführenden, zumal wenn sie ihre Beschwerden mit Geschenken unterstützten, die Oberhand zu behaupten; dann erfolgten erstlich Verweise, darauf Untersuchungen, genannt Sindicationen; end=

1) Avvertimenti: della natura de Siciliani 346. Ragazzoni.

lich — denn die Sindicatoren verfuhren nach des Königs Willen, der nunmehr schon den Klagen Gehör gegeben — Verurtheilungen: es war kein Mittel; der Vicekönig entfernte sich entweder, oder wenn er blieb, so geschah's mit Schimpf und Schande.

Wohl war es auch in Sicilien der Gegensatz zwischen der königlichen Gewalt und den Rechten der Stände, was das Land in Bewegung setzte. Der ganze Haß aber, welchen die Insel in so fortgesetztem Streite auf den König hätte werfen können, ward persönlich und fiel auf seinen Statthalter. Dann ließ der König den Statthalter fallen und der alte Kampf begann auf's neue.

Und so geschah, daß keiner von diesen Vicekönigen seine Laufbahn mit Ehren beschloß [1]. Juan de Lanuza opferte vergeblich seinen eigenen Sohn der Gerechtigkeit; Ferdinand der Katholische sagte, sein Virey thue die Thaten eines Römers, aber aus Dummheit, und setzte ihn ab. Don Ugo de Moncada ward von den Sicilianern im Aufruhr verjagt. Obwohl der Herzog von Monteleone alt und schwach war, mußte er doch, um sich zu rechtfertigen, sich nach Spanien entfernen. Don Ferrante Gonzaga ward schlechter Verwaltung der Einkünfte vom Getreide angeklagt und erlitt eine heftige Sindication. Juan de Vega, der durch seinen Schwiegervater in die inneren Händel der Sicilianer verwickelt ward, erfuhr keine mildere. Der Herzog von Medina mußte jene Vertrauten, welche sein Haus in Verwirrung gebracht, bestrafen sehen und dann selber weichen. Don Garcia de Toledo ward durch seine Feinde am Hofe gestürzt. Vergebens zeigte sich der Marchese von Pescara von jedem Interesse fern; sein vertrautester Minister erlaubte sich die Eingriffe, die er selber vermied; auf starke Verweise würde unfehlbar seine Absetzung erfolgt sein, wäre er ihr nicht durch den Tod entzogen worden. Obwohl Marc Antonio Colonna, dem alle diese Fälle eindringlich vorgestellt worden, sich nach dieser Warnung besonders zusammennahm und sich im Ganzen sehr wohl hielt, so fand doch auch wider ihn Verdacht bei dem Könige Raum. Auf den Grund einiger, in dem Inventar eines getauften Juden zu Messina gefundenen Briefe ward Marc Antonio zurückberufen und sein Ankläger zum Präsidenten des Königreichs erhoben [2].

So stand es in Sicilien. In diesem Streit der beiden Gewalten kam es nie zu völliger Entscheidung. Die spanischen Kö-

1) Cabrera: Sicilia fatal a sus Virreyes.

2) Buonfiglio Costanzo, Historia di Sicilia p. 658.

nige mußten sich selbst bequemen, die Privilegien der Inquisition zu beschränken, und als sie dieselben wiederhergestellt, den Inquisitoren eine gemäßigte Amtsführung zur Pflicht machen [1]).

4. Neapel.

Waren Städte und Barone von Sicilien auch dadurch selbständiger geworden, daß sie sich Verdienste um das königliche Haus erworben hatten, so konnte man sich hierin in Neapel mit ihnen vergleichen. Dreimal hatte daselbst die aragonesische Faction der Barone den Sieg für ihre Könige davongetragen und dafür eine ausgezeichnete Stellung empfangen. Erstlich bei der Ankunft Alfonso's V. und in den mit ihr zusammenhangenden Kämpfen Ferrante des Alten wider seine Rebellen. Zweitens bei der Eroberung des Reiches durch Ferdinand den Katholischen: da theilte Gonsalvo de Cordova nicht wenig Besitzthümer der besiegten Gegner an die Hauptleute seines Heeres aus. Drittens bei der Vertheidigung von Neapel, die Carl V. wider Franz I. gelang: wenn damals von den vornehmsten Herren eilf an ihrem Besitze und andere sechs zugleich an ihrem Besitz und ihrem Leben gestraft wurden, wenn viele Geringere in dies Mißgeschick verflochten waren, so wurden alle ihre Güter an die Sieger übertragen. Der Prinz von Oranien war mit denselben fast allzu freigebig. An allen diesen Kämpfen nun hatten die Bürger von Neapel in dem nämlichen Sinne lebhaft Theil genommen. In den größten Gefahren Ferrante des Alten und Ferrantino's waren sie die Hauptstütze derselben. Sie eröffneten Gonsalvo de Cordova, mit dem sie lange in Verständniß gewesen, bei seinem ersten Emporkommen ihre Stadt. In der Belagerung von 1528 zeigten sie eine ausharrende und für den Krieg entscheidende Treue. Dessenungeachtet war hier an keine Selbständigkeit, weder des Adels noch der Städte, zu denken: hier war der Vicekönig frei von jenen sicilianischen Gefahren; der Zustand von Neapel erregte die Verwunderung der Politiker noch mehr, als der von Castilien; man sah die Re-

1) Llorente II, 125, beschränkt durch Scipio di Castro's Worte, p. 371: Li padri inquisitori, i quali hanno potuto conoscere che alla maestà del re catolico è stato più grato colui il quale nel suo procedere ha usato maggior modestia, doveranno guardarsi da rottura.

gierung gebieterisch, die Regierten stolz; jene verhaßt, diese zur Empörung geneigt; und dennoch jene fest und diese gehorsam [1]).

Adel und Bürger.

Das wirksamste Moment dafür lag, wie in Castilien, in unnachsichtiger Ausübung der Gerechtigkeit gegen die Vornehmsten nicht minder, als gegen die Geringsten.

Als Pietro de Toledo von dem Hofe des Kaisers zu Regensburg weggeritten, um die Verwaltung von Neapel zu übernehmen, als er sich nun auf dem Wege den Zustand, die Unordnungen dieses Königreiches überlegte, so entschloß er sich zu einer rücksichtslos strengen Ausübung der Gerechtigkeit: dieser Mann, der der Stadt eine neue Gestalt gegeben, gab sie auch dem Staat. Er begann damit, ein paar Große Schuldige, die durch ihre persönlichen Verbindungen der Züchtigung entgangen waren, wie sie verdienten, mit dem Tode zu bestrafen. Bisher waren die Wachen, die Beamten der Gerechtigkeit, insultirt, die Schuldigen ihren Händen entrissen worden: die großen Herren hatten in den Vorhöfen ihrer Paläste Verbrechen gehegt; Gewaltsamkeiten und Mordthaten waren an der Tagesordnung. Pietro de Toledo stellte das in Kürze ab. Er gab den Tribunalen ein Bewußtsein ihrer Pflicht und die Möglichkeit, dieselbe auszuüben, zurück. Er sagte, die Gerechtigkeit müsse immer die Wage in der linken Hand, das Schwert in der Rechten tragen. Unter ihm sah man Marchesen, Herzöge, Fürsten um ihrer Schulden willen ins Gefängniß führen; vor Beamten bürgerlicher Herkunft standen sie zu Gericht; sie wurden in Criminaluntersuchungen nicht mit der Corda verschont; man bestrafte sie selbst am Leben [2]).

1) Al Sr. Landi: In vero, consideratosi il governatore et il governato, quello imperioso et altiero, questo superbo et indomito, quello odiato per la repentina grandezza et per la natura insopportabile da molti, questo inclinato alle rivolte et perciò atto a poter essere sollevato et favorito da diversi interessati, essendosi quello talmente stabilito nel possesso et nel reggimento che questo non possa così facilmente nè scuotersi nè ricalcitrare, — si deve ammirare et stupire di così fatto successo.

2) Lippomano: In Napoli, massime nelle cause che si trattano innanzi al vicerè, veramente si fa giustitia, et non si permette che huomo per grande che sia opprima le persone basse, perche si procede contra di loro, benche siano marchesi, duchi et principi.

Der Adel beklagte sich, und nicht allein der neapolitanische. Auch die venetianischen Nobili, von denen unsere Relationen stammen, sind hiemit unzufrieden. Habe nicht Natur und Glück zwischen beiden Ständen eine unvertilgbare Verschiedenheit gegründet [1])? Müsse man thun, wie die Türken, denen Alles gleich Sclave sei? Ueberdies verzweifle der Adel, wenn er sich erniedrigt sehe, und der Bürger werde übermüthig, wenn man ihn behandle wie den Adel.

Aber weder auf Carl V. noch auf Philipp II. machten diese Vorstellungen Eindruck. Die größere Strenge der Richter erwarb bei ihnen nur um so größere Ansprüche auf Beförderung und Titel. Sollte es Jemand wagen — so heißt es in der Instruction an den Vicekönig Alcala, — der Gerechtigkeit zu widerstreben, so verordnen wir und befehlen Euch, wie mächtig und reich auch immer Der sein möge, der sich dergestalt vergeht, eine strenge und exemplarische Züchtigung über ihn zu verhängen; denn nur dadurch wird der Gehorsam erhalten, der das Fundament der Regierung ist. Noch kamen mancherlei Eigenmächtigkeiten der Herren in ihren Herrschaften und Besitzungen vor: noch zwangen sie ihre Vasallen wohl, ihnen Donative zu zahlen. Der Vicekönig wird angewiesen, das unter keinen Umständen länger zu dulden. — So geschah es, daß die mächtige Aristokratie eine Gewalt über sich empfand, welche die Ideen des Rechtes, wie des Staates geltend machte.

Auch noch einige andere Momente, durch welche der Adel in Gehorsam und Abhängigkeit gehalten worden sei, geben die Relationen an.

Es war kein Baron so klein, daß ihn nicht nach dem Namen eines Grafen, eines Herzogs verlangt hätte; auch den Titel eines Fürsten, den man früher immer zurückgehalten, gewährten die Könige von Spanien. Nun knüpfte dies die Begnadigten nicht allein an den Begnadiger: die klugen Politiker jener Zeit bemerkten davon noch ganz andere Erfolge. Die Vornehmen des Landes kamen alle nach Neapel; hier, wo das nahe Beisammensein den natürlichen Wetteifer steigerte, suchte Einer den Anderen an Glanz zu überbieten und ein Jeder wenigstens seinem Range gemäß zu leben. Da aber nur die Titel, nicht die Einkünfte gestiegen, so war dies

1) Tiepolo: „Una diversità che non si può mutare chi non muta la natura et li costumi di tutt'il mondo."

nicht immer möglich, und die Meisten richteten sich dabei zu Grunde[1]). Aus dem Wohlstande, der dazu gehört hätte, um sie in Ansehen und Bedeutung zu erhalten, geriethen sie in Schulden, Armuth und in jene bedrängte Lage, welche sie innerlich, wie man sich ausgedrückt hat, mortificirte. Gingen sie alsdann etwa nach Hause zurück, um ihre Sachen herzustellen, so bedurften sie aufs Neue der Nachsicht des Königs. Er ließ ihnen in ihren Besitzungen freie Hand; er trat ihren Anmaßungen gegen die Geistlichen nicht, wie er gekonnt hätte, in den Weg; wie oft setzte dieser Adel armselige Priester ein, die sich mit einem geringen Antheile an der Pfründe begnügen mußten, damit das Uebrige dem Patrone zu Gute käme! Oft genug sahen hierin die königlichen Tribunale durch die Finger.

Noch herrschten ferner die alten Parteiungen in dem Adel. Wie oft auch die aragonesische Faction Herr geworden, so hatte doch die angioinische nie unterdrückt werden können; eine gemeinschaftliche Unternehmung gegen die Regierung ward ihm hiedurch fast unmöglich. In den Seggi zu Neapel kam der Adel zusammen, und er übte hier einige, auch auf das Allgemeine bezügliche Rechte aus; ruhig konnte man sie ihm überlassen; die durch die ergebene Partei bewirkte Majorität war so stark und so zuverlässig, daß Thomas Campanella dem Könige räth, eine ähnliche Einrichtung, als ein sicheres Werkzeug zum Gehorsam, auch in seinen übrigen Staaten einzuführen[2]). Ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs konnte Niemand diesen Sitzen beigesellt werden[3]). Damit hier niemals Eintracht Statt finden könnte, so verlieh derselbe die erledigten Lehen an Bürgerliche oder Fremde, etwa an genuesische Kaufleute, die nun auch alle Ansprüche der Uebrigen machten, aber na-

1) Alla Santità di Paolo V c. 2. Come quelli che si pascono assai di fumo et belle apparenze, cominciarono a pretendere diversi titoli, intanto che ogni minimo barone si procurò titolo di duca, principe, marchese et conte: il che facilmente essendoli stato conceduto dal re, che sempre hebbe mira di tenerseli grati — —, et per mantenimento di essi titoli essendoli stato necessario spendere largamente, mentre hanno voluto far residentia in Napoli, et conseguentemente essendosi indebitati, sono stati forzati a ritirarsi nelli loro stati, dove si cominciarono a dare in preda tutto.

2) Campanella, Monarchia Hispanica c. XIV.

3) Beaumont: Statistik von Neapel und Sicilien cap. VI „von den sechs Sitzen der Stadt Neapel.“

türlich die Kränkung erfuhren, daß diese sie nicht als ihres Gleichen anerkannten.

Und kein Zweifel ist daran, daß die strenge Gerechtigkeitspflege auch hier, wie in Castilien, den dritten Stand an die Regierung knüpfte. Auch die Bürger wurden jetzt gegen persönliche Beleidigungen geschützt; die Forderungen der Handwerker durften nicht mehr, wie es wohl geschehen war, mit Thätlichkeiten und Beschimpfungen zurückgewiesen werden. Auch in Neapel herrschte zwischen Adel und Bürger das Verhältniß der Eifersucht, des ständischen Hasses, des geheimen oder offenen Widerwillens, welches sich in unseren Nationen, wie sonst nie in der Welt, wirksam gezeigt hat. Es war schon etwas, daß Adel und Bürger vor dem Gesetze gleich gemacht wurden; aber noch eine besondere Befriedigung lag für die Bürgerlichen darin, daß sie Richter über fürstliche Verbrecher waren. Zuweilen will man in ihrem Verfahren eine Spur von Rachsucht bemerkt haben.

Auch in Neapel machte die Regierung den Versuch, die Inquisition einzuführen. So weit ging die Eifersucht der beiden Stände nicht, daß sich der eine oder der andere diesem Vorhaben angeschlossen hätte. Sie waren beide gleich sehr dagegen. Auf den Ruf der Sturmglocke vereinigten sich Edelleute und Bürgerliche, in ihren Waffen: paarweise, ein Adelicher und ein Bürgerlicher, immer einander die Hände reichend, unter dem Geschrei: „Union", zogen sie nach der Kirche. Hierauf hörte die Rechtspflege auf; die Verurtheilten und Verbannten kehrten in die Stadt zurück; auf den Straßen kam es zu blutigen Raufereien zwischen den Neapolitanern und den anwesenden Spaniern; manche Spanier sind auch in den Häusern erschlagen worden; selbst das Castell wurde bedroht: schon wurden die auswärtigen Feinde aufmerksam und faßten Angriffspläne. Es geschah auf den Rath und den dringenden Wunsch des Vicekönigs Toledo, daß Kaiser Carl von dem Entwurfe der Einführung der Inquisition abstand. Der Vicekönig trug dann nur Sorge, die Union, in der er eine Gefahr für die spanische Herrschaft sah, nicht Wurzel schlagen zu lassen. Er berief den alten Eletto des Volks, Domenico Terracina, die Consultoren, die Hauptleute der Plätze zu sich nach Puzzuolo. Hier stellte er ihnen vor, daß er es sei, der die Bürger und den Adel gleich gemacht: jetzt wolle er ihnen etwas gewähren, was er dem Adel sowohl früher, so lange er allein, als auch zuletzt, da er mit ihnen vereinigt gewesen, nicht zugestanden; den Bürgern aber wolle er's gewähren,

und zwar ihnen allein. Er gab ihnen eine schriftliche Versicherung, daß weder von der Inquisition, noch von irgend einem Processe, der wegen dieser Dinge angefangen worden, künftig jemals die Rede sein solle [1]). So dringend schien es dem größten Vicekönige, welchen Neapel gehabt hat, jene Zwietracht zu erhalten.

Geistlichkeit.

Noch ist aber ein dritter Stand übrig, der geistliche, und dieser ist durch die eigenthümliche Stellung des Königreichs in Neapel wichtiger, als irgendwo sonst.

Man weiß, daß die Päpste nie auf ein anderes Land so ernsthafte Ansprüche, so glückliche Versuche vollkommener Oberherrlichkeit gemacht haben; die Besetzung der meisten Pfründen blieb hier unmittelbar in ihrer Hand; und waren nicht alle Geistlichen an sich des Papstes natürliche Verbündete? In der That setzte der neapolitanische Clerus von den tridentinischen Beschlüssen auch diejenigen, die der König verwarf, die sich etwa auf die Jurisdiction der Kirche über die Laien bezogen, augenblicklich in Wirksamkeit. Jene berufene Bulle „In coena Domini“, eine Bulle, welche das Recht der Fürsten, ihren Unterthanen Abgaben aufzulegen, zu beschränken unternimmt, fand den ganzen Beifall desselben. Obwohl der Vicekönig ihre Verbreitung stark verpönte, trugen doch sechs Bischöfe und ein Erzbischof von Neapel kein Bedenken, diejenigen mit dem Banne zu bedrohen, welche Auflagen eintreiben würden [2]). Auf jeden Fall war die enge Verbindung der Geistlichen mit Rom für den gesammten Staat von großer Gefahr.

Indessen kam den Vicekönigen zu Gute, daß der höhere Clerus der katholischen Kirche ein doppeltes Interesse hat: Eins für die vollkommene geistliche Gewalt und, insofern dieselbe wider die Laien gerichtet ist, allerdings wider den Vortheil des Staates; in diesem war's, daß der neapolitanische jene Decrete, jene Bulle zur Vollziehung zu bringen eilte. Ein zweites jedoch hat er wider die

1) Scriture, in den Inf. Pol. und der „Eccettione presentata per la città“, ibid. Pietro de Toledo versichert den Bürgern, „che l'haveva egualati con li signori principi di questa città et regno“; ferner: „che voleva più tosto fare detta gratia al popolo solo che a tutta la città insieme.“

2) Giannone, Istoria civile di Napoli, lib. XXXIII, c. IV.

absolute Hoheit des Papstes, die ihm selbst nur allzu beschwerlich wird; in diesem sind die großen Concilien gehalten worden; in diesem sucht der Clerus bei der königlichen Macht Hülfe wider die geistliche, wider den obersten Bischof. Auch in Neapel trat dieses letzte sehr hervor.

Es mag sein, daß die römische Curie oftmals unbillige Ansprüche erhoben hat: doch zuweilen hatte sie in der That sehr rechtmäßige Klagen. Wenn die neapolitanischen Bischöfe sich für jeden Act eines Amtes, das sie ohnehin so gut nährte, außerordentliche Gebühren, wenn sie sich selbst für die weitere Ausfertigung päpstlicher Ehedispensationen Entschädigungen zahlen ließen, so mochte man dies entschuldigen; aber war es zu ertragen, daß sie bei Ertheilung geringerer Pfründen die halben Einkünfte des ersten Jahres und überdies höhere Sporteln forderten, als päpstliche Dataria und Kanzlei? daß sie, um diese Vortheile zu ziehen, sich nicht darum bekümmerten, ob die Pfründe für den Papst reservirt sei oder nicht, sondern sogar Prätendenten des Patronatrechts aufsuchten und mit diesen in Verein alsobald zur Besetzung der Stellen schritten [1])? Noch über vieles Andere beklagten sich päpstliche Nuntien. Die Bischöfe hatten die apostolische Kammer vermocht, den Zehnten, der ihr aus dem Königreiche zukam, auf eine gewisse Taxe zu fixiren und ihnen die Einforderung derselben zu überlassen; aber darauf erhöhten sie nicht allein die Taxe willkürlich, sie schufen auch Einnehmerstellen, die den Zahlungspflichtigen zur Last fielen, und verkauften dieselben; der Kammer dagegen zahlten sie dennoch schlecht. Auch wegen des Spolienrechtes war die Kammer mit den Capiteln über eine feste Summe übereingekommen; auch diese zogen die Bischöfe ein; aber sie erhöhten die Summe nicht minder, sie setzten nicht minder ungebührliche Einnehmer, und der päpstlichen Kammer zahlten sie eben so wenig getreu. So unterdrückten sie zugleich die Unteren und betrogen ihren Oberherrn. Das tridentinische Concilium hatte die Anlegung von Seminarien zur Förderung unvermögender junger Leute verordnet, und dieselben zuerst durch Beiträge der Geistlichen, dann durch Vereinigung kleinerer Beneficien

1) Relatione alla Santità di Nro. Signore Papa Paolo V: Per avidità di guadagnare l'emolumenti delle espeditioni bolle hanno conferito detti beneficii indifferentemente, non havendo riguardo se sono affetti o riservati alla sede apostolica. Et in caso che sono riservati, — pongono in campo che siano de juspatronato, et operano che li figurati pretendenti del juspatronato riccorrono in Napoli.

auszustatten befohlen. Nun trieben die neapolitanischen Bischöfe anfangs Beiträge ein; dann vereinten sie die Pfründen; aber wie viel sie deren auch zusammenschlugen, so ließen sie die Beiträge darum doch nicht aufhören [1]); wie viel sie auch aus beiden gewannen, so nahmen sie in die Seminarien doch nur Leute auf, welche bezahlen konnten. Ueber diese und andere Dinge waren sie mit der päpstlichen Kammer, mit den Nuntien und Visitatoren der Curie in einer steten Spannung. Was war für sie mehr zu fürchten, als eine strenge Oberaufsicht, wie sie Rom beabsichtigte?

War nun auch die erste Intention der Geistlichkeit, die wir bemerkten, ihre Jurisdiction im Verein mit dem Papste über die Laien auszudehnen, der Regierung unbequem, ja gefährlich — eine Gefahr, welche diese durch ihre politischen Verhältnisse zu Rom und neue Verträge immer abzuwenden wußte, — so ward ihr dagegen diese zweite Richtung der Geistlichkeit wider die Oberherrlichkeit des apostolischen Stuhles außerordentlich nützlich. Denn an wen konnte sich der Clerus wenden? Er mußte immer zur Regierung seine Zuflucht nehmen; er mußte deren Interesse, der geistlichen Jurisdiction Schranken zu setzen, das er sonst selber bekämpfte, nunmehr zu Hülfe rufen.

So übergab der neapolitanische Clerus unter andern die Verwaltung seiner Seminarien an Laien, und wenn der Papst diese untersuchen wollte, machte er bei der Regierung geltend, daß einem päpstlichen Commissar keinerlei Gewalt über die Laien zu gestatten sei; er bewirkte, daß den päpstlichen Instructionen das Exequatur versagt ward [2]). Wie leicht ward es ferner, die Ansprüche jener Prätendenten eines Patronats bei der königlichen Kammer durchzufechten! Es war deutlich, daß ein Patronat, so lange es in Laienhänden blieb, vermöge der besonderen Ordnungen des Königreichs

1) Alla Santità di Paolo V: Molti vicarii hanno uniti beneficii semplici più di quello che saria bisognato al vitto et sostentamento di detti seminarii, et molti altri n'hanno uniti in buona parte, et nondimeno seguitano d'esigere tutta detta tassa, quale incorporano con l'entrata degli ordinarii.

2) Alla Santità di Paolo V: Il commissario, Carlo Belhuomo, ancorche molto tempo facesse instanza per havere l'Exequatur regio, mai potè ottenerlo, poiche li vicarii secretamente fecero intendere a li regii officiali che non lo dovessero concedere, asserendo che saria stato interesse alla giurisdittione di Sua Maestà, essendo che l'administratori di detti seminarii erano tutti laici et non dovevano essere astretti a render conto a giudici ecclesiastici.

in einiger Zeit wohl auch an den König zurückfallen konnte, dagegen niemals, sobald es als geistlich anerkannt worden. Das wiederholte sich in gar manchem anderen Falle. Zwischen der Regierung und dem geistlichen Stande ward ein Bund geschlossen; ein Bund, zunächst gegen die Eingriffe von Rom, durch den aber die weltliche Macht des Clerus nothwendiger Weise beschränkt, die Autorität der königlichen Gewalt über denselben höchlich gefördert werden mußte.

Man bekämpft einander hier, wie in Sicilien, mit Künsten, die nicht eben zu billigen sind; in Sicilien erfolgt, daß der Vicekönig ohnmächtig und sein Ansehen schwankend, — hier erfolgt, daß die Regierung stark, ja unumschränkt wird. Sie bedient sich des Ehrgeizes der Barone, des Adelhasses der Bürgerlichen, der Begierde der Geistlichen nach Reichthum und Genuß, um sie alle auseinander und in Abhängigkeit zu erhalten.

Verhältniß zu dem Papste.

Bleiben wir noch bei dem so eben berührten Punkte stehen, der Sicherung des Landes gegen die Einwirkungen des Papstes, der hier als Lehensherr doppelten Anspruch auf einen gesetzlichen Einfluß machte. Das Hauptkleinod des Reiches, der wahre Damm gegen alle päpstlichen Eingriffe war das königliche Exequatur. Die katholischen Könige von Spanien waren nicht so katholisch, sich dies entreißen zu lassen. Ferdinand befahl mit Heftigkeit, einen Courier des Papstes, der mit einem Breve ohne das Exequatur ins Reich gekommen, zu ergreifen und aufzuhängen[1]. Carl V. schärfte ein, seine Absicht und sein Wille gehe dahin, daß keine Verordnung ohne seine Erlaubniß im Reiche bekannt werde[2]; Nie=

1) Ferdinand au Viceroi de Naples, Burgos 22. Mai 1508. Spanisch und französisch, in den Lettres du roi Louys XII, I, p. 109, darauf von van Espen, Lünig, Llorente zum Druck befördert.

2) Befehl Carls V. vom 30. April 1540, wie es scheint, Giannone unbekannt, in der Relation „alla Santità etc.": Perche sono le regie pragmatiche nel regno, che qualsivoglia provisione che venghi fuori del regno non si può esseguire senza nostra scienza e licenza, le quali sono in viridi observantia, — — per questo ordiniamo che così le debbiate esseguire et fare esseguire: e se si facesse il contrario, con li notarii et altri laici vi assecurarete delle persone loro, et se fossero clerici, gli ordinarete che ne venghino a dare informatione, perche si possa da noi procedere come si conviene.

mand solle hiegegen fehlen, wem seine Gnade und sein Dienst lieb sei. Philipp II. gebot, Jeden zu züchtigen, wer die Dreistigkeit habe, irgend ein Decret ohne seine Billigung im Reiche bekannt zu machen [1]); Hieran hielten diese Könige fest, wie lebhaft auch die Päpste behaupteten, es laufe wider die Clauseln ihrer Investitur. Nur um zu entscheiden, ob ein Decret rein geistlichen Inhalts sei, oder ob es sich auf das Weltliche beziehe, in welchem Falle es einer neuen Prüfung unterlag, hatte man einen Cappellano Maggiore angestellt, von dem indeß die Päpstlichen klagten, seine angebliche Unabhängigkeit sei nur scheinbar, und die Entscheidung, die er erlasse, werde jedes Mal von den königlichen Räthen beschlossen. Diese Stellung der Könige konnte aber um so leichter behauptet werden, da alle drei Stände, nicht bloß der geistliche, von dem wir sprachen, sondern auch die beiden anderen, an der Entfernung des päpstlichen Einflusses großes Interesse hatten. Die Edelleute, welche während der Unruhen, die dieses Königreich ununterbrochen erlitten, von den Erzbischöfen und Bischöfen gar manches kirchliche Eigenthum vielleicht anfangs in Pacht, oder als Pfand, oder zum Schutz erhalten und hernach als ein Eigenthum behauptet hatten, mußten vor Allem den Papst fürchten, der stets die Herbeibringung der entfremdeten Kirchengüter im Munde führte. Es war ihr Glück, daß in den Unruhen auch die Papiere verloren gegangen waren, durch welche der frühere Besitz der Kirche hätte bewiesen werden können; aber immer schwebten eine Menge Processe über diese Sachen, und unaufhörlich bedurfte der Adel des Schutzes der königlichen Gewalt wider die geistliche. Nicht minder mußten die Bürgerschaften, welche die Exemtion der geistlichen Güter von den öffentlichen Lasten in ihren Städten niemals dulden wollten, eine Macht entfernt zu halten wünschen, deren Einfluß die Exemtionen festgehalten oder hergestellt haben würde. Und so vereinigten sich die drei Stände mit dem entschiedenen Willen der Könige, die Wirkungen der römischen Oberherrlichkeit dahin zu beschränken, daß sie dem Papste wenig mehr einbrachte, als alle Peter- und Paulstage den weißen Zelter. Die päpstlich Gesinnten fürchteten hier die Entstehung einer zweiten Monarchia Sicula.

1) Befehl Philipps vom 30sten August 1561. Ebendaselbst. Schon bekannt.

Beamte, Heer, Einkommen.

Auch in Neapel bestanden noch die alten feudalen Würden; noch sah man zuweilen den Oberrichter mit der Fahne der Gerechtigkeit, den Großprotonotar mit seinem Ehrenzeichen, dem Buche, den Großkanzler mit seinem Doctorlorbeer; aber alle wesentliche Macht war von ihnen auf die Präsidenten und Räthe der königlichen Gerichtshöfe übergegangen. An der Spitze des eigentlichen Gerichtswesens stand der heilige Rath von Santa Chiara. Auch die Eingeborenen waren damit zufrieden, daß neben zehn italienischen auch fünf spanische Räthe darin saßen: es schien ihnen, als würden nun Beide, die Einen frei von den im Inlande herrschenden Parteiungen, die Anderen mit genugsamer Kenntniß der Verhältnisse ausgerüstet, zu vollkommener Rechtspflege desto besser zusammenwirken [1]. Alle Höfe des Reiches, zunächst der Hof der Vicaria und die sieben anderen Höfe der Stadt, waren mit ihren Appellationen an denselben gewiesen. Er hatte ein um so größeres Ansehen, da die Räthe, was bei keinem anderen der Fall war, entweder gar nicht oder nur mit außerordentlicher Schwierigkeit abgesetzt werden konnten. Man wußte wohl, daß der Präsident seinen Freunden nützlicher sein könne, als mancher Prinz; man merkte an, daß auch der König, der ihn doch setzte, ihm den Titel Erlaucht gab. Dieser Hof ist mit dem großen Rathe von Castilien wohl zu vergleichen [2].

Nur diejenigen Sachen aber gehörten vor denselben, die sich

1) Lettera scritta al Cardl. Borgia. Gli uni, spogliati come stranieri dell'affetto del sangue et dell'amore et dell'odio che nell'istessa patria sogliono alterare li animi nostri, vengono a far contrapeso alli altri colleghi talvolta ingannati da queste passioni; gli altri, come pratichi nel paese delle inclinationi, fini et interessi della gente, dan molto lume alla discussione delle cause. Er hatte nach Lippomano schon 1575 15 Mitglieder: eine Sache, die bei Tapia Jus regni Neapolitani ex constitutt. etc., Neapel 605, p. 146 undeutlich bleibt. Im Jahre 1600 ward die Zahl vermehrt.

2) Lippomano: L'ufficio del consiglio detto, nel quale si riducono quasi tutte cause d'importanza concernenti la roba et la vita degli huomini, è di grande autorità. Gl'ordini stabiliti ct le leggi di quel regno in questi officii sono mirabili, causati forse dalli disordini delli ufficiali et della malitia delle genti.

nicht auf das königliche Patrimonium bezogen; alle, die dieses betrafen, wurden vor der Sommaria della Camera verhandelt. Noch besaßen die Davalos das Amt der Großkämmerer, doch mußten sie sich begnügen, bei feierlichen Aufzügen die Krone vorzutragen; auch der Schein ihres Zusammenhanges mit der Kammer ward aufgehoben, als diese aus ihrem Palaste verlegt ward. Da ihr Steuerwesen und Lehenssachen untergeordnet waren, so läßt sie sich etwa mit dem Finanzrathe von Castilien zusammenstellen.

Ueber beiden bestand ein Rath zur Seite des Vicekönigs, genannt Conseglio collaterale, seine eigentliche Consulta, aus zwei spanischen und einem neapolitanischen Reggenten zusammengesetzt, der sich alle Tage im Palaste des Vicekönigs versammelte, über alle noch zweifelhaften Fälle die endlichen Entscheidungen faßte, dem auch der Capellano Maggiore referirte; Lippomano nennt ihn das Papstthum der Doctoren: er war der Mittelpunkt aller Geschäfte.

Von diesen Behörden ging nun die ganze Hierarchie der Beamten aus. Die Form der Ernennungen war, daß jedes Collegium drei oder vier Wähler vorschlug und der Vicekönig Einen von diesen ernannte. Nie erlaubte sich der Madrider Hof, Jemand gegen den Willen des Vicekönigs zu befördern: er ließ ihm hier völlig freie Hand. Nur darüber hielt er, daß die den Spaniern zugefallenen Stellen, welches die wichtigsten und besten waren, diesen vorbehalten blieben; denn mächtig trage das zur Erhaltung der Herrschaft in dem Lande bei [1]). Den nächsten Anspruch nach den Spaniern hatten diejenigen, welche aus der Vermischung spanischen und neapolitanischen Blutes hervorgegangen und welche von ihren Mißgönnern Janitscharen genannt wurden. Die beiden Classen bildeten gleichsam eine zur Herrschaft ausgesandte Colonie; sie hielten auf das engste zusammen; sie waren meist gleich stolz, heftig, hart und unzugänglich; vor allem Anderen widmeten sie sich der Erweiterung der königlichen und statthalterlichen Macht [2]).

Dieser Schaar der Beamten zur Seite — ihre Befehle zu vollstrecken, jeden Widerstand im Entstehen zu ersticken, bereit und bestimmt — war ein stehendes Heer, meist aus Spaniern, vorhanden. Den Vicekönig begleiteten in Krieg und in Frieden 100 Edelleute,

1) Aus der Instruction von Alcala.

2) Lippomano: al Signor Landi; al Cardinale Borgia; an mehreren Stellen.

mit vorzüglich schönen Pferden und Waffen versehen, die Fortwährenden genannt, eine auserlesene Schaar, halb Spanier, halb Italiener. Außer ihnen gab es 16 Compagnien Huomini d'armi, 5 spanische, 11 italienische, immer unter Anführern von ihrer Nation; und 450 leichte Reiter. Der Lehensdienst der Barone war, obwohl noch immer gesetzlich, wenig mehr in Uebung [1]). Die Hauptstärke des Heeres bildeten 4000 Spanier zu Fuß, die mitten im Königreiche lagen, und 1600 andere, welche alle die Schlösser und Thürme, die man von Pescara bis Reggio, von Reggio bis Gaeta in einer zusammenhangenden Reihe aufgeführt hatte, zu bewachen bestimmt waren. Diese Truppen standen sämmtlich unter dem Vicekönige, dessen politische Macht durch den Beisatz der militärischen, nicht wenig vermehrt wurde. Einst war der Connetable die erste Person im Reiche und er saß dem Könige zur Rechten; jetzt hatte er nichts mehr zu bedeuten: ein Maestro del Campo führte unter dem Vicekönige den Oberbefehl. Auch für eine allgemeine Bewaffnung hatte man hier, wie in Castilien, und noch früher als dort, Sorge getragen: von je 100 Heerden wurden 5 Mann gestellt, dienstpflichtig auf 5 Jahre, und man rechnete 24,078 Mann solcher Truppen. Von Zeit zu Zeit wurden sie gemustert, und die Capitaine durften die Untauglichen zurückweisen [2]).

Alles dies nun, die Beamten, das Heer, die Festungen, die Zinsen der alten Schulden, die Bedürfnisse der Monarchie, machten bedeutende Auflagen nöthig.

Vielleicht hat kein anderes Land jemals mehr von finanziellen Maßregeln gelitten als Neapel. Man kennt die harte Staatsweisheit Kaiser Friedrichs II.. So sehr ihn die Anjous haßten, so folgten sie doch hierin seinen Spuren: so sehr sie hinwiederum von den Aragonesen gehaßt wurden, so wurden sie doch in Hinsicht auf ihre Erpressungen von ebendenselben nachgeahmt. Es ist

1) Lippomano: Nè altra cavalleria si trova nel regno. E ben vero che li baroni sono obligati a servire in tempo di guerra a difesa con le proprie persone. Questi, per quanto che ho inteso per nota cavata della summaria, erano l'anno 1564 da 600, et hora il numero è poco alterato.

2) Al Signor Landi: Questi sono nominati dagli eletti di ciascuna terra, però se non piacciono a i capitani, bisogna trovare degli altri: questi sono armati sufficientemente et atti più al patire che al guerreggiare, et è chiamata questa gente la fanteria del battaglione. Et questi se ben non sono pagati se non servono, — i capitani però et gli altri ufficiali hanno le provisioni loro ordinarie.

nicht allein Ausfuhr und Einfuhr, es ist nicht allein der innere Verkehr und Verbrauch besteuert, so sehr, daß auch die von den Bergen im Winter zur Ebene von Apulien treibenden Hirten der Mauth von Foggia zu einer starken Abgabe verpflichtet sind; das eigentlich Unterscheidende der neapolitanischen Verwaltung liegt darin, daß seit den Collecten der Normannen und Friedrichs II. eine directe Steuer auf die Feuerherde gelegt war, die den Armen besonders beschwerlich fiel. Aus dem Einen und dem Anderen zog Ferrante der Alte 800,000 Duc.: eine für die Zeit ungeheure Summe, die er nur dadurch zusammenbrachte, daß es fast schien, als wollte er der einzige Handelsmann in seinem Reiche sein. Man berechnete, daß ihm gegen eine halbe Million Ducaten zu freiem Gebrauch in den Händen geblieben sei. Unter Carl V. hat sich das regelmäßige Einkommen nicht um Vieles vergrößert; es wird im Jahre 1546 auf ungefähr dieselbe Summe angegeben [1]); aber der Unterschied war, daß nichts davon in den Händen der Regierung blieb.

Doch sind dem Kaiser zu seinen Kriegen nicht unbedeutende Donative bewilligt worden. Die Vicekönige waren allezeit angesehen genug, ihre Forderungen durchzusetzen. Unter Philipp II. stieg das neapolitanische Einkommen von Jahr zu Jahr. Im Jahre 1558 schlägt es Soriano auf 1,770,000 Ducaten an. Tiepolo bemerkt, daß es sich im Jahre 1567 auf 2 Millionen belaufen. Es ist nur sieben Jahre später, daß Lippomano 2,335,000 Ducaten nachweist; und im Jahre 1579 rechnet man drittehalb Millionen. In diesem Maße gehen die Erhöhungen fort. Die Vicekönige wünschten als Verbesserer der königlichen Einkünfte zu gelten; sie vermehrten die fiscalischen Auflagen und die Handelsabgaben; die allgemeinen Parlamente, die übrigens nur ein dunkles Dasein fristeten, bewilligten die Donative, welche verlangt wurden. Im Jahre 1620 finden wir die Einkünfte von Neapel auf 5 Millionen Ducaten angewachsen [2]). Ohne daß der Wohlstand zugenommen, ohne daß ein Fußbreit Landes zu dem Reiche zugekommen wäre, finden wir das Einkommen binnen 60 und 70 Jahren auf das Sechs- bis Siebenfache erhöht.

1) Relatione di Mocenigo berechnet es auf 400,000 Sc.

2) Relationen Cavallo's über Carl V.; von Soriano und Tiepolo über Spanien; von Lippomano al Sigr. Landi und al Cardl. Borgia über Neapel.

Einen augenscheinlicheren Beweis von der völligen Unterwerfung des Landes wird es schwerlich geben.

Demgemäß beobachtete der spanische Hof in Hinsicht seiner Stellvertreter hier eine andere als die sicilianische Politik. In Sicilien konnte die Entrüstung gegen den Vicekönig, wenn man ihn nicht entfernte, in eine Empörung gegen den Fürsten umschlagen. Hier aber war das nicht leicht zu fürchten. Hier hörte man nur langsam auf Klagen: hier erhielt man den Statthalter so lange als möglich bei seiner Gewalt. Wenn ihn der König aus Spanien entließ, erklärte er: „Er nehme ihn von seiner rechten Seite und schicke ihn als sein anderes Ich in sein Reich vom diesseitigen Sicilien; er gebe ihm hohe und niedere Gerichtsbarkeit, reine und vermischte Herrschaft, die Gewalt des Schwertes; er rüste ihn mit der Macht aus, Strafen zu erlassen, natürliche Söhne zu legitimiren, Ritter zu schlagen, Lehen und Bisthümer zu verleihen, und selbst das zu thun, wozu von Rechts wegen des Königs eigene Gegenwart erfordert werde [1]." Bei dieser Gewalt erhielt man ihn, wenn er sie auch wider das Land mißbrauchte. Wofern er dies nur nicht wider den König that!

5. Mailand.

Die Lombardei ist für die gesammte Geschichte auch dadurch wichtig, weil in ihren Ebenen so mancher Kampf von allgemein europäischer Bedeutung ausgefochten worden ist. Man darf behaupten, daß Carl der Große sein Supremat über die germanischen Nationen hier erworben. Hier haben die deutschen Kaiser, so viel von demselben an sie kommen sollte, gewonnen, und was Otto I. auf diesem Boden erobert, hat Friedrich II. eben da verloren. Der alte Streit der Häuser Burgund und Valois, in den ganz Europa verflochten war, ist hier entschieden worden. Selbst die französische Revolution hat ein vollkommenes Uebergewicht über Europa zuerst in diesem Lande erfochten. So wichtig ist der Besitz dieser Ebenen und des Gebirges, an dessen Fuß sie sich ausbreiten, zur Gründung und Behauptung eines vorwaltenden Ansehens in Europa.

Vielleicht hat man aber nie hartnäckiger um die Lombardei ge-

1) Diplom für den Vicekönig von Carls II. Zeit bei Parrino Teatro de'Vicerè tom. I.

kämpft, als in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Wie oft trafen sich hier italienische und fremde, schweizerische und deutsche, französische und spanische Waffen! Wie oft ist das Land genommen, verloren, wieder genommen worden! Wie manche Verträge hat man darum geschlossen und gebrochen! Wie manche blutige Feldschlacht darüber gewagt!

Als die Spanier nun endlich Mailand inne hatten, sahen sie wohl ein, wie wichtig es ihnen war; wie Italien, von ihrer Macht nunmehr erst in die Mitte genommen, vorzüglich von hier aus im Zaum gehalten wurde; wie ihr Verhältniß zu Deutschland und der Schweiz sich erst durch diesen Besitz befestigte: wie vortheilhaft derselbe für eine Verbindung der übrigen Monarchie mit den Niederlanden war; wie hemmend für den Ehrgeiz ihrer Nebenbuhler, der Franzosen [1]).

Indessen durften sie sich nicht sogleich ganz sicher fühlen. Von den französischen Königen war nie eine ernste Verzichtleistung zu erwarten. Nie war den Nachbarn ganz zu trauen [2]). Was fürchtete man allein von den Anschlägen Pierluigi's Farnese! Noch in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts wollte man die Schweizer im Sinne ihrer Altvordern haben sagen hören, es sei unbillig, daß es Dem an Brot fehle, Der das Eisen habe; sie müßten nach Landschaften trachten, worin sich Getreide zu mähen finde [3]). Es gab mailändische Ausgewanderte, deren Haß gegen die Spanier man mit der Wuth gereizter Stiere verglich [4]). In dem Inneren waren die alten Parteien noch keineswegs vernichtet.

Um so nothwendiger fand man es, das Land durch eine bewaffnete Macht, durch ein stehendes Heer und feste Plätze zugleich zu sichern und in Unterwerfung zu halten.

Vor Allem befestigte man die Hauptstadt. Man hatte hier jenes Castell, von dem auch die Franzosen bekannten, es sei das vollkommenste in der Welt und es mangele ihm nichts, als eine

1) Soriano entwickelt dies bereits.

2) Juan de Velasco, al Rey nuestro Señor, nennt Mailand „provincia de tantos confines y en que tan de ordinario suele bullir la guerra.“

3) Avvertimenti et ricordi di Scipio di Casto al duca di Terranuova: „sperando che una morte (di Filippo II) possa aprir loro qualche grande occasione.“

4) Mémoires du Sieur de Villars. Coll. univ. 38, p. 23.

französische Besatzung [1]). Aber überdies strengte Ferrante Gonzaga den ganzen Staat an, um den vollen Umkreis der Stadt mit tüchtigen Mauern und Basteien zu beschirmen [2]). Pavia hatte ein Schloß, das mehr einem Palaste, als einer Festung ähnlich sah; doch die Vertheidigung von 1525 gab ihm Ruf und Ansehen. Cremona konnte sich nicht auf seine Mauern verlassen, die ziemlich in Verfall gerathen; aber es hatte ein um so festeres Castell; in der Stadt selbst zwei Compagnien Hommes d'Armes. Como — nicht wegen innerer Gefahr, denn keine Stadt war getreuer, sondern zum Widerstand gegen einen etwanigen Angriff der Schweizer, — Lodi, Tortona, Novara, Alessandria, sechs kleinere Plätze auf den gefährdetsten Stellen der Gränzen waren nicht minder befestigt und besetzt. Die Fußvölker, die hier lagen, bildeten das Terzo di Lombardia: es waren lauter Spanier. Nur unter die Reiter, die eilf Compagnien Hommes d'Armes, die acht leichten Compagnien, halb mit Lanzen, halb mit Hakenbüchsen versehen, die man hielt, nahm man Italiener auf. Selbst jene Miliz zu Fuß, welche in dem ganzen übrigen Italien, auch in Neapel, bestand, aus den Bauern auf dem Lande, hatte man Bedenken getragen hier einzuführen. Zu Fuß, wie gesagt, hielt man lauter Spanier. Sie hatten den Ruf, den Dienst sehr gut zu lernen, und in gefährlichen Fällen sandte man die Versuchtesten in den flandrischen Krieg [3]).

Ist demnach Mailand vorzüglich als ein militairischer Posten zu betrachten, gleich wohl gelegen, zu vertheidigen und zu bedrohen, so ward es auch vorzüglich in dem Sinne verwaltet, um so viel zu leisten, als der fortwährende Kriegsstand erforderte.

1) Voyage du duc de Rohan fait en Italie etc. en l'an 1600; in den Mémoires desselben, Paris 1665, tome II.

2) Leoni, Relatione di Milano e suo stato fatto nel 1589, macht einige für damalige Festungsbaukunst nicht unwichtige Bemerkungen über die Mauer: Ha molti e spessi bastioni o piatteforme, le quali se si fossero andate convertendo in alcuni più rari baloardi, saria forse maggior fortezza et minore spesa. Resta la muraglia imperfetta per li parapetti et per qualche altra cosa che le manca. Non ha di fuora quelle spianate che haver sogliono le buone fortezze al meno d'un miglio intorno. Ma ha ben provisto per dentro alla sua sicurità con larghe e spatiose piazze, nelle quali, quando anco la muraglia venisse a perdersi, haverebbono li defensori grande agio a bastionarsi.

3) Leoni: Sogliono anco a tempi convenienti farsi le scelte de più veterani di tutti li soldati de presidii per mandare in migliori occasioni o in Fiandra o altrove.

In diesem Sinne war der Anführer der Truppen an die Spitze auch der bürgerlichen Verwaltung gestellt. Denn allerdings muß man sagen, daß die Macht des Governator in diesem Herzogthume von militairischer Gewalt ausgegangen, daß er vor allen Dingen Generalcapitain der daselbst liegenden Kriegsmacht war. Seine Würde ist keine andere, als die Würde eines Feldhauptmanns, welche Carl V. bereits der Verwaltung des letzten Sforza an die Seite gesetzt hatte. Als darauf die Sforzen ausgestorben, als beide Gewalten, die bürgerliche und militärische, an den König von Spanien gekommen, ward wohl der Versuch gemacht, dieselben zu trennen und eine von dem Befehlshaber der Truppen unabhängige Landesverwaltung zu gründen; zweimal ward er gemacht: aber das schlechte Verständniß beider Oberhäupter zeigte bald, wie unausführbar er sei. Genug, an den Feldhauptmann kam auch die bürgerliche Regierung [1]).

Ihm nun stellte sich keine Geistlichkeit entgegen, die einen Stand ausgemacht hätte; es gab hier keinen oder so gut wie keinen Adel: er hatte mit keinen Cortes zu kämpfen. Sollte es nicht scheinen, als würde der General, an der Spitze einer stattlichen Truppenmenge, durch keine Stände eingeschränkt, ein vollkommen willkürliches Regiment aufrichten können?

Es gab keine Magnaten, jedoch war ein Senat mit ausgezeichneten Rechten vorhanden; einen vereinigten Stand der Geistlichen kannte man nicht, aber um so dringender wurden die Ansprüche des Erzbischofs, der die ganze geistliche Gewalt in seiner Person darstellte und geltend machte; wenn schon die Städte nicht zu eigentlichen Landtagen zusammentraten, so nahmen sie doch jede für sich und alle insgemein ihre Rechte wahr. Es fand ein anderen Staaten analoges, doch nach der geschichtlichen Entwickelung dieses Landes eigenthümlich gebildetes Verhältniß Statt. Anfangs hatten die Erzbischöfe große Gewalt gehabt: darauf hatten sich die Städte zu unabhängigen Gemeinwesen gestaltet; endlich war eine fürstliche Verwaltung eingerichtet worden. Was von diesen drei Entwickelungen Selbständiges zurückgeblieben war, stellte sich nunmehr der militärischen Verwaltung der Spanier entgegen. Der Governator kam zu jeder in ein besonderes Verhältniß.

1) Ripamonte, Historia urbis Mediolani lib. X.

Senat.

Als Ludwig XII. Mailand eroberte, wurde die höchste Gewalt durch zwei herzogliche Räthe, einen geheimen und einen Justizrath, ausgeübt. Dieser Fürst, der sich bei seinen Unterthanen italienischer und französischer Zunge ein gleich gutes Gedächtniß erworben, der dies Herzogthum nicht mit Willkür, sondern nach Gesetzen verwalten wollte, vereinigte beide Räthe zu einem Senat, nach dem Muster des französischen Parlamentes, mit dem Rechte, die königlichen Befehle zu bestätigen oder zu verwerfen [1]. Seitdem erschien der Senat als der Schutz und Schirm des Landes. Daß Franz I. ihn hintansetzte und seine Privilegien vernachlässigte, daß der Stellvertreter desselben in den Gang des Gerichts eingriff und nach eigenem Gutdünken unbestätigte Edicte bekannt machte, trug zum Fall der französischen Macht in diesem Lande nicht wenig bei. Deshalb hütete sich Carl V. vor ähnlichen Beeinträchtigungen. Bereits im Jahre 1527 ließ er durch den Connetable Bourbon die Rechte des Senats erneuern [2]. Allerdings hatte er sich durch die Ernennung der Mitglieder desselben, durch die Besetzung von drei Stellen mit Spaniern einen gewissen Einfluß vorbehalten [3]; doch saßen die Mitglieder auf Lebenszeit, so daß dies nicht entscheidend war; sie hatten die ausdrückliche Verpflichtung, nichts zu beachten, als Gesetze und Vernunft. Die Artikel von Worms, ein Grundgesetz dieses Staates, welches Carl V. gab, schärfen dem Senat ein, keinerlei Rücksicht zu nehmen, sich durch kein königliches Edict, selbst nicht, wenn es den Fiscus betreffe, viel weniger aber durch einen Befehl des Governator, in der Beobachtung der Gesetze stören zu lassen [4].

Dem Senat stand ein doppelter Magistrat, ein ordentlicher und ein außerordentlicher, zur Seite, dem die Verwaltung der Einkünfte oblag, die Aufsicht über die unteren Beamten, die Entscheidung aller auf den königlichen Fiscus bezüglichen Händel; es war

1) Es ist das Jus decreta ducalia confirmandi et infirmandi. Verri, Storia di Milano II, 104.

2) Rovelli, Storia di Como III, 1, aus einem Diploma nell' archivio di stato, vom 1. Januar 1527.

3) Leoni: Il senato di Milano consiste solamente nel presidente et dodici senatori dottori, tra quali ne sogliono essere tre Spagnuoli.

4) Ordini di Vormatia, in dem Werke: Ordines Senatus Mediolanensis, p. 26.

ein Ueberrest Visconti-Sforzischer Verwaltung, sogar mit einem gewissen Anspruch auf Unabhängigkeit [1]). Da indeß in der Regel ein Senator den Mitgliedern der Magistrate dergestalt beigesellt wurde, daß er allein so viel bedeutete, wie diese zusammen, so ist deutlich, wie sehr das Uebergewicht bei dem Senat blieb. Auf diesen und sein Verhältniß zum Governator kommt es an.

Hatte nun der Governator das Recht, alle Aemter zu besetzen, die auf zwei Jahre vergeben wurden, alle Stellen der Podesta, Vicare, Capitani, alle unteren Richterstellen, alle Commissariate, Referendarien und Fiscalate: so hatte dagegen der Senat das Recht, nicht allein die Erwählten nöthigenfalls zu verwerfen, sondern vorzüglich, nach geendigter Amtsführung die strengste Untersuchung durch ein Sindicat über sie zu verhängen. Zwar durfte der Governator die Beschlüsse des Senats ermäßigen und selbst Verurtheilte begnadigen: aber es stand bei dem Senat, diese Begnadigungen anzunehmen oder zu verwerfen. Der Governator stellte die höchste Macht vor, der Senat das Recht und das Gesetz. Da der Governator nur eine sehr vorübergehende, die Senatoren aber eine Stellung auf immer hatten, so ward hiedurch um so mehr erreicht, was man wollte; es war immer ein lebendiges Interesse da, der Willkür der obersten Gewalt entgegenzutreten: und dabei führte doch wieder der Governator eine heilsame Aufsicht über den Senat.

Zwischen beiden Behörden war aber eben hiedurch ein ursprünglicher Gegensatz gegeben, der oft in Zwist und Hader überging. Als Ferrante Gonzaga Mailand regierte, ließ er sich von seinem Geheimschreiber Mahona verleiten, zu begnadigen, ohne den Senat zu fragen, Stellen zu besetzen, ohne sich um dessen Gutachten zu bekümmern. Hiegegen brauchte der Senat auch sein Recht; er widersetzte sich den Begnadigungen; er schickte über die Beamten Sindicatoren, die, so zu sagen, selbst im Ei ein Haar fanden. Gonzaga aber ließ sich dadurch nicht schrecken. Durch Einverständnisse mit einzelnen Senatoren, durch Bedrängungen und Nöthigungen verschaffte er sich einen unrechtmäßigen Einfluß auf das Gericht; selbst seine Gemahlin Hippolita setzte ihre Launen durch. Dann blieb nichts übrig, als Klagen bei Hof und offener Kampf [2]).

1) Leoni: Il magistrato ordinario consiste in sei persone, tre togati et altrettanti cappe corte, che hanno cura dell'entrate ordinarie della camera et delle spese ancora.

1) Scipio de Castro, Avvertimenti. Es ist merkwürdig, daß Wilhelm

In solchem Kampfe war Carl V. für den Senat. Vielleicht ist er wenigen Menschen persönlich so zugethan gewesen, wie Guasto und Gonzaga. Dennoch entschloß er sich, auf die Bitten der Mailänder und den Antrag des Senats, Sindicatoren über sie zu schicken, die den Ersten so scharf behandelten, daß er aus Gram gestorben sein soll, und den Zweiten von allen öffentlichen Geschäften entfernten. Nicht so dachte Philipp II. Vielleicht mag auch der Senat, trotzig über die erhaltenen Vortheile, sich seiner Rechte überhoben haben, Wenigstens ist von Philipp ein Schreiben voll heftiger Vorwürfe wider ihn übrig. Er ziehe Sachen vor sein Forum, über die zu richten, ihm nicht zukomme; er verletze Verordnungen und Constitutionen; er erkenne kein Gesetz, als seine Willkür; er bestrafe kleine Verbrechen mit Härte und verzeihe die großen; allzu langsam sei seine Justiz. Philipp entschloß sich, die Rechte des Senats zu beschränken. Er verbot ihm jenen offenen Einspruch gegen Begnadigungen des Governator: denn dadurch werde die Autorität königlicher Minister allzu sehr herabgebracht. Er machte die Magistrate vom Senat unabhängiger; jede Beschwerde gegen jene sollte unmittelbar an den Governator gehen. Er verbot den Senatoren, bei Verheirathung reicher Erbinnen einzugreifen; verdiene ein solcher Fall Berücksichtigung, so komme dieselbe nur dem Governator zu. „Dies", schließt er, „solle sein ein unverbrüchliches Gesetz, Gebot und Decret; dafür gebe er's, dafür solle es genommen, gehalten und ausgeführt werden [1])."

Und so entschied Philipp in jenem Kampfe für den Governator, obwohl nicht dergestalt, daß die Macht desselben unumschränkt geworden wäre. Willkürliche Decrete, unmittelbare Einwirkungen auf das Gericht, wurden ihm nicht gestattet; die Mailänder fuhren fort, unter dem Schutze der Gesetze und ihres Senats ruhig zu wohnen.

Erzbischof.

Es geschah aber, daß sich neben diesen beiden Gewalten eine dritte erhob, die Beiden in den Weg trat, wider welche sie gemeinschaftliche Sache machten, der Erzbischof.

von Oranien das Mißgeschick Gonzaga's in seiner „Verantwoording" dem Neide Granvella's zuschreibt.

1) Ordini dati nuovamente di Sua Maestà Catolica al Senato Eccellentissimo di Milano, vom 17. April 1581. Ursprünglich spanisch. Italienisch: Ordines, p. 109.

Man kennt die Erzbischöfe von Mailand, welche in den allgemeinen Concilien auf den ersten Platz zur Rechten des Papstes Anspruch machten [1]), welche in ihrer Stadt von Anfang so einflußreich gewesen, daß manche die ganze Bildung der Herrschaft und des Gebietes von ihnen herleiten [2]); welche, wenn sie Männer waren wie Heribert, wie jene beiden Visconti, von denen alle Größe dieses Hauses gegründet worden; Otho und Johann, leicht bis zu wahrhaft fürstlichem Ansehen gelangen konnten. Sollten die Spanier die Erneuerung einer so einflußreichen Macht in den Mauern von Mailand wünschenswerth finden? Ihnen mochte es ganz wohl gefallen, daß Erzbischof Hippolito d'Este niemals daselbst Residenz nahm. Auch dessen Nachfolger, Archinto, wußten sie bis an seinen Tod aus Mailand entfernt zu halten. Bei weitem mehr aber war von Archinto's Nachfolger, von Carl Borromeo, zu fürchten. Wie dann, wenn dieser Mann, von dem Ruhme eines bis zur Heiligkeit untadelhaften Lebens unterstützt, das persönliche Ansehen, das er genoß, geltend machte, um seine Würde aus ihrem Verfalle zu erheben [3])? Wenn er das allgemeine Bestreben seiner Zeit, die Zügel der Kirchenzucht anzuziehen, das allerdings von den Protestanten ausgegangen und zuerst in Genf vollkommen durchgesetzt worden war, das sich aber jetzt auch über die Katholiken verbreitet hatte, ein Bestreben, das seine Seele durchdrungen, wenn er dies dahin ausdehnte, auch die Laien der Kirche und seiner Gerichtsbarkeit unterwürfig zu machen?

Betrachten wir, daß einem solchen Einflusse nichts so gut entgegentreten konnte, als die spanische Inquisition, eben darum, weil sie demselben gleichartig war und dabei doch so ganz von dem Könige abhing; daß aber Philipp gerade in diesen Zeiten, im Jahre 1563, den Versuch machte, sie einzuführen, so dürfen wir wohl fragen, ob er sich derselben zugleich wider die erzbischöfliche Autorität bedienen wollte.

1) Antonius Saxius, Archiepiscoporum Mediolanensium series, p. 423.

2) Leoni: Si può dire che dalli arcivescovi cominciasse la grandezza del dominio.

3) Leoni von ihm: Paragonando la pietà Christiana alla grandezza temporale, si può dire che non minor riputatione habbia conseguito questa sede archiepiscopale dalla volontaria povertà, di questa devota memoria del Cardinale di S. Prassede, che da quanti la resero mai con li maggiori titoli di potenza et d'autorità secolare.

Der Versuch mißlang jedoch. Die Mailander sahen darin nicht sowohl eine politische Gefahr, als einen kirchlichen Schimpf. Denn ein so strenges Tribunal werde nicht eingeführt, ohne wenigstens einen Verdacht des Verbrechens, gegen das es gerichtet sei; aber Mailand sei fast die älteste christliche Stadt, die reichste an Märtyrern, wo seit Jahrhunderten auch nicht einmal eine Anklage wegen Ketzerei vorgekommen: ein gesunder Körper bedürfe keine Medicin [1]). Wie der Herzog von Sessa, damals Governator, die Namen der ersten Inquisitoren bekannt machte, brach ein Tumult aus, beinahe wie in Neapel. Das Volk schrie: „Es lebe der König! es sterbe die Inquisition!" Es hatte seinen Senat und seine Bischöfe, es hatte auch die Väter des tridentinischen Conciliums, die Cardinäle, den Papst auf seiner Seite. Herzog und König sahen sich gezwungen, ihr Institut zurückzunehmen [2]).

Zwei Jahre darauf kam Carl Borromeo nach Mailand, und anfangs schien er mit dem Governator, der ihn feierlich empfangen, im besten Vernehmen zu stehen [3]). Als er aber, nicht zufrieden, Kirchen und Geistliche, Mönche und Nonnen zu reformiren, daran ging, die öffentlichen Lustbarkeiten zu beschränken, auf eine genauere Beobachtung der Fasten zu bringen, über die Heiligkeit der Ehen zu wachen, genug, auch das Leben der Laien zu beaufsichtigen; als er auf das Strengste über seine Gerichtsbarkeit hielt, neue Gesetze bekannt machte, und sich mit einer bewaffneten Mannschaft versah, um sie zu handhaben: so erhob sich ein starker Gegensatz; die königlichen Beamten klagten, man bringe ihre Befehle in Verachtung; sie ließen wohl Diener des Erzbischofs ergreifen und mit der Corde bestrafen, den erzbischöflichen Palast mit Soldaten umzingeln; Borromeo dagegen schritt mit Bann und Fluch zu Werke [4]).

In diesem Streite trug Borromeo den Sieg davon. Es gehört eine eigenthümliche Stärke der Seele dazu, in dem Kampfe geistlicher und weltlicher Ansprüche so sicheren Schrittes zu gehen,

1) Instruttione a Sforza Morone bei Salomoni, Memorie storiche 161.

2) Llorente, Histoire de l'Iinquisition II, 193. Thuanus, lib. 36 p. 719. Bei Natalis Comes, Historiarum lib. 14, p. 312 das Schreiben des Senates. Am besten und urkundlich Pallavicini, Histor. Conc. Trident. lib. 22, cap. 8.

3) Ex literis Borromei Verri, II, 376.

4) Laderchii Annales ecclesiastici ab anno 1566 p. 103. Natalis Comes lib. 24, p. 531. Am besten Ripamonte, Historiae urbis Mediolani p. 815. Oberflächlich Sarius 1047.

daß man nicht auf die Letzt in seinem Gewissen geheime Bedenken fühle. Der damalige Governator, Herzog von Albuquerque, hatte eine solche Kraft nicht: er ward so weit gebracht, Papst Pius V. um Absolution bitten zu müssen. Er erhielt dieselbe nur, indem er eine Erklärung ausstellte, über die er weder seinen geheimen Rath, noch den Senat befragen, die er nicht in dem öffentlichen Archiv niederlegen mochte, eine Erklärung, die den geistlichen Beamten genugthat und den königlichen die Hände band [1]).

Nun war freilich hiemit noch nicht Alles beendigt. Die neuen Governatoren begannen den Streit auf's neue; zuweilen ward er von Spanien aus angeregt: Papst und König wechselten unfreundliche Briefe. Aber in einer Gesinnung, welche wahrhaft in der Seele gegründet ist, liegt eine Gewalt, die die Feinde nicht allein besiegt, sondern sogar beruhigt. Man fand doch, daß sich Borromeo als ein wahrer Bischof ganz seiner geistlichen Pflicht widmete; man sah ihn während der Pest Tag und Nacht auf der Straße, in den Häusern den Dürftigen zugleich mit leiblicher und geistiger Hülfe beistehen, sein Haus ausleeren, sein Bett hingeben [2]); man fühlte, daß er auch übrigens keine weltlichen Absichten hatte, sondern nur seine Kirche herstellen, seine zerstreute Heerde sammeln wollte. Seinen Gegnern bewies er stets ein väterliches Wohlmeinen; mitten im Streite erfüllte er sie mit Ehrfurcht. Hiedurch kamen die Sachen schon unter ihm in ein gewisses Gleichgewicht, und unter seinem Nachfolger, Gaspar Visconti, schien aller Streit beseitigt.

Friedrich Borromeo aber, nach Visconti Erzbischof, der sich zu Carl verhalten zu haben scheint wie ein Nachahmer zu seinem Original, mehr auf das Aeußere gerichtet, hartnäckiger, beschränkter,

1) Diesen wichtigsten Moment, welchen die Anderen, auch Catena, Vita di Pio V p. 144, dem er sonst gedient haben würde, nicht kennen, hebt Don Juan Velasco: al Rey nuesto señor, allein heraus. Er erzählt, wie das Volk auf den Herzog, dessen Vorname Gabriel, und zwei seiner Räthe, denen es die Schuld beigemessen, Gabriel Casato und Herrera, den Spottvers gesungen habe:

Du'garbui ed un error
Faran perd el stad al nost signor.

2) Der eigentliche Grund seiner Heiligsprechung. Das Votum Smi D. N. D. Pauli V in dem Ms.: Vota seu suffragia Illmorum et Revmorum DD. S. R. E. Cardinalium Patriarcharum Archiepiscoporum super canonisatione Beati Caroli Cardinalis Borromei olim Archiepiscopi Mediolanensis celebrata Romae in Basilica S. Petri prima Nov. 1610 weist vor Allem darauf hin.

als dieser, und ohne die versöhnende Milde des Genius, weckte ihn wieder auf. Er fand Juan Velasco als Governator, einen Spanier, stolz auf den Namen eines christlichen Cavaliers, auf seine Herkunft von den ersten Granden von Castilien, auf seines Königs Dienst; wie er dies denn selbst auf sehr bezeichnende Weise ausgedrückt hat: „Durch Gottes Gnade", sagt er, „stamme ich, von wem ich stamme, und bin erzogen, wo ich erzogen bin, und diene, wem ich diene. In wie viel Werken der Gottesfurcht, wie viel Begabungen von Spitalen und Klöstern hat die Freigebigkeit meiner Vorfahren hervorgeleuchtet! Es ist kein Hügel und kein Thal in Castilien, wo nicht meine Ahnen ihr Blut für den katholischen Glauben vergossen." Sollte ein Mann von so eigenthümlichem spanisch-religiösen Ahnenstolz und Selbstgefühl sich vor dem Erzbischof beugen? Sollte er so hinnehmen, daß ihm dieser den gewohnten Ehrenplatz in der Kirche versagte, oder ihm bei feierlichem Gebet geringere Kissen zu den Füßen ausbreiten ließ? Bald waren sie in lebhaftem Streite. Der Erzbischof wollte des Sonntags auf dem Lande keinen Tanz, in der Stadt kein Schauspiel dulden. Der Governator entgegnete, daß weder der arme Bauer, der sich die Woche über müde gegraben und gepflügt, den einen, noch der Bürger, der sonst an den Arbeitstagen seinen Beruf versäumen werde, das andere entbehren könne [1]), Jener wollte die Pächter kirchlicher Güter von den Diensten anderer Landleute befreien: dieser ließ den Magistrat mit ganzer Strenge gegen die Widerspenstigen verfahren. Wenn dann Friedrich Borromeo alle Händel, in denen entweder ein Geistlicher betheiligt war oder ein geistliches Gesetz übertreten zu sein schien, vor sein Gericht zog und seine Gefängnisse mit Laien anfüllte, so erließ Velasco Befehle, durch welche die Verletzer der weltlichen Gerichtsbarkeit mit willkürlichen Strafen bedroht wurden, Befehle, so streng und nachdrücklich, daß die Unterthanen von selbst fast unterließen, vor geistlichen Höfen zu erscheinen. Da schritten die Priester zu persönlichen Angriffen. Der Vicar, Antonio Seneca, der an diesen Unternehmungen den größten Antheil hatte, that den Präsidenten Manoquio, selbst einen unbescholtenen Greis, in Bann. Borromeo selbst richtete sich wider den Governator. Er verordnete ein Gebet, wie

1) Don Juan de Velasco al Rey nuestro Segnor. Besonders über das Schauspiel ist er ausführlich. Por bandos particulares han dado a los farsantes los Governadores convenientes ordenes respecto de los vestidos, subjectos, palabras y movimientos, mandando que en las quaresmas, viernes y pasquas del año no si represente.

es während der Verfolgungen Diocletians gehalten worden: und der Pfarrer einer Kirche, in welcher Velasco erschien, begab sich in dessen Nähe und sang es mit besonders vernehmlicher Stimme. Borromeo berief ferner seine Synode und ließ sie Beschlüsse wider den Governator fassen; er ließ ihm drohende Vorstellungen machen, Doch bei Diesem war Alles vergeblich. Vergebens gingen Tag und Nacht Mönche zwischen den Palästen der beiden Oberhäupter hin und her, um sie zu versöhnen. Endlich eines Morgens erschienen an den Straßenecken und in den Kirchen die Monitorien des Erzbischofs, welche den Governator mit nahem Bann bedrohten.

Hierüber gerieth das ganze Land in Bewegung. Auf den Plätzen, in Versammlungen, in öffentlichen Nachrichten war von nichts Anderem die Rede. Velasco rühmt, welche Treue Mailand, „eine Stadt, dem Könige so ergeben wie die, welche am meisten in der ganzen Monarchie", auch hier bewiesen [1]); wo es für royalistisch galt, das Carneval glänzend zu begehen, war hiebei in der That keine große Versuchung zu überwinden. Aber so bedeutend war die Aufregung, daß einige alte Gegner der spanischen Herrschaft schon auf eine Veränderung des öffentlichen Zustandes hofften und in Frankreich Verbindungen anknüpften. Sollte es auch nicht bedenklich scheinen, daß die Geistlichen die Bilder des Principe und der Infantin von einigen Orten wegschafften, weil sie zu profan seien?

Alle dem machte der Governator plötzlich ein Ende. Auch er wandte sich, wie Albuquerque, an den Papst; doch war dies kein Pius V., und Er war weit entfernt, um Absolution zu bitten. Schon hatte sich sein König für ihn verwandt. Velasco sagt, bei dem gnädigen Gehör, das Clemens VIII. und dessen Neffe Aldobrandino seinen Abgeordneten gewährt, bei der Unterstützung des Herzogs von Sessa, damals zu Rom, hauptsächlich aber in Kraft der Wahrheit, welche dieselben vertheidigt, sei es ihnen gelungen, die Nebel zu zerstreuen und die Sonne der Gerechtigkeit hervorleuchten zu machen. In zwei Tagen sollte jene Excommunication Statt haben, als einhaltende Briefe von Rom kamen. Nun sei, rühmt Velasco ein halbes Jahr darauf, Seiner Heiligkeit genug gethan, Seiner Majestät ein Dienst geleistet und Stadt wie Staat von Mailand wohl erbaut: die Gerechtigkeit habe ihren Fortgang.

1) Velasco al Rey. La ciudad estava muy escandalizada y offendida: la nobleza, ciudadanos y todo el pueblo. Juntaron su consejo general, y en voz comun se resintieron con el cardenal con palabras vivas. Das Uebrige aus demselben Bericht.

Solchergestalt stritten in diesem Staate geistliche und weltliche Macht. Im Jahre 1615 schloß man endlich einen Vertrag zwischen beiderlei Forum; doch selbst von diesem kann ich nicht finden, daß er durchgreifend gewesen wäre [1]). Auf jeden Fall mußte die Selbständigkeit des erzbischöflichen Stuhls, diese fortgesetzte Entzweiung der Entwickelung einer unumschränkten Gewalt in den Weg treten und sie verhindern.

Communen.

In der That eine sonderbare Form der Verfassung, in welcher die öffentliche Freiheit nicht durch geordnete Einrichtungen, sondern durch den Widerstreit der oberen Gewalten beschirmt wird. Indessen hatten auch die Communen, welche den eigentlichen Körper dieses Staates bildeten, noch einen Rest der Freiheiten, um die sie einst so viel Blut vergossen.

Noch bis auf den Anfang der spanischen Regierung waren die Communen so unabhängig von einander, daß in keinem Gebiete liegende Gründe von dem Bürger einer anderen erworben werden konnten [2]). In diesem Gebiete, in ihrem Innern hatten sie noch einen großen Antheil an Gericht und Verwaltung. Aus den beiden Collegien eingeborener Doctoren und Causidici, von welchen zu Como um das Jahr 1550 das erste zwölf, das andere vierzehn Mitglieder zählte, wurden alle Halbjahre vier Consuln der Gerechtigkeit durch das Loos bestimmt, welche in ihrer Toga alle Tage nach dem Tribunal im Palaste gingen, um daselbst zu Gericht zu sitzen [3]). Auf das Geheiß seiner Commune reist alle Jahr im Mai ein Richter von den Straßen durch das Gebiet, um die Dörfer und Ortschaften, denen das zukommt, zur Besserung der Wege, Brücken und Dämme anzuhalten. Es ist den Städten überlassen, das Mensuale auf die Weise aufzubringen, die ihnen die ange-

1) Concordia jurisdictionalis inter forum ecclesiasticum et forum seculare c. X. Ordines Sen. Med. 214.

2) Rovelli, Storia di Como III c. II 15, aus einer Verordnung von 1539.

3) Derselbe ebendas. III c. II 66. 227, aus den Ordinazioni seiner Stadt. Von den Consuln der Gerechtigkeit zu Mailand, zweien aus dem Collegium der Doctoren, vieren aus dem Collegium der Notare Statuta Mediolani cap. 55. Hier schlugen die Collegien vor: der Fürst ernannte.

messenste scheint. Dem Ganzen gegenüber halten sie an der Einheit einer geschlossenen Gemeine fest. Sie sind nicht zufrieden, so oft es ihre Angelegenheiten fordern, Jemand aus ihrer Mitte nach Mailand zu senden; sie haben daselbst ihre bestimmten Vertreter, Oratori, welchen für ein Gehalt, das sie beziehen, die Pflicht obliegt, Advocaten, Procuratoren und Sollicitatoren ihrer Stadt zu sein, und welche, wenn etwas Allgemeines zu berathen ist, unter dem Vorsitze ihres mailändischen Collegen zu einer Congegration zusammentreten. Allerdings hat diese Congegration nur eine untergeordnete Stellung, doch wohnt ihr immer ein gewisses Ansehen bei: z. B. ward im Jahre 1548 das Mensuale nicht eher ausgeschrieben, als bis sie von der Nothwendigkeit desselben überzeugt worden war. Nicht selten aber setzten auch einzelne Städte dem Governator hartnäckigen Widerstand entgegen: besonders Cremona. Die Cremonesen sahen nie auf das Beispiel einer anderen Stadt; sie bestanden immer auf ihren Kopf; von dem Governator, von den eingelagerten Spaniern ließen sie sich nichts gefallen. Im Jahre 1585 war der Herzog von Terranuova mit den übrigen Städten über ein neues Donativ ziemlich einig geworden, aber die Cremonesen konnte er nicht gewinnen. „Sie seien die getreuesten Vasallen ihres Fürsten; sie seien zu dessen Dienste mit Gut und Blut bereit; doch der Meinung seien sie nicht, daß der Governator mit ihrem Verlust und ohne daß man es ihnen anrechne, sich des Königs Gnade erwerben solle." Sie wußten das Donativ rückgängig zu machen, sie verschafften sich ein solches Ansehen, daß die übrigen Städte bei jeder Gelegenheit darauf sahen, was Cremona thun würde [1].

Ist nun hier, wie nicht zu läugnen, ein Rest municipaler Selbständigkeit wahrzunehmen, so fragt sich, wer eigentlich diejenigen waren, denen sie beiwohnte. Noch oft hören wir jenen demokratischen Namen: Conseglio generale; ist dieser allgemeine Rath auch noch der alte?

Wir müssen gestehen: er ist es nicht; an dem Beispiele von Mailand zeigt es sich. Wir sehen hier in einem außerordentlich

1) Leoni: Il popolo di Cremona di bravura tra ogni altro dello stato Milanese pare che tenga il primo vanto. E constantissimo nelle sue risoluzioni le quali pretende et si sforza di fare maturamente, et però è quello che nell'occasioni, o particolari della città o publiche dello stato, fa sempre testa nè si lascia tirare dall'autorità nè di Milano nè d'altro luogo.

raschen Fortschritte das noch immer etwas demokratische Element einer völlig aristokratischen Einrichtung Platz machen. Als sich im Jahre 1512 auf einem grünen Platze zwischen dem Kaufmarkte und dem neuen Thore der allgemeine Rath versammelte, bestand er zwar allerdings nicht aus einer großen Volksmenge, aber er zählte noch 900 Mitglieder. Schon da freilich zeigte sich, daß der Beschluß, den man faßte, mehr nach dem Gutdünken Weniger, als nach der allgemeinen Meinung ausfiel [1]). Aber wer sollte erwarten, diesen Rath schon vier Jahre danach bis auf den sechsten Theil geschmolzen zu sehen? Im Jahre 1516 wählte man die Mitglieder des allgemeinen Rathes; man wählte für jedes von den sechs Thoren 25, im Ganzen 150 Mitglieder. Und dennoch schien auch dieser Rath den Franzosen allzu zahlreich. Am 1sten Juli 1518 ernannte Lautrec, Gouverneur Franz I. zu Mailand, sechzig Adeliche, die das allgemeine Conseglio ausmachen sollten [2]). Auf diese ging alle Macht über, welche der Commune angehörte.

Etwas Aehnliches geschah nun auch in anderen Städten. Auch in Como finden wir einen allgemeinen Rath. Er versammelt sich wenigstens alle Montag und Freitag unter dem Vorsitze eines Podesta: jedes Mitglied, der Reihe nach, kann seine Meinung und zwar zwei Mal sagen; die Stimmen werden mit verschiedenfarbigen Kugeln gesammelt: die Mehrheit entscheidet [3]). Auch in Como aber erfolgte, daß der allgemeine Rath auf eine immer geringere Anzahl zurückgebracht ward. Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts bestanden hundert ordentliche, funfzig überzählige Decurionen. Diese Hundertfunfzig verminderte man im Jahre 1534 bis auf fünf und siebzig, im Jahre 1583 bis auf sechzig, im Jahre 1614 bis auf funfzig, im Jahre 1638 endlich bis auf vierzig [4]). Die wichtigeren Geschäfte besorgte ein Ausschuß von Zwölf unter dem Vorsitz eines adeligen Doctors. Ueberdies bemerkte man, daß das Decurionat ganz in die Hände der Geschlechter kam. In den Zeugnissen, die man nicht selten wegen des Adels ausfertigte, ward

1) Arluni, de bello Veneto V 204. In den Statutis Mediolanensibus P. II cap. III unter der Aufschrift: de consilio noningentorum virorum communis Mediolani, bekannt gemacht im Jahre 1502, findet sich, daß die Neunhundert vom Fürsten „de melioribus et utilioribus" gewählt worden.

2) Verri, Storia di Milano aus Mss. II 170. 171.

3) Rovelli aus den Ordinazioni von 1567 III c. II 75. 76.

4) Derselbe III c. I 472. II 109. 153. 181.

die Mitgliedschaft in dem allgemeinen Rathe als ein Beweis für denselben angeführt [1]). Es war das um so unvermeidlicher, da dieser Rath sich selbst ergänzte.

Was nun in Mailand, was in Como, geschah auch in den übrigen Städten. Im Jahre 1589 versichert uns Leoni, daß in der Regel jede Stadt des Herzogthums zur Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten einen Rath von sechzig Mitgliedern habe — gerade damals bestand auch der comaschische aus dieser Anzahl, — daß aber vornehmlich von zwölf aus ihnen, die er insonderheit Decurionen nennt, die innere Regierung besorgt werde.

Und dieser Rest städtischer Selbständigkeit war keineswegs ohne Bedeutung für den ganzen Staat. Die Städte hatten nicht blos eine abwehrende, sie haben auch eine auf die Leitung der Regierung thätig einwirkende Macht. Es ist nämlich den Hauptorten gelungen, die Stellen des Senats mit ihren Mitbürgern zu besetzen. Schon im Jahre 1547 beruft sich Como, indem es eine feste Stelle auch für sich in dem Senat forderte, auf das Beispiel anderer Communen, die bereits im Genusse dieses Vorrechtes seien. In der That finden wir darauf anderthalb Jahrhunderte lang immer einen Comaschen in dem Senat. Im Jahre 1560 besetzte diese Stadt auch die Stelle eines Quästors im Magistrat mit einem ihrer Mitbürger [2]). Leoni berichtet, daß zwar nicht kraft eines Gesetzes, selbst nicht kraft eines sehr alten Herkommens, aber vermöge einer gewissen Convenienz jeder Hauptstadt im Herzogthume ein Platz in dem Senat gewährt werde. Wie viel aber mußte dies den Städten austragen, da in den Händen des Senats ein so ansehnlicher Theil der gesammten Regierung war!

Stehen nun in diesem Staate Governator und Senat, Compagnien und Communen, Soldaten und Einwohner einander gegenüber, so giebt es auch eine Behörde, in der sich beide Elemente vereinen; eine Consulta, die dem Governator beigegeben ist. Dieser geheime Rath, aus den obersten Anführern der Truppen und den Präsidenten der Tribunale zusammengesetzt, hat im Grunde beiderlei Interessen wahrzunehmen. Die Soldaten müssen ernährt und besoldet sein, die Bürger wollen ihren gesetzlichen Zustand behaupten. In der That wird Beides erreicht. Wie sehr auch die

1) Rovelli aus den Ordinazioni von 1577, 1588 und 1591 III c. II 117.

2) Rovelli III c. II 28 und an anderen Stellen.

Bürger über die Taxen klagen, einfache und doppelte der leichten und der schweren Cavalerie, die man einfordert, so zahlen sie dieselben doch. So weit erstreckt sich ihre Selbständigkeit nicht, dies verweigern zu dürfen. So viel aber vermögen sie, daß ihre Rechte und Gesetze, wenn nicht durchaus ungekränkt, besonders nicht, wenn es die Angelegenheiten geringerer Leute galt, doch im Ganzen aufrecht und in Uebung erhalten werden [1]).

Unter Philipp II. wenigstens war es so. Wie aber dann, als in dem siebzehnten Jahrhundert die Waffen unmittelbar an diesen Gränzen erhoben wurden, als man bald wider Savoyen, bald wider Valtellin, bald wegen Montferrats rüstete, und endlich in die Verwickelungen gerieth, die der dreißigjährige Krieg über ganz Europa ausbreitete? Da ward das militairische Element zum Herrn über das friedliche; am königlichen Hofe unterließ man, die Provinzialverwaltung zu beaufsichtigen; dann hatten auch hier die Spanier ein drückendes Uebergewicht; zu Theuerung und Krankheiten gesellten sich die unerträglichen Lasten der Contribution und der Einquartierung. Da wünschte Mancher, Don Philipp II. heiligen Gedächtnisses möge auferweckt werden, um zu leben, so lange die Welt stehe [2])!

6. Niederlande.

Alles wohl überlegt, kann man nicht sagen, daß die Niederlande unter dem Hause Burgund, unter Carl V. besonders frei gewesen seien.

Fürstliche Gewalt.

Es kommt auch hier auf die drei Stände an. Die Geistlichen nun wurden in den oberen Stellen beinahe sämmtlich, in den un-

1) Leoni: Patiscono come possono al meglio la signoria de Spagnuoli, all'humor de quali per la lunga assuefattione hanno di maniera accommodato l'animo, che da quel desiderio impoi ch'è naturale in ogni popolo, di veder mutatione, si può dire che vivono non in tutto mal contenti sotto il governo del re di Spagno. — Sono governati con qualche dolcezza maggiore che li Napolitani, conoscendo che la natura Lombarda più mansueta che la Napolitana ha anco bisogno di minor asprezza.

2) Li vasalli della Maestà del re catolico nello stato di Milano alla santissima et gloriosissima vergine Maria, ein Aufsatz, der nicht so ausschweifend ist, als sein Titel.

teren meistentheils vom Fürsten ernannt; ohne dessen Erlaubniß durften sie weder einen Befehl von Rom annehmen, noch irgendwo ein neues Eigenthum erwerben[1]). Der Adel hatte über seine Untersassen nur beschränkte Rechte, beschränktere als der Fürst unmittelbar[2]); diesem diente er im Heere und im Staate, wie hätte er unabhängig sein sollen? Endlich muß man gestehen, daß der Fürst auch auf die innere Verwaltung der Städte Einfluß ausübte. Antwerpen, welches sehr frei zu sein behauptete, durfte dennoch seine Schöppen nicht selbst ernennen; ein vorzüglich aus den Altschöppen bestehender Rath schlug bei der jährlichen Erneuerung zu jeder Stelle zwei vor; aber Wahl und Ernennung ließ man dem Fürsten; auch die Bürgermeister ernannte man nach des Fürsten Meinung. Ueberlegen wir nun, daß von diesen Bürgermeistern und Schöppen die Wahl der Vorsteher der Wike vollkommen, die Wahl der 54 Vorsteher der Gilden wenigstens dergestalt abhing, daß sie aus drei Vorgeschlagenen Einen bestimmten, so sehen wir, wie tief hinab die Wirkung der Regierung gehen konnte[3]). In Brüssel ernannte der Hof jährlich die sieben Schöppen aus sieben Geschlechtern; in den meisten Städten bestanden alte Rathscollegien, breede Raade, Vroetschappen genannt, welche zu jeder Stelle eines verwaltenden Schöppen zwei ihrer Mitglieder in Vorschlag brachten: dem Hofe kam die Ernennung zu. In Rotterdam hatte derselbe auch auf die Rathscollegien Einfluß; er ließ sich zu jeder erledigten Stelle drei vorschlagen, um Einen aus ihnen zu wählen[4]). In Gent kam es durch den Aufruhr von 1539 dahin, daß der Hof alle Jahre am 10ten Mai in die Stellen der 26 Schöppen verordnete, wen er wollte[5]). So viel ich sehe, hatte nur noch ein einziger Ort, Valenciennes, eine allgemeine Versammlung, doch ich finde nicht, daß sie viel zu bedeuten gehabt habe. — Aus diesen nun wurden die Stände gebildet: aus Geistlichen, die von dem Fürsten ernannt, aus Adeligen, die in seinem Dienst, aus Bürgermeistern, die beinahe nie ohne seinen Einfluß gewählt waren.

1) Guicciardini, Descriptio Belgii generalis, Amsterdam 1660, p. 85, und Compendio degli stati et governi di Fiandra, Informatt. I p. 95.

2) Derselbe: Descriptio Belgii particularis p. 256.

3) Derselbe: Descriptio Belgii particularis p. 171.

4) De Laet, Belgii confoederati Respublica Hollandia cap. VI p. 83. 88. Zu vergleichen mit Philipp a Zesen, Leo Belgicus p. 148.

5) Additamentum ad Guicciard. descriptionem p. 343.

Hierüber hatten sich — es konnte nicht anders sein — die Einrichtungen des neuen Staates in diesem Lande Bahn gebrochen. Die höchste Gewalt hatte so gut in den unteren wie in den oberen Stellen nicht wenig Einfluß auf das Gerichtswesen. Die Schöppen der Städte, die daselbst richteten, ernannte sie; den Schultheißen oder Baillif neben denselben, welcher die fürstlichen Rechte und Gesetze wahrnahm, die Anklage der Schuldigen, die Ausführung der Urtel besorgte, setzte sie nach eigenem Ermessen ein und ab [1]). Die Provincialhöfe, wie der Rath von Flandern, die Kanzlei von Brabant, der Hof von Holland, nicht allein Appellationsgerichte, sondern zugleich mit einem Theile der Verwaltung beauftragt, empfingen von ihr ihre Beisitzer und ihren Gehalt. Hie und da war es ihr sogar erlaubt, Fremde in dieselben zu berufen, zu dem brabantischen Gerichtshofe wenigstens zwei, zu dem friesländischen, außer vier eingeborenen, alle anderen Mitglieder [2]). Ueber diese alle eine höchste Instanz hatte Carl der Kühne in dem großen Hofe zu Mecheln erschaffen, welchen er ein Parlament nannte; vor demselben stellten sich die Ritter des goldenen Vließes zu Gericht; auch er hing ganz von dem Fürsten ab. Welche heftige Streitigkeiten erhebt man anderswo, ob die höchsten Gerichte von den Ständen oder von dem Fürsten zu besetzen seien. Hier übte der Fürst dieses Recht ohne Widerspruch aus. Auch hatte er hier ein stehendes Heer. Einiges einheimische Fußvolk pflegte man immer zu halten; Carl V. wandte überdies 180,000 Ducaten des Jahres auf 600 Lanzen, jede zu fünf Pferden [3]). Indem durch diesen Heerhaufen der Adel zu beschäftigen und in einem gewissen vom Fürsten abhängigen Ehrgeiz zu erhalten war, traf Carl die Einrichtung, daß er ihn in ungleiche Compagnien, von dreißig, vierzig, funfzig, theilte; wodurch er bei jeder Erledigung einer Stelle Gelegenheit zu Beförderungen und Gnaden fand, die ihm nichts kosteten, eine Einrichtung, welche Marino Cavallo besonders nachahmungswürdig findet [4]). Endlich empfing Carl bedeutende Abgaben. Soriano berechnet die Einkünfte

1) Ein Excurs hierüber in dem Addit. ad Guicc. Descr. p. 429.

2) Ubbo Emmius bei De Laet, Belgii confoederati Respublica Frisia c. 8.

3) Cavallo, Relatione. Computati li suoi condottieri et officiali a ducati 140 per huomo d'arme et 120 per leggierie.

4) Cavallo: Con la vacanza senza accrescimento alcuno di nuova spesa s'accresce dignità o utile a tre o a quattro condottieri: il che saria benissimo fare la Serenità Vostra.

weniger Jahre auf 24 Millionen, Wilhelm von Oranien die Beiträge zu einem einzigen Kriege auf 40 Millionen Ducaten [1]).

Provinzialrechte.

Wenn nun die Stände in des Fürsten Pflicht sind, wenn sie die Justiz in seinen Händen lassen, ihm Auflagen zahlen und Truppen ernähren, worin besteht die Freiheit, deren sie sich rühmen?

Zwar hat die höchste Staatsgewalt allenthalben Einfluß; doch allenthalben setzt sich ihr das locale Interesse entgegen. Wählt der Fürst die Schöppen der Städte, so schreibt jede Stadt, etwa Gent nach dem Aufruhr ausgenommen, ihm dennoch vor, aus wem er sie wählen soll; auf dem oben bezeichneten Rathscollegium, obwohl dasselbe nicht viel mehr zu thun hat, als bei den Wahlen thätig zu sein, haftet doch in der Regel die eigentliche Regierung; aus diesem müssen die Gewählten sein; Rathsmannen mit dem Auftrage, die örtlichen Rechte zu behaupten, stellen sich überdies an vielen Orten den Schöppen zur Seite [2]). In Zieriksee gibt es zwei Bürgermeister, einen für die herrschaftlichen, den anderen für die städtischen Gerechtsame; jener ist aus den Schöppen, dieser aus dem übrigen Rath gewählt [3]). Wenn ferner der Fürst an dem Gerichte Antheil hat, so kann er doch die Gesetze nicht ändern; und jede Provinz hält eifersüchtig an den ihren fest; die Nordholländer an ihrem Asingischen Erbrecht; die Gröninger an ihren eigenthümlichen Schuldengesetzen; die Gelderer an ihren besonderen Lehensgewohnheiten. Vermag er endlich auf die innere Verwaltung der Provinzen zu wirken, so stellt sich ihm doch allenthalben das Privilegium entgegen. Flandern rühmt sich, die freieste Herrschaft der Welt zu sein. Brabant hat sieben unschätzbare Privilegien von denen das letzte ist, wenn der Fürst die Rechte des Landes breche und auf dessen Vorstellungen nicht höre, daß es alsdann des Eides, den es ihm geleistet, erledigt sein solle [4]). Mecheln ist von

1) Soriano: L'imperatore ha potuto cavare in 24 millioni d'oro in pochi anni. — Verantwoording des Princen van Oranje bei Bor.

2) Decretum ordinum Hollandiae et Westfrisiae de antiquo jure reipublicae Batavicae in dem Buche: Respublica Hollandiae et urbes, Lugd. 1630, p. 148.

3) Additam. ad Guiccard. Tom. III p. 171.

4) Unter Anderen bei Meteren: Niederl. Historie, Tom. I p. 68.

jeder Subsidien-Anlage auf liegende Gründe seiner Bürger frei. Holland und Seeland trotzen auf den großen Freibrief, den ihnen Carls des Kühnen Tochter gewährt hat. Gerade gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts nehmen die Provinzen ihrer Privilegien mit frischem Eifer wahr; sie bringen die ächten Urkunden aus ihrer Zerstreuung in Registraturen, Kanzleien und Klöstern verschiedener Orte nunmehr besser zusammen; sie nehmen Anstand, in streitigen Fällen die Originalien dem Hofe mitzutheilen [1]). Sie streben nicht nach einer unbedingten Gewalt: sie wollen keine unbeschränkte Freiheit; aber ihr Privilegium scheint ihnen ein Besitz, ein so guter Besitz, wie irgend ein Gemeindegut: das wollen sie sich nicht nehmen lassen.

Wenn nun diese Stände sich auf die Einladung des Fürsten versammeln, so hören sie zwar den Vortrag gemeinschaftlich an; darauf aber berathschlagen sie, nach den Provinzen gesondert, und jeder Abgeordnete des Privilegiums der seinen eingedenk. Da hat manche dieser Abtheilungen den Auftrag, nur zu hören und nach Hause zu berichten; eine andere verlangt, für ihre Bewilligungen durch Gewährungen belohnt zu werden, und es ist irgend ein neues Recht, was sie in Anspruch nimmt; eine dritte ist entschieden, sich geradehin zu widersetzen. Nur darin sind sie einig, daß ohne den Erfolg einer allgemeinen Uebereinstimmung auch die schon geleistete Bewilligung nicht verpflichte. Sie wollen einzeln abschlagen, aber nur im Ganzen gewähren dürfen. Oft muß der Statthalter mit den einzelnen Provinzen, mit den einzelnen Städten unterhandeln; und gewöhnlich übt dann das Beispiel der geneigten Mehrzahl auf die Weigernden eine gewisse Einwirkung aus; zuweilen aber muß er doch eine neue Freiheit gewähren; zuweilen muß er sogar seine Entwürfe fahren lassen [2]).

Gleichgewicht.

Auf diesem Widerstreit der centralen und der localen Behörden, der sich dergestalt ausgebildet hat, daß nicht allein die höchsten Stellen mit den Provinzialhöfen, sondern auch diese mit den Schöppen der Städte, diese, zumal der fürstliche Schultheiß, mit den

1) Wagenaar: Allg. Geschichte der Vereinigten Niederlande, Tom. I p. 548.

2) Aus den Beispielen der Ständeverhandlungen bei Wagenaar. Guicciardini, Descr. gener. Hugo Grotius, de antiquitate reipublicae Batavae p. 62. Soriano: Si tratta prima con li principali delle città et degli

größeren Räthen, und die Räthe endlich mit den Gilden und den Gemeinen, wenn nicht immer in Streit, doch in einer Art wechselseitiger Eifersucht begriffen sind — vorzüglich auf dem natürlichen Gegensatz der Staatsgewalt und der Provinzialrechte beruht das Gleichgewicht der Verfassung. Der Fürst bekommt in der Regel die Gelder, die er fordert, doch hat er Mühe darum; er kann sich nicht verhehlen, daß man sie ihm auch verweigern könnte. Carl V. sagte wohl, er wolle seinen Landschaften Freiheiten gewähren, doch handeln solle man nicht mit ihm. Dann entgegnete die Landschaft etwa: sie wolle ihn reichlich unterstützen, aber mit gutem Willen; nur willkürliche Lasten solle er ihr nicht aufbürden. Sie haben Beide Rechte, der Fürst die seinen, das Land auch die seinen; die Huldigung ist, daß sie dieselben einander beschwören. Der Fürst schwört, „alle Statuten, Privilegien, Briefe, Exemtionen und Immunitäten, alle Gerechtigkeiten und Herrlichkeiten, Stadtrechte, Landrechte, Deichrechte, alle Gewohnheiten der Provinz, alte und neue, treulich und im Guten zu beobachten"; die Einwohner schwören, „ihm dafür gute und gesetzliche Unterthanen zu sein, seinem Schaden zu wehren, für seinen Vortheil zu sorgen, und seine Herrschaft zu bewahren [1])." Sie schwören Einer des Anderen Recht und Anspruch; doch wenn man dem Fürsten zwei Titel gibt: souverainer Prinz und natürlicher Herr, so gefällt jener mehr dem Fürsten, weil er eine absolutere Macht, dieser mehr dem Volke, weil er eine Beschränkung auf Gewohnheit und herkömmliche Rechte einzuschließen scheint. Selbst die kleineren holländischen Städte schließen eine Bittschrift mit den Worten: „Dieses thuend wird Eure Kais. Maj. wohl thun [2])."

Mißverhältnisse unter Philipp.

In einem solchen Gleichgewicht erhielt sich die Verwaltung der Niederlande zu Carls V. Zeiten. Es begegnete, daß sich Philipp II. entschloß, der fürstlichen Macht das Uebergewicht zu geben.

stati, et poiche questi sono persuasi, chi con parole, chi con promesse et altri con premii, son seguitati. Così sono stati aggravati da'sussidii li paesi bassi.

1) Eidesformeln bei der Huldigung Philipps zu Antwerpen, zu Valenciennes, bei Guicciardini. Eed gedaen en Gröningen, im Byvoegsel van autentyke Stukken, am Bor: Nederlandsche Oorlogen, Ausg. von 1679.

2) Bei Wagenaar II, 537.

Wenn Philipp II. um sich her sah, so fand er seine Gewalt in seinen übrigen Landen hauptsächlich auf einen starken Zusatz spanischer oder vielmehr castilianischer Kräfte zu der herkömmlichen Staatsverwaltung gegründet. Er hatte daselbst spanische Vicekönige, mit eigenen, von dem Lande unabhängigen geheimen Räthen: er hatte zur Seite derselben spanische Truppen und spanische Beamte; er hatte da die Inquisition, welche ein Oberhaupt in Castilien anerkannte. Zwar waren diese Mittel und Werkzeuge der Herrschaft in keinem Lande vollständig eingeführt worden. Sicilien erwehrte sich der spanischen Beamten; Mailand und Neapel hielten die Inquisition glücklich von sich ab; jedoch war Eins oder das Andere schon allein fähig, ein Land völliger in Pflicht zu halten.

Wie nun, wenn man ähnliche Maßregeln auch in den Niederlanden durchzusetzen suchte?

Es kann kein Zweifel sein, daß Philipp dies beabsichtigt hat. Wider alle Landesgesetze dachte er die spanischen Truppen, deren Anwesenheit während des Krieges nothwendig und erträglich gewesen, auch für den Frieden zurückzulassen [1]). Indem er seiner Schwester Margaretha die Verwaltung übergab, setzte er ihr zwar einen Staatsrath, größtentheils aus eingeborenen Herren, zur Seite; aber er beschränkte denselben nicht allein dadurch, daß er einen geheimen Rath unter einem völlig ergebenen Präsidenten, Viglius van Zuichem, unabhängig neben ihm bestehen ließ, sondern er gab Margaretha auch die Weisung, daß sie in schwierigen Fällen nur die ergebensten Mitglieder, vorzüglich aber den Granvella, Bischof von Arras, in einer geheimen Consulta, wie sie an dem Hofe des Königs und bei den übrigen Vicekönigen gewöhnlich war, befragen und hören solle. Wenn er endlich den Namen der spanischen Inquisition noch vermied, so machte er doch in geistlichen Sachen so viel Neuerungen, so schärfte er doch die alten Befehle gegen die Ketzer so nachdrücklich, daß Jedermann sich überzeugt hielt, er wolle sie einführen, daß man einem Gerüchte, er habe dafür schon eine Bulle Pius' IV. ausgewirkt, ohne Zögern vollen Glauben beimaß [3]).

1) Tiepolo, Relatione di Spagna. Il re fece gagliardissimo sforzo, perche si contentassero i Fiamenghi, che restasse nelle fortezze più principali per guardia di esse 3000 Spagnuoli.

2) Strada, de bello Belgico, Wien 1754, I p. 25. Das Nämliche hat Burgundus.

3) Tiepolo: Oltre che havevano per cosa sicurissima che Sua Ca-

Indem sich dergestalt der König entschloß, die Niederlande zu dem Gehorsam seiner übrigen Provinzen zu bringen, sollte auch das Land geneigt sein, denselben auf sich zu nehmen? Die vornehmsten Häupter, emporgekommen in Carls V. Staat und Krieg, setzten sich hiegegen.

Es sind vornehmlich drei Dinge, von denen sie, wie es scheint, bestimmt wurden. Während in Carls V. Anfang niederländische Herren den ganzen Staat regiert und späterhin allen Einfluß, den der Fürst gestattete, wenigstens mit Castilianern getheilt hatten, so ereignete sich nun, was Jedermann von Philipp hatte erwarten müssen, daß er die Niederländer von jeglichem Antheil an der Regierung des Reiches ausschloß. Gegen die belgische Regierung unter Carl hatten sich die Castilianer empört. Sollten die Belgier gleichgültig bleiben, da die Gewalt jetzt an die Castilianer überging? Egmont konnte seine Verdienste im Felde und in der Unterhandlung wohl mit dem vergleichen, was Alba geleistet. Graf Hoorn hatte ehedem an Philipps Hofe so viel zu bedeuten, wie Feria: sie befehligten Beide seine Leibwache, jener die Schützen', dieser die Spanier [1]. Nun aber saßen Alba und Feria in des Königs Staatsrath; Hoorn und Egmont bedeuteten wenig. In Carls Diensten waren Spanier und Niederländer einander gleich und auf einander eifersüchtig; jetzt gewährte man den Spaniern ein überwiegendes Ansehen [2].

Doch nicht dies allein war es; sie sahen sich nicht allein von den allgemeinen Geschäften ausgeschlossen; sie sahen ihr eigenes Vaterland von einer ausländischen Regierung bedroht. Als Montigny später nach Spanien gesendet ward, hat er nicht verhehlt, was der niederländische Adel am meisten befürchtete. Indem derselbe gewahr ward, daß die Barone in den italienischen Provinzen so viel wie nichts mehr zu sagen hatten, fürchtete er, die Spanier möchten auch ihn unter den Fuß bringen; und dazu sah er alle Anstalten von dem Könige gemacht: daher, bekennt Montigny, sei

tolica Maestà haveva ottenuto da Pio IV. un breve col quale voleva mettere la inquisitione in quei stati per ridurli in quella stretta obedienza che le sono Spagnuoli. Da che venivano essi a perdere totalmente l'autorità et la libertà solita et gli antiquissimi privilegii suoi

1) Sandoval, Carlos V lib. XXX p. 657.

2) Soriano: I popoli mal contenti per assidue gravezze et perche il governo d'ogni cosa che soleva essere in mano sua è tutto in mano de Spagnuoli.

das ganze Mißvergnügen des Adels gekommen [1]). Hier erhob sich jene auf locale Abgeschlossenheit dringende Gesinnung der Niederländer. So wie jede einzelne Provinz immer den Anspruch machte, nur von ihren Eingeborenen regiert zu werden, einen Anspruch, den man zwar zuweilen vernachlässigte, aber nur zuweilen, so wollte man auch bei der allgemeinen Regierung der gesammten Provinzen keinen Ausländer, keinen Spanier dulden. Man drang hierauf so heftig, daß der König, wie man sagt, ausrief: „Ich bin auch ein Spanier: wollen sie auch mich verjagen?"

Und allerdings war ihr Sinn, auch ihm selber gegenüber, auf eine Erweiterung ihrer Selbständigkeit gerichtet. Die Niederlande waren in dem letzten Kriege gegen Frankreich erst zu vollem Bewußtsein ihrer Kraft gekommen. Ohne, wie in früheren Kriegen, von England oder von Deutschland her unterstützt zu sein, hatten sie denselben allein ausgehalten. Von allen Landschaften des Königs zahlten sie an sich die meisten Steuern (schon waren Verbrauchssteuern bei ihnen eingeführt), aber überdies hatten sie Jahr für Jahr sehr ansehnliche Bewilligungen gemacht, durch welche es denn hauptsächlich möglich wurde, daß man den Franzosen die Spitze bot. Das Verdienst, das sie sich dadurch um die Monarchie überhaupt erwarben, verdoppelte ihr Selbstgefühl: sie wollten keinen fremden Einfluß bei sich dulden. Als man ihnen anmuthete, die Unterhaltung einer Anzahl von Garnisonen zu übernehmen, entgegneten sie, die geforderte Summe sei ihnen recht; aber nur für einheimische Truppen dürfe sie verwendet werden. Nach der Abreise des Königs trafen sie Vorkehrungen, daß nicht das von ihnen gezahlte Geld zu anderen, als zu den bestimmten Zwecken angewendet würde; sie wollten es nicht mehr der Verwaltung der königlichen Minister überlassen [2]).

Zu der wachsenden Entzweiung wirkten unfehlbar auch persönliche Verhältnisse mit, besonders die des Prinzen von Oranien.

1) Hopper, Recueil et Mémorial des troubles des Pays bas du Roy, chap. III, 8, bemerkt dies gleich im Anfange der Unruhen. Montigny, bei Hopper III, chap. 3 § 100, nennt es la vraye ou au moins la principale cause de ces maux et altérations.

2) Paolo Tiepolo 1562: dopo la partita del re per rimediar che li danari da loro sborsati non si dispensino più in altro che nelle spese necessarie non hanno voluto consentir che vadino come inanzi solevano in man de ministri del re, ma essi med^{mi} li amministrano. Granvella klagt einmal eben darüber.

Als man zuerst überlegte, wem die Verwaltung der Niederlande anzuvertrauen sei, wünschte sie der Prinz an Christina, Herzogin von Lothringen, Nichte des verstorbenen Kaisers, eine Nachbarin, die an verwandte Landessitten gewöhnt war', übertragen zu sehen. Er hoffte, ihre Tochter zu seiner Gemahlin zu machen: dann wäre ihm der größte Einfluß auf die Regierung gewiß gewesen. Aber eben dies mochten Andere fürchten. Granvella und Alba waren für die natürliche Tochter des Kaisers, Margaretha, die über 20 Jahre in Italien gelebt hatte, die man für besser spanisch gesinnt hielt. Diese Partei setzte ihre Meinung durch; sie bewirkte, daß Margaretha Statthalterin, daß dem Prinzen selbst jene Vermählung versagt ward, um die er warb [1]). Schon dies brachte Granvella und Oranien in ein offenes Mißverhältniß. Hierauf führte aber der Prinz eine protestantische Prinzessin aus demselben Hause Sachsen heim, das des Kaisers Glück zerstört hatte, und man hörte seitdem am Brüsseler Hofe eine Glocke zu lutherischem Gottesdienste läuten [2]). Nicht allein dadurch stieg nun das schlechte Verständniß, daß Granvella, als ein Bischof, alle streng katholischen Maßregeln gut hieß, sondern auch dadurch, daß die Prinzessin die Enkelin des Landgrafen war, dessen Familie alle Unbill, die ihr Haupt erfahren, den Granvella's zuschrieb und sie dafür von Herzen haßte. Da mußte es freilich böses Blut machen, wenn Granvella fallen ließ, die ausgezeichnete Stellung des Prinzen in Brabant vertrage sich nicht mit dem königlichen Ansehen [3]). Sollte es nun der Prinz so hinnehmen, daß alle Gewalt, auf die er als ein eingeborener Fürst Anspruch zu haben glaubte, an den Fremdling, seinen Feind, überging? daß er neben demselben mit einem Titel ohne wirkliche Gewalt abgefunden war? Anders hatte Carl V. geurtheilt, der dem Prinzen ein zärtlicheres Vertrauen bewiesen, als dem Bischofe.

Perez behauptet, er wisse von den flandrischen Unruhen die eigentlichen Ursachen so genau aufzuzeigen, wie man nur die unzweifelhaften Quellen eines Flusses angeben könne [4]). Mir ist nicht unwahrscheinlich, daß er diese und ähnliche persönliche Verhältnisse meint.

1) Bentivoglio, Relatione delle provincie unite di Fiandra lib. II. Relationi del cardinale Bentivoglio, Venetia 1667, p. 21.

2) Cabrera, Don Felipe segundo, p. 284.

3) Vita Viglii ab Aytta Zuichemi, in Hoynk van Papendrecht, Analect. Belg. I n. LXX.

4) Perez a un cavallero amigo. Segundas cartas n. 115, p. 143.

Fassen wir dies zusammen, so finden wir zuvörderst, daß die Absichten des Königs ihn mit seinem Lande in einen offenen Gegensatz brachten. Er wollte es so unterthänig, wie seine übrigen Provinzen: das Land wollte die Freiheit behaupten, deren es jene beraubt sah. Er wollte geistliche und weltliche Regierung durch Behörden, die ihm allein ergeben wären, durch neue Bischöfe in das Geleis eines vollkommeneren Gehorsams leiten: das Land wollte Männer, die ein einheimisches Interesse hätten, an der Spitze der Geschäfte sehen, und fand die alte Kirchenverfassung bequemer. Der König wollte fremde Soldaten in den Städten zurücklassen: das Volk war empört, noch im Frieden ihre Waffen zu erblicken. Sodann zeigt sich, daß die obersten Staatsbeamten, eben diejenigen, von welchen der Gehorsam hätte ausgehen und befördert werden sollen, durch die Lage der Monarchie und des Hofes veranlaßt wurden, statt der Sache des Königs die Sache des Volkes zu ergreifen. Das Glück des Landes war, daß diese die centrale und fürstliche Macht, welche sie darstellen sollten, nur schlecht handhabten und vielmehr den Vortheil der Provinz im Auge behielten. Gerade sie widersetzten sich dem Könige am meisten. Betrachten wir, auf welcher Linie sich ihr Widerstand bewegte.

Unruhen.

Zuerst erhoben sie sich gegen das, was allerdings das Gefährlichste war, gegen das Zurücklassen der spanischen Truppen. Ausdrücklich in der Absicht, dies zu hintertreiben, eilte Oranien aus Frankreich nach Hause; auch gelang es in der That, den König zu einem Versprechen zu bringen. Wie wollte man ihn aber zur Ausführung desselben bewegen? Lange nachdem der Termin vorüber war, den er selber bestimmt hatte, nahm er die Klugheit der Statthalterin noch einmal in Anspruch, die Verzögerung zu beschönigen [1]). Man war entschlossen, ihn zu nöthigen. Die Seeländer droheten, eher die Dämme verfallen, eher das Meer in das Land zu lassen, als die Spanier darin zu leiden. Die Landschaften weigerten sich, Subsidien zu leisten; sie versagten, das Geld zurückzuzahlen, das in ihrem Namen aufgenommen war; ja sie wollten den Sold ihrer eigenen Truppen nicht aufbringen, ehe die Spanier hinweg

1) Strada, de bello Belgico III, p. 49, aus dem Briefe des Königs.

seien [1]). Wie nun der Ruin der Finanzen, der offene Widerstand der Städte und ein Aufruhr der einheimischen Truppen zu besorgen war, so gab der König nach; ungern, spät, gezwungen rief er die Truppen ab.

In diesem Augenblicke aber (1561) zeigten sich andere dringende Gefahren. Damals sah man alle Vorstellungen, die man beim Könige, alle Kunstgriffe, die man beim Papste versuchte, um die Einführung neuer Bisthümer, welche sie beabsichtigten, zu verhindern, ohne Erfolg bleiben. Schon an sich war dies für die Landesfreiheit, für die alte Verfassung gefährlich: — einer der drei Stände, der geistliche, ward in seinen Besitzthümern verletzt: denn aus diesen wollte man die neuen Bischöfe dotiren; alle drei aber wurden bedroht, da sich der neue Clerus, zahlreicher wie er war, und dem Hofe ganz ergeben, in künftigen Landesversammlungen leicht ein entscheidendes Ansehen anmaßen konnte [2]). Unerträglich erschien ihnen die disciplinarische Gewalt, welche den neuen Bischöfen übertragen und durch einige ihnen zur Seite stehende geistliche Räthe ausgeübt werden sollte [3]). In Gegenwart der Regentin rief einer der angesehensten Herrn des Staatsraths aus, man habe sich der Inquisition zu den Zeiten des Kaisers widersetzt und werde sie sich jetzt nicht auflegen lassen. Und dazu kam noch, daß die neuen niederländischen Kirchen zu einer Hierarchie ausgebildet werden sollten, an deren Spitze eben jener verhaßte Fremdling stünde, den man zugleich mit dem Primat der Bisthümer und dem Purpur der Cardinäle bekleidete. Er war schon der eigentliche Inhaber der Gewalt des Staatsrathes; Viglius, sein Freund, ja Anhänger, leitete den geheimen Rath in seinem Sinne; nun ward er das Haupt einer Geistlichkeit, die in alten Religionsgesetzen eine starke Waffe wider Jeden hatte, der ihr mißfiel; alle Macht der Verwaltung, des Gerichts, der Kirche kam ihm zu Gute und war in seinen Händen; der ausgezeichnete Rang eines Cardinals schien ihn über jeden Angriff erheben zu müssen [4]).

1) Arcana gubernatricis epistola, bei Straba III, 51.

2) Wie man diese Befürchtung aussprach, Hopper, Recueil chap. 3, §. 8. Viglius nennt dieselbe „nubecula in serenitate.“ Vita n. 77.

3) Disp. di Paolo Tiepolo, 6. März 1562. Si disegnava d'aggiunger a ciascun vescovo tre dottori, col consiglio di'quali havesse a provedere tutte quelle cose che appartengono alla religione.

4) Tiepolo: Si accrebbe il sospetto che il Re non havesse intentione di soggiogarli a fatto, vedendo esser del tutto escluso il consiglio loro nelle cose di stato et non esser messo in alcuna consideratione di Madama, la quale si adheriva a quello del cardinale Granvella

Je größer das Glück war, das man Granvella bestimmt hatte, desto größer mußte der Widerstand sein, zu dem es seine Gegner aufrief. Oranien und Egmont, die früher nicht sehr eng zusammengehalten, eilten, sich hiewieder zu verbinden; Hoorn schloß sich ihnen an. Und zuerst versuchten sie, was ihr vereinigtes Ansehen bei dem Könige vermögen würde. Sie erklärten ihm, die Geschäfte könnten nicht nach Wunsch gehen, so lange Granvella die Summe derselben in seinen Händen habe; er sei allzu verhaßt, sein Leben nicht zur Erbauung des Volkes; das Land werde unter ihm verderben. Doch diese Remonstranzen, ihre Vorstellungen bei der Statthalterin waren nur vergebens [1]). Sie entschlossen sich, weiter zu gehen. Was schon Andere angedeutet, bestätigt Tiepolo ausdrücklich und mit genauerer Kunde. Zunächst Oranien, Egmont, Montigny, Hoorn, Bergen und Megen vereinigten sich, fast auf die Weise deutscher Häupter, in einen engen Bund zu gemeinschaftlicher Vertheidigung gegen Jedweden, der einen von ihnen angreifen würde, in einen Bund, zu dem sie auch Andere nahmen, den sie feierlich beschworen [2]). Da erfüllte sich das Land mit unruhigem Geräusch. Man wollte wissen, Granvella habe behauptet, es sei keine Ruhe in den Provinzen zu hoffen, wenn nicht erst einige Köpfe gefallen: — der König möge kommen, aber mit einem starken Heere und im Voraus entschlossen, dem Volke mit Gewalt den Nacken zu beugen [3]). Man erzählte sich, Granvella stehe dem Prinzen ernstlich nach

et voleva anco che fosse con molta severità esseguito, con che si conveniva distruggere la autorità sua.

1) Dieser Brief, lettre par diverses fois réformée, et corrigée, wie er endlich ausgefertigt worden, bei Hopper, chap. IV n. 10. Der Auszug bei Bentivoglio, Historia della guerra di Fiandra I c. 1, p. 48 ist nur mißlich.

2) Tiepolo: Si strinsero insieme il principe d'Oranges, li conti d'Egmont et Horn, il marchese di Berges morto, Monsignor di Montigni et il conte di Mega, conseguiti da molti altri grandi per l'autorità et dipendentie grandissime che havevano quelli signori, et conclusero una lega contra'l cardinal predetto a difesa commune contra chi volessero offendere alcun di loro, la qual confermarono con solennissimo giuramento: nè si curarono che se non li particolari fossero secreti per allhora, ma publicarono questa loro unione et questa unione fatta contra il cardinale. Auch Hopper, chap. VII n. 19, erwähnt die confederation avecq serment tres estroict. Wagenaar sagt, der Inhalt dieses Bundes werde nirgends gemeldet: III, 40.

3) Ganz richtig ist diese Voraussetzung nicht gewesen. Granvella hat vielmehr gemäßigte Rathschläge gegeben. In der folgenden Abhandlung habe ich alle diese Verhältnisse noch näher erörtert.

dem Leben. Was gaben die Narrenkappen, die Pfeilbündel auf den Livreen zu reden! Wie viel Satiren las, wie viel Caricaturen sah man! Als nun nicht allein jene Drei den Staatsrath meiden zu müssen erklärten, so lange Granvella darin sitze; als auch die Stände sich weigerten, ihre Verhandlungen zu beginnen, wenn Granvella den Vortrag habe [1]); als dergestalt sich eine förmliche Widersetzlichkeit gegen den obersten Minister organisirt hatte, so bedachte sich auch Margaretha, und gab dem Mißgefühl Raum, gleichsam unter einem Anderen stehen zu müssen; so ließ sich denn zuletzt auch der König gefallen, daß der Cardinal unter anderem Vorwand, — denn Niemand sollte erfahren, daß er darum wisse — sich wegbegab.

So war den niederländischen Herrn ihre erste und ihre zweite Absicht gelungen. Sie hatten die Truppen, die ihrer Freiheit gefährlich waren, glücklich entfernt; sie waren den Fremdling los, der sie zugleich beherrscht und bedroht, den sie gehaßt und gefürchtet hatten. Was ist das Mittel, wodurch es ihnen gelungen? Man bemerke wohl. Sie bitten darum, sie machen Vorstellungen deshalb: da geschieht es nicht. Wenn sie sich aber zu widersetzen anfangen, wenn der König den Aufruhr fürchten muß, dann geschieht es.

Als sich Granvella entfernt hatte, kamen die Herren in den Staatsrath zurück. Sie nahmen sich der Geschäfte auf das Eifrigste an; sie arbeiteten von früh bis Abend; indem sie Margaretha zu unterrichten suchten, gelang es ihnen auch, sie zu gewinnen; mit den Ständen, mit dem Volke im besten Vernehmen, hofften sie, die Landesregierung des spanischen Einflusses völlig zu entledigen und sie nach eigenem Ermessen verwalten zu können [2]).

Indessen fanden sie sofort neue Schwierigkeiten. Während sie mit Granvella gestritten, waren an nicht wenigen Orten die neuen Bischöfe eingeführt und mit der geistlichen Gewalt, so bedeutend in diesen Zeiten, von der sie selbst leicht bedroht werden konnten, bekleidet worden. Blieb nicht Granvella auch in der Ferne Erzbischof und Primas dieser Kirche? Sodann ward das Gericht von dem geheimen Rathe ferner in dem Sinne verwaltet, den sich derselbe unter Granvella's Einfluß angeeignet. Die Regierung ihres Feindes hatte stärkere Wurzeln geschlagen, als daß sogleich mit der Entfernung des Oberhauptes auch der Einfluß desselben vernichtet gewesen

1) Vita Viglii n. 82.
2) Hopper, Partie seconde, ch. 1 n. 20.

wäre. Wollten die Herren sich des Sieges bedienen, den sie erfochten, so mußten sie diese Einwirkungen beseitigen.

Sie suchten dies bald geradezu, bald auf mancherlei Umwegen durchzusetzen. Sie bewirkten, daß der Präsident des geheimen Raths nicht mehr unmittelbaren Vortrag bei der Regentin hatte, sondern nur im Staatsrathe vortrug, ein Kunstgriff, durch welchen nothwendig eine ganz neue Theilnahme an den Geschäften des ersten in ihre Hand kam. Man behauptet, daß sie die Einführung der neuen Bischöfe gehindert, wo sie noch nicht geschehen war; daß sie jede Widersetzlichkeit gegen das Forum der Geistlichen und des geheimen Raths begünstigt; die Aemter nach Gutdünken, ja um Geld besetzt; das Ansehen der Regentin mit Willen dem ihren untergeordnet [1]).

Welcher Mittel sie sich aber auch bedienen mochten, so konnten dieselben sie niemals völlig zum Ziel fördern. Sie entschlossen sich, den König selber anzugehen. Wenn die Religionsedicte gemildert, die Strafbefehle inhibirt wurden, so war ihnen keine geistliche Macht weder furchtbar noch auch hinderlich. Zuerst um diese Milderung beschlossen sie zu bitten: die Zahl der Neugläubigen sei so groß, daß es unmöglich werde, die Strafen zu vollziehen, ohne einen Aufstand zu erregen. Zum Zweiten klagten sie, die Spaltung der Geschäfte in unabhängige Räthe hemme nur den Fortgang derselben. Es werde gut sein, die übrigen Räthe dem Staatsrath förmlich unterzuordnen [2]). Mit diesen Bitten sandten sie den Grafen Egmont unverweilt zum König. Oft hatte Egmont allein bei demselben Audienz: Philipp erwies ihm besondere Ehrenbezeugungen: in der Antwort, die er ihm mitgab, ließ er ihn Beides hoffen [3]).

Dies ist jedoch eine doppelzüngige Regierung und ihr Wahlspruch ist: „Aus der Ferne." An dem nämlichen Tage, an welchem die Instruction für Egmont ausgefertigt ward [4]), schrieb der

1) Von diesen Absichten und Unternehmungen hauptsächlich Viglius selbst, in Vita n. 87. Auch Hopper und Cabrera, Don Felipe segundo lib. VI c. 17, p. 335.

2) Vornehmlich Hopper, P. II ch. 3 n. 126. Das Letzte ward dem Egmont als ein besonderes Verbrechen vorgeworfen. Tenor sententiae capitalis in Egmondanum. Bei Schardius Rer. Germ. Tom. IV, p. 83. 85.

3) Instructio earum rerum quas tu princeps Gaurae etc. exponere meo nomine debes sorori meae; im Auszug bei Strada, lib. IV. 88.

4) Aus dem Briefe des Königs vom 8. April 1565. Strada ebendas.

König an Margaretha, ihm dünke nicht gut, die Macht des Staatsraths zu vermehren. Als sich darauf einige Bischöfe und Theologen denen man ein Gutachten abforderte, wie man erachten konnte, nicht eben für eine Milderung der Strafbefehle ausgesprochen hatten, erklärte Philipp ihre Meinung für so wahr, als die Wahrheit selbst; die Ketzerei wachse durch Nachsicht; wer wolle eine Strafe vermindern, während das Verbrechen wachse [1])? So gewährte er weder die eine, noch die andere jener Bitten. Der geheime Rath fand seine Beschlüsse weise und heilig. Man kündigte allenthalben die Decrete des Tridentiner Conciliums ab: man sandte die neuen Befehle des Königs in alle Provinzen: man forderte die Magistrate auf, den Inquisitoren Hülfe zu leisten.

In welche Flammen, sagt Hopper, brach hierauf das Feuer aus, das bisher unter der Asche geglimmt! — Die Großen glaubten sich besonders gefährdet. Unter dem Schein der Placate könne sie Granvella an ihren Gütern, ja an ihrem Leben verletzen [2]). Der Haß gegen ihn ist mit ihren allgemeinen Intentionen auf das Engste verknüpft.

Was thaten sie aber, um sich zu sichern? Wir finden, daß hierauf der Adel zweiten Ranges zu dem berühmten Compromiß zusammentrat. Es ist zwar an dem, daß die vornehmsten Häupter nicht mit in dem Bunde waren; aber ihre Brüder, ihre nächsten Freunde, die Anhänger ihrer Häuser gehörten dazu; wer wollte im Ernst leugnen, daß sie selber darum gewußt [3])? Wie nun hiedurch das Land in offenbare Gährung gekommen, wie man den Bürgerkrieg schon entstanden zu sehen meinte, wie alle streitenden Elemente sich regten; da schickten sie nochmals an den König um Gewährung jener beiden Bitten. Sollte er nicht, im Anblick so großer Gefahr auch zum dritten Male nachgeben, wie zum ersten und zweiten Male. Sie erklärten: werde er die Inquisition aufheben, die Pla-

1) L'apostille mise en marge de l'Ecrit des Evesques, bei Hopper, n. 64.

2) Hopper, Partie III, ch. 1 n. 88.

3) Tiepolo: Se bene li più principali cercavano di dissimular, però avenne che quattro nobili, non però di molta consideratione, ma della lega, si scoprirono per capi a popoli, che altro non aspettarono che questo. Er meint unfehlbar Brederode und die Grafen Nassau, Berghe und Culenburg, von denen Hopper n. 92 sagt: „Tous amis et de la ligue des dicts seigneurs.“ Mich dünkt, es wird auch bei Hopper heißen müssen: et de la ligue d. d. s.

cate mäßigen und ihnen allgemeine Verzeihung sichern, da solle das Land in Ruhe kommen; wo nicht, so werde er sie nicht zu Pferde sehen, um seine Rebellen zu besiegen. Sie hatten sich nicht verrechnet; sie kannten ihren Fürsten wohl; er versprach ihnen jetzt wirklich Aufhebung der außerordentlichen Inquisition, Mäßigung der Placate und Verzeihung [1]).

Als er dies that, war dadurch schon nichts mehr zu erreichen. Der ungeduldige verbündete Adel hielt bewaffnete Versammlungen; der Bildersturm durchzog diese Lande von Ende zu Ende; der offene Aufruhr war da. Die Herren hatten, wie Tiepolo sagt, nur eine Furcht vor dem Aufruhr gewollt und nicht diesen selbst. Aber es ging ihnen wie einem Manne, der von einem Flusse einen Canal ableitet, um sein Land zu bewässern; jedoch dem Zuge des Canals folgt der Hauptstrom nach und überschwemmt ihm das ganze Gefilde.

Der Bildersturm spaltete die Verbündeten selbst in zwei Parteien; er gab der Statthalterin und der katholisch gesinnten Partei die Waffen in die Hände; er entriß den bisherigen Häuptern die Zügel dieser Dinge. Da geschah zuerst, daß der König die vollkommene Gewalt in der That erlangte. Er sandte ein spanisch-italienisches Heer, und Niemand war, der ihm zu widerstehen gewagt hätte; er setzte einen Statthalter, den General seines Heeres mit einer beinahe unumschränkten Macht; er ließ einen Rath einrichten, der jede Inquisition weit übertraf; und damit dies Alles unveränderlich bliebe, ließ er in den Hauptstädten Schlösser erbauen, von denen dieselben beherrscht wurden.

Glücklicher Weise hatte es jedoch hiebei nicht sein Bewenden. Als die Sachen auf dem höchsten Punkte waren, schlugen sie um. Noch einmal machte sich das locale Interesse gegen alle Eingriffe oberherrlicher Gewalt geltend. Die Revolution der Niederlande besteht darin, daß dies den Sieg davon trägt. Tyrannei hatte einmal Freiheit zur Folge.

1) Alles aus Hopper, besonders n. 113.

Viertes Capitel.

Von den Auflagen und den Finanzen.

1. Unter Carl V.

Man erzählt von einem sonderbaren Gespräch Carls V. mit einem toledanischen Bauer. Im Holze auf der Jagd verirrt, traf er ihn, kam mit ihm in Zwiesprache, und wie der Bauer fallen ließ, er habe schon fünf Könige erlebt, fragte Carl, immer unerkannt, wer denn von diesen der beste und welcher der schlechteste gewesen. Da mußte er freilich hören, was er nicht wünschen mochte. „Der beste", versetzte der Bauer, „das war Don Fernando, der mit Recht der Katholische hieß; der schlimmste aber — nun ich denke, der ist schlimm genug, den wir jetzo haben." „Warum?" fiel Carl ein. Der Bauer tadelte, daß der König Weib und Kind verlasse, daß er bald nach Deutschland, bald nach Italien, bald nach Flandern gehe; daß er Alles, was er von seinen Renten bekomme, die Schätze, die er aus Indien empfange, mit denen er Welten erobern könnte, mit sich fortnehme, daß er, sogar auch hiemit noch nicht zufrieden, den armen Landmann mit Steuern zu Grunde richte [1]).

Die Gesinnung dieses Bauern war in der That die Gesinnung der meisten Castilianer, ja der meisten Unterthanen Carls überhaupt. Sie tadelten gerade das an ihm, wozu ihn die Lage der Monarchie, seine Stellung in der Welt am meisten nöthigte. Jedes von seinen Reichen wollte nur für sich und nicht für das Ganze sorgen; das Gefühl des Ganzen, durch dessen Vereinigung erst die Kriege, die Kosten verursacht wurden, war allein in ihm. Von Anfang an befand sich daher Carl in Geldbedrängnissen, welche auf sein

1) Sandoval, Historia del Emperador Carlos V lib. XXIV p. 369.

öffentliches Leben und auf den Zustand seiner Staaten den größten Einfluß gehabt haben: um beider willen ist es nothwendig, die finanzielle Lage dieses Fürsten ins Auge zu fassen.

Seine Staaten hatten alle das gemein, daß in ihnen die königlichen Besitzthümer bereits sehr herabgekommen waren. Von den großen Vergabungen früherer castilischer Könige hatte Isabella bei weitem nicht so viel zurückerworben, als sie gewünscht hatte, und auch dies war durch Philipp I. und Ferdinand den Katholischen, die aufs neue in den Fall kamen, um die Gunst der Großen buhlen zu müssen, wieder verringert worden. Auch in Neapel mußte Ferdinand der Katholische die französisch=gesinnte Partei, die ausgewanderten Angioinen, aus den königlichen Gütern befriedigen. In Mailand rechnete man 19 Veräußerungen des letzten Visconti, 60 des ersten Sforza, 74 Ludwigs des Mohren, alle von herzoglichen Besitzthümern: wie viel konnte bleiben [1])? Von den Niederlanden behauptet man, daß die alten Güter der Herzöge und Grafen sich zu Carls Zeit größtentheils veräußert gefunden.

Freilich hatte auch der Fürst noch ganz andere Einkünfte, als von unmittelbarem Besitzthum. Es waren Auflagen auf inneren und äußeren Verkehr, es waren Zölle vorhanden, und man hatte Regalien geltend gemacht.

In Castilien bestand jenes Abgabensystem, das sich daselbst bis in neuere Zeiten erhalten hat, wenigstens in seinen Grundzügen. Zuerst war das Land ringsum von Zolllinien eingeschlossen. Biscaya, Asturien, Galicien waren nicht in denselben begriffen [2]). Was in Biscaya und Guipuscoa, was in den vier Bergstädten am Meere, Laredo, Santander, Castro Urdiales, San Vincente, gelandet ward und von da den Weg nach Castilien nahm, mußte in Vittoria, Orduña und Valmoseda den Zehnten des Meeres zahlen. Was aus Asturien kam, zahlte ihn in Oviedo, was aus Galicien, in Sanabria und Villafranca. Von hier aus erstreckten sich im Westen und Osten, dort an den portugiesischen, hier an den Gränzen von Aragon, Navarra und Valencia entlang', die sogenannten trockenen Häfen, welche jene Reiche eben so gut von Castilien schieden, nachdem sie mit demselben vereinigt worden, als vorher. Nur im Süden ging Castilien in Hinsicht auf den Zoll bis an die See; hier hatte man keine neuen Absonderungen gemacht,

1) Verri, Storia di Milano II 121.
2) Galicien wenigstens nicht seit 1558. Cortes v. 1558, Pet. 47.

sondern die Almoxarifazgen der Mauren in den Häfen beibehalten. In Sevilla befand sich neben dem allgemeinen Zollamte (Almoxarifazgo mayor) noch ein besonderes für den amerikanischen Verkehr [1]).

Nicht minder als der auswärtige Handel war der innere der Regierung zinspflichtig. Hier bestand die Alcavala. Die Steuer, welche jeden Verkäufer verpflichtete, von zehn Maravedis des Kaufpreises dem Könige einen zu zahlen und sich auf den Tausch erstreckte, von welcher nach dem Gesetz keine Stadt noch Villa, kein königlicher oder geistlicher oder herrschaftlicher Ort, kein Ritter noch Schildknapp, kein Richter noch Beamter frei war [2]), und von der in der That nur wenig Exemtionen Statt fanden, lieferte unter allen Abgaben den bedeutendsten Ertrag, zumal seitdem die Tercias, ein der Regierung zugestandener Antheil an dem Zehnten der Geistlichkeit, dazu geschlagen worden. Ihres hemmenden, ja zerstörenden Einflusses erwehrte man sich einigermaßen dadurch, daß Merindaden, Städte und Villas sich mit der Regierung über einen bestimmten Anschlag, genannt Encabezamiento, vereinigt hatten und diesen unter sich aufbrachten [3]). Auch das neue Encabezamiento, das unter der Verwaltung des Ximenes zu Stande gekommen, belief sich statt auf den Zehnten, noch nicht auf den Zwanzigsten [4]). Es ward von Zeit zu Zeit prorogirt. Waren die bestimmten Jahre um, so ging die erste Bitte der Cortes, die sie am dringendsten vorlegten, auf eine neue Prorogation [5]). Doch war die Alcavala nicht die einzige Belastung der inneren Betriebsamkeit. Von der granadinischen Seide wurden zu Granada, Malaga und Almeria

1) Gedruckte Verzeichnisse der spanischen Auflagen dieser Zeit in Laet, Hispania, Lugd. Bat. 1629, p. 387. Rehfues Spanien, Bd. IV, p. 1246, und Les estats, empires et royaumes du monde, 1616, p. 322. Zwei alphabetisch geordnete Verzeichnisse der alten und neuen Steuern enthält Llorente: Provincias vascongadas, Bd. II.

2) Drei Gesetze über die Alcavala in der Recopilacion von 1545, Bd. II, p. 617 u. 623; alle drei von Ferdinand und Isabella, Jahr 1491.

3) Erwogen in Ulloa Restablecimiento de las fabricas y commercio Español, p. 20.

4) Origen, progresos y estado de las rentas de la corona de España oor Don Francisco Gallardo Fernandez, Madrid 1805. Tom. I lib. II. artic. II, p. 164.

5) Cortes von 1558, Petic. V: De dar el dicho encabezamiento perpetuamente en el precio en que estava, a lo menos prorogacion por otros veynte años.

eigenthümliche Abgaben eingezogen. Wenn die Heerden nach Estremadura wanderten, saßen die Pächter des königlichen Servicio y Montazgo in den Pässen des Landes, zählten Trupp bei Trupp, und forderten von jedem Hundert oder Tausend, was ihnen an Geld oder Vieh zukam [1]).

Wir berührten schon, daß auch die Confiscationen der Inquisition unter den Gefällen des Königs erscheinen. Charakteristisch für Spanien sind die geistlichen Auflagen überhaupt.

Der Papst bewilligte dem König den Ertrag von Indulgenzen, welche alle drei Jahre unter dem Namen Cruzada verkündigt wurden. Ganz ein Ablaß, wie er seit den Zeiten der Kreuzzüge für den Kampf mit den Ungläubigen ertheilt wurde; noch ward er unter derselben Voraussetzung ertheilt. Für jedes der drei Jahre waren besondere Ablaßzettel, mit besonderen Bestimmungen und Vergünstigungen, gedruckt. Unter Trompetenschall mit geistlicher Procession ward die Cruzada in den Pfarrkirchen angekündigt; die Prediger empfahlen sie, und Jedermann erkaufte sie für die festgesetzte Summe, schon darum, um nicht bei seinen Nachbarn als ein schlechter Christ zu gelten, was nicht allein unangenehm, sondern gefährlich war.

Die Summe dieser Einkünfte finde ich zu Carls V. Zeiten auf 920,000 Ducaten berechnet [2]); doch mögen sie, nach wenig späteren Angaben zu urtheilen, wohl auf eine Million gestiegen sein.

Mit alle dem, was in Sicilien, wo die Ausfuhr des Getreides, in Mailand, wo das Salzmonopol die beste Hülfsquelle bildete, in Neapel und den Niederlanden in die königlichen Kassen floß, mag das regelmäßige Einkommen Carls V. sich auf 4 Millionen belaufen haben.

Der eigentliche Anspruch seiner Unterthanen ging dahin, er solle damit auskommen. Die Städte von Castilien versicherten im Jahre 1520 [3]), von jenen regelmäßigen Einnahmen komme eine so große Menge und Summe Maravedis zusammen, daß damit, selbst ohne neue Beisteuer, ohne, wie sie sagen, eine Belastung des königlichen Gewissens, die Reiche der Krone trefflich erhalten und vermehrt werden könnten.

1) Nueva Recopilacion lib. IX tit. 27 ley VI.

2) Marino Cavallo: De datii et altre entrate ordinarie di Spagna 800,000: dalli gran mastri, che tutti sono nella persona dell'imperatore, 120,000 ducati.

3) Capitulos del reyno, Tordesillas, 20. Oct. 1520, bei Sandoval I 316.

Sie meinen unfehlbar: alsdann wenn der Fürst sich nach seinem Einkommen einrichte. Sie beklagen sich über die Einführung des burgundischen Hofhaltes; sie berechnen, daß Carl, obwohl unverheirathet, für seinen Hof zwölf Mal mehr brauche, als seine Großeltern mit dem Prinzen und so vielen erwachsenen Töchtern aufgewendet, diese 12,000, er 150,000 Maravedis den Tag [1]): sie fordern Ersparnisse. Da aber an die Ausführung dieses Rathes nicht gedacht wurde, sondern die regelmäßigen Ausgaben Jahr für Jahr anwuchsen, so zeigen sich ordentliche und außerordentliche Beisteuern der Provinzen unentbehrlich. Auch ist keine, in der wir dieselbe nicht fänden. Castilien gewährte alle drei Jahre ein Servicio von 300 Cuentos (hundert Cuentos für jedes Jahr machen 267,300 Duc.), ungefähr so viel, als der Ausfall an der Einnahme betrug, und fügte später noch 50 Cuentos hinzu. Sicilien gewährte ein Donativ von 75,000 Scudi [2]). Neapel, obwohl schon an sich mit einer directen Auflage belastet, ward doch keineswegs des Donativs überhoben: wenn man berechnet, daß es in den siebzehn Jahren von 1535 bis 1552 5,185,000 Ducaten gezahlt [3]), so ist dieses Donativ jährlich auf etwas mehr als 300,000 Duc. gestiegen. Etwa eben so viel brachte auch Mailand auf. Die Städte zahlten alle Monat 25,000 Ducaten. Sie nannten ihr Geschenk das Mensuale. Es ist das Nämliche, was man in den Niederlanden das Schildzahlen hieß; hier trug diese Steuer 500,000 Duc. ein. Das dringende Bedürfniß brachte auch die aragonischen Königreiche zu einer Beihülfe; sie verstanden sich zu jährlich 200,000 Duc., obwohl sie die Mittel wußten, dennoch so viel wie nichts zu zahlen.

Diese Besteuerung ist für die Verfassung in einer doppelten Hinsicht bedeutend. Erstlich erhält sie die Ständeversammlungen in Castilien, Sicilien, den Niederlanden; sie erhält selbst in Neapel eine denselben wenn gleich nur von fern ähnliche Einrichtung; und dies gewähren oder versagen Können bewirkt, daß auch die mailändischen Städte ihrer alten Selbständigkeit nicht vergessen. Zweitens schließt sich der Adel meistens von der Abgabe aus. In der Regel wird dieselbe auf die Gemeinen vertheilt, und diese müssen die bewilligte Summe aus ihrem Einkommen, aus ihren Gütern oder

1) Vorstellungen der Cortes bei Marina, Teoria II 426.

2) Ragazzoni: Angaria antica et ordinaria, di 75,000 scudi, instituita per la spesa della persona del re, et si chiama donativo ordinario.

3) Parrino, Teatro de' Vicerè I 156.

aus Beiträgen der Einzelnen aufbringen. Nur indem etwa auch die Vasallen der Großen angestrengt werden[1]), haben auch sie ein Wort bei der Bewilligung zu sagen.

Die Landschaften erscheinen hiebei eine jede in ihrem eigenen Charakter. Die drei aragonischen Reiche halten sich ganz abgesondert und beinahe ohne Theilnahme. Sicilien widerstrebt; doch gewährt es, so viel unumgänglich nothwendig. Mehr allerdings gibt Mailand; doch weiß es übertriebenen Forderungen zu widerstehen. Nur in Castilien vermag der König, in Neapel der Vicekönig vielleicht mehr, als dem Lande gut ist; hier gewöhnt man sich allmählich, mehr das Bedürfniß des Fürsten als die Kräfte der Landschaften zu berücksichtigen. Die Niederlande haben unter Carl V. die würdigste Stellung. Sie zahlen alle Mal die größten Summen, doch zahlen sie dieselben freiwillig. Sie sind so reich, daß sie davon doch nicht herabgebracht, sie genießen eine so wohl gegründete Freiheit, daß sie darum doch nicht unterjocht werden.

Trotz so vielfältiger Hülfsquellen jedoch, der Reste der alten Besitzthümer, der Auflagen auf den Verkehr, der beiden Beisteuern, endlich der geistlichen Zuschüsse; trotz der Mühe, die man hatte, um sie zusammenzubringen — wie viel Versammlungen mußte man halten, um etwa drittehalb Millionen Ducaten jener Hülfsgelder zu erlangen! — war Carl weit entfernt, mit dem Betrag derselben auszukommen. In außerordentlichen Fällen mußte er immer zu außerordentlichen Mitteln greifen. Wollte er im Jahre 1526 den Angriffen Franz I., der den Madrider Vertrag gebrochen, ernstlicher widerstehen, so bedurfte er dazu der reichen Mitgift seiner portugiesischen Gemahlin. Dennoch, wie wenig reichte sie aus! Sein Heer war im Jahre 1527 unbesoldet, und brach auf, um die Bezahlung, die ihm der Kaiser nicht zu geben im Stande war, bei dessen Feinde, dem Papst, zu holen. Im Jahre 1529 konnte Carl seine Reise nach Italien nur unternehmen, indem er die castilianischen Ansprüche auf die Molukken den Portugiesen um eine bedeutende Summe überließ[2]). Indeß er hatte nicht immer eine Mitgift zu genießen; er hatte nicht immer zweifelhafte Rechte an entfernte Weltgegenden zu veräußern. Die Reisen dagegen, die Kriege und ihre unberechenbaren Aufwendungen hielten immer an. Im Anblick

1) Rede des Condestable Velasco von 1538 bei Sandoval für Castilien, Avvertimenti Castro's für Sicilien, Leoni für Mailand beweisen dies.

2) Sandoval. Gomara. Soriano.

dieser Verlegenheiten erinnert man sich gleich als einer erwünschten Aushülfe der indischen Reichthümer, der Schätze der Incas, jener weitläufigsten, tiefsten, reichsten Schachte der Welt zu Potosi und Guanaxuato, die damals im Besitz der Spanier und ihres Fürsten waren. Lange hat man nicht genug zu sagen gewußt, wie große Einkünfte schon Carl V. von da zugeströmt seien. Es gibt Autoren des siebzehnten Jahrhunderts, welche die Summe des zwischen 1519 und 1617 zur Einfuhr nach Spanien registrirten Geldes auf 1536, Andere, welche den Betrag von Allem, was in den ersten 103 Jahren nach der Entdeckung herübergekommen, auf 2000 Millionen Pesos berechnen [1]): so daß der dem König gehörige Quinto, bei allem Unterschleife, gewiß im Durchschnitt 3 Millionen des Jahres ausgemacht haben würde; und Spätere haben diese Berechnung noch sehr mäßig gefunden. Wie glücklich wäre dies für Carl gewesen! Es ist aber, wie zuerst ein Deutscher, der erste wissenschaftliche Kenner von Südamerika [2]), nachgewiesen hat, um Vieles übertrieben. Unsere Relationen wissen nur von einem sehr mäßigen Einkommen des Kaisers aus Amerika.

Im Jahr 1525 berechnet es Gaspar Contarini auf nicht mehr als 100,000 Scudi. Die Angaben eines wißbegierigen Reisenden welcher kurz nachher in Sevilla über die Dinge der neuen Welt Erkundigung einzog [3]), enthalten dieselbe Summe. Noch im Jahr 1533 bemerkt Nicolo Tiepolo, das amerikanische Einkommen hat in Einem Jahr 150,000, in einem anderen aber nur 50,000 Duc. betragen. Als bald darauf die erste peruvianische Beute, unermeßlich, wie man sagte, alle Erwartung übersteigend, nach Spanien kam, betrug der königliche Quinto, nach genauen Berichten, nicht mehr als 155,300 Pesos Gold, 5400 Mark Silber, und demnach (denn der Peso hat 13½ Realen, der Scudo 12, der Ducaten 11, die Mark Silber 67 Realen) noch kaum dritthalbhunderttausend Ducaten.

1) Ustariz, Teorica y practica de comercio, c. III.

2) Humboldt, Essai politique sur le royaume de Nouvelle Espagne IV.

3) Lettere di Navagero a. M. G. Rannusio. Opera Navagerii 315: „Ci è qui in Siviglia la casa della contrattazione delle Indie, dove convengono venire tutte le cose che vengono da quelle parti: nel tempo che arrivano le navi si porta a detta casa molto oro (bis 1525 kam beinahe nichts als Gold aus Amerika: Humboldt IV, 260) del quale si battono molti doppioni ogn'anno, ed il quinto è del re, che suol essere quasi sempre intorno a cento mila ducati."

Seitdem sind in Peru ansehnliche Summen in die Hände der königlichen Beamten gelangt. Nach einer Durchschnittsrechnung aus den ersten funfzehn Jahren mögen sie jährlich 400,000 Duc. betragen haben. Allein wie vieles hievon ward von den Vicekönigen verbraucht, wie viel verschlangen die inneren Kriege! Im Jahr 1548 gibt Mocenigo die Einkünfte, die zu Zeiten höher gestiegen waren, auf etwa viertehalbhunderttausend Duc. an. Fünf Jahre nach der Entdeckung der Bergwerke von Potosi, in dem Jahre 1550, berechnete man die gesammten amerikanischen Einkünfte noch auf nicht mehr als 400,000 Ducaten. Acht Jahre hierauf waren sie vielleicht gewachsen, jedoch nicht viel. Soriano, der seine Relation im Jahre 1558 verfaßte, erinnert, daß man zwar von Millionen Pesos rede, in der That aber bekomme der König nicht mehr als zwischen 400,000 und 500,000 Scudi. Noch im Jahre 1561 berechnet Andrea Badoero die amerikanischen Einkünfte auf ungefähr eine halbe Million.

Der Betrag der aus Amerika nach Europa übergeführten edlen Metalle war nach den Zeugnissen der Gleichzeitigen, so sehr sie auch über dieselben erstaunten, doch nur mäßig. Im Jahre 1552 schrieb Gamara: „In 60 Jahren haben die Spanier dies Land entdeckt, erobert, durchwandert; das Gold und Silber, das sie dabei gewonnen, ist nicht zu berechnen; es übersteigt 60 Millionen."

Wohl sah Philipp II. späterhin ganz andere Summen aus Indien anlangen. Carl V. indeß hat sich mit jenen begnügen müssen. Er war mit seiner Staatsverwaltung bei weitem mehr auf die Niederlande angewiesen. Wenn diese ihm manches Jahr 5 Millionen Gulden, d. i. dritthalb Millionen Duc. steuerten, wie sehr traten dagegen die 400,000 aus Amerika zurück! Dort, sagt Soriano, in den Niederlanden sind jene Schätze, Bergwerke, Indien, die dem Kaiser seine Kriege möglich gemacht, die ihm Staat, Würde, Ansehen aufrecht erhalten haben. Aber wie gesagt, alle regelmäßigen und außerordentlichen Steuern, die ihm gezahlt wurden, genügten seinem in dem fortdauernden Kriege gesteigerten Bedürfniß nicht. Er mußte immer aufs neue zu Anleihen greifen.

Anleihen zu machen, hatte aber in jenen Zeiten eine doppelte Schwierigkeit: eine in der Verpfändung, welche noch in der Regel gefordert ward, die andere in den wucherischen und übermäßigen Zinsen, welche der Gläubiger nahm. Da nun Carl nicht eben viele Güter mehr zu verpfänden hatte, so mußte er geradezu den Ertrag der Abgaben des Landes — und dies sind die Juros, deren so=

fort gedacht wird, — seine unmittelbaren Einkünfte den Gläubigern überlassen. Das Recht, die Abgaben zu erheben, ward wie ein Gut betrachtet, dessen Verwaltung man bis zur Bezahlung der dargeliehenen Summe veräußerte. Dies konnte um so leichter Statt haben, da der Ertrag der Auflage durch die Encabezamientos der Gemeinden fest bestimmt war. Schlug der Kaiser diesen Weg ein, so kam er in der Regel mit $7^2/_7$ Procent weg [1]). Oft aber mußte er zu Anleihen ohne Verpfändung greifen. Dann zeigte sich, obgleich er seine Verpflichtungen zu halten pflegte, der öffentliche Credit so unsicher, der Mangel an Geld so groß, das Bedürfniß so dringend, daß er nicht allein 10—20, sondern 20—30 Procent Zinsen gezahlt hat [2]).

Diese Anleihen nun hatten eine sehr drückende Wirkung. Die ersten verzehrten sofort die Einnahmen, welche zu den laufenden Bedürfnissen unentbehrlich waren, und nahmen so den Grund weg, auf dem die ganze Staatswirthschaft errichtet war. Die zweiten nöthigten in Kurzem zu neuen außerordentlichen Anstrengungen. Jene zehrten die Abgaben auf, ehe sie noch eingelaufen; diese nahmen das Einkommen der künftigen Jahre in Anspruch. Wenn man mit diesem System nicht mit größter Mäßigung verfuhr, so war deutlich, daß es den ganzen Staat zu Grunde richten mußte.

Carl fühlte dies wohl. Wie oft erhebt er hierüber laute Klagen! „Um den Krieg von seinen Reichen entfernt zu halten, um den Türken zu widerstehen, um das Bedürfniß der Christenheit wahrzunehmen, habe er Ausgaben machen müssen, zu denen weder die königlichen Renten, noch die Servicios, die nur geringfügig, noch was der Papst aus geistlichen Einkünften gewährt, hinzureichen vermocht, sondern er habe von seinen Renten, von seinem Patrimonium große Summen verkaufen müssen, so daß durch diese sein königliches Haus und sein Hofhalt bei weitem nicht erhalten werden könne; er habe überdies so viel auf Zinsen aufgenommen, daß es

1) Dies ist der Zinsfuß, den die Cortes billigen: 1552, Peticion CXI.

2) Cavallo: E gran cosa, nelle guerre passate hanno pigliato da X fino a XX et XXX per cento l'anno, nè mai ha voluto l'imperatore mancare alli mercanti della parola sua, di modo che se bene ha sentito qualche incommodo, ha però conservato talmente il credito che per guerra grande che potesse havere li mercanti non mancheriano mai a lui.

unmöglich sei, mit dem Rest der königlichen Einkünfte auch nur diese zu decken, geschweige die Capitalien zurückzuzahlen [1])."

Wenn er nun seine Anleihen hauptsächlich um der Kriege willen machte, welche er führen mußte, so hatten diese den denkwürdigen Erfolg, daß sie, mochten sie nun glücklich gehen oder nicht, eine Verminderung der königlichen Einkünfte, einen Verlust an den bisherigen Renten nothwendig hervorbrachten. Kein Krieg Carls hatte einen so überraschenden, so vollständig günstigen Ausgang als der schmalkaldische. Dennoch überlegten die Feinde des Hauses Oesterreich, um wie viel er die Umstände desselben verschlechtert habe [2]).

Man darf hier wohl die morgenländische und die abendländische Kriegführung dieser Zeit vergleichen. Um ein Heer zu haben, übergab Soliman seine Güter und Einkünfte Anderen, übergab auch Carl sie Anderen. Jener übergab sie Soldaten, die nun fortan ihr Leben lang unter ihm stritten und tapfere Lehensleute waren. Dieser übergab sie Kaufleuten, welche ihm Geld dafür zahlten; jedoch nur einmal, so daß er zwar Truppen werben konnte, aber nur auf eine sehr beschränkte Zeit. Die Verpflichtung der Einen ist persönlich, immerwährend, unbedingt; die der Anderen muß in jedem Moment durch Bezahlung vermittelt, von Monat zu Monat erneuert werden, und gewährt dem Herrn nie eine volle Sicherheit.

Die Folgen des ergriffenen Systems lagen Jedermann vor Augen. Cavallo berechnet, daß im Jahre 1550 von den 920,000 Ducaten regelmäßiger Einkünfte in Castilien 800,000, von 800,000 neapolitanisch-sicilianischen 700,000, die mailändischen 400,000 ganz, und von den flandrischen ein großer Theil verpfändet gewesen. Wenn man im Jahre 1567 die Summe, für welche so viele Besitzthümer Philipps II. verpfändet waren, auf 35 Millionen Ducaten berechnet, so fällt davon bei weitem der größte Theil auf Carl's Rechnung [3]). Erinnert man sich aber derjenigen Anleihen, welche nicht auf Verpfändungen fundirt waren, so ist deutlich, daß das regelmäßige Einkommen kaum hinreichte, die Zinsen der Staats-

1) Proposicion de las cortes generales de Toledo de 1538 bei Sandoval II, 355. Carta von 1542 bei Marina.

2) Relatione della casa d'Austria.

3) Tiepolo von Philipp II: E solecito quanto ogn'altro al accrescimento del denaro: et certo ha grandissima ragione di farlo, essendo impegnate le entrade sue per 35 millioni d'oro.

schuld zu decken [1]). Dann mußten auch die außerordentlichen Servicios, die für außerordentliche Fälle bestimmt waren, zu den laufenden Ausgaben verwendet werden: dann erforderten die Kriege, es erforderte jede Unternehmung stets neue Anleihen. Wie schnell es mit der Aufzehrung des öffentlichen Gutes ging, beweist eine Rechnung, die König Philipp II. den niederländischen Ständen vorlegen ließ. Ihr zufolge belief sich der Rest der regelmäßigen Einkünfte Carls aus den Niederlanden im Jahre 1551 auf 327,960 Gulden; doch war auch dieser im Jahre 1557 dergestalt veräußert, daß sich ein Weniger von 18,000 Gulden fand.

Wenn demnach Ruy Gomez de Silva gesagt haben soll, der Grund, weshalb der Kaiser sein Reich niederlege, sei sehr einfach; er wisse es nicht länger zu verwalten, so ist dies zwar eine Uebertreibung, jedoch liegt derselben eine gewisse Wahrheit zu Grunde. Carls Mittel waren erschöpft. Es ist leicht möglich, daß diese Erschöpfung zu seinem Entschlusse beigetragen hat.

2. Unter Philipp II.

Nicht leicht wird ein Fürst seinen Thron unter mißlicheren Verhältnissen bestiegen haben, als Philipp. Indem sich zu seinen übrigen Feinden ein neuer gesellt, den er am meisten wünscht nicht zu haben, ein Papst, welcher sich geboren glaubt, die spanische Macht zu vernichten; indem ihm zugleich an den niederländischen, mailändischen und neapolitanischen Gränzen gefährliche Kriege drohen, — findet er alle Hülfsmittel erschöpft, die Quellen der regelmäßigen Einkünfte aufgezehrt, die Lande mit Schulden beladen, die Zinsen drückend, den Credit schwach [2]).

Wenn jemals, so sind bei einem Regierungsantritte durchgreifende Maßregeln zu entschuldigen. Um sich aus so peinlichen Geldbedrängnissen zu retten, kann man ohne Zweifel nur zu einem von diesen drei Mitteln greifen. Entweder man sucht seine eigene

1) Cavallo: Di sette millioni di ducati (so hoch rechnet Cavallo die Einkünfte im Ganzen; die einzelnen Angaben machen nur $6^1/_2$ Mill. Ducaten; auch rechnet Soriano im Jahre 1558 nur „6 millioni e più“ regelmäßige Ausgabe und Einnahme) l'imperatore non avanza, quando siano pagate tutte le obligationi d'assignamento, 500 o 600 mila ducati l'anno.

2) Ruy Gomez sagte zu Soriano: der König sei „senza prattica, senza soldati, senza danari.“

Zahlungsfähigkeit auf eine entscheidende Weise zu vermehren, wie dies denn mancher Staat durch den Verkauf der öffentlichen Güter gethan; oder man bemüht sich, die Ansprüche der Gläubiger zu beseitigen, was nur durch einen offenen Bankerutt, durch eine erklärte Zahlungsunfähigkeit möglich ist; oder man muß das Zahlungsmittel, die Bedeutung des Geldes auf irgend eine Weise verändern.

Wir bemerken, daß die Räthe des Königs Philipp von diesen Mitteln eins nach dem andern in Vorschlag brachten.

Zuerst den Verkauf von Repartimientos in Amerika. Um die Indianer vor den grausamen Bedrückungen der eingewanderten Spanier zu sichern, zugleich um die letzteren in einer steten Abhängigkeit von der Krone zu halten, hatte man ihnen ihre unermeßlichen Lehen meist nur auf Lebenszeit zugestanden; königliche Commissarien sorgten, daß sie nur einen bestimmten Tribut, nur bestimmte Arbeiten von den Eingeborenen fordern durften. Welch ein Vortheil für diese Spanier, wenn man ihre Lehen für Eigenthum erklärte! Ein großer Theil des amerikanischen Goldes war in ihren Händen: schon Carl hatten sie 8 Millionen Ducaten angetragen; sie erboten sich, ein solches Zugeständniß mit überaus ansehnlichen Zahlungen zu erwiedern. Indessen Menschlichkeit und Klugheit sprachen gleich stark dagegen; jene, denn was wollte aus den Indianern werden, wenn man sie als Leibeigene ansehen durfte? Aber auch diese: denn Selbständigkeit und Entfernung hätten allzusehr zum Abfall gereizt. Der alte Kaiser wandte allen Einfluß an, der ihm nach seiner Abdankung geblieben, um einen solchen Entschluß zu hintertreiben [1]). Das vereinigte Interesse der Krone und der Indianer verhinderte, daß man ihn ergriff.

Hierauf hatten einige Räthe den Muth, ihrem Herrn geradezu einen Bankerutt vorzuschlagen. Sie stellten ihm zweierlei vor: erstlich, er sei nicht verpflichtet, seines Vaters Schulden anzuerkennen; zweitens, die Gläubiger seien durch die übermäßigen Zinsen sattsam bezahlt. Sie wollten, Philipp sollte weder die Capitalien zurückgeben, noch fernere Zinsen erlegen. Bei reiflicher Ueberlegung aber

1) Soriano: Benche molti delli principali per il bisogno grande che si havea de danari per la guerra, lodassero questo partito, S. M. Cesarea non ha mai voluto accettarlo, per non far torto all'Indiani di sottometterli a tanti tiranni et per non mettersi in pericolo d'una rebellione universale. Questa è una delle cose (forse sola) che sia stata regolata secondo il parere d'imperatore dappoi che questo re è al governo.

widerrieth die Vorsicht auch dies. Was sollte aus dem öffentlichen Credit werden? Waren die Schulden etwa persönlich? Waren sie nicht Schulden des Staats? Und wie wollte man in der Verwirrung, die ein solcher Beschluß hervorbringen mußte, die Bedürfnisse des Augenblicks decken? Auch dies unterlieb [1]).

Man erzählt, auch noch ein drittes Mittel sei versucht worden, der Besitzer der Bergwerke von Potosi habe daran gedacht, falsches Silber zu machen; ein Deutscher, des Namens Sternberg, sei zu Mecheln erschienen, der ein scheinbares Silber zu Stande gebracht habe, das auf dem Probirstein und unter dem Hammer, doch nicht im Feuer aushalte. Es sei im ganzen Ernst die Rede davon gewesen, die Truppen mit solchem Silber zu bezahlen; und nur indem die Stände es erfahren und sich dagegen gesetzt, „denn leicht möchte man über dem schlechten Gelde das gute und ächte verlieren", habe man es aufgegeben, jedoch nicht ohne den Erfinder reichlich zu belohnen [2]).

Von diesen Maßregeln, die entweder so gefährlich oder so abenteuerlich waren, kam man zurück. Indem Philipp sich entschloß, eben wie sein Vater, die Last, mit der er sich beladen fand, ferner zu tragen, dachte er nur darauf, das Bedürfniß des Augenblickes zu decken, die zunächst nothwendige Vertheidigung ins Werk zu stellen. Nach Castilien schickte er Don Ruy Gomez de Silva mit voller Gewalt, nicht allein zu verpfänden, sondern auch zu verkaufen, was sich verpfänden, was sich verkaufen lasse; mit dem Auftrag, durch

1) Cabrera, Don Felipe II, p. 41.

2) Soriano: Oltre queste vie n'è un'altra straordinaria, la quale, perche è poco honorevole, è tenuta secreta. Questa è un'industria che è principiata gia 2 anni et più con titolo della zecca, ben conosciuta d'alcuni in questa citta, ma non fu continuata, essendo occorsi certi dispareri fra lui et il confessore, per la cui mano passava tutta questa pratica. Si trovò poi un Tedesco a Malines, che la mise in opera et con un oncia di certo suo polvere et 16 d'argento vivo fa 16 oncie d'argento, che sta al tocco et al martello, ma non al foco. Et fu qualche opinione di valersi di quella sorte d'argento in pagar l'esercito, ma li stati non hanno voluto acconsentir. Der Nachfolger Soriano's, Mula, versichert, ein Secretair von Ruy Gomez habe die Sache vermittelt. Der König habe persönlich davon Notiz genommen. M. S. ha veduta la prova del polvere con argento vivo e fattone buon argento. Wenn ein neuerer Schriftsteller den Urheber Malen nennt, so ist das ein wahrscheinlich aus dem Namen des Ortes entsprungenes Mißverständniß.

jedes Mittel, welches es auch sein möge, Geld zusammenzubringen [1]). Die Prinzessin Juana mußte sich bequemen, die zehn Cuentos Einkünfte, welche ihr als eine jährliche Rente auf die Alcavala angewiesen waren, zu verkaufen; man nöthigte wohlhabende Privatleute, auf Treu und Glauben zu leihen; man bat den König von Portugal um indische Waaren, die man dann in Flandern zu Gelde machen wollte; man nahm endlich 300,000 Ducaten auf der Messe zu Villalon zu wucherischen Zinsen auf. Auch die übrigen Länder wurden herbeigezogen; das Meiste, wie bemerkt, leisteten noch immer die Niederlande. Durch diese Anstrengungen aller Kräfte geschah, daß man jene Heere werben konnte, die bei St. Quentin und Gravelingen gesiegt, die nach so harten Bedrängnissen der spanischen Monarchie den ganz vortheilhaften Frieden von Chateau Cambresis verschafft haben.

Nach dem Frieden aber war nichts nothwendiger, als dieser verworrenen und entkräftenden Staatswirthschaft, die sich vom Kaiser her vererbt, wenn irgend möglich, ein Ende zu machen. Man hat eine Aufzeichnung von Philipps eigener Hand, worin er sich die ungeheure Differenz seiner Einahmen und Ausgaben mit schwerem Herzen vergegenwärtigt. Aber vielleicht ließ sich hoffen, in ruhigen Jahren, bei besserer Sparsamkeit, durch ausreichende Benutzung der Hülfsquellen, die so viele reiche und blühende Provinzen besaßen, das Uebel zu heilen. Man muß gestehen, daß Philipp diesem Zweige seines Amtes eine besondere Aufmerksamkeit widmete. Sie trug indeß sehr die Farbe seiner Zeit.

Noch gab es eigentlich keine Wissenschaft der Staatswirthschaft; es fehlten selbst die Kenntnisse, die Fertigkeiten, welche eine umfassende Verwaltung der Finanzen erfordert: es thaten sich mehr Einzelne hervor, welche die Ergebnisse ihres Nachdenkens als ein Geheimniß betrachteten und nur für besondere Belohnung mittheilen wollten; gleichsam Abenteurer und Verlorene, die sich den zahlreichen Schaaren cameralistischer Meister und Jünger auf gut Glück vorauswagten. Es waren hauptsächlich Florentiner. Ein gewisser

1) Micheli, Relatione d'Inghilterra f.° 79: Havendo detto Ruigomez commissione amplissima, non solo ad impegnare, ma a vender et alienare officii et entrate et di concluder ogni sorte de partiti, per metter insieme quella maggior somma di danari che potrà. Man rechnete auf „il partito dell'Indie, i danari dell'ultime flotte intertenuti in Seviglia, l'imprestito del clero, gli ajuti particolari." Hierzu Soriano; Cabrera.

Benevento, der sich schon der Signoria von Venedig angeboten, „ohne das Volk zu beschweren, ohne eine Neuerung von Bedeutung wolle er ihre Einkünfte beträchtlich in die Höhe bringen; er fordere nichts als 5 Procent von den Vortheilen, die er verschaffe", war vorzüglich angesehen; Kaiser Ferdinand berief ihn an seinen Hof; er erschien auch bei Philipp. Diesem gab er wirklich einen vortheilhaften Anschlag. Auf seinen Rath kaufte Philipp in Seeland das Privilegium der Salzbereitung von den Inhabern desselben zurück: hierauf, ohne den Salzpreis zu erhöhen, ohne Jemand zu nahe zu treten, verpachtete er den Vertrieb desselben an das genuesische Haus Negro de Negri. Die 200,000 Ducaten, die dasselbe zahlte, schienen kein geringer Vortheil [1]). Und auch anderwärts versucht man hierauf etwas Aehnliches. Der Charakter dieser ersten Anfänge einer neuen Staatswirthschaft war, daß man die Einkünfte des Fürsten durch irgend einen Versuch an einem einzelnen Zweige auf künstliche Weise emporzubringen suchte; doch wie weit konnte das führen, wie trügerisch erwies sich das Versprechen, daß das Volk dadurch nicht stärker belastet werden solle!

Dazu waren weder die Zeiten, noch die Menschen und ihre Wissenschaft, oder ihr guter Wille angethan, um ein neues System auf rationeller Grundlage auszubilden. Philipp II. mußte seine Staatsverwaltung nach der Lage seiner Reiche einrichten. Von der Krone Aragon aber konnte er vor dem Kriege von 1592 durchaus nichts erlangen. Sicilien war so eng gegen den König zusammengeschlossen, daß es sich sein Servicio etwa auf 200,000 oder 250,000 Ducaten erhöhen, aber sonst nichts abzwingen ließ. Die mailändischen Städte waren allerdings weit minder frei. Sie ließen ihr Mensuale einmal vom Cardinal von Trient und ein andermal vom Herzoge von Sessa erhöhen [2]); und wenn wir gleich gesehen, wie ernstlich sie sich dem Versuche des Herzogs von Terranuova, neue

1) Soriano: E novamente comparso nella corte un Giovanni Leonardo di Benevento, il quale ha raccordato al re una provisione nova sopra il sale, che non è d'alcuno danno alli popoli. — -- Questo è quel Benevento che s'offerì gia d'accrescer l'entrata di Vostra Serenità. Er erschien auch bei Pius V., der indeß seinen Künsten nicht traute. Catena, Vita di Pio V.

2) Im Abgabenverzeichnisse hinter dem Soriano wird erwähnt: 1) il mensuale, che è il sussidio imposto a quel stato: 2) augmento imposto dal cardinale di Trento: 3) l'augmento imposto dal duca di Sessa.

Donative einzuführen, entgegensetzten, so finden wir doch, daß ihre Abgaben im Jahre 1584 auf 1,183,000 Scudi gestiegen waren. Indessen so viel sie auch leisten mochten, so ward doch so gut wie Alles von den Truppen aufgezehrt, die man bei ihnen eingelagert. Auch die Ausgaben wurden eben damals auf 1,166,696 Scudi berechnet[1]). Die nämlichen Gründe, welche ihre Freiheiten zu beobachten bewogen, nöthigten alsdann, die schon allzu Belasteten mit neuen Auflagen zu verschonen[2]). Von Neapel sahen wir, in welchem Verhältniß die dortigen Einkünfte seit dem Anfang dieser Regierung stiegen. Oft aber waren die Aufschläge, welche die Vicekönige anordneten, zu dringenden und nahe liegenden Zwecken bestimmt: zur Bewachung der Grenzen und des inneren Landes, zum Bau einer Straße, und zur Einquartierung der Truppen. So drückend die Eintreibungen wurden, so sehr man darüber klagte, so blieb davon doch nicht mehr übrig, als was zur Vertheidigung der Küsten gegen die türkische Flotte nothwendig war.

Und da nun auch die Niederlande anfangs sich abzusondern trachteten, dann mit Unruhen erfüllt wurden, und endlich abfielen, so mußte sich die ganze finanzielle Aufmerksamkeit Philipps II. auf Castilien concentriren.

Wenn früherhin die Castilianer klagten, so war es vorzüglich darüber, daß sie der Gegenwart ihres Fürsten beraubt seien. „Darum führe man so viel Geld außer Landes: schon spüre man einen Mangel an Gold, schon mache das Silber sich seltener.“ Wie oft hatten sie Carl ersucht, zu ihnen zurückzukehren oder bei ihnen zu bleiben! Jetzt aber war Philipp König. Dieser leistete ihrer Bitte Genüge: er kam nach Spanien; er nahm Wohnung zu Madrid; er erklärte Castilien für das Haupt seiner Provinzen[3]). Hing nun diese Neuerung auf manche andere Weise, wie wir sahen, mit der Lage dieses Fürsten zusammen, so glaubte man doch auch, er sei da=

1) Rovelli, Storia di Como III c. II 111, sehr authentisch, doch ohne genauere Auseinandersetzung.

2) Paolo Tiepolo 1562: Quello che si estrazze in Milano non basta, nel reame di Napoli non avanza, in Sicilia manca, in Spagna non abonda.

3) Representacion al Emperador Carlos, para que no dejasse salir de España al principe D. Felipe. Bei Marina, Teoria de las cortes III 183. Die Cortes von 1558 bitten Philipp, in seine spanischen Reiche zurückzukehren: „Pues esta entendido, que residiendo en ellos puede V. M. conquistar y ganar los agenos y defender y conservar los suyos.“

rum in Castilien verblieben, um aus den Reichthümern desselben bessere Nutzung zu ziehen, als sein Vater [1]).

In der That war sein Bemühen zunächst, sein Einkommen zu verbessern. Hiezu hatte ihm Ruy Gomez einen Finanzrath eingerichtet, in dem unter anderen ausgezeichneten Räthen vorzüglich Franz Eraso arbeitete. Hiezu umgaben den König, wie Cabrera sagt, jene Männer von Klugheit und Willkür, jene geschickten Ränkeschmiede, die immer neue Auflagen ersannen.

Es ist Schade, daß Tiepolo fürchtete, eine strengere Auseinandersetzung der einzelnen Maßregeln Philipps werde seine Zuhörer langweilen; daß er es vorzog, Diejenigen in sein Haus einzuladen, welche sich genauer unterrichten wollten. Er glaubte nicht, daß auch so spät Nachlebende einmal aus seinen Berichten etwas zu lernen suchen würden. Hiedurch nöthigt er uns, zerstreuten Notizen nachzugehen.

Unter Anderem finden wir, daß der Rath, den Benevento für die Niederlande gegeben hatte, in Castilien in Ausführung gesetzt wurde. Die Regierung brachte die Salinen, die im Privatbesitz befindlich waren, an sich; die bisherigen Eigenthümer wurden des Einkommens, das sie bisher daraus gezogen hatten, versichert; die Regierung verkaufte das Salz noch einmal so theuer als sie [2]).

Man weiß, daß in jener Zeit die Wolle einen Hauptzweig des castilianischen Handels bildete. Unter dem Vorwande, daß zur Erhaltung der Flotten, durch die das Meer von Corsaren gereinigt werde, sich billig ein Beitrag von den Kaufleuten einziehen lasse, forderte Philipp von den Eingeborenen, wenn sie spanische Wolle nach Flandern ausführten, einen, wenn nach Frankreich oder Italien, zwei, von Fremden aber im ersten Falle zwei, im anderen vier Ducaten für die Saca [3]). Die Cortes setzten sich, so lebhaft sie konnten, hiegegen. Sie erinnerten, wie sie mit Alcavala und Almoxarifazgen, mit so mancherlei Gefällen für Land und Meer, mit den Servicios beschwert genug seien: sie brachten vor, daß nicht der Kaufmann die Steuer trage, sondern der Besitzer der Heerde, dem jener nun weniger zahle; sie beriefen sich auf Gesetze im Kö=

1) Tiepolo.

2) Sigismondo Cavalli.

3) La princesa governad. en Valladolid 30 Abril 1558. Nueva Recopilacion libro IX tit. 32 ley I. Pragmatica I.

nigreiche, die hiewider, Gesetze, welche der König beobachten müsse [1]). Philipp antwortete ihnen: ihn zwinge seine Noth dennoch hiezu. — Er hatte den Muth zu einem noch gewaltsameren Eingriff gegen Herkommen, Gesetz und Recht. Als die verhaßteste Maßregel hat man in Castilien immer die Veräußerungen unmittelbarer Ortschaften zur Mittelbarkeit angesehen. Philipp war Spanier genug, um das zu wissen, er ließ sich dessenungeachtet dazu bestimmen. Schon im Jahre 1558 klagen die Cortes, er habe Flecken und Dorfschaften, Vasallen und Jurisdictionen, auch mancherlei Gemeingüter veräußert und von den Städten getrennt, zu denen sie bis jetzt gehört. Sie nehmen nicht Anstand, ihn an die Zusagen, an die schriftlichen Versprechungen, selbst an die Eidschwüre zu erinnern, die ihm entgegen seien; aber wie sehr sie auch in ihn dringen, wie angelegentlich sie an den trostlosen Zustand derer erinnern, die nun unter die Hand von Privatpersonen gerathen seien, so erlangen sie doch nichts als Versicherungen für die Zukunft. Indeß war Philipp schon weiter gegangen. Cabrera klagt, der König habe Commenden und Adelsrechte, Stellen von Regidoren, Alcalden und Schreibern, alles eigentlich Belohnungen der Tugend, nunmehr verkauft. Wir finden, daß er Commenden von 18,000 Ducaten Einkommen weggab, um seine Gläubiger zu befriedigen [2]); daß er bald darauf den Papst um Erlaubniß bat, auch solche Güter zu verkaufen, auf welche geistliche Einkünfte angewiesen seien; er werde den Clerus aus seinen Juros entschädigen [3]). — Unfehlbar aber das Härteste, ein wahrer Eingriff in das Privateigenthum war es, daß der König das Geld, welches Kaufleute und Reisende von Indien mitbrachten, für sich in Beschlag nehmen ließ, und denselben Zinsanweisungen auf seine Renten dafür gab. Nicht allein die, denen das Geld genommen wurde, empfanden den Verlust: fast

1) Cortes de Valladolid del año de 1558, Petic. IX: Lo qual es novedad y cosa no acostumbrada y en gran daño y perjuyzio de estos reynos y de los subditos y naturales dellos y del estado de los cavalleros hijosdalgo dellos y otras personas esentas y contra sus libertades. — — Dann erwähnen sie die impusiciones prohibidas por leyes y pragmaticas, las quales de justicia y honestidad deven guardar los Reyes et mas V. M. que todos.

2) Cortes von 1558, Petic. VI. Soriano: L'anno passato consegnò al centurione una commenda in Spagna di 18,000 sc. d'entrata l'anno a conto de suoi crediti, et questo anno ha venduto il secretariato di Napoli per ducati 12,000.

3) Lettera di Mula amb. Venet. Roma alli 28 di Giugno 1560.

noch mehr, wie natürlich, diejenigen, welche davon hatten bezahlt werden sollen: Viele machten Bankerutt; es kam ein Stocken in den ganzen Handel. Mit Erstaunen nehmen wir wahr, daß sich dies von 1555 bis 1560 fast regelmäßig wiederholt [1]). Erst 1560 gibt der König Befehl, es solle nicht mehr geschehen.

Wenn er nun außerdem die Douanen zwischen Castilien und Portugal schärfte; wenn er die Geistlichen zu stärkeren Subsidien nöthigte; wenn er eine Menge kleiner Neuerungen machte: so ist es nicht nöthig, aller zu gedenken; sie vollständig aufzuzählen, ist mir überdies nicht möglich: wir halten uns nur an die wichtigsten Momente.

Als ein solcher erscheinen die Zollerhöhungen des Jahres 1566. Philipp leitet sie ein, indem er klagt, daß ihn die Pflicht, die Christenheit und die Religion zu vertheidigen, seine Reiche und Staaten in Ruhe und Sicherheit zu erhalten, auf neue Mittel zu denken zwinge, wie er seine Renten erhöhen könne. Er fügt hinzu, nachdem er mit seinen Ministern Rath gepflogen, habe er gefunden, daß dies durch eine Vergrößerung der Zölle auf Einfuhr und Ausfuhr am unbedenklichsten geschehen werde. So gab er denn an Einem Tage, den 29sten Mai 1566, drei hierauf bezügliche Decrete. Mit jenen ersten Anordnungen über die Ausfuhr der Wolle nicht zufrieden, forderte er zuerst von nun an für jede Saca, die nach Italien oder Frankreich oder nach einem anderen Lande der Halbinsel gehe, gleich viel, ob sie von Eingeborenen oder Fremden ausgeführt werde, schlechtweg vier Ducaten. Diese Neuerung erscheint indeß gering, wenn wir den Aufschlag der Zollsätze dagegen halten, den er auf das Almoxarifazgo mayor von Sevilla legte. Wenn man früher Seide, oder trockene Früchte, oder Zucker, oder Wein und Oel ausführte, hatte man drittehalb Procent gegeben: er forderte nunmehr 7½. Mit Edelsteinen und Perlen, Cochenille und Leder glaubte er noch weiter gehen zu können: statt der bisherigen drittehalb forderte er zehn Procent. Am auffallendsten aber sind die Steigerungen im Almoxarifazgo von Indien. Die ursprüngliche Freiheit des Handels zwischem dem Mutterlande und den Colonien, welche Ferdinand und Isabella angeordnet, war schon von Carl

1) Cortes von 1555, Pet. CX. Cortes von 1558, Pet. XXXIII: Por haversi tomado para las necessidades de V. M. el oro y plata que ha venido y viene de las Indias, estan perdidos los mercadores, tratos y tratantes destos reynos, y ha cessado la contratacion en ellos, de que se han seguido y siguen grandes daños e inconvenientes.

gebrochen worden. Eine vollkommene Beschränkung richtete Philipp erst damals ein. Von allen Waaren, die nach Indien gingen, gebot er, in den spanischen Häfen fünf, in den amerikanischen zehn Procent, von dem Weine aber zusammen sogar zwanzig Procent einzuziehen [1]).

Es ist ohne Zweifel der flandrische Krieg, den Philipp vorzubereiten gedenkt: darum erwähnt er seine Sorge für Religion und Ruhe, indem er diese Auflagen auf den Handel legt, doch dazu genügten sie ihm nicht.

Tiepolo behauptet, daß Philipp in dieser Zeit von dem für Privatleute angekommenen indischen Gelde jährlich 800,000 Scudi zurückbehalten und ihnen mit fünf Procent verzinst habe [2]). Er kam zu der ungerechtesten seiner früheren Maßregeln zurück.

Allmählich fühlten die Castilianer, was die Erfüllung ihrer Bitte, daß der König bei ihnen bleiben möge, ihnen für Früchte trug. Alle Lasten, welche die allgemeine Regierung der Königreiche Philipps, welche neu hervortretende Fälle nöthig machten, alle die Bedürfnisse, denen früher die Niederlande abzuhelfen gepflegt, alle Kosten, die der Krieg mit diesen erforderte, fielen nun auf sie. Sie hatten den Trost, daß sie dafür auch das Haupt seiner Reiche und, wie sie dünkte, aller Königreiche der Welt wären. So lange nur die Last erträglich blieb!

In den Jahren 1575 bis 1578 — dies ist ein weiteres Hauptmoment, das wir unterscheiden — ward sie schon überaus drückend. Was auch immer den König in Bedrängniß gesetzt haben mag; vielleicht die Wirkung seiner Anstrengungen im cyprischen Kriege, — denn daß der Aufwand desselben sehr groß gewesen, kann man aus einer Rechnung der Sicilianer sehen, welche hauptsächlich für Lebensmittel, wie Zwieback, Wein, Käse, die sie vom Mai 1571 bis zum November 1573 auf die Flotte geliefert, 1,300,000 Ducaten ausgegeben hatten [3]); — oder die Kosten der

1) Nueva Recopilacion IX, 32, pragmatica III. IX tit. 22 lei I. IX tit. 26 lei II.

2) Tiepolo: E ben vero che ne riceve commodità (da India), perche si serve ogn'anno di 800,000 scudi de particolari con pagarli cinque per cento.

3) Ragazzoni, Relatione della Sicilia, fügt hinzu: Di maniera che non havendo supplite l'entrate ordinarie, hanno convenuto quelli ministri vendere a diversi quello che hanno da scuodere da qui a un anno et più con interesse di 14 o 16 per cento l'anno: onde il re in quel regno si trova molt'esausto de' danari.

flandrischen Unternehmungen; oder die unerträgliche Beschwerde der wucherischen Zinsen; oder was sonst — genug, wir sehen ihn in so dringenden Verlegenheiten, daß er zu jeder Aushülfe zu greifen bereit ist; daß er jetzt selbst jenen entscheidenden Maßregeln näher tritt, denen er Anfangs ausgewichen.

Im Jahr 1564 war man erschrocken, als die Schulden des Königs auf 23 Millionen berechnet wurden; im Jahre 1574 waren sie aufs neue um 12 Millionen gestiegen. Es lag am Tage, daß die dafür angewiesenen hohen Zinsen die Mittel des Staatshaushalts bei weitem übersteigen und immer neue Verwirrungen veranlassen mußten. Unter diesen Umständen tauchte der Vorschlag auf, daß die Cortes die Schulden des Königs selbst übernehmen sollten, der ihnen dafür zusagen würde, in einer bestimmten Reihe von Jahren keine weitere Geldforderung an sie zu stellen. In den Staatshaushalt würde dadurch wieder eine größere Sicherheit gekommen sein, die ständische Verwaltung der Schuld vielleicht sehr heilsame Rückwirkungen ausgeübt haben. Indessen ist man doch nicht zu dieser Auskunft geschritten. Da in den Cortes nur die Städte repräsentirt waren, diese aber zur Erfüllung der zu übernehmenden Verpflichtung kein anderes Mittel besaßen, als die Erhöhung der Gefälle auf den Verkauf der Lebensmittel, also der Alcavala, welche ohnehin als dem König zugehörig betrachtet wurde, so war nicht sowohl von einer Bewilligung, als von einer Vereinigung über das Zweckmäßigste die Rede: man vereinigte sich dahin, daß die Steuer, ohne an der Weise ihrer Einziehung zu ändern, so weit erhöht werden sollte, um die Deckung der Schulden möglich zu machen. Die Erhöhung ward ursprünglich auf den Betrag von drittehalb Millionen berechnet. Es zeigte sich bald, daß sie so nicht durchzuführen war: eine allgemeine Lähmung des Verkehrs würde eingetreten sein; ich finde, daß man auf eine Million zurückkam, und schon in diesem Maße war die Steigung den Städten sehr beschwerlich. Die Ausländer bezeigen ihre Verwunderung über die Hingebung der Castilianer für ihren König: keine Nation der Welt trage eine solche Auflage [1]).

Nun aber drangen die Städte auch auf entgegenkommende anderweite Erleichterungen der Staatscasse. Sie brachten aufs neue

1) Dispaccio Veneto 16. Jan. 1575. Grandissima certo è stata questa dimostratione amorevole di questi popoli. Diese Dispacci sind hierfür unsere vornehmste Quelle.

die Veräußerung so vieler Renten und Besitzthümer des Staates an die Granden zur Sprache, deren Zurücknahme sie von jeher gefordert hatten. Philipp II. schien sehr geneigt, ihnen Gehör zu geben. Indem er alle Granden aufforderte, die Rechte anzugeben, durch welche sie zu ihrem ersten Besitz gekommen, griff der Fiscus sofort Häupter derselben, wie die Velascos, Herzöge von Frias, an, und entriß ihnen ihre Zehnten des Meeres, die sie so lange besessen. Allgemeine Furcht bemächtigte sich der Granden[1]).

Mit dem größten Eifer gingen ferner die Städte gegen die Staatsgläubiger an, deren Vortheile übermäßig und unerlaubt, deren Bedingungen für den Staat verderblich und unerträglich seien. Der König ward zu einer Maßregel durchgreifendster und rücksichtslosester Art bewogen.

Im December 1575 erließ er ein Edict, durch welches alle seit fünfzehn Jahren abgeschlossenen Staatsanleihen vorläufig für ungültig erklärt und der Revision von sechs Commissarien unterworfen wurden. Als Princip ward festgesetzt, daß niemals ein höherer Zinsfuß als von 12 Pc. angenommen und noch weniger Zins vom Zins berechnet werden dürfe. Was im Widerspruch mit diesem Grundsatz den Staatsgläubigern bewilligt oder angewiesen worden war, sollte ihnen wieder entzogen werden und dem Könige zu Gute kommen.

Im Süden und Westen von Europa gab es vielleicht keinen bedeutenden Platz, wo nicht irgend ein großes Haus diesen König in seinem Buche gehabt hätte. Das Edict, welches den Anspruch einer einseitigen Verfügung über contractmäßige Verpflichtung sanctionirte, der Verlust, den es in Aussicht stellte, der Einhalt der Zinszahlungen, der mit der Publication verbunden war, mußten eine allgemeine Erschütterung hervorbringen. In Sevilla fallirten ein paar große Kaufleute. In Rom, Venedig und Mailand, in Lyon und Rouen, in Antwerpen und Augsburg war fast kein Haus, das nicht hart an den Bankerutt gekommen wäre. Hauptsächlich

1) Cabrera, Don Felipe II 955.

2) S. M. da per nulli tutti li contratti et assenti fatti con lei delli 14 Nov. 1560 in qua, perche sono contra le leggi et usurarii. Comanda, che si rifacimo li conti de tutti i contratti partiti et assienti e si paghino alli trattanti a razion di 12 pc. senza contar, interesse sopra interesse che quello più che haveranno riscosso si vadino fachedo carico nelli assienti che di poi si son fatti. (Dci. v. 19. Dec. 1575.)

litten die Genuesen, die einen großen Theil ihres Vermögens in die Hände des Königs von Spanien gegeben; die überdies damals in dem Aufruhre der minderen Geschlechter wider die größeren ihre eigenen Kräfte aufzehrten: von ihnen erst ging die Gefahr der übrigen aus. Und doch betrafen die ersten Verfügungen nur den Einhalt der Zinsen; was sollte geschehen, wenn auch die Capitalien geschmälert, wenn jenes Recht, welches von dem Edicte ausgesprochen wurde, daß jedes Haus mit den Geldern, die es selber schuldig sei, eben so verfahren möge, wie der König mit seinen Schulden, wenn dies geltend gemacht ward?!

Nicht ungegründet ist, was die Staatsgläubiger dem König einwandten. Sie bemerkten, daß das Geld, das sie ihm geliehen, von ihnen selbst gegen starke Zinsen aufgenommen, und mit großen Kosten unter schweren Gefahren an den von ihm bestimmten Ort geliefert worden sei. Seien nicht in der That die Gelder ein paar Mal unterwegs geraubt worden? Er möge sich nur erkundigen, was ein Wechsel von Madrid nach Genua, von Genua nach Flandern koste. Man habe ihm gesagt, ihr Gewinn betrage 30, zuweilen 36 Pc.; in der That aber sei ihnen aus dem Geschäft zuweilen Verlust erwachsen, ihr Vortheil übersteige nicht drei Procent [1]).

Ganz so weit, wie ursprünglich beabsichtigt war, ist es auch in der That nicht gekommen. Der König bequemte sich, die Capitalien scheinbar unangetastet zu lassen; die Kaufleute mußten sich dagegen eine sehr bedeutende Ermäßigung der Zinsen gefallen lassen: Thuanus sagt, von $7\frac{1}{3}$ auf $4\frac{1}{3}$. Dürfte man hier einen kleinen Irrthum vermuthen und $7\frac{1}{7}$, $4\frac{1}{6}$ annehmen, so würde sich das Verhältniß dahin herausstellen, daß, wenn man früher für 1000 Ducaten jährlicher Renten 14,000 Ducaten Capital zahlte, welches in der That das Gewöhnliche war, man nun 24,000 dafür zahlen mußte [2]).

Die Erhöhung der Alcavala, welche die Mittel der Staatscasse vermehrte, und die Herabsetzung der Zinsen, welche ihre Pflichten verringerten, wirkten zusammen, um einen einigermaßen geordneten Staatshaushalt hervorzubringen.

Den Granden wurde trotz jener Demonstrationen kein beson-

1) Memoriale al re catolico.

2) Außer Cabrera die ausführliche Darstellung des Thuanus, auch bei Laet, De principibus Italiae p. 139.

derer Nachtheil zugefügt. Philipp begnügte sich, wegen einiger abgekommener Vasallen, die der Krone unmittelbar anzugehören wünschten, den Processen ihren Lauf zu lassen.

Dagegen waren die geistlichen Einkünfte im Steigen begriffen. Pius IV. hatte dem König nicht allein einmal von den Früchten der Kirchengüter die Hälfte [1], er hatte ihm darauf auch für die Galeeren, die er gegen die Türken halten sollte, fortwährende Zuschüsse bewilligt. Nach langem Widerstreben hatte ihm Pius V. doch Escusado — einen Zehnten von den Gütern des Clerus — und Cruzada erneuert [2]. Im Jahre 1578 ward das geistliche Einkommen von päpstlichen Nuntien auf anderthalb Millionen berechnet [3]. Doch auch damit war Philipp nicht zufrieden. Er forderte Klöstern die ihnen von seinen Vorfahren überwiesenen Vasallen ab, um anderweit über sie zu verfügen. Er wollte, daß ihm das Escusado, das bis jetzt 250,000 Scudi trug, bis auf die Summe, welche die Galeerengelder ausmachten, bis 420,000 Scudi vermehrt würde. Wie große Schwierigkeiten auch jede fernere Erhöhung hatte, so fand sich Gregor XIII. doch bewogen, ihm eine neue geistliche Auflage von 170,000 Scudi auf drei Jahr als eine Subsidie für den flandrischen Krieg zu gewähren [4].

Einer unserer Venezianer meint, der König sei in diesen finanziellen Beziehungen nicht als Herr, sondern mehr als ein mit Einnahme und Ausgabe betrauter Beamter zu betrachten [5]. Durch eine Verbindung oberherrlicher Autorität und fleißiger finanzieller Geschäftsverwaltung gelang es dem König, nicht allein das Gleichgewicht herzustellen, sondern sich einigermaßen freie Hand zu verschaffen. Lorenzo Priuli berechnet, daß das angewiesene Einkommen von Spanien sich auf drittehalb Millionen, das nicht angewiesene auf sechstehalb Millionen belaufe; von diesen seien die laufenden Ausgaben zu bestreiten, doch bleibe eine gute Summe dem König zur Verfügung.

Für das Land und ihn selbst wäre es heilsam gewesen, wenn sich gegen weitere Eingriffe eine unübersteigliche Schranke gebildet

1) Mula in dem oben bezeichneten Briefe.
2) Catena, Vita di Pio V p. 184.
3) Lippomano, Relatione di Napoli, schätzt es 1575 auf 1,200,000 Scudi.
4) Negotiatione di Monsr. Sega.
5) Paolo Tiepolo: Puo parer che il re sia più tosto ministro ricevedor e dispensator d'altri, che vero ed assoluto padrone.

hätte. Die Cortes erkennen an, daß sie Alles zu leisten verpflichtet seien, was die Vertheidigung der Krone nothwendig mache; aber dagegen müsse man ihrer Beurtheilung überlassen, wie dies am besten geschehen könne. Doch jetzo führe man nicht allein wider alle Versprechungen täglich neue Auflagen ein, obwohl vielmehr die alten abzuschaffen wären, man ergreife auch die dem Besitzer schädlichsten Mittel, sie einzutreiben [1]. Unerträglich sei das Elend und die Mühsal, die man durch die neuen Tribute leide.

Ihre Bitten, ihre Klagen waren vergeblich. Philipp hatte nicht allein den niederländischen Krieg auszufechten, sondern er entschloß sich, die Ligue von Frankreich zu unterstützen. Ueberdies hatte er die Unternehmung gegen England vor.

Diese Unternehmung bezeichnet ein neues Moment in Philipps Staatsverwaltung. Sie ist für die inneren Verhältnisse Spaniens so bedeutend, wie für die äußeren. Zuerst erschöpfte sie das Land durch die Anstrengung, mit der man sie betrieb. Man brachte nicht allein große Geldsummen, sondern auch starke Lieferungen auf [2]. Andalusien bot außer vielen anderen Bedürfnissen allein 12,000 Centner Zwieback dar; Sevilla gab außer vielem Anderen allein 6000 Faß Wein; Galicien 6000 Centner Pökelfleisch: jede Provinz that, was sie nur vermochte. Bei weitem eingreifender aber ward jene Unternehmung durch die neuen Anstrengungen, welche ihr vollständiges Mißlingen, ihre unglücklichen Rückwirkungen nöthig machten. Wenn sich der König zu trösten wußte, so hatte das Reich Ursache, untröstlich zu sein.

Sogleich nämlich in dem hierauf folgenden Jahre, im Jahre 1589, sah sich Philipp genöthigt, die schwerste von allen seinen Auflagen, die Millionen zu fordern, eine Abgabe, die, insofern sie auf den bestimmten Ertrag von acht Millionen Ducaten in 6 Jahren lautete, dem Servicio gleich, in sofern sie aber auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse, Wein, Oel, Fleisch und ähnliche Dinge gelegt ward, eine vollkommene Accise war [3]. Lange standen die Cortes an; man mußte, um sie zu überreden, selbst den kaiserlichen Botschafter, Grafen Khevenhiller, in Bewegung setzen; endlich gewähr-

1) Vorstellungen der Cortes bei Marina, Teoria I 304, II 394.

2) Verzeichniß der Lieferungen in der Schrift: Dell'apparato della guerra quest'anno 1588, abgedruckt im Tesoro politico I, 67.

3) Gallardo Fernandez, Origen de la Comision de los servicios de millones in Origin etc. de las rentas 47.

ten sie[1]). Indeß es war, als wäre nichts geschehen. Im Jahre 1590 finden wir den König mit drei neuen außerordentlichen Mitteln beschäftigt. Er fordert ein Donativ ein; er eröffnet eine Anleihe; er will die Millionen bereits anticipiren. Das Donativ gewähren ihm die Granden: von den meisten Unglücksfällen wenig berührt, wie sie sind, können sie bei viertehalb Millionen Ducaten aufbringen. Die Anleihe mögen meist die fremden Handelshäuser geleistet haben; dieselbe gewährte bei neuntehalbhunderttausend Ducaten. Doch die Städte, obwohl so sehr bereit, zu dienen, obwohl die Summe, die sie nicht sogleich zahlen, dennoch sehr bald einzuliefern verpflichtet, diese können nicht viel über drittehalbhunderttausend Ducaten anticipirter Auflage einbringen[2]).

Da war es ein Glück, daß aus Amerika reichere Flotten anlangten. Potosi allein lieferte seit 1575 immer ansehnlichere Erträge, seit 1585, zwanzig Jahre lang, einen Quinto von mehr als Einer und einer halben Million Pesos[3]). Man hatte daselbst nicht lange vorher die Verquickung des Erzes mit Quecksilber eingeführt[4]), und dieser Verbesserung unfehlbar war der höhere Ertrag des Bergwerks zu danken. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts brachte die Flotte außerordentliche Reichthümer; 1613 und 1615 über zehn, 1608, 1612, 1614, 1616 über eilf, 1620 und 1624 sogar über vierzehn Millionen Ducaten; hiebei für den König immer über anderthalb, meist zwischen zwei und drei, einmal vier Millionen[5]). Gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts kann die Ausbeute nicht viel geringer gewesen sein. Contarini berechnet 1593 das amerikanische Einkommen Philipps II. auf zwei Millionen Scudi. Nur war die Geldwirthschaft des Königs, ja selbst

1) Khevenhiller, Annales Ferdin. Tom. III, p. 772.

2) Khevenhiller, Tom. III, p. 870.

3) Nach einer officiellen Rechnung über den Ertrag der Bergwerke von Potosi, die sich in der Coleccion de doc. ined. Vol. V. findet, hatte der königl. Quinto 1556 etwas über 450,000 Pesos betragen. Auf dieser Höhe erhielt er sich ziemlich bis zum Jahre 1575, doch sank er z. B. 1572 auf noch nicht 217,000 Pesos. Hierauf aber begann er sich zu heben. Im Jahre 1578 stieg er über 800,000, 1579 über 1 Million, 1585 auf mehr als 1½ Mill. Pesos. So ungefähr blieb er bis 1607. Er sank dann bis unter 1 Mill. 1629, bis auf weniger als 700,000, 1660; auf weniger als ½ Mill. 1697.

4) Ulloa, Entretenimientos. Deutsch II, 40, mit Schneiders Anmerkungen 226.

5) Verzeichnet in Laet, Hispania, p. 400.

die des Landes so beschaffen, daß es verbraucht war, ehe es ankam. Castilien schien das Geld nur zu empfangen, um es sofort wieder wegzugeben. Es lautet unglaublich, doch versichert es ein glaubwürdiger Mann, Gonzalez Davilla, daß im Jahre 1595, welches dann den Ertrag von etwa drei Jahren geliefert haben muß, 35 Millionen Scudi in Gold und Silber über die Barre von San Lucar gekommen, und daß hievon im Jahre 1596 kein Real mehr in Castilien gewesen [1]).

Aus den Actenstücken dieses Jahres ergibt sich zugleich, in welchem Zustande man war, und auf welche Weise man die Geldgeschäfte trieb. Der König, der aufs neue seine Räthe beauftragt, den Ursachen seiner übeln Umstände nachzuspüren, fängt an zu klagen: wenn ihm aus seinen reichen und mächtigen Königreichen, aus den Indulten des Papstes nichts übrig bleibe, wenn seine Schatzkammer ganz entblößt sei, so komme das nur von den übermäßigen Zinsen, mit denen er beladen. Er greift aufs neue zu den Mitteln von 1575. Er bestimmt, daß die verpfändeten Renten, Rechte und Besitzthümer, jene den Staatsgläubigern übergebenen Anweisungen, ihnen entzogen und in königliche Verwaltung genommen, daß aus ihrem Ertrage billigere Zinsen gezahlt werden sollen. Hiemit erneut sich der alte Schrecken in Spanien und Italien, in Deutschland und den Niederlanden: und schon brechen die Bankerutte aus. Die florentinischen Häuser verloren allein mehrere Millionen. Es war kein Handelsmann in Pisa und Florenz, der nicht Verlust gehabt hätte [2]). Lange wenden die Staatsgläubiger bei den Ministern des Königs, bei den Geistlichen, auf deren Wort er hört, bei ihm selbst vergebens Alles an, was sie vermögen: endlich bewirken sie eine Ermäßigung, aber wodurch? Nur, indem sie sich zu neuen Anleihen verstehen. Sie versprechen eine Anleihe von 8 Millionen Ducaten, dergestalt jedoch, daß sie nur 7,200,000 und zwar binnen 18 Monaten zahlen, dagegen aber die ganze Summe der 8 Millionen binnen 4 Jahren aus den außerordentlichen Servicios bis zum Jahre 1600, aus den indischen Einkünften von 1598 und 1599, aus dem Ertrage der Cruzada von 1599 und 1600, endlich auch eine ganze Million aus dem Verkaufe von Aemtern und „anderen noch zu erdenkenden“ Ein-

1) Davila: Vida y hechos del Rey Felipe III, p. 35.

2) Galuzzi, Istoria del Granducato di Toscana Tom. III, p. 285. Lettres du cardinal d'Ossat n. 82.

fünften zurückerhalten sollen. Sie haben dann im Ganzen auf vier Jahre den mäßigen Vortheil von zehn Procent; aber man sieht doch, wie die Haupteinnahmen der späteren Jahre durch diese Anleihe zum Voraus hinweggenommen und verzehrt werden [1].

In der That richtet jedes vorausgehende Jahr das folgende zu Grunde. Im Jahre 1598 mußte der König ein neues Donativ, welches Davila geradezu ein Almosen nennt, von Thüre zu Thüre einfordern lassen. Dieser Schriftsteller setzt hinzu, was man an Reputation verloren, habe mehr bedeutet, als was man an Geld zusammengebracht.

Und so sehen wir hier den merkwürdigen Fall, daß ein König sein Land auf das Aeußerste erschöpft und doch immer leere Casse hat; daß alles Gold und Silber, welches die vorhandene Masse in Europa vermehrt, in seine Hände kommt und keinen Augenblick sein Eigenthum bleibt; daß er ungeheure Summen aufbraucht und doch keinen Real verschwendet. Neben dem Aufwande seiner Kriege ist es hauptsächlich die von seinem Vater ererbte Geldwirthschaft, die er so fortgehen lassen, gegen die er kein gründliches Heilmittel gebrauchen wollen, was ihn zu Grunde richtet, so wie es Jenen zu Grunde gerichtet.

Indessen zahlt Castilien mühevoll seine Auflagen fort. Contarini behauptet, daß dies Land in den vier Jahren, daß er sich daselbst aufhielt, 30 Millionen Scudi aufgebracht habe [2]. Klagend bringt es dies auf. Diejenigen, sagen die Cortes von 1594, welche in das neue Encabezamiento — denn die Millionen wurden wie das Servicio und mit ihm erhoben — eingetreten, seien nicht fähig, die auf sie gefallene Summe zu erlegen. Aus den Papieren, die

1) Decrete des Königs und ausführliche Nachrichten bei Khevenhiller b. d. Jahren 1596 u. 1598. Thuanus, Historiae lib. CXVII, Tom. III, p. 777.

2) Tomaso Contarini, Relatione di Spagna. Nei 4 anni che io sono stato a quella corte, gli fu fatta una impositione straordinaria di 6 millioni da pagarsi in 4 anni et un altro donativo di 2 millioni in due anni, di modo che in 4 anni S. M. ha cavato di quel regno 30 millioni d'oro, la qual somma è altro tanto vera quanto pare incredibile: onde per queste insopportabili gravezze si sono grandemente afflitti et estenuati quelli popoli. Er berechnet die jährlichen Einkünfte der ganzen Monarchie auf 14,560,000 Scudi. Gewiß zu niedrig. Mailand, das bei 1,200,000 Scudi trug, ist hier mit 900,000, — Neapel, welches über drittehalb Millionen brachte, mit 1,200,000 angesetzt. Das Schwerste ist immer, allgemeine Beträge mit Sicherheit anzugeben.

man der Rechenkammer Sr. Maj. eingereicht, ergebe sich, daß Viele ihre Renten verpachtet, und daß die Pachtsumme derjenigen, die man von ihnen fordere, noch nicht gleich sei. Ueber zweihundert Ciudaden, Villas und Ortschaften seien nicht in das Encabezamiento eingetreten: alle Bedrückungen der Einnehmer seien ihnen lieber. Es habe zwar seine Se. Maj. eine Million erlassen, doch es sei so unmöglich, die ermäßigte Summe aufzubringen, als die gesammte [1]).

Hierauf war die Antwort, das offenkundige Bedürfniß Sr. Maj. gestatte nicht, auf diese Vorstellungen Rücksicht zu nehmen. In der That, wenn Contarini anmerkt, die Abgaben, die das Volk zahle, seien so übertrieben, daß es durch dieselben zu Grunde gerichtet worden und ferner zu Grunde gerichtet werde, daß es vielleicht beim besten Willen nicht lange mehr im Stande sei, sie zu zahlen, so ist er doch auch genöthigt, zu bekennen, diesem Uebel abzuhelfen sei ganz unmöglich, da selbst so große Auflagen noch nicht hinreichend [2]).

So verwaltete Philipp II. das öffentliche Vermögen in Castilien, und in seinem Reiche. Castilien läßt sich mit einem See vergleichen, aus dem man zu mancherlei Werken mehr Wasser emporzöge und ableitete, als die inneren Quellen zu ersetzen vermöchten: dann würde allmählich sein Grund sichtbar: man wollte ihm einen neuen Zufluß zuführen; jedoch ehe derselbe noch angekommen, verbrauchte man auch ihn.

Unter Philipp III.

Castilien erschöpft sich an Menschen, um die Niederlande spanisch, Italien in Zaum und Gehorsam, den katholischen Glauben in Aufnahme zu erhalten. Eben darum erschöpft es sich an Geld: die Zinsen nöthigen den laufenden Jahren den Aufwand der früheren auf; man gibt Pensionen, um eine Partei zu behaupten; die Kriegskosten dauern fort. Es ist hier keine Verschwendung im Innern,

1) Memorial del reyno en principio de las cortes aº 1594. Marina, Apendice 189.

2) Le gravezze sono così esorbitanti che hanno consumato e tutta via vanno consumando quei popoli et specialmente quei di Spagna, onde in breve tempo non corrisponderanno quella eccessiva somma de danari che al presente contribuiscono. In tutto che l'impositioni siano eccessive, di gran lunga non suppliscono alla grandezza del bisogno.

von persönlichen Eigenschaften abhängend, wie unter Heinrich III. in Frankreich; die auswärtigen Verhältnisse, wie sie sich im Laufe der Zeit entwickelt haben, zehren die Kräfte des Landes auf.

So hatte Lerma eine fast noch schwerere Aufgabe, als Sully. Konnte er die Zinsen einhalten? Man sah an dem Beispiele des alten Königs, was dies fruchtete. Oder die Jahrgelder abstellen? Sie waren in der That sehr beträchtlich; um z. B. den Herzog von Urbino zu gewinnen, der doch nicht gerade viel bedeutete, hatte ihm Philipp II. 12,000 Scudi für seinen Tisch, und Besoldungen für 4 Obersten, 20 Hauptleute, 100 schwere, 200 leichte Reiter und 2 Compagnien zu Fuß bewilligt [1]). Da sich aber die Spanier allenthalben Haß und Gegner erweckt hatten, da Frankreich eben mächtig genug ward, diese sämmtlich um sich zu vereinigen, so wäre es allzu viel gewagt gewesen, auch die Freunde durch die Entziehung der gewohnten Hülfsgelder zu entfremden. Im Jahre 1600 unterhielt Spanien im Kirchenstaate nicht allein den Herzog von Urbino, sondern so viel Barone als irgend möglich [2]), Orsinen, Cesarinen, Gaetanen, und überdies nicht wenig Cardinäle. Sarpi behauptet 1609, es sei keine Stadt in Italien, wo nicht Spanien Anhänger besolde [3]). In der Schweiz, in Deutschland, in England erhielt es sich eine Faction durch dieselben Mittel. Eins aber that Lerma, was allerdings von Nöthen war: er gab der Monarchie nach und nach den Frieden. Jedoch indem er dies that, begann er an dem Hofe zu verschwenden, was Philipp II. auf den Krieg gewandt; er führte eine innere Verschleuderung ein.

Wie reich ward er selbst von öffentlichem Gut! Er hat bei der Vermählung des Königs 300,000, bei der Auswechselung der Madame royale von Frankreich und der Infantin von Spanien 400,000 Ducaten; er hat, nach den Rechnungen seines Hauses, allein für fromme Stiftungen 1,152,283 Ducaten aufzuwenden vermocht. In dieser prächtigen Manier lebten seine Verwandten, seine Anhänger: Miranda sammelte einen Schatz von Edelsteinen: Calderon ward unglaublich reich. Die Gehalte der Hofbeamten beliefen sich in Kurzem auf ein Drittheil höher, als unter Philipp II.

1) Lettre du cardinal Bellay bei Ribier, Mémoires et lettres d'estat II, 760.

2) Delfino, Relatione di Roma: Quanti più possono, non solo valendosi di colonelli dependenti, ma di molti altri.

3) Litterae Sarpii ad Leschasserium. Le Bret. Magaz. I, 501.

Aber wie viel erforderten überdies die häufigen Feste, das hohe Spiel, die Verlegung der Residenz, die Reisen, die Gnadenbezeugungen für die an den Hof zurückgekommenen Granden. Dem Könige kostete seine Vermählung 950,000 Ducaten, etwa so viel, wie Ferdinand dem Katholischen die Eroberung von Neapel [1]).

Also kam man trotz des Friedens nur in schwerere Bedrängniß: man griff zu noch außerordentlicheren Mitteln, als Philipp II. Im Jahre 1600 erließ der König ein Edict: „obenan unter den Ursachen der öffentlichen Noth finde er die Verarbeitung des Silbers zu täglichem Gebrauch. Wie viel besser, wenn es im Umlauf wäre! Um einem so großen Uebel zu steuern, wünsche er die Masse zu kennen, welche vorhanden sei, sowohl weiß als vergoldet. Daher gebiete er eine Aufzeichnung des gesammten Silbergeräths, binnen zehn Tagen, er, der König.“ — Was konnte man hiermit beabsichtigen? Wollte man Privatleuten ihr Silber rauben? Oder hatte der Papst, wie behauptet ward, die Hälfte des in den Kirchen vorhandenen dem Könige verliehen? Die Geistlichen widersetzten sich: die Mönche predigten dawider; auch der Beichtvater des Königs war dagegen; und so mußte man sich am Ende begnügen, als nach dem Vortritt der Bischöfe von Valladolid und Zamora einige Bischöfe, Kathedralen und Metropolen freiwillige Beiträge leisteten [2]). Aber die neue Regierung hatte gezeigt, wie gewaltsamer Maßregeln sie fähig sei; sogleich zeigte sie das noch mehr.

Im Jahre 1603 schlugen zwei königliche Räthe, von dem Rathe der Finanzen und dem Rathe von Castilien, eine Veränderung des Münzwerthes vor. Man war in so großer Bedrängniß, daß man dies unerhörte Mittel „als eine Sache vom Himmel“ ergriff. Gleich als sei Castilien ein geschlossener Handelsstaat, erhöhte man den Werth des Kupfers von zwei auf vier: indem man für 6,320,440 Ducaten Kupfermünze hiernach umprägte, glaubte man, — es läßt sich denken, — welch' einen Vortheil gemacht zu haben.

Doch nicht minder läßt sich erachten, was der wahre Erfolg

1) Davila. Hans Khevenhiller in den Annal. Ferdin. VI, 3035. Relatione della vita etc.

2) Edict vom 29sten October 1600. Relatione della vita etc. Se bene alcuni s'acquietarono, altri però nol fecero nè volsero obedire a questo comandamento. — Die Relation gedenkt eines Breve, accioche potesse pigliar l'argento lavorato per servitio degl'arcivescovi, vescovi, prelati e cavalieri degl' ordini militari, mit Bedingung der Rückgabe in 8 Jahren, das indeß nicht zur Ausführung gekommen sei.

sein mußte. Die Kaufleute der halben Welt eilten ihr Kupfer nach Castilien zu führen, wo dies Metall so hoch stand. Auch die castilianischen hatten bei diesem Tausche einen Vortheil: in Cadiz, San Lucar, Puerto de Santa Maria, Malaga, San Sebastian, Laredo betrieb man ihn mit reißender Eile. In Kurzem war das Silber so selten geworden, daß man am Hofe bis 40 Procent Aufgeld dafür bezahlte, daß die gemeinen Leute selbst die zwei Realen, welche die Cruzadabulle kostete, nicht mehr in Silber aufbringen konnten. Kupfer dagegen wollte man für 128 Millionen Ducaten in Castilien rechnen. Welch' ein Zustand! Alle Jahre bringt die Flotte zehn, elf, zwölf Millionen Silber und im ganzen Lande bekommt man keinen Silberreal zu sehen [1]).

Ein Hauptgrund des Mangels lag in den Geldgeschäften mit den Genuesen. Der König war ihnen damals aufs neue 12 Millionen Goldes schuldig geworden, wovon sie 16 Pc. zogen, welche auf das mit den Flotten vom Orient und Occident eingehende Gold und Silber angewiesen waren. Ein so großer Ausfall, daß damit Alles in Verwirrung gerieth. Man entschloß sich endlich kurz und gut, die Zinsen von 16 auf 5 Pc. herabzusetzen, die man nicht von der Einfuhr der Flotten, sondern von anderen durch Herabsetzung anderer Zinsen gewonnenen Ueberschüssen nehmen wollte. Die Genuesen klagten und schwuren, niemals wieder mit der Krone in Geldverhältnisse zu treten. Aber sie hatten einen so großen Zufluß von Renten und Einkünften, die sie anderweit nicht zu verwerthen wußten, daß sie dennoch bei der ersten Forderung der Krone ihr wieder zu Diensten standen. Bald darauf wurden abermals die neuen Anleihen abgeschlossen.

Da nun solche Maßregeln auf einen Augenblick halfen, aber auf immer schadeten; da Handelsauflagen, wie wenn man beim auswärtigen Verkehr dreißig vom Hundert forderte, indem sie diesen selber fast zu Grunde richteten oder den Schleichhandel mit Gewalt hervorriefen, die Einkünfte eher verringerten als vermehrten; da auch die Kaufleute keine Anleihe mehr eingehen wollten: wozu sollte

1) Ausführliche Darstellung bei Davila s. a. 1603. Weitere Erläuterung bei Cespedes, Primera parte de la historia de Don Felipe IV, p. 583. Man nimmt alles Gold und Silber, das ein in Castilien verstorbener chilesischer Bischof hinterlassen, in Beschlag, und verspricht der päpstlichen Kammer, die auf das Spolium Ansprüche macht, Kupfer dafür. Cagioni che condussero S. Santità a levare la nuntiatura al Monsignor di Sangro.

man greifen? Man mußte immer wieder zu den Bewilligungen der Cortes zurückkehren.

Um das Gleichgewicht herzustellen, hat man vorgeschlagen, auch den Silberwerth zu erhöhen. Allein das fand Schwierigkeiten in den Verhältnissen zu den genuesischen Wechslern und man machte auch noch eine andere Einwendung dagegen. Es schien den Spaniern zum Glanz ihrer Monarchie zu gehören, daß ihre Münze durch die ganze Welt gehe, was nicht mehr der Fall sein werde, wenn sie nicht mehr vollwichtig bleibe [1]). Der Werth des Scudi d'oro ward jedoch erhöht. — Dem Einbringen des Kupfers suchte man dadurch abzuhelfen, daß man den Verkehr mit diesem Metall 30 Liguas weit von der Grenze verbot.

Wenn die Abgeordneten kamen, erwies ihnen der Herzog von Lerma so viel Ehre, und jedem einzelnen von ihnen so viel gute Dienste, er gewährte ihnen Alles, was sie wünschen konnten; persönlich gefesselt, hatten sie dann nicht mehr den Muth zu ernstlichem Widerstreben, nachdrücklichem Versagen.

Als man im Jahre 1600, nachdem frühere Bewilligungen abgelaufen, die Auflage der Millionen forderte, auf 6 Jahre, vom 1sten Januar 1601 an, jährlich 3 Millionen, wagten allerdings acht Städte eine Zeitlang einen gewissen Widerstand: nur allzubald aber mußten sie sich fügen [2]). Konnte aber die Accise, welche zehn Jahre früher nicht auf anderthalb Millionen zu bringen gewesen war, nunmehr noch einmal so viel abwerfen? Man sah sich in Kurzem genöthigt, die Sätze der auf Wein und Oel gelegten Gefälle noch weiter zu erhöhen; um den Unterschleif zu hintertreiben, errichtete man dreierlei Gerichtshöfe, einen ersten in jeder Stadt, einen zweiten in jedem Hauptorte eines Bezirks, einen dritten aus einer Junta der stimmführenden Städte, von denen der obere immer den unteren zu beaufsichtigen hatte. Erreichte man nun hierdurch seinen Zweck? Von der Auflage, die am 1sten Januar 1607 völlig

1) Soranzo 1610: Stimorono, che cio potesse apportar poco riputatione a S. M., abbassando in tempo suo il valor (den inneren Werth), della moneta, ch'oggidi corre et è ricevuta per tutto il mondo, il che da quella elatissima e gonfiattissima natione è tenuto in gran crido.

2) Relatione della vita etc., hiefür das Beste: Avenga che molti et gravi inconvenienti se presentassero, il papa Clemente concedè un breve, acciocche per qnesto tributo contribuisse tanto il stato ecclesiastico quanto il secolare. Hieraus erläutert sich eine etwas undeutliche Stelle in n. 274 der Briefe des Card. Offat.

hätte bezahlt sein sollen, mußte man noch im Jahre 1608 einen guten Theil niederschlagen [1]).

Man hätte glauben dürfen, hiedurch belehrt, würde die Regierung in ihren Forderungen, die Versammlung der Cortes in ihren Bewilligungen eingehalten haben. Jedoch mit nichten. Am 22sten November 1608 gewährten die Cortes neue achtzehntehalb Millionen, in sieben Jahren zu zahlen. Und wenn sie hiemit allerdings die Anforderungen an die Accise um eine halbe Million des Jahres verminderten, so sagten sie dafür in demselben Jahre zu, eine Anleihe von 12 Millionen auf die Einkünfte der Communen aufnehmen zu wollen, um des Königs Schulden durch ihre eigenen tilgen zu helfen [2]). — So thaten sie damals und ferner. Im Jahre 1619 gewährten sie aufs neue achtzehn Millionen. Ihr guter Wille ist mit dem Zustande des Volkes in schneidendem Widerspruch. So unfähig dies ist, zu zahlen, so bereit sind sie, zu bewilligen.

Was sollen sie auch thun? Es verbirgt sich Niemand, wie es steht. Der Rath von Castilien überschlug 1619 mit Erstaunen und Schrecken, daß diesem Könige seit 1598 an der neuen Auflage allein 53½ Millionen gewährt worden; daß er andere 100 Millionen aus seinem Reiche gezogen hatte, und daß doch Alles verpfändet war, alle Zehnten des Meeres, alle Almoxarifazgen, Alcavala und Tercias, die Regalien, so erhöht, so erweitert sie sein mochten, alle; und daß nichts übrig war, als jene unmittelbaren Zahlungen, die man kaum mehr leisten konnte. Auch der König beklagte mit Schmerzen, daß das Haupt seiner Königreiche, die Mutter so vieler erlauchten Söhne, die in Krieg und Frieden geleuchtet, neue Welten erobert und barbarische Nationen bezwungen, daß Castilien so ganz herabgekommen [3]). Indeß man konnte sich von dem gewohnten Verfahren, von der Sinnesweise, die ihm zu Grunde lag, nicht losreißen. Der König entschloß sich doch, in eben diesem Augenblick neue Steuern zu fordern, die das Elend, welches er beklagte, nur vermehren mußten; auch in diesem Augenblick der Bedrängniß ließ der Rath von Castilien von dem Gedanken einer Oberherrschaft über die Welt nicht ab. Indem er dem Könige sagte, mit dem Gelde, das er eingenommen, hätte er Herr der Welt werden kön-

1) Gallardo Fernandez, Origen etc., I 49.
2) Khevenhiller, Annales Ferdin. VII, 117.
3) Schriften des Königs und des Gran consejo de Castilla, bei Davila, Felipe III, p. 218.

nen, fügte er hinzu, noch sei dazu nicht alle Hoffnung verloren: er bekannte, daß er es noch wünsche. Und in der That nahm die spanische Politik eben die alten kriegerischen Richtungen wieder lebendiger auf. — Nicht Blindheit ist es, nicht Unwissenheit, was die Menschen und die Staaten verdirbt. Nicht lange bleibt ihnen verborgen, wohin die eingeschlagene Bahn sie führen wird. Aber es ist in ihnen ein Trieb, von ihrer Natur begünstigt, von der Gewohnheit verstärkt, dem sie nicht widerstehen, der sie weiter vorwärts reißt, so lange sie noch einen Rest von Kraft haben. Göttlich ist der, welcher sich selber bezwingt. Die Meisten sehen ihren Ruin vor Augen, aber sie gehen hinein.

Fünftes Capitel.

Von dem öffentlichen Zustande.

1. Castilien.

Noch kennen wir erst Eine Seite der castilianischen Dinge: es ist erst von dem Einflusse der Regierung die Rede gewesen.

Hängt aber die öffentliche Wohlfahrt allein von der Verwaltung ab? In der spanischen Monarchie ist diese nur eine einzige, sie hegt überall dieselben Absichten, sie nimmt überall verwandte Maßregeln: und doch hat sie in den verschiedenen Landschaften einen sehr verschiedenen Erfolg. Ein Fürst kann nur befördern: er kann nicht hervorbringen; — er kann wohl hemmen: doch er allein wird nimmermehr zerstören.

In Castilien zeigt sich eine eigenthümliche Wechselwirkung zwischen dem Charakter der Regierung und der Nation.

Man hat sich zuweilen überredet, dieses Land sei im Anfange des 16ten Jahrhunderts sehr blühend, bevölkert und gewerbthätig gewesen. Doch läßt sich dies nicht beweisen. Im Jahre 1526, wo Peru noch nicht nach Amerika lockte, wo noch nicht die angeblich so verderblichen Wirkungen der Herrschaft der burgundisch-österreichischen Könige um sich gegriffen haben konnten, schildert uns die Reisebeschreibung des Venetianers Navagero dasselbe völlig dem Zustande gemäß, in dem wir es späterhin antreffen. Selbst Catalonien von Menschen entblößt und arm an Ackerbau; Aragon, so weit es nicht etwa von Flüssen belebt wird, öde und wenig bebaut; auch um bevölkerte Städte her, wie bei Toledo, die alten Wasserleitungen, ohne die sich nicht gut leben ließ, in Verfall; in dem

übrigen Castilien mehr als einmal lange Strecken einer Wüste, in der man nichts antraf, als zuweilen eine Venta, gewöhnlich unbewohnt und mehr einem Caravanserai als einem Gasthofe ähnlich. Nur zu Valladolid, zu Sevilla, zu Granada blühete einiges Gewerbe [1]). Auch in den Handelsbüchern des Mittelalters sucht man castilianische Plätze fast vergebens; wenn in den Decreten der Könige von Ausfuhr die Rede ist, so sind es nur Stoffe, Korn und Seide, Felle und Wolle, Eisen und Stahl, deren gedacht wird: wenn aber von Einfuhr, so werden fremde Arbeiten erwähnt [2]).

Dies ist nicht ein Verfall der Nation; es ist vielmehr ihr natürlicher Zustand; es hängt mit ihren eigensten Instituten zusammen.

In der That ist sehr bemerkenswerth, daß jener Unterschied, der sich bei der Wiedereinnahme des Landes zwischen den Befreiern und den Befreiten bildete, zwischen denen, welche mit den Waffen in der Hand von den Bergen kamen, und denen, welche das Land bauend gefunden wurden, sich so lange fort erhalten hat; es ist der Unterschied zwischen Hijosdalgo und Pecheros. Die Hijosdalgo verdanken ihre Rechte den Waffen, die sie zu führen berufen sind: „Man muß sie begünstigen", sagen Ferdinand und Isabella, „denn mit ihnen machen wir unsere Eroberungen" [3]). Der Hidalgo hatte das Recht, daß ihm um seiner Schulden willen weder sein Haus, noch sein Pferd, noch sein Maulthier, noch seine Bewaffnung genommen, noch viel weniger seine Freiheit beschränkt werden konnte; er war frei von der Tortur [4]). Vorzüglich aber hatte er das Recht, und dies ward für ihn unterscheidend, daß er keine Abgaben zu zahlen brauchte. Die Pecheros dagegen zahlten ihre Abgaben: wie den Hijosdalgo die Waffen, so fielen ihnen Gewerbe und Ackerbau anheim. Allerdings hatten sie auch ihre Ehre und der König nannte sie gute Männer; auch behaupteten sie ihr Recht, die Abgabe, die sie allein zahlten, ohne den Zutritt eines Hidalgo unter sich zu

1) Navagero, Viaggio 346, 349, 350, 370.

2) Capmany, Memorias sobre la marina, comercio y artes III, l. III, capitulo 2: Si la industria y las artes de España han igualado en alcun tempo a las estrangeras.

3) Don Fernando y Donna Isabella in Toledo anno 1480. Nueva Recopilacion Tom. II, p. 10.

4) Gesetz Don Alonso's von 1386, wörtlich bestätigt von Philipp II. 1593. Ibid. ley 13, p. 12.

theilen [1]), und in den Pueblos hatten sie oft die meisten öffentlichen Stellen [2]). In der That aber — und wie hätte dies anders sein können! — wurden die Hijosdalgo als der eigentliche Kern der Nation angesehen: die Staatsämter wurden ihnen übertragen; die Städte empfanden es übel, wenn irgend ein Gewerbtreibender bei ihnen Corregidor geworden [3]); die Cortes von Aragon hätten Niemand unter sich geduldet, der sich je mit Verkauf befaßt hatte; genug, die Gunst der öffentlichen Meinung war dem Stande der Hijosdalgo zugewendet. Jedermann wünschte, wie sie, sein Leben in höherer Ehre und ohne mühselige Arbeit zu führen. Unzählige machten wahre oder erdichtete Ansprüche auf die Vorrechte der Hidalguia; es schwebten darüber so viele Händel, daß in jedem Gerichtshofe immer der Sonnabend für dieselben ausgesetzt war, angewandt wurde und doch häufig nicht zureichte [4]). Natürlich bildete sich denn im Allgemeinen eine gewisse Abneigung gegen Handwerk und Kaufmannschaft, gegen Gewerbe und Emsigkeit aus. Ist es denn auch etwas so unbedingt Treffliches und Lobenswerthes, seine Tage Beschäftigungen zu widmen, die, an sich unbedeutend, doch das ganze Leben dahin nehmen, damit man Geld von Anderen erwerbe? Wenn man sich nur sonst edel und wohl beschäftigt! Wenn nur jene Neigung und Abneigung nicht in das Ungereimte und Ausschweifende verfallen! Vor Allem müssen sie sich so verhalten, daß der Wohlstand der Nation nicht gefährdet werde.

Noch unter Carl scheint sich ein Gleichgewicht erhalten zu haben. Allerdings gewährte er der kriegerischen Richtung der Nation die reichlichste Nahrung. Europa ihren Feldzügen eröffnet; Asien gerade mit ihr im feindseligsten Gegensatz; die afrikanischen Küsten oft mit ihren Waffen erfüllt; überdies eine neue Welt zu erobern, zu bevölkern. Fand man nun das Volk kriegerisch gesinnt, so fand man es auch nüchtern und mäßig. Die Söhne gehorchten lange ihren Vätern: lange saßen die Töchter bei ihren Müttern und arbeiteten für ihre Aussteuer. Man heirathete spät, die Männer nicht

1) Die Cortes von 1552, Petic. LXXXVIII, sind hiewieder: auch ein Gesetz: dennoch geschieht es.

2) Cortes von 1552, Petic. LXXXVI: Como son mas los pecheros que los hidalgos, quedan (los hidalgos) excluidos de officios. Sie sind damit unzufrieden. Sie fordern, wo sechs Hijosdalgo wohnen, sollen diese die Hälfte der Aemter haben.

3) Klagen in den Cortes bei Marina, Teoria II, 417.

4) Cortes von 1555, Petic. CXVI.

vor dem dreißigsten, die Frauen nicht vor dem fünfundzwanzigsten Jahre. Der Luxus war noch in Schranken. Einige folgten dem Ruhme der Waffen: Andere lebten von Landbesitz und Heerden: Andere genossen die Zinsen der Reichthümer, welche ihnen Indien mitgetheilt [1]). Die falschen Richtungen waren vielleicht vorhanden, doch wurden sie von dem altväterischen Wesen noch in Zaum gehalten. Auch das Gewerbe hatte durch die neuen Ereignisse einen Schwung bekommen; die neuen Weltverbindungen, in die Spanien unter Carl V. trat, hatten auch der Thätigkeit der Pecheros den größten Spielraum eröffnet. Dem Reize der Waffen und adeliger Vorzüge kommt der Reiz des Reichthums und des Erwerbes ohne Zweifel bei. Vor Allem blühete der indische Handel zu Sevilla. „Gott sei Dank!" sagt Carl im Jahre 1543, „er ist immer gewachsen und wächst noch täglich. Der Waaren allerlei Art, der Lebensmittel, die man dahin führt, die man von da nach unseren Reichen bringt, ist eine so große Menge, daß die Kaufleute den größten Vortheil davon haben" [2]). In Granada war jener Verfall des Seidenbaues, den Navagero von der völligen Einführung der Inquisition prophezeite, dennoch nicht eingetreten.

Im Jahre 1546 erklärt die Regierung, daß der Verkehr mit der Seide immer gewachsen und noch täglich wachse: man webe, arbeite und verkaufe Seidenzeuche, die man früher nicht gewebt, noch verkauft, noch aus dem Lande geführt [3]). Man trug dort Sorge, daß der einheimische Maulbeerbaum nicht aus dem Lande, selbst nicht nach Valencia verpflanzt würde. Aber auch in Valencia und Toledo blühte dies Gewerbe. Es wird schwerlich einen Verfall der Tuchmachereien anzeigen, wenn man bemerkt, daß zu viel feines Tuch gemacht werde [4]). Noch unter Philipp II. genügten diese Manufacturen für Spanien und großentheils für Indien [5]). Genug, wenn man gleich nicht sagen kann, daß hier eine außerordentliche Industrie geherrscht, so muß man doch bekennen, daß einiges Gewerbe bestand und blühete.

1) Cabrera, Don Felipe segundo I c. IX, p. 43.

2) Pragmatica etc. Nueva Recop. II, 678.

3) Nueva Arancel etc. Nueva Recop. II, 702.

4) El Emperador Don Carlos en Bruselas. Ibid. 283.

5) Gianfigliazzi: In Castilla si fa quantità grandissima di lane et oltre al lavorarvisene tanti panni che bastano a tutta Spagna et all' Indie in gran parte, se ne navigano ancora in Italia.

Zu eigentlichem Aufschwung aber gedieh es niemals. Vornehmlich machten sich unter den Pecheros zwei falsche Neigungen Platz: die eine, für adelig zu gelten, die andere, im Kloster zu leben; beide darin übereinstimmend, daß sie von der Thätigkeit, die das bürgerliche Leben fordert, entfernten und auf den Genuß guter Tage im Nichtsthun zielten: beide wurden von der Regierung, wiewohl ohne eine solche Absicht, auf eine eigenthümliche Weise unterstützt.

Einen nicht geringen Einfluß nämlich hatte es, daß die königlichen Renten, die unter Carl V. hauptsächlich an ausländische Staatsgläubiger veräußert worden, allmählich an die Eingeborenen kamen. Wenn wir die große Gefahr berücksichtigen, welche besonders 1575 und 1596 alle Capitalisten bedrohte, so dürfen wir uns nicht verwundern, daß sie sich jener Renten und Rechte gern entledigten. Daraus erfolgte nun erstens, daß der Ertrag der königlichen Einkünfte sehr von Hand in Hand ging. Aus einem kaufmännischen Cassenbuche [1]) von 1590 ersieht man mit einer gewissen Verwunderung, wie Antonio de Mendoza, Handelsmann zu Sevilla, unter anderen Artikeln bald von dem Einen, bald von dem Anderen seiner Mitbürger Renten an sich bringt, die diese vom königlichen Almoxarifazgo zu Sevilla beziehen. Er zahlt den Preis, den auch Donna Juana im Jahre 1555 empfing, 14 für 1, 14,000 Ducaten Capital für 1000 Rente, so daß er im Grunde sein Geld für $7\frac{1}{7}$ Procent ausleiht. Es ergab sich aber noch ein zweiter Erfolg von größerer Wichtigkeit. Begierig griffen die Spanier nach der Gelegenheit, sich feste Renten auf königliche Einkünfte zu sichern. Oft genug geschah dann, daß ein Kaufmann, ein Handwerker, sobald er es nur bis zu einer Rente von 500 Ducaten gebracht hatte, wozu er etwa 7000 bedurft haben wird, dieselbe für seinen Sohn als ein Majorat unablöslich fest machte. Hiedurch glaubte sich dieser unmittelbar in Adelstand erhoben zu sehen. Auch seine Brüder, als Brüder von einem Majorat, fingen an, sich der niedrigen Beschäftigungen, von denen ihr kleines Vermögen stammte, zu schämen: sie wollten alle Don heißen: sie verschmähten die Arbeit [2]). Vielleicht hatte das plötzliche Glück spanischer Soldaten in

1) Manual del libro de caxa de mi, Antonio Mendoça, commençado en esta ciudad de Sevilla en primero de Setiembre de 1589 años, que sea para servicio de Dios y de su bendita madre Amen. Madrid 1590.

2) Navarrete, Conservacion de monarquias bei Capmany 363.

Italien, die, wie Papst Paul IV. sagte, aus Knechten im Stalle Herren des Landes geworden, oder das noch raschere Emporkommen indianischer Abenteurer auf diese Entwickelung Einfluß. Genug, die Zahl derjenigen, welche sich von ihren Renten ein ruhiges Leben einrichteten, die Zahl jener Ritter, wie sie im Lazarillo erscheinen, die mehr von ihren Phantasien, als von ihren Reichthümern lebten, wuchs über die Maßen an; und man darf wohl sagen, daß Verfahren und Eigenthümlichkeit der Regierung hierin den nationalen Neigungen zu Hülfe kam.

Noch auf eine andere Weise geschah das. Wie seltsame Gestalten nimmt doch der menschliche Ehrgeiz an! Weil König Philipp mit so großer Pracht das Escurial gründete, daß man ihn den zweiten Salomo nannte, hielten auch die Granden, die ja auch Staaten und Vasallen, Hof und Unterthanen hatten, wie der König, für angemessen, nicht minder Klöster zu gründen [1]). Auch hierauf warf sich ihr Ehrgeiz, ihr Wetteifer. Sie hielten es für einen Vorzug ihrer Besitzthümer, Klöster darin zu haben. Aller Orten sah man neue entstehen und nirgend fehlte es ihnen an Mönchen. Welch' ein ruhiges Leben, ohne alle Sorge und doch keineswegs ohne Bedeutung, boten die Klöster dar! Wie sehr reizten hierzu die grammatischen Schulen, die man in den kleinsten Ortschaften angelegt, und die denn die fähigeren Köpfe mit der Neigung, wenn nicht zu höheren Dingen, doch zum geistlichen Stande erfüllten! Die Familien hielten es für eine Art Reichthum, aus ihrer Mitte auch ein Mitglied in dem Kloster zu haben, und in der That brachte ihnen ein solches einige Exemtionen zu Wege. So stifteten der König und seine Granden Schulen der Unthätigkeit — Philipp III. und seine Gemahlin noch viel mehrere, als Philipp II., — und das Volk, vorzüglich dasjenige, welches auf keinerlei Adel hoffen konnte, wetteiferte, einzutreten; erst in dieser Ausdehnung ward das Klosterleben verderblich [2]).

Mit den materiellen Interessen verhält es sich, wie mit anderen menschlichen Dingen. Was nicht in dem Geist einer Nation lebendig Wurzel schlägt, kann nicht zu wahrer Blüthe emporkommen. Die Spanier lebten und webten in den Ideen des katholischen Cultus, und der hierarchischen Weltanschauung; diese so weit wie möglich auszubeuten, hielten sie für ihren Beruf; ihr Stolz war,

1) Gute Auseinandersetzung bei Davila, Felipe III, c. 85.
2) Diego de Arellano, Consejo.

die Stellung festzuhalten, die sie dazu fähig machte; übrigens suchten sie das Leben in heiteren Tagen, ohne Mühe, zu genießen. Für die Emsigkeit fleißigen Erwerbes hatten sie keinen Sinn.

An dem zunehmenden Verfall desselben hatte die Regierung vielleicht mehr durch das Uebermaß, als durch den Mangel von Sorgfalt einen Antheil. Indem sie dem Verkehre durch Verordnungen und Gesetze zu Hülfe zu kommen suchte, bald die Einfuhr, bald die Ausfuhr beschränkte, geschah, daß sie ihm schadete. Sie hatte ein Gesetz wider die Einführung der Waaren der Berberei gegeben: da man indeß die Häute, den Corduan, die Droguerien von da nicht entbehren mochte, so erfolgte, daß fremde Schiffe dies daselbst luden, nach Spanien führten und auf das theuerste verkauften [1]). Im Jahre 1552 verbot man die Ausfuhr alles Tuches, so des groben als des feinen, so der Frisas als der Sayales, auch aller Wolle, gesponnener und gekämmter: der Erfolg war, daß viele Tuchmacher ihr Gewerbe verließen, ihre Werkstätten schlossen: man war bereits im Jahre 1558 genöthigt, dies Verbot wenigstens für die Landstriche an der portugiesischen Grenze wieder aufzuheben [2]). Vorzüglich sind es diese Ausfuhrverbote, durch welche sich die spanische Handelsgesetzgebung auszeichnet. Die Hauptrücksicht dabei ist, die Waaren im Lande wohlfeil zu erhalten. Die Könige verordnen, daß bei Verlust aller Güter Niemand wagen solle, Getreide und Vieh, weder großes noch kleines, aus dem Lande zu führen, denn damit werde ihnen übel gedient und erfolge Theuerung für ihre Unterthanen und Eingesessenen [3]). Längst ist die Ausfuhr von Leder verboten: die Cortes dringen darauf, daß dazu auch nie eine besondere Erlaubniß ertheilt werde, denn schon jetzt sei Schuhwerk so theuer und theurer, als sonst die Kleidung. Sie klagen, daß Maulthiere und Esel, so viel das Land auch hervorbringe, im Preise doppelt so hoch gestiegen, als früher, und fordern eine Schärfung der Ausfuhrverbote. Ja sie gehen so weit, auf die Erlaubniß der Einfüh-

1) Cortes von 1552, Petic. CXIV.

2) Suspension de la pragmatica sobre el passar paños en Portugal, auf einem besonderen Bogen mit anderen Suspensionen gedruckt, 1559, erwähnt die „Carta firmada y sellada, que no se saquen destos reynos paños ni frisas ni sayales ni xerguas ni cosa hilada de lana ni cardada ni peynada ni teñida para labrarlos“; doch auch ihren Erfolg: „Han dexado muchas personas, que hazian los dichos paños, de los hazer.“

3) Nueva Recop. VI tit. 18 lei 27. Von Heinrich IV. und Kaiser Carl.

rung fremder und zugleich auf das Verbot der Ausfuhr der einheimischen Seide anzutragen, denn dann werde sie wohlfeil werden und der Vortheil groß sein [1]).

In dieser eigenthümlichen Sorgfalt, wohlfeile Waare zu haben, entwickelt die Regierung ein besonderes Bestreben, auch im Innern des Landes den Handel mit rohen Producten zu beschränken. Es ist ein Gesetz, daß Niemand Korn kaufen solle, um es wieder zu verkaufen. Ein anderes verbietet den Handel mit lebendigen Thieren, ein anderes den Ankauf von unzubereiteten Fellen, wenn man sie wieder unzubereitet veräußern wolle. Alles dies finden die Cortes wohl vorgesehen und vortheilhaft [2]). Sie dringen darauf, wenn Jemand Wolle einhandle, um sie wieder zu verkaufen, so solle der Wollarbeiter im Orte berechtigt sein, sich die Hälfte derselben um den Kaufpreis zuzueignen: — es solle Niemand Waid oder Krapp kaufen, als der Tuchmacher selbst, der desselben bedürfe: eine Menge anderer Anträge in ähnlichem Sinne lassen sie folgen [3]).

Nun ist wohl kein Zweifel, daß dies strenge Bevormunden des Gewerbes bis in das allerkleinste den guten Willen lähmen mußte, daß das stete Geben und Zurücknehmen unzureichender Gesetze dem Handel nicht eben förderlich sein konnte; und oft wäre vielleicht zu wünschen gewesen, daß die Regierung den Cortes weniger Gehör gegeben hätte. Ein allzu häufiges Eingreifen regulirender Behörden wird den Handel allemal stören.

Wenigstens geschieht hier, daß der Verkehr des Landes größtentheils in die Hand der Fremden geräth. Als jene Deutschen und Italiener, bei denen Carl seine Anleihen machte, nach Spanien kamen, um daselbst die ihnen angewiesenen Ortschaften in Verwaltung zu nehmen, sah man sie bald zu anderen Geschäften übergehen. Die Fugger trieben das Quecksilber in Spanien so in die Höhe,

1) Cortes von 1560, Petic. XXVIII; von 1552, Petic. LXXXII und LXXXIV: Vuestra Magestad sea servido mandar que libremente se puedan meter en estos reynos seda en madeja y de qualquier manera que sea, para que aya mas abundancia, y que la seda destos reynos no salga fuera dellos, pues con esto abaratará y será grande el provecho.

2) Cortes von 1558, Petic. XXIV, und an anderen Stellen.

3) Cortes von 1560, Pet. XXXIV; von 1552, Pet. CXLVII. Ninguna persona compre pastel ni ruvia ni rassuras ni los otros materiales necessarios para el obrage de panos sino las mismas personas que la labran.

daß es drei Mal so theuer ward, als es früher gewesen [1]). Irre ich nicht, so war die enge Verbindung auswärtiger Großhändler mit dem Fürsten auch dadurch nachtheilig, daß sie ihnen außerordentliche Erlaubniß zu aller der Ausfuhr verschaffte, welche den Eingeborenen durch die Gesetze verboten war. Allerdings zogen sie die Ausfuhr der spanischen Wolle und Seide, des spanischen Eisens an sich. Jene Rücksicht, die man daselbst auf Wohlfeilheit aller Waaren im Lande nahm, machte ihnen ferner die Einfuhr leicht. Wir finden, daß eine Zeitlang ein Jeder, der zwölf Sacas Wolle aus dem Lande nahm, verbindlich gemacht ward, dafür zwei Stück Tuch und ein Fardo Leinwand einzubringen [2]). Freilich ward man bald genug den Nachtheil inne, in den man gerieth. Schon im Jahre 1560 erhob sich die Klage, daß man seidene und wollene Zeuche, Brokat und Tapezereien, daß man Waffen aus dem Auslande beziehe. Man habe zu allen die Stoffe zu Hause, ja aus spanischen Stoffen mache sie der Fremde und setze dann unverantwortliche Preise [3]). Man machte Vorschläge, dem abzuhelfen, Vorschläge, welche unzählige Male wiederholt worden und immer vergebens gewesen sind. Vielmehr stieg das Uebel durch den Luxus, der nur an fremden Hervorbringungen Vergnügen fand, immer höher. Man trug englische kurze Röcke, lombardische Kappen, deutsche Schuhe, Pelze von Saona. Obwohl das Gespinnst der Würmer vom schwarzen Maulbeerbaume, den man in Granada und Murcia pflegte, jedes andere weit übertraf, so zog man ihm dennoch italienische und chinesische Seide vor. Man kleidete sich in holländische Leinwand, und selbst die Stickerei der Halskragen ward zu einem Luxusartikel, auf den der Rath von Castilien Rücksicht nahm; man aß auf einfachen oder geblümten, häufig damastenen Tischtüchern von Antwerpen; man schmückte die Zimmer mit Brüsseler Tapeten; man arbeitete an Schreibtischen, die von Flandern gekommen. Wollte man sich gut kleiden, so hatte man florentinischen Brokat; wollte man beten, so nahm man zierliche Rosenkränze von Frankreich. Man schlief hinter ausländischen Bettgehängen [4]).

1) Cortes von 1552, Petic. CXXIX.

2) Pragmatica, deren die Cortes von 1555, Petic. LXXXIII, gedenken; die man abschaffte, weil es unmöglich sei, sie auszuführen.

3) Cortes von 1560, Petic. LXXXIII.

4) Luis Perraza: bei Capmany. Guicciardini, Descriptio Belgii. Consejo, von Arellano.

Da berechnete man in den Niederlanden mit Freuden, wie viel man von diesem Verkehr Vortheil habe; man zählte die Schiffe, die man mit solchen Waaren nach Spanien gehen sah; man überschlug die Menschen, die hievon ihre Nahrung hatten [1]). Verständige Spanier sahen es mit Unwillen. Vorzüglich waren sie über die Franzosen entrüstet, die ihr Nichts von Spielzeug, ihre Ketten, Puppen und Messer in allen Buden an der Straße feil boten und Hausirern herumzutragen gaben; die ihre Schnuren von falschen Steinen und gefärbten Gläsern sich anfangs der Neuheit wegen theuer bezahlen, und dann durch ihren Nachlaß erkennen ließen, wie wenig Werth ihre Waare hatte. „Seien sie denn Indianer, daß man ihnen solche Sächelchen bringe? Müsse man in so unnützen Dingen das Gold vergeuden, das man mit so viel Gefahr und Mühe aus Indien geholt habe [2])?"

Nicht allein das eigentliche Gewerbe, nicht allein der Handel, besonders mit den entbehrlichen Bedürfnissen des Luxus, war in den Händen der Fremden: sie hatten auch Großmeisterthümer und Commenden, sie hatten Bisthümer und Herrschaften der Granden gepachtet; ihre Industrie erstreckte sich auf Getreide und Lebensmittel [3]). Selbst für den Krieg war man von ihnen abhängig. „Wollt ihr wissen", sagt Villalobos, „was man nur zum Geschütz braucht? Eine Flotte muß von Flandern kommen, um Holz und Pulver, eine andere von Italien, um Metall und Arbeiter, so zum Guß als für die Lafetten, mitzubringen [4])." Erst nach dem Verluste der italienischen Landschaften hat Spanien eigene Kanonengießereien angelegt.

Indem dies nun so stand, indem die Spanier sich gebehrdeten wie Besitzer eines Gutes, welche die Verwaltung desselben Anderen überlassen, zufrieden, eine kleine Rente zu ziehen und ihren übrigen Bestrebungen nachzugehen; indem die Fremden fünf Sechstheil des inneren und neun Zehntheil des indischen Verkehrs in ihre Hände

1) Houder, Declamatio panegyrica in laudem Hispanae nationis bei Capmany.

2) Peticion XVII de las cortes de 1593. Bei Capmany.

3) Cortes von 1552, Petic. CXXV. Estrangeros arriendan y tratan en todo genero de mantenimientos y hasta el salvado ha havido estrangero tratante en ello, y buscan generos y maneras nuevas de tratos.

4) Villalobos, Problemas naturales, 1534. Bei Capmany.

nahmen: ereignete sich, daß die Regierung so zu sagen alle disponiblen Kräfte an sich zog und verbrauchte.

Dies geschah zuerst durch die übermäßigen Auflagen, von denen wir geredet. Hierüber klagten die Cortes vom Jahre 1594 [1]). „Wie solle man Handel treiben, wenn man von tausend Ducaten Capital 300 Ducaten Abgabe zahlen müsse? In drei Jahren sei das Capital aufgezehrt. Wolle Jemand noch Kaufmann sein, so müsse er alle Preise dergestalt steigern, daß er seinem Privatverluste mit öffentlichem Schaden beikomme; er richte sich und seine Käufer zu Grunde. Doch wenige seien dazu geneigt. Man ziehe sich lieber zurück, um mit dem, was man noch habe, wenngleich auf die eingeschränkteste Weise, so lange Haus zu halten, als es noch gehen wolle. Wie niedrig auch die Pacht stehe, so könne sich doch kein Pächter halten: er verlasse entweder Haus und Hof und fliehe aus diesem Königreich, oder er nehme seinen steten Aufenthalt im Gefängniß. Wo man sonst 30,000 Arroben Wolle verarbeitet, verbrauche man deren jetzt kaum 6000. Hiedurch und durch die Auflage auf die Wolle geschehe, daß auch die Zahl der Heerden abnehme. So liege Ackerbau und Viehzucht, es liege Arbeit und Verkehr danieder; schon sei kein Ort im Königreiche, dem es nicht an Einwohnern mangele; man sehe viele Häuser verschlossen und unbewohnt; das Reich gehe zu Grunde."

Es geschah zweitens durch die Willkürlichkeit der Beamten. Contarini versichert, Philipp II. werde auf das treuloseste bedient; Niemand fürchte sich, weil der König solche Vergehen doch nicht am Leben strafe; und würde er's thun, so würde sich kein Mensch zur Verwaltung seiner Einkünfte hergeben wollen [2]). Die Cortes klagten, die Hebungskosten seien zuweilen dem ganzen Betrage der Auflage gleich. Der Despotismus, der von oben ausging, ward in seinen unteren Handlungen nur immer starrer und strenger. Wie plagte man den armen Bauer, dem man eine Taxe machte, wie er das Korn seiner Ernte verkaufen solle, den man oft, während das Getreide auf der Tenne lag, um seiner unverschuldeten Leiden willen

1) Memorial de las cortes de 1594 bei Marina Apendice.

2) Contarini: Tutte queste entrate sono maneggiate da persone macchiate d'infedeltà et che hanno mira più all'interesse proprio che al beneficio comune, et se S. M. volesse venire al castigo universale di tutti, non troveria poi chi volesse prenderne l'assunto sopra di se, et se alcuna volta ne castiga qualch'uno, la pena non si estende mai alla vita, ma si ferma nel bando et confiscatione de beni.

mit Execution quälte, den man vom Ertrage seiner Arbeiten hinweg in's Gefängniß abführte[1]! Da zeigte sich das Uebel des Aemterverkaufs. Zwar rühmte Philipp III., in seinen glücklichen Zeiten blühe die Gerechtigkeit[2], wie sie nur jemals geblühet; aber Khevenhiller versichert, sie sei in der That feil gewesen, und Jedermann habe seine Sache mit Geld durchsetzen müssen[3]. Kaum ließ sich etwas Anderes erwarten, da man am Hofe an Franchezza und Calderone das schlechteste Beispiel sah, und da die Stellen, bis auf die Vierundzwanziger und Regidoren, welche die Städte verwalteten, gekauft wurden[4]? Man schuf zuweilen neue Stellen, um sie zu verkaufen. Statt jüngerer Leute, wie man sie früher von den Gerichtshöfen gesendet, die sich durch gesetzliches Verhalten zu empfehlen suchten, schickte man seit 1613 hundert um Geld ernannte Receptoren aus: Menschen ohne Aussicht auf Beförderung, ohne einen anderen Ehrgeiz, als zu den Renten ihres Kaufpreises zu gelangen: welche nun durch gehäufte Processe und ungebührliche Sporteln dem Volke zur Last fielen[5]. Dieses Uebel durchbrang den ganzen Staat.

Es geschah endlich durch den Hofhalt Philipps III., der alle Granden nach Madrid versammelte. Diese Großen hatten während der letzten Regierung ihre Reichthümer in den Landstrichen verzehrt, von denen dieselben kamen; dadurch hatte sich dort wenigstens eine gewisse Bewegung des inneren Verkehrs erhalten, der sich an ihren kleinen Hofhalt anschloß; nunmehr aber blieb den Provinzen nichts übrig, als ihr Einkommen nach Madrid zu schicken, wo es in einem für das Land unnützen Luxus vergeudet ward. Wie viele Andere entsagten dem Besitz von Ländereien, auf welchen die Auflagen lasteten, und zogen es vor, von ihren Renten in der Hauptstadt zu leben! Nicht lange, so fühlten dies die vornehmsten Orte in jeder Provinz[6].

1) Consejo. Antonio Perez: para cobrar un real de tributo, se pierden y gastan ciento en los cobradores.

2) Proposicion que S. M. hizo 1611, bei Marina.

3) Bericht VI, 3035.

4) Relatione della vita. I ministri sono così interessati et ingordi che non se ne ha mai espeditione se non se li ongono molto bene le mani: et questo è caso di molta importanza, perche chi compra, vende; et di qui nascono molti inconvenienti contra il servicio di dio et del regno.

5) Consejo bei Davila, und Davila selbst bei 1619.

6) Davila bei 1601, p. 81. Vgl. Conservacion de monarquias y

Dergestalt zog der Hof, bald durch den natürlichen Erfolg seiner Zusammensetzung, bald durch die räuberischen Beamten, die er aussandte, bald durch die Abgaben, die er erzwang, die Kräfte des Landes an sich; da er nun seine Bedürfnisse vom Auslande erhielt, da er seine Kriege im Auslande führte, da seine Hauptgläubiger Ausländer waren, so kehrten sie zu dem Lande nicht wieder zurück, sondern dies ward Jahr für Jahr mehr erschöpft. Man sieht nicht ein, wie es ohne die indischen Zuschüsse hätte gehen wollen.

Unter Philipp III. war die Lage der Dinge Niemand verborgen. Man sah Spanien überfüllt mit Geistlichen. Man zählte 988 Nonnenklöster, alle wohlbesetzt; Davila rechnet allein 32,000 Dominicaner und Franziscaner; die Kleriker nur in den beiden Bisthümern Pamplona und Calahorra gibt er zu 20,000 an [1]). Jedermann sah es; man klagte, gehe dies so fort, so werde die Geistlichkeit durch Schenkungen und Kauf noch das ganze Königreich an sich bringen [2]); Niemand wußte ein Mittel. Die meisten übrigen Spanier sah man müßig gehen: die Einen unter dem Namen von Adeligen, die Anderen unter der Kappe von Bettlern. Vorzüglich Madrid, aber auch Valladolid, Sevilla, Granada waren mit Bettlern erfüllt: man sah, wie man sich ausdrückt, Vasallen mit Haus und Familie aufbrechen und sich der Bettelei ergeben. Alle Arbeit kam an die Fremden. Man zählte im Jahre 1610 allein in den Ländern der castilianischen Krone 10,000 Genuesen und überhaupt 160,000 Fremde, die sich des Handels, die sich auch der kleinen Arbeiten, welche von den Spaniern verachtet wurden, bemächtigt hatten. „Diese", sagt Moncada im Jahre 1619, „haben die Spanier ganz vom Gewerbe verdrängt, indem ihre Arbeit entweder dem Geschmack angemessener oder wohlfeiler ist, als die der Eingeborenen; wir können uns ohne sie nicht kleiden, denn wir haben weder Leinwand noch Tuch; wir können ohne sie nicht schrei-

discursos, Disc. XIV. Los lugares particulares se van despoblando de los vecines ricos y poderosos.

1) Davila, Felipe III, ausführlich c. 85.

2) Vorstellungen der Cortes bei Cespedes, Felipe IV, 583. Diese Klagen sind sehr alt. Schon die Cortes von 1552 stellen den Uebelstand vor. „Por experiencia se vee que las haziendas estan todas en poder de yglesias, colegios, monasterios y hospitales." Sie machten Vorschläge dagegen. Doch man antwortete ihnen mit der leidigen Formel: No conviene que sobre esto se haga novedad. Petic. LV.

ben, denn wir haben kein Papier ohne sie." „Sie gewinnen", setzt er hinzu, „jährlich 25 Millionen [1])."

Indem die Castilianer Colonien nicht allein nach Indien, sondern nach Sicilien, Mailand, Neapel aussenden, zu Kriegführung und Regierung, so empfangen sie selbst in ihrem eigenen Lande Colonien, die das ganze Gewerbe, den ganzen Reichthum an sich ziehen. Durch beides aber geht Castilien zu Grunde. Jene verliert es, diese vereinigen sich nicht mit ihm: ihre Heimath ist wo anders.

Besonders nimmt die Bevölkerung ab. Bereits im Jahre 1588 versicherte man in England, die Anzahl aller Männer belaufe sich in ganz Spanien nach einem genauen Verzeichnisse auf 1,125,390 und nicht höher [2]). Nach anderen Verzeichnissen zu urtheilen, in welchen die Männer vom 15ten bis 60sten Jahre gezählt werden, nach welchen sie alsdann etwas über ein Fünftheil der gesammten Bevölkerung ausmachen, möchte dies eine Einwohnerzahl von 6 Millionen geben. Sichtbar aber verminderte sich die Bevölkerung unter Philipp III. Medina del Campo hatte früher 5000 Einwohner und Nachbarn; im Jahre 1607 hatte es deren noch 600 [3]). Davila berichtet, daß man im Jahre 1600 die Bauern im Bisthum Salamanca gezählt und deren 8384 mit 11,745 Gespann Ochsen gefunden; als man sie aber im Jahre 1619 wiedergezählt, habe man nicht mehr angetroffen, als 4135 Bauern mit 4822 Gespann Ochsen, so daß die ganze Hälfte dieser Bauerschaften sich verloren haben würde [4]). Aehnlich ist es fast überall. Die Einzelnen klagen: man reise durch fruchtbare Gefilde, und sehe sie mit Dornen und Nesseln überdeckt, weil Niemand sei, der sie baue. Es trauert der Rath von Castilien: „die Häuser fallen", sagt er, „und Niemand baut sie auf, die Einwohner fliehen, die Ortschaften sind öde, die Felder wüste, die Kirchen sind leer." Da fürchten die Cortes einen völligen Ruin. „Gehe das so fort, so werde es bald gar keine Nachbarn für die Ortschaften, keine Bauern für die Felder, keine

1) Damian de Olivarez, Sancho de Moncada, Restauracion politica de España, bei Capmany.

2) Nachricht Pepys', Secretairs der Admiralität, bei Anderson Geschichte des Handels IV, 235. Aus den Lettres du cardinal d'Ossat, n. LXX, ergiebt sich, welche Hoffnungen die Feinde Philipps auf den Mangel an Menschen in Spanien gründeten.

3) Capmany, Memorias III, c. III, 357.

4) Davila aus den Registern, ausführlich s. a. 1619.

Piloten für das Meer geben. Man werde sich nicht mehr verheirathen. Es könne kein Jahrhundert mehr dauern [1])".

Und was that nun die Regierung in dieser Lage der Dinge? Philipp IV. fragte Jedermann um Rath. Manchem dünkten die italienischen Monti di Pieta, Manchem neue Verordnungen wegen des Geldes, Anderen andere Dinge wünschenswerth, und gar manches Decret ward gegeben. Beschränkte aber indeß der Hof seinen Aufwand? Ließ er ab von seinen Plänen? Eben damals, im Anfange des dreißigjährigen Krieges, machte die Politik des Olivarez, machten die Kriege, die Philipp IV. in Italien, Deutschland und den Niederlanden anfing, die spanische Monarchie nach Außen hin furchtbarer als je, in sich selbst schwächer als je. „Da dachten die Cortes", sagt Cespedes, „nicht allein an menschliche, sondern an größere und göttliche Mittel." Was sind dies für Mittel? fragt man. Man betrachte die harmlose Einfalt des katholischen Glaubens, in der die Spanier leben. Sie ernennen, „um der besonderen Begünstigungen willen, die sie durch eine solche Fürbitte von Gott zu erlangen hoffen, die glorreiche und erlauchte Jungfrau, Sancta Teresa de Jesus, zur Patronin ihrer Reiche." Nicht Allen indeß ist es recht. Einige fürchten, „sie möchten ihrem glorreichsten bisherigen Patron im Himmel, S. Jago, unter dessen Schutz sie die Welt zu ihren Füßen und das Land mit Wissenschaften und Tugend erleuchtet gesehen, dem möchten sie Gelegenheit geben, ihrer zu vergessen [2])."

2. Catalonien.

Von den drei Hauptländern der aragonischen Krone war jedes durch einen besonderen Vorzug ausgezeichnet. Das eigentliche Aragon durch seine Verfassung; Valencia durch einen Landesanbau, welcher die Felder daselbst vor allen anderen europäischen zu einem Garten machte; Catalonien durch eine so lebhafte Thätigkeit zur See, daß von einer Stadt, wie Barcelona, die weder einen Hafen, noch einen ganz sicheren Ankerplatz hat, das Seerecht aller Nationen ausgehen können. Diese Vorzüge beruheten sämmtlich auf dem Kriege, den man einst mit den Mauren geführt hatte. Damals

1) Cortes primeras de Felipe IV, bei Cespedes, p. 105.
2) Verhandlungen der Cortes bei Cespedes 290. 584.

ward oft ein aragonischer König von seinen Soldaten angegangen: „er möge ihnen erlauben, sich Feinden zum Trotz gerade unter ihren Augen eine Stadt zu bauen"; doch mußte er ihnen, um sie bei gutem Muth zu erhalten, dazu die Privilegien einer beinahe vollkommenen Freiheit gestatten. Das valencianische Land ward noch im Anfange des 17ten Jahrhunderts von 22,000 maurischen Familien angebaut. Alle Schifffahrt der Catalonier ging von den Kämpfen aus, welche einst die Grafen von Ampurias wider saracenische Seeräuber unternahmen: und über die Ungläubigen erwarben sie Kriegsruhm und Reichthümer. So führt diese Krone das sonderbare Zeichen von vier abgeschlagenen Maurenköpfen mit einigem Rechte in ihrem Wappen. Aus diesem Blute erwuchs ihr Glück.

Wir betrachten nicht, wie es erwuchs. In den Zeiten, von denen wir handeln, verlor Aragon seine Freiheiten, Valencia seine Anbauer. Wie sehr diese Reiche auch Sorge getragen, sich in Absonderung von Castilien zu erhalten, so konnten sie doch, als ein Glied der Monarchie, nicht vermeiden, das Schicksal derselben im Allgemeinen auch an sich zu erfahren. Auch Catalonien verlor damals seine Schifffahrt.

Einst war eine Zeit, wo der Ruhm der catalanischen Seemacht, wie Don Pedro von Portugal sich ausdrückt, in allen Landen erscholl und in allen Geschichten wiederholt ward [1]); jene Zeit, in welcher die catalanischen Seeverordnungen von allen Fällen sprachen, die einem Schiffe begegnen konnten, doch nie von Rückzug, Capitulation oder Uebergabe; in welcher fünf ihrer Schiffe immer sieben feindliche anzugreifen, die Generale zu den Füßen der königlichen Oriflamma zu sterben verpflichtet waren [2]); welch' ein Fest, wenn die Flotte ausgerüstet war, König und Volk sich an der Rhede versammelten, die drei geweiheten Fahnen des Königs, des Admirals und S. Georgs, aufgestellt wurden, die Lebehochs erschollen und man des Sieges, der Beute im Voraus gewiß dahinfuhr! Diese Zeit war vorüber [3]).

Doch noch im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts war der Handel von Barcelona in ziemlicher Aufnahme. Es scheint nicht, als habe ihm die Veränderung, wie des indischen, so des all=

1) Auszug aus s. Briefen bei Capmany, Memorias T. II. Apendice de algunas notas, p. 19.

2) Ordinaciones sobre lo feyt de la mar, per lo molt noble Bernat de Cabrera, woraus Capmany, Mem. III c. I, p. 54.

3) Capmany aus den Ordenanzas navales. Ibid. 57.

gemeinen Handels durch die Entdeckungen der Portugiesen viel geschadet. Wir finden noch Jahr für Jahr Caravellen und Baloneren der Catalanen aus Alexandria in Barcelona einlaufen; wir finden noch 1522, daß sich die Stadt und die Generaldeputation des Landes für alle diejenigen, welche in den ägyptischen Landen Geschäfte treiben, Absolution beim Papste auszuwirken bemüht [1], — eine Sache, wie man sich ausdrückt, die das Wohl vieler Bürger betreffe; wir finden endlich noch im Jahre 1525 die catalanischen Kaufleute sich im Kaufhause zu Kairo versammeln und einen Consul wählen [2]. Bis ungefähr in dieselbe Zeit begleitet man den Handel der Barcelonesen mit Rhodus, mit Ragusa, mit den Küsten von Afrika, welche von den Eroberungen der Castilianer neu eröffnet wurden; wenigstens bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts findet man catalonische Consuln in Constantinopel, und noch 1499 stoßen ihre Raubschiffe im Hafen von Modon zu den Venezianern, um den Osmanen einen gemeinschaftlichen Widerstand zu leisten. Catalonien rühmte sich, noch Carl V. habe gesagt, ihm sei es wichtiger, Graf von Barcelona zu sein, als römischer Kaiser [3].

Von dieser Zeit an aber sehen wir diese Regsamkeit, dieses Leben abnehmen. Die letzte Flotte aus den Resten der catalonischen Seemacht errichtete Carl V. im J. 1529; im Jahre 1534 finden wir den letzten Consul in Tunis, im Jahre 1539 den letzten in Alexandrien; an Constantinopel und die entfernteren Plätze im Mittelmeere ist bald nicht mehr zu denken; wenn je der Consul in Brügge einige Bedeutung hatte, so hörte das nunmehr auf. Zwar kann die alte Neigung zu Schifffahrt und Seeverkehr nicht ganz unterdrückt werden; doch hält sie sich in engen Grenzen, und sie hat über wenig Kräfte zu gebieten. Um vier Galeeren gegen die Seeräuber auszurüsten, muß die Generaldeputation gegen das Ende des Jahrhunderts eine Auflage ausschreiben.

Wenn nun, wie wir sahen, die allgemeine Wendung des Handels, obgleich vielleicht auf eine gewisse Weise, doch nicht unmittelbar, nicht entscheidend eingewirkt hat, so fragt es sich, woher denn sonst diese Veränderung gekommen.

Von allen Ursachen, die man hievon angeführt hat, finde ich

1) Representacion hecha por la ciudad de Barcellona, bei Capmany T. II. Coll. Diplom., p. 344.

2) Carta al Baxa de Egypto. Ibid 346.

3) Zerstreute Notizen in Capmany's Memorias, z. B. I c. I, 167. I c. II, 67, 69 und an anderen Stellen.

doch nur zwei eigentlich wirksam. Und zwar zuerst die Vereinigung des Landes mit Castilien, durch welche geschah, daß aller Verkehr auf dem atlantischen Meere, welchen die Halbinsel überhaupt mit Flandern und dem Nordosten hatte, völlig an die näher gelegenen Provinzen, besonders an Biscaya kam; durch welche herbeigeführt ward, daß der eigenthümliche Seeraub, den die Catalonier getrieben, nunmehr, da sie an das Interesse einer großen Monarchie gebunden waren, aufhören mußte; welche endlich den Namen dieser Seeleute unter dem allgemeinen der Spanier verschwinden machte. Capmany rühmt[1]), daß sich seine Landsleute in der Schlacht von Lepanto sehr hervorgethan; daß Pedro Roig die Wimpel des türkischen Hauptschiffes als Siegeszeichen mit nach Hause genommen; wer wußte es aber, als seine Vaterstadt, die Villa San Felio de Guixoles, wo er jene Zeichen aufgestellt? Nun war aber der Fall, daß diese Vereinigung doch lange nicht vollständig war und den Catalanen bei weitem nicht die Rechte der Castilianer verschaffte. In manchen castilianischen Häfen wollte man die Unterthanen der aragonischen Krone wegen ihrer großen Freiheiten nicht für vollkommene Vasallen des Königs gelten lassen[2]). Von allen amerikanischen Unternehmungen aber waren sie durch das Gesetz ausgeschlossen, obschon ihre natürliche Betriebsamkeit hier die größten Dienste hätte leisten können.

Fügen wir hinzu, daß manches ungünstige Verhältniß unmittelbar von Castilien herüberwirkte; daß der König etwa die Ausfuhr des Eisens verbot und der Vicekönig dennoch die Erlaubniß zu derselben gab, nur aber um Geld, nur an seine Freunde und Diener, wodurch der Vortheil des Einzelnen der allgemeine Schaden ward; daß jene Unternehmungen im Geldverkehr, welche die Zeit Philipps III. auszeichneten, ihre unglücklichen Wirkungen sofort auf den Markt von Barcelona äußern mußten; daß die Genuesen, alte Nebenbuhler der Catalanen, nunmehr im Interesse der Monarchie sehr begünstigt wurden: so müssen wir gestehen, daß die Vereinigung der aragonischen und castilischen Krone, die Gründung der spanischen Monarchie für Catalonien mehr nachtheilig als vortheilhaft gewesen ist.

1) Memorias I. c. I, 182. Pedro Roig y Jalpi im Resumen historical de Gerona bei ihm.

2) In Castilien selbst klagen die Cortes von 1552, Petic. LXXX, darüber: Los alcaldes de sacas proceden contra los que compran mercaderias de Aragoneses y Valencianos.

Eigentlich entscheidend war indeß für den Verfall des catalanischen Handels erst das Uebergewicht der türkischen Seemacht auf dem Mittelmeere. Durch die Vortheile, welche Barbarossa und seine Türken über die spanisch-venezianische Flotte in den ionischen Gewässern 1538 davontrugen, durch den Bund Franz I. mit Suleiman, welcher die türkischen Seeräuber in die entferntesten Buchten des Mittelmeeres führte, endlich durch die Befestigung der Barbaresken auf der afrikanischen Küste ward dies Uebergewicht begründet. Da konnte kein einzelnes Schiff von dieser Macht, die mit den Türken in stetem Kriege lag, seinem Verkehr im Osten des Meeres nachgehen. Seit 1537 nahmen alle Ladungen auffallend ab. Vielmehr mußte man seine ganze Sorgfalt nur darauf richten, die eigenen Küsten zu vertheidigen. Schon im Jahre 1527 zeigten sich die Türken an der Rhede von Barcelona, aber seit 1538 erschienen sie häufiger, oft bis zu 20, manchmal zu 100 Segel stark. Da bauete man Thürme an den Vorgebirgen, Thürme an den Ausflüssen des Ebro und des Llobregat; eine Stadt gab der anderen Nachricht, wofern sie in der Ferne türkische Flaggen gewahr ward[1]. In der That hatten sie zu fürchten. Ciudadella auf Minorca ward im Jahre 1558 genommen, erobert und verbrannt.

Dergestalt von der großen Monarchie beschränkt, von den Türken auf sich selber zurückgetrieben: durch jene von dem Westen, durch diese von dem Osten ausgeschlossen, mußte Catalonien sich an seinem Verkehr mit Sicilien und Neapel begnügen; den übrigen Handel herzustellen, machte es dann und wann nur fruchtlose Versuche.

So wie aber Siege über die Araber, über Muhamedaner die catalanische Seemacht gegründet, so müssen wir bemerken, daß hinwiederum andere Muhamedaner, daß die Fortschritte der osmanischen Türken den Verfall derselben herbeigeführt haben.

3. Mailand.

Eine neue Entfaltung des nationalen Geistes zeigte dagegen Mailand. In der Entwickelung des städtischen Lebens sind die Lombarden immer allen anderen unserer Völkerschaften vorangegangen, den Lombarden aber die Mailänder. Ist nun gleich das

1) Die Notizen und Urkunden sämmtlich zerstreut bei Capmany, I c. II 239. III 250. IV 327. III c. II 226.

Neue, was sie jetzt hervorbringen, in innerem Gehalt und großartigen Erfolgen mit dem, was sie früher gethan und geleistet, nicht zu vergleichen, so bleibt es noch immer der Betrachtung werth.

Wir fassen erst den Adel, dann die Bürger in's Auge.

Der Mailänder Adel aber machte sich durch seinen Reichthum bemerkbar. Nicht daß es gerade viele Familien von einem außerordentlichen Einkommen gegeben hätte. Man zählte nur etwa fünf, welche zwischen zehn und dreißig tausend Ducaten Einkünfte hatten. Man rechnete um das Jahr 1600 die Medici von Marignano, die Sforzen von Caravaggio auf 12,000, die Borromeen auf 15,000, die Trivulzen auf 20,000, die Serbelloni auf 30,000 Ducaten Renten. Solcher Häuser dagegen, die zwischen zwei und vier tausend Ducaten Einkünfte hatten, gab es eine ungemeine Menge [1]. Dieser Adel nun, der sich von allem Gewerbe entfernt hielt, der in keinem öffentlichen Leben Beschäftigung fand, suchte seines Wohlstandes bei guter Tafel, in heiterem Leben zu genießen. Er hatte nicht den titelsüchtigen Ehrgeiz der Neapolitaner: er liebte es, sich in Mailand wohl sein zu lassen. Da sah man alle Tage diese Edelleute in großen Trupps auf dem Streitroß, oder dem flüchtigen Ginnetto, oder dem Maulthier, das man mit Sammet geschmückt, auf den Straßen. Die Wagen, mit Gold verziert und reich bedeckt, blieben für die Damen. Nichts war prächtiger, als das Mailänder Carneval. Aber auch sonst, wie schöne reiche Kleider, wie glänzende Waffen, wie treffliche Pferde, wie häufige Feste! Eigenthümlichen Reiz und innere Bewegung empfing die Gesellschaft, wie es denn nicht anders ist, von dem Verhältniß der beiden Geschlechter [2].

Hieran knüpft sich nun, daß jene Künste, die auf ritterliche Leibesübung, die auf Geselligkeit Bezug haben, in Mailand mit vor=

1) Diese Details sind aus einer Relatione di tutti li stati, signori et principi d'Italia. Bei einer kleinen Abweichung stimmt Leoni im Ganzen mit ihr überein. „E ripiena (la città)", sagt er, „di molta nobiltà, conservata tutta via da quei cavalieri con splendore et magnificenza. E ricchissima, ma di ricchezze più tosto communicate in molti che raccolte in pochi, perche non sono sopra tre o quattro quelle famiglie che giungono alli 25 o 30,000 scudi d'entrate et pochissime quelle da X mila. Nondimeno di due, di tre et quattro mila scudi di rendita ve ne sono infinite."

2) Classisch hierüber ist eine Novelle Bandello's: il secondo volume novella quarta. Bestätigt von der Reisebeschreibung des Duc de Rohan, 229.

züglicher Fertigkeit getrieben wurden. Die Fechtkunst war bereits in allen ihren modernen Handgriffen, in ihrer ganzen Taktik ausgebildet. Nirgends blühete die Tanzkunst mehr. Nicht allein erwarben sich Einzelne, wie jener Pompeo Diobono, der überdies den Namen eines vollkommen schönen Mannes hatte, unter den Tänzern eine Art Ruhm: es werden uns über hundert Cavaliere und über hundert Damen namhaft gemacht, welche dieser Kunst vollkommen mächtig gewesen. Aus beiden entwickelten die Mailänder den künstlichen Waffentanz. In dieser auf Vergnügen und Genuß gerichteten Gesinnung war denn auch ein günstiger Boden für die Schauspiele. Bereits 1590 machte sich in den Intermezzos die Oper geltend, wie unnatürlich man es auch anfangs finden wollte, daß ein Pluto sang. Wie viel da der gute Borromeo ausgerichtet, ist schwer zu sagen. Schon aber, wenn man die damals gebräuchlichen Namen ansieht, unter so vielen Ersilien, Aurelien, Violanten, die nach der Fabel oder dem Alterthum benannt waren, nur Wenige, deren Namen an Heilige und christliche Tugenden erinnerten, sollte man nicht glauben, daß es sehr viel gewesen [1].

Mailand nun gewann hiedurch einen gewissen Einfluß auf die Welt. An den Höfen von Frankreich und Spanien, von Lothringen und Savoyen, selbst an dem kaiserlichen finden wir Mailänder als Meister jener Uebungen, welche die Cavaliere trieben. Mailand wird als ein Mittelpunkt für die äußere Bildung des europäischen Adels anzusehen sein.

Noch einen anderen Einfluß hatte es durch die Erfindungen und gewerblichen Künste, die von hier aus in alle Welt gingen. Dieser ist den Bürgern zuzuschreiben [2]. Die mechanischen Künste wurden zu Mailand mit einer außerordentlichen Meisterschaft getrieben. Wer schöne Harnische und Waffen, wer künstliche Stickerei suchte, ging nicht weiter, wenn er's nicht in Mailand fand. Der Senat suchte das Gewerbe sorgfältig an die Stadt zu knüpfen.

1) Notizen durch Bilder verdeutlicht, vorzüglich aus dem Buche eines Mailänder Tanzlehrers, Negri: „le grazie d'amore", bei Verri, Storia di Milano II, 336.

2) Leoni: Le ricchezze delli cittadini non nobili nascono per li traffichi, di che quella città è copiosa. Ha infinita copia di artefici, sì che nominar si può seminario delle arti manuali. Et si può dire inventrice delle pompe et dell'uso del vestire, il che fa con tanta et ricchezza et bellezza et attillatura che tutte queste cose pare che l'altre città l'apprendano solamente da lei.

Es findet sich ein Decret, daß Niemand, der in Wolle arbeite, besonders Niemand, der mit Scharlach zu färben verstehe, weder Meister, noch Gesell, noch auch Bursche, die Stadt ohne ausdrückliche Erlaubniß verlassen, daß Niemand sie dazu verführen dürfe, bei Strafe des Verlustes seiner Güter [1]). Auch in Como blühete das Gewerbe. Im Jahre 1580 führte man daselbst zwei tausend Ballen Wolle ein, zwei Drittel spanische, ein Drittel deutsche; man machte daraus so viel Tuch, daß man 250,000 Scudi mit demselben erwarb. Im Jahre 1554 versuchte Pagano Marino Seidenarbeiten daselbst, die darauf einen schönen Fortgang nahmen. Und doch war Como lange nicht die blühendste dieser Städte. Noch im Jahre 1555 finden wir sie bitten, daß man ihr in Hinsicht auf Arbeit und Verkehr auch die Freiheit gestatten möge, deren Mailand sammt anderen Orten bereits genieße [2]).

Da war eine allgemeine Regsamkeit in dem Lande. Durch den Fortgang des Gewerbes kamen die Zölle empor: durch die anwachsende Menge des baaren Geldes fielen die Zinsen. Man baute Canäle und Straßen; man kaufte veräußerte Aemter zurück; man sorgte für die Armen. Die Comaschen bauten Hallen um ihren Getreidemarkt und richteten Aedilen ein. Sie gaben Geld zum Druck eines Buches über ihren einheimischen Adel; man ging damit um, alle Wochen drei Mal Vorlesungen über die Institutionen halten zu lassen. Como war um das Jahr 1600 bevölkerter, als es jemals wieder geworden ist [3]).

Hauptsächlich aber blühete die Stadt Mailand. Wenn man den Umfang ihrer Mauern, die Menge ihrer Häuser betrachtet, sagt Leoni, sollte man nicht glauben, daß sich dafür Einwohner genug finden würden. Hat man aber Gelegenheit, die unzählige Menge Volks einmal zu übersehen, so sollte man nicht meinen, daß sie alle Wohnungen haben könnten. Man hielt die Stadt nächst Neapel für die volkreichste von Italien [4]).

1) Crida, che gli artefici di lana et tintoria con grana et cremosino non escano dallo stato, 6 Maggio 1554. Ordines Senatus Mediolan., p. 49.

2) Rovelli, Storia di Como III, c. 2, 109; 43. Bittschrift der Comaschen 47 n. 6.

3) Avvertimenti Scipio's di Castro und Rovelli.

4) Die Zahl der Einwohner ist bei Leoni unleserlich. Aus 350,000 hat man 250,000 corrigirt. — Ueber den Zustand der Stadt bestätigend Leander Alberti's Descriptio Italiae 681. Er gedenkt eines Sprüchwortes damaliger

4. Neapel.

Ist nun kein Zweifel, daß die Entwickelung eines eigenthümlichen Lebens in Mailand, wie die Erhaltung des gewohnten Zustandes in Sicilien, deren wir oben gedachten, mit der Selbständigkeit zusammenhing, in der sich die Landschaften behaupteten, so war schon diese Bedingung in Neapel nicht vorhanden. Da war die Summe der gesammten Staatsverwaltung die absolute Macht des Vicekönigs; sie durchdrang den ganzen Staat von oben bis hinab. Um die Lage der Dinge wahrzunehmen, wird es gut sein, wenn man sich einen Augenblick von der Betrachtung allgemeiner Zustände losmacht und einigen dieser Vicekönige schärfer in's Auge sieht.

Mit einer gewissen Ausführlichkeit gedenken unsere Relationen nur zweier, Mondejar's (1575 bis 1579) und Ossuna's (1616 bis 1620). Jener, der bereits an siebzig Jahre zählte, hielt es für seine vornehmste Pflicht, seine Familie zu versorgen. Einem ersten seiner Söhne gab er eine Compagnie zu Pferd, einem zweiten eine andere zu Fuß, einem dritten stattliche Abteien; eine reiche Erbin ließ er mit gewaffneter Hand aus dem Kloster nehmen, um sie in sein Haus zu verheirathen; auch seiner Gemahlin wußte er ein regelmäßiges Einkommen von 7000 Ducaten zu verschaffen. Uebrigens hatte er so sehr das spanische Sosiego, daß man statt eines Vicekönigs den König in ihm zu erblicken meinte, daß er die neapolitanischen Fürsten unbedeckt vor sich stehen ließ [1]). Das Volk hielt er in einer völligen Unterwerfung. Gewaltthaten, die es sonst zur Rebellion gebracht haben würden, wenn er etwa in die Rechte der Seggi zu Neapel eingriff, wenn er bei dem Verkauf der Lebensmittel Neuerungen vornahm, brachten nur Verwirrung und Schmerz hervor. Man zahlte nach seinem Gutdünken neue Auflagen; indem man Donative gewährte, konnte man nicht einmal durchsetzen, sie durch eigene Abgeordnete an den König schicken zu dürfen. Viele

Zeit: „Qui Italiam reficere totam velit, eum destruere Mediolanum debere.“

1) Lippomano, Relatione di Napoli hat dies Alles. Doch fügt er hinzu: E desideroso d'honore con tutto che viva più da privato marchese che da vicerè, conoscendo benissimo lui et la viceregina ogni suo avantaggio familiare. E ben vero che ha causa di sparmiare.

glaubten, dieser könne, wenn er wolle, selbst die Inquisition einführen [1]).

Wenn das Alter Mondejar in seinen Gewaltthätigkeiten unbiegsam, starr und langsam machte, so trieb Ossuna eine kräftige Jugend zu Trotz, Uebermuth und ausschweifenden Plänen an. Eine solche Natur war geeignet, sich Freunde und Feinde zu machen. Die Freunde können ihn nicht genug loben: „er habe die Verwaltung der königlichen Minister geprüft; er habe die schädlichen Clientelen der Doctoren aufgehoben; er selbst habe die Gefängnisse besucht, die Schuldigen verhört; durch seine Strenge sei den täglichen Mordthaten Einhalt geschehen und der Saame der Räuber vernichtet [2])." Seine Feinde wissen ihn nicht genug zu tadeln. „Er habe falsche Zeugnisse aufgebracht, um diejenigen in Schrecken zu setzen, von denen er Geld haben wollen: die Donationen in Erpressungen umgestaltet; die größten Verbrechen um Geld verziehen; alles mit Hülfe der Marchesana von Campilatar, seiner öffentlichen Buhle; seine Wollust habe kein Kloster, keine Kirche verschont [3])." Man könnte versucht sein, Lob und Tadel für gleich wahr zu halten. Von Uebermuth und Eigenmacht ist er nimmermehr frei zu sprechen.

Auch die meisten übrigen sind es nicht. Welch' ein sonderbarer Ehrgeiz ist der, welcher vielen von ihnen eigen ist, die Werke ihrer Vorgänger zu vernichten; sie scheuen sich nicht, Festungen, welche diese zu bauen angefangen, liegen zu lassen, um anderswo eigene zu beginnen. Einige wollen reich werden, andere einen Anhang, andere die Gunst des Hofes erwerben. Doch sind das nicht die Interessen, in denen Königreiche regiert werden sollen.

Von den Vicekönigen ging Beispiel und Veranlassung zu der Art und Weise der gesammten Landesverwaltung aus. Da sie die Ernennungen zu den Stellen hatten, und den Collegien nur der

1) Al Sr. Landi: E opinione di molti, che se adesso il re volesse mettervi l'inquisitione, tanto aborrita da costoro, che non haveria molto contrasto.

2) Relatione dell' armata di mare uscita da Napoli per il golfo adriatico et del seguito di essa. Inform. IX: Con ingegnose et rigorose pragmatiche togliendo via le risse, costioni (questioni) et assassinamenti che giornalmente abondavano per tutto questo regno.

3) Memorial y capitulos que diò a su Magestad el reyno de Napoles contra el duque de Ossuna. Abgedruckt in Daru's Histoire de Venise VIII, 178.

Vorschlag von drei oder vier zu jeder überlassen blieb, so benutzten sie dies nicht, um aus den Vorgeschlagenen die Würdigsten auszusuchen, sondern sie erlaubten ihnen, einander mit Geschenken zu überbieten. War nun Jemand mit großem Aufwand zu der Stelle eines Rathes, eines Reggente gelangt, so erfolgte, daß er auf alle Weise auf seine Kosten zu kommen suchte; er nahm seinerseits auch Geschenke. Die Räthe hatten 600 Ducaten Gehalt; dabei sah man sie Reichthümer aufhäufen. Und von ihnen ging dann dies System auf die unteren Stellen über: die Schreiber der Vicarie nahmen Geld von den Verbrechern, welche sie bestrafen sollten. Es verbreitete sich bis auf die letzte Classe der Diener: Gehör bei einem Rathe mußte man von dessen Thürsteher mit klingender Münze erkaufen. Diese durchgehende Schlechtigkeit war in allen Classen mit Stolz, Härte, Heftigkeit vergesellschaftet[1]).

Die Beamten betrachteten ihre Würde als einen ihnen delegirten Theil der höchsten Gewalt, den unter den Namen des Rechtes und des Gesetzes, doch in der That zu eigenem Vortheil zu benutzen ihnen überlassen bleibe. So sah man sie gleichsam Friedensschlüsse mit denen eingehen, welche zu bestrafen, zu beaufsichtigen sie bestimmt waren. Man beschuldigt die Governatoren in den Provinzen grobe Verbrechen, selbst Mordthaten um Geld gestattet zu haben[2]). Die Hauptleute in den Städten sollten den Anmaßungen der Eletten, diese wiederum den Eingriffen der Governatoren widerstehen: wie häufig verstanden sich Beide und richteten vereint die Städte zu Grunde! Die Aufseher in den Messen sollten Maß und Gewicht prüfen: sie nahmen Geld von den Verkäufern und ließ sie thun, wie sie wollten. Der Protomedico schickte Commissare aus: wenn sie nur Geld sahen, sagt man, so kümmerte es sie nicht mehr, ob die Heilmittel, welche verkauft wurden, ächt oder verfälscht seien. Man versprach wohl den Städten, sie der Einquartierung zu entledigen, wenn sie Geld zahlen würden, und dies war in der That ungesetzlich genug; doch wie ist das zu nennen, daß man, nachdem man die Summen empfangen, nachdem man die Soldaten weggenommen, in vierzehn Tagen eine andere Compagnie schickte?

Man betrachtete die Aemter als Güter, die man nicht allein

1) Lettera al Cardinal Borgia: E cosa grande il considerare le smisurate ricchezze che molti di essi sono stati soliti di accumulare in brevissimo tempo.

2) Lettera: I governatori accordati con chi si sia, — — si uccide poi l'inimico impune, facendosi apparire colpevole il morto.

mit dem größten Vortheil, sondern auch mit dem mindesten Aufwand bewirthschaften müsse. Die Befehlshaber in den Festungen hielten zwei Drittel Soldaten weniger, als man ihnen besoldete. Die Huomini d'Armi, deren ganzer Dienst zu Roß, miethefen Pferde zur Musterung; übrigens hielten sie keine. Die Hauptleute, deren Galeeren gegen einen plötzlichen Ueberfall dienen sollten, vermietheten ihre Galeerensclaven zu Diensten nach der Stadt [1]). Die Münzmeister beschnitten das Silber dergestalt, daß man einen Gran für einen halben Real nehmen mußte. Procuratoren und Notare wußten die Händel unsterblich zu erhalten. Gerechtigkeit war ein Handelszweig, Ehrgeiz, Geldbegier, Eifersucht und die diesem Volke eigenthümliche Wuth, sich zu rächen, brachten entsetzliche und unerhörte Dinge [2]) zum Vorschein.

Was sollten bei dieser allgemeinen Sinnesweise diejenigen thun, deren Macht wirklich von dem Schwert stammte und persönlich war? Wenn die Barone aus der Hauptstadt verschuldet nach Haus kamen, machten sie jedes kleinste ihrer Rechte bis zur Barbarei geltend. Sie verkauften Aemter um hohe Preise an Leute, die, wie Lippomano sagt, ihren Vasallen lebendig die Haut abzogen. Sie machten ihr Gebiet zu geschlossenen Staaten und nöthigten die Handelsleute, die etwa mit ihrem Vieh von Markt zu Markte zogen, für jedes Stück um übermäßige Summen ein sicheres Geleit zu erkaufen [3]). Sie litten keine anderen Gasthöfe an den Straßen, als welche sie um allzuhohe Sätze verpachteten, so daß die Wirthe, den Eigenthümern ähnlich, sich auf grausame Weise an den armen Reisenden erholen mußten. Und damit ja Niemand wohlhabend würde, kauften sie die Seide und was das Land hervorbrachte, auf, und verschlossen ihren Unterthanen den Weg des Handels.

Wir wissen bereits, daß die Geistlichen die nämlichen Grundsätze befolgten, daß sie die Seminarien den Unbegüterten unzugänglich machten, daß sie die Hospitäler und Leihhäuser, die den Dürftigen zu Gute kommen sollten, auf treulose Weise verwal-

1) Al Signor Landi: La ciurma vien noleggiata da capitani a mercanti nobili per scaricare navi, per altri servitii domestici.

2) A Landi: cose monstruosamente scandalose. Alle Berichte stimmen überein.

3) Lettera: prendere un passaporto sotto colore di assicurarsi da i furti con la nota del nome et cognome di quelli che gli hanno venduti o comprati, e ne esigono cosa esorbitante per ogni capo di bestiame.

teten, daß sie für jeden Act, für jedes Decret unerlaubte Sporteln nahmen.

Ist es nicht, als wären alle diese Beamten, dieser Adel, diese Geistlichkeit Feinde, die das Land erobert, mit dem Recht, es fortwährend auszusaugen?

Ihre Gewaltsamkeit und Härte ließen sie zwar einer den anderen fühlen, doch hauptsächlich mußte das arme Volk davon leiden, das überdies mit jenen übermäßigen Auflagen beschwert war. Mit welcher Schärfe verfolgte man die Zahlungspflichtigen! Wie oft, wenn ein armer Mensch mit seiner Hacke den Tag über anderthalb Realen verdient hatte und sie des Abends mit Weib und Kind zu genießen dachte, kam ihm dann ein Soldat ins Haus, den er nur mit dem wenigen Silber befriedigen konnte. Hatte er auch das nicht, so verkaufte man ihm den Krug aus dem Hause. Die arme Wittwe, die nichts hatte, als das Bett, ward dieses Bettes beraubt. Und fand man denn gar nichts mehr, so deckte man das Dach ab, um die Materialien zu verkaufen [1]).

Da verzweifelte der Mensch und verließ seine armselige Hütte. Viele zogen aus ihren Ortschaften und begaben sich in die Berge. Hier in Empörung gegen eine Verfassung der menschlichen Gesellschaft, welche jedem Zweck derselben Hohn sprach, fingen sie einen Krieg mit ihr zu führen an, der das Land mit Raub und Mordthaten erfüllte. Zuweilen thaten sie sich zusammen, und man kennt jenen Marco Berardi von Cosenza [2]), der die einzelnen Banden zu einer Schaar von 1500 Mann vereinigte, sich König Marcone nannte, die ersten Spanier, die man wider ihn schickte, aus dem Felde jagte und nur durch eine Art Kriegszug besiegt werden konnte. Meist waren sie einzeln. Der Name eines Ausgetretenen, eines Verjagten, Bandito, ward mit dem Namen eines Meuchelmörders gleich. Obwohl man in Neapel mehr solche Leute auf die Galeeren schickte, als in dem übrigen Italien und Spanien zusammengenommen, so blieb doch das Land von ihnen erfüllt. Die Städte ver-

1) Tiepolo. A Landi. Lippomano: Fanno scoprire i tetti delle case et vendere coppi per pagarsi delle impositioni regie, cosa veramente crudele et che induce gli huomini disperatamente mettersi alla campagna a rubare, dove ne nasce che sia tutto il paese pieno di ladri et d'assassini.

2) Parrino, Teatro de'Vicerè II, 255. Thuanus, Hist. XXXVI, p. 719. Hauptstelle bei Adriani: Storia de suoi tempi, 709.

fielen: blühende Oerter, wie Giovenazzo, sah man fast unbewohnt[1]): Calabrien konnte man nur in Caravanen durchreisen.

Wenn nun die Gegenwirkung gegen absolute Gewalt in Sicilien vielleicht die öffentliche Moralität gefährdete, aber das Land in seinem herkömmlichen Zustande erhielt, in Mailand wohl nicht alle Willkür verhinderte, aber eine gewisse städtische Blüthe möglich machte, so geschah in Neapel, daß die Herrschaft derselben absoluten Gewalt, in der Eigenmacht ihrer Handhaber hervortretend, zugleich die öffentliche Moralität zerstörte und das Land zu Grunde richtete.

Im Interesse des Königs schien diese Gewalt ausgeübt zu werden: wie hätte aber das Interesse des Königs auf diese Weise befördert werden können!

Der König wollte das Land einträglich: diese räuberische Verfassung aber zehrte mit dem Heißhunger des Verschwenders ihren eigenen Raub auf. Der König wollte das Land sicher vor dem Feinde: aber da standen seine Festen, unvollendet, halb besetzt, geschickter, den Feind einzuladen, als ihn abzuwehren; — am Molo lagen seine Galeeren, jedoch ohne Ruderer und Ruder, ohne Soldaten und Geschütz: Corsaren schwärmten um alle Küsten. Der König wollte endlich sein Land gehorsam und unterwürfig. Doch ein Theil seiner Unterthanen suchte, wie gesagt, den Naturzustand auf; die Bürger von Neapel zeigten sich bei jedem leichten Brotmangel aufrührerisch; die Angioinen unter diesem Adel behaupteten noch immer die Lilien in ihren Wappen, erinnerten sich der Verluste, die sie erlitten, der Beleidigungen, die sie erfahren[2]). Sie erwarteten alle nur einen Aufruhr zur Empörung.

So zerstört der Despotismus durch seine Mittel seine Absichten. Ein schlechter Trost für die Menschheit! Die Wirkung des Despotismus, die Zerstörung der Tugend und der Wohlfahrt, diese bleibt.

1) Lippomano: — — perche le terre non dishabitino, come ne sono alcune et tra l'altre Giovenazzo in Puglia.

2) Relatione di tutti li stati d'Italia: Tutti odiano mortalmente gli Spagnoli e perche desiderano novità e perche hanno de strapazzi e sono fatti molto soggetti a huomini di robba lunga e li loro sudditi contra i signori favoriti.

5. Niederlande.

So lange die Niederlande den Aufwand der spanischen Monarchie zum größten Theile trugen, war Castilien einer solchen Last überhoben: jene blüheten dennoch, dies erhielt sich in leidlichem Wohlstand. Seit aber die Niederlande sich empört hatten, fiel die ganze Last der Monarchie auf Castilien; jene wurden erschüttert, von den Kriegszügen erschöpft, doch bald erhoben sie sich zu neuer Blüthe: dies dagegen ward zu Grunde gerichtet.

Diese beiden Länder, beiden Nationen, die eine Zeit lang so enge verbunden waren, standen aber auch an und für sich noch in manchem anderen tieferen Gegensatz.

Bei den Spaniern wie bei den Neapolitanern finden wir eine entschiedene Richtung zu öffentlichem Hervortreten, zu glänzender Erscheinung. Sie wollen Ritter sein: sie wollen Würden bekleiden: sie scheuen nicht, eine gewisse Pracht auf der Straße mit Armuth und Entbehrung zu Hause zu erkaufen. So wie sie eine Beleidigung zu unauslöschlichen Haß antreibt, so verbindet sie eine Wohlthat zu parteiischer Ergebenheit. Die Niederländer sind dagegen ganz einem behaglichen Privatleben zugewendet. Zuerst muß das Haus, das sie bewohnen, wohl gefüllt, es muß mit reinlichem Haushalt jeder Art ausgestattet sein. Dann bekleiden sie wohl ein öffentliches Amt, doch ist dies einmal geschehen, so sind sie zufrieden und treten auch wieder zurück. In Bezug auf den Staat wünschen sie hauptsächlich durch keine Unordnung und Gewaltsamkeit in ihren Besitzthümern gestört zu werden: zu persönlichen Parteiungen sind sie weniger aufgelegt [1]. Jene sind kriegerischer, diese friedlicher; jene kühne Angreifer, diese herzhafte Vertheidiger; jene mehr auf Gewinn, diese mehr auf Erwerb bedacht.

Welch' ein Unterschied ist zwischen dem Vergnügen des Volks an dem Stier, den der Ritter mit der Lanze entgegenreitend erlegt,

1) Beschreibung in der Relatione de costumi, ricchezze etc. Gli huomini et donne di corpo grande, di carnagione bianca, di fatezze delicate, di membri ben proportionati et composti. Sono grandissimi mercanti, laboriosi, diligenti, ingegnosi, moderati nell' una et nell' altra fortuna, temperati nello sdegno, nell'amore di donne et nel desiderio d'haver piacere, finalmente humani nel conversare. Der Autor tadelt nur ihre Leichtgläubigkeit und Hartnäckigkeit. Vergl. Guicciardini p. 57.

oder den man von steilem Berg einen engen Weg nach dem Fluß herabjagt, wo er ersäuft[1]), und jenen Festlichkeiten, welche sich etwa die rhetorischen Gilden niederländischer Städte gaben, wenn sie, irgend einen Spruch oder eine verständliche Wahrheit mit sinnbildlicher Pracht darstellend, in Sammet und Seide verkleidet, auf altfränkischen, reichgeschmückten Spielwagen zu einander einzogen! Die Lust der Niederländer war, wenn der ganz gebratene Ochse auf dem Markt zu sehen war, wenn der Wein durch die Röhre sprang, wenn die Männer hoch an den Mastbäumen Kleinode erkletterten, wenn die Frauen nach fern aufgesteckten Preisen um die Wette liefen, wenn dann Nachts am hohen Thurm zu Antwerpen viel hundert Laternen Freude brannten[2]).

Wenn nun die Spanier Amerika fanden, eroberten und sein Silber erbeuteten, so kam doch der wahre Vortheil, der in Leben und Regsamkeit, Gewerbe und Reichthum bestand, den Niederlanden zu Gute: im Beginn des sechszehnten Jahrhunderts vorzüglich der Stadt Antwerpen.

Unsere Relationen merken an, daß kein Land zu allgemeinem Verkehr günstiger gelegen sei. Zur See könne man in einem Tag von England, in dreien von Schottland, in fünfen von Dänemark, in zehen von Spanien und Portugal dahin gelangen; Frankreich und Deutschland grenze unmittelbar an. Alle diese Vortheile kamen Antwerpen zu gut. Es waren daselbst um das Jahr 1566 bei tausend fremde Handelshäuser; eine Menge Spanier, die hier besseren Gewinn hatten, als in ihrem Vaterland; eine Menge Deutsche. Man sagte, zu Antwerpen mache man in einem Monat mehr Geschäfte, als zu Venedig, das doch immer einer der ersten Plätze blieb, in zwei Jahren. Ich ward traurig, spricht Marino Cavallo, als ich Antwerpen sah: denn ich sah Venedig übertroffen[3]). Der geringe Zoll, obwohl man zugleich einen brabantischen und seeländischen erhob, unterstützte, — die neuen Befestigungen, welche der Rath vorgenommen, sicherten den Verkehr. Cavallo nennt die Stadt die Quelle des Handels.

1) Indeß ist anzumerken, daß schon die Cortes von 1555 (Petic. 75) die Stiergefechte mißbilligen.

2) Meteren: Niederländische Historien, Anfang.

3) Cavallo: Anversa fa tante faccende di cambi reali et socchi, che loro chiamano finanzi — ist dies der Ursprung dieses Wortes? — et d'ogn'altra sorte di mercantie, che in vero mi sono attristato vedendole, pensando certissimo che superi questa città.

Es ist nicht dieses Ortes, in das Einzelne hierüber einzugehen. Die unterrichtende und für die Verhältnisse des gesammten Europa wichtige Darstellung, die Luigi Guicciardini hievon hinterlassen, ist in manches andere sattsam zugängliche Buch aufgenommen worden [1]). Aus der Vergleichung jenes Autors mit unseren Handschriften ergibt sich indeß eine Bemerkung, welche vielleicht Berücksichtigung verdient.

Obgleich nämlich Cavallo, der den Venezianern Rathschläge, die sich auf seine Beobachtungen des niederländischen Handels gründen, annehmlich zu machen sucht [2]), diesen ohne Zweifel so genau als möglich untersucht hatte, obgleich Guicciardini, der anfangs allein über Antwerpen schreiben wollte, durch das Detail seiner Darstellung zeigt, wie gut er die Verhältnisse dieser Stadt kannte — dem Rathe derselben hatte er sein Buch gewidmet —, so daß gegen das Zeugniß weder des Einen noch des Anderen an sich etwas einzuwenden ist, so sind doch ihre Angaben sehr verschieden. Dies ist nur daher zu erklären, daß jener 1550, dieser 1566 schrieb. Gerade zwischen diese Jahre fällt die größte Blüthe, die der Antwerpner Handel überhaupt erlebt hat. Sollte selbst eine oder die andere Angabe unserer Autoren nicht ganz genau sein, so ist doch leicht zu ermessen, wie wichtig eine Vergleichung zwischen beiden ist, um den Fortgang des Verkehrs einigermaßen zu fassen.

Dann erscheint der Fortschritt in der That bewundernswürdig. Von Portugal kamen im Jahre 1550 für 300,000 Ducaten Edelsteine, Gewürze, Zucker; der Verbrauch der Colonialwaaren nahm so zu, daß man im Jahre 1566 Zucker und Gewürz allein für 1,600,000 Ducaten von Lissabon einführte. Von Italien brachte man 1550 für eine Million, sechszehn Jahre später für drei Millionen Ducaten rohe und verarbeitete Seide, Camelot und Goldstoff. Die gesammte osterländische Einfuhr, die sich auf Korn, Lein, Holz erstreckte, betrug 1550 drittehalbhunderttausend Ducaten; 1566 an Korn allein über anderthalb Millionen. Wenn man im Jahre 1550 den Werth zugleich der französischen und der deutschen Einfuhr auf 800,000 Ducaten anschlug, so berechnete man 1566 die

1) Guicciardini: Descriptio Belgii: 128—245. Anderson, Geschichte des Handels, Bd. IV, S. 61. Auch Bor, Nederl. Oorlogen, hat seine „Beschryvinge der Stad van Antwerpen", wie er sagt, „uit de Beschryvinge van Ludewijk Guicciardin Edelmann van Florencen", p. 67.

2) Cavallo: „crederei che il medesimo potesse fare la Serenità Vostra con grand utile suo et de suoi sudditi."

französischen Weine allein auf eine Million Ecus, die Rheinweine allein auf anderthalb Millionen Ducaten. Nach Brügge kam 1550 für 350,000 Ducaten, 1566 für 600,000 Ducaten spanische Wolle. Am meisten war aber ohne Zweifel der englische Handel in Schwung gekommen [1]). Cavallo rechnete zu seiner Zeit die gesammte englische Einfuhr, Zinn, Wolle und Tuch, auf 300,000 Ducaten; Guicciardini schlug dagegen die Wolle auf einen Werth von drittehalbhunderttausend, Tuch und Zeuche aber – wer sollte es glauben, da man sich überredet hat, die Kunst, Tuch zu bereiten, sei erst mit niederländischen Flüchtlingen nach England übergewandert [2])! – auf mehr als fünf Millionen Ducaten an. Hienach muß sich der spanische Verkehr mit den Niederlanden in dieser Zeit beinahe verdoppelt, der portugiesische, französische, deutsche gewiß verdreifacht haben; der englische wird, was kaum glaublich scheinen sollte, auf das Zwanzigfache gestiegen sein. Freilich hatten sich auch binnen vierzig Jahren die niederländischen Handelsleute zu London von ihren Buden mit Töpfen und Bürsten zu den prächtigsten Waarenlagern mit allen Schätzen der Welt erhoben [3]). Wenn Cavallo die seidenen Zeuche, die Spezereien und was man sonst 1550 nach England führte, auf eine halbe Million ansetzt, so berechnet Guicciardini 1566 den Gesammtverkehr beider Länder auf zwölf Millionen. Hier zeigt sich, warum Elisabeth vor dem Aufruhr mit Philipp, nach dem Aufruhr mit den Provinzen gute Freundschaft zu halten genöthigt war.

Doch nicht allein Antwerpen blühete. Cavallo rühmt am meisten, daß das Gewerbe über das ganze Land verbreitet sei: in

1) In den Niederlanden beklagte man sich nur, daß der größte Vortheil den Engländern zufalle. Il y a longtemps que ces Pais-Bas sont les Indes d'Angleterre, et, tant qu'ilz les auront, ilz n'en ont besoin d'autres. Les Français tachent souvent usurper et surprendre nos villes et forteresses du pais; mais les Anglois font la guerre aux bourses et richesses du peuple, et entre eulx il n'y a d'auttre différenze. Assonville an Granvella, Brüssel, den 20. November 1565, bei Gachard, Correspondance de Philippe II sur les affaires des Pays-Bas I 382.

2) Bereits in Voraussicht der Inquisition begann die Auswanderung der Handwerker. Schon im Jahre 1566 kann man 30,000 Ausgewanderte zählen, deren vornehmster Sitz Norwich war. Waaren, die bisher nach England geführt, wurden jetzt von England gebracht. Assonville an Granvella, 15. Januar 1566. Gachard, Correspondance de Philippe II sur les affaires des Pays-Bas I S. 395.

3) Wheeler bei Anderson IV, 68.

Courtray, Tournay, Lille mache man hauptsächlich Tuch; Camelot zu Valenciennes; in Douay Tischtücher[1]); in Brüssel wirke man die schönen Tapeten. Holland liefere nicht allein den Ertrag seiner Viehzucht, sondern auch die Leinwand: Seeland gebe wenigstens gesalzene Fische. Von alle dem steige der reine Gewinn jährlich auf eine Million Ducaten. Daher komme es, daß das ganze Land mit Verkehr und Geld erfüllt, daß Niemand so niedrig, so unfähig sei, der sich nicht nach seinem Stand doch wohlbefinde[2]).

Wenn nun der Handel das Gewerbe, das Handwerk förderte, so berührte dies in seiner Ausbildung unmittelbar die eigentliche Kunstübung. Nichts bewundert Soriano mehr, als jene Tapeten. Hier zeigt sich, sagt er, was die Geschicklichkeit vermag: wie die Meister, die in Mosaik arbeiten, mit kleinen Steinchen Abbilder der Dinge hervorbringen, so versteht man hier mit wollenen und seidenen Fäden der Arbeit nicht allein Farben, sondern sogar Licht und Schatten zu geben, und die Figuren so gut heraustreten zu lassen, wie nur die besten Maler vermögen[3]). Man berührte jedoch die Kunst nicht allein: man besaß sie in der That; ein Jeder weiß es.

Wie flüchtig ist indeß das menschliche Glück! Es erfolgten die bürgerlichen Kriege, welche das Land verwüsteten und Plünderung über die Städte brachten. Auch über Antwerpen. Wie Guicciardini im Jahre 1580 sein Buch zum zweiten Mal herausgab, fügt er hinzu: die gegenwärtige Zeit verhalte sich zu der früheren, die er beschrieben, wie die Nacht zum Tag. Hierauf, nach der Eroberung durch den Prinzen von Parma, hat dieser Ort nie wieder zu der alten Blüthe gelangen können. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts war er von gewiß anderthalbhunderttausend Einwohnern bis auf etwa die Hälfte herabgekommen[4]).

Waren dies die Erfolge eines Krieges, welchen das Land so

1) Cavallo: „li mantili et tovaglie a Benoani",: in einem anderen Exemplar Duoas, ohne Zweifel Douay.

2) Cavallo: In ogni luogo corrono tanto i danari et tanto il spacciamento d'ogni cosa, che non vi è huomo, per basso et inerte che sia, che per il suo grado non sia ricco. Soriano: Traffichi et industria porta continuamente in quelli paesi le ricchezze dell'altre parti del mondo.

3) Soriano: mostrando i rilevi delle figure con quella misura insieme che sanno fare i più eccelenti pittori.

4) Contarini nimmt an 170,000 und 86,000.

viel Recht, so viel bringende Gründe gehabt hatte zu unternehmen?

Es ist wahr: nicht alle Erfolge desselben sind glücklich gewesen. Jene Entzweiung zwischen so nah verbundenen Landschaften, die noch in diesem Augenblick in Religion, Sitte, Sprache sichtbar ist, ward ohne Zweifel durch denselben herbeigeführt. Indeß Handel, Fleiß, Gewerbe und regsames Leben gingen nicht durch ihn unter: sie fanden eine Zuflucht in Holland. Amsterdam trat an die Stelle von Antwerpen.

Fragen wir, wie dies geschah, so müssen wir uns erinnern, daß der Prinz von Parma zwar Grund und Boden, aber nicht die Menschen eroberte. Diese, entweder für ihre Religion oder für den Rest ihrer Besitzthümer besorgt, oder von Mangel bedroht, flohen vor ihm her [1]). Es war hauptsächlich die Uebersiedelung der thätigen Classen, welche den Verkehr verpflanzte, welche dem schon an sich in Anwachs begriffenen Handel von Amsterdam einen so gewaltigen raschen Schwung gab, daß er der erste von Europa ward.

Nunmehr machte Holland die Producte der Welt sich zinsbar. Es vermittelte zuerst die Bedürfnisse der östlichen und der westlichen Küstenländer an den benachbarten Meeren. Das Holz und das Korn, welches jene, das Salz und den Wein, welches diese gaben, tauschte es gegen einander aus [2]). Es sendete seine Schiffe zum Fang des Herings nach den nördlichen Gewässern: von da führte es denselben an alle Mündungen der aus den südlicheren Landen kommenden Flüsse, von der Weichsel bis zur Seine. Rhein, Maas und Schelde hinauf brachte es ihn selber [3]). Man schiffte bis nach Cypern, um Wolle, bis nach Neapel, um Seide zu holen [4]); da

1) Hugo Grotius, Historia, p. 85. Diese Wirkung von Jean de Wit in den Maximen von Holland bezeugt.

2) Ausführlicher Aufsatz Walter Raleigh's über den Handel Englands mit Holland bei Anderson, p. 361. Discorso intorno la guerra di Fiandra in Tesoro politico III, p. 323 zählt die östlichen Handelsartikel auf: formento, cenere, mele, cera, tele, funi, pece, legno, ferro; und die spanischen: sali, lane, zuccari et le drogherie dell'Indie (vor der holländischen Schifffahrt nach Indien).

3) Contarini merkt an: De danari cavati da questo pesce (aringa si servono a lor bisogni et a mantener le guerre.

4) Contarini: A Cipro et Soria fecero bene et sono andati molti per lane et cottoni sperando trarne grand utile.

mußten die Küsten der alten Phönicier einem so weit entfernten deutschen Volk, zu dessen Wohnsitzen sie selber schwerlich gedrungen sind, zinsbar werden. Von den verschiedenen Gegenständen des Handels sammelten sich nun bei den Holländern die größten Vorräthe an. In ihren Speichern fand Contarini im Jahre 1610 100,000 Säcke guten Weizen und eben so viel Korn; und Raleigh versichert, daß sie immer mit 700,000 Quarter Korn versehen gewesen seien, so daß sie auch ihren Nachbarn in Fällen eines dringenden Bedürfnisses zu Hülfe kommen konnten: natürlich nicht ohne großen Vortheil; ein Jahr des Mißwachses galt ihnen für sieben gute. Und keineswegs begnügten sie sich, das rohe Product wieder zu vertreiben: selbst der fremden Arbeit fügten sie gern etwas hinzu. Sie führten bei 80,000 Stück Tuch des Jahres aus England, aber ungefärbt; sie erst bereiteten es zum täglichen Gebrauche, und hatten dann von dem Verkaufe den größeren Gewinn.

Wenn sie dergestalt einen so großen Theil des europäischen Verkehrs bereits in ihrer Hand hatten, so war doch der glänzendste Vortheil, so wie der eigentliche Ruhm ihrer Seefahrten an Ostindien geknüpft. Von allen Feindseligkeiten, die sie gegen Spanien ausgeübt, war die Unternehmung auf Indien diejenige, welche den König und die Nation am meisten erschreckte, am härtesten traf, und der Thätigkeit der Holländer selbst den mächtigsten Schwung gab. Contarini bewundert die Ordnung, mit welcher sie um 1610 jährlich zehn bis vierzehn Schiffe dahin sendeten; er gibt das Capital der Gesellschaft auf 6,600,000 Gulden an. Diese großartige, weltumfassende Bewegung führte sie dann immer weiter; auch auf unbekannte Länder schifften sie aus. Ihre Bemühungen, eine nördliche Durchfahrt zu finden, die Reisen ihrer Heemskerke verdunkelten vollends den Seeruhm anderer Nationen [1]).

Da sah man denn alle Häfen, Buchten, Meerbusen von Holland mit Schiffen bevölkert: alle Canäle des inneren Landes mit Fahrzeugen bedeckt. Man hatte das bezeichnende Wort, eben so Viele seien dort auf dem Wasser wohnhaft, wie auf dem Lande. Man rechnete 200 größere, 3000 mittlere Schiffe, die ihre vornehmste

1) Bentivoglio: Relatione delle provincie unite di Fiandra: zu Berlin handschriftlich, jedoch schon 1631 von Ericius Puteanus zum Druck befördert in den Relationi del cardinal Bentivoglio. Ausg. von 1667, p. 17.

Station bei Amsterdam hatten. Hart an die Stadt stieß der dichte dunkle Wald ihrer Mastbäume.

Amsterdam nahm unter diesen Umständen ungemein zu. Binnen 30 Jahren ward es zwei Mal bedeutend erweitert: man erzählt, daß im Jahre 1604 daselbst 600 neue Häuser gebaut worden [1]. Für einen Fuß breit Boden, sagt Contarini, gab man einen Scudo [2]. Er rechnet im Jahre 1610 50,000 Einwohner.

Da blüheten die Gewerbe: die Arbeiten waren vortrefflich. Die Reichen blieben mäßig und sparsam, wie denn Mancher, der das feinste Tuch verkaufte, sich selbst in grobes kleidete; die Armen hatten ihr Auskommen; das Müßiggehen ward bestraft. Da ward es eine gewöhnliche Sache, nach Indien zu schiffen; man lernte mit jedem Winde segeln. Jedes Haus ward eine Schifffahrtschule; es war keins ohne eine Seekarte. Hätten sie einem Feinde weichen sollen, da sie die See so ganz bezwungen? Die holländischen Schiffe hatten den Ruhm, sich eher zu verbrennen, als zu ergeben.

1) Isaak Pontanus bei Laet: Belgium confoederatum, p. 63.

2) Contarini: Il terreno por il concorso è prezzato assai e pagato di quanto si può coprire con un piede un scudo. Aus diesem und Bentivoglio auch das Folgende. Vergl. die etwas späteren Bemerkungen William Temple's: Remarques sur l'état des provinces unies, p. 217.

Zweite Abtheilung.

Zur Geschichte der Weltstellung der spanischen Monarchie.

Bei dem Wiederabdruck der voranstehenden Capitel über die spanische Monarchie habe ich vermieden, irgendwie nennenswerthe Veränderungen in denselben vorzunehmen; sie sollen als eine Arbeit des Jahres 1827, in welchem sie zuerst erschienen, angesehen werden. Nach langem Intervall füge ich eine Ergänzung hinzu, die aber nicht ganz das Produkt der letzten Jahre ist, sondern vorlängst entworfen wurde.

Wie sich die Provinzen der spanischen Monarchie durch ihre inneren Zustände von einander unterschieden, so stand auch eine jede von ihnen in besonderen auswärtigen Beziehungen.

Von den Niederlanden her hatte das Haus Burgund, seitdem es in ihren Besitz gelangt war, in die allgemeinen Verhältnisse des westlichen Europa und selbst des Nordens eingegriffen. Welch eine Rolle haben noch die letzten Herzöge von Mailand in allen Angelegenheiten Italiens und seinen Zwistigkeiten gespielt. Die Könige von Spanien vergaßen nie, daß sie zugleich Erzherzoge von Oesterreich waren; unter diesem Gesichtspunkte sahen sie die deutschen Erblande und Ungarn, auch Böhmen an; ihr Verhältniß zu Polen, Rußland und selbst zur Türkei hing davon ab. Diese mannigfaltigen Beziehungen zu allen Fürstenhäusern und Mächten von Europa und die daraus resultirende Weltstellung der spanischen Könige aus der österreichischen Dynastie verdienen noch eine nähere historische Betrachtung.

Abgesehen hievon hatte aber die spanische Monarchie, wie sie ursprünglich seit der Verbindung von Castilien und Aragon angelegt war, ihren eigenthümlichen Kreis politischer Tendenzen und Einwirkungen. Wie oft und ernstlich war schon damals von einer Reunion mit Portugal die Rede gewesen. Die Erwerbung von Neapel, das dann wieder mit Sicilien zusammenschloß, auf den Grund der alten Ansprüche der Krone Aragon, gab dieser Macht eine großartige Stellung auf dem Mittelmeer, die durch ihr Zusammentreffen mit den Osmanen einen welthistorischen Charakter empfing. Ueberdieß aber war von Castilien aus eine neue Hemi=

sphäre entdeckt und in den Kreis der das Menschengeschlecht umfassenden Verbindungen gezogen worden.

Alle diese Richtungen wurden nun von den Königen aus dem Hause Oesterreich aufgenommen und nach den verschiedenen Seiten hin weitergeführt; sie bilden, wenn wir so sagen dürfen, den fundamentalen Charakter der spanischen Monarchie und bedingen ihre Geschichte. Wir fassen zunächst das vielleicht wichtigste Moment von allen, das Verhältniß zu Amerika ins Auge.

Erstes Capitel.

Die amerikanischen Colonien.

Die allgemeinste Verschiedenheit zwischen den Bevölkerungen der anderen Hemisphäre, welche die Spanier bemerkten, bestand darin, daß die einen staatenähnliche Einrichtungen hatten; die anderen in vollkommener Wildheit lebten. Die Frage, wie die ersten zu Stande gekommen sind, ist für den Zusammenhang der alten Geschichte unendlich wichtig, aber kaum zu lösen; daß sie bestanden, war für das menschliche Geschlecht, selbst für eine neue Entwicklung desselben von Bedeutung.

Hätten auch in dem südlichen und mittleren Amerika bloß wilde Nationen gelebt, so würden die Spanier sich wahrscheinlich wohl behauptet, gewiß nicht so rasch und glänzend ausgebreitet haben, als es geschah. Dazu gehörte, daß es Staaten von einigermaßen vorgeschrittener Cultur unter mächtigen Oberhäuptern gab, welche ihnen Widerstand entgegensetzen konnten; aber durch die in Spanien gebildeten Streitkräfte besiegt wurden. Der Gehorsam, den die einheimischen Fürsten gefunden, die Ordnung, die sie eingerichtet hatten, bahnte der Herrschaft des Königs von Spanien den Weg. Wie so gewaltig hatte die Verehrung, welche die Inkas genossen, der Autorität, die der große König erlangte, vorgearbeitet. Die religiöse und politische Gewalt war in Peru noch enger vereinigt, als in Spanien selbst. Die Azteken in Mexiko lebten unter sehr ausgebildeten, wenn gleich nicht geschriebenen Gesetzen, aus denen spätere Spanier ein Studium gemacht haben; einer von diesen stellte die Gerichtsverfassung von Tezcuco den spanischen Audiencias zur Seite [1]. Ein anderer, ein Geistlicher verglich die Berathschlagungen, die der Fürst der Indios in der Provinz Vera-Paz seinen Beschlußnahmen vorausgehen ließ,

1) Clavigero storia del Messico II, 506.

mit den Berathungen, zu welchen die Könige in Spanien Consèjos und sachverständige Männer herbeizogen[1]). Es war nur ein leichter Uebergang von der Herrschaft der einander coordinirten Oberhäupter in Tlascala zu der Regierung des Königs: denn der Gobernador ging nach einer gewissen Folge aus jenen Familien hervor, und zwar nach Wahl. Man kennt die Ansprüche, welche der Tlascaltekische Adel allezeit auf seine Herkunft gründete. So bestand auch bei den Mozkas in Bogota eine sehr ausgebildete Autorität des Fürsten. Die Caziken genossen, obwohl sie ein Erbrecht besaßen, doch erst alsdann ein volles Ansehen, wenn sie von demselben bestätigt worden waren[2]).

Die Spanier hielten für gut, dies nachzuahmen. Ueberall traten sie an Stelle der höchsten Gewalten, welche sie niederwarfen; auf den Grundlagen der öffentlichen Ordnung, die sie vorgefunden, bauten auch sie ihre Autorität. Die durchgreifendste Veränderung, welche sie vornahmen, lag in der Einführung des Christenthums; sie können nicht genug rühmen, wie bereit und gern die Eingeborenen die Lehre annahmen, Ceremonien ausübten, welche Verehrung sie den Priestern widmeten. Darin setzten die Conquistadores ihr vornehmstes Verdienst, daß sie den Götzendienst stürzten, den fast überall herrschenden Gräuel von Menschenopfern (von dem selbst der Dienst der Sonne in Peru nicht frei war) und des Menschenschlachtens, der Menschenfresserei ein Ende machten, die Schamlosigkeit der unnatürlichen Laster, die im Schwange gingen, durch Züchtigung und Gebot vertilgten[3]).

Aber sie brachten auch andere Bedingungen des civilisirten Lebens hinüber. Durch die Einführung der europäischen Getreidearten ward der Ackerbau erst eigentlich möglich; die das Land mit ihrem Schatten bedeckende Palme wich vor europäischen Fruchtbäumen; die Thiere, die dem Menschen am nützlichsten sind, wurden erst hinübergebracht, und bald lernten auch die Eingeborenen sich ihrer bedienen.

Dazu gesellten sich die Handwerke und Gewerbe, die für das bürgerliche Leben nothwendig sind. Die Indios bedienten sich der Werkzeuge, die ihnen geboten wurden, mit vieler Geschicklichkeit; mit Erstaunen sahen noch die Conquistadoren Maler unter ihnen, deren Werke sie mit dem Besten gleichstellten, was sie in Europa gesehen

1) Torquemada Monarchia Indiana II, 343.

2) Piedrahita Historia general de las conquistas del nuevo reyno de Granada 28.

3) Denkwürdigkeiten des Bernal Diaz del Castillo übersetzt von Rehfues IV, 262.

hatten. Vor Allem wandten sich die Eingeborenen den gelehrten Studien mit Eifer zu; die Söhne aus den vornehmsten Geschlechtern besuchten die hohen Schulen, die zur Seite der Kathedralen gegründet wurden.

Wie sich die spanische Geistlichkeit eine nicht minder stolze Hierarchie auf der andern Hemisphäre errichtete, als in dem Mutterlande; so wurden auch die Feierlichkeiten der Universitäten in Lima mit nicht minderer Würde vollzogen, als in Salamanca. Die Eingeborenen studirten das spanische Recht, welches sich jetzt neben und über ihren Gewohnheiten erhob. Man erstaunte, mit welchem Eifer die indianischen Alcalden und Regidoren ihre Aemter verwalteten; mit welcher Würde, wenn Gemeinderath gehalten wurde, die Diener der Gerechtigkeit mit goldenen Stäben vor ihnen standen. Die Civilgerichtsbarkeit war ihnen großentheils überlassen.

Darin liegt ohne Zweifel der vornehmste universalhistorische Moment, daß die lateinische Cultur, wie sie einst von Rom nach Hispanien übertragen worden war, und sich im Kampfe mit mannigfaltigen entgegengesetzten Elementen, die sie abwehrte oder überwältigte, erhalten hatte, einen neuen Schauplatz der Entwickelung jenseit des Weltmeeres gewann.

Indem in Klein-Asien der griechische Name der Städte vor den türkischen Bezeichnungen wich, trugen die Spanier die lateinischen Namen der ihren auf den Continent von Amerika über. Merida in Yukatan empfing daher seinen Namen, weil die Spanier durch die Denkmäler, die sie daselbst fanden, an die Monumente der alten Augusta Emerita erinnert wurden. Und war nicht die Hierarchie die eigenste Produktion des späteren, an das alte anknüpfenden Rom? Diese amerikanische Gründung war eine Mischung romanischen und indianischen Wesens, in welchem das letztere in einen engen Zusammenhang mit der Culturwelt trat und ihr dienstbar wurde.

Die große Aufgabe der spanischen Regierung war es, in dem Getümmel der Gewaltsamkeiten, mit denen die Eroberungen vollzogen und die ersten Einrichtungen getroffen wurden, die Population nicht untergehen zu unterlassen.

Die Conquistadores, welche zwar im Gehorsam der Könige, auf den Grund des denselben durch den päpstlichen Stuhl ertheilten Anrechts, aber doch mit eigenem Entschluß und eigenem Aufwand die Unternehmungen ausgeführt hatten, erwarteten durch große Ausstattungen an Land und Leuten dafür belohnt zu werden: denn

so sei es von Alters her in den spanischen Königreichen gehalten worden; so habe einst Jayme von Aragon seinen Gehülfen in den maurischen Kriegen seine Erkenntlichkeit bewiesen; auf diese Weise sei der größte Theil des Adels zn seinen Besitzthümern, seinen Schlössern, seinen Wappenschilden gelangt. Einer der tapfersten Capitäne, der an der Eroberung von Neu-Spanien vorzüglichen Antheil nahm, Don Bernal Diaz, hat gemeint, das eingenommene Gebiet sollte in zwei Hälften gesondert; die eine zum Dienst des Königs und der Kirche bestimmt, die andere unter die Eroberer vertheilt werden; er fand es unbillig, daß die obersten Anführer alle Gnaden und Belohnungen empfangen sollten, — und war mit dem, was Cortes für seine Gefährten that, nicht zufrieden. Besser sorgte Franzisco Pizarro in Peru für die Seinigen; er sprach ihnen Repartimientos von größtem Umfange zu, von denen eines, wie man mit Verwunderung bemerkte, dem Erzbisthum von Toledo gleich kam. Seinem Halbbruder Gonzalo Pizarro ist einmal der Vorschlag gemacht worden, das eroberte Gebiet noch rückhaltloser zu vertheilen und durch eine feudale Einrichtung nach dem Muster von Spanien alle seine Kriegsleute in Peru zu unbedingter Anhänglichkeit zu verpflichten. Diese Tendenzen brauchten nicht so ausgesprochen hervorzutreten, um erkannt zu werden; und sowohl religiösen als politischen Widerstand hervorzurufen. Daß die Eingeborenen, von deren Leistungen der ganze Ertrag der den Einzelnen zuertheilten Besitzungen abhing, der Willkür der Eroberer preisgegeben bleiben sollten, war der Geistlichkeit, die in ihrem Bekehrungswerk gestört wurde, und der Krone, die in den Ueberwundenen ihre Unterthanen erblickte, gleich unerträglich. Krone und Kirche nahmen sich der natürlichen Menschenrechte an. Fray Vicente de Valverde, welcher an der Eroberung selbst sehr wesentlichen Antheil nahm, bemerkte doch Carl V.: die Eroberer seien durch die Vortheile, die ihnen zugefallen, hinreichend belohnt; der König brauche sie nicht dadurch zu bezahlen, daß er seine Unterthanen zu Sklaven derselben werden lasse [1]). Wer kennt nicht den Eifer, mit welchem Bartolomäus Las Casas sich der Indios annahm, deren Untergang ihm bevorzustehen schien, wenn ihrer schlechten Behandlung nicht Einhalt gethan würde. Noch Kaiser Carl V. bestimmte, daß die Indios unter keinem Vorwand irgend welcher Art zu Sklaven ge-

1) Aus den Akten von Valencia bei Prescott History of the conquest of Peru III, 149.

macht werden sollten; sie sollten vielmehr als königliche Unterthanen der Krone Castilien behandelt werden; er beschränkte die Repartimientos, und hob ihre Erblichkeit auf[1]). Hierauf brach eine Empörung in Peru aus. Die Conquistadores mußten mit Gewalt gezwungen werden, diese Verordnung zur Ausführung bringen zu lassen. Oft haben sie auch später dem Kaiser und seinem Nachfolger angeboten, die Erblichkeit der Repartimientos durch die ansehnlichsten Zahlungen zu erkaufen.

Der Kaiser war principiell dagegen[2]); eine Zeitlang scheint Philipp II. geschwankt zu haben: denn in seinen finanziellen Bedrängnissen wären ihm diese Beiträge auf das erwünschteste zu statten gekommen; aber zuletzt wies er doch Alles von sich. Wie hätten auch diese Fürsten, welche in allen ihren europäischen Ländern die Selbstständigkeit der großen Vasallen zu brechen oder zu beschränken strebten, sich jenseit des Oceans neue Autonomien gründen sollen, welche bei dieser Entfernung ihrem Ansehen um vieles gefährlicher werden konnten.

In Mexiko trug man anfangs Bedenken, die neuen Gesetze monarchischer Ordnung auszuführen: Kaiser Karl V. hatte in Regensburg beim Ausbruch des deutschen Krieges Remonstrationen darüber empfangen. Als aber die Unruhen in Peru beseitigt waren, schritt der Vicekönig von Neuspanien, Don Luis de Velasco, auch dort zum Werke; er hat auf einmal 130,000 Eingeborene, alles Männer, die als Sklaven in den Bergwerken arbeiteten, für frei erklärt; auch sonst wollte er nicht dulden, daß die Spanier, wie er sagte, von den Indios wie Könige bedient würden und sie als Tyrannen behandelten. Einmal ist auch hier eine entgegengesetzte Richtung zu Tage gekommen.

Den Nachkommen der Conquistadores wurde der Plan zugeschrieben, den Marques de la Valle Don Martin Cortez, zum Könige auszurufen und sich aller derer, die sich dem widersetzen würden, mit Gewalt zu entledigen.

Eine Anzahl junger Leute aus den vornehmsten Familien, welche an diesem Vorhaben Theil genommen haben sollten, wurde zur Haft gebracht.

Es erhellt nicht, ob nur unbesonnene Worte oder ob in der

1) § 20 der Verordnung bei Herrera Historia general de los hechos de los Castellanos en las Islas y Tierra fierme del mar Oceano. VI, VII, 143.

2) Vgl. S. 275.

That wirkliche Vorbereitungen ihnen Schuld gegeben werden konnten; gewiß aber würden sie dabei auf ungeheure Schwierigkeiten gestoßen sein. Das allgemeine Verhältniß ergiebt sich aus einem Bericht an Philipp II. [1]), worin die Ausführung dieses Planes als unmöglich bezeichnet wird: denn die Indios seien dem König ganz ergeben und stark genug, um das Land gegen alle Spanier zu schützen. Das spanische Königthum trat in unmittelbaren Contakt mit der Population der Eingeborenen; ihre Freiheiten waren ein wichtiger Moment für die Erhaltung des Gehorsams in der Monarchie.

Die höchste Autorität ward wie in Spanien, so in Amerika hauptsächlich durch die großen Gerichtshöfe vertreten, die auch den Vicekönigen gegenüber, und zuweilen mit ihnen im Kampf eine selbstständige Gewalt ausübten; man stellte darin nur solche an, welche die Gesinnung und Absicht der Regierung theilten.

Waren aber die Indios von persönlicher Knechtschaft unter den Eroberern frei erklärt, so wurden sie doch, und zwar unter der Autorität der Regierung, zu harten Arbeiten angehalten, namentlich zu dem Dienste, woran überhaupt am meisten lag, in den Bergwerken.

Ein Beispiel ist die Einrichtung, die zu Potosi getroffen wurde, um die Bergwerke in Gang zu erhalten.

Alle Jahre wurden dazu vierzehntehalbtausend Indios aus den benachbarten Bezirken ausgehoben.. Die Caziken nicht allein sondern auch die Corregidoren der Bezirke waren verpflichtet, für die Einstellung der einem jeden zuertheilten Anzahl zu sorgen. Der Corregidor von Potosi hatte durch königliche Autorisation die Pflicht und das Recht, sie dazu anzuhalten; er konnte die Säumigen mit vorläufiger Suspension von ihrem Amte bestrafen.

Die verschiedenen Haufen der zum Dienst befehligten zogen unter ihren Hauptleuten heran; diese stellten dieselben alle Montag dem Corregidor vor, der sie in die Gruben vertheilte, wo sie bis nächsten Sonnabend bleiben mußten; einem jeden war die Arbeit, die er zu vollziehen hatte, genau angewiesen. So beschwerlich sie auch sein mochte, so haben doch auch einmal mehrere Tausend von Freiwilligen daran Theil genommen. Zwischen den Privatbesitzern der Minen und den indianischen Arbeitern bildete sich ein Verhältniß aus, ungefähr, wie es bis in unsere Tage in Cerro de Pasco bestand.

1) Carta que el provincial del s° evangelio scribió a. S. Mgd. 8. Aug. 1566.

Denn wie es von Anfang an gewesen, so blieb es: das Aufsuchen der Metalle war der vornehmste Antrieb der weiteren Ausbreitung und Ansiedelung.

In Potosi schied man das Silber von den Beimischungen anderer Erze anfangs durch Feuer. Bei 6000 Schmelzöfen waren zu diesem Zwecke auf den Gipfeln und Abhängen der Berge errichtet. Man betete, wie bei den Seefahrten, um günstigen Wind, der dazu gehörte, Holz und Kohlen in Feuer zu halten; das ganze Gebirg schien in Flammen zu stehen. Schon ließ sich einige Abnahme des Ertrages bemerken, als in Peru selbst das zu einer andern Weise der Bearbeitung erforderliche Mittel, das Quecksilber gefunden ward. Es ist ein Eingeborener gewesen, Namens Guanca, der dem Spanier, zu dessen Encomienda er gehörte, die erste ergiebige Mine nachwies, welche dann die Regierung an sich brachte; die Verquickung gewährte dieser das beste Mittel, das gesammte Bergwerkswesen zu beherrschen. Dort in Guanca velica ward 1569 eine Ansiedelung gegründet; 1571 begann man das Quecksilber bei der Bearbeitung des Metalls in Potosi anzuwenden. In Kurzem stieg der Ertrag um mehr als die Hälfte. Früher hatte der königliche Quinto nur selten eine halbe Million erreicht; im Jahre 1579 überstieg er eine Million, im Jahre 1589 anderthalb Millionen[1]). Der Besitz von Potosi bildete ein wichtiges Moment für die Staatsverwaltung und die Kriegsunternehmungen Philipp's II. So unbequem und kostspielig der Aufenthalt war, da alle Lebensbedürfnisse aus weiter Ferne herbeigeschafft werden mußten, so sammelten sich doch an 4000 Spanier daselbst; die Hoffnung auf Gewinn, so oft sie auch getäuscht wurde, hielt sie fest, wie den Spieler die Bank.

Neben Potosi bestanden auch noch andere Bergwerke, die zu ansehnlichen Ansiedelungen führten, wie im Jahre 1590 der Vicekönig Mendoza eine solche veranlaßte. Der von ihm beauftragte Gründer Don Pietro von Cordova begab sich in die Nähe von neu aufgefundenen Silberadern; er ersah ein wohlgelegenes, mit Wasser versehenes Gebiet, vollzog die gewöhnlichen Ceremonien, vertheilte dann die Bauplätze und ernannte die Magistratspersonen; so ward Castro Vireyna am Magdalenentage 1591 gegründet. Philipp II. gewährte dem Orte auf einige Jahre Befreiung von der auch nach Amerika verpflanzten Abgabe der Alcavala; in Kur-

1) Razon certificada que envió a Carlos III. Don Lambert de Sierra. Coleccion de Documentos inéditos para la Historia de España V, 137.

zem kam der Ort zu einer gewissen Blüthe. Bald darauf entstand Horuro. Von Potosi aus sorgte man nur dafür, daß nicht auch für andere Bergwerke Einrichtungen in Bezug auf den Dienst der Eingeborenen getroffen wurden, die denjenigen, auf denen die dortige beruhte, hätten nachtheilig werden können. Kaum war das nöthig; die peruanischen Indios wurden von einem ähnlichen Geiste ergriffen, wie die Mineros selbst; auch ohne gezwungen zu sein, stellten sie sich in hinreichender Anzahl zu den Grubenarbeiten ein.

Die unterworfenen peruvianischen Eingeborenen schlossen sich überhaupt gern und vollkommen an; die Caziken liebten spanische Namen zu tragen. Auf der Universität zu Lima wollte man bemerken, daß der südamerikanische Himmel eigenthümliche und seltene Talente hervorbringe. Nach und nach wurde ein Theil der Lehrerstellen mit Eingeborenen besetzt. In Cuzko hatte sich neben den Spaniern, welche daselbst besonders zahlreich wohnten, eine Bevölkerung von Mestizen gebildet, die für besonders tapfere Leute galten und durch Treue gegen den König glänzten.

Wo dagegen die früher noch keinem Gehorsam unterworfenen Indios zu dem Dienst in den Bergwerken herangezogen werden sollten, leisteten sie Widerstand. Eben dies war der Anlaß zu den Unfällen der Spanier in Chili. Als Valdivia bei 20,000 Indios zusammengetrieben, um unter seinen Mineros in den Goldbergwerken zu arbeiten, die in der Nähe von Concepcion gefunden worden waren, brach eine Empörung aus, in der die festen Häuser der Spanier eines nach dem andern in die Hände der Indios fiel, und Valdivia selbst mit der gesammten Mannschaft, die mit ihm war, erschlagen wurde [1]). Seitdem waren die Eingeborenen der Andes — es sind die Araukaner — niemals wieder zu besiegen. Die Spanier mußten sich glücklich schätzen, wenn sie unter ihnen Freunde fanden oder Parteigänger erkauften, welche ihnen die gegen sie gefaßten Anschläge verriethen; dann konnten sie noch zu rechter Zeit ihre Kräfte sammeln und waren dem wilden Anlaufe, der gegen sie versucht wurde, in der Regel überlegen. Man berechnet, daß in diesen Kriegen von der Besitznahme Chili's im Jahre 1545 bis zum Jahre 1628 mehr als 15,000 Spanier und 60,000 mit ihnen befreundete Indios umgekommen sind. Die Araukaner

1) Herrera Historia general de los hechos de los Castillanos VIII, VII, 194. Ercilla.

erwarben die Bewunderung der Welt und der Spanier selbst und machten sich einen historischen Namen.

Ueberhaupt ward den freien und wilden Eingeborenen nur wenig abgewonnen. Manche Stämme, die man überwältigte, zeigten sich doch unempfänglich für die ersten Begriffe, auf denen die menschliche Gesittung beruht; sie konnten nicht fassen, was Eigenthum sei; man mußte den ganzen Ertrag der Ländereien in die Klöster der Mönche, welche die Bekehrung leiteten, schaffen, um dann einem jeden, soviel als er bedurfte, zuzuertheilen. Es kam wohl vor, daß Abtrünnige das Zeichen des Kreuzes bei den Wilden, zu denen sie flohen, einführten; hier aber war es nur dem Aberglauben dienstbar; man sagte, es habe Wunder gethan, z. B. nach langer Dürre Regen verschafft; aber eine Annäherung ward dadurch nicht erreicht; die Verehrer des Kreuzes warfen sich mit nicht minderer Feindseligkeit auf die christlichen Ansiedelungen, als ihre Nachbarn und Verwandten. Unaufhörlich wurden diese von den Menschen der Wildniß umschwärmt, aus keinem anderen Grunde, als aus Vergnügen an Verderben und Schaden; die pacificirten Indios, die dienstbaren Neger, die Spanier selbst wurden getödtet, bis alles zu Grunde gerichtet war.

Wie viele Versuche, in das Gebirge oder in die Urwälder einzudringen, sind wieder rückgängig geworden. Nirgends zeigten sich die Eingeborenen streitbarer, gefährlicher, als in den Gebieten von Neu-Granada. Im Jahre 1572 kam es zu einem allgemeinen Aufstande der Indios Pijaos, wobei die vor Kurzem gegründeten Villen San Vicente, de Paz und de los Angeles[1]) wieder zerstört wurden; indem sie in ihrer ursprünglichen Wildheit beharrten, lernten sie den Gebrauch der europäischen Waffen. Andere bedienten sich vergifteter Pfeile, wie die Indios Musos; es gelang ihnen, die Colonie Tudela zu Grunde zu richten. So zerstörten die Indios Choques, welche auf den höchsten Bergspitzen ihren Wohnsitz aufzuschlagen pflegten und mit ihren Pfeilen von Palmenholz weit schossen und trafen, die Stadt Toro. Die Spanier pflegten ihre Ansiedelungen mit Palmblättern zu decken; die Indios wußten sie in Brand zu setzen; wenn das mit einer einzeln liegenden gelungen war, so war das für die Nachbarn das Zeichen zu allgemeinen Feindseligkeiten; sie hatten, wie gesagt, Freude an der Zerstörung.

1) Piedrahita Historia general de las Conquistas del nuevo reyno de Granada 598.

Um so größer war der Ruhm, wenn eine neue Gründung wirklich gelang. Es ist vielleicht der Mühe werth, des Fortganges dieser Unternehmungen in aller Kürze zu gedenken. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, in die Regionen des Magdalenenstroms und seiner Nebenflüsse, deren Goldreichthum man kannte, vorzudringen, setzten dies endlich Juan Perez Gavalido und Andrada mit einigen Gefährten von Santa Fe, Indios und Negern durch; an einem Platze, der ihnen für eine Colonie am geeignetsten schien, gründeten sie San Francisco. Von allen Seiten bis aus Cartagena und Sta. Marta her kamen die reichsten und unternehmendsten Leute herbei, — es gab solche unter ihnen, die vielleicht hundert Sclaven hielten — um an dem Gewinn, den die ergiebigen Bergwerke lieferten, Theil zu nehmen. Juan Perez wird als ein zweiter Herkules an Kraft und Tapferkeit gerühmt.

Am meisten ward den Indios in den fruchtbaren Landstrichen abgewonnen, welche heutzutage das Gebiet von Venezuela bilden. Erst unter Philipp II. um das Jahr 1567 war Caracas gegründet. Eine heroische und patriarchalische Gestalt erscheint im Beginn dieser Pflanzungen, der Spanier Pedro Alonso Galeas, der vornehmste Ueberwinder des letzten der aufständischen Conquistadoren; er erzog mehrere ausgezeichnete Söhne, die in seine Fußtapfen traten; er selbst hat ein Alter von 115 Jahren erreicht [1]). Von Caracas aus, das sehr bald zur blühendsten Stadt der Landschaft sich erhob, wurden die benachbarten Indios bekämpft und unterworfen. Diego Lezama und sein Sohn Don Juan führten eine Colonie nach den Llanos und gründeten San Sebastian im Jahre 1585. Von hier aus ward das ältere S. Thomas an den Ufern des Orinoco begründet. Die europäische Viehzucht, die sie in dem flachen Weideland einführten, gab alsbald einen ungeheuren Ertrag. Man faßte Muth, noch weiter in die Urwälder vorzudringen. Diego Lezama brachte eine Anzahl von Freunden zusammen, die sich mit Allem, was zur Gründung von Colonien gehörte, nach Guyana auf den

1) El Capitan Pedro Alonso Galeas fué en tode valeroso, y ayudó a conquistar aquellas provincias; fué principal poblador de Caracas; casó con Doña Ynes de Mendoça, hermana del Mariscal Gutierre Lopez de la Peña, de quien tuvo valerosos hijos, el qual despues de aver echo muchas hazañas con que dexó eterniçada su fama y honra a sus hijos, murió el año de 1595 de edad de 115 años, aviendo tenido oficios honrosos en la republica. Arrieta Compendio y descripcion de las Indias occidentales 1a. p. 66.

Weg machten. Allein das Unternehmen war unglücklich; man hörte nichts wieder von ihnen. Dagegen gelang es einem Einwohner von Caracas, der schon an der Gründung von San Sebastian Theil genommen hatte, Juan Garcia Carrasco, San Juan de la Laguna de Uchire zu gründen (1599). Seine Brüder und seine Söhne und deren Anhänger bildeten den Stamm der neuen Bevölkerung. Er stellte selbst Priester an, die die Sakramente verwalteten und die benachbarten Indios bekehrten. Die Indios Uchires waren von Caracas aus bekämpft und überwältigt worden. Carasco wußte auch die unbesiegten Indios in Furcht zu halten; für die Erlaubniß, den Paß von Unare zu benutzen, legte er ihnen noch einen kleinen Tribut auf.

Was in diesen Regionen den Fortschritt der Besitzergreifung erleichterte, war dasselbe, was schon den ersten Conquistadoren zu Statten gekommen war, — ein Gegensatz zwischen den starken und gewaltsamen zu den schwachen und jetzt bekehrten Stämmen der Eingeborenen: die letzteren suchten den Schutz der Spanier nach und schlossen sich dann ihrem Staate an; sie bekehrten sich zur christlichen Religion.

So in den südlichen Provinzen; wenden wir noch einen Blick auf die nördlichen, um auch hier dem Fortschritt der Colonisation nachzugehen.

Unter dem Erzbisthum Mexiko zählte man drittehalbhundert indianische Ortschaften (Pueblos), manche darunter sehr ansehnlichen Umfangs, mehr als 6000 Stationen (Estancias) zu Ackerbau und Anpflanzungen, über eine halbe Million zinsbarer Indios, unter denen die Mönche von ihren Klöstern und Conventen aus das Christenthum ausbreiteten: denn diese Institute der Ascese, der Religion und zugleich der Landescultur waren jenseits des Weltmeeres wieder zu ihrer vollen Bedeutung gelangt. Auch hier knüpfte sich die Erweiterung des Gebietes und der Ansiedelung an die Hauptorte. Zacatecas, das unter Carl V. angelegt war, bildete eine einzige große, nach der Weise von Alcala mit Kirchen und Klöstern prangende Straße, die sich eine Legua weit hinzog. In den späteren Zeiten Philipp's II. ward das mexikanische Potosi gegründet. Das größte Verdienst dabei hatte ein tapferer Mestize Pedro Caldera, mit dem sich einige Capitäne zu diesem Zwecke vereinigten. Man bebaute zuerst den Berg San Pedro, der den peruvianischen Namen Potosi empfing, weil er in der Form dem dortigen Berge glich; hier fand man nicht allein Silber, sondern auch Gold,

und man rechnete darauf, wenn diese Höhe erschöpft sei, in einem anderen Berge (De las Animas) gleich ergiebige Adern zu entdecken. Zwischen den beiden Höhen entstand ein Markt; Handelsleute stellten ihre Buden auf; er war nicht ohne eine Kirche, um in jedem Augenblick die Sacramente empfangen zu können. Die eigentliche Ansiedelung war mit einer Pfarrkirche mit mehr als 30 Klerikern versehen; sie zählte in Kurzem 500 spanische Einwohner, die sich hauptsächlich mit dem Bergbau beschäftigten. Andere widmeten ihre Thätigkeit den Geschäften des bürgerlichen Lebens.

In Neu-Galizien, das seinen Namen dem Vazquez von Coronado verdankt, — denn er stammte aus Galizien, und leitete seine Herkunft aus einem der ältesten dortigen Geschlechter her, das an das königliche Haus von Frankreich anknüpfte, — bildeten sich spanische Ortschaften bei der Sierra de Piños, Real de los Ramos, Santa Barbara im Thale von San Bartolome: denn eben mit den Einrichtungen des Bergwesens war Don Vazquez besonders betraut gewesen. Aber auch hier war man in unaufhörlichem Kampf mit den benachbarten Indios, besonders den Chichimecas, die ihre Angriffe gegen die Bergwerke richteten. Der Vicekönig Martin Enriquez suchte Zacatecas durch Befestigungen zu sichern; doch schaffte dies wenig Nutzen. Ebenso geringen Erfolg hatte es, wenn man in ihr Gebiet eindrang; sie wichen in wilde Einöden zurück. Die Spanier hielten es schon für einen großen Vortheil, wenn sie nur die weggeschleppten spanischen Frauen wieder zurückbrachten.

Man hat so viel über die Vermischung der Racen geklagt, aus der doch nur verderbte Mischlinge hervorgegangen seien; doch hatte dieselbe auch zuweilen sehr gute Folgen; sie führte zu Verbindungen friedlicher Natur. Juan Caldera, selbst der Sohn einer Frau aus den Eingeborenen, gewann Einfluß bei den Geschlechtern, denen sie angehörte; der ganze Stamm trat zum Christenthum über; er selbst forderte die Taufe. Hierauf wurden die Stammesgenossen in den Gegenden angesiedelt, die sie bisher durch ihre Räubereien unsicher gemacht hatten; die Regierung gab ihnen für den Anfang Kleider und Lebensmittel. Um ihnen den Uebergang zum bürgerlichen Leben zu erleichtern, hielt sie für gut, Indios von älterer Cultur, namentlich Tlascalteken unter ihnen Sitze zu geben.

Wie im Süden, so empörten sich auch im Norden die Eingeborenen gegen die Arbeiten in den Bergwerken. In den rauhen Bergen von Topia und Neu-Galizien stießen die Dörfer der Neu-

bekehrten mit den Behausungen der noch heidnisch gebliebenen Acaxees unmittelbar zusammen. Im Jahre 1601 vereinigten diese sich höchst unerwartet zu einem Angriff auf die Spanier in den benachbarten Gegenden, in der Absicht, sie sämmtlich niederzumachen; sie wollten, wie ein spanischer Autor sagt, in ihrer Freiheit lieber vor Hunger sterben, als Frieden und Wohlstand in der Dienstbarkeit der Spanier genießen. Ein Glück für diese war es, daß die benachbarten Stämme der Tepeguanez, so streitbar und kriegstüchtig sie auch sonst sein mochten, sich doch nicht bewegen ließen, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Besonders durch das Ansehen des Bischofs Alonso de la Mota, der selbst in die Nähe kam, und sein Wort verpfändete, daß sie besser behandelt werden sollten, wurden die Acaxees beruhigt; sie bauten die zerstörten Kirchen wieder auf. Aber nicht allein Hülfe leisteten die geistlichen Bestrebungen; sie folgten einem selbständigen Impuls. Wie der Capitän nach neuen Eroberungen, Reichthum und Gewinn, so trachteten die Priester nach neuen Bekehrungen. Zuweilen gingen sie zusammen; zuweilen hat sich wohl auch ein Mönch allein in die unbekannten Regionen gewagt. Ein solcher war es, der zuerst von Neu-Mexiko Nachrichten brachte, wo er mit Verehrung aufgenommen worden war, und Manches von größeren und reicheren Nationen, die man weiter im Lande treffen werde, gehört hatte. Auf diese Kunde unternahm Vazquez de Coronado einen Zug in diese Gegenden; er soll bei tausend Leguas weit gekommen sein, aber er fand nur ein unwirthliches und armes Land; die Widersetzlichkeit seiner Leute nöthigte ihn, umzukehren (1538). Es dauerte sodann mehr als vierzig Jahre, ehe man die Aufmerksamkeit von Neuem auf diese Gegenden richtete; dann war es wieder ein Franziskaner, der sich, von den Nachrichten benachbarter Indios aufgemuntert, mit ein paar geistlichen Gefährten und einigen Soldaten zu einer Reise dahin aufmachte. Bei den ersten Unfällen kehrten die Soldaten um. Auf ihre Berichte und, um die Geistlichen, die sie zurückgelassen hatten, aufzusuchen, erhob sich, einverstanden mit dem Alkalden von Neu-Viscaya, einer der angesehensten und reichsten Bürger von Mexiko, Antonio de Espejo zu einem neuen Entdeckungsversuche. Mit einer ansehnlichen Begleitung, in der es an Franciscanerbrüdern nicht fehlte, brach er im November 1582 aus dem Thale San Bartolomeo auf[1]; die Anzahl von Pferden

1) Der originale Bericht von Espejo ist gedruckt in der Coleccion de Documentos inéditos relativos al descubrimiento, conquista y organi-

und Saumthieren, die er mit sich führte, schien so bemerkenswerth, daß man sie verzeichnet hat; es waren hundertundfünfzehn. So gelangte er in die Gebiete der Conchos, Pasaguates und Tobosos, wo man meistens auf vorgeschrittene Cultur und einige Spuren des Christenthums stieß; jene Geistlichen aber waren getödtet worden [1]). Von Espejo bekam man die ersten bestimmten Nachrichten über Neu-Mexiko, durch welche Philipp II. vermocht ward, um das Jahr 1596 eine Expedition zur Besitznahme dieses Landes auszusenden. Der gute Klang des Namens bewirkte, daß sich um die Standarte, welche der hierzu ernannte Don Juan de Oñate in Mexiko aufpflanzte, eine zahlreiche Mannschaft sammelte. Pueblo San Gabriel am Rio del Norte war die erste Niederlassung Oñate's; hier ergriff er Besitz von dem Lande, das er sich nun zu unterwerfen suchte. Die Geistlichen waren sehr unzufrieden damit, daß auch hier die gewohnten Gewaltsamkeiten nicht vermieden wurden; da aber das Land nichts hatte, was die Eingedrungenen hätte fesseln oder Andere anziehen können, so blieb die Civilisation desselben doch den Religiosen überlassen. Sie machte auch deshalb Fortschritte, weil die Stämme, auf die es zunächst ankam, in den unaufhörlichen und gefährlichen Kriegen, in denen sie mit anderen noch wilden, den Apachen, begriffen waren, nur an Spanien einen Rückhalt fanden.

Ein ähnliches Verhältniß bestand in Florida. Die Spanier hatten von dem Lande erst dann ernstlich Besitz ergriffen, als sie die Franzosen, die sich daselbst ansiedeln wollten, verjagten, — mit verdoppelter Grausamkeit, weil diese zugleich Hugenotten waren. Immer aber blieben sie wenig zahlreich. Philipp II. schickte eine Anzahl Mönche, um die Reduction durch Lehre und Bekehrung zu vollziehen; aber ohne den Rückhalt der bewaffneten Macht war das doch sehr

sazion de las antiguas posessiones españoles en América y Oceanía sacados de los Archivos del Reino por Luis Torres de Mendoza. XV, 163.

1) Diese und manche andere hier verarbeitete Nachricht stammen aus einer Beschreibung von Südamerika aus der Mitte des 17. Jahrhunderts: Compendion y descripcion de las Indias occidentales, ein Werk, von dem man nicht sagen kann, ob es gedruckt oder handschriftlich ist, eigentlich beides. Wo der Druck plötzlich abbricht, beginnt das Manuscript. So fand ich es in der Bibliotheca Barberina zu Rom. — Der Autor, wie es scheint, Francisco Arrieta, zeigt sich überaus wohl unterrichtet. Eine andere Schrift, deren ich mich vielfach bedient habe, ist die Relacion de las Indias por Antonio Vasquez de Espinosa a consultor del ^{sto} officio et confessore de la exc^{ma} condese de Olivarez, in derselben Bibliothek.

gefährlich. Zuweilen erhoben sich die schon bekehrten Kaziken, ungeduldig über die Sittenstrenge, welche die Missionäre forderten, namentlich in Bezug auf die Ehe. Die Mönche wurden nicht verjagt, sondern umgebracht.

Wir sehen die großen Directionen, in denen der spanische Staat in Amerika sich bewegt; wie dieses durch Vermischung der eingeborenen und europäischen Cultur gegründete eigenthümliche Leben nach allen Seiten fortschreitet und mit der ursprünglichen Wildheit in unermeßlicher Ausdehnung in politischem und geistlichem Kampfe liegt: sie umfassen die ausgedehntesten Marken der Culturwelt. Auch die maritimen Entdeckungen, von denen Alles ausgegangen war, wurden unter diesen Impulsen fortgesetzt.

Von einem Augustiner, Andres de Urdaneta, der schon an der Reise von Magelhaens, so erzählt man wenigstens, und später noch an einer anderen in dieser Richtung Theil genommen hatte, unterrichtet und angetrieben, ließ der Vicekönig von Neu-Spanien, Don Luis de Velasco, ein eigens zu diesem Zwecke ausgerüstetes Schiff unter Lopez de Legazpi von Navidad auslaufen, um die Rechte der castilischen Krone auf damals schon gefundene Inseln festzustellen. Am 10. Mai 1565 langte Legazpi auf Zebu an, dessen Einwohner vor seinem Geschütz zurückwichen, und gründete San Miguel; die ganze Gruppe der Inseln nannte er nach dem Namen seines Königs Philippinen [1]). Auch widmete dieser König ihnen volle Sorgfalt; Manilla war eine große Metropole, wo sich in nächster Zeit an 1000 Spanier ansiedelten. Die Thätigkeit der Bekehrer wandte sich mit dem größten Eifer dahin; jeder Bettelorden hatte seinen besonderen Distrikt [2]). Nichts Geringes schien es dann, daß man von da in unmittelbaren Contact mit Sina und Japan kam; die einen knüpften daran unbegrenzte Hoffnungen für die Herrschaft über den Welthandel, die anderen für die Ausbreitung des Glaubens.

Um mit Velasco zu wetteifern und die Entdeckungen fortzusetzen, rüstete der Präsident der Audiencia zu Lima, der damals Peru verwaltete, Don Garcia de Castro ebenfalls zwei Schiffe im Hafen von Callao aus, die unter seinem Neffen Alvarez de Mendaña de Mendoza im November 1567 in See gingen. Nachdem Alvarez 1800 Seemeilen zurückgelegt und an manchen kleinen Inseln vor-

1) Torquemada Monarchia Indiana I, 608.

2) Herrera historia del mundo en el reynado del rey Don Phelipe II. I, 349.

übergeschifft war, landete er am 9. Februar 1568 an einer größeren, die er nach dem Namen seiner Gemahlin Isabella nannte, und ergriff Besitz von ihr. Mit einigen Häuptlingen ward Freundschaft geschlossen, und sie huldigten dem König von Castilien [1]). Noch eine Menge von Inseln sah man, alle bewohnt von bärtigen Menschen von guter Gestalt und Geschicklichkeit; man bezeichnete sie mit dem Namen Salomonsinseln in der Meinung, daß Salomo aus diesen Regionen seine Reichthümer geholt habe. Dem König schien die Nachricht wichtig genug, um auch dahin eine Colonie zu schicken; es geschah jedoch nach gewohnter spanischer Weise erst viel später. Im Jahre 1594 rüstete der Vicekönig Garcia de Mendoza eine Expedition dahin aus. Ihr Führer war abermals Mendaña. Es bildete eine abweichende Eigenthümlichkeit, daß er dabei von seiner Gemahlin, Donna Isabella begleitet war: denn auf die Gründung einer förmlichen Colonie war es abgesehen. Sie fanden die Marquesasinseln; es scheint, als seien sie bis Neu-Guinea gelangt. Die Colonie kam auch damals nicht zu Stande; der Tod Mendañas machte alles rückgängig. Doch war dieser Versuch keineswegs verloren. Als der Nachfolger Mendañas mag Fernandez de Quiros angesehen werden, der unter Philipp III. den großen Archipel von San Espiritu entdeckte und ohne Zweifel auch Neuholland berührt hat; er hat eigentlich Australien aufgeschlossen.

Mit den wichtigsten geographischen Problemen blieben die Spanier fortwährend beschäftigt. Die Meerenge Magelhaens haben sie erst damals von der Südseite her erkundet und beschrieben. König Philipp faßte den Gedanken, sie durch eine Colonie vollkommen in Besitz zu nehmen. Die Expedition, welche er ausrüstete, war nicht sehr glücklich; doch hat Sarmiento den Versuch einer Gründung gemacht, die er San Felipe nannte, die aber in dem unwirthbaren Lande sehr bald zu Grunde gegangen ist. Die Nachricht von einer nordwestlichen Durchfahrt, welche schon geschehen sein sollte, und das Bedürfniß einer genauen Kenntniß der Häfen für die Seefahrt nach China brachte die Regierung Philipp's III. und des Vicekönigs von Neu-Spanien, Conde de Monterey, dahin, unter Sebastian Viscayno, der schon mehr als einmal Californien

1) Herrera historia del mundo I, 391. Man sieht daraus, daß man Alvarez de Mendaña von Alvarez de Mendoza nicht zu unterscheiden hat. Mendaña hieß de Mendoza. Isabella Baretto ist eben dessen Witwe gewesen, was de Brosses histoire des navigations aux terres australes I, 173. 250, durch jenen Doppelnamen getäuscht, übersieht.

besucht hatte, eine Expedition zur Erforschung des Nordens auszurüsten; sie hat den Namen des Vicekönigs, unter dem sie geschah, und des Capitäns, der sie ausführte, an den westlichen Gestaden von Nordamerika unsterblich gemacht. Man umfuhr Cabo Mendocino, das bisher als ein fernes fabelhaftes Ziel erschienen war, und gelangte am 15. Januar 1603 bis zu Cabo Blanco, wo die Küste eine andere Richtung nimmt. Don Alvarez Martin de Aguilar, dessen Namen dieser geographische Punkt verzeichnet, war der Führer der Fregatte, die bei dieser Expedition am weitesten vordrang [1]).

Es waltet ein universeller Zusammenhang in diesen Unternehmungen von jenem San Felipe an der Meerenge Magelhaens, wo die Unwirthlichkeit des Landes jede Ansiedlung hemmte, bis zu jenem Hafen von Monterey und der Einfahrt von Aguilar, von den Philippinen zu der chinesischen Küste und dem Archipel von Malakka, der Straße von Torres, deren Auffindung der Expedition von Quiros angehört. Die großen Probleme der nordwestlichen Durchfahrt und des Australmeeres haben selbst das spanische Cabinet beschäftigt.

Mit ihrem Mutterlande standen die Colonien allezeit in der engsten Verbindung. Nur selten wurden in Amerika Titel und Wappen erworben; aber um so häufiger Reichthümer, und auch diese verschafften den Zurückkommenden Ansehen, vornehme Verbindungen und überhaupt eine andere sociale Stellung; diese Umstände aber riefen dann einen sehr lebhaften Zug der Auswanderung hervor; alle Jahre fuhren funfzig, sechzig Schiffe hinüber, welche die Bedürfnisse des Lebens hinüberführten, sie hatten aber auch allezeit viele Auswanderer an Bord. Man hat wohl gesagt, die Mehrzahl der Castilianer würde nach Amerika gezogen sein, hätte nicht die Regierung sich vorbehalten, durch eine schriftliche Erlaubniß zu dieser Reise zu ermächtigen [2]). Die dortigen Niederlassungen machten schon zur Erhaltung ihres ursprünglichen Characters und der Verkehrsverhältnisse zahlreichen Zuwachs unausgesetzt erforderlich. Amerika empfing Menschen und gab dagegen Metalle. Die Ausbeute der peruanischen Bergwerke ward von Callao, wo sich eine ansehnliche Schifffahrt bildete, nach Panama geschafft, wo sie von

1) Torquemada I, 719.

2) Mocenigo (1548): se non fusse la proibizione fatta da Cesare de sei o sette anni in qua, che alcuno non vi possi andare senza licenza in scrittura di P. Ma. si sariano già partiti la maggior parti delli habitanti di Spagna.

den Arrieros in Empfang genommen wurde, die sie auf ihren Maulthieren auf der Straße, die sich durch das Gebirge wandte, nach Portobello führten. Oder sie nahmen den Rio de Chagres zu Hülfe, wo man Barken fand, welche die Ladung nach der Mündung dieses Flusses und dann weiter nach Portobello brachten, das durch zwei Festungen mit gutem Geschütz und hinreichender Besatzung vertheidigt war. Den Dienst im Hafen, wie auf dem Fluß versah eine hier seit langer Zeit angesiedelte Bevölkerung von Negern, welche eine gewisse Freiheit genossen und im Schiffsbau Geschicklichkeit erwarben.

In Neu-Spanien war das große Emporium zu Veracruz, wo Alles, was von Europa kam oder dahin ging, ein- und ausgeschifft wurde. Los Angeles, in der Mitte zwischen Acapulco und Veracruz gelegen, gelangte durch den zwiefachen Verkehr beider Welten zu einer hohen Blüthe. Die beiden Geschwader, welche sich in diesen Häfen bildeten, pflegten sich in der Havannah zu vereinigen, um so ihren Rückweg nach Europa einzuschlagen; ihre Ankunft war immer ein Ereigniß, nicht allein für Spanien, nicht auch allein für die übrigen Länder, die an diesem Verkehr einen indirekten Antheil nahmen, sondern für die Welt: denn das Geld vermittelte die Herrschaft.

Die Bedeutung dieses Verhältnisses wird aus einer Medaille entnommen, die im Anfange der Regierung Philipp's II. geschlagen wurde, wo man Indien sah, eine Gestalt, welche dem Könige die eine Hälfte der Welt darreichte, mit der Inschrift: auf diese werde die andere folgen.

Zweites Capitel.

Kriege gegen die Osmanen und die Moriskos.

Ehe aber daran gedacht werden konnte, diese stolze Prophezeiung zu erfüllen, mußte Spanien seine europäische Weltstellung gegen einen andern Feind behaupten; indem es die romanische Cultur über den Ocean hinübertrug, mußte es ihren Bestand in ihrer ursprünglichen Heimath an dem Mittelmeere gegen die Türken vertheidigen.

Man erstaunt, wenn man in dem epischen Gedichte, das der Verherrlichung des Kampfes der Spanier gegen die Eingeborenen der chilenischen Andes gewidmet ist, in der Araucana auf eine ausführliche Schilderung der Schlacht von Lepanto stößt; aber diese Kriege in den entferntesten Weltregionen gehören in dem Gefühl der Spanier jener Zeit zusammen; sie werden beide gegen die Ungläubigen geführt und beweisen die Ueberlegenheit ihres Vaterlandes in den Waffen, wie der eine zu Lande, so der andere zur See[1]); zusammen erst geben sie ein volles Bild der kriegerischen Unternehmungen der spanischen Monarchie in den ersten Jahren Philipp's II.

Zu unberechenbarem Vortheile gereichte den Osmanen ihr Bund mit den Franzosen gegen den Kaiser in dem Kriege von 1552: dadurch eigentlich waren sie Meister auch in dem westlichen Mittelmeer geworden. Suleiman konnte mehr als 100 Galeeren ohne Mühe noch Aufwand in die See schicken, Karl V. niemals mehr, als sechzig.

Als nun Philipp II. seinen Frieden mit Frankreich schloß, war ihm gerathen, — Männer, die aus Constantinopel kamen, stellten ihm das als leicht ausführbar vor —, auch mit den Osmanen Frieden zu schließen; er lehnte es jedoch ab; er wollte auch gegen sie

1) y escribirás las cosas de la guerra
Asi de mar tambien como de tierra (conto 23).

und zur See versuchen, ob sein Glück nicht besser sein werde, als das seines Vaters; er brachte in Anschlag, wie ausgebreitet die Gestade seien, über die er herrsche, und wie geeignet die Bewohner derselben zum Dienst zur See. Der Papst machte reiche Bewilligungen, mit deren Hülfe man in Spanien allein 60 Galeeren auszurüsten in Stand gesetzt wurde. Sicilien sollte 16, Sardinien 4, Neapel 17 stellen; die durch die türkischen Seeräuber in Verlust gerathenen großen Handelshäuser in Sevilla boten noch besonders einige Fahrzeuge an; in den Johannitern zu Malta hatte der König einen kriegsbereiten Verbündeten; er gebot über die Seemacht der Genuesen. Im Frieden mit den Franzosen durfte er hoffen, den Türken durch Anstrengung aller maritimen Streitkräfte seiner Monarchie die Herrschaft auf dem Mittelmeer wieder zu entreißen.

Aber gleich der Anfang des Kampfes war sehr unglücklich.

Man hegte die Hoffnung, Tripolis, das zuletzt verloren gegangen war, mit Hülfe des Fürsten von Kirwan, der sich immer auf der Seite der Christen gehalten und von den Türken soeben angegriffen wurde, diesen wieder zu entreißen [1]). Der Vicekönig von Sicilien, Juan de la Cerda, Herzog von Medina, eingeladen von dem Großmeister von Malta, brachte eine Flotte zusammen, die dazu hinreichend erschien, und mit der er sich in den Besitz der Insel Dscherbe setzte. Auch da waren die Berbern im Kampf mit den Türken. Der Scheich der Insel, dessen Vater von Torghud ermordet worden war, verstand sich zu einer Capitulation, durch die er sich zum Tribut gegen den König von Spanien verpflichtete; eine Veste auf der Insel ward besetzt (März 1560). Der Angriff auf Tripolis war zu einer neuen Unternehmung verschoben. Eben wollten die Galeeren, um sich zu einer solchen besser in Stand zu setzen, ihre Rückfahrt antreten, als die türkische Flotte unter Piali Bassa in ungeheurer Ueberlegenheit erschien. Der bloße Anblick derselben vermochte das christliche Geschwader zu einer fluchtähnlichen Bewegung; durch die Unordnung, welche dies verursachte, und von günstigem Winde unterstützt, war Piali ihrer vollkommen Meister und brachte ihnen eine Niederlage bei, die an Vernichtung gränzte. Besonders Sicilien, das dem Vicekönig zu

1) Mambrino Roseo de Fabriano in der Fortsetzung der Historia del mondo von Giovanni Tarcagnota. V. 14. (l. VIII.) Il duca parlò lungo co'l re del Carvano promettendogli ch'il re cattalico lo haurebbe ajutato et gli haurebbe fatto rihaver possessione di tutte le provincie di che lo haveva Dragut spogliato.

Gefallen sich am meisten angestrengt hatte, wurde von dem materiellen Verluste auf das empfindlichste betroffen.

Von allen Häfen dieser Küste kann sich keiner mit dem Portus Magnus der Römer, der Bai von Mazalquivir verglichen; den Spaniern war der Besitz desselben, den sie dem Cardinal Ximemez verdankten, um so unentbehrlicher, je gewaltiger jetzt von der anderen Seite die türkische Macht heranfluthete.

Im Jahre 1563 vereinigten sich mit Torghud und Hassan Pascha von Algier auch die umwohnenden maurischen Fürsten von Telemsen und Marokko: eine Flotte von 40 Segeln und ein Landheer, das man auf 100,000 Mann angiebt, um diese wichtige Station und Oran wieder an die Moslemim zu bringen.

Unter den spanischen Helden jener Zeit darf Martin von Cordova nicht vergessen werden, der Mazalquivir gegen diese Stämme behauptete und seine Leute trotz des Mangels, den sie litten, bei gutem Muthe zu erhalten wußte[1]), bis endlich eine aus italienischen und spanischen Fahrzeugen zusammengesetzte Flotte auf der Rhede erschien, die nun ihrerseits wieder den Türken augenscheinlich überlegen war. Hierauf faßten auch die Spanier wieder Muth, mit den vereinigten Schiffen, die in Malaga zusammengehalten wurden, zu einem Unternehmen zu schreiten, das der ganzen Nation am Herzen lag. Der Peñon de Velez, ein in das Meer hineinragender Felsen, damals befestigt und mit einem Canal versehen, welcher zugleich als Hafen dienen konnte, war in die Hände der moslemischen Seeräuber gefallen, welche den benachbarten spanischen Küsten beschwerlich fielen[2]). Don Garcia von Toledo, der außer den Spaniern und Sicilianern auch ein paar tausend Deutsche an Bord hatte, überraschte und eroberte den Felsen.

Der König hat später, als er in den Fall kam, seine Verdienste um das Reich aufzuzählen, die Einnahme des Peñon als eines der ersten bezeichnet.

Es war gleichsam eine Vollendung dieses Unternehmens, daß bald darauf Don Alvaro de Bazan die Mündung des Flusses bei Tetuan, die ebenfalls den Seeräubern zum Zufluchtsorte diente,

1) Diziendo continuamente, que para dexar memoria convenia que los hombres hiziessen obras heroycas. Herrera historia del mundo I, 133.

2) Mambrino Roseo a. a. O. 62: non si poteva da mercanti navigare e crescevano ogni hora più i lamenti de popoli di Spagna.

durch Versenkung einiger mit Steinen beladenen Brigantinen unzugänglich machte [1]). Da die Spanier sich noch in Goletta bei Algier behaupteten, so hatten sie wieder eine etwas gesicherte Stellung; doch würden sie sich derselben wenig erfreut haben, wäre es Suleiman mit dem Unternehmen gelungen, mit dem er alle seine maritimen Eroberungen zu krönen dachte, dem Angriff auf Malta. Es kam ein Augenblick, wo nach dem Falle des Forts San Elmo die Insel so gut wie verloren zu sein schien. Einen unbeschreiblichen Eindruck machte das in Spanien. Man fürchtete, daß dann weder Goletta noch Oran, weder Neapel noch Sicilien sich gegen die Osmanen halten würden; überdies aber hatte man guten Grund, — wir werden sogleich sehen welchen —, über die nächste Zukunft der pyrenäischen Halbinsel besorgt zu sein. Daß ein so großes Unglück nicht eintrat, war vor allem das Verdienst des Ordens und seines Großmeisters Lavalette.

Die Ritter rechtfertigten jetzt die Politik Carls V, der ihnen das Eiland anvertraut hatte, und bewährten unter gänzlich veränderten Umständen ihre ursprüngliche Institution; sie waren das Bollwerk und die Vormauer aller umliegenden Gestade. Doch trugen auch die spanisch-italienischen Streitkräfte zu diesem Erfolge bei. So mächtig sie auch erschienen — und Don Garcia von Toledo, der jetzt Vicekönig von Sicilien geworden war, sammelte mehr als 90 Galeeren; so konnten sie sich doch den osmanischen nicht gewachsen achten: erst nach langem Bedenken auf den ausdrücklichen Befehl Philipp II., den Orden nicht zu Grunde gehen zu lassen, ging der General in See; die Umsicht und Energie, mit welcher er dann auftrat, war ein wichtiges Moment für die letzte Entscheidung. Er setzte der türkischen Flotte bis nach Cerigo nach.

Für das innere Spanien selbst war dieser Ausgang das größte Glück. Was hätte aus der castilisch-arragonischen Monarchie werden sollen, wenn ein großer Krieg der Türken mit der Bewegung der Moriskos, die gleich darauf in dem zuletzt unterworfenen Granada zum Ausbruch kam, zusammengetroffen wäre?

Daß das gewaltige Emporkommen einer die Religion, die in Spanien unterdrückt war, mit dem Schwerdte ausbreitenden Macht die Anhänger derselben innerhalb der Halbinsel zu neuen Hoff-

1) Prescott history of Philipp second II, 199. aus der Correspondenz Bazans.

nungen anregte, war gleichsam eine Nothwendigkeit. Manchen Ueberfall hatten die türkischen Corsaren bereits ausgeführt; dann hatten sich ihnen die Moriskos zur Ueberwältigung der nächsten christlichen Ortschaften angeschlossen. Zu den religiösen kamen die nationalen Gefühle. Die Regierung wollte den Moriskos ihre Tracht, ihre Bäder, ihre Vergnügungen, den Besitz ihrer schwarzen Sklaven nicht mehr gestatten; sie verlangte die Erziehung ihrer Kinder in christlichen Schulen. Und unaufhörliches Widerstreben erregte die Strenge der castilischen Justiz, welche oft den altererbten Landbesitz der Vornehmen gefährdete, Confiscationen verhängte, keine Asyle dulden sollte. Um sich den Geboten der Inquisition und der Cancillerien zu entziehen, wichen die Muthigsten von ihnen in das Gebirge; der Governador aber, der eine dritte Behörde ausmachte, hatte nicht Waffen und Leute genug, um sie zu überwältigen. Diese Ausgetretenen — man nannte sie Monfis — hielten, wenn sie zahlreich wurden, das ganze Land in Aufregung. Im Jahre 1568 machten sie einen Entwurf, Granada einzunehmen; ihrer hundertundfünfzig erschienen mit Waffen in der Stadt. Wie erschrak der Vicekönig, Marques von Mondejar, als er die verpönte maurische Musik wieder in den Straßen vernahm.

Ein Glück, das weder die Bewohner des moslemitischen Stadttheiles, des Albaizin, noch die Moriskos der Landschaft hinreichend vorbereitet waren, um sich den Eingedrungenen anzuschließen. Granada war so schlecht bewaffnet, daß es sonst ohne Zweifel verloren gewesen wäre; die Monfis wichen in die Alpujarras. Doch hatten sie, hierin im Einverständniß mit den Uebrigen, sich wieder einen nationalen Fürsten gewählt. Es war ein Granadiner, den durch die Gefangensetzung seines Vaters und einem Schimpf, den er selbst von der spanischen Verwaltung in Granada erfahren hatte, indem man ihm den Dolch, den er führte, wegnahm, zur Rache gereizt worden war: denn einem Manne von so hoher Abkunft dürfe man nicht auf diese Weise begegnen. Er leitete nehmlich sein Geschlecht von den Ommajaden her; eben darum ward er von den Empörern, die ihn als den erbberechtigten Herren von Cordova und Andalusien betrachteten, zu ihrem Fürsten erkoren und mit der farbigen Tiara, wie die alten Könige von Granada, geschmückt. Er suchte deren Art und Weise, soviel man sich ihrer erinnerte, zu erneuern und fand einen ähnlichen Gehorsam. Hernando de Valor, — so hieß der letzte Ommajade —, hat später gesagt: es sei ihm nur auf Rache angekommen. So war auch der Krieg in dem

Gebirge ein Krieg der Rache. Die Christen wurden unter gräßlichen Martern getödtet, Männer und Frauen, Geistliche und Laien. Wie weit die Rache ging, sieht man daraus, daß der neue Fürst endlich befohlen hat, Kinder unter zehn Jahren zu schonen. Die aus der Nachbarschaft aufgebotenen castilianischen Truppen drangen unter dem Marques von Mondejar in die Alpujarras vor und nahmen einige der nächsten und wichtigsten Plätze, aus denen sie mit Beute beladen und mit zahlreichen Gefangenen zurückkehrten; aber indem sie einen Landstrich unterwarfen, erhob sich ein anderer. Die Grausamkeit der Sieger, die weder die Gefangenen, noch die Verdächtigen schonte, entflammte die Empörung. Ein Befehl, daß die Moriskos aus Granada auswandern und nach anderen castilianischen Plätzen vertheilt werden sollten, ward das Signal zu einer allgemeinen Flucht in das Gebirge.

Der König ließ spanische Truppen aus Neapel herüberführen; er schickte seinen Bruder als Oberbefehlshaber nach Granada, und begab sich selbst, um durch seine Autorität den Krieg zu beschleunigen, nach Cordova, wo er die Cortes hielt. Aber man kam mit alledem nicht zum Ziele. Der Moriskenkönig hatte einmal 7000 Eingeborene, 500 Türken in seinem Heer; nicht selten hatten seine Leute das Uebergewicht.

Nur das gelang ihm nicht, worauf er von Anfang an sein Augenmerk gerichtet hatte; er konnte weder Almeria, noch einen anderen Seeplatz gewinnen. Er schickte Gesandte nach Algier, Fez und Constantinopel; da sie aber keinen Hafen anbieten konnten, so fanden ihre Vorstellungen keinen Eingang. In der Meinung, daß es die Absicht der Moslimen sei, Cartagena einzunehmen, eilte Gil de Andrada herbei, um die Küste mit seinen Galeeren zu sichern.

Von dem Meere ausgeschlossen, auf das Gebirge beschränkt, konnten sich die Empörten auf die Länge nicht behaupten. Unter ihnen selbst brachen Entzweiungen aus. Der vermeinte Ommajade ward hingerichtet; sein Nachfolger fiel unter dem Dolche eines Meuchelmörders, der den Kopf desselben nach Granada brachte; einer der obersten Anführer machte dann seinen Vertrag mit den Spaniern. Die vornehmste Bedingung war allgemeine Amnestie und die Erlaubniß für die fremden Moslemin, die selbst nichts Besseres wünschten, — denn auch sie waren dieser Kriege müde, — nach Hause zu gehen. Damit waren jedoch nicht alle zufrieden. Wenn es nicht Wenige

gab, die dem nicht beitraten und ihre persönlichen Feindseligkeiten fortsetzten; so ward man allmählich auch deren Meister.

Als der letzte Häuptling, dessen man sich mit List bemächtigt hatte (Mai 1571), nach Granada geführt werden sollte, ersah er sich in der Enge des Gebirges eine Felsenspitze, von der er sich zu Pferde, wie er war, in den Abgrund stürzte.

So ward der Maurenkrieg geendigt, welcher seit dem achten Jahrhundert die Halbinsel agitirte. So weit die Waffen zu ergreifen, sind die Moriskos niemals wieder gekommen.

Aber diese Beruhigung Spaniens gehörte dazu, um für die Fortsetzung des Türkenkrieges einen neuen Rückhalt zu geben. Es war nicht allein ein dynastisches Interesse, was die benachbarten Inseln und Gestade mit Spanien verband, sondern die Nothwendigkeit einer gemeinschaftlichen Vertheidigung gegen eine unaufhörlich um sich greifende, keinen Vertrag achtende feindselige Gewalt, der sie einzeln hätten unterliegen müssen: waren sie doch auch alle zusammen, mit ihren vereinigten Kräften bei weitem noch nicht stark genug, dem Feind in offener See zu begegnen.

In den Jahren 1566 und 1567 war von einer Conföderation zwischen Frankreich und den beiden österreichischen Höfen gegen die Türken die Rede. Schon bei der Zusammenkunft in Bayonne hat ein Entwurf dazu vorgelegen; und aufs eifrigste drang der Papst darauf. Man hatte die Absicht, auch die deutschen Stände herbeizuziehen. Die Schwierigkeit lag aber darin, daß die Franzosen Forderungen machten, welche Philipp nicht gewähren wollte; und sodann darin, daß von den deutschen Reichsständen keine Hülfe bei einem Unternehmen, an dem der Papst selbst betheiligt war, zu erwarten stand; sie meinten dadurch zuletzt selbst bedroht zu werden[1]).

Da geschah es, daß Selim II. ohne einen anderen Grund als seinen Willen die Venetianer in Cypern angriff und diese, die Insel zu behaupten, entschlossen, die Hülfe der christlichen Mächte nachsuchten. Hauptsächlich war ihre Hoffnung auf einem Bund mit Spanien gerichtet. Das vornehmste Argument, durch welches König Philipp trotz mancher Zweifel an der Zuverläßigkeit der Venetianer endlich bewogen wurde, darauf einzugehen, bestand in der Betrachtung, die der päpstliche Legat an die Hand gab, daß die beiden

1) Vergleiche Dietrichstein's Bericht vom 10. März 1567 bei Koch Quellen zur Geschichte Kaiser Maximilian II. S. 167.

Staaten, jeder allein unfähig, die türkische Macht zu bestehen, durch ihre Vereinigung dazu in den Stand kommen würden; eine Schmach würde es sein, wenn man die Venetianer, die jetzt zum Kriege gegen die Türken entschlossen seien, in demselben allein ließe und es ihnen alsdann gelänge, sie zu besiegen. Im Dezember 1570 suchte König Philipp die Venetianer über ihre bisherigen Verluste zu trösten; er versprach, in dem nächsten Sommer Alles zu thun, um das Verlorene wieder zu gewinnen. Am 19. Mai 1571 wurde die Liga abgeschlossen.

Schon war jedoch Cypern verloren, Famagusta wie Nicosia. Die Gräuel, mit denen die Türkenkriege verknüpft zu sein pflegen, hatten sich zum Entsetzen der Welt erneuert.

Der Golf des adriatischen Meeres war angegriffen; Venedig selbst fühlte sich bedroht, als endlich die Streitkräfte der Verbündeten sich in Messina vereinigten. Man sah 208 Galeeren, 6 Galeazzen und eine entsprechende Anzahl kleiner Fahrzeuge beisammen und gegen 21,000 Mann zu Fuß, aus den drei Nationen der Spanier, Italiener und Deutschen; die türkische Flotte zählte 240 Galeeren, 40 Galeazzen und 20 kleine Fahrzeuge. Hätten der Kapudan-Pascha Munsinsade Ali und der ihn begleitende Wesir Pertewpascha gewußt, wie nahe an Streitkräften das christliche Geschwader dem ihren sei, so würden sie ein Zusammentreffen vermieden haben; sie hielten eine so zahlreiche Vereinigung der Abendländer für unmöglich. Diesen aber flößte eben das Ungewohnte des Anblicks doppelte Kampflust ein.

Auf Bitten des Papstes war Don Johann ermächtigt worden, mit Rath seiner Capitäne und des Fürsten Doria entscheidende Beschlüsse zu fassen. Der Fürst und der bei weitem größte Theil der spanischen Anführer stimmten ihm darin bei, daß man eine Schlacht wagen könne. Die Venetianer, deren Sache es galt, trieben dazu vorwärts.

In denselben Regionen, in denen einst zwischen Octavius und Antonius, von denen der eine die occidentalischen, der andere die orientalischen Kräfte des römischen Reiches um sich versammelt hatte, entschieden wurde; in der Mitte der Gestade der östlichen und westlichen Welt bei den Curzolaren kam es aufs neue zu einer universal-historischen Entscheidung. Es war ein Kampf zwischen der Levante, wie sie nunmehr war, und der westlichen Welt. Das türkische Admiralschiff forderte das spanische gleichsam zum Kampfe heraus; zwischen diesen und den Fahrzeugen, die ihnen

von der einen und der anderen Seite zu Hülfe kamen, wurde der Kampf ausgefochten. Die Spanier rühmen an ihrem Alvaro de Bazan, Marques von Santa Cruz, daß er hierbei die Anordnungen, die im Voraus getroffen waren, überschreitend, das Beste geleistet habe; aber sie lassen auch der Theilnahme der päpstlichen und venezianischen Capitäne Gerechtigkeit widerfahren. Mehr als einmal überstieg man den hohen Bord des türkischen Admiralschiffes und ward zurückgetrieben; endlich aber fiel der Kapudan-Pascha, sein Haupt ward als Siegeszeichen auf eine Pike aufgesteckt, an der Stelle der türkischen Standarte das Crucifix erhöht. Von großer Wirkung waren die venezianischen Galeazzen, bei denen man zwischen den Ruderbänken selbst die Geschütze dergestalt gestellt hatte, daß sie nach allen Seiten hin wirken konnten [1]). Allenthalben zeigte sich das abendländische Geschütz dem türkischen überlegen. Diesen war es nachtheilig, daß die Reis, denen die Schiffe gehörten und deren ganzen Reichthum sie ausmachten, Bedacht nahmen, sie in dem Moment der Gefahr zu retten. Auf vielen empörten sich die christlichen Sclaven, während auf den abendländischen Schiffen die Galeerensclaven selbst, wenn man ihnen Waffen gab, sie auf das Tapferste brauchten. Die Niederlage der Türken war vollständig; von allen ihren Galeeren retteten sich nur vierzig, die übrigen wurden verbrannt oder fielen den Verbündeten in die Hände [2]).

Was man noch höher anschlug, als den Verlust der Schiffe, war das Verderben, daß die Seemannschaften getroffen hatte, an denen die Osmanen ohnehin Mangel litten. Die Abendländer waren wieder einmal Meister der See. In Constantinopel, wo man sich noch wehrloser fühlte, als die Sieger wußten, hat man einen unmittelbaren Angriff derselben besorgt.

1) Straba de bello belg. II, 308.

2) Ueber die Einzelheiten differiren die verschiedenen Berichte, von denen die Coleccion de Documentos inéditos para la Historia de España eine ganze Reihe enthält; der wichtigste dürfte sein Relacion de la batalla de Lepanto (III, 216 ff.); derselbe stimmt bis auf einige Sätze mit dem von Minutoli (Altes und Neues aus Spanien S. 141 ff.) mitgetheilten überein. Nur muß man, um diesen zu verstehen, auf das spanische Original zurückgreifen. So heißt es z. B. bei Minutoli S. 164: Mit der türkischen Königlichen waren 7 Hauptgaleeren und Galeotten zugleich zusammengestoßen, — was auf einen feindlichen Zusammenstoß zu deuten scheint, wodurch denn Alles verdunkelt wird, während es im Original heißt: venian con la Real del Turco siete galeras y galeotas de las principales.

König Philipp II. wohnte der Vesper in der Capelle seines Palastes bei, als der venezianische Gesandte ihm sagen ließ, er habe ihm etwas Wichtiges zu melden. In dem Augenblick, als die Capelle das Magnificat intonirte, trat der Gesandte mit den Worten: „Vittoria, vittoria!“ ein. Der König stand unter seinem Baldachin, dessen Vorhänge zugezogen waren; er hatte die Zurückhaltung, nachdem er in wenigen Worten den großen Erfolg vernommen, dem religiösen Akte bis zu Ende beizuwohnen; dann aber ließ er sich dort in der Capelle die Berichte vorlesen, die zuerst bei der Botschaft eingegangen waren. Ein Tedeum wurde angestimmt. Der König gelobte, diesen christlichen Krieg mit aller Macht fortzusetzen.

Es war einer der größten Augenblicke seines Lebens, da der Sieg, den er erfochten, für das gesammte Abendland heilbringend war und in der Nothwendigkeit der Dinge lag. Einen solchen hatte sein Vater zu erfechten gewünscht; ihm selbst hatte er vorgeschwebt, als er zwölf Jahre früher mit den Türken sich zu vertragen ablehnte.

Wohl hätten sich nun noch größere Erfolge erwarten lassen.

Im September 1572 trafen beide Kriegsflotten bei Navarin zusammen und Don Johann gab bereits das Signal zur Schlacht. Die Türken hatten mit möglichster Anstrengung eine große Anzahl von Galeeren in See gebracht; eine Schlacht anzunehmen, wagten sie nicht. Es war ihnen genug, daß sie sich mit einem geringen Verlust zurückzuziehen vermochten. Damit aber waren die orientalischen Besitzungen der Venezianer keineswegs gesichert; im nächsten Jahre sahen sie sich doch genöthigt, auf erträgliche Bedingungen ihren Frieden zu schließen. Und allein waren denn auch die Spanier den Türken nicht überlegen, ja nicht einmal recht gewachsen. Im Jahre 1573 gelang es Don Johann Tunis zu erobern. Aber im Jahre 1574 erschienen die Türken mit unbestreitbarer Uebermacht; sie nahmen Tunis wieder und schleiften Goletta, das sie erst jetzt eroberten.

In Spanien fühlte man sich nicht stark genug, es ihnen wieder zu entreißen; man begnügte sich Mazalquivir und Melilla in guten Vertheidigungszustand zu setzen, die Befestigungen von Cartagena zu vollenden. Aber die Türken beabsichtigten keinen Angriff auf diese Plätze; ihre Streitkräfte nahmen damals ihre Richtung gegen Persien, sowie König Philipp nunmehr in die abendländischen inneren Kriege verflochten wurde.

Drittes Capitel.

Alba in den Niederlanden.

Wenn man diese doppelte Action der spanischen Monarchie, — auf der einen Seite Ausbreitung der Civilisation in der Form des Katholicismus über die neue Welt, auf der andern die Vertheidigung des katholischen und christlichen Europa gegen die Anfälle der Türken — zusammenfaßt; so sieht man wohl, daß die spanische Krone mehr, als irgend eine andere, an den Begriff der katholischen Kirche gefesselt war. An und für sich wurde sie auf das Tiefste davon betroffen, daß in den romanisch-germanischen Nationen eine neue, dem katholischen System entgegengesetzte Glaubensform emporkam.

Wohl hätte sich denken lassen, — wenn überhaupt die Dinge, die nicht geschehen sind, im Zusammenhange der Historie gedacht zu werden verdienen —, daß die Monarchie ihre Kräfte nur in den beiden angedeuteten Richtungen, die einen so umfassenden Schauplatz darboten, entwickelt hätte. Das aber war schon darum unmöglich, weil die Christenheit eine Einheit bildete: eine Idee, die jenen Unternehmungen selbst ihre ideelle Grundlage gab, und die spanische Nation stärker ergriffen hatte, als jemals eine andere; sie fühlte sich als Vorfechterin des Papstthums. Ueberdieß aber: die neue Glaubensform war in die Niederlande eingedrungen, welche seit dem Anfall der Krone an das Haus Burgund eine der wichtigsten Bestandtheile der Monarchie ausmachten; unmöglich konnte ein burgundischer Prinz, der auf den spanischen Thron gekommen, von den Provinzen absehen, von denen sein Haus ausgegangen war. Es ist des Unterschiedes gedacht worden, der zwischen Kaiser Karl, der Anfangs Spanien im Sinne der niederländischen Großen hatte regieren wollen, und dem König Philipp bestand, der das Fundament

seiner Macht lediglich in Spanien sah. Die Natur der Dinge brachte es mit sich, daß er sie in dem Sinne, der sich in ihm selbst ausgebildet hatte, regieren und ihre Kräfte dem allgemeinen Zwecke dienstbar machen wollte. Es hätte ein innerer Widerspruch darin gelegen, daß der Fürst, der die lateinische Hierarchie auf das südliche Amerika übertrug, in Europa in großen Provinzen, die ihn als ihren Souverän anerkannten, einen Abfall von derselben hätte gestatten wollen. Zu einem solchen aber schien es doch durch den natürlichen Lauf der Dinge kommen zu müssen: denn immer gewaltiger drangen die neuen Meinungen vor. Und die großen Herren, die mächtigen Städte, waren weit entfernt, sich der spanischen Idee unterordnen und ihre Kräfte an den katholischen Begriff fesseln zu wollen. In diesem Verhältniß lag, wenn wir so sagen dürfen, das welthistorische Problem für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. Karl V. hatte gemeint, die religiösen Gegensätze durch Wiederbelebung der kirchlichen Autorität des Kaiserthums, von der selbst das Papstthum gebeugt und die protestantischen Abweichungen auf ein geringes Maß zurückgeführt werden sollten, wenn nicht auszugleichen, so doch niederzuhalten. Philipp konnte diesen Anspruch nicht machen; er erkannte das Papstthum in der Fülle seiner Macht an und entschloß sich, die entstehenden Neuerungen in seinem Reiche, soviel es nur immer möglich sei, zu ersticken. Wie weit ihm das gelingen werde, davon hing das Schicksal der spanischen Monarchie überhaupt ab. Wir haben wohl die Pflicht, die wesentlichsten Momente des Kampfes darzulegen. Der Punkt, von dem Alles ausging, ist der folgende:

So streng katholisch und zugleich monarchisch die Gesinnung Carls V. auch gewesen war, so hatte er doch weder die althergebrachten Freiheiten der niederländischen Provinzen zu unterdrücken, noch auch die Inquisition durchzuführen unternommen. Seine Schwester Maria hatte ihn bei einem Besuch in Augsburg durch Vorstellungen der Nachtheile, die er durch Einführung der Inquisition besonders über die vornehmsten Handelsstädte hereinziehen würde, davon zurückgebracht. Aber seine geistlichen Anordnungen, die unter dem Namen Plakate bekannt sind, waren doch auch an sich so eingreifend, daß sie bei dem Fortgang der protestantischen Bewegung nicht ausgeführt wurden: denn nicht ganz unbedingt war die Autorität des Fürsten im Lande; sie war durch die althergebrachten Freiheiten in den Provinzen, und das Ansehen der vornehmen Herren, welche allenthalben die exekutive und militärische Gewalt in den Händen hatten, sehr wesentlich beschränkt.

Diese waren nicht der Meinung, die unmittelbare Einwirkung des Königs durch die Ausführung seiner geistlichen Anordnungen und die Handhabung der Strafedikte zu verstärken; ihre eigene Autorität hing mit einem gewissen Grad von Autonomie der Provinzen selbst zusammen. Dagegen faßte König Philipp den Gedanken die geistlich-weltliche Verfassung nach dem Muster seiner übrigen Provinzen, namentlich Castiliens, in den Niederlanden einzuführen. Aber seine Anstalten brachten das ganze Land in eine Unruhe, bei der sich die geistlichen und weltlichen Motive mit einander vermischten. Der niedere Adel trat in ein Bündniß, das eine nahe Empörung ankündigte.

Im April 1566 hat die Statthalterin, die Gouverneure der Provinzen, die sich in Brüssel versammelten, an ihren Eid, für den Dienst Gottes und des Königs sterben zu wollen, erinnert; sie antworteten: sie würden sich nicht schlagen für Inquisition und die Plakate, wohl aber für die Erhaltung des Landes; Prinz Wilhelm von Oranien verlangte zugleich eine Convokation von Generalständen[1]). Die große Bittschrift des niederen Adels folgte, durch welche die Statthalterin bewogen wurde nachzugeben; sie ersuchte den König, sie in einem Schreiben, das sich vorzeigen lasse, zur Gewährung der geforderten drei Punkte zu ermächtigen; diese waren: — Abschaffung der Inquisition, Ermäßigung der Plakate, allgemeine Amnestie, — unter der Bedingung jedoch, daß die Verbindungen der Edelleute vollkommen und auf immer aufgehoben würden. Die vornehmen Herren waren nicht in dem Bunde des Adels, aber bei einem großen Bankett erschienen Oranien und die Grafen Egmont und Horn und stimmten in das Lebehoch auf die Geusen, welcher Ausdruck hier zuerst aufkam, ohne daß man seine Bedeutung recht kannte[2]), lebhaft mit ein. Die niederländische Staatsgewalt ward zu den Zugeständnissen gebracht, welche dem Sonderinteresse des Landes entsprachen und zugleich dem Protestantismus zum Rückhalt dienten. Daß nun aber König Philipp diese Sonderstellung hätte anerkennen sollen, ließ sich von ihm nicht erwarten; er zögerte, trotz der dringendsten Anträge, die ihm geschahen, obgleich auch Car-

1) Schreiben der Statthalterin vom 3. April 1566 bei Gachard, Correspondance de Philippe II. sur les affaires des Pays-bas I. S. 405.

2) Que es un apellido que ay entre ellos, y no se sabe aun lo que quiere significar, mas de que gelz es propriamente picaño. Schreiben der Statthalterin vom 13. April 1566, Gachard, Correspondance, I. S. 409.

dinal Granvella Milde und Gnade anrieth[1]), seine Beistimmung zu ertheilen.

Bei den fortdauernden Unruhen im Lande fragte die Herzogin nochmals bei den Herren an, ob sie auf ihre Unterstützung bei der Ausführung der Gesetze rechnen könne; Einige antworteten bejahend, Andere ablehnend; der Prinz von Oranien bemerkte: die Religion sei eine Sache des Gemüthes und der Empfindung, über die man nicht gebieten könne; die von ihm befehligten Truppen würden großentheils weder gegen die Sektirer dienen, noch das Predigen behindern[2]): eine Erklärung, die das gerade Gegentheil von dem enthielt, was in der Absicht des Königs lag. Philipp hat nun wohl sich einmal bereit erklärt, in den drei Punkten nachzugeben und dies der Statthalterin kundgethan[3]), in einer Form jedoch, durch die er selbst nicht gebunden zu werden meinte; er behielt sich in einigen Artikeln dabei die Einwilligung des Papstes, in anderen sein Recht, die Schuldigen zu züchtigen, insgeheim und feierlich vor.

Aber wie die Erklärung der Zugeständnisse nach den Niederlanden gelangte, so genügte ihre Fassung nicht, wiewohl man von der Einschränkung derselben keine Ahnung hatte; man sagte laut: ohne eine Berufung der Generalstände könne die Ruhe in den Niederlanden nicht hergestellt werden[4]). Eine solche Berufung aber wäre nun vollends gegen den Sinn des Königs gewesen; sie hätte unter den damaligen Umständen zu einer Umwandlung der Staatsgewalt führen können. Philipp verbot der Statthalterin, auf diese Forderung einzugehen; und schickte ihr, um sie dazu in den Stand zu setzen, eine Summe Geldes, die zur Besoldung von Miethstruppen verwandt werden sollte. Die Statthalterin fühlte sich dann in der That weniger abhängig von den Großen des Landes. Diese beklagten sich bereits, daß man sie nicht mehr zu Rathe ziehe; besonders waren es Egmont und Oranien, welche noch

1) Schreiben Granvella's an Philipp II. vom 20. Mai 1566, Gachard, Correspondance, I. S. 417.

2) Schreiben der Statthalterin vom 7. Juli 1566, Gachard I. 430.

3) Das Schreiben, worin dies geschehen, ist bei Reiffenberg, Correspondance de Marguerite d'Autriche. S. 100; das Antwortschreiben der Herzogin (vom 17. August 1566), das den Empfang des Schreibens, worin die Concessionen enthalten sind, bestätigt, bei Gachard a. a. O. I. S. 448 mitgetheilt.

4) Schreiben der Statthalterin, 17. August 1566: senza la congregatione generale deli stati, non si puono rimediare le cose di qui. Gachard I. 448.

immer eine ihren Ideen entsprechende Gestalt der Dinge in den Niederlanden durchzuführen dachten.

Die Herzogin hatte den Muth, ihnen zu sagen, sie seien nur die Diener, der König sei der Herr. Aber indem die Statthalterin dieses aussprach, wurde sie selbst von einem Schlage der königlichen Autorität betroffen, den sie nicht erwartet hätte. Sie erschrak, als sie vernahm, der König habe den Herzog von Alba bestimmt, an der Spitze einer in Italien stehenden Streitmacht nach den Niederlanden zu gehen, um dort als General-Capitän zu fungiren; sie meinte: es sei nicht nöthig, da durch ihre eignen Anstrengungen die Unruhen so gut wie gedämpft worden; sollte jetzt ein Anderer kommen, um die Früchte ihrer Arbeit zu genießen? das sei nicht gerecht [1]. Aber die Absicht des Königs war nicht allein auf Herstellung der momentanen Ruhe gerichtet, sondern er hielt dafür, daß eine andere, streng monarchische, streng katholische Ordnung der Dinge in den Niederlanden eingerichtet werden müsse. Dafür aber hatte er den Herzog von Alba ausersehen.

Der Herzog von Alba, der von alter Zeit her des vornehmsten militärischen Rufes unter den Spaniern genoß, aber dann auch in politischen Angelegenheiten consultirt wurde, hatte eine lebhafte Indignation über die Bewegungen in den Niederlanden kund gegeben; er schrieb sie dem Ehrgeiz und der Unbotmäßigkeit der vornehmsten Großen des Landes zu, wie denn überhaupt seine Meinung war, daß man zur Dämpfung der Unruhen politischer oder religiöser Art vor Allem die opponirenden großen Herren zur Strafe ziehen müsse; jener Protestation, durch welche der König sich die Bestrafung derer, die durch Erregung von Unruhen oder Begünstigung derselben sich gegen ihn vergangen, vorbehielt, wohnte Alba bei. Es erhellt nicht, ob der König diese Absichten aus eigener Bewegung gefaßt hat, oder ob er darin mehr dem Vorschlage des bewährten und vertrauten Feldhauptmannes gefolgt ist; aber sie vereinigten sich beide in diesem Gedanken. In einer ferneren Zusammenkunft wurden denn die Grundsätze vereinbart, die der Herzog zu befolgen habe. Er sollte, so resumirt Alba selbst die Instruktion, die er empfangen hatte, die vornehmsten Schuldigen oder auch die Verdächtigen verhaften und exemplarisch bestrafen lassen; er solle ferner Bedacht nehmen, die nöthigen Finanzmittel aus dem Lande aufzu-

1) Schreiben der Statthalterin an den König vom 3. Februar 1567 bei Gachard, Correspondance, S. 505.

bringen; dann, wenn das geschehen sei, die Städte bestrafen [1]). Daß dabei auch eine Unterdrückung der abweichenden Glaubensmeinungen beabsichtigt war, ergiebt sich, aus den bestimmtesten Erklärungen des Königs an den Papst [2]). Nur hielten beide, der König und der Herzog in allen ihren Verhandlungen mit Rom daran fest, daß davon zunächst nicht die Rede sein könne: denn damit würde man die Opposition aller Protestantisch-Gläubigen in Deutschland und England, selbst in Frankreich aufregen; sie würden sich der Herstellung der Autorität des Königs widersetzen. Es ist bemerkenswerth, daß der König von dem Papst aufgefordert worden ist, bei dem Vorrücken seiner Truppen aus Italien sich der Stadt Genf zu bemächtigen und diesen Hauptsitz des westeuropäischen Protestantismus unschädlich zu machen [3]). Der König lehnte das ab, weil Savoyen dagegen sein würde. Aber überhaupt mußte alles vermieden werden, was die religiöse und politische Aufregung in der Welt vorzeitig erwecken konnte; die Absicht des Königs ging vor allem auf die Niederwerfung und Züchtigung der politischen Opposition im Lande selbst.

Von dem Niederländer Hopperus, welcher dem König Philipp in diesen Geschäften zur Seite stand, ist ein Gutachten vorhanden, in welchem auch noch auf die religiöse Repression der größte Nachdruck gelegt, die Einführung der Beschlüsse des Tridentiner Concils und der Bischöfe, sowie die Widerrufung aller seit dem Jahre 1565 erlassenen Mandate, also auch jener vermeinten Concessionen empfohlen wird. Die Hauptsache ist auch da, daß den Schuldigen der Proceß gemacht werden müsse. Doch kommt dabei eine wichtige Restriktion zur Sprache: die vornehmsten Herren waren Mitglieder des Ordens vom goldenen Vließ, was ihnen insofern zu hohem Ansehen gereichte, als sie darin in einer Art von Verbrüderung mit den Fürsten erschienen. Man hatte erlebt, daß

1) Nach dem Schreiben Alba's vom 9. Juni 1568, war seine Instruktion: de prender los hombres principales culpados ó sospechosos, para castigarlos ejemplarmente, y asi mismo alguna de la gente de poca cualidad mas culpada, y luego tratar lo de la hacienda y procurar de sacarla, y acabado lo de la hacienda venir al castigo de las villas y la justicia que se ha de hacer en ellas. Coleccion de Documentos inéditos para la historia de España IV, 497.

2) Schreiben des Königs an seinen Gesandten in Rom, Requesens vom 12. August 1566 bei Gachard, Correspondance I. S. 443.

3) Auszüge aus den Berichten des Nuntius bei Gachard, les bibliothèques de Madrid et d'Escurial, p. 100 ff.

Karl der Kühne und Karl V. selbst ihren Rathschlägen und Einreden Gehör gaben. Zu den Privilegien des Ordens gehörte es, daß die Ritter nur von ihren Pairs, den übrigen Mitgliedern des Ordens, gerichtet werden konnten; auch bei ihrer Verhaftung waren ihre Vorrechte in den bestimmtesten Ausdrücken und Formeln vorbehalten [1]). Hopperus macht auf diese Bestimmung aufmerksam; er behauptet, daß ein Gerichtshof aus den Rittern des Ordens zusammengesetzt werden müsse, wenn die Herren, welche Mitglieder desselben seien, verurtheilt werden sollten [2]).

1) Les chevaliers de l'Ordre ne peuvent estre jugez, si non par aucun de la mesme qualité. Mémorial touchant le redressement des affaires des Pays-bas bei Gachard, Correspondance, S. 528.

2) Bei Reiffenberg Histoire de l'ordre de la Toison d'or sucht man die Statuten des Ordens vergeblich. In einer Sammlung Les Ordonnances de l'ordre de la Toison d'or (s. l. et a.) auf der königlichen Bibliothek zu Berlin, die wahrscheinlich aus dem Nachlaß eines Ritters herrührt, fanden wir auch das im Jahre 1531 von Carl V. gegebene Privilegium (chapitre XI. des additions et alterations faictes aux articles des statuts du trèsnoble ordre de la Toison d'or puis l'institution d'iceluy S. 70). Die bezeichnenden Worte lauten: Seigneur Roy Don Charles par la Divine clemence Empereur de Rome, le cinquiesme de ce nom, Chef et Souverain de l'Ordre de sa plainiere et absolute puissance ordonna par Statut et Edict perpetuel, irrévocable et non muable, que lui seul en son temps, et après luy ses successeurs Chefs et Souverains dudict Ordre et nuls aultres; par l'advis des Chevaliers d'iceluy, ou de la plus part d'eux, assemblez en Chapitre, cognoistront en toute souverainité des personnes des Chevaliers, et des quatre Officiers de leur Ordre, et des faultes ou mesuz, qu'ils, ou aucun d'eux pourroyent commettre. Und dann wird in Bezug auf die mögliche Verhaftung bestimmt: que le dict Seigneur en son temps, et après lui ses successeurs Chefs et Souverains dudict ordre ou leurs commis, Chevaliers d'iceluy ordre, par leur expresse Ordonnance pourroyent, et pourront proceder contre ceux des Chevaliers et les officiers dudict ordre, qui auroyent commis aucun mauvais cas, si avant que les dicts cas fussent notoires, ou que par deuë précédente information leur en seroit apparu, par prinse, arrest, et détention de leurs personnes, de l'advis toutesfois de six des chevaliers Confrères dudict Ordre et autrement non. En mettant les dicts chevaliers promptement qu'ils seroient prins en la garde du Collége et amiable Compagnie dudict Ordre pour en cognoistre par le Chef et Souverain, sil est present, et en son absence par son Commiz, Chevalier dudict Ordre, et les Chevaliers ses confrères en toute souverainité. In der Ordonnance von 1531 wird darauf Bezug genommen, daß eine Verhaftung, wie sie Don Jean Manuel im Jahre 1513 erfahren hatte, dadurch in Zukunft verhindert werden sollte. Dieser Fall aber beruhte ebenfalls auf der Anklage eines politischen Verbrechens; es

Noch vor der Abreise Alba's ist Berathung darüber gepflogen worden, ob das Privilegium auch in einem Falle, wie der vorliegende, beobachtet werden müsse: denn eben auf die Bestrafung der Vornehmsten unter den Rittern des Ordens war die Absicht gerichtet. Man hat behauptet, im Fall einer Majestätsbeleidigung könne das Privilegium nicht gelten. Es liegt wohl am Tage, daß es eben auch für den Fall einer solchen Anklage gegeben war; wie sollten die Ritter des Ordens an sich nicht befugt sein, zu entscheiden, ob ein Verbrechen dieser Art begangen worden sei oder nicht? Das ganze Vorhaben aber beruhte darauf, daß auf das Privilegium keine Rücksicht genommen werden sollte. Man kennt jetzt die von dem König für diesen Fall dem Herzog ertheilte Ermächtigung; sie ist in Aranjuez am 15. April 1567 ausgestellt worden; es heißt darin: der König habe zu seinem größten Schmerz erfahren, daß einige von den Mitgliedern des Ordens, seinen Commilitonen an den in den Niederlanden vorgefallenen Unruhen und Empörungen betheiligt seien; — indem er nun den Herzog von Alba nach den Niederlanden schicke, mit den Auftrag, über alle dabei begangenen Vergehungen und Verbrechen in letzter Instanz zu procediren und zu richten, so könnte die Frage entstehen, ob in Bezug auf die Mitglieder des Ordens die Formen, die in einer von Carl V. den Statuten des Ordens hinzugefügte Novelle vorgeschrieben worden, jetzt auch zu beobachten seien; — nach reiflicher Erwägung und Berathung erkläre er, der König, daß die Privilegien in Sachen der beleidigten göttlichen und menschlichen Majestät keine Rücksicht finden dürften; er spricht aus für jetzt und für alle Zukunft, daß sie in Fällen dieser Art als unstatthaft und aufgehoben betrachtet werden sollen [1]).

betraf die Successionsrechte des damaligen Erzherzogs Karl in den Reichen der Krone Arragon.

1) Quum, quod ad confratres et commilitones ordinis Aurei Velleris attinet, in aliquibus ipsius ordinis regula constitutionibus et capitulis, praecipue in undecimo novellarum Constitutionum Invictissimi Caroli Quinti, Patris ac Domini mei inclitae memoriae, certus modus praescriptus, certaque formula data sit contra eos procedendi in quibusvis delictis, in dubium forsan verti posset, an dictus modus an dicta formula observanda sit in his criminibus, in quibus divina et humana majestas laesa, — praefatique commilitones atque confratres suis privilegiis dictaque constitutione aut aliis innixi dictum judicium recusare et praedicti Ducis Capitanei Generalis nostri jurisdictionem declinare, suumque appellantes tribunal de suis causis et criminibus

Am 22. August 1567 langte Alba mit seinem spanisch-italienischen Heerhaufen, der in die Stadt verlegt werden sollte, in Brüssel an. Das erste Gespräch, das er mit der Herzogin hatte, betraf eben diese Verlegung; sie würde Brüssel gern damit verschont gesehen haben. Aber Alba sagte ihr unumwunden, daß sie dabei nicht mit zu reden habe; er theilte ihr seine Vollmacht als Generalkapitän mit, aus der sie ersah, daß die höchste Gewalt aus ihren Händen in die seinen übergegangen war. Sie fühlte sich tief gekränkt; sie stellte dem Könige vor, daß sie seit neun Jahren Tag und Nacht nur auf seine Dienste bedacht gewesen sei; ihre Gesundheit dabei zugesetzt und sich mit ihrem Gemahl entzweit habe[1]). Auf alles das aber wurde keine Rücksicht genommen, da eben die Absicht war, das bisherige System mit Entschiedenheit zu verlassen. Wie das geschehen sollte, stellte sich gleich in den nächsten Tagen heraus.

Am 9. September ward eine Sitzung des Staatsraths gehalten, welche militärische Angelegenheiten betraf; die Grafen Egmont, Horn, und Mansfeld, alle drei Ritter des Ordens, nahmen daran Theil. Beim Heraustreten forderte der Hauptmann der Leibwache Alba's dem Grafen Egmont, der dann durch sein bestürztes Erstaunen zu erkennen gab, wie wenig er das erwartet hatte, seinen Degen ab. Von Oranien weiß man, daß er ein gewaltsames Verfahren längst voraus sah und sich deshalb entfernt hielt. Aber Horn, der sich an Eg-

ex praescriptis modo et formula procedendum esse contendant; Nos, Statuum dominus, praefati ordinis et fratrum Aurei Velleris caput, tenore praesentium declaramus, instituimus atque ordinamus, contra eos omnes fratres et commilitones ipsius ordinis, qui in dictis criminis laesae ac humanae majestatis conspirationibus, tumultibus rei auctores complices et participes quomodolibet reperti fuerint, per praefatum Ducem Albae Capitaneum nostrum Generalem, virtute ac vigore commissionis a nobis datae et concessae procedere posse et debere nulla habita distinctione gradus, qualitatis aut praerogative personarum; neque ad servandam dictam formulam, nec modum prescriptum in dictis regulis et constitutionibus ordinis Aurei Velleris ullo modo teneri, sed tamen in principio quam in progressu et fine et in omni parte processus contra eos libere procedere posse et procedendum esse, declarantes talia crimina in praefatis capitulis, regulis et constitutionibus dicti ordinis non comprehendi neque comprehensa intellegi debere. Cedula de Felipe II. concediendo facultad al Duque de Alba para proceder contra los caballeros del Toison de Oro, Coleccion de Documentos inéditos IV, 344.

1) Schreiben der Statthalterin bei Gachard, Correspondance de Philippe II. Vol. I. S. 523.

mont anzuschließen pflegte, war gekommen; man hatte seine Ankunft ausdrücklich abgewartet: auch er ward verhaftet. Diese Gefangensetzung wirkte wie ein Donnerschlag, der ein nahendes Ungewitter verkündet.

Alba bemerkte mit Genugthuung, daß Jedermann sich stillhielt. Das war aber eben das Zeichen des Erstaunens und Schreckens. Alba richtete den Rath der Unruhen ein, dessen Mitglieder er als die gelehrtesten und unbescholtensten Männer bezeichnet, die er habe finden können; er behielt sich als ihr Präsident das entscheidende Urtheil vor. Das größte Aufsehen machte es nun, daß ein gewöhnlicher Gerichtshof über die Ritter des Ordens zu Gericht sitzen sollte. Im Namen der Gräfin von Egmont wurde Alba aufgefordert, den gefangenen Grafen vor das im Lande befindliche Gericht des Ordens zu stellen. Ein Anwalt war bestellt worden, um den Grafen vor seinen competenten Richtern, d. h. dem König oder dem aus den Rittern des Ordens bestellten Stellvertreter des Königs und den übrigen Rittern des Ordens zu vertheidigen. Man begreift die Bedeutung dieser Frage. In gewissem Sinne beruhte die selbständige Verfassung des Landes auf den Privilegien des Ordens: denn die Gouverneure, welche für dessen Rechte eintraten, wurden dadurch einer höheren richterlichen Instanz überhoben; ein Rechtsspruch gegen sie konnte nur unter ihrer eigenen Einwilligung erfolgen; sie verloren nicht allein diese große Stellung, sondern die Selbständigkeit der Provinz wurde in hohem Grade geschmälert, wenn ein anderer Gerichtshof im Namen des Königs über ihre Handlungen einen Urtheilsspruch ergehen lassen durfte. Albas Anspruch war nun, daß er dies zu thun befugt sei: denn der Idee des zu Recht bestehenden Privilegiums trat die Idee der schrankenlosen Souveränität des Königs entgegen. Alba antwortete: er habe von dem Souverän des Landes, dem König, den Befehl, in Angelegenheiten, wie diese, ohne Dazwischenkunft des Ordens zu verfahren; der König handle als souveräner Fürst, nicht als Oberhaupt des Ordens [1]). Die Mitglieder des Ordens regten sich gegen dies Verfahren; sie hatten die Absicht eine Zusammenkunft zu

1) Son Excellence dict et déclare qu'elle a cognu et cognoist de ceste cause par commission de Sa Maj., comme son souverain seigner de ce pays, et non comme chief de l'Ordre de la Thoyson d'Or. Requeste et apostille bei Reiffenberg, Histoire de l'ordre de la toison d'or, 508 ff., wo auch die Requete des Procureur Landas im Auszug mitgetheilt ist.

halten, vielleicht ein Capitel um darüber Beschluß zu fassen. Aber Alba sagte ihnen: Jeder könne sich für seine Person an den König wenden; eine Versammlung Mehrerer zu diesem Zweck aber werde er nicht dulden[1]); er ersuchte den König, sich in der beschlossenen Weise auszusprechen, was dieser denn zu thun nicht verfehlte[2]).

Alba rühmt nicht gerade die Willfährigkeit, die er bei dem Rathe der Unruhen gefunden habe[3]); und selbst von dem königlichen Hofe erfährt man, daß sein Verfahren Widerrede daselbst erweckte; aber ohne Schwanken schritt er auf der einmal eingeschlagenen Bahn daher. Von unnachsichtiger Züchtigung schien ihm alles abzuhängen, die Herstellung des Gehorsams, der Religion und selbst der Finanzen: denn unter dem Schrecken des drohenden Schwertes werde Niemand den Forderungen zu widersprechen wagen, die er mache. Am Aschermittwoch 1568 ließ er auf einmal 500 Männer verhaften, die sich am Raub der Kirchengüter betheiligt haben sollten. Und wer möchte über alle die Exekutionen, die er ausführen ließ, berichten. Die Unruhen, welche darüber entstanden, der Einbruch deutscher Kriegsvölker zu Gunsten Oraniens veranlaßten ihn nur, den Schrecken zu verdoppeln. Im Anfang des Juni wurde eine große Anzahl von Gefangenen allenthalben hingerichtet; dazu gehörte es denn, daß eben am Pfingstabend 1568 auch die beiden gefangenen Grafen auf dem Marktplatz zu Brüssel enthauptet wurden.

Niemand konnte darüber Zweifel hegen, daß es mehr ein Werk der Politik, als der Gerechtigkeit war.

Besonders in Deutschland ward durch den Prinzen von Oranien in Erinnerung gebracht, wie große Dienste die beiden Grafen, und gerade Egmont einst dem Kaiser und jetzt dem Könige geleistet hatten; nur darauf sei es abgesehen, die blühenden niederländischen Provinzen, die sich immer das Verdienst erworben, das Haus Burgund gegen alle Feinde zu vertheidigen, durch eine gräßliche Tyrannei zu veröden. Er hob besonders zwei Punkte hervor: den einen, daß alle zwischen den Provinzen und dem Könige errichteten Verträge mit

1) Yo respondí — que yo no habia de sufrir juntas, y que si sabia que algunos los hiciesen, — los castigaria como se fuesen para levantar el pueblo. Schreiben Albas an den König vom 18. September 1567. Coleccion de Documentos IV, 446.

2) Schreiben des Königs an Alba vom 31. März 1568 bei Gachard, Correspondance II. 18.

3) Schreiben Albas an den König vom 13. April 1568 bei Lafuente Historia general de España Bd. 13, S. 224.

Einem Schlage vernichtet würden; den anderen, daß man den Einwohnern nicht gestatten wolle, ihren Gott der heiligen Schrift gemäß zu verehren. In dem letzten lag der entscheidende Moment; König Philipp erklärte auf's Neue, er werde sich in seinen zum Heil der katholischen Kirche genommenen Entschlüssen nicht irre machen lassen; er sagte: auch dann nicht, wenn der Himmel über ihm einstürzen sollte. In Rom wurden die Ereignisse mit Prozessionen gefeiert.

Eine ganz andere Gesinnung gab Kaiser Maximilian II. kund; er erklärte sich lebhaft dagegen: denn ihm selbst mache man bereits in Deutschland zum Verbrechen, daß er die Niederlande zu Grunde richten lasse, die doch ein Theil des Reiches seien.*

In dem Reiche war die Aufregung eine allgemeine: denn noch herrschten in Deutschland die Gesinnungen, aus denen der Religionsfriede hervorgegangen war. Die sechs Kurfürsten, die geistlichen sowohl wie die weltlichen, machten dem Kaiser eine sehr energische Vorstellung über das blutige Verfahren in den Niederlanden zur Unterdrückung des Volkes, wie des Adels, welches dem Religionsfrieden, der auch die Niederlande begreife, entgegenlaufe, sowie den Rechten und Privilegien der Landschaften selbst. Im September 1568 sind sie soweit gegangen, dem Kaiser die Hülfe des Reiches anzubieten: die Kräfte ihrer Landschaft, ihre eigenen Besitzthümer und selbst ihr Leben, um die alte Wohlfahrt der Niederlande herzustellen und sie von der Tyrannei der fremden Truppen zu befreien [1]). Wäre das deutsche Reich unter der Führung des Kaisers zu einem Unternehmen dieser Art vorgeschritten, so würde der offene Krieg zwischen Deutschland und der spanischen Krone ausgebrochen sein. Man erinnerte die Spanier an die letzten Ereignisse unter Carl V., dessen Glück und Macht durch die Erhebung eines einzigen Kurfürsten zerstört worden sei. Aber wie die Dinge damals lagen, so konnte es doch zu einem so großartigen

1) Les Electeurs disaient que l'inquisition avait été mis en viqueur, ainsi que le concile de Trente, de manière que les Pays-bas se trouvaient privés du bénefice de la paix publique et de la religion établie en Allemagne, quoiqu' ils en dussent jouir, à cause de leur incorporation à l'Empire. Ils mettaient entre les mains de S. M. J. leurs États, leurs fortunes et leurs vies, prêts à les sacrifier, pour que ces provinces fussent remises en leur ancienne prospérité, délivrées des soldats étrangers, et ne fussent plus tyrannisées, contrairement à la paix de religion, à leurs privilèges, droits et immunités. Sommaire de tout ce que les six Electeurs firent proposer verbalement à l'Empereur le 22 septembre 1568 bei Gachard Correspondance II. S. 38.

Unternehmen nicht kommen. In seinen Gesinnungen, seiner Ueberzeugung stimmte Kaiser Maximilian mit den Anträgen des Reiches überein; aber die Führung eines solchen Krieges zu übernehmen, war er doch durch das dynastische Verhältniß abgehalten; es war gleichsam zu viel von ihm verlangt, daß er seinem Vetter, dem er einst die Nachfolge im Reiche abgewonnen, nun auch in den Niederlanden offenen Widerstand entgegensetzen solle. Noch befand sich sein Sohn Rudolf in Spanien, dem der König nach dem Tode des Don Carlos die Succession in Spanien zudachte; er wollte ihn mit seiner ältesten Tochter vermählen; und ob die Fürsten einmüthig an ihrem Kaiser gehalten haben würden, wenn er den Krieg unternommen haben würde, ließ sich sehr bezweifeln; der Kurfürst von Trier wenigstens, der die Macht der Spanier am meisten zu fürchten hatte, stand in steten Verhandlungen mit Alba. Der Kaiser hielt für genügend, wenn er dem König ernstliche Vorstellungen mache, wozu er seinen Bruder Carl nach Spanien schickte. Auch haben dessen Erklärungen den Eingaben der Reichsstände entsprochen; er hat dem König in Erinnerung gebracht, er werde die Niederlande nicht regieren können, wie eine italienische Landschaft. Aber Philipp II. leugnete, daß seine Niederlande, obwohl sie zu einem Kreise des Reiches erklärt worden, den Beschlüssen der Reichstage unterworfen seien [1]); er bestand auf seinem Recht, seine Patrimonial-Staaten in seinem eigenen Sinne zu regieren. Die Andeutung, daß er sich mit dem Prinzen von Oranien versöhnen solle, lehnte er mit Indignation ab: denn da der Prinz, sein Vasall, ihm in das Land gefallen, so würde es Feigheit verrathen und ihm Schande machen; er erklärte geradezu, daß er seine spanischen Truppen so lange in den Niederlanden lassen werde, als ihm selbst beliebe; als es namentlich zur Aufrechterhaltung der katholischen Religion, die er sich zur Richtschnur gemacht, erforderlich sei; den Erzherzog entließ er mit einem ansehnlichen Geschenk. Er ersuchte zugleich die Kaiserin, ihren Einfluß gegen die abweichenden Tendenzen des Kaisers ein-

1) Le Roi ne peut admettre qu'il en vertu des traités qui ont érigé les Pays-bas en cercle de l'Empire, il soit obligé à observer les lois, ordonnances et recez des diètes impériales. L'union des Pays-bas avec l'Empire n'a eu lieu que pour les effets qui ont été exprimés dans la transaction de Augsbourg, et que, hors de ceux-ci, la souveraineté du Roi est entière et sauve, sans qu'il soit soumis à d'autres lois, ni conditions, ni aux recez des diètes. Réponse du Roi à ce que l'archiduc lui a proposé, 20 janvier 1569. Gachard Correspondance II. S. 56. 59.

zusetzen und ein gutes Vernehmen zwischen den beiden Häusern zu erhalten; sie habe selbst ein Interesse dabei, weil ihre Söhne einmal zur Erbfolge in Spanien berufen werden könnten [1]). Ueberdies aber war nach dem Tode der französischen Gemahlin Philipps von einer Vermählung desselben mit der nämlichen Erzherzogin, ältesten Tochter des Kaisers, die einst dem Prinzen Don Carlos bestimmt gewesen war, die Rede; es ist die Ehe, aus der die späteren Könige der österreichischen Dynastie in Spanien entsprossen sind.

An einen Angriff des Reiches auf die von Alba in den Niederlanden eingerichtete Regierungsweise war unter solchen Umständen nicht zu denken; doch fand diese auch keine Stütze in dem Reiche. Der Herzog von Alba hätte nichts mehr gewünscht, als in den Landsberger Bund aufgenommen zu werden, eine Defensiv-Allianz, die dann auch die Niederlande in sich begriffen haben würde; der Kaiser erklärte sich aber standhaft dagegen. Auch die katholischen Fürsten wollten darauf nicht eingehen: denn es würde nur zur Folge haben, daß das Reich sich entzweien und unter den Protestanten neue Verbindungen geschlossen würden. Einer Gegenwirkung der protestantischen Streitkräfte blieb also Alba auch fortan ausgesetzt; er hat eine solche immer besorgt und sogar gefürchtet, namentlich wenn sie von anderer Seite her Unterstützung finde. Diese Rücksicht war einer der vornehmsten Gründe, aus welchen er seinem König auf das nachdrücklichste widerrieth, den Herzog von Norfolk, der sich gegen die Königin Elisabeth zu erheben und mit Maria Stuart zu vermählen gedachte, zu unterstützen. Philipp II. war wegen der weltumfassenden Aussicht, welche das Unternehmen Norfolks, wenn es gelinge, darbot, immer dafür; Alba immer dagegen, in Erwägung der Gefahr, die für die Niederlande daher entspringen werde, wenn es mißlinge [2]).

Wenden wir nun unsere Augen auf den Fortgang der Unternehmungen des Herzog von Alba in den Niederlanden: so hatte er sich vor allen Dingen vorgesetzt, in den Provinzen eine solche Ordnung aufzurichten, daß sie sich gegen alle Nachbarn vertheidigen könnten; er rechnete darauf, durch die Einführung einer

1) Bericht des päpstlichen Nuntius aus Madrid, bei Gachard, les bibliothèques de Madrid et de l'Escurial, p. 117.

2) Le Roi doit considérer que, s'il se mêle dans ce fait, il se fera des ennemis déclarés de la reine d'Angleterre, du roi de France, de tous les protestants d'Allemagne et de tous ceux qui jalousent sa grandeur.

neuen Auflage es dahin zu bringen, daß man in den Niederlanden nicht allein keiner weiteren Zuschüsse von Spanien bedürfe, sondern auch die gewährten zurückzubezahlen im Stande sei [1]). Zugleich war seine Absicht der königlichen Gewalt dadurch eine festere Begründung zu schaffen, daß diese Auflage eine immerwährende sein sollte: denn wie unanständig sei es für den König, mit den Ständen um jeden Gulden handeln zu müssen; man bewillige nur, wenn er dagegen etwas von seinen Prärogativen aufgebe.

Die Auflage nun, auf deren Einführung er dachte, war die in Castilien von den Arabern übernommene Alcabala, durch welche bei jedem Verkauf der zehnte Pfennig an den König gezahlt werden mußte. Alba zog sein eigenes Einkommen aus dieser Auflage: er war ganz erfüllt davon, wie viel sie einbringen, wie sehr sie dazu beitragen werde, die Regierung unabhängig von dem Lande zu machen. Mit der Auflage des Zehnten hing die des Zwanzigsten zusammen, der bei dem Verkauf der Immobilien für den König erhoben wurde; er fügte noch einen Hundertsten hinzu, d. h. daß von allem Besitz Ein Procent auf einmal gezahlt werden solle.

Alba verbarg sich die Schwierigkeiten nicht, welche die Einführung dieser Auflagen, die doch von den Ständen bewilligt werden mußten, haben werde; aber er hielt sich überzeugt, daß der Schrecken, der über dem Lande lag, dazu führen würde; er verschob die Erklärung einer allgemeinen Amnestie, von der viel die Rede war und zu welcher der König sehr geneigt zu sein schien, auf die Zeit, daß der gesammte Zustand ein gesicherter wäre. Was bisher noch immer vermieden worden, die Generalstände zu berufen, dazu schritt nun der Herzog von Alba nach einigen Bedenken im Frühjahr 1569; er selbst war mit dem Erfolge, den er dabei erzielte, höchlich zufrieden; er sagt: von den Inconvenienzen, die man hätte fürchten können, sei keine eingetreten; es sei so gut, als wenn die Versammlung in einer spanischen Hauptstadt, etwa in Valladolid stattgefunden hätte [2]); er hat immer behauptet, die drei Auflagen

1) Yo espero en Dios sacar á V. Md. brevemente deste trabajo y poner esto de maniera que no sea necesario sacar dinero de España para sustentarlo, y que se pueda rembolsar un gran parte de lo gastado. Carta del Duque de Alba á Su Md. á II de mars 1569, in der Coleccion de Documentos inéditos. XXXVIII, 6.

2) L'assemblée des états généraux a eu lieu sans aucun des inconvénients que l'on pouvait redouter; et maintenant on n'a pas à craindre de les réunir, plus qu'on ne l'aurait à Valladolid. Schreiben Alba's an Philipp II. vom 10. Mai 1569. Gachard II. S. 89.

seien ihm von den Ständen bewilligt worden. Und soviel darf man wohl annehmen, daß es, obwohl man mit den einzelnen Provinzialständen verhandeln mußte, doch zu keiner entschiedenen Weigerung gekommen ist: Ueberredung, Versprechungen, Drohungen wirkten zusammen, ein Jeder fürchtete für seine eigene Existenz; an Einwendungen hat es jedoch nicht gefehlt. Gegen den Hundertsten erinnerte man, daß in den Niederlanden Niemand gewöhnt, noch geneigt sei, sein Vermögen anzugeben; gegen den Zwanzigsten, daß die Belastung der Grundstücke bei dem Verkaufe, wenn derselbe sich in einigen Jahren wiederhole, sehr beschwerlich fallen müsse; gegen den Zehnten aber, daß der Nerv des Wohlstandes, der Handel dadurch betroffen werde, z. B. würde man in Holland, welches die aus dem Osten kommenden Güter anzukaufen pflege, nicht mehr im Stande sein, sie weiter zu vertreiben; der Preis der einheimischen Manufakturwaaren werde um ein Zehntel steigen, sodaß kein Ausländer sie kaufen würde; der gesammte Handel werde dadurch verfallen: denn die Niederlande seien kein geschlossenes Land wie Spanien, sondern im engsten Zusammenhang mit allen Nachbarn und in stetem Verkehr mit ihnen. Wiewohl man nun an mehreren Orten zur Einführung der Steuern schritt, so war doch die Bewegung, die sich dagegen erhob, so stark, daß man auch hier zu dem Mittel schritt, das in Spanien unter Cardinal Ximenes ergriffen worden war: man berechnete den Ertrag zu einer bestimmten Summe, die man dort Encabezamiento nannte. Der Herzog willigte in der That einmal ein, ein solches anzunehmen; der Gesammtertrag wurde auf zwei Millionen Gulden festgesetzt. Aber auch daran nahm Alba in seinem monarchischen Sinne Anstoß; er meinte, den Unterthanen müßten die Summen gar nicht bekannt sein, die der Fürst von ihnen ziehe; er wollte ein völlig absolutes Königthum einführen. Dabei fand er nun in den verschiedenen Rathsversammlungen, die der Regierung zur Seite standen, Widerstand. Der Präsident des Staatsrathes, Viglius, einer der vornehmsten Beamten des Landes, der bisher nie an der Opposition gegen den König Theil genommen, widersetzte sich diesmal. Der Herzog bedrohte ihn mit einer Klage über seine Widersetzlichkeit bei dem König; Viglius erwiderte: der König werde wohl ein Ohr für ihn frei behalten, und wenn nicht, an seinem grauen Kopfe sei ihm selbst nicht soviel gelegen. Der Widerstand war auch bei den niederen Beamten allgemein. Der Herzog drohte, Spanier und Italiener zur Erhebung der Auflagen kommen zu lassen; er wurde selbst dahin gebracht, auf einige Modifikationen eingehen zu

wollen; er fand aber auch dazu den Beistand der Rathsversammlungen nicht mehr; er behielt sich dann vor, darüber auf eigene Hand zu verfügen.

Dem König wiederholte Alba, daß er nicht nachgeben dürfe, wenn er anders Herr in den Niederlanden werden wolle [1]): auf die Einwendungen, die jetzt von allen Seiten einliefen, in denen die Gültigkeit der gemachten Bewilligungen bezweifelt wurde, dürfe man keine Rücksicht nehmen: denn niemals sei eine Bewilligung freier und unbedingter gewesen. Daß aus den neuen Einrichtungen Nachtheile für die Niederlande entspringen dürften, stellte er nicht geradezu in Abrede; aber er sagte dem König: wenn er nach Spanien komme, werde er die Mittel angeben, wie sich das Wohl des Landes mit der Alcabala vereinigen lasse [2]). Für's Erste aber wollte er den ausgesprochenen Willen unnachsichtig durchführen; es war der Schlußstein des ganzen Systems. Gegen Ende des Jahres 1571 versicherte er, daß der Zehnte schon in Brabant, Tournais und Tournesis, Gent, Ypern und einigen anderen Plätzen erhoben werde; wenn er anderswo Widerstand fand, so zweifelte er nicht, einen solchen unterdrücken zu können; er bat den König, seine Bestrebungen zu unterstützen, so lange bis der Zehnte eingeführt sei; würde dies nicht geschehen, so würde der König keinen Nutzen von dem Lande haben; es werde eben so gut sein, wie wenn er die Niederlande einem andern Fürsten überließe, unter der Bedingung, sie gegen Frankreich zu vertheidigen [3]). Auf das Zusammenwirken der Niederlande mit der Gesammtheit der Monarchie kam aber Alles an. Wenn nun die Stände einiger Provinzen die Absicht kund gaben, Deputationen an den König zu senden, so war Alba anfangs dagegen; da man aber überall sagte, er gehe ohne ausdrücklichen Befehl des Königs zu Werke, was eine wesentliche Schwierigkeit in dem Lande bilde, so hielt er für besser, die Sache vor sich gehen

1) Si hallan blandura en V. M., el negocio va perdido. Y no piense V. M. jamâs volverle à entablar como agora está, y sin ello V. M. no piense ser señor destos Estados. Alba an Philipp II., 4. November 1571. Gachard Vol. II. S. 210.

2) Lorsqu'il sera arrivé en Espagne, il dira au Roi les moyens par lesquels on pourra tirer un bon parti de l'alcabala, tout en donnant satisfaction aux États. Alba an den König, 23. Dezember 1571, Gachard II. 213.

3) Schreiben Alba's an Philipp II., 15. Januar 1572, bei Gachard II. S. 224.

zu lassen, ohne sein ausdrückliches Gutheißen [1]); er bat den König den Deputationen, wenn sie vor ihn kommen würden, sein Mißfallen über die Sendung auszusprechen und vor Allem mit Nachdruck zu erklären, daß er mit der Einführung des zehnten Pfennigs vollkommen einverstanden sei; wenn der König seinen Willen ausspreche, und dann auch der für ihn bestimmte Nachfolger in dem Gouvernement in Allem ebenso handele, wie er, und wenn man ihm Geld schicke, um die Truppen zu bezahlen, so würde die Sache zum Ziele geführt werden.

Philipp II. war nicht mehr ganz der Meinung Alba's; er wäre wohl mit jenem großen Encabezamiento von zwei Millionen zufrieden gewesen [2]); er fürchtete, die Eintreibung des Zehnten werde das Volk, welches schon bei anderen, wiewohl gerechten Anforderungen schwierig sei, bis zum Aeußersten treiben. Aber als die Deputirten ankamen, behandelte er sie doch ganz, wie Alba es gewünscht hatte; er machte ihnen einen Vorwurf aus der ohne die Einwilligung seines General-Capitäns unternommenen Reise nach Spanien; sonst sehe er Niederländer gern bei sich, aber nicht in der ständischen Form und in dieser Sache; ihre Remonstrationen werde er empfangen und darauf antworten [3]). Von diesem Vorgange gab er dann dem Herzog von Alba Nachricht, zum Beweise, daß Alles nach seinem Wunsche geschehen sei [4]). Bei alledem muß man doch bemerken, daß der König den Deputirten nicht ausdrücklch sagte, die Einführung des Zehnten geschehe auf seinen Befehl. Wenn wir dem Bericht des venetianischen Gesandten Glauben schenken dürfen, so ließ die Deputation vom Anfang an die Hoffnung auf einen günstigeren Bescheid durchblicken. Vielen Eindruck machte die Nachricht, daß in mehreren Provinzen, aus Widerwillen gegen die Alcabala, die Auswanderung erfolgt sei. Der König wurde

1) Le duc d'Alba n'a pas voulu prendre des mesures pour empêcher ces députations parce qu'on ne peut en aucune manière persuader les gens du pays que l'établissement du dénier procède de la volonté du roi. Der Herzog an den König am 11. März 1572, bei Gachard II. S. 231.

2) Schreiben des Königs an Alba vom 18. Februar 1572, bei Gachard II. S. 227.

3) Relation de ce qui c'est passé depuis l'arrivée des députés à Madrid jusqu'au 20 avril 1572. Gachard II. S. 241.

4) Brief des Königs an Alba vom 20. April 1572. Bei Gachard II. 240. Der König hatte die Deputirten empfangen, con alguna demonstracion de disgusto.

aufmerksam gemacht, daß die Emigrirten sich zu den Ketzern wenden würden zum Schaden ihrer Seelen. Die Bischöfe von Ypern, Gent und Brügge reichten ein Gesuch gegen die Auflage, welche das Unglück des Landes vollenden werde, ein; sie sagen: wenn das Volk sich weigere, ein Gesetz anzunehmen, selbst ein gerechtes, wie viel mehr ein zweifelhaftes, so sei ein guter Fürst gehalten, davon abzusehen [1]): das sei die Lehre der Theologen.

Aber noch schwankte der König mit Rücksicht auf seinen Generalkapitän.

Da geschah nun, was dieser selbst am Wenigsten erwartet hatte. Die ausgewanderten Anhänger des Prinzen von Oranien, die mit dessen Caperbriefen versehen die See behaupteten, — es sind die Wassergeusen — hielten nicht länger für anständig, als Seeräuber zu leben: auf den Rath eines Amsterdamer Bürgers, etwas Nachhaltiges zu unternehmen, warfen sie sich auf Briel, das ohne Besatzung war, worauf die Bürger von Vließingen ihre wallonische Besatzung vertrieben und sich weigerten, eine spanische aufzunehmen. Der Herzog zögerte, dem König Nachricht hiervon zu geben; er wollte erst Vließingens wieder Meister geworden sein. Allein diese Stadt erhielt indeß Verstärkung von Briel her; auch in ihrer Nachbarschaft regte sich die Empörung. Am 26. April 1572 mußte der Herzog dem König von dem in Seeland ausgebrochenen Aufstande Meldung machen [2]). Es läßt sich kaum denken, daß man nicht schon vorher in Madrid Kunde davon erhalten hätte; von Tage zu Tage wurden die Nachrichten bedenklicher; sie übten auf die zu fassenden Beschlüsse den größten Einfluß aus. Am Johannistage kam die Sache im spanischen Staatsrathe zur Sprache. Auf den Vorschlag von Hopperus wurde der Beschluß gefaßt, mit der Erhebung des Zehnten innezuhalten und die Zahlung der zwei Millionen anzunehmen. Denn nur dies war eigentlich die Frage: unmittelbare Erhebung des Zehnten durch die Regierung oder Zahlung einer Abstandssumme durch die verschiedenen Provinzen. Am 29. Juni 1572 wurde Alba in diesem Sinne instruirt; der König bemerkte: die

1) Quando el pueblo no quiere recibir una ley, aunque sea justa, y él no tenga razon, quanto mas siendo dubdosa, y teniendo el pueblo alguna razon, un buen principe es obligado en conciencia de no persistir en su pretension. Schreiben der Bischöfe von Ypern, Gent und Brügge an den König am 24. März 1572 bei Gachard Correspondance II. 256.

2) Gachard, Correspondance II. S. 245.

Klugheit gebiete, gefaßte Beschlüsse zu ändern, wenn die Sachlage sich geändert habe[1]): das allgemeine Mißvergnügen, welches der Zehnte verursache, die Empörung, die daraus erfolgt sei, bestimme ihn dazu. In demselben Sinne wurden die Deputirten der fünf Provinzen den nämlichen Tag in einer abermaligen Audienz beschieden. Der König gab auf's Neue den Wunsch zu erkennen, nach den Niederlanden zu kommen; die Deputirten sprachen ihm mit Genugthuung ihren Dank für seine Nachgiebigkeit aus.

Wir sehen wohl, was Alles darin lag: die Absicht, welche das neue System der Regierung in den Niederlanden vollenden sollte, war nicht erreicht; der König selbst gab sie auf. Und wenn Alba anfangs gemeint hatte, mit der Sache zu Ende zu kommen, wenn nur kein Fremder sich einmische, so war eben dies bereits geschehen. Bei der Hülfe, die Vließingen von Briel bekam, bemerkte man Engländer; eine Bewegung, die im Hennegau ausbrach, wurde von den Franzosen unterstützt, und der Prinz von Oranien machte sich in Deutschland zu einem neuen Einbruch fertig.

Wollte man nun ein Urtheil über Alba fällen, so erschien er auch in den Niederlanden als der tapfere Feldhauptmann, der er war; er zeigte in den auswärtigen Geschäften Einsicht und gute Haltung, aber für die inneren Angelegenheiten weder Verständniß, noch eigentliches Talent. Den Begriff der Monarchie, den er aus Spanien mitgebracht hatte, wollte er in den Niederlanden mit einer Gewaltsamkeit durchführen, durch die er den Erfolg im Lande selbst unmöglich machte. Durch die Entschlossenheit und Charakterstärke Alba's ist Philipp II. weiter fortgerissen worden, als er ohne dies gegangen wäre. Alba ist als der vornehmste Urheber der großen europäischen Tragödie zu betrachten, die sich nun vollzog; den religiösen Impulsen fügte er die politischen und militärischen hinzu, die ihnen erst ihren Charakter gaben; ganz in dem Sinne Machiavellis, der in seinem Principe die Vernichtung der feindlichen Oberhäupter und gewaltsame Herstellung des Gehorsams, worauf dann die Gnade folgen möge, empfohlen hatte. Ehe aber die Zeit der Gnade gekommen war, wurde das System durch ein Zusammenwirken inneren Widerstandes und äußerer Einwirkungen gebrochen.

Von seinem Nachfolger Requesens erwartete man in den Niederlanden größere Milde und Rücksicht; er schien einen anderen

1) Que la prudencia nos muestra ser conveniente y necessario mudar las deliberaciones quando se mudan las cosas. Schreiben des Königs 29. Juli 1572. Gachard II. S. 264.

Weg einschlagen zu wollen; bald aber zeigte sich, daß er doch in den meisten Stücken eben auch nur dem Beispiel des Vorgängers folgte. Man warf ihm vor, daß er sich ebenso wenig um die Eingeborenen kümmere, als dieser, und daß er sie von allen wichtigen Angelegenheiten des Friedens und des Krieges ausschließe; daß er den Krieg nur mit Ausländern führe, die er dann doch nicht im Zaum zu halten verstehe. Das eigenmächtige Verhalten der spanischen Truppen schrieb man seiner Connivenz zu; er wurde dem Lande auf eine Weise verhaßt, daß die Provinzialstände namentlich von Brabant sich auf's neue an den König wandten und um seine Abberufung baten [1]). Als nun Requesens im März 1576 einer pestartigen Krankheit plötzlich unterlag, so gewannen die ständischen Elemente das Uebergewicht. Entsetzliche Handlungen, welche die unbotmäßigen Spanier begingen, veranlaßten eine Verbindung der Provinzen, in denen sich die katholische Religion behauptete, mit denen, in welchen der Protestantismus zum Uebergewicht gekommen war; der Pacification, die zwischen ihnen verabredet war, mußte auch der neu eintretende Statthalter Don Johann, obwohl widerstrebend, sich unterwerfen. Und wenn dieser dann wieder zu einer selbständigen Haltung zu gelangen suchte, so war es zweifelhaft, ob der König mit ihr einverstanden sei. Die Absichten Don Johann's waren zugleich gegen England gerichtet, und zwar im Zusammenhang mit der Politik der Guisen in Frankreich. Unmöglich aber konnte Philipp II. mit der einen oder der andern dieser Mächte in offenen Krieg gerathen wollen. Er war so eben in einer neuen Unternehmung begriffen, die erst zu Ende geführt werden mußte, ehe er eine entschiedene Politik in den niederländischen und westeuropäischen Angelegenheiten überhaupt einschlagen konnte: alle seine Gedanken waren auf Portugal gerichtet.

1) Mémoires des choses passées au Pays-Bas depuis l'an 1576 jusques le premier de may 1580, bei Gachard, La bibliothèque nationale à Paris, 136 ff.

Viertes Capitel.

Erwerbung von Portugal.

Aus verwandten Elementen zusammengesetzt, unter der Einwirkung derselben Weltverhältnisse entwickelt wie Castilien, hatte Portugal ähnliche Zustände mit demselben. Auch hier waren die geistlichen Ritterorden unter dem Patronat des Königs von großer Bedeutung; auch hier vergab derselbe die geistlichen Stellen; die Inquisition schien selbst noch nothwendiger, um die Regungen der neuen und zweifelhaften Christen, welche hier verhältnißmäßig noch zahlreicher waren, niederzuhalten. Durch den Krieg mit den Mauren waren auch die Portugiesen auf die afrikanische Küste geführt worden, und hatten daselbst befestigte Plätze inne; wetteifernd mit den Castilianern, und doch ihren eigenen Weg verfolgend, hatten sie von dort aus an den Entdeckungen den größten Antheil gehabt; sie hatten die geographischen Verhältnisse der alten Erdhälfte zur Anschauung gebracht, während die Castilianer die neue Hemisphäre auffanden. Auch die Portugiesen hatten hier einige Pflanzungen versucht, denen eine größere Zukunft bevorstand; damals aber beruhte ihre Bedeutung in der Welt auf den Ansiedelungen in Ostindien, die, nur auf einzelne Plätze an der Küste beschränkt, doch in der Ferne als ein Reich erschienen; und in der Form eines solchen verwaltet wurden. Die Portugiesen behaupteten, daß kein Fürst der Welt einem Unterthan eine so große Autorität anvertraue und verleihe, wie ihr König dem Manne, den er als Vicekönig nach Ostindien schicke: denn ein solcher beherrsche die unermeßlichen Gestade vom Cap der guten Hoffnung, bis nach Nangpo und Sina; er sei im Stande, 10 Galeeren und 300 andere Kriegsfahrzeuge, wie sie in jenem Meer erforderlich, in See zu bringen; er habe den Oberbefehl in 16 großen Städten, 36 festen Plätzen über 30,000 Mann, welche die Besatzungen derselben bilden, und fördere von da die Ausbreitung des Christenthums.

Wenn man damals die Colonien der Spanier mit denen der Portugiesen verglich, so hat man stets die letztern vorgezogen: denn aus jenen komme nur Gold, das, wenn man es in Sevilla geprägt habe, im Lande weiter keinen unmittelbaren Vortheil schaffe; aus diesen aber erhalte man eine Menge von Waaren, die man in stets wachsendem Verkehr mit großem Gewinn gegen andere vertausche.

Um die Jahre 1579, 1580 war Lissabon vielleicht der größte Handelsplatz der Welt[1]. Man führte den Wein der Inseln und Küsten des Mittelmeeres, wie Malvasier und andere, die in Ostindien sehr gesucht wurden, über Lissabon dahin; die lange Seefahrt war den Weinen nützlich. Die Tuche der Engländer, die Leinenarbeiten von Flandern, französisches Getreide, Eisen aus Biscaya trafen dort mit dem Waid der Azoren, der viel nach England ging, dem Zucker von Madeira, dem Ambra und dem Brasilholz von Brasilien, dem Gold, das man in S. Jorge de Mina für den König eintauschte, vor allem aber mit den Produkten der östlichen Welt zusammen. Man sah dort die kostbarsten Teppiche von Persien, die mannichfaltigen Produkte des durch die Bedürfnisse eines vorgeschrittenen geselligen Lebens entwickelten Kunstfleißes der Sinesen, die nun dem abendländischen Luxus dienen sollten, indische Gewebe und Specereien. Alle Jahre, im März, gingen eine Anzahl von Schiffen, welche 1000 bis 1600 Tonnen hielten, aus Lissabon nach Indien, die außer manchen der genannten Waaren, eine ansehnliche Summe Geldes in Silber und besonders in Kupfer auf Rechnung des Königs an Bord hatten. Dem König gehörten die Schiffe, Privatleute zahlten die Fracht. In Goa sammelten sich die orientalischen Waaren, namentlich die Spezereien der Molucken; diese und der Pfeffer der Küste Malabar wurden ausschließend auf königliche Rechnung gekauft. Die Schiffe, die im September angekommen waren, mußten ihren Rückweg mit den Monsuns des Januars antreten, wenn sie im nächsten September in Lissabon sein wollten; sie brauchten für Fahrt und Rückfahrt 17 Monate. Es leuchtet ein, welch ein Interesse es für die Regierung von Portugal hatte, den andern Weg der indischen Waaren nach Europa über den persischen oder den arabischen Meerbusen zu schließen; hauptsächlich

1) In dem um 1579 abgefaßten Ritratto di Portugallo, der in der Bibliothek Albani als Manuscript vorhanden ist, heißt es: Lisbona è la piu principal città del Regno e populatissima, et molti credono che da Parigi en poi sia quella, che fra Cristiani habbia maggior habitatione.

darauf war ihre Politik gerichtet; sie konnte dann die Preise nach ihrem Gutdünken bestimmen. Indeß war der Ertrag nicht so groß, wie man hätte meinen können. Die Regierung schwankte zwischen Verpachtung und Verwaltung durch ihre Faktoren. Unter den Pächtern war in jener Zeit ein Deutscher, Conrad Roth [1]), der vornehmste; er zahlte der Regierung gegen eine halbe Million Scudi. Allein die Kosten waren nicht geringer. In vielem waren die Vicekönige auf ihre eigenen Hülfsquellen angewiesen; die Könige wurden nicht reich bei diesen Geschäften.

Es liegt am Tag, und die Portugiesen sagten es laut, daß ihre Kräfte viel zu schwach waren, um den Verkehr zwischen dem Osten und dem Westen der Welt auf eine nachhaltige und gewinnbringende Weise zu vermitteln; sie freuten sich des Glanzes, der dadurch auf sie gefallen war, aber für das Land, meinten sie, wäre es besser gewesen, wenn es seine Kräfte auf den Maurenkampf an der africanischen Küste gewendet hätte; es würde dort, beim Falle der Benemerinen sich eine neue Provinz haben erobern können.

Ich weiß nicht, ob der junge König von Portugal, Don Sebastian, derselben Meinung war, aber all sein Sinnen und Trachten war nach Africa gerichtet.

Das portugiesische Königshaus war durch wiederholte Vermählungen auf das engste mit dem spanischen vereinigt. König Manuel, der Stammvater einer neuen Familie, war erst mit einer älteren, dann mit einer jüngeren Tochter Ferdinands des Katholischen vermählt: aus der zweiten Ehe entsprang ihm eine Nachkommenschaft von sechs Söhnen und zwei Töchtern. Die älteste Tochter vermählte er mit Kaiser Carl V., den ältesten Sohn, seinen Nachfolger, Johann III. mit der Schwester desselben, Donna Catharina. So eng die Verwandtschaft auch schon war, so wählten Johann und Katharina doch die Tochter des Kaisers zur Gemahlin ihres Sohnes und Erben, des Infanten Johann: eine Ehe, in welcher, jedoch erst

1) Matteo Zane: Il re Sebastiano per valersi prontamente de' danari, appaltò questo commercio de peveri ad un Tedesco, detto Conrado Rot ma in capo de due anni il medesimo ruppe l'appalto e ritornò a far le mercantie per la corona; hora il re Enrico presente ha ritornato il medesimo appalto con l'istesso Conrad. — Die Relation Matteo Zanes ist vom 4. März 1581, über König Heinrich, an den der Gesandte geschickt war, und die portugiesischen Zustände überhaupt sehr unterrichtend. Andere Informationen schöpfte ich aus der Relation Morosini's über Spanien und einiger anderer venezianischer Gesandten aus Rom, welches immer in engster Verbindung mit Portugal stand.

nach dem Tode des Vaters, der in früher Jugend starb, Don Sebastian, geboren wurde. Er war erst drei Jahr alt, als er bei dem Tode seines Großvaters zum König von Portugal ausgerufen wurde (1557). Die Regierung führte sein Großoheim, der fünfte von den Söhnen Don Manuels — denn alle die andern waren früher gestorben — der Cardinal Don Heinrich und seine Großtante, Donna Catharina, die schon immer vielen Einfluß ausgeübt hatte, und von ihrem Gemahl mit der Vormundschaft beauftragt worden war. Denn das war die Politik der beiden Höfe, des portugiesischen meistentheils, des spanischen allezeit, zusammenzuhalten, um keinen fremden Einfluß auf der pyrenäischen Halbinsel um sich greifen zu lassen: Einigkeit sollte die Einheit ersetzen.

Aber in den Portugiesen lebte, dem mächtigen Reich gegenüber, das sie in Schatten stellte, und sie einmal zu verschlingen drohte, ein lebendiges Stammesgefühl ihrer Besonderheit, das sich dem entgegensetzte. Die Gedächtnißtage der Siege, die über die Castilianer erfochten worden, beging man mit freudigster Erinnerung. Donna Catharina, in der die Annäherung an Spanien und die Abhängigkeit von demselben zum Ausdruck zu kommen schien, war mit nichten populär; selbst die Umgebung ihres Enkels wendete sich von ihr ab.

Der Beichtvater Sebastians, Luis Gonzalez da Camara, ein Jesuit, wußte sich der höchsten Autorität zu bemeistern, die er mit seinem Bruder Don Martin theilte, der zu einer der wichtigsten Stellen erhoben wurde. Die Erziehung des Königs leiteten sie in ihrem Sinne. Um den schwachen Körper desselben zu stärken, hielten sie ihn zu unaufhörlicher angestrengter Leibesübung an. So oft als möglich ging er zur Jagd; er ermüdete drei bis vier Pferde, und er litt nicht, daß ein Andrer das Wild vor ihm erlegte. Mit den Buchstaben hatte man ihn die Waffen kennen gelehrt. Don Sebastian athmete ungefähr wie Carl IX. von Frankreich, nichts als Waffenthaten und Kriegsentwürfe. Nur sorgten die Jesuiten in Portugal dafür, daß ihr Zögling in keine groben Fehler verfiel, daß er unnützes Spiel, übermäßigen Aufwand vermied; seine Erholung bestand darin, alle Tage nach Tisch in den Convent der Jesuiten zu gehen, der an den Garten des Palastes stieß; wo dann aber die Regierungsangelegenheiten, und selbst die Kriegsentwürfe besprochen wurden. Der König wollte sein Land militärisch organisiren und seine Kräfte im Kriege gegen Mauren und Türken versuchen.

In dieser höchst empfänglichen Stimmung trafen Aufforderungen bei dem König ein, in eine in dem Reiche der Scherifs von Marokko ausgebrochene Thronstreitigkeit einzugreifen. Der Anlaß war folgender. Von den beiden Brüdern, die dasselbe etwa vor funfzig Jahren gegründet hatten, war festgesetzt worden, daß auch fortan bei Erledigung des Thrones die Brüder den Vorzug vor den Söhnen haben sollten. Aber gleich der nächste dieser Fürsten, Abdallah, der mit großem Ansehen regierte, sah hievon ab und wandte die Erbschaft seinem Sohne Mohamed zu. Dem widersetzte sich aber der erbberechtigte Bruder Muley Moluk; um sein Recht zu handhaben, wandte er sich an die Türken. Er nahm Theil an der Schlacht bei den Curzolaren, dem Zusammentreffen von Navarin, der Eroberung von Tunis. Leicht ward Sultan Selim II. bewogen, ihm die Hülfe zu gewähren, die er verlangte. Mit einem Heere von 7000 Mann, Türken und Mauren, drang er in Marokko ein; hauptsächlich durch die bessere Kriegsübung und Tapferkeit der Türken überwand er seinen Neffen in drei Schlachten nach einander und entsetzte ihn. In Spanien fühlte man zwar die hierin liegende Gefahr; aber man beruhigte sich dabei, daß man erfuhr, Muley suche sich der Türken wieder zu entledigen[1]). Doch das war nicht der Gesichtspunkt der Portugiesen und ihres Königs.

Einmal zog man dort in Betracht, daß der verjagte Scherif noch Anhänger im Lande hatte, über einige Stämme im Gebirge verfügte, und, wenn er wieder auf den Thron zurückgeführt werde, dem christlichen Glauben in diesem Lande Raum verschaffen würde. Man hielt den Gegner desselben für abhängig von den Türken. Ihnen schien es, als sei hier ein Kampf zwischen Christenthum und Islam auszufechten. Man befürchtete, daß die Türken sich in Besitz von Larache setzen, von wo sie längs der oceanischen Küste der Halbinsel eben so gefährlich werden würden, wie jetzt in dem Mittelmeere. Don Sebastian sagte, man solle nicht dermaleinst in den Chroniken schreiben, daß bei seinen Lebzeiten ein so großes Unglück eingetreten sei. Wie mancher Andere, so erinnerte ihn auch König Philipp, wenn er die Unternehmung wagen wolle, doch nicht persönlich daran Theil zu nehmen, sondern erst sich zu vermählen, um die Succession in seinem Reiche festzustellen. Aber Sebastian antwortete: sollte die Gelegenheit nicht vorübergehen, so

1) Muley Moluc era hombre prudente y aborrecia los Turcos, heißt es bei Herrera.

habe er keine Zeit zu säumen, und solle die Sache gelingen, so müsse er selbst dabei sein; er kenne die Portugiesen; unter einer andern Fahne als der ihres Königs würden sie nichts ausrichten.

So ward der Feldzug unternommen, der weniger über Africa, als über Portugal selbst entscheiden sollte. Mit Anspannung aller Kräfte hatte man 14000 M. zu Fuß und 2500 M. zu Pferde im Lande zusammengebracht; mit den deutschen und italienischen Hülfsvölkern, welche angeworben wurden, mochte das Heer 25000 M. zählen. Sebastian fühlte sich glücklich, an der Spitze einer für jene Zeit so stattlichen Heeresmacht zu stehen; langsam, seiner Macht sich freuend, führte er sie von Arcilla nach Alcacer. Muley Moluk hatte dem König annehmbare Bedingungen vorgeschlagen: wir finden sogar er habe ihm angeboten, den portugiesischen Presidios auf africanischem Boden ein angemessenes Landgebiet, dessen sie entbehrten, zuzugestehen. Als Alles vergeblich war, hatte auch er sich mit äußerster Anstrengung gerüstet, und ein Heer zusammengebracht, das dem portugiesischen wohl um das Dreifache überlegen war. Auf dem Marsch nach Alcacer griff er dasselbe an. Es war eine Schlacht, wie so manche andere, wo die unbesonnene Ritterlichkeit der Abendländer den überlegenen Massen der Orientalen naturgemäß unterlag. Man sagt, von dem portugiesischen Heere seien nur 300 Mann dem Schwerte oder der Gefangenschaft entronnen. Als der junge König sich übermannt sah, drang man in ihn, sich gefangen zu geben, um sein Leben zu retten; er antwortete: ein König verliert mit der Freiheit zugleich das Leben; es schien ihm gleichsam eine Pflicht seiner Würde, in dieser Lage den Tod dem Leben vorzuziehen.

Aber sein Tod hatte noch eine andere, als eine persönliche Bedeutung; wie mit dem Ungarkönig Ludwig, der bei Mohacz umkam, so ging mit Sebastian eine Dynastie zu Grunde, an deren Bestehen sich die Unabhängigkeit eines Reiches knüpfte.

Noch war zwar mit dem Tode Sebastians (August 1578) nicht das ganze Geschlecht Don Manuels erloschen; noch lebte jener Sohn desselben, der mit dem Range eines Infanten zugleich die Würde eines Cardinals verband, Henrique, der jetzt den Thron bestieg; von dem jüngsten Sohne Manuels, Eduard, war eine Tochter übrig, die sich mit dem Herzog von Braganza vermählt hatte, von einem Mittleren, Luis, ein natürlicher Sohn, der Prior Antonio von Crato. Allein der erste zählte schon siebenundsechzig Jahre: er faßte den Gedanken sich päpstliche Dispensation zu erwirken, und sich noch zu vermählen; wer aber seine Jahre und seine Hin-

fälligkeit in Betracht zog, lächelte über seine Hoffnungen. Jedermann sah, daß sein Reich und Leben nur von kurzer Dauer sein würde. Der Prior behauptete von seinem Vater legitimirt worden zu sein, aber er konnte den Beweis dieser Behauptung nicht erbringen.

Wohl war es nun eine sehr verbreitete Ansicht, daß das Anrecht an den Thron auf die Herzöge von Braganza übergegangen sei. Aber die Herzöge waren Vasallen, und wenn einmal die Frauen, wie in diesem Falle, als erbberechtigt angesehen werden sollten, so gab es auch souveräne Häuser, die ein ähnliches, ja ein besseres Anrecht zu haben vermeinten.

Eben der mächtige Nachbar von Portugal, König Philipp II. behauptete ein solches zu besitzen: denn er sei der Sohn nicht einer Enkelin, sondern einer Tochter des Stammvaters, von welchem alle Ansprüche sich herleiten.

Von Seiten der Herzogin von Braganza brachte man das Gesetz von Lamego, nach welchem die Krone nur Portugiesen zu Theil werden könne, in Erinnerung; Philipp II. entgegnete, daß er ebenfalls von portugiesischem Blut stamme [1]); sein Anrecht könne nicht dadurch vernichtet werden, daß er zufällig nicht in Lissabon geboren worden sei. Er ließ die Frage von Theologen und Rechtsgelehrten untersuchen, die dann auf allgemeine Rechtsnormen sich stützend, den Ausspruch abgaben, daß die Krone von Portugal unbedingt dem König Philipp gehöre, der von allen Erbberechtigten der Nächste, eigentlich als der erstgeborne Sohn Don Henriques angesehen und von diesem selbst als unzweifelhafter Erbe anerkannt werden müsse.

Wie oft war schon in früheren Zeiten eine Verbindung Portugals mit Castilien in Aussicht genommen worden! Jetzt hatte sie mehr als jemals zu bedeuten, da darin eine Vereinigung der gesammten pyrenäischen Halbinsel lag. Die Frage war, ob die abgesonderte Stammesentwickelung von Portugal stark genug sein werde, um dieser Verbindung, die ihr verderblich werden mußte, zu widerstreben.

Der König-Cardinal fühlte sich in der größten Verlegenheit. Er selber war für die Herzogin von Braganza, aber weder der Adel noch das Volk von Portugal schienen damals sehr geneigt, deren Ansprüche zu unterstützen. Bei dem Adel war Johann, Herzog von

1) Teniendo tanta sangre di Portugal y mucho mas que de otra ninguna parte. Carta de Felipe II. al Duque de Osuna 24 de agosto 1579. Documentos inéditos VI, 659.

Braganza, persönlich unbeliebt, ja verhaßt; das Volk nahm Partei für den Prior Don Antonio, der in der zahlreichen Schaar der neuen Christen, aus denen seine Mutter stammte, besondere Unterstützung fand. Um die Selbständigkeit der Nation auch den spanischen Ansprüchen gegenüber aufrecht zu erhalten, machte Don Henrique den Vorschlag, von den beiden Söhnen, die vom König von Spanien lebten, den jüngern als Erben von Portugal anzuerkennen. Allein Philipp II., in welchem der dynastische Gedanke vor dem politischen zurücktrat, antwortete: damit würde nur ein unaufhörliches Mißverständniß zwischen den beiden Brüdern und ihren Nachkommen entstehen, und der große Zweck verfehlt werden; dieser liege in der Vereinigung der beiden Länder; sie seien die einzigen in der Welt, die von Mißglauben und Ketzerei nicht berührt worden; getrennt seien sie mancherlei Unbilden ausgesetzt; vereinigt würden sie der Ketzerei Widerstand leisten, die Corsaren zu Paaren treiben, der Tyrannei der Türken Grenzen setzen können. Diese Betrachtung würde ins Gewicht fallen, wenn sein Recht auch nicht so gut wäre, wie es sei: aber es sei über alle Zweifel erhaben. Durch beides, die Gerechtigkeit der Sache und den allgemeinen Vortheil der Christenheit, der sich daran knüpfe, werde Don Henrique in seinem Gewissen verpflichtet zu veranstalten, daß ihm, dem König von Spanien, in Portugal schon im Voraus der Eid der Treue geleistet werde [1]).

Hatten doch die spanischen Theologen, in Erwägung dieser Umstände, es ihm selbst zur Gewissenspflicht gemacht, sein Recht auf die portugiesische Krone zur Ausführung zu bringen [2]); er wollte seine Ansprüche keinem Gericht unterwerfen, auch nicht dem des Papstes. Aber dazu erklärte er sich bereit, den Portugiesen, wenn sie sich ihm unterwerfen würden, Zugeständnisse, in der That von nicht geringem Belang, zu machen.

Schon vor langen Jahren, als in Folge der ersten Vermählung Don Manuels die Verbindung beider Reiche in Aussicht stand, hatten die Portugiesen einige Bedingungen für dieselbe aufgestellt; vornehmlich daß der königliche Hofhalt in Lissabon bestehen bleiben und daß die Stellen der Verwaltung und Justiz auch fortan den

1) Carta de Felipe II. al duque de Osuna y á Don Crostoval de Moura 30. junio 1579, Coleccion de Documentos inéditos VI, 520.

2) á personas muy graves teólogos, y cuasi á la mayor parte del Consejo paresció primero ser bastante la causa que está dicha para tomar yo los armas. Carta de Felipe II. á D. Cristoval de Moura y al Duque de Osuna 11. de junio 1579. Documentos VI, 441.

Eingeborenen ausschließend zufallen sollten. Philipp II. nahm nicht allein ohne Einschränkung an, was, wie er sagte, sein Großvater versprochen habe [1]), sondern er fügte für die verschiedenen Stände noch besondere Begünstigungen hinzu. Zu Gunsten des gemeinen Mannes wollte er die trockenen Häfen, d. h. die Zollstätten, zwischen Castilien und Portugal auf beiden Seiten eröffnen, und die Zollsätze an der Douane von Lissabon um die Hälfte verringern, namentlich die Einführung der ersten Lebensbedürfnisse von Castilien her erleichtern; zu Gunsten des Adels die Succession in den Lehen auch auf die Frauen ausdehnen; ihm an seinem und seiner Gemahlin Hof Dienste anvertrauen; endlich versprach er dem geistlichen Stande, vom päpstlichen Stuhle niemals Ermächtigungen auszubringen, die demselben beschwerlich fallen könnten; vielmehr den portugiesischen Clerus auch zu Beneficien in den übrigen Reichen zu befördern; er wollte den Portugiesen nicht allein zum Schutz ihrer Grenzen in Africa und ihrer Colonien zu Hülfe kommen, sondern sie auch an dem Verkehr mit dem spanischen Indien Theil nehmen lassen. Welch ein Vortheil würde das für die portugiesische Nation sein, welchen Aufschwung würde der Hafen von Lissabon vermöge seiner natürlichen Lage noch nehmen. Ein Irrthum und Wahn sei es überhaupt, Portugiesen und Castilianer einander entgegenzusetzen. So wenig Unterschied in Sprache und Sitte bestehe zwischen ihnen, viele castilianische Häuser seien von portugiesischer Herkunft; der Adel der beiden Länder durch mannichfaltige Verwandtschaft verbunden; Portugiesen und Castilianer seien gleicherweise Spanier. Geschehe die Vereinigung, so werde Spanien von allen andern Nationen als die mächtigste und glücklichste Provinz der Christenheit anerkannt werden [2]).

Man hat sich später oft gewundert, daß die Portugiesen diese Erbietungen doch nicht annahmen; aber viel zu stark war das Gefühl der durch so mannichfaltige Erfolge der Seefahrten begründeten Selbständigkeit der Nation, als daß der Cardinal-König, der ohnehin, wie berührt, seiner Nichte, der Herzogin von Braganza, zuneigte, sie hätte annehmen mögen. Aber auch den König von Spanien mit seinen Anträgen unbedingt zurückzuweisen, trug er Bedenken, weil

1) Confirmacion del Rey D. Felipe de los capitulos que el Señor Rey de Manuel concedió al reino de Portugal el año de 1499. Hecha esta confirmacion en 24 de mayo de 1579. Documentos inéditos VI. 377.

2) Carta de Felipe II, al Duque de Osuna. San Larenzo 24. di agosto 1579 Docum. inéd. VI, 649.

er dann einen Angriff von dessen bei weitem überlegener Macht hätte befürchten müssen; er hielt für das Angemessenste, die Cortes des Reiches zusammenzurufen. Die drei Stände, die noch abgesondert deliberirten, so jedoch, daß der Majorität zweier Stände der dritte sich fügen mußte, brachten nun einige für den Gang der Sache entscheidende Beschlüsse zu Stande: vor Allem, der König solle das Recht haben, seinen Nachfolger zu ernennen. Um aber darüber entscheiden zu können, sollte ihm eine Kommission von elf Personen, die der König aus den von ihnen Vorgeschlagenen zu erwählen hätte, zur Seite stehen, um ihm als Consultoren zu dienen, so lange er lebe; wenn er aber mit Tode abgehe, über die große Frage selbständig zu befinden. Die Stände traten damit den Prätensionen Philipp's II., der ein volles Erbrecht in Anspruch nahm, entgegen. Aber zugleich wurde doch auf der Stelle bemerkt, daß die getroffene Auskunft für die Selbständigkeit des Landes nachtheilig sei: denn bei dem eingeschlagenen Rechtsverfahren sei doch die Voraussetzung, daß auch Frauen und Nachkommen der Frauen fähig seien, den Thron zu besteigen, sodaß die Nation das Recht aufgebe, sich einen König zu wählen. Für den Fall, daß ein Interregnum eintrete, wurden von dem König fünf Governadoren aus den von den Ständen dazu vorgeschlagenen, deren Zahl elf betrug, ernannt, um für die Sicherheit des Reiches so lange zu sorgen, bis ein neuer König anerkannt sei. Die Cortes verpflichteten sich, durch einen Eidschwur über diese Anordnungen zu halten und sich mit den Waffen in der Hand zu widersetzen, wenn Jemand die Ausführung derselben zu verhindern unternehme. Wie man vorausgesehen hatte, König Heinrich starb, ehe er einen Ausspruch gethan (31. Februar 1580). Den Beschlüssen der Cortes gemäß behielten sich die Portugiesen noch immer eine nationale Entscheidung durch richterlichen Ausspruch vor und erklärten, für dieselbe sterben zu wollen; selbst die Kelche und heiligen Gefäße würden zu den Kosten eines solchen Krieges verwendet werden. Aber darin lagen gerade die Prätensionen Philipp's II., daß er keinen richterlichen Ausspruch anerkennen wollte; sein Erbrecht schien ihm und den Spaniern überhaupt über allen Zweifel erhaben. Er hat wirklich noch einmal von den Theologen der Universität Alcala ein Gutachten gefordert, ob er, der seines Rechtes gewiß sei, sich einer solchen Aufforderung fügen sollte oder nicht. Dreißig Doctoren haben darüber in verschiedenen Sitzungen förmlich berathschlagt. Sie urtheilten: als unabhängiger Fürst sei er dazu nicht ver-

pflichtet; weder der Papst noch der Kaiser würden hier zu entscheiden haben, noch auch Portugal: denn seitdem die Portugiesen zuerst einen König ausgerufen, seien sie auch allen seinen Nachfolgern Gehorsam schuldig; wenn König Philipp sie zu diesem Gehorsam nöthige, so liege darin keine Ungerechtigkeit, sondern vielmehr eine Vertheidigung der ihm gebührenden Krone[1]).

Schon hatte Philipp II. in Voraussicht des Kommenden ein Heer in gewohnter Weise aus älterem und neuerem spanischen Kriegsvolk, Italienern und Deutschen zusammengebracht und unter den Oberbefehl des Herzogs von Alba, der zu diesem Zwecke aus seiner Haft entlassen wurde, gestellt. In Erwartung, daß eine so große Rüstung die Portugiesen zur Unterwerfung bringen werde, setzte sich der König selbst nach den Grenzen hin in Bewegung. Er nahm Quartier in Badajoz, aber die Portugiesen hielten sich durch ihren Eidschwur für gebunden; die Governadoren ließen den König wissen, sie seien durch ihren Schwur verhindert, ihn anzuerkennen, bevor das Gericht sich für ihn ausgesprochen habe. Darin lag nun die große Frage der Zeit. Auch der Papst war für die Entscheidung durch ein Gericht und unterstützte eigentlich die Auffassung der Portugiesen. Von Frankreich aus hat man den Portugiesen angeboten, ihnen wenigstens erfahrene Kriegscapitäne zuzuschicken. Daß die Engländer die Herrschaft in beiden Indien nicht in dieselbe Hand wollten gerathen lassen, versteht sich von selbst. Da war es nun von größtem Gewicht, daß der Adel und der dritte Stand von Portugal keineswegs Eines Sinnes waren. In den Procuradoren der Städte regte sich ein lebhafter Widerstand gegen die Governadoren, deren schwache Vorkehrungen allgemeinen Verdacht einer Hinneigung zu König Philipp erweckten. Dagegen trat die Hinneigung der Bevölkerung zu Don Antonio alle Tage stärker hervor; er war zwar unecht, aber schon in früheren Jahrhunderten waren unechte Fürsten auf den Thron gestiegen; der Gründer der

1) Conestaggius de Portugalliae conjunctione cum regno Castillae (Frankfurt 1602), V, 250. Verlg. Recopilocion del derecho del rey nuestro señor al reino de Portugal. Los mas insignes prelados y otras muy graves personas, téologos y juristas de nuestros reinos nos han aconsejado y certificado que podemos entrar y apprehender la dicha posession per nuestra propria autoridad y poder, sin esperar otro judicio no sentencia por pertenercernos los dichos reinos por natural y legítima sucesion y ser como somos libres y que no reconoscimos superior en lo temporal. Documentos inéditos XXXX, 277.

Dynastie war Johann der Unechte guten Andenkens. Die Gemeinen sahen darüber hinweg, daß Don Antonio durch seine Mutter besonders mit den neubekehrten Christen verbunden war; auch die Connexionen, in die er selbst getreten war — er zählte damals bereits fünfzig Jahr — gehörten derselben Klasse an[1]). Diesem Theile der Bevölkerung hauptsächlich war der Handel und Verkehr der Portugiesen zu Gute gekommen; sie besaß die besten pecuniären Hülfsquellen[2]). Besonders auffallend ist, daß auch die Geistlichkeit gegen Philipp Partei nahm: denn so gut auch die Versprechungen, die er gab, lauten mochten, so war man doch überzeugt, er werde den portugiesischen Klerus ebenso abhängig von der Krone machen, wie es der castilianische bereits geworden sei. Auch die Klostergeistlichkeit erklärte sich lebhaft gegen den König von Spanien; sie hatte, wie in jenen Ländern allenthalben, ein besonderes populäres Element: dem Ruhme der Rechtgläubigkeit Philipp's II. trug sie keine Rechnung. Auch der früher so angesehene Verfechter der Jesuiten, Martin Gonsalez di Camara, ward eher als ein Gegner Philipp's II. betrachtet, wiewohl er sich zunächst an die Governadoren hielt. Dieselbe Stimmung beherrschte die Universität Coimbra, wo eine überaus zahlreiche nationalgesinnte Jugend beisammen war, die Studirenden wie die Lehrer.

Unter diesen Umständen, indem man sich mit der Befestigung des Landes gegen die heranrückenden Spanier beschäftigte, wurde Don Antonio in den Schanzen von Santarem zum König ausgerufen (20. Juni 1580). Die Eigenschaften, die ihn empfahlen, waren die Popularität seines Wesens, seine Zugänglichkeit für Jedermann und seine Frei-

1) Per descender da Christiani nuovi per parte di Donna et aver figli naturali con quelle della medesima stirpe, et tener con tutti loro pratica et corrispondenza, di che non può esser altera cosa dalla nobiltà maggiormente aborrita. Relation von Matteo Zane über Portugal. In dem Werkchen histoire de Don Antoine roy de Portugal tirée des Mémoires de Don Gomez Vasconcellos de Figueroa par Madame de Saintonge wird Don Antonio als rechtmäßig und tapfer, Philipp II. als ein verschlagener Usurpator geschildert. Aber ganz falsch scheint es nicht zu sein, wenn die Verfasserin angiebt, daß sie aus alten Papieren ihrer Familie einige Informationen gezogen habe.

2) La maggior parte di loro (degli nuovi Cristiani) sono arrichiti perche il denaro è il loro Iddio, e alcuni vi ne sono stati si audaci che si sono framessi in molti negotj importanti e alcuni altri nelle faccende Reali essendo, alcuni maritati con gente nobili. Ritratto di Portogallo.

gebigkeit. Es war ein tumultuarischer Akt des versammelten Kriegsvolks, der auf der Stelle auf die Hauptstadt zurückwirkte; wiewohl nicht mit allgemeiner Zustimmung wurde Don Antonio auch in Lissabon als König proklamirt. Dagegen nahm aber der größte Theil des Adels im Lande Partei, dem niemand verhaßter war, als eben Don Antonio. Es kam zu einer Art Bürgerkrieg, in welchem die Gouvernadoren sich genöthigt sahen, nach Spanien zu flüchten, wo sie nun, da von einem richterlichen Ausspruch nicht mehr die Rede sein konnte, Philipp II. als König von Portugal anerkannten. Dem war die Erhebung Antonio's in so fern nicht unangenehm, als sein Erbrecht nunmehr um so leichter von den Portugiesen der andern Partei anerkannt werden konnte. Sein Heer rückte vor und nahm von den benachbarten Städten, in denen eine spanischgesinnte Partei erwachte, ohne vielen Widerstand Besitz. Von dieser allmählichen Besitzergreifung sollte jedoch der Ausgang der Sache nicht abhängig bleiben. Das entscheidende Moment für denselben war, daß es den Spaniern gelang, von der Seeseite her auf dem rechten Ufer des Tajo bei Cascaes eine Landung zu bewerkstelligen. Die Meinung der Zeitgenossen ist, daß dieselbe wohl hätte verhindert werden können, wenn die Portugiesen besser geführt worden wären [1]. Der Befehlshaber von Cascaes, den die Hauptschuld der Versäumniß traf, wurde von dem Herzog von Alba als Verräther an seinem König, dem er noch nicht gehuldigt hatte, schimpflich hingerichtet: denn dessen System, die Oberhäupter, die in seine Hände fielen, mit dem Tode zu bestrafen, um die Uebrigen, zu schrecken, hatte hier bessere Erfolge, als in den Niederlanden.

Für die Portugiesen war es vielleicht unheilvoll, daß sie die Sendung französischer Hauptleute abgelehnt hatten. Auch Antonio besaß nicht die Gaben, die dazu gehört haben würden, um unter so schwierigen Umständen König und Heerführer zu sein. Er hatte eine feste Stellung bei Alcantara genommen, aber das Volk, das er zusammengerafft und eben erst bewaffnet hatte, konnte den geübten Heerhaufen, welche der erfahrene Alba anführte, nicht widerstehen. Den definitiven Erfolg schreibt man besonders den Italienern unter Prospero Colonna zu, welche sich Ehre erwerben wollten [2].

1) Cabrera, der so gut wie Herrera (historia de Portugal y Conquista de las Islas de los Açores en los annos de 1582 y 1583) aus Conestaggius schöpft, aber mehr Eigenes hinzufügt.

2) Relation von Gioan Francesco Morosini, bei Albèri le Relazioni degli ambasciatori Veneti XIII, 281 ff.

Hierauf gerieth die Stadt Lissabon in die Gefahr entweder von dem zügellosen Anhang ihres Königs, oder von den Spaniern geplündert zu werden, und eilte, sich durch Vertrag zu übergeben. Don Antonio war verwundet worden, aber entkam. Kaum kann man dies einen Krieg nennen; es war eine bewaffnete Besitzergreifung, die einige Schwierigkeiten zu überwältigen hatte. Philipp II. vermied damals als Eroberer zu erscheinen, er wollte als der berechtigte Erbe des Reiches angesehen werden. Er berief die Cortes nach dem Christuskloster in Tomar; hier in dem geräumigen Vorhof versammelten sich dann die Stände; umgeben von den drei Erzbischöfen des Reiches schwur Philipp II. die Gebräuche und Gesetze, wie die von seinen Vorfahren gegebenen Privilegien beobachten zu wollen. Durch ein ausführliches Privilegium wurde dem Königreich Portugal seine administrative Selbständigkeit gesichert; auch der Vicekönig sollte immer ein Portugiese sein, ausgenommen wenn eine Person aus dem königlichen Hause dazu ernannt werde; an dem spanischen Hof sollte ein aus Eingebornen des Landes zusammengesetzter Rath von Portugal seinen Sitz haben, und die Geschäfte versehen. Dem Adel wurden seine hergebrachten Gerechtsame, die Maradias, auf die er großen Werth legte, zugestanden. Auch die Ritterorden sollten unverändert bestehen bleiben. Alle Aemter, große und kleine, sollten nur den Landeseingeborenen zu Theil werden.

Den Zeitgenossen fiel das Maß von Selbständigkeit auf, das den Portugiesen zugestanden wurde. Doch ist diese nicht so weit gegangen, daß der König das Widerstandsrecht der Stände, das er in Aragon bekämpfte, in Portugal zugestanden hätte [1]).

1) Daß er mit den Portugiesen einen förmlichen Vertrag eingegangen, ihnen sogar das Recht des Widerstandes eingeräumt hätte, ist eine Behauptung der spätern Portugiesen, von der man sich nur wundern muß, daß sie Glauben gefunden hat. Bei den castilianischen Autoren findet sich davon nichts. Die ganze Reihe der von Virago (historia di Portugallo 67) aufgeführten Artikel des Privilegiums ist nichts anderes, als eine Wiederholung der Versprechungen, welche Philipp bei dem Ausbruch des Krieges den Governadoren hatte machen lassen, schon sehr verschieden von denen, die er noch bei Lebzeiten des Königs Heinrich angeboten hatte, aber sehr umfassend. Bei Conestaggius (216) finden sie sich vollständig, ausgenommen den letzten Punkt, welchen Virago hinzufügt. Nach Antonio de Sousa de Macedo (Lusitania liberata II. 3) wurden die von dem König gemachten Zusagen — es sind eben die letzten — vorgelegt. Macedo versichert, daß denselben ursprünglich die Clausel hinzugefügt worden sei: wenn diese Bedingungen nicht gehalten werden sollten, so solle es den Portugiesen freistehen, dem König den Gehorsam zu versagen. Er erzählt, die übrigen

Die Portugiesen hatten eine allgemeine Amnestie erwartet; Philipp nahm davon Antonio und seine vornehmsten Anhänger aus, namentlich auch die Geistlichen, welche den kirchlichen Habit dadurch profanirt hätten, daß sie die Waffen für Antonio ergriffen. Doch ist der König nicht zu einer Reaction fortgegangen, wie sie die andere Partei gern gesehen haben würde. In den Cortes ist der Vorschlag geschehen, die neuen Christen von geistlichen und weltlichen Beamtungen auszuschließen. Der König lehnte dies ab: denn er würde damit Don Antonio, der zwar geflüchtet war, aber sich doch immer der Liebe des Volkes erfreute, eine ergebene Partei, die über das Geld des Landes verfügte, conservirt haben. Man hat angenommen, daß er darauf rechnete, mit der Zeit in den neuen Christen ein Gegengewicht gegen die Macht der Granden in Portugal zu erlangen [1]).

Noch immer war Antonio sehr gefährlich; es gelang ihm, eine stattliche französische Kriegsflotte für sich in Bewegung zu setzen, welche wenigstens Tercera, das für die Verbindung der pyrenäischen Halbinsel mit den östlichen und westlichen Colonien unentbehrlich war, in dem besonderen Interesse der Königin Katharina Medici für ihn behaupten sollte. Ein Sieg in Tercera würde den Aufruhr in Portugal entzündet haben. Man behauptete, König Philipp, der sich in Lissabon befand, habe Anstalt getroffen, um bei der ersten Nachricht von einem solchen Unfall fliehen zu können. Aber unter Sta. Cruz besaßen die Spanier noch die Ueberlegenheit in diesem Meere; sie überwanden die Franzosen und unterwarfen auch diese Inseln. König Philipp blieb so lange in Lissabon, bis sein jüngerer Sohn Philipp — denn der ältere war

Bedingungen habe Philipp in Tomar unterschrieben, die letzte aber zu unterschreiben sich geweigert; er behauptet nun, Philipp habe zu dieser Weigerung kein Recht gehabt, nachdem einmal sein Gesandter sie zugestanden habe. (Philippus tamen post occupatum regnum manu propria signans et firmans relatos articulos noluit signare ultimam clausulam; quam iam renuere non poterat, tam quia concessa ab eius legato ac procuratore obligabat mandantem, quam quia [si non per vim, ut est certius] virtute eius clausulae admissus fuerat in regno, et ita, causa vel re secuta non poterat poenitere; quod si vellet poenitere, deberet negotium in integrum reponere.) — Von der Versammlung der Stände in Lissabon im J. 1583 versichert Conestaggius (488), daß darin die Ausdehnung des Generalpardons zwar in Vorschlag gebracht worden sei, aber der König weder in dieser, noch in anderen Sachen weitere Zugeständnisse gemacht habe.

1) Relation von Matteo Zane über Spanien, bei Alberi, a. a. O. XIII, p. 342.

in diesem Augenblick gestorben — als sein Nachfolger in Portugal anerkannt wurde. Die Regierung des Landes übertrug er seinem Neffen, dem Erzherzog Albrecht; er selbst begab sich nach Castilien zurück.

Welch ein unermeßliches Weltreich aber war nun hierdurch gebildet. Mit den spanischen Colonien wurden die portugiesischen vereinigt; die portugiesischen Molukken wurden durch die Streitkräfte der spanischen Philippinen gegen alle Angriffe vertheidigt.

Von den sizilianischen Gewässern, wo das Reich mit der Türkei zusammentraf, zog es sich ununterbrochen, die andere Hemisphäre umfassend, bis nach dem persischen und arabischen Meeresufer, wo es wiederum mit den Türken zu kämpfen hatte.

Für die pyrenäische Halbinsel war es von großem Werth, daß sie nun in ihrem Innern nicht mehr alte, stets gleich wieder aufflammende Feindseligkeiten zu fürchten hatte.

Das vereinigte Spanien bekam eine große Weltstellung und ein doppeltes Gewicht in den europäischen Angelegenheiten; man bemerkte, die gelungene Eroberung bahne dem König den Weg zu noch größeren und glorreichen Unternehmungen, die aber zunächst keinen anderen Zweck haben konnten, als den Widerstand zu brechen, der ihm in den Niederlanden geleistet wurde.

Fünftes Capitel.

Alexander Farnese und die westeuropäischen Kriege Philipp's II.

Eine der Schwierigkeiten, auf welche man bei dem Studium der allgemeinen Geschichte von Europa stößt, liegt darin, daß sie eine Einheit bildet, die doch niemals zur Erscheinung kommt: denn jeder Staat hat eigenthümliche Wurzeln und eine Entwickelung für sich selbst, die, in stetem Zusammenhang mit den allgemein eingreifenden Ereignissen, gleichwohl niemals in denselben aufgeht.

In den verschiedenen Epochen jeder Nationalgeschichte kommt man immer wieder auf ihre Verflechtung mit den universalhistorischen Begebenheiten zurück.

So muß in der Geschichte von Deutschland, Frankreich, England für die Zeiten der Restauration des Katholicismus vielfach des Einflusses gedacht werden, welchen die spanische Monarchie damals auf diese Reiche und Völker ausgeübt hat. Aber auch für die spanische Monarchie selbst bilden die auf Behauptung und Wiederherstellung der alten Religion zielenden Unternehmungen einen der wichtigsten Momente ihrer Geschichte. Nicht als ob die religiöse Tendenz von der politischen abgehangen hätte; die erste hatte ein unabhängiges Leben in sich selbst. Allein beide Richtungen haben eine unaufhörliche Wechselwirkung auf einander ausgeübt, und nur unter diesem Gesichtspunkt sind sie zu verstehen. Die vornehmste allgemeine Frage möchte darin liegen, wie sich die Religion und die Nationalität zu einander verhalten. Die Religion wird nicht von der Nationalität bedingt, ihrer Natur nach strebt sie über dieselbe hinaus; die Verschiedenheit des Bekenntnisses aber legt der Bildung einer Nationalität und ihrer Kraftentwicklung die größten Hindernisse in den Weg. Wo hingegen die Religion ein einhelliges Gesammtgefühl hervorruft, trägt sie, wenn sie mit der Politik zusammenfällt, zu der Macht eines Staates unendlich bei.

Das war nun der Fall in der spanischen Monarchie jener Epoche. Ihr Katholicismus verschaffte ihr Bundesgenossen in dem benachbarten Reiche, mit dem sie in einem politischen Wettstreit begriffen war, gab aber auch der entgegengesetzten Partei einen doppelten Impuls gegen den König von Spanien. Wir haben das schon bei Erörterung des Ursprungs der niederländischen Streitigkeiten wahrgenommen; die Errichtung eines kompakten niederländisch-spanischen Reiches wäre allen Nachbarn unerträglich geworden; sie mischten sich ein, ehe dieselbe noch vollendet wurde. In Deutschland wirkten darauf die religiösen Sympathieen an und für sich ein, in England die maritimen und commerciellen Bestrebungen, in Frankreich die alte Eifersucht gegen die aufkommende Uebermacht Spaniens. Noch weniger aber als bisher konnten England und Frankreich die Niederlande wieder in den Gehorsam der Spanier bringen lassen, nachdem Philipp II. Portugal seinen übrigen Besitzungen hinzugefügt hatte. Daraus erwuchs dann eine Verflechtung aller Angelegenheiten des westlichen Europa, welche den Charakter der Epoche bildet. Man muß sie sich zwar nicht in ihrem vollem Inhalt oder in ihren Einzelheiten, aber in ihren Grundzügen vergegenwärtigen, wenn man die Continuität der spanischen Geschichte festhalten will.

In Folge der oben erwähnten Ereignisse hatten sich in den Niederlanden drei Parteien ausgebildet: eine protestantische, die zum Republikanismus neigte, in den nördlichen Provinzen, in den südlichen eine katholische unter dem Einfluß eifriger Bischöfe — denn dort war die Organisation, welche Philipp II. für die gesammten Landschaften im Sinne hatte, wirklich gelungen — und des Jesuitencollegiums zu Douay; man widersetzte sich dem Eindringen der abweichenden Meinungen als dem größten Unheil; und eine mittlere, welche die Religionen zu vereinigen, und das ständische Prinzip unter der Autorität der Generalstaaten aufrecht zu erhalten dachte.

So wie nun die erste sich um den Prinzen von Oranien her gruppirte, so näherte sich die zweite dem Generalkapitän des Königs. Die wallonischen Provinzen befürchteten die Selbständigkeit, die sie gegen den König gerettet hatten, den Generalständen gegenüber zu verlieren; sie sahen sich in den Hintergrund gedrängt und selbst bedroht. Um den Einbruch einer radikalen Faktion und fremder Kriegstruppen zu verhindern, und den Katholicismus zu behaupten suchten sie schon Verbindung mit Don Johann; mit dessen Nachfolger Alexander Farnese schlossen sie eine solche ab. Alexander

Farnese war der Enkel zugleich Papst Paul III. und Kaiser Karl V.; er war in Spanien erzogen und von den streng-katholischen Gesinnungen, die dort herrschten, durchdrungen; auch von dem Anflug der phantastischen Heiligen- und Mutter-Gottes-Verehrung der dortigen Religiosität war er nicht frei; er verachtete und haßte die abweichenden Glaubensmeinungen so entschieden wie alle Anderen, vielleicht nicht minder entschieden, als Alba. Wenn aber sein Aeußeres als das eines geborenen Spaniers auffiel, so war er doch auch klug und selbst verschlagen, wie ein Italiener. Man hat ihn mit einem Fechter verglichen, der große körperliche Stärke mit schlangenähnlicher Gewandtheit verbinde; er nahm Rücksicht auf die Natur des Gegners und die Umstände. Der wallonische Adel war immer zuerst zu Pferde gestiegen, wenn ein Krieg mit Frankreich ausbrach; er suchte eine Ehre darin, jetzt der erste zu sein, der sich mit dem Könige versöhnte.

Zuerst ward wenigstens festgehalten, daß die Spanier sich aus den Niederlanden entfernen müßten; im Jahre 1582 aber, als sich Hennegau und Artois von den Franzosen unter dem Herzog von Anjou bedroht sahen, wurde auch diese Bedingung aufgegeben. Die Geistlichen und die Städte waren ohnehin dafür. Der Adel, welcher noch immer für seinen Abfall gestraft zu werden fürchtete, ward von Alexander von Parma dieser Besorgniß entledigt; die wichtigsten Führer säumte er nicht, persönlich zu gewinnen [1]). Es war der Triumph seiner Politik und Führung, daß die Stände der wallonischen Provinzen selbst auf die Rückkehr der spanischen Truppen in ihre Grenzen antrugen und dem König anheimgaben, deren Zahl zu bestimmen. Die Autorität der Monarchie ward ihnen nicht mehr wie ein Zwang auferlegt, sondern von ihnen selbst herbeigerufen.

Bei alledem war nun das Verhältniß mit Frankreich von einwirkender Bedeutung. Wir vernehmen, daß noch in diesen Jahren in Spanien davon die Rede gewesen ist, sich der niederländischen Provinzen überhaupt zu entäußern. Man berechnete die ungeheuern Summen, welche der Krieg in den Niederlanden gekostet habe, sowie die, welche er noch kosten werde; man sagte: Spanien werde dadurch erschöpft; die gesammte Monarchie dürfe nicht darüber zu Grunde gehen, daß man nicht eine oder die andere Provinz von derselben abkommen lassen wolle. Einen ähnlichen Gedanken hatte einst auch der Herzog von Alba geäußert. Er hätte zu einer

1) Strada: aus den Briefen Alexanders II, IV, 124.

Sonderung der Interessen der Monarchie nach ihren verschiedenen territorialen Beziehungen, die wir oben berührten, geführt. Aber die großen europäischen Verhältnisse machten diesen Gedanken, wie schon Alba bemerkt hat, unausführbar. Wir müssen uns erinnern, daß im 14. und 15. Jahrhundert die beiden großen Reiche Frankreich und England sowohl auf die Niederlande wie auf die pyrenäische Halbinsel einen beherrschenden Einfluß ausgeübt hatten. Zwischen ihnen war im Laufe des 16. Jahrhunderts die spanische Monarchie emporgekommen, deren Prinzip es war, den Einfluß der beiden Nachbarn sowohl von den Niederlanden, wie von der pyrenäischen Halbinsel auszuschließen und zugleich eine selbständige Macht aus diesen herzustellen. Sie war jetzt den Franzosen auf dem Mittelmeere überlegen; durch die Eroberung von Portugal und die Verbindung mit den Niederlanden hatte ihre Seemacht zugleich in dem Ocean eine Entwickelung gewonnen, wie noch nie vorher. Indem die Franzosen den Versuch machten, die Azoren gegen den König von Spanien zu behaupten, hat ein französischer Prinz, François, Herzog von Anjou, sich zum Meister von Cambray gemacht; er ward als Herzog von Brabant, Graf von Flandern anerkannt. Wenn, wie wir bemerkten, ein glücklicher Erfolg auf den Azoren Portugal wahrscheinlich zum Abfall bewogen hätte, so rief die Stellung, die der Herzog von Anjou in Antwerpen nahm, auch darum große Besorgniß hervor, weil er zugleich die Hoffnung hegen durfte, sich mit der Königin von England zu vermählen, sodaß sich England und Frankreich gegen Spanien verbunden haben würden. Da war es nun ein großes Ereigniß, daß das Unternehmen auf Tercera scheiterte, und zugleich der Prinz von Anjou, gegen welchen sich Alexander Farnese behauptete, sich selbst in den Niederlanden unmöglich machte.

Zwischen den Flämingen und Franzosen, dem ehrgeizigen Prinzen und den eifersüchtigen Ständen, war es doch nie zu einem aufrichtigen Verständniß gekommen. Als der Herzog sich sicher zu stellen und einiger festen Plätze und größeren Städte zu bemeistern suchte, brach ein Hader aus, der einem bürgerlichen Krieg gleich kam. König Philipp II. sah darin eine göttliche Schickung für seine Sache und beschloß, alle seine Kräfte zur Ausführung seiner alten politisch-religiösen Absichten aufzubieten, womit dann gleichsam ein neues Stadium dieser Begebenheiten eintrat. Nach der Eroberung von Tercera hatte er freie Hände; er sendete ein

Heer nach den Niederlanden, wie das gewesen war, welches der Herzog von Alba dahin geführt hatte, aus Spaniern und Italienern zusammengesetzt; eine Anzahl italienischer Herren aus vornehmen Häusern — Pepoli, Sforza, Baglioni — gesellte sich freiwillig hinzu. Ein Heer von unbedingt katholischer Reputation ward gebildet, dem sich eine Schaar katholischer Engländer, die bisher unter den Franzosen gefochten hatten, eben deshalb anschloß.

Indem diese provinzielle, religiöse und militärische Consolidation sich in den wallonischen Provinzen vollzog, war die Combination, die man in Brabant und Flandern, überhaupt den vermittelnden Provinzen versucht hatte, gescheitert. Als Farnese die Plätze angriff, deren sich die Franzosen bemächtigt hatten, fand er geringen Widerstand; er nahm Dünkirchen und Nieuport und zögerte nicht, die Häfen, die für den Handel bestimmt waren, und die er für Freihäfen erklärte, doch zugleich zum Kriege zu benutzen; er ließ Kriegsschiffe daselbst bauen. Auch eine Reihe fester Plätze im inneren Lande fielen in seine Hand; er beklagte nur, daß er nicht stark genug sei, um sich aller seiner Vortheile zu bedienen, und forderte König Philipp auf, ihn dazu in den Stand zu setzen, nicht successiv und sparsam, sondern reichlich und auf einmal. Philipp ward bewogen, einen guten Theil von dem Silber, das die letzten Galeonen brachten, zum niederländischen Kriege zu bestimmen [1]). Im Jahr 1583 war Alexander von Farnese in Stande, Ypern, Brügge und Gent, zwar nicht zu belagern, aber doch zu berennen und zu gefährden. Und wie hätte ihm ein nachhaltiger Widerstand geleistet werden sollen, da der Statthalter von Flandern, Prinz von Chimai selbst, der erst vor Kurzem wider den Willen seines Vaters zu den Ständen übergegangen war, für die Fahne gewonnen wurde, die er verlassen hatte? Katholische Theologen setzten die Bedingungen auf, unter denen sich Stadt und freie Herrschaft Brügge dem König unterwarfen. Ypern und Gent wurden mit Gewalt zur Ueberlieferung genöthigt; die brabantischen Städte folgten den flanderischen nach. Der Vortheil Farneses war, daß er das Land beherrschte und unaufhörlich offensiv verfuhr, während die Generalstaaten sich in einer unzureichenden Defensive gegen seine Angriffe hielten, bis dann auch die reiche Handelsstadt, welche durch geistige Bewegung und commercielle Kräfte den Aufruhr hauptsächlich genährt und erhalten hatte, die

1) Auszüge aus der Correspondenz bei Strada II, V, 146.

Stadt Antwerpen, die große Burg des Krieges, angegriffen und in dem Kampf, in welchem sich die religiösen Antriebe mit den mannigfaltigsten Elementen des Angriffes und des Widerstandes vereinigten, nach den äußersten Anstrengungen beider Theile erobert ward (17. August 1585). Der Prinz schrieb seinen Sieg der Jungfrau Maria zu, unter deren Eingebung er die entscheidenden Unternehmungen durchgeführt habe. Der König und sein Feldherr sahen die Sache unter dem religiösen Gesichtspunkt an. Philipp II. verließ das bisher befolgte System der Mäßigung; er verordnete, daß Niemand, der nicht katholisch sei, in diesen Landschaften zu wohnen sich Hoffnung machen dürfe: dann würden auch andere glückliche Erfolge die unmittelbare Hülfe Gottes beweisen. Der Stadt wurden Zusagen gemacht, für den Fall, daß man auch der übrigen noch widerstrebenden Provinzen Meister werde, was man mit Bestimmtheit erwartete.

War doch schon vorher der vornehmste Urheber und Lenker der gesammten niederländischen Bewegung, Wilhelm von Oranien, unter dessen Führung die nördlichen Provinzen sich zu einem unabhängigen Staate zu gestalten begonnen hatten, dem Meuchelmord erlegen (10. Juli 1584).

Der Preis, der nach dem Rath Granvellas auf den Kopf des Prinzen gesetzt worden war, und die Einwirkungen eines Priesters hatten diesen Erfolg hervorgebracht. Wie wollten die nördlichen Niederlande, ohne diese geistesmächtige Führung, sich behaupten?

Nur durch fremde Hilfe konnte dies geschehen, und kein Zweifel war, daß ihnen eine solche von dem einen oder dem andern der mächtigen Nachbarn geleistet werden würde. Philipp II. fühlte sich stark genug, den offenen Kampf mit ihnen aufzunehmen. Da Heinrich III. die rebellischen Niederländer, obwohl er den Antrag ihr Fürst und Herr zu sein, nicht annahm, doch nicht gerade von sich wies, so hielt es Philipp II. für gerechtfertigt, mit einer Faktion in Verbindung zu treten, welche dem König von Frankreich energisch widerstrebte. Es waren die Guisen, die Führer der eifrigen Katholiken, welche den Protestantismus in Frankreich nicht dulden wollten. Was ihn mit denselben am meisten verknüpfte, war zugleich ein partikulares spanisches Interesse. Denn bei dem Aussterben des Valesischen Zweiges der Capetinger, welches sichtlich bevorstand, konnte dem salischen Gesetz gemäß, Niemand auf dem französischen Throne folgen, als der thatkräftige junge König Heinrich IV. von Navarra, der schon als eines der vornehmsten

Oberhäupter der Protestanten in aller Welt betrachtet wurde. In ihm aber lebten die Rechte der alten navarresischen Könige fort, die einst von Ferdinand dem Katholischen ihrer Besitzthümer jenseit der Pyrenäen beraubt worden waren. Ein französischer König, zugleich König von Navarra und Oberhaupt der Protestanten, war für Philipp II. unerträglich: er würde, einen solchen Nachbar zur Seite, nicht allein nicht zu seinen anderen Zwecken gelangt, sondern in Spanien selbst bedroht worden sein. Aus diesem Grunde trat er in das ihm von den Guisen schon oft angetragene Verständniß ein. Sie vereinigten sich zu einem Bündniß gegen die Thronfolge des jungen Königs von Navarra, zur Ausrottung der Protestanten und zur völligen Unterwerfung der Niederlande. Der König, der über die Schätze beider Indien gebot, machte sich zu einer sehr ansehnlichen Beihilfe anheischig. Dafür sollte ihm auch der Ueberrest des Königreichs Navarra abgetreten und den Seeräubereien der Franzosen, die den maritimen Krieg in beiden Indien fortsetzten, ein Ende gemacht werden. Damit trat die große Verwickelung ein, welche Frankreich ein Jahrzehnt hindurch mit Agitationen und Blutvergießen erfüllte und es zunächst unfähig machte, seine Macht nach Außen zu verwenden.

Die Franzosen konnten nichts dagegen thun, daß der Prinz Gravelingen eroberte; er machte sich zum Meister der Maas und des Rheines; selbst Sluys fiel in seine Hand. Nicht von Frankreich kamen die Hindernisse, die er dabei fand, sondern von England, so daß nun selbst zur Vollendung der Wiedereroberung der Niederlande ein Unternehmen gegen England nothwendig erschien. Man kann mit dem Verhältniß Philipps II. zu den Guisen die Anregungen zu einer religiösen Rebellion gegen Königin Elisabeth von England, die von den Jesuitenzöglingen zu Douai versucht wurden, zusammenstellen. Wäre es gelungen, Maria Stuart aus ihrem Gefängniß zu befreien und sie an die Spitze der Katholiken des Inselreiches zu stellen, so würde eine Gegenwirkung gegen die Königin von England entstanden sein, welche der Erhebung der Guisen in Frankreich die Hand geboten hätte und König Philipp zu Hülfe gekommen wäre. Aber diese Bestrebungen führten eben zu dem Tode von Maria Stuart; die Feindseligkeit der Königin Elisabeth erschien um so mehr als die wirksamste und gefährlichste, welche der Katholicismus überhaupt zu bestehen hatte. Mit der Ueberzeugung König Philipps, daß er in den Niederlanden nie zum Ziele kommen werde, so lange Königin Elisabeth

in England aufrecht stehe, trafen die Aufforderungen der von Rachbegier entflammten katholischen Welt zusammen, etwas Entscheidendes gegen sie zu thun. Auch diese Sache aber hatte, wie die französische, eine die Weltstellung der Spanier unmittelbar berührende Seite. Es war nicht so schwer gewesen, Portugal zu erobern; aber die Vergrößerung der maritimen Macht, welche dem Könige von Spanien damit zufiel, erweckte die Eifersucht der seefahrenden Völker, besonders der Engländer. Durch ihre geographische Lage und ihre Vergangenheit wurden sie gegen eine Macht, welche die Küsten zweier Welten beherrschte, zu einer Gegenwirkung gereizt, die besonders durch Korsaren, welche in allen Häfen gerüstet wurden, und zwar durch Privatleute, nicht auf Befehl der Königin, aber unter ihrer Connivenz, ausgeübt wurde und eine nationale Feindseligkeit hervorrief. Man dürfte sagen, daß die Umtriebe der Jesuiten in dem Inneren von England zu Gunsten des Königs Philipp durch die Angriffe der Korsaren auf die Küsten und Häfen von Spanien erwidert wurden. Die englischen Seefahrer griffen nicht allein die spanischen Küsten an; sie erschienen bereits in Westindien, sie unterbrachen allenthalben den Zusammenhang der großen Monarchie. Die angelsächsische Race wollte die neuentdeckte Hemisphäre den Castilianern, unter deren Fahnen sie fast zufällig zuerst gefunden worden war, nicht überlassen. Wenn nun Philipp II. nach langem Zögern dazu schritt, den Anmuthungen der katholischen Welt gegen die Königin von England Gehör zu geben, so war dabei das Motiv, die Seemacht, wie die Colonien zu behaupten, das wichtigste. Zur Vollendung der maritimen Macht gehörte es, daß die Flotten der Niederlande und der pyrenäischen Halbinsel zusammenwirkten. Es ist immer ein großartiger Anblick, daß der Monarch des Südens, unterstützt von den katholischen Sympathien, die Herrschaft von Frankreich und England, die erste indirekt, die zweite ganz unmittelbar in die Hände zu bekommen trachtete; er ließ sich von dem römischen Stuhle die Nachfolge in England ausdrücklich gewährleisten. Wo würden die Niederlande geblieben sein, wenn König Philipp England erobert hätte. Aber das Unternehmen wurde durch Umstände, die man nicht berechnet hatte, vielleicht auch nicht berechnen konnte, unausführbar.

Die Königin von England sollte zugleich von Spanien her durch die Armada, die man als die unüberwindliche bezeichnete, und von den Niederlanden her angegriffen und vernichtet werden. Aber dieser Angriff sollte ein vereinigter sein: daran ist er gescheitert.

Die Engländer und Holländer ließen die niederländischen Fahrzeuge aus ihren Häfen nicht auslaufen. Indem die Spanier die Unterstützung des Prinzen von Parma von dorther erwarteten, wurden auch sie von den Engländern angegriffen mit Fahrzeugen, die diesen Gewässern bei weitem angemessener waren, als die spanischen Galeonen. Die stolze Armada erlag, ehe sie nur einen ernstlichen Angriff versucht hatte; auf weitestem Umweg, halb in Trümmern, kehrte sie nach Spanien zurück. Der intendirte Angriff auf England fand seinen Rückschlag in einem Angriff der Engländer auf Spanien, den sie wirklich ausführten und der Portugal wieder von Spanien loszureißen drohte. Bei der Bedeutung der Sache für den Bestand der spanischen Monarchie dürfen wir wohl nicht versäumen, ihr einige Aufmerksamkeit zu schenken.

In Erwartung der kommenden Entscheidung hatten sich in Portugal die nationalen Antipathien gegen die Spanier geregt. Man fand Maueranschläge, das Land möge guten Muthes sein; denn bald werde es wieder einen eignen König haben. Man schrieb an Don Antonio: er brauche sich nur zu zeigen, so werde sich Lissabon für ihn erheben, in acht Tagen werde er Meister des Landes sein. Don Antonio, der das Geld dazu von Marokko empfing, erkaufte mit Erlaubniß der niederländischen Stände einige Fahrzeuge in Holland, und die durch ihren letzten Erfolg mit doppeltem Muth erfüllten englischen Capitäne waren bereit, mit den Schiffen, die ihr Eigenthum waren, in der Hoffnung auf großen Gewinn ihn hinüberzuführen. Von der Königin verlangte Don Antonio nur einige Kriegsschiffe und ihre Namen; er soll ihr dafür eine unbedingte Abhängigkeit Portugals von den englischen Interessen in Bezug auf Handel und Krieg versprochen haben.

So ward in Plymouth eine sehr stattliche Flotte, die auf 120 Segel angegeben wird, und 20,000 Mann an Bord hatte, unter Capitän Drake und John Norris zu Stande gebracht, die im April 1589 in See ging.

Zuerst warfen sie sich auf Coruña, wo ihnen die zu einer neuen Expedition bereits aufgehäuften Vorräthe in die Hände fielen. Aber die obere Stadt zu nehmen vermochten sie nicht. Es ist sehr wahr, daß die Frauen mit den Männern in der Vertheidigung ihrer Stadt wetteiferten. Eine von ihnen, des Namens Pita, ist besonders im Gedächtniß geblieben. Vor ihren Augen war ihr Mann getödtet worden; dadurch nicht erschreckt, sondern entflammt, setzte sie sich

einem Engländer entgegen, der, mit der Fahne in der Hand, die Bresche erstieg und tödtete ihn mit ihrer Pike [1]).

Auf dem Wege nach Lissabon, — denn unverzüglich schifften sich die Engländer wieder ein —, stieß Graf Essex zu ihnen, der vor Eifer brannte, die Gunst, in der er bei der Königin stand, durch glänzende Thaten zu rechtfertigen.

Am 26. Mai 1589 landeten die Engländer, ungefähr 12,000 Mann bei Peniche unter Antonio selbst, 4000 Mann nahmen unter Drake Cascaes ein. Ohne Aufenthalt drang Don Antonio nach Lissabon vor; er schlug seinen Sitz in einer der Vorstädte, Bonavista auf und ließ nach allen Seiten verkündigen, er sei gekommen, um Portugal in seiner alten Freiheit wieder herzustellen. Aber nur wenige armselige Leute niedrigen Standes und von bettelhaftem Aussehen wagten ihm ein Lebehoch zuzurufen.

Alle Anderen wurden durch die große Aufstellung und Strenge der Spanier im Zaume gehalten.

Der König hatte alle Verdächtigen besonders der höheren Stände nach Madrid beschieden, und in Lissabon selbst eine starke Mannschaft, unter dem Grafen Fuentes, anrücken lassen. Man rieth dem Governador, Erzherzog Albrecht, sich nach dem Castell zurückzuziehen: aber er wies das von der Hand; wir werden versichert, daß seine Anwesenheit vornehmlich dazu beigetragen habe, die Ruhe der Stadt zu erhalten [2]). Don Alvaro de Bazan behauptete den Hafen. Ein paar Compagnien portugiesischer Infanterie, welche damals ausgehoben worden waren, thaten ihre Pflicht vollständig. Und noch war der Adel keinesweges für den Abfall von Spanien gewonnen. Als Don Antonio vernahm, daß der Herzog von Braganza selbst sich gegen ihn in Bewegung setzte, gab er seine Hoffnung auf; und Alles eilte sich einzuschiffen. Hunger und Krankheiten machten auch die Rückfahrt der Expedition unheilvoll.

Man kann die englische Expedition nach Spanien nicht mit der spanischen gegen England vergleichen, weder an Apparat, noch an Glanz, noch an allgemeiner Intention; wäre sie aber gelungen, so würde sie ein unermeßliches Resultat für die folgenden Jahrhunderte gehabt haben. Die Aufstellung einer Spanien feind-

1) So viel ergiebt sich aus der Relation bei Herrera, welcher die zuverlässigste Nachricht enthält.

2) Spanische Relation bei den venezianischen Depeschen. La cara del principe ha tenido todos buen seso.

seligen Regierung in Portugal würde die allgemeine Lage der Monarchie sofort geändert haben.

Für's Erste behauptete sich jedoch Spanien, wie es einmal geworden war.

Die Versuche, welche die Engländer zunächst gegen die Azoren oder gegen die kanarischen Inseln machten, mißlangen. Die spanische Küste wurde durch eine furchtbare Flotte von 50 Galeonen, einer Anzahl Galeeren und Galeazzen unter Alvaro de Bazan in Schutz genommen, und zuweilen hat dieser Admiral dem König auch wieder eine Offensiv-Bewegung angerathen. An eine solche war jedoch zunächst nicht zu denken. England nahm eine feste und unangreifbare Position Spanien gegenüber ein. Dagegen schien es, als ob die Einmischungen des Königs in Frankreich zu einem großen Resultat für ihn selbst und sein Haus führen sollten.

Die von König Philipp II. eingeleitete Erhebung der Guisen in Frankreich hatte dort einen allgemeinen Umsturz hervorgerufen. König Heinrich III. war von seiner Hauptstadt ausgeschlossen, und als er, einverstanden mit seinem legitimen Nachfolger, dem König von Navarra, in dieselbe zurückkehren wollte, von einem Meuchelmörder gräßlich umgebracht worden. Den König von Navarra — es ist Heinrich IV. von Frankreich — von Paris, das er belagerte, zurückzutreiben, war nun aber eine Angelegenheit von der größten Wichtigkeit für die spanische Monarchie, sowie für die Guisen. Der König ließ seinen niederländischen Heerführer Alexander Farnese in dieser Absicht nach Frankreich vorrücken. Wenn Farnese schon bei der Unternehmung gegen England sich nicht völlig einverstanden gezeigt, sie wenigstens besser vorbereitet zu sehen gewünscht hatte, als dies geschah; so war er noch entschiedener gegen die französische: denn er werde dadurch abgehalten, Holland und Seeland, wozu er ohne neue Störung die besten Aussichten habe, zu bewältigen. Allein diese partiellen Rücksichten traten vor den allgemeinen Betrachtungen, dem Interesse der Gesammtmonarchie zurück. Im August 1590 überschritt Farnese die französische Grenze, was denn die Wirkung hatte, daß die Belagerung von Paris aufgehoben wurde. Dadurch geschah denn aber wieder, daß die eifrigen Katholiken aller Stände, die Gouverneure der Provinzen, die vornehmsten Geistlichen und die hohen Schulen, die Magistrate und Einwohner der Städte in dem König von Spanien ihren Schutzherrn erblickten. Die Wiedererhebung Heinrichs IV., der dann 1592 zu der Belagerung von Rouen schritt, wurde durch ein zweites Vorrücken Farnese's rückgängig gemacht; der

König mußte die Belagerung von Rouen, die Normandie überhaupt, aufgeben. So geschah nun doch, was Philipp II. immer im Auge gehabt hatte, daß er von den Niederlanden her in die inneren Angelegenheiten von Frankreich einzugreifen vermochte. Die vorherrschende Gewalt blieb in den Händen der Guisen und der Spanier. Für die von dem König von Spanien einzunehmende Haltung haben sich dann zwei verschiedene Gedanken geregt. Der eine ist: er sollte in aller Form zum Protektor von Frankreich erhoben werden mit sehr bestimmten und ausgedehnten Rechten. Auf die Frage, wie dabei ein französisches Gemeinwesen conservirt werden könne, antwortete Mendoza, daß die Verfassung des spanischen Königreiches abgesonderte Nationalitäten anerkenne, wie das auch z. B. in der geistlichen Verfassung namentlich der Mönchsorden stattfinde; Philipp würde dann den Namen des großen Königs angenommen und eine direkte Autorität in Frankreich ausgeübt haben. Später stand man von diesem Vorhaben ab. Philipp II. sollte jedoch das Recht haben, den künftigen König von Frankreich zu bezeichnen.

Für die Verfassung unter einem neuen katholischen König sind nun in Frankreich sehr umfassende Entwürfe gemacht worden, die auf einer Verbindung der geistlichen Vorrechte mit ständischen Einrichtungen, die einen beinahe demokratischen Charakter trugen, beruhen. Im Gegensatz gegen den Adel, der sich an Heinrich IV. anschloß, würden die Städte eine große Rolle gespielt und das katholische Frankreich constituirt haben. Die Entwürfe haben eine gewisse Bedeutung für die Geschichte der Verfassungen überhaupt. Dem Volk wurde das Recht vindicirt, die Verwaltung des Fürsten zu untersuchen, denselben zur Rechenschaft zu ziehen, und wenn er halsstarrig an den Mißbräuchen festhalte, zu seiner Absetzung schreiten zu können. Man wird dabei an die Theorien des spanischen Jesuiten Mariana erinnert, der den Königsmord für den Fall, daß das Volk sich sonst dem Verderben entgegengeführt sehe, vertheidigte, und dem Mörder Heinrichs III., Clement, sogar einen Lobspruch gewidmet hat. Faktisch hängt das alles sehr genau zusammen: denn eben die Ermordung Heinrichs III. hatte der liguistischen Partei und dem König von Spanien den Weg gebahnt.

In der Ständeversammlung zu Paris, an welche Philipp II. seine Abgeordneten schickte, wurde nun die Frage der Besetzung des Thrones erwogen.

Es erregte kein Bedenken, daß die Tochter Philipps II. aus einer französischen Ehe, Isabella den französischen Thron besteigen

sollte. Für Isabella war noch ein anderes Recht merkwürdigster Art in Erinnerung gebracht. Sie behauptete die Erbin von Bretagne zu sein: denn sie sei die Enkelin Heinrichs II., auf welchen durch seine Mutter Claude dies Recht vererbt sei. Durch ihre Erhebung auf den Thron schien es auf gesetzlichem Wege mit der französischen Krone, wenn diese auf ein anderes Geschlecht übergehe, verbunden zu werden. Die entscheidende Frage war denn, wen der König zu ihrem Gemahl bestimme. Auf den Erzherzog Ernst, den er zuerst nannte, bestand er doch nicht; da sich gegen diesen Namen ein sehr lebhafter Widerstand erhob, so nannten seine Bevollmächtigten Karl von Guise, Sohn Heinrichs, den der König an zweiter Stelle bezeichnet hatte. Auf liguistischer Seite zeigte man sich geneigt, denselben anzunehmen, obwohl es an Widerspruch nicht fehlte. Um diesen zu erdrücken, schickte sich Alexander Farnese an, einen dritten Feldzug nach Frankreich zu unternehmen; er würde, so scheint es, gelungen sein, wie die beiden ersten. In dem Augenblicke, daß Alles vollendet werden sollte, ist Alexander Farnese unerwartet gestorben (3. Dezember 1592). Die Gegner der spanischen Combination, die es unter den Liguisten gab, bekamen dann freie Hand. Die Hauptsache aber war: die einzige legale Behörde, die noch in Frankreich bestand, das Parlament sprach sich für das salische Gesetz und den bourbonischen König aus. Eine so enge Verbindung zwischen Spanien und Frankreich, wie sie von der Ligue beabsichtigt wurde, wäre mit der Natur und inneren Bestimmung der europäischen Mächte an sich unvereinbar gewesen; sie hätte dem geistlichen Element, von dem auch die Stände beherrscht wurden, ein für Frankreich undienliches und für Europa gefährliches Uebergewicht gegeben. Mit den Gütern der Ketzer wollte man die entfremdeten Domänen zurückkaufen; der große König sollte neue Kreuzzüge unternehmen, nicht allein gegen die Osmanen, sondern auch gegen die vom katholischen Glauben abgewichenen Völker und Staaten des Abendlandes; ein Unglaube galt dem andern gleich.

Welch eine Aussicht für die Welt. Aber es war dafür gesorgt. daß sie sich nicht realisirte. Der spanischen Macht war durch England zur See Einhalt geschehen; auf dem Continent wurden ihr durch die Begründung einer unabhängigen Dynastie in Frankreich Schranken gezogen. Zugleich aber kam die Republik der Niederlande zu einer gewissen Consistenz, was gerade dadurch befördert wurde, daß König Philipp seine Streitkräfte in den Verwickelungen mit Frankreich verwandte. Auch die militärische Verwaltung Alexander

Farneses, auf den wir nochmals zurückkommen müssen, gab dazu Anlaß.

Man machte ihm von jeher einen Vorwurf daraus, daß er den Italienern, und zwar auch denen, die nicht Unterthanen des Königs seien, eine parteiische Vorliebe beweise und wichtige Positionen anvertraue. Ein lautes Geschrei erhob sich, als eben ein solcher sich von Moritz von Oranien täuschen und Breda verloren gehen ließ. Wie oft riefen die Spanier ein Lebehoch ihrem König und Untergang der Regierung in den Niederlanden. Ihr ältestes Regiment, dessen Fahnen von Gonsalvo de Cordova herstammten, gerieth in vollen Aufruhr; es ist noch von Alexander von Parma aufgelöst worden. Der Unwille ward durch immer wiederkehrenden Geldmangel, der ebenfalls als die Folge der bei der Unternehmung der Armada über Gebühr angestrengten finanziellen Kräfte erscheint, unaufhörlich auf's neue angeregt. Wurden dann die Spanier bezahlt, so hielten es die Italiener für eine Beleidigung ihrer nationalen Ehre, denselben nachgesetzt zu werden. Wehe den Capitänen, die sich dies gefallen ließen; sie wurden von den Truppen nicht mehr anerkannt, die sich vielmehr unter sich selber ihre Befehlshaber erwählten. Einst haben sich die Kriegsvölker aller anderen Nationalitäten, die im Dienste des Königs waren, Deutsche, Wallonen, Irländer, den Italienern angeschlossen. Man kann erachten, welche Gewaltsamkeiten die empörte, sich selbst überlassene und unbezahlte Truppe in den Orten und Landschaften verübte, die sie inne hatte, und welche Reaction dies hinwieder hervorrief.

Während das spanische Heer, das unter dem Herzog von Parma in Frankreich vordrang, den Eindruck eines vortrefflich geordneten und zusammenwirkenden Ganzen machte — denn dahin wandte sich die gesammte militärische Anstrengung, die eine einzige für Disciplin und Krieg ist, — und daselbst entscheidende Thaten ausführte, befand sich die in Flandern zurückgebliebene, der Anwesenheit des Oberanführers entbehrende, und doch einem tapfern und geschickten Feinde gegenüberstehende Soldateska in einer Art von Auflösung, die sie kampfunfähig machte.

Eben in dieser Zeit war es nun, daß die vereinigten Provinzen, die schon beinahe verloren schienen, wieder zu einer gewissen geographischen Sicherheit gelangten. Prinz Moritz von Oranien nahm vor Allem die Plätze wieder, welche den Feinden die mittleren und inneren Provinzen eröffneten, die Schanzen von Zütphen, diesen

Platz selbst und Deventer; durch die Besitznahme von Hulst, Gertruidenberg und Nymwegen sicherte er die südlichen Grenzen; durch die Eroberung von Stenwyk, Koeverden und endlich von Gröningen wurde der Besitz und die Zugehörigkeit der nördlichen Landschaften erneuert.

Wie die Anfänge der besonderen Staatsbildung der vereinigten Niederlande in der politischen Constellation von 1572 liegen, namentlich in den damals zusammenwirkenden Feindseligkeiten von England und Frankreich gegen Spanien, so war ihre Befestigung nach mannichfaltigen Wechselfällen und Gefahren eine Rückwirkung des zurückgewiesenen Angriffs der spanischen Macht zur See auf England und zu Lande auf Frankreich.

Die vereinigten Niederlande konnten nun ihre eigenen Streitkräfte der Kriegsmacht der beiden Reiche in diesem Kampfe beigesellen. Der Versuch der Spanier, die Oberherrschaft in dem westlichen Europa an sich zu bringen, endigte damit, daß sich ihnen drei unabhängige Mächte entgegenstellten. Es bildete den einzigen Vortheil, der aus dem langen Kampfe für die Spanier hervorging, daß ein Theil der niederländischen Provinzen zum Gehorsam gegen den König und zum exklusiven Bekenntniß der alten Kirche zurückgebracht ward. Was das für die Monarchie und deren politische Gesammtstellung zu bedeuten hatte, stellte sich gleich im Jahre 1596 heraus.

Als ein zugleich gegen alle drei Feinde ins Gewicht fallendes Ereigniß muß es betrachtet werden, daß Erzherzog Albrecht, der soeben aus Spanien zur Regierung der wieder zum Gehorsam gebrachten Provinzen herübergekommen, während Heinrich IV. mit der Belagerung von La Fere beschäftigt war, Calais angriff und nach kurzem Kampfe in seine Gewalt brachte. Bei der ersten Nachricht von dieser Gefahr war die englische Flotte in See gegangen, um dieselbe abzuwenden; allein als sie anlangte, wehten die spanischen Fahnen bereits auf den Wällen.

Die nächste Wirkung davon war, daß Dünkirchen wie andere spanisch-niederländischen Seeplätze dadurch gesichert wurden. Eine große maritime Metropole konnte Calais nicht werden, da es einen zu kleinen Hafen hat, aber für die benachbarten Landschaften bot es einen erheblichen commerciellen Vortheil dar. Es ward, als Comté d'Oye, als das vierte Glied von Flandern zu dieser Provinz geschlagen; wie hier schon oft mit der Herrschaft die Bevölkerung und die Sprache gewechselt hatten, so sollte fortan nur flämisch in Calais geredet, die Rechtspflege in dieser Sprache vollzogen werden.

Und da eben damals die Nachricht einlief, daß ein neues Unternehmen der Engländer auf die Landenge von Panama durch den Widerstand, der ihnen dort in den Wäldern und in den Pässen geleistet wurde, gescheitert war, — es ist die Expedition, bei welcher die großen Seefahrer Hawkins und Drake ihren Tod fanden, — so erhoben sich in den Spaniern noch einmal die stolzesten Entwürfe; sie meinten, der Erzherzog müsse nicht allein Calais befestigen, um dessen sicher zu bleiben, sondern unverweilt Boulogne angreifen, welches nicht besser widerstehen werde, wie Ardres, das man so eben eingenommen hatte; wenn man zugleich den Thurm besetze, der den Hafen beherrsche, so werde die feindliche Marine auf Dieppe angewiesen sein, was zu ferne liege, um Calais zu gefährden; sei man dann der Küste sicher, so lasse sich daselbst ein Heer sammeln, um eine neue Unternehmung auf England zu versuchen; es bedürfe nicht mehr, als einer Armee von 20,000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferde um England zu erobern: denn die dortige Landmiliz werde dem spanischen Kriegsvolk, welches stärker sei als einst die macedonische Phalanx, nimmermehr widerstehen können; die Vertheidigung der wieder eroberten niederländischen Provinzen könne man indessen wallonischen und deutschen Regimentern überlassen; nicht etwa nach Irland möge der König seine Streitkräfte richten, sondern allein nach Calais, und weiter nach England. In den zusammentreffenden, glücklichen Ereignissen sah man ein göttliches Mysterium, um den König zur Befreiung der englischen Katholiken und zur Unterdrückung der Ketzerei anzufeuern [1]).

Allein wie bald sollte sich zeigen, daß die maritimen Kräfte der Feinde denen der spanischen Monarchie bei weitem überlegen waren.

Im Juni 1596 erschien eine holländisch-englische Flotte, anderthalbhundert Segel stark höchst unerwartet in der Bai von Cadiz; sie zerstörte die Kriegsflotte und plünderte die Stadt; die Handelsflotte ward von den Spaniern selbst im Hafen verbrannt.

Im Jahre 1597 wurden Fayal, Graziosa, Flores, die zu den Azoren gehören, von Essex und Walter Raleigh eingenommen; nur wie durch ein Wunder entgingen die Galeonen auch diesmal ihrer Verfolgung.

Immer nach den Hauptplätzen des amerikanischen Handels, entweder den großen Emporien von Europa oder den Erfrischungsplätzen

1) De lo que se discurria que por parte del Rey Catolico se devia de hazer despues de la conquista de Calês. Herrera, Historia general del mundo, III. 615.

für die langwierigen Reisen oder auch den wichtigeren westindischen Inseln richteten sich die Angriffe der Engländer; in dem Rathe der Königin verlor man die alten Entwürfe einer Landung auf Panama keinen Augenblick aus dem Gesicht.

Spanischer Seits hatte man den Plan, eine Conjunction der peninsularen Seemacht mit Flandern zu Stande zu bringen, wieder aufgenommen; es war eigentlich der Gedanke, in welchem die maritime Politik der spanischen Monarchie culminirte. Zwei Mal sind die Flotten, welche zu diesem Zwecke ausliefen, durch Stürme zerstreut worden; und auch an sich waren die Feinde zur See zu wachsam und zu wohlgerüstet, um eine solche Conjunktion geschehen zu lassen.

Noch eines anderen Erfolges erfreute sich Erzherzog Albrecht. Durch die Ueberraschung von Amiens brachte er den bourbonischen König in die größte Verlegenheit; aber zu einem wesentlichen Vortheil diente ihm dies doch nicht. Heinrich IV. belagerte Amiens um es wieder zu erobern, und indem der Erzherzog alle Kräfte zum Entsatz desselben sammelte, veranlaßte er nur, daß indeß Moritz von Oranien freie Hand behielt, seine Eroberungen auszudehnen; er wußte in dieser Zeit die Grafschaften Zütphen und Ober-Yssel vollends von spanischen Besatzungen zu reinigen; an dem Niederrhein und der Ems gewann er feste und sichere Position.

Die Verluste waren um so bedeutender, da sie die Selbständigkeit verstärkten, die man brechen wollte; der Gewinn war von zweifelhaftem Werth; man sah, daß er sich nicht werde behaupten lassen.

Einer einigermaßen ruhigen Betrachtung mußte einleuchten, daß die Pläne, die man bisher gehegt hatte, nimmermehr zu erreichen waren.

Es bezeichnet die letzten Tage Philipps II. (el Prudente), daß er zu dieser Ueberzeugung gelangt und in diesem Sinne friedliche Verhältnisse herzustellen beflissen war.

Den spanischen Nachrichten zu Folge wäre er geneigt gewesen, Calais der Königin von England zu überlassen, wenn diese ihm dafür die niederländischen Sicherheitsplätze, die in ihren Händen waren, überliefert hätte. Welch ein Vortheil für die Anbahnung der Unterwerfung der abgefallenen Provinzen hätte darin gelegen; aber welch ein unschätzbarer Vortheil zugleich für die englische Krone: sie wäre zu ihrem alten Uebergewicht über Frankreich und zur vollen Seeherrschaft gelangt. Die Spanier versichern, die Sache sei

nur daran gescheitert, daß sich Graf Essex, vom König von Frankreich gewonnen, dem Vorschlag entgegengesetzt habe[1]); dafür habe er später, als seine Treulosigkeit an den Tag gekommen, mit dem Leben büßen müssen.

Als dieser Plan aufgegeben wurde, trat der entgegengesetzte hervor, Frankreich in den Krieg mit England fortzureißen; den aber lehnte Heinrich IV. mit aller Entschiedenheit ab; seine Negotiationen waren so glücklich, daß der ganze Vortheil des Momentes ihm allein zu Gute kam.

König Philipp hatte die Absicht gefaßt, die Reduction der abgefallenen Provinzen, die er niemals aufgab, dadurch zu erleichtern, daß er das Recht auf dieselben sammt der Herrschaft über die wieder zum Gehorsam gebrachten, an seine Tochter Isabella abtrat, zu deren Gemahl er den Erzherzog Albrecht bestimmte, von dem er sagte, er habe ihn „an seiner Brust genährt" und der durch seine verständige Haltung in Portugal und seine kriegerischen Erfolge eine große Anerkennung erworben hatte. Philipp wollte aber nicht allein seine Tochter versorgen; zwei politische Gründe wirkten dazu mit, ihn zu bestimmen. Er meinte, die Anwesenheit des angeborenen Fürstenstammes werde nicht allein in den unterworfenen Provinzen den Gehorsam erhalten, sondern auch in den andern ein Gefühl für die alte Dynastie erneuern, und sie zum Gehorsam und zugleich zum Katholicismus zurückführen; und sodann: man werde nicht immer von dem Ehrgeiz Spaniens und seiner für alle andern gefährlichen Uebermacht reden können, da die niederländische Regierung fortan eine abgesonderte, wie die des Hauses Burgund in den alten Zeiten sein würde.

Wir vernehmen, daß man weder auf der einen noch auf der andern Seite hiemit vollkommen zufrieden war. Die Provinzen behaupteten, man hätte sie vorher fragen sollen: denn eine absolute Verfügung über gesetzliche und rechtmäßige Unterthanen stehe dem Fürsten nicht zu. Die Spanier wandten ein, die Landschaften seien mit so großer Anstrengung herbeigebracht, so viel Blut darüber vergossen, so viel Geld darauf gewendet worden, daß ihnen wohl ein gewisses Recht daran zustehe. Aber der Wille des Königs

1) Herrera 754. fué atropellado por culpa de ministros infieles, — de loqual no faliô despues sentimiento a la reyna de Inglaterra y alguno de los culpados quiso Dios que lo pagasse con la cabeça. S. 762 nennt er Essex als den Schuldigen.

geschah hier wie in andern Dingen. Mit der Einrichtung der neuen Regierung sollte zugleich die Erneuerung aller alten Privilegien, die Herstellung einer friedlichen Landesverfassung statt des Kriegsstandes, der bisher vorgewaltet hatte, verbunden sein. Der Abschluß des französischen Friedens ward zugleich dem Erzherzog als seine eigene Sache überlassen. Die Summe der Abkunft war, daß der König von Frankreich die ihm entrissenen Gebiete und Plätze wieder empfing und dagegen darauf Verzicht leistete, England und die Niederlande zu unterstützen. Den Niederlanden, die wieder zum Gehorsam zurückgebracht worden waren, konnte nun eine feste Form gegeben werden.

Fast als das vornehmste Ergebniß des langen Kampfes ist die Gründung einer abgesonderten Regierung in den westlichen und südlichen Niederlanden, zu betrachten; sie hat eine Bedeutung für alle Zeiten gehabt, und entsprach der Natur der Dinge; sie ist die Grundlage des heutigen Belgiens. Ueberdieß aber war es dem König gelungen, im Verein mit dem römischen Papste dem Katholicismus auf dem südlichen und westlichen Continent eine feste Consistenz zu verschaffen. In den Niederlanden war der Protestantismus auf die nördlichen und östlichen Provinzen beschränkt worden; in Frankreich war er von der höchsten Gewalt ausgeschlossen und zu einer untergeordneten Existenz herabgedrückt worden. Die belgischen Niederlande waren gleichsam ein Außenwerk dieser umfassenden religiösen Restauration, die bereits damals auch auf Deutschland eine große Wirkung ausübte und noch zu einer größeren bestimmt war.

Sechstes Capitel.

Politik der Zeiten Philipp's III.

Unter den Rathschlägen, welche dem Sohn Philipps II. beim Antritt seiner Regierung (13. September 1598) gegeben wurden, findet sich einer, der schon durch den Namen seines Autors besondere Aufmerksamkeit erregt [1]). Der verjagte, geächtete, in seinem Exil doch immer durch und durch ein echter Spanier gebliebene Antonio Perez, der einst in der Regierung Philipps II. eine so hohe Stellung eingenommen, trug darin seine Ideen über die damalige Lage, vor Allem auch über den fortdauernden Krieg gegen England und Holland vor. Er hatte in England gute Aufnahme und einige Unterstützung gefunden, aber das hielt ihn nicht ab, dem neuen König die Fortsetzung des Krieges mit der schismatischen Frau, der Königin Elisabeth, anzurathen: nach so vielen erfahrenen Beleidigungen würde es weder ehrenvoll, noch vortheilhaft sein, ohne bessere Genugthuung, als welche man erwarten könne, Friede mit derselben zu schließen: aber ein solcher sei auch nicht nothwendig: denn nur auf Seeraub sei das Emporkommen der englischen Macht gegründet; alles komme darauf an, diesem keinen weiteren Spielraum zu lassen; dafür aber müsse sich Spanien zu einer umfassenden Seerüstung entschließen. Der König möge auf's neue siebzig Galeeren rüsten, nicht um einen abermaligen Angriff auf England zu machen, sondern um alle Meere im Osten und Westen von englischen und niederländischen Seeräubern zu säubern; er möge sechs Geschwader in See bringen, von denen eins

1) Discurso del estado que tienen sus reynos y señorios y los de amigos y enemigos, con algunas advertencias sobre il modo de proceder y gobernarse con los unos y los otros. Aus der Verbannung am 28. Oktober 1598 an König Philipp III. geschickt. Manuscript der Bibliothek zu Wien.

es übernehme, die Meerenge von Gibraltar zu bewachen. Ueberhaupt aber sollte der König seinen Unterthanen und Vasallen erlauben, Corsaren in See zu schicken, zum Kampfe mit den Corsaren seiner Feinde; sie würden nach und nach auf diesem Wege den Krieg zu führen fähig werden. Das hatte man schon vorlängst dem König Philipp II. angerathen; die Eingeborenen der Provinzen forderten es, sowohl in Biskaya als in Katalonien. Aber Philipp II. hatte immer gefürchtet, dadurch in Ungelegenheiten mit Frankreich zu gerathen; und seinem Sinne entsprach es überhaupt nicht, den Unterthanen eine von der Regierung doch auch wieder unabhängige Action zu verstatten. Antonio Perez aber drang in den neuen König, in dieser Hinsicht das Verfahren der Königin von England nachzuahmen, die eben hierdurch den spanischen Küsten so viel Schaden zufüge: wenn es Spanien gelinge, den Engländern den Seeraub und den Handel abzuschneiden, was sollen diese alsdann thun, womit sollten sie sich beschäftigen. England werde zu einem guten Frieden die Hand zu bieten genöthigt sein; dadurch werde der König zugleich auch Meister der abgefallenen niederländischen Provinzen werden; er müsse sie nicht mit Krieg überziehen, sondern nur die gehorsamen Landschaften in gutem Vertheidigungszustand erhalten, und den andern durch die angegebenen Mittel Schifffahrt und Handel abschneiden. Perez ist der Meinung, man solle sie nicht wie bisher als Rebellen, sondern als offene Feinde behandeln und einen förmlichen Frieden mit ihnen treffen; wenn man dann Duldung vorwalten lasse, so würde man auch noch Hoffnung haben, sie zu freiwilliger Unterwerfung zu vermögen. Der Grundsatz ist: wer das Meer beherrsche, sei Meister auch des festen Landes; durch jede mögliche Anstrengung müsse sich der König die Seeherrschaft verschaffen.

Es liegt jedoch am Tage, wie wenig die ungeheure Anstrengung, die hierzu erforderlich gewesen wäre, von der neuen Regierung eines jungen und von Natur schwachen Fürsten zu erwarten war; wie sehr selbst das autonome Corsarenwesen und vollends eine religiöse Concession jenseit seiner Mittel und Wege lag.

Die Politik des spanischen Hofes blieb doch immer die alte, den Feindseligkeiten der Königin Elisabeth durch eine Diversion in England oder in Irland zu begegnen. Noch einmal ist eine größere Expedition ausgerüstet worden, und in Irland gelandet: in der Hoffnung, auf der Insel, die bereits in Aufstand war, eine vorwaltende Autorität zu gewinnen, und von da sogar nach England vorzudrin=

gen, unter Don Juan d'Aghilar; aber er hatte nicht alle seine Leute bei sich, widrige Winde hielten die Schiffe zurück, die ihn vollkommen streitfertig gemacht haben würden; er mußte sich glücklich schätzen, einer überlegenen englischen Kriegsmacht gegenüber sich freien Abzug ausbedingen zu können; auch die Spanier, welche vor ihm gelandet waren, nahm er mit sich zurück; die Königin blieb auch diesmal Siegerin. Sie hätte nun den Krieg gegen die spanische Monarchie gern in großem Styl erneuert; wie oft hat sie den König von Frankreich aufgefordert, mit ihr auf's neue gemeinschaftliche Sache zu machen; so lange sie lebte, war an keinen Frieden zu denken.

Ein ganz anderes Ansehen gewannen aber die Dinge bei der Thronbesteigung König Jakobs I. Ein spanischer Gesandter erschien schon im October 1603 bei demselben, um ihm die Erwartung auszusprechen, daß er als König von England dieselbe Freundschaft gegen Spanien an den Tag legen werde, die er in Schottland in Folge gegenseitiger Dienste bewiesen habe. Im Mai 1604 ward dann in Somersethouse zwischen den Bevollmächtigten der beiden Könige und dem Erzherzog Albrecht eine Unterhandlung eröffnet, deren Zweck die Herstellung der freundschaftlichen Verhältnisse war, die zwischen England und dem Hause Burgund von jeher stattgefunden hatten. Jakob selbst hatte auf die Theilnahme des erzherzoglichen Gesandten gedrungen. Einen Waffenstillstand zu proclamiren schien nicht nöthig. Die bloße Thronbesteigung Jacobs wurde als eine Aufhebung aller Feindseligkeiten betrachtet. Bei der Abfassung des Tractats zeigten sich dann besonders zwei Differenzen. Die eine betraf die Auslegung des Wortes Rebellen, welche keine Macht fortan gegen die andere unterstützen sollte: die Engländer wollten nicht zugeben, daß die vereinigten Niederlande darunter begriffen seien. Die andere war, daß die Spanier zwar alle ihre übrigen Besitzungen dem englischen Handel eröffneten, die beiden Indien aber davon ausschlossen.

König Jacob hielt daran fest, daß die freie Schifffahrt seiner Unterthanen nicht verhindert werden könne, in wiefern nur nicht die von den Spaniern und Portugiesen eingenommenen Landschaften davon berührt würden. Trotz der zweifelhaften Fassung der Uebereinkunft [1]) war doch der Friede ein unschätzbarer Vortheil für die

1) Tractatus pacis inter Philippum III. et Jacobum I. conclusus Londini 12 — 20. Aug. 1604 in Dumont, Supplément zum Corps universel IV. vol. 2, p. 25.

Spanier. Die Königin war ihre entschiedene Feindin gewesen; König Jacob versicherte, daß er niemals Feindseligkeiten gegen sie ausüben werde.

Und merkwürdig ist, daß gleich bei dieser ersten Annäherung von einer Verbindung zwischen dem damaligen Prinzen von Wales und einer Infantin die Rede gewesen ist. Die Spanier haben sogar den Fall in's Auge gefaßt, daß alsdann die Krone der Monarchie noch an das Haus Stuart gelangen dürfte; sie nahmen keinen Anstoß daran; ganz im Gegentheil: sie meinten, daß es wohl dermaleinst zu einer Verbindung beider Reiche kommen könne, in welchem Falle dann England einen Bestandtheil ihrer Monarchie ausmachen würde. Eigentlich wieder die alten Gedanken, nur ohne feindselige Eroberungsgelüste.

War nun aber Spanien mit Frankreich und England pacificirt, so leistete ihnen dagegen die Republik der vereinigten Niederlande einen energischen Widerstand.

Wenn die Spanier und katholischen Niederländer nach dreijähriger Belagerung Ostende einahmen, so brachten die vereinigten protestantischen Provinzen Sluys in ihre Gewalt. In den Jahren 1605—1606 hatte der zeitherige Oberbefehlshaber Spinola das Uebergewicht im Felde, und einige feste Plätze an der Grenze fielen in seine Hand; — er faßte sogar einmal die Absicht, mit der einen Abtheilung seines Heeres in die Betuwe, mit der andern in die Veluwe vorzudringen, und so die vereinigten Provinzen in ihrem Herzen anzugreifen. Aber die Gegenanstalten, die der Prinz von Oranien mit Wachsamkeit und Einsicht traf, bewirkten, daß die feindlichen Heere weder die Yssel, noch die Waal überschreiten konnten. Zur See aber hatten die Holländer ohne Zweifel die Oberhand. Niemals ist zur See der nationale Haß heftiger zur Erscheinung gekommen. Im Jahre 1605 haben die Holländer ein spanisches Geschwader, welches Truppen, die in Irland gedient, an Bord hatte, bei Dover angegriffen: sie haben die Gefangenen, Rücken an Rücken gebunden, in das Meer gestürzt; die Unglücklichen beklagten sich nicht über den Tod, dem ein Kriegsmann sich aussetze, aber über die Art desselben. Wehe dem Dünkircher, der in ihre Hände fiel: er büßte den Seeraub, den er trieb, unfehlbar mit dem Tode durch den Strang. Und der Wuth der Rache bei dem Angriff entsprach die Hartnäckigkeit der Vertheidigung. Als sich Reinier Klaassohn von Seeland am Cap St. Vincent von den spanischen Galeeren übermannt, sein Schiff leck, ohne Masten und ohne Rettung verloren sah, sprengte er es

in die Luft. Sechzig Mann kamen dabei um, sie waren alle einverstanden gewesen. Mit Männern dieser Art konnten die Spanier sich nicht mehr messen. Der Admiral, der die Galeeren in der Bai von Gibraltar befehligte, enthielt sich nicht eines ironischen Lächelns, als er die kleinen holländischen Fahrzeuge unter dem Nowaja-Semlja-Fahrer Heemskerk auf sich loskommen sah; aber wenige Stunden darauf war seine ganze Flotte von ihnen zerstört oder genommen: die Raserei der Feindseligkeit verfolgte die, welche in die See gesprungen waren, mit dem Schwert oder der Feuerkugel.

Wie dann, wenn es wahr wurde, was man als die Absicht der Holländer bezeichnete, die Moriskos, die einst von Granada nach Afrika geflüchtet waren, dahin zurückzuführen, um ihre alte Königsburg wieder einzunehmen!

Schon waren sie nach Ostindien gegangen und hatten auch dort mit den Portugiesen bei Ternate und mit den Spaniern bei Java glücklich geschlagen. Den Portugiesen zur Seite errichteten sie allenthalben Ansiedelungen, durch welche jene verdunkelt und von den wichtigsten Handelsplätzen ausgeschlossen wurden. Im Jahre 1605 waren sie Meister von Amboina und beherrschten die Molukken.

Wie eine ostindische, so war ihre Absicht auch eine westindische Gesellschaft zu gründen, um die zerstreuten spanischen Anpflanzungen anzugreifen, die eingeborenen Amerikaner gegen sie in die Waffen zu rufen, diesen unzählbaren Völkerstämmen die wahre protestantische Religion statt der katholischen Irrthümer zu lehren.

Genug, aufgezogen durch die englisch-französische Feindseligkeit gegen Spanien, waren die vereinigten Niederlande nunmehr zu einer selbstständigen Macht, die sich Ansehen und Bedeutung in der Welt erwarb, geworden.

Da es sich unmöglich zeigte, sie mit Gewalt zu überwältigen, so geriethen die Spanier auf den Gedanken, dem König von Frankreich durch eine Familienverbindung mit dem spanisch-österreichischen Hause — eine seiner Töchter sollte sich mit einem Infanten vermählen, und diesem Paare die wiedervereinigten Provinzen zufallen — Interesse gegen die Niederlande einzuflößen. Und es scheint, als ob Heinrich IV. dafür nicht ganz unzugänglich gewesen wäre: er hoffte auf diese Weise auch die katholischen Niederlande auf immer von Spanien zu trennen. Als er aber vernahm, daß der Heimfall der gesammten Landschaften an die spanische Monarchie vorbehalten werde, brach er jede Verhandlung darüber ab; nach wie vor durften die vereinigten Niederländer auf seine Unterstützung zählen.

Der spanischen Regierung blieb nichts übrig, als eine directe Abkunft mit den Provinzen zu versuchen.

Das entscheidende Argument dafür war, daß der Krieg keine Aussicht mehr darbot, und unerschwingliche Kosten verursachte. Und wie gefährlich war die Fortdauer der Feindseligkeiten für Seefahrt und Colonien.

Soweit waren die Spanier auch jetzt nicht zu bringen, daß sie einen Frieden auf immer eingegangen wären: es schien genug, zunächst einen Stillstand auf zwölf Jahre zu schließen. Und indem sie hiebei die Provinzen als einen unabhängigen Staat anerkannten, bedienten sie sich doch einer Formel, welche eine Beschränkung dieser Anerkennung für die folgende Zeit möglich erscheinen ließ. Die vornehmste Frage betraf die Schifffahrt nach Indien. Indem die Spanier sich einverstanden zeigten, daß der alte Handelsverkehr zwischen beiden Theilen wiederhergestellt werden sollte, dachten sie doch denselben auf ihre europäischen Lande zu beschränken. Mit ihren Colonien wollten sie nach wie vor, für sich selbst ausschließlich ihren Handel treiben. So brachte es die innere Ordnung ihres Staates mit sich; weder England noch Frankreich hatten etwas dagegen erreichen können; auch die Holländer vermochten es nicht. Aber ihre transatlantische, hauptsächlich ihre ostindische Seefahrt konnten auch die Holländer nicht aufgeben, da der Handel ein so wesentliches Element ihres Staates geworden war, als er jemals in irgend einem andern gebildet hatte. Philipp III. erklärte ausdrücklich, daß er den Verkehr der Holländer mit andern unabhängigen Staaten nicht stören werde; er vermied auch diesmal das Wort Indien, aber die Fassung dieses und des folgenden Artikels ließ keinen Zweifel übrig, daß er den Handel der Holländer auch nach beiden Indien hin gestattete[1]).

Das war nun der Erfolg des Kampfes, der fast ein halbes Jahrhundert erfüllte, daß die nordöstlichen Landschaften ein freies Gemeinwesen bildeten, welches der spanischen Monarchie selbständig zur Seite stand. Daß das aber auf immer geschehen sein sollte, war doch die Meinung der Spanier keineswegs, und vielleicht selbst nicht die aller Niederländer.

Nach einiger Zeit ist es doch so weit gekommen, daß die vorwaltenden Oberhäupter der Republik nicht allein gerüchtweise und in Schmähschriften, sondern von mächtigen Männern, freilich ihren

1) Traité de trève entre Philippe III. et les États des Provinces unies fait à Anvers le 9. avril 1609. Dumont, corps universel T. V. p. II. p. 99. art. 4 u. 6.

Feinden, die es aber wissen konnten, beschuldigt worden sind, Koffer mit goldenen Pistolen in Empfang genommen zu haben; es gebe eine Partei, welche nach Spanien zurück wolle [1]).

Auch abgesehen von einer solchen Eventualität hatten die Spanier bei der geschlossenen Abkunft den großen Vortheil, daß sie die Kräfte ihrer Monarchie nicht mehr in einem Kampfe zu verwenden brauchten, der doch keine Aussicht auf Erfolg darbot. Sie haben in dieser Zeit sich noch einer anderen Feindseligkeit entledigt, die ihnen bei der ersten Erschütterung der allgemeinen Verhältnisse sehr gefährlich hätte werden können.

Durch die Maßregeln und Gewaltsamkeiten Philipps II. waren die Moriskos keineswegs zu voller Unterwerfung gebracht. Die Strenge der Inquisition stieß in den Moriskos mit einer unvertilgbaren Hingebung für ihre Religion und Sitte zusammen. Der spanische Staat war nun einmal nicht mehr dazu angethan, sich mit religiösen Gegnern in ein erträgliches Verhältniß zu setzen. Ihrerseits glaubten die Moriskos durch die Taufe, die man ihnen aufgezwungen habe, nicht verpflichtet, noch dem König, der die ihnen gemachten Zusagen breche, Gehorsam schuldig zu sein.

Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts schien es, als würde der alte Maurenkrieg, der die spanische Geschichte beinahe schon ein Jahrtausend erfüllte, noch einmal in vollen Flammen ausbrechen. Jetzt aber rechneten die Moriskos auf den politischen Gegensatz gegen die spanische Monarchie, der in Europa obwaltete und der nun wieder in Heinrich IV. von Frankreich trotz des Friedens, zu dem er sich verstanden hatte, einen thatkräftigen Repräsentanten fand; aufgemuntert durch eine Prophezeiung, die sie in ihren alten Büchern lasen, daß sie nehmlich durch einen französischen König Hülfe erlangen würden, wandten sie sich bereits im Jahre 1602 an König Heinrich IV. Sie seien, sagten sie ihm, im Stande, 60,000 Mann in's Feld zu stellen, ihre Brüder von Aragon 40,000; in ihren Bezirken seien sie die Meister, nur wenige Spanier hätten sich in ihrer Mitte angesiedelt; fünf seien ihre Stämme, jeder habe drei Oberhäupter, mit diesen möge sich der König verständigen; er brauche ihnen nur eine geringe Hülfe zu schicken, die mit aller Sicherheit in Denia landen könne; die Spanier würden schon bei dem Anblick ihrer Schiffe fliehen, aus

1) So, versichert Kuilenburg, hat sich der Prinz von Oranien 1618 über Oldenbarneveld geäußert. Wagenaar IV, 353.

Besorgniß vor einem Aufstand; Valencia werde sich ergeben, ohne Widerstand zu wagen; Heinrich IV. werde sie in den Waffen finden und Meister des Kriegsrufs sein [1]).

Nicht Heinrich IV. hat sie; sie haben Heinrich IV. gesucht: aber allerdings sind nun Franzosen nach Spanien gegangen, um ihre Zustände und den Werth ihrer Anträge prüfen zu können; diese haben Zusammenkünfte mit ihnen gehalten, und mehrere Jahre hindurch sind Verhandlungen mit ihnen gepflogen worden, die den Spaniern nicht unbekannt blieben.

Diese behaupten, daß die Moriskos auch mit dem eben in blutigem Bürgerkrieg emporkommenden Sherif von Marokko und mit dem Großherrn von Constantinopel in Verbindung gestanden; dessen Sinn sei, seinen Krieg gegen Persien zu beendigen, und eine Flotte nach der spanischen Küste zu schicken.

Man fand, daß sie sich auf jede mögliche Art Waffen verschafften, und wollte wissen, ihr Plan sei Madrid, eben während der Feier des Mysteriums der Eucharistie am grünen Donnerstag zu überfallen und den König umzubringen, der daselbst nur eine geringe Leibwache um sich habe: denn auf das Verderben aller Spanier sei ihr Absehen gerichtet; das Oel, das man von ihnen beziehe, sei vergiftet. Man führte plötzliche Todesfälle Solcher an, die davon genossen hatten.

Diese Besorgnisse, die sich von einem Moment zum andern steigerten, vereinigten sich mit dem religiösen Widerwillen, um König Philipp III. zu dem Beschluß zu vermögen, so gefährliche Einwohner aus dem Reich zu entfernen. Man wußte sehr wohl, wie viel man an ihren Diensten verliere; sehr ungern entbehrten ihrer die Herren und Ritter, deren Unterthanen sie waren: aber den Zustand, wie er war, meinte man ohne die größten Besorgnisse nicht dulden zu können. Im September 1609 erging das entscheidende Edict. Der nächste Erfolg desselben war ein Aufruhr, aber es war nicht schwer ihn zu besiegen. Bei 500,000 sind in diesem und in den folgenden Jahren aus dem Lande weggeschafft worden: doch waren auch deren, welche zurückblieben, nicht so Wenige, wie man gesagt hat [2]).

1) Mémoire adressé à Henri IV. par les Morisques 1602. Memoires de Monsieur de la Force I. 321.

2) Ortiz y Sanz Compendio cronologico de la historia de la España (primera edicion). VI. 313. Si se registran los libros baptismales de las iglesias en aquellos años, como yo he registrado algunos, se hallará no fueran tan pocos.

Es hängt hiermit zusammen, daß man auch mit Mauren und Türken zur See in vollem Kriege war.

Die Zerwürfnisse in Marokko gaben Anlaß, daß Spanien, begünstigt von denen, die seine Unterstützung bedurften, im Jahre 1609 sich des Hafens Larache bemeisterte; eine Eroberung von vielem Werth, da dieser Hafen damals zum Sammelplatz der Seeräuber aus allen Nationen diente, die nun aus der Nähe der Meerenge entfernt werden konnten. Der Herzog von Lerma rechnete sich das Gelingen dieser Unternehmung zu großem Ruhme an. Nach einiger Zeit fügte Don Luis Faxardo, der mit einem Geschwader von 90 Segeln den Hafen von Cadix verließ, Maniana hinzu. In diesem Kriege mit Marokko sind die arabischen Manuscripte erbeutet worden, die man im Escurial aufbewahrt.

Es war nicht der schwächste Moment der spanischen Macht, in welchem Heinrich IV. sich anschickte, die Monarchie mit aller Macht anzugreifen; sie hatte Frieden mit den Niederlanden, ein erträgliches Verständniß mit England und von einheimischen und benachbarten Mauren Nichts zu fürchten. Aber Heinrich IV. rechnete auf die Antipathie, welche das Uebergewicht der Spanier in Italien und durch die religiöse Rückwirkung in Deutschland hervorrief, sowie auf ihre militärische Inferiorität. Man rüstete sich in Spanien mit ungewöhnlicher Anstrengung, dem Angriff zu begegnen. Die Landmiliz, von der seit lange die Rede gewesen war, sollte ins Leben treten; die Besitzer der Commenden sollten zur Leistung ihres Waffendienstes mit einer hinreichenden Anzahl von Mannschaften angehalten werden. Ein großer Krieg, von kühnem Unternehmungsgeist und muthigem Widerstand erfüllt, schien bevorzustehen. Aber in dem Momente, in welchem Heinrich IV. die Waffen ergreifen wollte, an der Schwelle seiner Unternehmungen, durch die Europa umgestaltet werden sollte, ist er umgekommen, wie Wilhelm von Oranien und Heinrich III., sein Vorgänger; dem Fanatismus, dem jene erlegen, ist auch er zum Opfer gefallen. Die Spanier haben daran, so viel man sieht, keinen Antheil gehabt, aber der Fanatismus beförderte ihre Politik; der Vortheil, der ihnen daraus erwuchs, war ein unermeßlicher.

Wie in England nach dem Tode der Königin Elisabeth, so trat auch in Frankreich nach dem Tode Heinrichs IV. eine Regierung von ganz anderem Charakter ins Leben. Unter der Regentschaft der Königin-Mutter, Wittwe Heinrichs IV. ward eine Familienverbindung beider Häuser geschlossen, welche nicht allein alle äußere Besorg-

niß beseitigte, sondern den spanischen Gesichtspunkten wieder Einfluß auf Frankreich verschaffte.

So gelangte die Monarchie nach dem gigantischen Kampfe, den sie über sich hereingezogen, allmählich wieder zu dem Gefühle einer großen Sicherheit und Ruhe. Man ermißt den Unterschied der Zeiten: Elisabeth und Heinrich IV., mit denen Philipp II. auf Leben und Tod gerungen, waren nicht mehr. An ihre Stelle traten Jacob I. und Maria Medici, Regierungen, deren innere Politik sie zu Frieden und Freundschaft mit Spanien antrieb. Allem Schwanken der westeuropäischen Bewegungen war ein Ende gemacht. Auch in ihren Beziehungen zu dem Osten hatten die Spanier Frieden und das Uebergewicht.

Im Jahre 1612 schlugen sie mit den Barbaresken, deren Fürsten die Küsten unsicher machten; im Jahre 1613 suchte ein neapolitanisch-spanisches Geschwader die Türken bei Chios auf und schlug sie; im Jahre 1616 wagte der Capitän Francisco von Ribera mit 5 Galeeren und einem kleinen Kriegsfahrzeuge sich an die Küsten von Caramanien; in drei verschiedenen Gefechten blieb er Meister; die Spanier wissen seine Tapferkeit und seine Erfolge nicht genug zu rühmen; im Jahre 1618 verfolgte der Capitän Simon Costa die türkischen Seeräuber bis nach den Dardanellen, er erschien im Angesicht von Constantinopel.

Wie im Westen die holländischen und englischen, so waren die Spanier bemüht, im Osten die maurischen und türkischen Seeräuber von ihren Küsten, zu denen auch die neapolitanisch-sicilianischen gehörten, entfernt zu halten: und nicht ohne Erfolg noch Ruhm haben sie dies vollzogen. Von keiner Seite bedroht und gefährdet, konnten sie ihre Stellung zu Italien, die im Jahre 1610 sehr gefährdet worden war, nicht nur behaupten, sondern verstärken. Toskana hatte sich in den Kämpfen der Ligue mehr an Frankreich gehalten: damals suchte es die Gunst des spanischen Hofes wieder zu gewinnen. Dieser aber ließ Portolongone hauptsächlich deshalb befestigen, um Toskana dadurch fortwährend im Zaume zu halten [1]); Spanien war nicht geneigt das Großherzogthum noch stärker werden zu

1) La fabbrica di Portolongone non ha avuto origine da altro che dal voler metter freni a'suoi pensieri per mortificatione dei quali tengono vive le pretensioni lasciate a S. Ma. contra di lui dal Sgr. Don Pietro. Franscesco Priuli (1608) in den Relazioni degli stati europei lette al senato dagli ambasciatori Veneti raccolte da Barozzi e Berchet, I, 1. S. 393.

lassen. Die Republik Lucca, von Florenz her in steter Besorgniß gehalten, fand ihren einzigen Schutz an Spanien und schloß sich diesem eben deshalb mit unbedingter Hingebung an. So hingen auch Parma, Urbino und nach dem Heimfall Ferraras an den römischen Stuhl auch das Herzogthum Modena dem spanischen Interesse an. Die Herzöge selbst empfingen Besoldungen von der Krone. Und wie so ganz war Genua an Spanien gefesselt. Die Genuesen zogen ihre besten Einkünfte aus den spanischen Landschaften; durch ihre Geldgeschäfte waren sie mit tausend Banden an die Monarchie geknüpft: in ihrem Hafen lag meistentheils eine spanische Flotte. Von jeher waren die Doria zugleich heimische Parteihäupter und spanische Admirale. Von vielem Werthe war es, daß auch Männer, die der entgegengesetzten Faction angehörten, wie Spinola, der Krone ebenfalls Dienste leisteten und durch die Größe derselben ihr noch näher verbunden wurden.

In seinen westlichen Unternehmungen vollauf beschäftigt, hatte Philipp II. immer Sorge getragen, Italien in Frieden zu halten. Unter Philipp III. behielt man diese Rücksicht nicht mehr so ängstlich im Auge. Der Graf Fuentes nahm Finale, kraft eines Kaufes, der schon früher geschlossen war, Monaco, Correggio, Soncino in Besitz; er erhob lehnsherrschaftliche Ansprüche, z. B. auf die Güter der Malaspina, was, da das Princip weiter ausgedehnt werden konnte, einen allgemeinen Schrecken verbreitete. Alle Tage fürchtete man für Sabionetta und Castiglione [1]). Daß in dem Krieg zwischen Frankreich und Savoyen der Herzog gegen die Verluste, die er sich an der französischen Grenze gefallen ließ, Saluzzo behielt, war zugleich ein Vortheil für Spanien, da die Franzosen, dadurch von dem italienischen Boden ausgeschlossen, um so weniger daran denken konnten, selbst einzugreifen. Man urtheilte, daß dies den Stolz und die An=

1) Han fatto gli Spagnuoli recentemente acquisto del Finale e di Monaco, Stati mportantissimi nella riviera di Genova, han posto presidj in Correggio, si sono impadroniti di Soncino e di altri feudi e fortezze di considerazione, ed hanno ora l'occhio e la mira a Sabbioneda e Castiglione e gran ventura sarà che a loro scappino di mano. Pretendono di essere arbitri e superiori in questa provincia, ed in tal prerogativa si vanno avanzando quanto possono mai, perchè oltre al dominio di tanti stati che vi posseggono, tengono pagati, dipendenti e quasi suggetti gran parte dei principi; i duchi di Parma, Urbino e Modena sono stipendiati. Girolamo Soranzo (1611) bei Barozzi und Berchet a. a. O. S. 450.

maßungen der spanischen Governatoren in Mailand und Neapel gewaltig vermehre.

Noch gab es jedoch in Italien zwei Mächte, welche eifersüchtig darauf waren, ihre Selbstständigkeit und Autonomie ungeschmälert zu behaupten, der Herzog von Savoyen und die Republik Venedig.

Der Herzog von Savoyen hatte sich dem Vorhaben Heinrichs IV. angeschlossen: im Jahre 1613 suchte er sich Montferrats zu bemächtigen. Die Spanier nöthigten ihn, die eingenommenen Plätze herauszugeben: es ward ein Vertrag geschlossen, bei dessen Ausführung aber neue Schwierigkeiten entstanden und ein gewisser Anspruch der Spanier auf die Oberhoheit in Italien zu Tage kam, den man ihnen nicht durchgehen lassen wollte. Unter anderen stellte der Governator von Mailand, Don Pietro de Toledo, die Forderung auf, daß der Herzog den König um Verzeihung bitten sollte[1]). Dieses Wort empörte den stolzen Herzog; er bemerkte, daß sein Haus ein älteres fürstliches Haus sei als das österreichische; er fühlte nicht allein seine politische, sondern seine dynastische Ehre gekränkt.

Venedig hatte sich geweigert, an dem Unternehmen Heinrichs IV. Antheil zu nehmen, und war anfangs gegen die Ansprüche des Herzogs von Savoyen. Als die Dinge aber die berührte Wendung nahmen, und die Spanier die Schuld des zweiten Friedensbruches zu tragen schienen, leisteten sie dem Herzog einige Unterstützung. Schon waren auch sie selbst in mancherlei Streitigkeiten mit den beiden Häusern Oesterreich verwickelt. Indem sie die Uskochen, die den adriatischen Golf durch ihre Seeräubereien beunruhigten, in dem Gebiet des Erzherzogs Ferdinand, wohin sich diese zurückzogen, aufsuchten und züchtigten, geriethen sie mit ihm selbst in Hader und Krieg. Mit Vergnügen stellten sich die Spanier von Neapel her auf seine Seite. Der Vicekönig Ossuna schickte ein Geschwader in den adriatischen Golf, dessen Erscheinen die Uskochen zur Erneuerung ihrer Seeräuberei reizte; von beiden Seiten wurden Schiffe genommen und verloren.

Und da nun Venedig, damals reich und wohl verwaltet, holländische Truppen in seine Dienste nahm, so daß sich der am Ausfluß der Schelde und des Rheines beendigte Krieg an die Mündung des Po versetzen zu wollen schien, so wendete sich die volle Antipathie der Spanier gegen diese Republik.

1) Note des in diesen Händeln beschäftigten Gesandten zu einer Depesche von Richelieu, Crrespondance et Papiers d'état du Cl. de Richelieu par Avenel I, 207.

Die Regierung des Herzogs Lerma ließ sich immer sehr friedlich vernehmen; in Madrid ward mit allem Ernst ein Austrag über die piemontesischen sowohl, wie die maritimen Irrungen versucht; aber Lerma war der großen Gobernatoren nicht mächtig, die in den ihnen anvertrauten Landschaften gleichsam an die Stelle der alten Herzöge und Könige getreten zu sein meinten. Nicht als ob sie vom spanischen Interesse abgewichen wären, sie suchten es vielmehr auf das Eifrigste zu verfechten, aber nach ihrer Auffassung und politischen Moral. Die letzten Kriege, der französische und der niederländische, waren viel mit Ueberraschungen fester Plätze, Verführung von Befehlshabern und Truppen, Treulosigkeit aller Art geführt worden; den Gobernatoren schien es erlaubt, verrätherische Anschläge derselben Art auch auf andere unbequem werdende Verhältnisse, wenn gleich sie noch nicht vollkommen feindselig waren, zu übertragen. So hatte auch seinerseits der Herzog von Savoyen unerwartete Anfälle auf Genf gerichtet; so hatte kurz vorher Pietro de Toledo bald einen, bald den anderen französischen Großen zur Besitznahme von Savoyen aufgefordert. Es ist kein Zweifel, daß der Gobernator Verständnisse mit der Besatzung von Crema anknüpfte, um diese Festung den Venezianern zu entreißen. Das merkwürdigste Symtom für die Dinge, mit denen man umging, und welche möglich schienen, war ein Anschlag auf Venedig selbst. Wenn eine Anzahl Miethstruppen, die im Dienste der Republik standen, den verwegenen Gedanken faßten, sich der reichen Hauptstadt zu bemächtigen, — ein Vorhaben, welches entdeckt wurde und zu ihrem Ruin führte —, so hat man damals allgemein angenommen, der spanische Gesandte in Venedig und der Vicekönig von Neapel seien die intellektuellen Urheber des Unternehmens gewesen. Dafür lassen sich nun keine eigentlichen Beweise beibringen; aber in einer gewissen Verbindung haben die empörungslustigen Soldaten sowohl mit dem Vicekönig, wie mit dem Ambassadeur gestanden. Und diese haben in der That auf Spanien gerechnet; nur durch die großen politischen Gegner der Monarchie, die antiklerikale Partei in Frankreich, ist die Verschwörung entdeckt und hintertrieben worden; die Spanier vermochten nicht, die Opposition, die sie in Italien fanden, zu unterdrücken. Aber dabei blieb es doch, daß sie auf der Halbinsel bei weitem das Uebergewicht besaßen. Ueberhaupt war ihre Stellung in Mitte der Mächte der Welt in diesen Jahren noch einmal glänzend und großartig.

Frankreich ward auf's neue von Zeit zu Zeit durch innere Kriege beunruhigt; König Jacob von England, von Natur nicht geeignet, eine große Rolle zu spielen, was ihm gelingen konnte, wenn er sich etwa an die Spitze der Protestanten gesetzt hätte; das Kaiserthum schwach und von Spanien abhängig; der ganze Norden in Streitigkeiten befangen, aus denen man keinen Ausgang sah; die Türkei in sich selbst erschüttert und von ihren asiatischen Nachbarn beschäftigt: unter allen diesen Mächten nahm der katholische König, in dessen Reiche die Sonne nicht unterging, eines vollkommenen Gehorsams gewiß, die erste Stelle ein. Darf man sich wundern, wenn die Spanier noch einmal den Gedanken faßten, ihre Macht zugleich zu befestigen und zu erweitern: denn das Eine hing mit dem Anderen auf das Genaueste zusammen. Den nächsten Anlaß boten ihnen die Verwickelungen des Hauses Oesterreich in Deutschland.

Die Restauration des Katholicismus in Deutschland, inwieweit sie in den letzten Decennien des 16. Jahrhunderts durchgeführt wurde, kann nicht von dem spanischen Einfluß hergeleitet werden; sie hatte ihre Wurzel bei weitem mehr in der Autorität des römischen Stuhles, die in Folge ihrer Verbindung mit dem Kaiserthum und den geistlichen Fürsten in Deutschland noch immer sehr mächtig eingriff; aber die Spanier hatten doch auf die letzte große Entscheidung eine nicht geringe Einwirkung ausgeübt. Man weiß, wie viel davon abhing, ob es dem Kurfürsten Gebhard Truchseß von Cöln wirklich gelingen würde, die Auslegung des Vorbehaltes in dem Religionsfrieden, welche die Protestanten annahmen, in dem Erzstift durchzuführen oder nicht. Daß das mißlang, war noch eine der vornehmsten Rückwirkungen der Vortheile, welche Alexander Farnese in den Niederlanden davontrug. Das war aber wieder bestimmend für andere Bischöfe, die dem Beispiel Gebhards gefolgt wären, wenn es zum Ziel geführt hätte. Die schon begonnene katholische Restauration gewann dadurch, daß sie in dem Erzstift die Oberhand behielt, eine feste Consistenz. Auf alle die Verwicklungen, die dem folgten, hatte das Verhältniß Spaniens zu Frankreich z. B. in der Frage über das Bisthum Straßburg, vor Allem aber in den Streitigkeiten über Jülich-Cleve einen wesentlichen Einfluß. In den letzten kam es soweit, daß die Truppen des Erzherzog Albrecht, der die katholischen Niederlande verwaltete, auf der einen Seite und auf der andern Kriegsvölker der niederländischen Republik Besitz ergriffen; die ersten waren für die Ansprüche des Kaisers, die an-

dern für die erbberechtigten Fürsten. Die Durchführung der kaiserlichen Ansprüche würde den katholischen Niederlanden einen neuen Rückhalt gegeben haben. Noch bei weitem mehr aber hatte es zu bedeuten, daß die Spanier durch andre eigne Erbansprüche in die deutschen Angelegenheiten verwickelt wurden.

Bei dem Vordringen des Erzherzogs Leopold mit dem sogenannten Passauer Volk nach Prag konnte man eine katholische Reaction erwarten, die damals zugleich gegen den Erzherzog Matthias gerichtet gewesen wäre. Die bekannten, der Kirche nicht eben genehmen Gesinnungen des Erzherzogs Matthias ließen nichts anderes erwarten, als daß der spanische Gesandte für den Kaiser und den Erzherzog Leopold Partei nehmen werde; das geschah jedoch nicht. Warum aber nicht? Der Grund ist folgender: der damalige spanische Gesandte Zuniga fürchtete, in dem Zerwürfniß zwischen den Erzherzögen würden sich die böhmischen Stände ihres Wahlrechtes erinnern und daran denken, dasselbe ohne Rücksicht auf die beiden Prätendenten aus dem Hause Oesterreich auszuüben; dadurch aber würden die Rechte, welche die spanische Linie in Folge ihrer Abstammung von einer Tochter Kaiser Maximilians II. auf Ungarn und Böhmen geltend machte, vernichtet worden sein. Der Gesandte hiet deshalb für besser, die Erbfolge des König Matthias in Ungarn, der bereits mit den Ständen in Verbindung getreten war, zu unterstützen, und Alles zu thun, um ihn auf den Thron von Böhmen zu bringen: denn dann blieb das spanische Erbrecht vorbehalten und intakt. Aus diesem Grunde sprach er sich für Matthias aus, der dann im Gegensatz mit dem regierenden König-Kaiser Rudolf die Krone von Böhmen erlangte. Zuniga benutzte hierbei zugleich seinen alten Einfluß auf die katholischen Kronbeamten, um diese Sache durchzusetzen. Man begreift es, wenn Kaiser Rudolf hierauf geneigt war, sich an die Protestanten anzuschließen. Rudolf starb in Entrüstung über die Spanier, bei denen er seine Jugend zugebracht hatte.

Matthias gerieth nun unter der Leitung Khlesl's auf Wege, die zur Vermittlung führen sollten, aber weder die eine, noch die andere Partei befriedigten. Dazu kam, daß sich bei der zunehmenden Schwäche des Kaisers nach einiger Zeit doch wieder die Frage erhob, wie die Succession in Oesterreich und dem deutschen Reiche zu ordnen sei. Erzherzog Maximilian von Tirol setzte Alles daran, die eine und die andere auf seinen Vetter Ferdinand von Steiermark zu bringen. An sich hätten die Spanier, die ja selbst Ansprüche auf

die Krone Böhmen machten, für welche der König von Spanien der näher Berechtigte war, ihren Beistand versagen müssen. Allein die Politik der Spanier konnte unmöglich dahin gehen, Böhmen an sich zu bringen; sie faßten einen andern, für die Gesammtstellung ihrer Monarchie höchst bedeutsamen Gedanken. Der bisherige Ambassadeur in Rom, Oñate, machte sich selbst nach Gratz auf, um den Erzherzog Ferdinand zu einem territorialen Zugeständniß von weitaussehender Bedeutung zu vermögen. Er gewann ihm eine Verpflichtung ab [1], auf deren Grund am 30. März 1617 zu Prag ein Vertrag abgeschlossen wurde, kraft dessen die Succession Ferdinands von den Spaniern unterstützt werden sollte; dieser aber sich verpflichtete, die Landgrafschaft Elsaß, die Landvogtei Hagenau, die Grafschaft Ortenburg den Spaniern abzutreten; überdies sollte er sie in Italien mit dem Reichslehen Finale belehnen. Noch in einem andern nahen Verhältnisse standen die Spanier zu Erzherzog Ferdinand; sie unterstützten ihn in seinem Krieg mit der Republik Venedig: denn es lag ihnen daran eine von den Venetianern ungestörte Communikation zwischen Neapel und Triest einzurichten. Die Verbindung Oñates mit den Erzherzögen wurde dem Direktor der kaiserlichen Geschäfte, dem Cardinal Khlesl höchst unangenehm; er beauftragte den jungen Franz Christoph Khevenhüller, dem er die kaiserliche Botschaft in Spanien anvertraute, die Abberufung Oñates in Antrag zu bringen. In Wien aber war der Gesandte stärker, als der erste Minister. Als die böhmischen Unruhen ausbrachen, und Khlesl abermals eine Vermittlung zu Stande zu bringen suchte, um dem Kriege auszuweichen, erregte er damit den heftigsten Zorn der beiden Erzherzöge, welche die Zeit zu dem vollen Gebrauch der Waffen gekommen erachteten; sie bemächtigten sich mit Gewalt der Person Khlesl's und nahmen ihn in Gewahrsam. Oñate hatte daran den größten Antheil und gewann auf die neue Regierung, die sich nunmehr bildete, maßgebenden Einfluß [2].

Auf die böhmischen Irrungen selbst hatte die Transaktion mit Ferdinand insofern eine verderbliche Wirkung, als die Spanier nun bei der Succession Ferdinands den größten Nachdruck auf

1) 31. Januar. So ist auch S. W. VII 248, statt 31. Juli zu lesen.

2) Dispaccio veneto, 25. Juli 1618. L'ambasciatore di Spagna ha instigato e cooperato grandemente alla ruina del cardinale Clesle. Hammer, Khlesl's Leben IV, 119.

das demselben abgetretene Erbrecht ihres Königs legten. Die Stände, bei welchen die gesammte Haltung Ferdinands die dringendsten Besorgnisse erweckte, kamen um so eifriger auf das Wahlrecht, das sie in Anspruch nahmen, zurück; was dann den Erfolg hatte, den man von Anfang an erwartete, daß sie nämlich ihre Krone einem Anderen, dem Kurfürsten von der Pfalz, zu übertragen das Recht zu haben behaupteten. Das gehörte aber zur Politik der Spanier: denn, wenn Ferdinand durch Wahl auf den böhmischen Thron kam, so hatten sie kein Recht, die Abtretungen zu fordern, die er ihnen bewilligt hatte. Diese Complikation hat dann zum Ausbruch des dreißigjährigen Krieges nicht wenig beigetragen. Es ist sehr wahr, daß die Erhebung Ferdinands auf den böhmischen Thron für die Herstellung des Katholicismus unendlich wichtig geworden ist. Doch war das nicht die Hauptabsicht der Spanier, die in Deutschland vor allem Andern die politische Macht ihrer Monarchie im Auge behielten. Sie unterstützten ihn mit wallonischen Truppen; er hatte doch eigentlich schon das Uebergewicht, als es zum Wahltage in Frankfurt kam. König Jacob I. von England, Schwiegervater Friedrichs V. von der Pfalz, der noch immer an Vermittlung für seinen Verwandten dachte, und deshalb einen Gesandten nach Deutschland schickte, betonte das Recht der Stände; Oñate erwiderte, daß Ferdinand nach der Auseinandersetzung mit Spanien ein legales Erbrecht habe [1]). Alle Versuche, die darauf gegründeten Ansprüche zu widerlegen, waren vergeblich. Auch in Frankfurt trug man vergehens darauf an, die Neuwahl bis zu dem Austrag der böhmischen Irrungen zu verschieben. Der spanische Gesandte, der jetzt ein großes Ansehen genoß, war dagegen; und das Emporkommen der Calvinisten bei den Böhmen bewirkte, daß deren Nachbarn die Partei des Erbrechts vorzogen und die Kaiserwahl gestatteten. So wurden die Bande zwischen den beiden Ländern des Hauses Oesterreich wieder geknüpft. Ferdinand begründete seine Ansprüche auf ein von dem König von Spanien auf ihn übertragenes Recht; der spanische Gesandte beförderte ihn zum Kaiserthum, ohne dessen Besitz auch das Erbrecht nicht hätte durchgeführt werden können. In Spanien war nicht jedermann damit einverstanden. Die damals mächtigsten Mitglieder der Regierung, der Herzog von Uzeda und der Beichtvater Aliaga waren eigentlich dagegen; sie hatten keine Neigung, sich der Interessen Ferdinands mit besonderem Eifer an=

1) S. W. VII, 256.

zunehmen; sie besorgten, die ganze Last des Krieges über die böhmische Krone werde auf Spanien fallen. Zwischen dem Beichtvater und dem Botschafter ist es zu den heftigsten Scenen gekommen. Khevenhüller mußte einst im Vorzimmer der Dienstboten und jungen Leute warten; er erzwang sich endlich den Eintritt, indem er sich auf das Recht berief, das seinem Herrn in gewissen Fällen auf den spanischen Thron zustehe.

In welche Extreme möglicher Eventualitäten verlor sich alsdann ihr Zwiegespräch. Der Botschafter drohte, daß Oestreich Böhmen und Ungarn fahren lassen, und sich mit seinen bisherigen Feinden gegen Spanien vereinigen werde; mit Savoyen, um Mailand, mit Venedig, um Neapel zu nehmen; den katholischen Niederlanden werde ein deutsches Regiment zuträglicher sein als das spanische; man werde die Monarchie wieder auf ihren Winkel in der Welt hinter die Pyrenäen zurücktreiben. Die Idee war, daß die Größe der spanischen Linie des Hauses Oesterreich doch eben in Verbindung derselben mit der deutschen bestehe. Die deutsche konnte ihre Absichten nicht ohne die spanische erreichen, das ist gewiß; aber auch die spanische konnte des Rückhalts, den ihr die deutsche Linie in ihren Erblanden und dem deutschen Reiche verschaffte, nicht entbehren. In dieser Combination beruhte das Schicksal von Europa.

Don Balthasar Zuñiga, der überhaupt als der Vermittler zwischen Oesterreich und Spanien galt, und Don Pedro de Toledo sind es hauptsächlich gewesen, welche die alte Verbindung der beiderseitigen Interessen zur Geltung brachten. Dann schickte Kurfürst Maximilian, der nun eine so hervorragende Rolle für die Kriegführung übernommen hatte, einen Agenten, der die Nothwendigkeit und große Aussicht einer Theilnahme Spaniens begreifen machte; auch er fand an dem Beichtvater, der von den deutschen Angelegenheiten nichts wußte, noch hören mochte, Widerstand und erfreute sich der Unterstützung Don Balthasars de Zuñiga. Im April 1620 ergingen die Befehle, welche die spanischen Truppen, seit Carl V. wieder zum ersten Mal, aus den Niederlanden nach dem oberen Deutschland führten. Im August erschien Spinola in der Pfalz und nahm sie fast ohne Schwertschlag in Besitz. Daß er die kaiserliche Autorität für sich hatte, machte die Unirten, die mit derselben nicht offen brechen wollten, und ohnehin schwankten, vollends unthätig.

Dieser Einfall war der erste Moment des großen Sieges der katholischen Waffen. Auch an der Schlacht bei Prag, die denselben

entschied, hatten spanisch-italienische Truppen unter Don Gonsalvo de Cordova Antheil.

Welch ein Vortheil aber war es für die spanische Machtstellung überhaupt, einige feste Punkte am Mittelrhein zu besetzen.

Indessen ward in dem Widerstreit zweier einander mit fanatischer Wuth bekämpfenden Parteien die Herrschaft der Spanier von Mailand her über Valtellin ausgedehnt. Wir vernehmen, daß es nicht so sehr der Befehl des Hofes gewesen sei, als das Betreiben des Governators Feria, der von einem Parteihaupt des Landes dazu aufgefordert war.

Alles dies geschah unter Philipp III. und eigentlich gegen den Willen und Wunsch des Beichtvaters und des Herzogs von Uzeda, der die Regierung leitete. An jedem Punkt überschritt diese Macht ihre bisherigen Grenzen und trat nun in die weitaussehendsten Unternehmungen.

Auch aus diesem Grnnde aber konnte sich die damalige Regierung nicht halten; die Erhebung Zuñiga's lag in der Natur der Sache, da die große Politik, auf die man einging, schon bisher großentheils als sein Werk angesehen werden konnte.

Nun aber kam erst die schwerste Frage zur Verhandlung. Vorlängst hatte man überlegt, ob nicht beim Ablauf des zwölfjährigen Stillstandes der Krieg mit Holland wieder zu erneuern sei, und wie denn der Abschluß des Stillstandes hauptsächlich das Werk des Herzogs von Lerma gewesen war, so neigten sich seine Gegner allgemein zu der Idee, denselben aufzugeben. Denn überaus widerwärtig waren die fortgehenden Reibungen der Holländer und Spanier in den Colonien; — überdies aber: auf die gehorsamen Niederlande machte die Freiheit der vereinigten nach und nach so viel Eindruck, daß man sich dort einen ähnlichen Zustand wünschte; — und wie höchst unangenehm war es, sie durch militärische Gewalt in Zaum halten zu müssen; — bei weitem besser, man entschließe sich dazu, die Waffen wieder in die Hand zu nehmen, da man ein gutes Recht dazu habe, gegen Treulosigkeit und Abfall; ein großer Vortheil werde es immer sein, ein schlagfertiges Heer dort im Felde zu haben, um gegen jede Bewegung in Frankreich oder in Deutschland gerüstet zu sein.

Nach dem Ausbruche des deutschen Krieges, welcher so viele Kraftanstrengnng erforderte, war es jedoch zweifelhaft, ob man es noch wagen sollte, eine neue Feindseligkeit auf sich zu nehmen. In den Berathschlagungen wurde die finanzielle Er-

schöpfung lebhaft genug hervorgehoben, zumal der Erzherzog Albert in Brüssel ungemein starke Forderungen machte. Es schien fast, als würden diese in Brüssel absichtlich so hoch hinaufgetrieben, um den Bruch des Stillstandes zu vermeiden. Aber dagegen stellte man vor, daß Holland jetzt von keiner Seite Hülfe habe, namentlich jener Unterstützung von England und Frankreich entbehre, durch die es groß geworden war. Der Erzbischof von Pisa machte aufmerksam, wie glücklich so eben der König von Frankreich in dem Kampfe mit den Hugenotten, seinen Rebellen, sei; in Philipp III. regte sich gleichsam ein Wetteifer mit seinem Schwager; er wiederholte, was schon oft gesagt worden, auch jetzt noch eine Wahrheit hatte, wenn es gleich nicht das einzige Motiv war, — daß man für die Kirche auch das Schwerste und das an sich Bedenklichste unternehmen müsse: wenn der König die Sache Gottes führe, so werde Gott die Sache des Königs führen. Und war nicht der deutsche Krieg so eben über alle Erwartung glücklich gegangen.

Es war nicht so sehr ein Gefühl von Ueberlegenheit, als das Vertrauen auf die Vortheil verheißende politische Combination und auf das den katholischen Waffen damals günstige Glück, was diesen Krieg wieder zu erneuern bewog. Aber zugleich darf man annehmen, daß es schon seit Jahren darauf abgesehen war. Denn wenn man die Unternehmung auf Valtellin, die Ansprüche auf Tirol und das Elsaß, die Festsetzung in der Unterpfalz mit der Erneuerung des niederländischen Kriegs zusammenfaßt, in welchem die erste militärische Handlung ein Angriff auf Jülich war, der zur Eroberung dieses Platzes führte, so erscheint in der gesammten Politik eine tiefe, nach einem großen Ziel hinstrebende Einheit.

Ohne Rückhalt ward davon gesprochen, daß Spanien die Unterpfalz fordern und behalten müsse; der päpstliche Nuntius bemerkte, er habe nichts dagegen[1]; er sei überzeugt, daß sich Niemand dem entgegensetzen werde. Es scheint kein Zweifel zu sein, daß Oñate darüber unterhandelt hat, während Spinola versicherte, es sei nicht die Meinung des Königs.

Denn eben hier trat nun der Widerstreit an den Tag, in welchen die spanische Politik mit sich selbst gerieth.

Um Holland zu isoliren war ihr ganzes Bestreben dahin gegangen, sich mit England zu verständigen. Wie lange und ernstlich

1) Epistola nuntii papalis 20. Oktober 1621. Commendone Epist. 113.

war über die Vermählung einer spanischen Infantin mit dem Prinzen von Wales unterhandelt worden. Die Jesuiten, welche den Gedanken zuerst gefaßt zu haben scheinen, hofften, daß der Prinz sich zum Katholicismus bekehren werde. So viel ward bei der Unterhandlung nicht erreicht, aber es schien doch auch von Bedeutung, daß die Infantin über die Erziehung ihrer Kinder verfügen, und die Nachfolge im englischen Reiche auch einem katholisch=gläubigen Fürsten zufallen sollte. Unter dieser Bedingung bewilligte der römische Stuhl die kirchliche Dispensation; es sah aus, als stehe der Vollziehung dieser Entwürfe nichts weiter im Wege.

Und welch ein Vortheil für den niederländischen Krieg, wenn England nicht allein nicht wider Spanien, sondern für dasselbe war. Wie einst in Carl V. Zeiten das Uebergewicht am linken Rheinufer und die Aussicht auf die Nachfolge seines Sohnes auf den englischen Thron zusammengetroffen, so schien sich eine ähnliche Combination nochmals zu erneuern: dadurch wäre das Uebergewicht von Spanien auf alle Zeiten in Europa hergestellt worden.

Nun hatte aber der Kaiser Ferdinand bei seiner Wahl dem Herzog Maximilian von Baiern das Wort gegeben, die Kurwürde des abtrünnig gewordenen Pfalzgrafen auf ihn zu übertragen.

Die Spanier waren damit nicht einverstanden; sie fürchteten, daß sich daran der Ausbruch eines ernstlichen Religionskrieges in Deutschland knüpfen dürfe; um sie dafür zu gewinnen, ward ihnen der Preis bewilligt, die Pfalz selbst zu besitzen.

Mußten sie sich aber nicht mit dem König von England nun noch mehr und heftiger verfeinden?

Siebentes Capitel.

Die ersten fünfzehn Jahre der Regierung Philipp's IV.

Gleichsam unabhängig von dem höchsten Willen regten sich die dem spanischen Staatswesen von Natur innewohnenden oder durch die Verhältnisse eingepflanzten Gedanken der Aufrechthaltung der katholischen Religion, ihrer Ausbreitung über die abgewichenen oder abgefallenen Gebiete und eines dominirenden Einflusses in Europa. Sie traten in religiös-politischen Flugschriften hervor, die einen um so größeren Eindruck machten, weil sie zugleich unleugbare Mängel an das Licht zogen. Sie wurden nicht selten in den Predigten verkündigt — denn die Kanzeln dienten in diesem Lande nicht selten zur Oppositionstribüne —; sie gaben den Gobernadoren, die sich einer gewissen Selbständigkeit erfreuten, ihren Impuls und erfüllten alle Gemüther. Unter dem Grafen Lerma, der ein friedliches System einzuleiten und zu entwickeln strebte, gelangten sie ihm zum Trotz zu einer gewissen Geltung; von allen Vorwürfen, die man ihm machte, war der schwerste, daß er mit Rebellen, die zugleich Ketzer seien, einen Vertrag geschlossen habe; sie waren es eigentlich, vor denen er im Jahre 1618 zurückwich. Sein Sohn Uzeda, der an seine Stelle trat, und der mit demselben einverstandene Beichtvater des Königs, Aliaga, gab diesen Tendenzen bei weitem mehr Raum, ohne daß man jedoch damit eine allgemeine Erneuerung der alten Politik in bestimmte Aussicht gefaßt hätte. Was dahin zu führen schien, wurde ihnen gleichsam abgerungen; und noch immer war nicht aufgegeben, den Grafen Lerma selbst, der eine durch umfassende Familienverbindungen gebildete Partei für sich hatte, wieder an das Ruder gelangen zu sehen, als Philipp III. starb (31. März 1621). Lerma war bei dem Nachfolger Philipp IV. niemals in Ungnade gewesen; seine Freunde forderten ihn auf, die bereits angetretene

Reise nach Hofe fortzusetzen. Mächtige Männer, unter anderen der Herzog von Ossuna, versprachen ihm ihre Unterstützung. Die erste Handlung des neu eintretenden Königs war, daß er alledem ein Ende machte; zwar nicht Lerma, aber Uzeda hatte sich bei ihm persönlich verhaßt gemacht, und sein Widerwille galt der ganzen Partei. Lerma erhielt den Befehl, nicht an den Hof zu kommen. Als Uzeda mit dem Portefeuille der laufenden Geschäftssachen bei dem jungen König erschien, machte es das größte Aufsehen, daß dieser ihn nicht sogleich empfing. Als dies, nicht ohne daß ein Wortwechsel zwischen ihm und dem indeß ebenfalls herbeigekommenen Grafen Olivarez in dem Vorzimmer stattgefunden hatte, geschah, wies der König den Herzog mit würdigem Ernste an, das Portefeuille auf seinen Schreibtisch zu legen. Bei der ersten Audienz, die er dann dem versammelten Hofe gab, rief er Don Baltasar de Zuñiga heran und übergab ihm die Papiere. Darin lag der Uebergang der Geschäfte von dem Einen auf den Anderen [1]). Anderweit erfährt man, daß dies auf den Rath eines Religiösen, welcher gegen Lerma geschrieben hatte, des Fray Juan de Santa Maria geschehen ist [2]). Zuñiga hatte immer mit dem deutschen Hause Oesterreich in Verbindung gestanden, und die letzten Schritte der Regierung zu Gunsten desselben vermittelt. Der Beichtvater Aliaga wurde auf 20 Meilen von dem Hofe verbannt; auch Uzeda wurde verwiesen, und ist später zur Rechenschaft gezogen worden. Offen und unbedingt war die Herrschaft der Günstlinge keineswegs gewesen. Der Staatsrath und die anderen Rathsversammlungen hatten immer die wichtigsten Geschäfte vorbereitet und in Händen gehabt. In allen großen Staatsämtern wurden nun aber die Anhänger der Partei Lerma beseitigt, sowie die, welche auf ihre Gunst und Beförderung gerechnet hatten. Charakteristisch ist die Behandlung, die der Herzog von Ossuna erfuhr. Er ersuchte den König, ihn nach Neapel zurückgehen zu lassen, von wo er vor

1) Der in der Coleccion de Documentos inéditos LXI, S. 344 abgedruckte Bericht hat das Interesse einer unmittelbaren persönlichen Kunde; doch war der Verfasser desselben — wer es auch sein mag, — denn es ist streitig, ob er von Vibanko, dem er zugeschrieben wird, herrührt oder von einem anderen Ayuda de Camera, Matias de Novoa, ein erklärter Gegner von Olivarez.

2) Gonzalez de Cespedes y Meneses, p. 240, Historia de Don Felipe IV. Rey de las Españas, jedoch mit dem Zusatz, daß er ihm zugleich den Grafen von Pimentel vorgeschlagen hatte.

Kurzem abberufen worden war. Da ihm der König das verweigerte, so ließ er wohl vernehmen: wenn Seine Majestät seiner Dienste nicht bedürfe, so gebe es andere Fürsten, die sich seiner gern bedienen würden. Auf diese anmaßende und beleidigende Aeußerung wandte ihm Philipp IV. den Rücken. Ossuna, in Allem trotzig und rücksichtslos, hat dann wohl gesagt: der König sei noch ein Kind. Mit der ausgesprochenen Weigerung wenigstens hatte der König das nicht bewiesen. Ossuna würde dann sammt seinem Sekretär verhaftet. In die obersten Stellen am Hofe gelangten Männer, welche sich der Gunst der Lermas nicht zu erfreuen gehabt hatten; der Herzog von Infantado wurde zum obersten Stallmeister, der Graf von Benevente zum Oberhofmeister der Königin ernannt. Vor Allem aber wurde Graf Olivarez hervorgezogen, der in höchsten Gnaden stand und schon immer als der nächste Machthaber betrachtet worden war.

Don Gaspar de Guzmann, Graf von Olivarez, war in Rom geboren (1587), wo sein Vater die schwierige Aufgabe vollzog, die Würde eines spanischen Königs dem Papst Sixtus V. gegenüber zu vertreten. Don Gaspar war Anfangs zu einer geistlichen Laufbahn bestimmt gewesen, wie er denn auch in Salamanca studirte: aber der Tod seines älteren Bruders, nach welchem das Majorat der Familie zufiel, bewog ihn, im weltlichen Stande zu verharren, wo sich ihm bald eine große Aussicht eröffnete. Bei den wechselseitigen Vermählungen der französischen und spanischen Prinzessinnen begleitete er König Philipp III. mit einem gewissen Glanze und wurde dafür zum Kammerherrn des Princips ernannt. In dessen Umgebung regte sich früh der natürliche Gegensatz des Thronfolgers gegen die bestehende Regierung. Lerma wußte jedoch mit dem Prinzen selbst ein gutes Verständniß zu erhalten; den Kammerherrn beleidigte er dadurch, daß er ihm die Ehre der Grandeza nicht zuwandte. Bei den Exsequien Philipps III. hatte nun der Jesuitenpater Florencia die Leichenrede gehalten, in der er unter andern die Pflicht der Fürsten betonte, verdiente Vasallen zu belohnen. Als der König hierauf zur Tafel ging, sagte er. „Wir wollen dem Pater Florencia folgen: bedeckt Euch, Graf Olivarez.“ Das heißt: er ertheilte ihm die Grandeza.

Philipp IV. unterschied sich von seinem Vater durch größere Lebhaftigkeit. Er zeigte sich liebenswürdig; aber zuweilen fuhr er auf und ließ zornige Scheltworte vernehmen, was dem Vater nie begegnete. Da er von Jugend auf einen gewissen Ehrgeiz blicken

ließ, so wurde auch an dem Hofe seines Vaters sein Verhalten mit eifersüchtiger Wachsamkeit beobachtet. Seine nächsten Umgebungen wurden zuweilen von ihm entfernt; nicht jedoch Graf Olivarez, der es wohl über sich gewann, die Anmuthungen, die dem Prinzen geschahen, sich der Regierung entgegenzusetzen, dem König selbst mitzutheilen. Darum war nun aber der Prinz keineswegs einverstanden mit dieser Regierung. Alle Mängel, die sie hatte oder die man ihr zur Last legte, wurden ihm hinterbracht. Der Gedankenkreis der Opposition war eben der, in welchem der junge Fürst aufwuchs. Er dachte es besser zu machen, als sein Vater. Der Infantin-Barfüßerin, die ihm sagte, er möge seinem Vater in seinem Lebenswandel und seinem Großvater in der Regierungsweise nachahmen, antwortete er: er denke sich auch den Urgroßvater, Karl V., dessen Kriegsthaten noch glänzend vor der Phantasie standen, zum Muster zu nehmen. Von Nachahmung war aber doch in der That nicht die Rede; die Art und Weise Philipps IV. erscheint, wie seine Lage, durchaus eigenthümlich. Karl V. war noch ein burgundischer Prinz gewesen, Philipp II. war zwar ein Spanier, und wollte es sein, weniger jedoch durch Natur, als weil er Castilien zum Mittelpunkt einer großen Monarchie zu erheben gedachte, sein Sinn stand immer nach fremden Kronen; Philipp III. war ein frommer Devoter; Philipp IV. dagegen ein vollkommener Spanier seiner Zeit, wie sie bei Lope de Vega oder auch in dem Gil Blas, welcher spanischen Ursprungs ist und in jene Zeit zurückreicht, gezeichnet werden. Mit Vergnügen erschien Philipp bei den großen populären Festlichkeiten und stellte deren selbst in seinen Palästen an. Er war, wie die meisten Prinzen dieses Hauses, nicht groß von Wuchs, von schwachem und zartem Körperbau, aber gewandt in jeder körperlichen Uebung; er nahm sich gut zu Pferde aus und ritt vortrefflich. Gern pflegte er der Jagd, auch bei stürmischem Wetter, und ertrug alle die Anstrengungen, mit denen die Vergnügungen des Hofes verknüpft zu sein pflegen, ohne Mühe. Dem Theater, welches damals in hoher Blüthe stand, und einen nationalen Charakter trug, widmete er eine Theilnahme, die demselben sehr zu Statten kam. Das hatte aber auch noch eine andere Seite. Von Anfang erregte es Anstoß, daß der junge König mit dem Grafen Olivarez den Palast zu ungewohnten Stunden verließ; man besorgte, seine Lebhaftigkeit werde in Sinnlichkeit ausarten. Dem Schauspiel wohnte er nicht selten incognito bei, auch die scenischen Frauen zogen ihn an; die

Mutter seines natürlichen Sohnes, Don Johann, dessen wir viel werden zu gedenken haben, war eine Comödiantin. Dagegen hielt Philipp IV. darüber, öffentlich mit der Grandeza des Königthrons zu erscheinen. Bei den Audienzen trat er würdig auf, hörte den Vortrag mit Freundlichkeit und Herablassung, antwortete aber kurz, wobei man jedoch bemerkte, daß er es liebte, an seinen Meinungen festzuhalten. Er war gewohnt, seine Entschlüsse nicht zu offenbaren. Alle Tage widmete er mehrere Stunden den Regierungsgeschäften, besonders den Ausfertigungen, für welche seine Unterschrift nothwendig war. Er hielt die zu persönlichen Audienzen bestimmten Zeiten inne. Die Tagesordnung, die unter seinem Vater Tag in Nacht verkehrte, so daß man um Mitternacht das Mittagsessen einnahm, richtete er wieder den Bedürfnissen des täglichen Lebens angemessener ein. Er behielt Zeit zu lesen, und die Italiener behaupten, daß er sich viel mit den italienischen Historikern beschäftigt habe. Nach und nach vermied er die Ausschweifungen seiner Jugend, und wohnte den religiösen Uebungen fleißig bei; er wußte auch im Spiel an sich zu halten. Als er 36 Jahr alt war, bewunderte man ebenso sehr seine würdige Erscheinung, als die natürlichen Fähigkeiten, die er an den Tag legte. Die Direction, die er den Geschäften gab, entsprach im Allgemeinen der Sinnesweise, die er hegte.

Dazu aber, mit der persönlichen Verwaltung des Staates auch über das Formelle hinaus Ernst zu machen, wie das seine ursprüngliche Absicht gewesen war, reichte doch seine Willenskraft und Energie nicht aus. In den wichtigeren Staatsgeschäften folgte er den Rathschlägen seiner Minister; nicht sowohl ihm als den Ministern, die an seiner Seite standen, sind die Handlungen zuzuschreiben, und mit diesen auch die Ereignisse, die seine Regierung bezeichnen. Olivarez erwarb eine unbedingte Autorität über den König; er vereinigte eine Zeitlang den Dienst eines ersten Kammerherrn mit den Geschäften eines ersten Ministers, die nach dem Tode Zuñigas ihm im vollen Umfang zufielen. Als Sumillier de corps hatte er den Vorhang vor dem Bette wegzuziehen, in welchem der König schlief; er öffnete die Fenster des Zimmers, knieete vor dem Bette nieder und sprach mit ihm über die Ordnung des Tages, die eingehalten werden sollte. Vor dem Schlafengehen des Königs erschien er wieder, um ihm über die eingegangenen Sachen Bericht zu erstatten. Die Neigungen Philipps IV. theilte er, seinen Geschmack an Malerei, Lektüre und der Bühne.

Im Laufe des Tages sah er ihn wenigstens einmal, meistens nach dem Frühstück. Es gehörte zu seinem Amt, die kleinen Dinge des Haushaltes, die Stunde der Jagd, des Schauspiels, selbst die Kleidung seines Fürsten zu bestimmen. So stand seine Gemahlin der Königin als Oberhofmeisterin zur Seite. Das Verhältniß, in das er trat, war wenig anders als das Verhältniß Lerma's zu Philipp III. gewesen war. Doch unterschied er sich von diesem durch größeren und uneigennützigeren Eifer in der unmittelbaren Behandlung der Geschäfte. Schon eine Stunde vor Tag stand er auf, bei Licht begannen seine Audienzen; wenn er ausfuhr, hatte er seine Papiere und häufig einen Schreiber bei sich. Man nahm an ihm allezeit eine leichte und glückliche Art sich auszudrücken wahr, sowohl schriftlich wie mündlich, aber zugleich die Absicht, alles selbst in die Hand zu nehmen und durchzuführen. Der König gewöhnte sich seinen Rathschlägen zu folgen. Der Beichtvater Philipps IV., ein Dominikaner, bereits ein bejahrter Mann, der der Erledigung der Geschäfte zuweilen beiwohnte, hatte doch keinen Antheil an der Bestimmung darüber; er hing von Olivarez ab. In dem Staatsrath pflegte der Minister nach einiger Zeit als das älteste Mitglied desselben seine Meinung zuerst zu sagen und hielt hartnäckig daran fest. Wer ihm widersprach, wurde deshalb entfernt, wenn er ihm auch übrigens nahe stand. So litt er auch keinen Präsidenten im Rathe von Castilien, der sich ihm nicht unbedingt angeschlossen hätte. Nicht ohne eine gewisse Würde ist die Art und Weise, wie er z. B. Francesco de Contreras zu dieser Stelle beförderte; er sagte ihm, weil er nach keiner Stelle strebe, habe der König erkannt, daß er das vornehmste Amt in der Monarchie verdiene. Olivarez sorgte dafür, daß ihm von den Präsidenten der Rathscollegien keine Opposition gemacht wurde. Meistens wußte er Männer an die Spitze zu bringen, welche entweder durch persönliche Verpflichtungen, oder durch Schwäche des Charakters von ihm abhingen. In dem Rathe von Italien war der Herzog von Medina de las Torres, ein junger Mann, der noch die Genüsse des Lebens suchte; im Rathe von Aragon der natürliche Sohn des alten Grafen von Benevente, dem es an aller Erfahrung und Festigkeit fehlte; in dem Rathe von Indien der Graf de la Puebla, der sein ganzes Emporkommen der Fürsorge von Olivarez verdankte und sich seinen Neigungen vollkommen conformirte. Der Präsident von Flandern wohnte in dem Palast und stand mehr als ein anderer in unaufhörlicher Verbindung mit Olivarez. Den widersprechenden Meinungen, die sich trotz alledem in

den Consejos regten, suchte der erste Minister dadurch zu begegnen, daß er die wichtigsten Sachen den Collegien entzog und sie Commissionen vorlegte, deren Mitglieder er aus denselben nahm. Die vornehmste Junta hieß die der Execution. Sie zog alles an sich, was die inneren Angelegenheiten und den Krieg betraf. Dadurch aber wurde ihr Geschäfteskreis so erweitert, daß ihr noch zwei andere Juntas mit gleicher Berechtigung hinzugefügt werden mußten. Man hat sie wohl die Dreieinigkeit genannt. Die Gutachten der Consejos mußten schriftlich aufgesetzt und dem Protonotar überliefert werden, der sie dem König vorlegte. Der König pflegte sie dem Grafen zuzuschicken, der dadurch Gelegenheit bekam, seiner eigenen Ansicht nur noch größeren Credit zu verschaffen. Indem er Jedermann von dem König entfernt hielt, der nicht zu seinen Anhängern gehörte, versäumte er doch nie denselben in vollster Kunde von dem, was er vornahm, zu erhalten. Er vermied Jemand in einer außerordentlichen Audienz zu empfangen, ohne dem König im Voraus Nachricht gegeben zu haben.

Olivarez war ein hochgewachsener Mann, von starkem Knochenbau und neigte mit wachsenden Jahren zur Korpulenz: er schritt mit gebeugten Schultern einher. Leute, die sich auf Physiognomien zu verstehen meinten, erklärten, daß er tief, stolz, undankbar sein müsse; sein Blick hatte etwas Wildes und Hochfahrendes. Dahin ging seine Eitelkeit nicht, für reich zu gelten oder in äußerem Glanz zu schwelgen; er suchte vielmehr den Neid zu vermeiden und lebte im Ganzen tadellos. Er war sehr mäßig; kaum trank er Wein. Der venezianische Botschafter versichert, er habe sein eigenes Vermögen hergegeben, um den Bedürfnissen des Krieges zu genügen[1]. Der Palast, den er errichtete, Buen Retiro, und den er mit prächtigem Zierrath zu schmücken liebte, diente doch mehr den Vergnügungen des Königs als den seinen. Sein Sinn war einzig und ausschließend auf die Regierung der Monarchie gerichtet; er trachtete nach dem Ruhm des größten Staatsmannes von Europa, nach der Leitung der allgemeinen Geschäfte der Welt[2]. Er bildete sich ein, die

1) È attento senza alcun riguardo a raccoglier danaro, tutto per supplire alli dispendi della guerra, nella quale consuma anche i propri capitali. Aus der Relation Giustinianis (1638).

2) Cespedes schreibt ihm una celeste inteligencia zu. Andere bemerkten: wie Zuñiga nur auf gebahnten Wegen einhergehen wolle, so liebe Olivarez, sich zwischen Abgründen zu bewegen; jener habe Sophismen verabscheut, dieser liebe sie; er glänze mehr durch scharfe Logik, als durch kluge Politik; wie jener mild, so sei dieser rauh.

umfassendste Wissenschaft zu besitzen, eine Theorie für die Regierung der gesammten Welt, die er im Lauf der Geschäfte in Praxis verwandele; aber im Gespräch wollte man doch bemerken, daß seine Meinungen mehr scharfsinnig als treffend, mehr absonderlich als dem Wesen der Dinge entsprechend seien. Die Lebhaftigkeit seines Geistes riß ihn fort, das Schwere für leicht, das Unmögliche für möglich zu halten. Von andern Spaniern unterschied er sich dadurch, daß er mit seinen Meinungen bei weitem weniger zurückhielt; er ließ seinen Affect und seine Intentionen bemerken. Von den religiösen Ideen, welche Spanien beherrschten, zeigte auch er sich vollkommen durchdrungen. Was man von Carl V. erzählt hat, wird von ihm, und zwar noch glaubwürdiger, wiederholt; er ließ die Ceremonien des Begräbnisses bei seinem Leben vollziehen, das De Profundis mit angezündeten Kerzen recitiren. Von den Genüssen und Vergänglichkeiten der Welt sprach er in den Ausdrücken eines Klosterbruders. Täglich beichtete er und nahm das Sakrament. Der Begriff der durchaus katholischen und dabei in der Welt vorwaltenden Monarchie war der Gedanke seines Lebens[1])

In dieser Beziehung schritt die Regierung Philipps IV. auf den Spuren Philipps II. einher. Philipp IV. sagte, er wolle sein Regiment nicht damit anfangen, daß er Frieden mit den Rebellen der Kirche schließe; das dieser angethane Unrecht empfinde er mehr als die Illoyalität; er wisse recht wohl, in welch ein gefährliches Unternehmen, zumal bei dem schlechten Stande seiner Finanzen er sich einlasse; aber er wisse auch, daß, indem er mit Waffen für die Sache Gottes streite, Gott auch für ihn streiten werde. Ebenso hatte sich Philipp II. immer ausgedrückt; aber es läßt sich wohl bezweifeln, ob er unter Umständen, wie die damaligen, wieder zum Kriege geschrittten sein würde: denn zu seiner Zeit concentrirte sich der katholische Gedanke in der spanischen Monarchie; der Kaiser war ohne eigne Macht; die Ligue, die sich unbedingt an Spanien hielt, beherrschte Frankreich. Philipp II. traute sich niemals zu, der Niederlande im Gegensatz gegen Frankreich, England und das deutsche Reich, Meister zu werden. Jetzt aber kam es in Kurzem so weit, daß der Kaiser mächtig genug wurde und in den Fall kam, seinen eignen Interessen unabhängig von Spanien in Deutsch-

1) Außer den venetianischen Relationen habe ich hiebei auch die florentinischen und eine vor kurzem publicirte mantuanische benutzt. Die Italiener wetteiferten damals in Aufzeichnungen dieser Art.

land Raum zu machen; er trat mit Kurfürst Maximilian von Baiern in eine Verbindung, welche die Politik der Spanier durchkreuzte. Denn diese war auf eine Vereinigung mit England angewiesen, das nun aber durch Uebertragung der pfälzischen Kur auf Baiern zugleich dem Kaiser und dem Hause Oestreich entfremdet wurde. Jene Idee, die bei der Thronbesteigung Jacob I. in England gefaßt worden war, daß sich einmal eine dynastische Verbindung zwischen dem Hause Oesterreich-Spanien und dem Hause Stuart in England werde schließen lassen, hatte zwanzig Jahre hindurch auf die Politik der beiden Länder eingewirkt. Endlich war die Zeit eingetreten, wo sie realisirt werden zu sollen schien. Der Thronerbe von England war nach Madrid gekommen, um eine spanische Infantin, Schwester Philipps IV., heimzuführen. Die religiöse Differenz bildete kein unübersteigliches Erkenntniß; man war in den Hauptpunkten einverstanden. Das protestantische England zitterte bereits vor den Gefahren, die aus dieser Vereinbarung für das exklusive Bekenntniß hervorgehen würden. Da trat nun aber die pfälzische Angelegenheit in ihren Culminationspunkt. Der kaiserliche Hof belehnte den Herzog von Baiern mit der Kur und wies jeden Anspruch des jungen Pfalzgrafen auf diese Würde zurück. Der aber war der Schwager des Prinzen von Wales, der unter diesen Voraussetzungen die Ehe mit der Infantin einzugehen nicht über sich gewinnen konnte. Im spanischen Staatsrath ist hierauf die Frage erwogen worden, ob man die Verbindung mit den Engländern oder die mit dem Kaiser vorziehen solle. Nach den Vorgängen, deren wir gedachten, und der nunmehr eingeschlagenen Richtung, entschlossen sich die Spanier, das Bündniß mit dem Kaiser jedem anderen vorzuziehen. Seltsamerweise wurden eben jene Zugeständnisse, um derentwillen die Spanier bewogen worden waren, den Erzherzog Ferdinand von Steiermark zum Kaiser und König von Böhmen zu befördern, nehmlich die Herstellung einer unmittelbaren Verbindung zwischen Mailand und den Niederlanden, zu dem Zweck, die Niederlande zu überwältigen, nun auch wieder der Anlaß, um ein solches Unternehmen unendlich zu erschweren: denn die kaiserliche Politik hatte die Folge, daß sich Spanien nicht mit England verständigen konnte, wodurch dann die vornehmste Schwierigkeit, mit der einst Philipp II. gerungen hatte, wenn er die Niederlande zu unterwerfen suchte, wieder ins Leben trat. Der Prinz von Wales verließ Spanien. Bald darauf bestieg er den

Thron und nahm dann bei weitem energischer für den Protestantismus Partei, als sein Vater.

Ein nicht geringer Vortheil schien zwar darin zu liegen, daß die Engländer mit den Franzosen sich entzweiten, in denen die katholische Direction vorwaltete. Es ist dann wirklich zuweilen wieder von einem gemeinschaftlichen Angriff der Spanier und Franzosen auf das ketzerische England die Rede gewesen; und es würde sich an eine Unternehmung dieser beiden Mächte gegen England und die Niederlande haben denken lassen. Jedoch der in Frankreich dominirende Staatsmann, der von den Engländern nichts zu fürchten hatte, sich aber von den Spaniern auf allen Seiten eingeengt fühlte, wäre nimmermehr dahin zu bringen gewesen; er bediente sich seiner Entzweiung mit England nur dazu, wozu er auch dessen Freundschaft gebraucht hatte, die protestantischen Elemente in Frankreich zur Unterwerfung zu nöthigen. Mit den vereinigten Niederlanden stand er immer in Verbindung. Die vornehmste Veränderung den früheren Zeiten gegenüber bestand aber in der Haltung, welche die vereinigten Niederlande, mehr auf ihren eigenen Füßen stehend, nun einnahmen. Die Republik war ein europäischer Staat geworden, der in den umfassendsten Verbindungen stand, und zugleich eine im frischen Aufschwung begriffene Seemacht besaß. Auf dieser Seite erlitt die spanische Monarchie den ersten nachhaltigen Verlust.

Bei der gedrückten Lage der spanischen Finanzen, welche die Behauptung der ergriffenen Weltstellung ohnehin schwierig machte, war es ein Ereigniß von allgemeiner Bedeutung, daß im September des Jahres 1628 die Flotte, die von Nueva España mit reicher Ladung ausfuhr, in die Hände der Holländer gerieth. Die Holländer hatten schon alle die Jahre daher Südamerika, namentlich Brasilien, wo sie festen Fuß zu fassen gedachten, angegriffen; nothwendig richtete sich ihr Augenmerk auf die spanische Flotte, welche das Silber aus dem neuen Spanien nach dem alten herüberführte, wo es dann zur Unterstützung der politisch-militärischen Unternehmungen des Hofes diente. Im Jahre 1628 hatte die spanische Regierung verabsäumt, die Galeonen, welche die Flotte, die das aus Peru nach Nueva España gebrachte Silber zuerst nach der Havannah und dann nach Spanien führte, zu begleiten und zu beschützen bestimmt waren, zur rechten Zeit abgehen zu lassen. Die westindische Flotte der Holländer unter dem Admiral Peter Hein traf die spanischen Silberschiffe ohne diese Begleitung unfern von Ha-

vannah, eroberte sie zum größten Theil, trieb die übrigen in das Port Matança und machte dabei eine reiche Beute. Man berechnete dieselbe auf 7 Millionen Gulden. Schon oft war die Galeonenflotte in der größten Gefahr gewesen; man nannte sie die Seele Hiobs, weil Gott sie versuchen, aber nicht zu Grunde gehen lasse. Diesmal aber war sie zu Grunde gegangen. Und sogleich trat die Rückwirkung davon hervor. Bisher hatten die Spanier in dem Landkriege die Oberhand gehabt; der eintretende Geldmangel aber machte ihre Söldner verdrossen und lähmte ihre Kraft. Im Jahre 1629 entschloß sich Prinz Friedrich Heinrich von Oranien zur Belagerung von Herzogenbusch. Es will doch etwas sagen, daß die Republik in einem Jahre 120,000 Mann in's Feld stellen und ohne außerordentliche Auflagen erhalten konnte. Kein Zweifel, daß hauptsächlich die Eroberung der Silberflotte ihr dazu die Mittel gab. Ohne die vorangegangenen Handelsvortheile würden die freiwilligen Anleihen, durch die man die Mittel zu der Unternehmung herbeischaffte, niemals zu Stande gekommen sein.

Vergegenwärtigt man sich diese Lage der Dinge, so war von dem großen Unternehmen der Spanier schon damals nicht mehr viel zu befürchten. England, Frankreich, die Niederlande setzten, obwohl in zweifelhaften Verhältnissen unter einander, ihren Unternehmungen einen unüberwindlichen Widerstand entgegen. Dagegen hatte jene Verbindung zwischen den beiden Linien des Hauses Oesterreich zu den größten Erfolgen geführt. Der Kaiser war Meister in Deutschland geworden; die Restauration des Katholicismus ging in großem Style vorwärts; sie erreichte bereits den Norden. In aller Welt sah man darin zugleich einen Vortheil für die Spanier. Jene Linie militärischer Besatzungen, die sich von Oberitalien nach dem Niederrhein erstreckte, war noch in ihren Händen und schloß die Einwirkungen Frankreichs auf Deutschland aus. Italien gehorchte ihnen oder stand zum anderen Theil nach wie vor unter ihrem Einfluß, den die legalen Berechtigungen des deutschen Kaiserthums noch verstärkten.

Unter diesen Umständen geschah es nun, daß Cardinal Richelieu die alte Politik von Frankreich, welche die valesischen Könige und Heinrich IV. befolgt hatten, erneuerte und es unternahm, dem Uebergewicht, das die spanische Macht noch behauptete, auf immer ein Ende zu machen. Wollte man Richelieu mit Olivarez vergleichen, so war jener gediegener, in den geistlichen und weltlichen Dingen erfahrener, tiefer und geeigneter, neue Wege einzuschlagen, neue Combinationen

zu versuchen; er war nicht ein Kammerherr, der seinen Fürsten durch persönliche Dienste an sich fesselte, sondern ein Cardinal der römischen Kirche, dem sein Fürst, durch das allgemeine und das eigene persönliche Interesse gedrängt, selbst ungern, folgte. Richelieu war eine geborene Herrschernatur, ein Minister, der, seinem König zur Seite, doch beinahe autonom regierte. Wenn nun Frankreich durch die spanische Politik von den beiden Ländern, auf die es Einfluß gehabt hatte, Italien und Deutschland abgeschnitten wurde, so war es der Ehrgeiz Richelieus, diese Schranken zu durchbrechen, und die Autorität wieder zu gewinnen, welche die Krone der Lilien auf dem Continent von Alters her besessen hatte. Richelieu wandte, nachdem er die politische Macht der französischen Protestanten unterworfen hatte, ohne sich mit dem Versuch aufzuhalten, sie vollkommen zu vernichten, die siegreichen französischen Waffen nach Italien. Den Anlaß gab ihm die Erbfolge in Mantua und Montferrat, die dem an sich berechtigten Erben Gonzaga-Nevers von den Spaniern streitig gemacht wurde, weil derselbe zugleich Vasall von Frankreich war.

Eben deshalb unternahm Richelieu, sein Erbrecht durchzuführen; er hatte dabei die geheimen oder offenen Sympathien der Italiener und selbst des Papstes Urban VIII. für sich. Die Piemontesen waren gegen ihn, aber Widerstand konnten sie den Franzosen nicht leisten; die Spanier wurden genöthigt, sich von Casale, das sie eben belagerten, zurückzuziehen. Nachdem aber hierauf der Kaiser als Lehnsherr sich der mantuanischen Sache angenommen und das Herzogthum mit seinen Truppen besetzt hatte, erneuerten die Spanier unter Führung ihres besten Generals, Ambrosio Spinola, auch diese Belagerung wieder. Abermals, im Jahre 1630, überstieg Cardinal Richelieu die Alpen, überwand die Piemontesen und zwang die Spanier in dem Augenblick, daß Casale in äußerster Bedrängniß war, zu einem Stillstande. Der Herzog von Savoyen wurde von den Franzosen gewonnen und durch eine geheime Abkunft vermocht, gegen Casale, das ihm überlassen ward, dem König von Frankreich Pignerolo einzuräumen, welches gleichsam die Pforten von Italien den Franzosen eröffnete. Es leuchtet ein und Jedermann empfand, daß hiedurch das Weltverhältniß überhaupt verändert wurde. Italien, dessen Unterwerfung einen so wesentlichen Theil der spanischen Macht bildete, athmete seit langen Jahren zum erstenmal wieder freier auf: der französische Einfluß trat dem spanischen allenthalben in den Weg.

Ich fühle, daß ich über diese Ereignisse, die ich anderwärts erzählt habe, hier fast zu kurz werde. Um so leichter wird man mir gestatten, einer persönlichen Rückwirkung zu gedenken, welche der unerwartete Umschwung der Verhältnisse, die man für sicher hielt, auf einen der bedeutendsten und thätigsten Zeitgenossen ausübte. Ambrosio Spinola konnte damals als der größte General, welcher lebte, betrachtet werden; er hatte am Anfang dieses Jahrhunderts dem niederländischen Kriege eine für die Spanier glückliche Wendung gegeben und auch dessen Wiedererneuerung mit Siegen bezeichnet; er war dafür berühmt, daß er feste Plätze, wie durch Ueberraschung, so durch lange Belagerung zu erobern verstehe. So hatte er sich auch Rechnung darauf gemacht, Casale einzunehmen und eine bestimmte Zeit dafür festgesetzt. Die Italiener warfen ihm vor, daß er den spanischen Ministern nicht genug Widerstand entgegengesetzt, die italienische Miliz sogar, um die Spanier zu gewinnen, eher herabgedrückt habe. Daß er nun dennoch Casale in dem Augenblicke, wo es ihm keinen militärischen Widerstand mehr leisten konnte, aufgeben mußte, erfüllte ihn mit so tiefem Verdruß und Schmerz, daß seine Besinnung, sein Verstand darüber in Gefahr gerieth. Er war durch keine Vorstellungen zu bewegen, die Artikel zu unterschreiben; er glaubte, die Kaiserlichen und die Piemontesen hätten sich vereinigt, ihn um seine Ehre zu bringen. Mazarin, der die Unterhandlung führte, suchte ihn zu beruhigen; nachdem Spinola ein paar Worte hierauf vernünftig geantwortet hatte, ward er starr; er bewegte seine Augen, seine Hände nicht mehr, oder er sprach, gleich als hätte er den König von Spanien oder den Grafen Olivarez vor sich, denen er die Dienste vorstellte, die er zweiunddreißig Jahre lang dieser Krone geleistet hatte.

Sein Zustand war um so schrecklicher, da er sich desselben bewußt war. Toiras, der französische Befehlshaber, der die Stadt gegen ihn vertheidigt hatte, machte ihm in seiner Baracke, von Mazarin eingeführt, einen Besuch. Spinola sagte ihm einige freundliche Worte, warnte ihn aber vor dem, was er nunmehr sagen werde: denn er fühle, er sei von Sinnen. Toiras brach in lautes Weinen aus [1]. Kurz darauf ist Spinola gestorben (25. September 1630).

Indem in Italien diese große Veränderung eintrat, ward eine

1) Aus einem Schreiben des Cardinals Mazarin an Filippo Spinola. Auszug in Siri's Memorie recondite vol. VII. p. 216. 217.

ähnliche auch in Deutschland durch die Verflechtung der nordischen Angelegenheiten in die allgemeinen angebahnt.

Ohne Zweifel standen die Spanier mit Sigismund III. aus dem Hause Wasa, der damals Polen beherrschte und Anspruch auf Schweden machte, in einer gewissen Gemeinschaft der Interessen, die durch den Hof von Wien vermittelt wurde. Kaiserliche Regimenter kamen den Polen gegen den König von Schweden zu Hülfe. In dieser Verwickelung und dem Vordringen der mit der spanischen so enge verbundenen österreichischen Macht an die Ostsee lag das vornehmste Motiv, durch welches König Gustav Adolf von Schweden bewogen wurde, den Aufforderungen seiner deutschen Glaubensgenossen und der verzagten deutschen Fürsten Gehör zu geben und mit Frankreich, das ihn dazu einlud, gemeinschaftliche Sache gegen das Uebergewicht des Hauses Oesterreich in Deutschland zu machen. Die Spanier waren doch nicht einflußreich genug, um die Entfernung Wallenstein's, welche die durch sein gewaltsames Gebahren indignirten Kurfürsten forderten, zu verhindern. Ueber das Heer der deutschen Liga aber, welches nun allein blieb, trug Gustav Adolf, nachdem er sich mit den protestantischen Kurfürsten vereinigt hatte, große und entscheidende Siege davon. Es war auch ein welthistorischer Moment, daß er im December 1631 an dem Rhein anlangte. Nie wird man jener kleinen Abtheilung des gelben Regimentes, die unter Niels Brahe zuerst über den Rhein setzte und in dem Verhau, den sie anlegte, sich so lange hielt, bis sie Hülfe bekommen konnte und bekam, vergessen dürfen. Höchst außerordentlich ist doch, daß Spanier und Schweden am Mittelrhein auf einander trafen, um die deutschen Geschicke zu entscheiden. Die zugleich politische und religiöse Idee der spanischen Monarchie hatte ein spanisches Heer an den Rhein geführt; der in seiner letzten Freistatt eben unter ihrer Einwirkung aufgeschreckte nordische Protestantismus, durch die weltumfassende Combination eines großen Politikers herbeigezogen, focht im Bunde mit diesem den Kampf über ihre Weltherrschaft aus. Die Spanier mußten den Mittelrhein verlassen. In Kurzem nahmen alle Verhältnisse in Deutschland eine vollkommen andere Gestalt an. Die Schweden erschienen auch an dem Niederrhein; ihre bloße Erscheinung kam der Republik Holland mächtig zu Hülfe. Im Jahre 1632 eroberten die Holländer Mastricht, das große Bollwerk der spanischen Niederlande nach dieser Seite; wie früher Venlo, so ergab sich jetzt Limburg unter erträglichen Bedingungen und das ganze Land jenseit der Maas.

Nach und nach verloren die Spanier die Positionen, durch welche sie Mailand und die Niederlande zu verbinden, das mittlere Europa zu beherrschen gedacht hatten.

Nur durch einen Angriff auf Frankreich selbst glaubte Olivarez die spanische Monarchie behaupten zu können. Mit dem Herzog von Lothringen, der Partei der Königin-Mutter, die aus Frankreich verjagt worden war, ihrem Sohne Gaston von Orleans und dessen Anhängern, den Ueberresten der Hugenotten, vor allem auch den mißvergnügten Großen trat er in Bündniß. Allein auch in diesem Conflict war ihm Richelieu durch nie zu ermüdende Thätigkeit, nie zu täuschende Wachsamkeit überlegen. Der letzte Montmorency mußte seinen Empörungsversuch mit dem Leben büßen. Der Herzog von Lothringen ward in wenigen Tagen der Festungen beraubt, auf die sich seine Unabhängigkeit gründete. Die ganze Partei der Königin-Mutter wurde niedergeworfen, Gaston ihr selber entzogen und zur Unterwerfung gebracht: eine fernere Einwirkung auf diesem Wege ließ sich nicht denken.

Olivarez begann in diesen Zeiten sich gemäßigter auszudrücken als früher. Man bemerkte aber, daß er nur bei widrigem Winde lavire und von seinen Absichten nichts aufgegeben hatte[1]). Diese gingen zunächst dahin, die Verbindung mit Mailand und von da mit Wien auf der einen, mit den Niederlanden auf der andern Seite zu behaupten, so daß die Communikation, die bei dem Emporkommen der holländischen Seemacht und der Feindseligkeit der Franzosen im Ocean immer schwieriger wurde, über Italien und Deutschland ununterbrochen erhalten würde. In dieser Beziehung war es eine Gefahr für die Monarchie, daß die Schweden und Franzosen im Elsaß eindrangen und Breisach, welches den Mittelpunkt jenes ganzen Verbindungsweges bildete, bedrohten. Olivarez beschloß, das unter allen Umständen zu verhindern; er rechnete darauf, daß sich das Glück doch wieder herstellen lassen werde; sollte Spanien und Italien keine hiezu hinreichende Anzahl aufstellen, so könne man in Deutschland immer Truppen finden, wenn man nur Geld habe. Auf's Neue mußten die spanischen Finanzen in Anspruch genommen werden. Es gehört zu den Verdiensten des Conde-Duque, daß er die Geldwirthschaft in Spanien, die in so tiefem Verfall lag, einigermaßen herstellte. Wir vernehmen um das

1) Credo che vada navigando come fanno li vascilli sulle volte, quando il vento è contrario, Relazione di Spagna di Francesco Cornero 1635.

Jahr 1634, daß von den 18 Millionen, welche die damaligen Einkünfte betragen mochten, doch nicht mehr als 7 alienirt waren. Damals wurde nichts weiter verpfändet. Man brauchte nicht mehr die Einkünfte der kommenden Jahre auf, sondern lebte von dem, was jedes Jahr einbrachte [1]). Aus Indien gingen noch jährlich $1\frac{1}{2}$ Millionen ein. Die Cortes von Castilien hatten aufs Neue vier Millionen außerordentliche Steuer auf das Jahr bewilligt. Ueberdies war der Salzpreis erhöht und von den Staatsbeamten bei jeder Beförderung Verzichtleistung auf die Hälfte eines Jahrgehaltes gefordert worden. Unaufhörlich waren neue Projecte im Gang und den Spaniern konnte man anmuthen, sich den schwersten Lasten zu unterwerfen; den Geistlichen, da man ihnen unaufhörlich sagte, daß die Religion in Gefahr sei, den Weltlichen, weil sie in dem Ansehen ihres Königs ihr eigenes sahen, ihn für den größten Monarchen der Welt hielten und eher entbehren als ihre Stellung in der Welt verlieren wollten [2]).

Auch ein Anführer, und zwar von königlichem Geblüte bot sich ihm dar. Der jüngere von den beiden Brüdern des Königs, Don Fernando, der hauptsächlich deswegen, weil man ihm ein reiches Einkommen verschaffen wollte, zum Erzbischof von Toledo befördert und auch zum Cardinal erhoben worden war, zeigte doch von Jugend auf Neigung zu weltlichem Leben und selbst militärischen Exercitien. Sehr wohl wußte er sich in die Eigenheiten des Conde-Duque zu finden [3]). Als man bei der Infantin Isabella die Schwächen des Alters wahrnahm und die Niederlande Unruhen und Abfall erwarten ließen, faßte man den Gedanken, den Cardinal-Infanten, der schon immer diesen Wunsch zu erkennen gegeben hatte,

1) Corner sagt 1634 von Olivarez: ha accresciuto molto l'intrate, e piuttosto disimpegnato che impegnato maggiormente la corona bei Barozzi und Berchet I, 1, 6.

2) Desiderano la grandezza del suo Sig^{re}, lo tengono per il maggior monarca del mondo, si nodriscono così dal vasto concetto della lor natione che si levano facilmente l'alimento del corpo per nodrire quello della fama. Relazione di Spagna di Francesco Cornero, vergl. Barozzi und Berchet a. a. O. S. 19.

3) Questo gode vita più libera, ha casa separata, con artificio prudente si governa con il Conte Duca per guadagnar i suoi fini. Non gli dispiacerebbe l'andata in Fiandra. Ama li suoi servitori, e procura di beneficarli. Suo più confidente è D. Antonio Muscoso, figlio del Conte di Miranda, il quale serve a S. A. secondo il suo genio, che non è di tanta misura, di tanta ritiratezza. Relazione di Spagna di Mocenigo, 1630, bei Barozzi und Berchet I., 1, 658.

nach Flandern zu schicken und zwar über Italien. Im Mai 1633 langte der Cardinal-Infant in Italien an. Für das Jahrhundert und die Nation ist es charakteristisch, daß ein Kriegsunternehmen mit einer Neuerung in Bezug auf die Titulatur begonnen wurde. Man wollte den Infanten als einen königlichen Prinzen von den kleinen Fürsten unterscheiden, auch von dem Herzog von Savoyen, der selbst über die anderen erhaben zu sein glaubte. Bei den Verhandlungen über das Ceremoniel ward nun durch Don Martino de Aspe, der dazu herübergeschickt worden war, festgesetzt, daß der Herzog den Titel Hoheit, der Infant den Titel königliche Hoheit empfangen sollte. An seinem Hofe liebte Philipp IV. diesen Titel nicht; die Infanten mußten sich dort bisher mit der Anrede Hoheit begnügen. Etwas anderes aber war es gegenüber fremden und ausländischen Fürsten, da ließ er den neuen Titel zu[1]). Ueberhaupt ward der Infant mit allen möglichen Ehren empfangen. Er legte einen Streit zwischen Genua und Savoyen ohne Mühe bei. Die Truppen, die er sammelte, die Autorität, die er genoß, erweckten bereits in den italienischen Fürsten eine gewisse Besorgniß für ihr eigenes Bestehen selbst. In der That aber war die Absicht doch nur auf Deutschland und die Niederlande gerichtet. Da aber zeigten sich die größten Schwierigkeiten in Bezug auf das Vorhaben, den Krieg jetzt hauptsächlich mit deutschen Truppen zu führen. Man bedurfte dazu doch etwas mehr, als Geld. Der kaiserliche Generalissimus Wallenstein, Herzog von Friedland, der ein mächtiges und kriegsgeübtes Heer unter seinem Befehl hatte, verfolgte die Absicht, sich selbst die Belohnungen für seine Dienste zu verschaffen, die ihm versprochen waren. Auf die Kapitulation sich stützend, die ihm zu Zeiten der Noth bewilligt worden war, nahm er unter den kriegführenden Mächten der damaligen Welt eine selbständige Stellung ein. Wenig kümmerten ihn die elsassischen Interessen der spanischen Monarchie. Der Herzog von Feria, der, um dem Infanten den Weg zu bahnen, zuerst an den deutschen Grenzen erschien, konnte doch, obwohl nicht unglücklich in einzelnen Gefechten, keine entscheidenden Fortschritte machen, da die Schweden die Meister des Kriegstheaters waren und damals, ungehindert von Wallenstein, Regensburg eroberten. Alle Gegensätze von Europa und die zwischen ihnen liegenden vermittelnden Bestrebungen stießen im Hauptquartier Wallenstein's auf einander; er

1) Siri, memorie recond. VII, 718.

war aber nicht der Mann, um sie zu bemeistern. Die ersten Conflicte zogen den Tod über ihn herein. Das Heer zog den Kaiser seinem Generalissimus vor. Die Wallensteinschen Regimenter bildeten die Grundlage der kaiserlichen Armee; an deren Spitze stellte sich ein Erzherzog, später Kaiser Ferdinand III. Die beiden Prinzen des Hauses Oesterreich, der deutsche und der spanische, vereinigten sich und hatten dabei einen großen unerwarteten Erfolg; sie schlugen die Schweden und die mit ihnen verbündeten protestantischen Fürsten in der Schlacht bei Nördlingen aufs Haupt. Hierauf nahm Alles eine andere Gestalt an. Es war nicht mehr das ligistische, sondern vor allem das kaiserliche Interesse, welches den Sieg davon trug. Auch die protestantischen Fürsten fügten sich ihrem Kaiser wieder. Der Friede zu Prag kam zu Stande, dem sich Alles anschloß, soweit die siegreichen Waffen reichten. Erzherzog Ferdinand hatte sich mit seinem Schwert den Weg zum Kaiserthum gebahnt, das ihm trotz aller französischen Einwirkung zum größten Triumph der Spanier bald darauf übertragen wurde. Genug: die Spanier blieben nicht allein mächtig in Italien; sie trugen in Deutschland, mit dem Kaiser vereinigt, einen vollständigen Sieg über das französische Interesse davon. Der Cardinal-Infant begab sich nach den Niederlanden; als Fürst von so hoher Herkunft, im Glanze seines eben errungenen Sieges, erwarb er auch da eine hohe Autorität und begann unverweilt sich nach allen Seiten hin kräftig zu regen. Der Sinn der Spanier war nun, da die indirecten Angriffe auf Frankreich Nichts gewirkt hatten, zu einem directen zu schreiten, wobei ihnen Nichts förderlicher gewesen wäre, als einen Frieden mit den vereinigten Niederlanden zu schließen, die dazu sehr geneigt zu sein schienen.

In diesem Augenblicke entschloß sich die französische Regierung, den offenen Krieg gegen Spanien zu erklären: denn sonst wäre es unmöglich gewesen, mit den vereinigten Niederlanden den Traktat mit dem man umging, zu Stande zu bringen. Die Absicht desselben war auf eine Republikanisirung und eventuelle Theilung der spanisch katholischen Niederlande gerichtet; diese aber fühlten sich damals wieder als integrirenden Theil der spanischen Monarchie. Frankreich und Holland fanden keine Beistimmung für die Einführung republikanischer Formen, die sie anboten, und heftigen Widerspruch, als ein Wort von der eventuellen Theilung die sie verabredet hatten, verlautete.

Hierauf hielt sich der Cardinal-Infant stark genug, um

selbst zu einem Angriff zu schreiten. Er stellte drei Heere ins Feld, von denen das eine die belgischen Küsten gegen etwaige Anfälle vertheidigen sollte, ein zweites, um sich dem Prinzen von Oranien entgegenzusetzen, das dritte, welches aus 18,000 Mann zu Fuß und 18,000 Mann zu Pferde bestehen sollte, aus Spaniern, Italienern, Wallonen und Deutschen zusammengesetzt [1], um geradezu gegen Frankreich vorzudringen. Die Pikardie zeigte sich sehr wenig befestigt, die festen Plätze fielen in die Hände der Spanier. Nochmals erreichte der Schrecken der spanisch-deutschen Waffen die Hauptstadt von Frankreich. Auch von der spanischen Seite wurden Angriffe gegen Frankreich vorbereitet. Da im Monat August sichere Nachricht von dem Einrücken der katholischen Truppen in Frankreich und von ihren ruhmwürdigen Fortschritten in der Pikardie eingetroffen war, so hat die Junta der Execution, welche dazu eingerichtet ist, um „dem König unserem Herren vorzuschlagen, was sie zur Vertheidigung dieser Reiche und Ausführung seiner Absichten für nothwendig hält, Seiner Majestät vorgestellt, daß man auch von Spanien her etwas unternehmen müsse, um den König von Frankreich in den angrenzenden Provinzen zu beschäftigen, und die Streitkräfte zu schwächen, die er mit den Feinden der Kirche vereinigt habe, um den Ruhm und Namen des durchlauchtigsten Hauses Oesterreich und diese Monarchie zu verdunkeln." Mit diesen Worten kündigt eine Flugschrift vom Jahre 1636 [2]) die Unternehmungen an, zu denen die Truppen von Navarra, Guipuzcoa und anderen Grenzländern gegen Frankreich vorschritten. Bemerkenswerth ist überhaupt, mit welchem Eifer und Succeß die Spanier sich noch ein paar Jahre schlugen. Weder in den Niederlanden, noch am Rhein, noch in Italien konnten die Franzosen etwas Namhaftes ausrichten. Es war wie ein Zweikampf der beiden Monarchien und ihrer Verbündeten, der beiden einander gegenüberstehenden Minister und der politischen Systeme, die sie repräsentirten. Man hätte lange nicht sagen können, auf welche Seite sich das Uebergewicht neigen würde.

1) Sucesos y vitorias de las catolicas armas en Francia. En Barcelona, 1636. 4°.

2) La disposicion y forma, que han tenido las armas de Sa Magestad Catolica. En Barcelona, 1636. 4°.

Achtes Capitel.

Spätere Zeiten Philipps IV.

Ueberlegt man aber die Natur der Sache, so kann man doch nicht in Abrede stellen, daß der französischen Monarchie das Uebergewicht zufallen mußte; der Genius des französischen Ministers beherrschte bei weitem mehr die wesentlichen Verhältnisse der europäischen Staaten; die Tapferkeit der Verbündeten kam der Politik Richelieus an verschiedenen Punkten zu Hülfe. Wenn wir wahrnahmen, wie vielen Werth die Spanier auf die Communikation zwischen Mailand und den Niederlanden, den Rhein entlang legten, so fiel es für ihre Gesammtlage ins Gewicht, daß dieselbe definitiv durchbrochen wurde. Es war ein unheilvolles Ereigniß für die Monarchie, daß Herzog Bernhard von Weimar Breisach eroberte (Dezember 1638): denn Breisach war der Mittelpunkt für jene Communikation; durch den Verlust dieses Ortes wurde sie für den Augenblick gesprengt und für die Zukunft unmöglich gemacht. In ihrer Mitte stellte sich ein sächsischer Herzog auf, welcher die seinen Vorfahren vom Kaiser Karl zugefügte Unbill zu rächen entschlossen war, und in der That hierdurch auf das empfindlichste rächte; er durchbrach die spanischen Stellungen, die auf ein universales Uebergewicht abzielten, eben an ihrem empfindlichsten Punkte. Und ein Glück wäre es noch gewesen, hätte Herzog Bernhard nur selbst diese Landschaft behauptet: denn ein deutscher Fürst hätte ein andermal auch eine andere Politik ergreifen können. Aber er erlag einem frühen Tode; den Franzosen gelang es, seine Truppen an sich zu ziehen und sich dieses Platzes für immer zu versichern.

Noch einmal war die Absicht gefaßt worden, der Communikation zu Lande eine maritime zur Seite zu stellen. Eine Flotte, die man an Zahl der Schiffe der unüberwindlichen Armada vergleicht, nahm abermals ihren Lauf durch den Canal. Das Geld, das sie führte, konnte sie glücklich nach Dünkirchen schaffen. Dagegen begegnete der

holländische Admiral Tromp dem größten Theile ihrer Fahrzeuge auf den Dünen von England, griff sie daselbst an unter der versteckten, aber unzweifelhaften Connivenz König Carls I. von England, und richtete sie beinahe gänzlich zu Grunde. Wir wissen, wie sehr den spanischen Königen die Verbindung der Niederlande mit dem Körper der Monarchie als das Ziel ihrer Bestrebungen vorgeschwebt hatte; sie war jetzt definitiv sowohl zur See, als zu Lande unterbrochen. Dabei tritt aber zugleich der vornehmste Moment hervor, durch welchen die spanische Monarchie in Nachtheil gegen die französische gerieth: dem Cardinal Richelieu gelang es, nicht zwar die Differenzen zwischen den verschiedenen Provinzen von Frankreich, die das Königreich ausmachten, vollkommen zu vernichten, aber doch eine höchste Gewalt zu schaffen, welche die Kraft derselben sich im Allgemeinen dienstbar machte.

Wenn man sich vergegenwärtigt, aus welchen heterogenen Elementen die spanische Monarchie zusammengesetzt war, so erscheint es schon an sich als eine große Aufgabe, sie zusammenzuhalten. Und mit Bestimmtheit ließe sich nicht sagen, daß das erfolgt sein würde, auch wenn die Monarchie eine friedfertige Haltung gegen die übrige Welt angenommen hätte: denn in einem blos friedlichen Beharren pflegen sich die Staaten nicht zu entwickeln. Eine allgemeine Thätigkeit mußte den verschiedenen Provinzen das Gefühl ihrer Gemeinschaft einflößen oder sie doch dabei festhalten. Die Größe der auswärtigen Unternehmungen konnte auch wieder ein gewisses Gemeingefühl erwecken. Die früheren Successe, die Weltstellung überhaupt hatten dazu beigetragen. Wenn nun aber das Uebergewicht, auf welchem der Staat beruhte, gebrochen wurde, so gerieth Alles in Verwirrung. Zur Offensive war die Monarchie durch den Willen der Könige und die Entwicklung der allgemeinen Staatsgewalt stark genug gewesen; zur Defensive waren die Provinzen, einzeln angegriffen, zu schwach. Bis zu diesem Punkte war die Gemeinschaft nicht gediehen.

Dem Cardinal Richelieu war es gelungen, auf dem Mittelmeer eine Flotte in See zu bringen, so daß nun auch die Communikation zwischen der pyrenäischen Halbinsel und Italien schwierig und unsicher wurde. Als die Franzosen im Jahre 1640 in Oberitalien eindrangen, erfochten sie, zumal da sie Piemont's völlig sicher geworden, die größten Vortheile. Harcourt gewann die vollkommene Ueberlegenheit über Leganez. Eben damals fiel die Hauptstadt von Artois, das feste Arras, und damit das Land selbst in die Hände des Cardinals Richelieu.

So war in dem entfernten Westen Brasilien zum großen Theil in die Hände der Holländer gerathen. Johann Moritz von Nassau hatte die Moritzstadt errichtet; eine spanische Flotte, welche aus Europa herübergeschickt worden war, um sich dem Fortgang dieser Besitznahme zu widersetzen, ward im Januar 1640 geschlagen und so gut wie vernichtet.

Im entfernten Osten waren die Holländer nicht minder des Handels Meister geworden.

Wie ein venezianischer Gesandter sagt, sowohl Ost= als West=Indien waren durch die Eingeborenen und durch ihre Nachbarn erschüttert, das Meer so wenig sicher, daß die Flotten nur mit großer Schwierigkeit gingen und kamen. Ein ernstlicher Angriff in Europa schien der Monarchie unausbleiblich das Verderben zuziehen zu müssen. Würden sich Engländer und Franzosen gegen die pyrenäische Halbinsel verbinden, so würde diese verloren sein; würden sich Franzosen und Holländer gegen Flandern verbünden, so würde die Lage verzweifelt werden. Spanien habe keine festen Plätze, keine Waffen; die alte Zucht und Tapferkeit sei durch Luxus geschwächt. Italien, und besonders der Staat von Mailand, sei in einem für das Volk unerträglichen Zustand; es fehle an Heerführern, an Geld, an Verbündeten.

In dieser Lage voll von Verlust und Gefahr faßte nun Graf Olivarez den Gedanken, die Monarchie zu einer gewissen Einheit zu erheben, um ihr den Widerstand möglich zu machen. Es ist der Mühe werth, sich seine Absichten zu vergegenwärtigen. Er stellte den Grundsatz auf, die Monarchie sei ein Ganzes; jedes einzelne Glied des Körpers müsse an dem Theil nehmen, was das Ganze betreffe.

Als die Kriege sich zuerst gefährlich anließen, erkannte Olivarez, daß sie bei der Fortdauer der bisherigen Verfassung der Monarchie nicht zu bestehen sein würden. Ein Gutachten ist von ihm übrig, in welchem er gegen die Angriffe, zu denen sich die verschiedenen Feinde des Reiches verbunden, eine enge Vereinigung der bisher getrennten Landschaften fordert: denn sie seien Einer Religion, Eines gleichen Interesses, Eines Herrn allein, der sie rechtmäßig und erblich besitze; derjenige würde gegen die göttlichen Gebote sündigen, der nicht in Zeiten der Noth auf Vertheidigung denke. Alles was lebe, bringe die eigene Vertheidigung mit auf die Welt. Andere Staaten, welche sich mit der Macht der spanischen Monarchie nicht vergleichen lassen, bezahlen ihr Kriegsvolk und halten gute

Mannszucht; jeder Theil setze seine Particularinteressen hintan, ohne erst zu fragen, ob die angesonnenen Mittel wider seine Privilegien laufen. In der spanischen Monarchie sei das Gegentheil der Fall: jede Provinz sehe in der andern beinahe einen Feind. Aber die Monarchie müsse dem Beispiel ihrer Gegner folgen; es müsse auch hier dahin kommen, daß, wer eine von den spanischen Provinzen angreife, sie alle angreife. Man müsse eine Union stiften, durch welche Castilien mit Aragon, beide mit der Krone Portugal, und diese spanischen Reiche mit Indien, Italien und den Niederlanden in gegenseitige Genossenschaft treten: dann würde die bisherige Kaltsinnigkeit und Entfremdung der Gemüther aufhören. Wenn alle für Einen Mann stehen und einer von dem andern Hülfe erwarten könne, so werde der gegenseitige Haß der Bevölkerungen aufhören; man werde Ein Herz und Ein Interesse haben, Eine Vertheidigung und Einen Beutel. Seine Meinung war, eine Union aller Landschaften zu Stande zu bringen, dergestalt, daß man, ohne einzelnen Provinzen besonders beschwerlich zu fallen, 140,000 Mann aufstellen könne; eine noch nie von einer Monarchie oder Republik aufgestellte Macht, aber unentbehrlich für die spanische Monarchie selbst. Dadurch würde alles Volk in des Königs Gewalt bleiben; die Truppen würden zugleich Geiseln sein, alle verschiedenen Länder in Zaum gehalten werden; man würde allezeit eine bewaffnete Macht in des Feindes Land schicken können; man würde nicht mehr von der Ankunft der Flotte oder anderen ungewissen Einkünften abhängen [1].

Unter andern Vorschlägen, die Olivarez machte, war auch der, daß vier Handels- und Schifffahrts-Compagnien errichtet werden sollten, eine in Sevilla, eine in Portugal für Indien und Amerika, eine dritte in Barcelona für die Levante, eine vierte hauptsächlich für die finanzielle Verbindung mit den Niederlanden; man müsse den Feinden mit ihren Mitteln begegnen; wenn man bewirke, daß ihnen aus ihren Unternehmungen kein Nutzen entspringe, so werde man sie bald zu Grunde richten [2].

Olivarez regte damit eine allgemeine Frage an, welche die folgenden Zeiten fast am meisten in Gährung gehalten hat. Denn darauf kam Alles an, die kleinen Staatengebilde, aus denen sich

1) Motive des Entwurfes übersetzt bei Khevenhüller, Annalen, X, S. 1038 ff.

2) Cespedes, S. 550.

die großen Reiche zusammensetzen, zu einer Gesammtmacht zu vereinigen. Die Art und Weise, inwiefern das versucht und mehr oder minder durchgeführt wurde, hat die gegenseitige Stellung der Mächte in jedem Momente bestimmt; das Verhältniß der Stände, die Autorität der Regierungen hängt davon ab. Eben nun der spanischen Monarchie eine solche Form zu geben, hatte eine beinahe unüberwindliche Schwierigkeit: denn was die verschiedenen Landschaften vereinigte, war doch eigentlich nur die Dynastie und das zuweilen selbst zweifelhafte, in jedem Fall beschränkte Recht des Königs. Jede Landschaft wurde durch ein besonderes Consejo, das an dem Hoflager des Königs versammelt war, vertreten. Die Landschaften hatten nicht allein an sich die verschiedenartigsten Interessen, sondern sie waren durch das Mittelmeer und den Ocean von einander getrennt. Welch eine Autorität hätte dazu gehört, alle Kräfte zu concentriren und aus einem Gesichtspunkte zu leiten. Was die Provinzen zusammenknüpfte, war der Gedanke der Religion und das Uebergewicht von Castilien. Aber der Versuch, diese Principien, wenn wir sie so nennen dürfen, geltend zu machen, hatte dem König Philipp II. die Niederlande gekostet; da hatte sich denn in den nördlichen Provinzen aus den ständischen Einrichtungen selbst der republikanische Gedanke erhoben, der eben nur den Abfall von der großen Monarchie besiegelte. Und wenn in jener Zeit das gewaltige Emporkommen des Protestantismus den Religionseifer dergestalt belebt hatte, daß andere Rücksichten hintangesetzt wurden, so war unter Philipp IV. von einer Gefahr für den Katholicismus nicht mehr die Rede. Diese Glaubensform hatte in Frankreich, Deutschland, Polen, Ungarn sich unerschütterlich festgesetzt und das Uebergewicht bekommen; für einen propagandistischen Eifer war in Spanien und seinen südlichen Nebenländern kein Platz mehr. Was sie vereinigen und zusammenhalten konnte, war nur die alle umfassende Autorität des Königs, die in der That in stetem Fortschritt begriffen war. Dem aber traten die partikularistischen Hinneigungen der Provinzen entgegen, nirgends stärker, als in Catalonien, in welchem es in den Zeiten, in denen wir stehen, zu den weitaussehendsten Versuchen der Empörung kam.

Für Catalonien waren aus der engen Verbindung mit Castilien, mit der Monarchie überhaupt, mehr Nachtheile als Vortheile erwachsen. Schon in den ersten Jahren der Regierung Philipps IV. gab die Provinz steigendes Mißvergnügen kund, so daß der König, als er im Jahre 1626 den Cortes Vorschläge in dem Sinne des

Ministers machte, damit wenig Gehör fand. Statt für die Monarchie streiten zu wollen, begrüßten die Catalanen vielmehr die gegen dieselbe ausgebrochenen Feindseligkeiten mit Freuden, weil der König dadurch gehindert werde, sie selbst zu strengem Gehorsam zu nöthigen; der Herzog von Cardona, der den Auftrag hatte, mit ihnen zu unterhandeln, suchte sie zu überreden, daß ein solcher Erfolg von den auswärtigen Verwicklungen nicht zu erwarten sei; der französische Gesandte selbst habe gesagt, Ludwig XIII. werde das Heer, das so eben Languedoc ihm unterworfen habe, nöthigenfalls nach Catalonien schicken, um die Cortes zum Gehorsam gegen Philipp IV. zu nöthigen. Es war in den Zeiten, als der Vertrag von Barcelona geschlossen wurde, durch welchen die beiden Monarchien sich auf das Engste vereinigten. Aber welch ein Zustand war das bereits, daß man eine der vornehmsten Provinzen mit fremder Hülfe bedrohen zu müssen in den Fall kam.

Die Catalanen blieben dabei, daß man ihnen erst Rechnung über die Summen, welche sie der Regierung geliehen hätten, ablegen müsse, bevor sie auf anderweite Vorschläge eingehen könnten. Wegen jener Bedrohungen kam es zu gehäßigen Manifestationen, die den König selbst veranlaßten Barcelona zu verlassen und auf die Zusammensetzung seiner Regierung wirkten, so daß der Almirante, der sich dem Grafen Olivarez entgegensetzte, vom Hofe verwiesen wurde.

Wenn es in dem spanischen Staate zwei verschiedene Principien gab, ein Gesammtinteresse, das durch die auswärtigen Kriege, in die man verwickelt war, genährt wurde, und das andere, das der provinziellen Absonderung, so hatte das letzte in den Provinzen die Oberhand. Die Reiche der aragonesischen Krone wollten nach ihren Fueros regiert sein; ihre Verfassung, namentlich die der Catalonier, schien noch etwas Republikanisches zu haben. Sie waren sehr eifersüchtig, ihre Privilegien und Freiheiten nicht im Geringsten schmälern zu lassen. Nur durch hartnäckige Festhaltung derselben meinten sie dem Schicksal, das sowohl Valencia als Aragon selbst betroffen hatte, entgehen zu können [1]).

1) I Catalani fra gli altri conservano maggior libertà, essendo il loro governo quasi di reppublica; non ammettono cosa, che possi derogar punto i loro privilegi e franchigie; gli altri o per remissione della loro costanza e troppo facilità come i Valenziani, o per imprudenti modi tenuti, como gli Aragonesi, se non è stata la violenza del Re Filippo II, sono affatto si può dir soggetti e si lasciano por-

Im Jahre 1632 entstanden neue Mißhelligkeiten, besonders weil den Catalanen gewisse äußere Vorrechte, auf die sie Anspruch machten, versagt wurden. Nicht einmal die altherkömmlichen Bewilligungen wurden von ihnen gewährt, geschweige, daß sie anderen Anmuthungen Raum gegeben hätten. In ein neues Stadium von prägnantem Charakter traten diese Zerwürfnisse, als Catalonien selbst von dem französischen Kriege erreicht wurde. Die Franzosen hatten Salces erobert. Es ward ihnen durch eine lebhafte provinciale patriotische Theilnahme der Catalanen wieder entrissen; nun aber schien es, als wolle Olivarez Catalonien zum vornehmsten Waffenplatz gegen Frankreich machen. Castilianische Truppen blieben in der Provinz, nahmen die Grenzen derselben weit und breit ein. Die Einwohner wurden mit Einquartierungen belästigt, wie die zum Gehorsam zurückgebrachten Niederlande und die Lombardei, uud zu Lieferungen genöthigt. Gewaltthätigkeiten wurden hiebei nicht eben sorgfältig vermieden. Eben dadurch geschah es, daß die Opposition in Catalonien zu einem bestimmteren Ausdruck gelangte, die Tribunale erfüllten sich mit Klagen; man sprach von nichts Anderem in den täglichen Conversationen; die Prediger verwünschten die Insolenzen, welche geschahen, auf den Kanzeln. Schon kam es zuweilen zu Thätlichkeiten. Als das italienische Regiment Molles in Sta. Coloma di Farnes einrücken wollte, griffen die Einwohner zu den Waffen. Der Alguazil, der die Ordnung herstellen wollte, wurde beinahe getödtet. Endlich bemeisterten sich die Soldaten des Fleckens mit Gewalt; der Ort wurde geplündert. Bei diesem Conflict forderte der Vicekönig entweder eine Erleichterung für die Einwohner, oder eine Verstärkung der Truppen, sodaß die Provinz aus Furcht unbedingt gehorchen müsse. Von Madrid wurde geantwortet: er möge nur die Straffälligen ernstlich züchtigen. In der That schritt der Vicekönig hierauf zu Einziehung einiger der angesehensten Männer aus dem Rathe der Hundert in Barcelona. Im Lande sah man darin Nichts weiter, als einen Akt der Gewalt, dem man mit guten Fug Widerstand leisten könne. Populäre Widersetzlichkeit lag hier in einer alterthüm-

tare a tutto quello viene disposto da S. M. senza resistenza. Reacione di Spagna di Mocenigo 1631. Wer diese Stelle mit dem Abdruck bei Barozzi und Berchet I, 1, S. 613 vergleicht, wird einige Abweichungen wahrnehmen. Ich bemerke, daß ich hier wie anderwärts den aus dem venetianischen Archiv abgeschriebenen und verificirten Text benutze; er ist ohne Zweifel der beste.

lichen Gewohnheit; wer nicht gehorchen wollte, warf sich in die Gebirge. Dagegen wurden die Einwohner, namentlich die Bauern, die sich nicht fügen wollten, von den Soldaten als Empörer behandelt. Zum vollen Ausbruch des Haders und der Zwietracht bedurfte es nur eines Anlasses. Ein solcher lag darin, daß die Zeit der Erndte herannahte, welche durch Segadores, großentheils geborene Franzosen, die dazu herbeikamen, vollzogen wird. Einer der Führer der Bewegung, ein Mitglied der Generallandesdeputation Francesko de Tamarit, nahm sie früher und in größerer Anzahl, als gewöhnlich, in die Stadt auf. Der Vicekönig Sta. Coloma setzte sich dagegen; der Magistrat erklärte, man könne dann höchstens eine Bürgerwehr unter den Einwohnern bilden, um alle Unordnungen zu verhüten; aber auch ohne dies würden sie wissen, die Menge im Zaume zu halten.

Am 7. Juni 1640, am Frohnleichnamstag, zogen die Segadores, 3000 Mann stark, in Barcelona ein. Es waren meistens Bandolieren und Banditen. Man sah sie plötzlich die öffentlichen Plätze erfüllen. Da nun auch viele Castilianer, Offiziere und Soldaten der Armee in der Stadt waren, so war ein Zusammenstoß kaum zu vermeiden. Bei dem Versuch, einen der gefährlichsten der Segadores, der als ein alter Blutvergießer bekannt war, festzunehmen, kam es zum Tumult. Ein Schuß geschah; die Segadores versuchten die Thore des viceköniglichen Palastes zu sprengen; man stellte dem Vicekönig vor, er werde am besten thun sich zu entfernen, wie dies einst Hugo Moncada bei einem ähnlichen Tumulte in Palermo gethan habe. Sta. Coloma weigerte sich anfangs; er wollte auch in diesem Sturme das Ruder in Händen behalten; als er sich endlich entschloß, den Palast zu verlassen, war es schon zu spät; er ward in denselben zurückgetrieben. Als er es zum zweiten Mal versuchte, ist er ermordet worden. Hierauf erfüllte sich die Stadt mit Mord und Raub. Man drang in die Paläste der königlichen Minister, tödtete ihre Diener, zerstörte ihre kostbarste Habe und schleppte ihre Körper durch die Straßen. Auch die Klöster boten kein Asyl mehr dar. Nach Madrid ward gemeldet, daß der Vicekönig, der anfangs die nöthigen Mittel nicht habe anwenden wollen, dadurch all das Unheil selbst veranlaßt habe. Die Regierung beschloß, die Provinz zu unterwerfen und zu züchtigen [1].

1) Origine des premiers mouvements de rebellion en la principauté de Catalogne, par le Sieur Cosmophile (s. d.) 12mo. Dies kleine

Wir finden Schreiben der General-Deputation von Catalonien an Papst Urban VIII., worin sie die vorgefallenen Unordnungen als eine Erhebung der durch die Einlagerung aufgebrachten Bevölkerung gegen die Soldaten bezeichnet; sie bitten den Papst als gemeinschaftlichen Vater um seine Vermittelung bei dem König, damit er ihnen seine Gnade nicht entziehe, sondern vielmehr die Provinz von der Einquartierung befreie: denn in Treue gegen den Fürsten seien ihnen keine anderen Vasallen desselben vorzuziehen [1]).

Die Auflehnung der Catalanen gegen die durch einen auswärtigen Krieg hervorgebrachten, kaum zu vermeidenden Bedrängnisse hat insofern etwas allgemein Bedeutendes, als darin die Provincial-Selbständigkeit sich der Anforderung zu einer allgemeinen Vereinbarung für den Krieg, der durch die großen Weltverhältnisse hervorgerufen war, entgegensetzte. Die Catalanen sagten, der Gehorsam sei an Bedingungen gebunden, nehmlich an die Beobachtung ihrer Immunitäten; wenn man ihre Fueros breche, so stehe es in ihrer Hand, sich einen anderen Herrn zu suchen. Man hat immer gesagt, jener Deputirte Tamarit habe mit Richelieu in Verbindung gestanden, und es bedarf keiner Ausführung, wie sehr diese Bewegung der französischen Regierung zu Statten kam. Aber die Sache hatte noch eine andere, auf das Innere von Spanien bezügliche Seite.

Die autonome Erhebung der Catalanen erweckte in den andern mit Privilegien versehenen Provinzen, nicht allein in Aragon und Valencia, sondern auch in Navarra die lebhafteste Theilnahme. Besonders die Aragonesen zeigten einen tödtlichen Haß gegen den Conde-Duque; sie ergingen sich in den heftigsten Angriffen gegen ihn. Man nahm an, Olivarez wolle die gesammte Monarchie den in Castilien herkömmlichen Auflagen unterwerfen: denn die Monarchie sei angegriffen, nicht allein Castilien [2]). Aber dieser Gedanke rief die allgemeine Antipathie der Provinzen hervor. Allenthalben

Buch enthält manches Wichtige, was man in dem ausführlichen Manifest der Catalanen Lamento catolico vergeblich sucht.

1) Memoriale de' Catalani al Papa in Nicoletti Vita di Urbano. MS.

2) È certissimo, che il Conte ha avuto per massima di render ugualmente soggetti alle contributioni et alle gravezze tutti li Regni di Spagna, come di presente si ritrova la Castiglia, dicendo che il Corpo della Monarchia essendo offeso, devono le parti sofferire proportionatamente li aggravj, e non la sola Castiglia supplischi al bisogno dell' altre Provincie della medisima Spagna. Relazione di Spagna di Aloise Contarini, 1641. Barozzi und Berchet I, 2, 96.

wurden zur eigenen Vertheidigung Mannschaften, die von den Ständen, nicht von dem Könige abhingen, aufgestellt. Der König wollte sie mit nach Catalonien führen; sie setzten sich gegen diese Anmuthung zur Wehr.

Wenn Gährungen dieser Art sich in allen nicht castilischen Provinzen regten, wie sollte das nicht in Portugal doppelt und dreifach der Fall sein. Denn hier, wo man einen selbständigen Staat von bedeutendem Ansehen in der Welt besessen hatte, war die Antipathie nicht sowohl provinzieller, als nationaler Art. Die Unterwerfung unter Spanien war unter anderem auch dadurch motivirt worden, daß Portugal an sich zu klein sei, um seiner Weltstellung zu genügen; man hatte auf spanische Hülfe zur Ausdehnung der portugiesischen Macht gezählt. Ganz das Gegentheil erfolgte. Die Spanier unternahmen jene Kriege zur Erwerbung der obersten Autorität von Europa, welche ihnen Feindseligkeiten auf allen Seiten zuzogen. Davon wurde aber vor allen Dingen Portugal betroffen. Wir berührten, daß Don Antonio an der Expedition der Königin Elisabeth unter Drake und Norris Theil nahm. Damals war das ohne Wirkung. Aber je länger die Kriege dauerten, um so mehr beschwerten sich die Portugiesen, daß sie, unter ihren eigenen Königen allenthalben geehrt und machtbedeutend, jetzt unter der spanischen Regierung nichts als Verluste zu erleiden hätten. Ueber das friedliche Regiment Lerma's hatten sie sich nicht eigentlich zu beklagen. Der Consejo von Portugal bestand aus lauter Portugiesen; sie stiegen ebenfalls zu den höchsten Stellen auf: doch haben sie immer behauptet, daß ihnen zwar Ehre zu Theil werde, Macht und Nutzen aber den Castilianern. Als nun der Krieg wieder ausbrach und ihre Colonien in Brasilien, die eben in den Friedensjahren in Blüthe gekommen waren, angegriffen und großentheils erobert wurden, wuchs ihr Unmuth. Von jenen Unions-Ideen, die Olivarez hegte, waren sie weit entfernt; sie wollten Portugiesen unter spanischem Schutze sein, nicht aber die Idee der spanischen Monarchie mit ihrem Blute vertheidigen. Ueberdies wirkte die Strenge und gebieterische Haltung des Grafen Olivarez auch auf den Adel von Portugal aufreizend zurück.

Aber es gab noch einen anderen Moment, der in der Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten lag. Auf die gesammte Bevölkerung machten die Streitigkeiten, die zwischen dem Nuntius und der Regierung immer wieder auftauchten, großen Eindruck. Der Nuntius wollte der Geistlichkeit ein unbeschränk-

tes Erwerbungsrecht liegender Gründe sichern; er berief sich dabei auf die ausdrücklichen Satzungen der alten Päpste der hierarchischen Jahrhunderte. Die spanische Regierung nahm die Rechte der weltlichen Gewalt mit vieler Energie wahr. Es kam zu Rechtsstreitigkeiten, Besitzergreifungen, welche einen gewaltsamen Charakter trugen, von der weltlichen Seite, Monitorien des päpstlichen Collectors, bis die weltliche Gewalt zur Vertreibung dieses unbequemen Agenten, dieser selbst aber zum Aussprechen eines Interdictes schritt, welches die Population in hohen und niederen Schichten sehr unangenehm berührte. Die Regierung sah in den Einwirkungen von Rom her feindselige Tendenzen. In der Verwaltung des Landes übten zwei Männer, nahe mit einander verbunden, der eine im Consejo von Portugal, Diego Suarez, der andere als Staatssecretär der Statthalterschaft in Lissabon, Miguel de Vasconcellos, die einander gegenseitig unterstützten, eine durchgreifende und eigenmächtige Gewalt aus [1]); sie waren beide Portugiesen von Herkunft: Das machte sie aber nur um so verhaßter.

Am unerträglichsten fanden die Portugiesen das Ansteigen der Auflagen: die vornehmste Forderung der Regierung war die Zahlung einer halben Million Cruzados jährlich, die nicht von den portugiesischen Cortes bewilligt worden war; eine unmittelbar von Madrid abhängige Junta wurde beauftragt, sie in allen Comunidadas einzutreiben. Den Edelleuten wurde angemuthet, ihre Besitzthümer anzugeben, um die Quote ihrer Taxe auf einen jeden umzulegen [2]). Hierüber brach im Jahre 1637 in Evora ein Aufstand aus, der sich über ganz Alemtejo verbreitete; dann aber ohne viel Mühe, ohne Einschreiten der castilianischen Truppen beigelegt wurde. Allgemein behauptete man, die Regierung werde diesen Anlaß ergreifen, um Portugal vollends seiner besonderen Gerechtsame zu berauben. Eine Anzahl portugiesischer Edelleute wurde nach Madrid beschieden. Man versichert: Olivarez habe ihnen erklärt, der König sei durch seine Theologen ermächtigt worden, jede Veränderung, die ihm nothwendig scheine, in Portugal vorzunehmen [3]).

1) Virago, Historia della disunione del Reyno di Portogallo e della Corona di Castiglia 124 f.

2) Erano resoluti di non ammettere cinquecento mila ducati situati sopra li beni stabili et a non dare inventarj, che si dimandavano delli mobili per fare la tassa sopra ciascheduno. Virago 138.

3) Brandano, Historia delle guerre di Portogallo succedute per l'occasione della separatione di quel Reyno dalla corona Cattolica. p. 38.

Die Hauptsache ist, daß der Adel von den Neuerungen ebenfalls betroffen oder mit solchen bedroht wurde. Die Lehnsleistungen der Edelleute sollten verstärkt werden; es war ihnen unangenehm, daß sie nach Madrid berufen wurden, wo sie Aufwand machen mußten und nicht nach ihrem Wunsch behandelt wurden. Olivarez verstand nicht oder hielt es nicht der Mühe werth, den Adel der unterworfenen Provinzen zu schonen.

Da brach nun der catalonische Aufruhr aus. Olivarez hegte keine eigentliche Besorgniß wegen Portugals; er forderte vielmehr die Portugiesen auf, zur Unterwerfung der Empörung mitzuwirken und trug kein Bedenken, die castilianischen Truppen zum größten Theil aus den portugiesischen Festungen abzurufen.

Schon längst war den Portugiesen der spanische Dienst verhaßt gewesen; sie hatten immer gesagt, mit Vergnügen würden sie für ihre eigenen Conquistas streiten, nicht aber in den ihnen fremden Kriegen der Castilianer. Weit entfernt, daß die catalanische Erhebung die Portugiesen zur Bekämpfung Cataloniens hätte bewegen sollen, rief sie in ihnen vielmehr eine analoge Stimmung hervor. Es leidet keinen Zweifel, daß Cardinal Richelieu, die eine und die andere Bewegung hervorzurufen, mächtig beigetragen hat[1]); die Portugiesen hat er einmal erinnert, daß der Herzog von Braganza von den alten Königen aus französischem Blute stamme[2]). Von dem Umschlage, den das Glück der spanischen Monarchie überhaupt erfuhr, waren die Portugiesen mitbetroffen. In der Bedrängniß, in die sie geriethen, wurden sie schon öfter aufgefordert, sich selber zu helfen und zwar durch Erhebung des Fürsten aus dem Stamme der alten heimischen Könige, der noch unter ihnen lebte, zum Throne von Portugal. Es war der Herzog Johann von Braganza, der Enkel jener Herzogin Katharina von Braganza, deren Anrecht auf den Thron der König, Don Henrique, selbst, wie man wußte, jedem anderen vorgezogen hatte, — ein Mann im kräftigsten Lebensalter und von solchen Eigenschaften, welche Popularität zu verschaffen pflegen. Unter diesen Umständen bildete sich nun eine Verbindung von Edelleuten und hohen Geistlichen. Die allgemeine Erzählung ist, daß in deren Namen dem Herzoge eine Eröffnung über die

1) Vergl. Französische Geschichte, II. S. W. VIII. 374—376.

2) O Duque de Bragança é um Principe do sangue de França de quem os ultimos Reis di Portugal erão descendentes. Aus der Instruktion für Saint-Pé vom 15. August 1638 bei Santarem: Quadro Elementar das Relaçoes Politicas de Portugal T. IV. p. I. p. CXCIII.

gefaßten Absichten gemacht wurde; da er dabei blieb, Nein zu sagen, so erklärten ihm die Portugiesen rundheraus, sie würden sich dann ohne ihn frei machen und eine Republik errichten, was ihm sein Herzogthum kosten könne. Der Erzbischof von Lissabon sprach sich jedoch gegen diese Auskunft aus: denn der Krieg würde nicht gerecht sein, wenn man sich zur Republik erkläre; der Herzog sei der wahre Erbe des Reiches; er müsse es annehmen, damit man mit gutem Grunde die Waffen ergreifen könne. So die Tradition, welche die allgemeine geworden ist und sich wahrscheinlich auf Birago zurückführen läßt, einen gleichzeitigen Geschichtschreiber von Verdienst, in dem noch die alte Ader der italienischen Historiographie zu erkennen ist. Bei weitem großartiger lautet die Erzählung bei dem Portugiesen Sousa de Macedo [1]), einem der bestunterrichteten Zeitgenossen, bei dem jedoch seine kirchliche und doktrinäre Anschauung vorwaltet. Durchdrungen von der Idee des Königthums, die er mit vieler Gelehrsamkeit erörtert, behauptet Macedo dennoch, daß ein König, der nicht selbst regiere, nicht wahrhaft König sei; vornehmlich bringt er dann zur Sprache, daß das Regiment der Könige von Spanien, die sich die katholischen nennen, dem Katholicismus in Portugal schweren Nachtheil zugefügt habe durch den Verkauf bischöflicher Stellen, die Verwendung der zu dem Heile der Seelen bestimmten Stiftungen für Zwecke des Staates, durch die Idee selbst, daß der Staat höher stehe, als die Kirche [2]). Er stellt dann die schlechten Erfolge der spanischen Mißregierung zusammen [3]), welche, wie er sagt, einige Mitglieder der edelsten, wenn auch nicht der mächtigsten Geschlechter bewogen, über die unglückliche Lage des Reiches zu Rathe zu gehen (Oktober 1640). Er nennt ihrer fünf, einen Almeida, einen Dalmada, Pedro de Mendoza und zwei Mellos. Unter einander einig, daß etwas gegen die Spanier vorgenommen werden müsse, erholten sie sich zuerst Rath bei einem erfahrenen und geübten Staatsmann aus dem Hause Coutinho, der, zwar altersschwach, so daß er sie bereits auf dem Bette empfing, nach einigen Einwendungen ihr Unternehmen für ausführbar erklärte. Wohl hat sich auch unter ihnen die Idee geregt, eine Republik zu errichten, jedoch nur für den Fall, daß

1) Lusitania liberata ab injusto Castellanorum imperio. S. 532 ff.

2) Magistratibus enorme crimen, si cum Regia potestatem ecclesiae comparare sinerent.

3) Vendebantur pleraque munera publica, omnia regimina provinciarum, cunctae arcium praefecturae.

der Herzog von Braganza die Aufforderung, sich an ihre Spitze zu stellen, ablehne. Den hielten sie für den rechten Erben des Reiches. Vor jedem weiteren Schritt wollten sie sich der Rechtmäßigkeit ihrer Unternehmung versichern. Sie theilten ihre Gedanken dem Erzbischof von Lissabon Roderich da Cunha mit, der ihnen ebenfalls die großen Schwierigkeiten des Unternehmens und die gefährlichen Folgen, die es haben werde, vorstellte. Nicht das aber, antworteten sie ihm, sei die ihm vorgelegte Frage, sondern sie betreffe das Heil der Seelen; ihr Begehren sei nur, zu hören, ob sie durch ihren Widerstand gegen die Spanier eine Sünde begehen würden oder nicht. Der Erzbischof sagte: auch er halte den Herzog von Braganza für den rechten Erben, und sehr gerechtfertigt sei es, dem Rechte zu Hülfe zu kommen. Da aber Herzog Johann auf die ersten Anfragen sehr zweifelhaft antwortete, so geriethen auch sie in die größten Bedenklichkeiten. Aber Macedo versichert, sie seien durch eine innere Stimme verhindert worden, von ihrem Vorhaben abzulassen [1]; er hält das gleichsam für eine göttliche Bestärkung in demselben. Soweit war es nach seiner Erzählung bereits gekommen, als die Aufforderung Philipps IV. zur Hülfeleistung gegen Catalonien eintraf. Die Portugiesen aber zogen in Betracht, daß die Sache der Catalanen eine der ihrigen sehr ähnliche sei; sie wendeten aufs Neue ihre Augen auf den Herzog von Braganza, der nicht allein das Recht besitze, sondern auch zur Durchführung desselben der rechte Mann sei. Macedo rühmt seine Hochherzigkeit und seine Klugheit, durch die er einem so schweren Unternehmen gewachsen sei; er sei von starkem Körper, mit Nachkommenschaft gesegnet und beliebt bei dem Volke. Durch andere Genossen aus dem Adel verstärkt, sendeten nun die Verbündeten einen der Ihrigen, mit entschiedenen Anträgen an den Herzog, der damals in der Nähe von Villaviciosa der Jagd pflegte. Nicht sogleich aber, sondern erst nachdem er mit andern Oberhäuptern der Nation und Freunden gesprochen, gab er ihnen eine Antwort; sie lautete dahin: da sie für die Sache des Landes und die seine sich in Gefahr zu begeben, entschlossen seien, so wolle er zum Besten des Landes und dem ihren gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen [2]). Die päpstlichen Abgeordneten

1) At protinus inquietabat eos inspiratio superna jubens progredi nec poterant non congregari iterum, fatentes unanimiter vi quadam duci, donec tandem decreverunt non desistere, quasi credentes Dei esse mandatum.

2) Macedo 558: Si quidem illi pro patria et pro ipso se expone-

versichern, daß der Bischof von Elvas, Emanuel d'Acunha, viel Antheil an dem Entschluß gehabt habe; er habe den Herzog nicht allein, sondern auch seine Gemahlin, die er, weil er ihr Nachbar war, ohne Aufsehen besuchen konnte, einzuwilligen überredet; den 17. November, den Tag des heiligen Gregor des Wunderthäters, sei der Entschluß gefaßt worden; dieser Tag würde der Anfang einer neuen Aera für Portugal sein. Man durfte nicht lange mit der Ausführung zögern, weil man sonst entdeckt zu werden fürchtete, und setzte die Acclamation auf den 1. December fest, während der erste Gedanke gewesen war, den Tag der Madonna (den Tag der Conception), den 8. December zu erwarten.

Einer der wichtigsten Momente der Bewegung lag ohne Zweifel darin, daß die Hidalgos nach Madrid berufen und mit harten Strafen bedroht worden waren, wenn sie nicht kämen. Man hat einen angeblichen Brief von Suarez in Umlauf gesetzt, welcher für die, die kommen würden, den Tod, und für die, die nicht kommen würden, Bestrafung an Gut und Blut in Aussicht stellte [1]. Als der Herzog von Braganza ebenfalls nach Madrid eingeladen wurde, hat seine Gemahlin ihm gesagt: mein Bruder, — denn so pflegte sie ihn anzureden —, es ist besser zu Haus zu sterben als auswärts. Sie waren also entschlossen nicht zu gehen. Aber auch den Bestrafungen wollten sie sich nicht aussetzen, die Vasconcellos an ihnen zu vollstrecken allerdings der Mann war. Dergestalt, müde den Castilianern zu dienen und von ihnen bedroht, zugleich von der Erinnerung an das alte unabhängige Portugal angefeuert und von der günstigen Lage der europäischen Angelegenheiten eingeladen, beschlossen sie zur That zu schreiten, die sich wie ein leichtes Abenteuer ausnahm.

Am Abend des 30. November sah man die Edelleute ungewöhnlich zahlreich in Lissabon verkehren; sie gaben vor, es werde am andern Tage zu einem großen Duell zwischen zwei der vornehmsten Persönlichkeiten am oder im königlichen Palaste kommen.

bant pericula, ipse quoque pro patria ac pro illis volebat experiri eandem fortunam; signarent diem, qua Ulyssipone proclamaretur libertas, ut ipse simul in oppidis sibi devotis proclamare faceret.

1) Questi cornuti hidalghi per quelli che verranno qua un pater noster per l'anima loro, e quelli che non vorranno venire roba e vita per il Re. Aus der Informazione di Portogallo (Bibl. Chigi), mit welcher ein discorso sopra li affari di Portogallo in Verbindung steht, welcher besonders auf die Verhältnisse zum römischen Hofe sich bezieht.

Den andern Morgen sperrten Reiter und Wagen die Zugänge zu dem Palast, und die Verschworenen, deren jedoch nicht mehr als vierzig gewesen zu sein scheinen, begaben sich in kleinen Trupps von 5 oder 6 Personen, jede von einigen Dienern begleitet, in das Innere desselben. Zuerst schritten sie auf den Saal zu, wo die deutsche Leibwache stand, und überraschten diese; indem die Deutschen nach ihren Hellebarden, die an der Wand lehnten, greifen wollten, wurden diese von den Dienern oder den Herren selbst weggerissen. Durch die Entwaffnung der Wache des Palastes Meister, begaben sie sich nach den Zimmern des Vasconcellos, der aus der tiefsten Sicherheit aufgeschreckt, sich zu verbergen eilte. Ein Alguazil, der sich dem Vordringen der Empörer widersetzen wollte, wurde niedergemacht, Vasconcellos gefunden, gräßlich verwundet, aber noch lebend aus dem Fenster auf die Straße geworfen. Da hat die Leiche tausendfältig gemißhandelt bis zum nächsten Mittag gelegen; dann hat man sie in eine Pferdedecke gewickelt und auf die Weise begraben, wie die Negersklaven begraben zu werden pflegten: — denn ein besseres Begräbniß gebühre ihm nicht, weil er ein Excommunicirter sei. Auch seine Scripturen, Mobilien, die Kostbarkeiten, mit denen er sich umgeben hatte, wurden auf die Straße geworfen. Die Statthalterin Prinzessin Margareta wurde sammt dem ihr beigegebenen Marchese della Puebla unter anständiger Bewachung zurückgehalten.

Nachdem man des königlichen Palastes Meister geworden, begaben sich die Häupter der Empörung zum Erzbischof, um ihn zu vermögen, bis zur Ankunft des neuen Königs die Regierung zu übernehmen; er hatte sich eingeschlossen, öffnete aber und trug kein Bedenken, sich den Verschworenen, deren Gesinnung er, wie wir wissen, vollkommen theilte, anzuschließen. Ganz anders der Erzbischof von Braga, welcher als der größte Freund von Vasconcellos und Suarez bekannt war und sehr ernstlich sich zu verbergen Anstalt machte. Einige waren der Meinung, daß er getödtet werden müsse. Aber man wollte sich doch nicht mit dem Blute des Primaten von Portugal beflecken; dem Anschein nach ward er der Regierung beigesellt, in der That war er ein Gefangener: — denn man wollte ihn auch nicht nach Haus gehen lassen, da er von Braga aus leicht mit Galizien hätte in Verbindung treten können. Den beiden Erzbischöfen ward der Groß-Inquisitor als Mitglied der Regierung beigegeben.

Während dies geschah, war ein anderer Theil der Verschworenen nach dem Rathhaus gezogen, hatte sich die verschlossenen Thore

desselben eröffnen und die Reichs-Standarte, die bei der Ausrufung eines neuen Königs vorgetragen zu werden pflegt, ausantworten lassen. Die Magistrate waren mit nichten im Verständniß; der Präsident derselben Graf Castañede erblickte mit Erstaunen seine beiden Söhne an der Spitze der Empörten und machte ihnen einen Vorwurf darüber, daß sie sich in ein so gefährliches Unternehmen eingelassen, ohne ihm davon zu sagen; sie antworteten ihm: der Schwur, den sie geleistet, die Sache geheim zu halten, habe sie verhindert, ihrem Vater soviel Respect zu beweisen. So ward nun die Fahne für Don Johann IV. König von Portugal durch die Stadt getragen. Auf die ersten tumultuarischen Bewegungen hatte die Population wenig gegeben. Als sie aber wahrnahm, daß Männer aus den vornehmsten Geschlechtern und von reifen Jahren, Don Miguel de Almeida, Don Alvaro de Avranches, Alvaro de Sousa, der Fahne folgten, faßte sie Vertrauen zu der Sache und schloß sich an. Darin lag überhaupt der Wechsel der Dinge; im Jahre 1580 hatte nur das Volk den Castilianern Widerstand zu leisten versucht; die hohe Geistlichkeit, die Herren und der Adel waren damals für Philipp II.: jetzt aber waren die weltlichen Herren beinahe alle, und die geistlichen großentheils für die Veränderung. Der Herzog von Braganza hatte die Bewegung nicht veranlaßt, aber begünstigt.

Die päpstlichen Bevollmächtigten legen wohl nicht mit Unrecht Werth darauf, daß die Stadt bereits ein Jahr unter dem Interdict lag, welches der Collettore ausgesprochen. Die geistlichen Motive wirkten sehr lebhaft auf das Volk; man behauptete, ein silbernes Crucifix, welches dem Zuge vorausgetragen wurde, habe den einen Arm in der Form des Segens ausgestreckt[1]). Aehnliche wunderbare Bezeigungen des göttlichen Beifalls wollte man auch innerhalb der Kirchen wahrgenommen haben.

Und so schwach war die castilianische Autorität im Lande ver-

1) Bei Seyner in der Historia del levantamiento de Portugal (Zaragoça 1644, S. 77), in einem Buche, das die spanische Auffassung repräsentirt, findet sich eine sehr natürliche Erklärung dieses Wunders: dixo todo aquel pueblo, que al entrar de la calle major, el Santo Christo avia desclavado la mano derecha como echando benediciones al pueblo. Yesto se afirmò por verdadero. Pero los mismos Portugueses afirmaron, que un Religioso de una Orden grave aviá puesto al Arçobispo el Christo en la mano, y que era el que el desclavada quando el Viernes Santo predicava las Passiones.

treten, daß sie ohne alle Mühe noch Anstrengung umgestürzt wurde. An dem Tage der Revolution sind nicht mehr als vier Personen getödtet worden. Den andern Tag, Sonntags, ergab sich das Castell, nicht allein, weil man der Prinzessin Margareta einen Befehl dazu abgenöthigt hatte, sondern weil der Maestre de campo, auf den es hauptsächlich ankam, in dem Augenblick des Tumultes in der Stadt gefangen gehalten wurde.

Außerdem gab es noch einige Befestigungen den Fluß hinab bis zum Meere in den Händen der Castilianer. Eine nach der andern ergab sich, zuletzt auch San Julião, welches von der größten Wichtigkeit war; die Besatzung hatte nur einige Schüsse abgewartet. In dem Augenblicke erschienen ein paar spanische Schiffe von Cadiz; schon war es jedoch zu spät. In Viaña bat der Gouverneur um 24 Stunden Bedenkzeit, aber man schlug sie ihm ab, weil man meinte, er könne dann Hülfe von Coruña bekommen; so ergab sich auch diese Veste, so daß ganz Portugal von den castilianischen Besatzungen wie mit einem Schlage befreit war. Indeß vollzog sich die Veränderung ohne weiteren Widerstand in der Hauptstadt. Am 15. December empfing der König die Huldigung in Lissabon. Das Volk zeigte ihm unbedingte Hingebung. Eine alte Fischverkäuferin erschien, um den Fuß des Königs zu küssen und brachte ihm 200 Dublonen dar. Mein Sohn, sagte sie, dieses Geld habe ich in der Fischerhütte, die euch gehört, erworben und für euch aufgehoben. Unter den Fenstern des Palastes erscholl der Ausruf: der König möge nur befehlen; man sei bereit, Alles was er fordere zu leisten [1]).

Und in der That haben auch fortwährend die Portugiesen keinen geringen Eifer für die Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit bewiesen. Merkwürdig ist die Landesvertheidigung, die sie einrichteten, Terzos auxiliares und Ordonanzas. Die ersteren waren aus den

1) Il Giudice del popolo disse al Re che non li offeriva cosa alcuna, poichè tutto il Regno stava disposto dargli quanto avevano, e che non avendo altro, averiano venduti gli manti delle proprie mogli. A tutti il Re rispose con buonissimo modo, dicendo che prima ha da spendere tutto il suo, e poi accetterà l'offerta, poichè se li fa con tant' amore. Tutti ad alta voce esclamavano, che le Gabelle gia imposte non le voglia levare, perchè stanno disposti a volerle pagare, ed il Re veduta ed udite tal volontà, diede al popolo parola reale, che gia che loro erano tanto grati e liberali, ed essendovi quiete, non solamente gli sgraverebbe dalle Gabelle moderne ma anche da molte antiche. Informazione di Portogallo.

jüngeren, aber entbehrlichen, die letzteren aus den reiferen Männern zusammengesetzt. Alle Männer von dem 15. bis zum 70. Jahre waren dazu eingeschrieben. Die portugiesischen Schriftsteller klagen, daß ihnen ihre Verbindungen mit den auswärtigen Mächten nicht so nützlich geworden seien, wie sie erwarteten: aber die allgemeine Lage der Politik, die mächtige gegen Spanien unter den Waffen stehende europäische Partei ist es doch gewesen, welche die Möglichkeit ihrer Erhebung und die Herstellung ihrer Krone herbeigeführt hat.

Es war nicht das Erbrecht allein, worauf sie sich stützten; sie behaupteten, von ihrem dem König von Spanien geleisteten Eidschwur dadurch befreit zu sein, daß dessen Regierung nur auf den eigenen, nicht auf den gemeinen Vortheil gezielt habe; ein solcher Fürst verdiene nach dem Ausspruch der Doctoren nicht zu regieren: denn wiewohl das Volk den Königen seine Autorität überliefert und an sie abgedankt habe, so sei das nur unter dem Vorbehalt geschehen, gerecht und nicht tyrannisch regiert zu werden [1]). Die Theorie ist in diesem Falle eine Consequenz und Rechtfertigung der Thatsachen; doch ist es immer von großer Bedeutung, daß sie emporkam und die Existenz eines ganzen Reiches ihr zur Begründung diente.

Ueberhaupt aber war der Abfall ein europäisches Ereigniß von der allergrößten Wichtigkeit. Jene Combinationen waren zersprengt, auf welche Philipp II. die Idee seiner Weltherrschaft gegründet hatte. Die Erhebung der Portugiesen konnte aber nur darum bestehen, weil sie den Moment traf, in welchem jenes Uebergewicht überhaupt zu Grunde ging.

Damals schien es, als ob auch Andalusien von einer ähnlichen Bewegung ergriffen werden würde.

Unmittelbar nach der Empörung von Portugal wurde dem Herzog von Medina Sidonia, Vater der neuen Königin, der Antrag gemacht, sich ihr anzuschließen; er dürfe seine Verwandten nicht verderben lassen; die Zeit sei da, in welcher er seine Besitzungen sichern, und sich von dem Druck der Regierung, den er erfahren, emanci-

1) Conformément au Droit naturel et humain, quoique ces Royaumes aient transféré en la personne des Rois, tout leur pouvoir et autorité, pour être gouvernés c'a été sous une tacite condition, que lesdits Rois gouverneraient et commanderaient avec justice et sans tyrannie. Déclaration des trois états des royaumes de Portugal, faites le 24 janvier 1641, XXVIII, bei Dumont VI, 1, 205.

piren könne. Es war besonders der Marques de Ayamonte, der mit dem Herzoge in Unterhandlung trat: dessen Meinung ging eigentlich dahin, Andalusien zu einer Republik zu gestalten. Durch den Fray Nicolas de Velasco hingegen wurde dem Herzog der Vorschlag gemacht, sich selbst zum König von Andalusien aufzuwerfen; er möge nur zuerst Vollmacht schicken, um sich mit Portugal und andern Mächten, die diesem beistehen würden, zu verbünden [1]; die Einwohner der Provinz solle er dadurch gewinnen, daß er ihnen Freiheit von Auflagen verspreche. Der Plan war: mit der Hülfe der Portugiesen Sevilla, mit Hülfe der Franzosen und Holländer Cadiz einzunehmen; das Silber der Galeonen solle zwischen Frankreich, Holland und Portugal und dem König von Andalusien getheilt werden; zu der Zeit, die man bestimmen werde, sollten die Portugiesen an allen ihren Grenzen in Castilien vordringen, wo sie ebenfalls auf Regungen der Empörung treffen und mit denselben sich in Verbindung setzen könnten.

Der Herzog von Medina Sidonia nahm dies nicht sofort an; aber er hielt den Augenblick für günstig, um eine andere große Veränderung hervorzubringen; er schrieb dem König, er möge den Grafen Olivarez, von dessen Neuerungen alle Unruhe entspringe, von seiner Seite entfernen und den Adel wieder als Stand in die Cortes einführen, wie dies vor alten Zeiten gewesen sei [2]).

Wenn man von alle den hochfliegenden Plänen absieht, die fast mehr auf einen Sturz der Monarchie, als eine Absonderung von derselben zielten, so liegt wohl in dem letzten Verlangen der Kern der Sache; denn dahin war es mit der Verfassung von Spanien gekommen, daß die Großen und der Adel zwar persönliches Ansehen, aber keine Präsentation der Krone gegenüber, also keinen regelmäßigen Einfluß auf die Verwaltung hatten. Indem der Herzog von Medina Sidonia die alten Rechte für den Adel und die Granden zurückforderte, so gesellte er sich den Principien bei, die in den übrigen Provinzen vorwalteten und allenthalben die Opposition hervorriefen. Auch in Castilien widersprach man der Staatsgewalt, welche einseitig durch die Minister ausgeübt wurde. Aus diesem Verlangen war

1) El fraile y el duque de Braganza me persuadian con aprieto que me llamasse rey de Andaluzia.

2) Que apartase de si al conde duque que a sido inventor dellos tambien en que bolviese a introduzir el brazo de la nobleza en las cortes como solia ser antiguamente.

überall die Idee einer republikanischen Verfassung, d. h. einer von der Krone unabhängigen Provinzialverwaltung hervorgegangen. Nur in Castilien eigentlich war es, daß die ministerielle Gewalt ihr Uebergewicht behauptete. Wenn es hier gesprengt wurde, war es allenthalben verloren. Aber der Herzog von Medina Sidonia fand bei seinen Standesgenossen doch nicht den Beistand, den er erwartete. Auf die erste Kunde von den obschwebenden Machinationen rief Olivarez ihn, wie Ayamonte an den Hof.

Sie beschlossen zunächst nicht zu gehen, sondern vielmehr sich auf die Flotte zurückzuziehen. Mehrere Briefe, auch für den neuen König von Portugal, wurden hin und her getragen. Aber zugleich hielt es der Herzog von Medina Sidonia doch für nöthig, auf den Rath eines der alten Freunde und Vertrauten seines Hauses, sich mit andern Granden in Verbindung zu setzen, — es waren die Herzöge von Arcos, Infantado, Naguera, — um sich über das Verfahren des Königs zu beklagen, der ihn nach Hofe berufe und ihn dadurch seiner Autorität beraube. Infantado antwortete nicht; die Andern riethen ihm vielmehr, dem Rufe des Königs Folge zu leisten. Der Herzog von Naguera sagte: die Schuld sei vor allem die der Granden selbst, weil einer sein Vergnügen an dem Nachtheil des andern habe; würden sie zusammenhalten, so würde es nicht geschehen.

So berichtet der Herzog von Medina Sidonia selbst in einer Eingabe an den König. Man entnimmt daraus, wie weit in dem ersten Augenblick die Absichten des Königs von Portugal reichten. Sein Schwager ist auf seine Anträge einen Augenblick eingegangen; allein er hatte nicht wie dieser, ein Volk, das ihn unterstützt hätte, zu seinem Gebot, und fühlte sich allzusehr an die Krone gebunden; er schwankte noch zwischen Abfall und dem Versuche, der Selbständigkeit der Grandes und des Adels eine größere Repräsentation zu verschaffen, als die Rathschläge, die er empfing, von vornehmen Männern Seinesgleichen und den Anhängern seines Hauses ihn vermochten, sich dem König zu Füßen zu werfen. Man irrt wohl nicht, wenn man in dem Festhalten der Grandes an der bisherigen Regierungsweise ein politisches Moment für das Bestehen derselben erblickt. Wohin hätten sie gerathen müssen, wenn es zu einem Umsturz derselben gekommen wäre. Am 21. September 1641 wurde der Herzog von Medina Sidonia von dem Grafen Olivarez in das Gemach des Königs geleitet. Hier fiel er demselben zu Füßen und bat um Gnade. Der König legte die Hände auf seine Schultern

und hieß ihn sich erheben. Der Herzog, immer auf den Knieen, überreichte ihm sein Bekenntniß. „Herzog", sagte der König, „je größer euer Irrthum war, desto mehr habt ihr mir Gelegenheit gegeben, meine Gnade zu beweisen. Da ihr euer Leben und eure Ehre mir zu Füßen legt, so vergebe ich euch" [1]).

1) Papel que dió a Su Magestad el Duque de Medina Sidonia a 12. (21.) Septembre 1641 y lo que Su Mag. respondió. Wiener Bibliothek Ortiz y Sanz Compendio cronologico de la historia de España T. VI. p. 438—439, erste Ausgabe, führt wörtlich den Schluß dieses Aktenstückes über die Begnadigung Medina Sidonia's an, mit der Bittschrift um Gnade, welche der Herzog einreichte. Auch kannte er unser Aktenstück, das er als relacion de todo el hecho, circumstancias, interventores etc. bezeichnet, theilt es aber nicht weiter mit. In der dritten Ausgabe des Werkes (Historia general de España VII, 118) vermißt man die hierauf bezügliche Note.

Neuntes Capitel.

Fall von Conde Duque Olivarez. Eintritt des Don Luis de Haro. Letzte Zeiten Philipps IV.

Inmitten aller dieser Feindseligkeiten behauptete Olivarez seinen Muth; das Erbieten des römischen Hofes in der Sache der Catalanen zu vermitteln, die sich an ihn gewandt hatten, wies er von der Hand; er ließ Drohungen verlauten, wenn man es in Rom wagen sollte, den Tyrannen von Portugal, wie er den neuen König nannte, anzuerkennen; er erklärte, daß jetzt die äußerste Anstrengung von Nöthen sei; daß der König das Recht habe, Alles von seinen Unterthanen zu fordern. Im Jahre 1641 brachte er ein Heer von 24,000 Mann ins Feld, welches unter dem Marques de los Veles in Catalonien einrückte, Tarragona eroberte, bis nach Barcelona vordrang. Zugleich erschien eine ansehnliche Flotte an den Küsten; allein der Seemacht setzte sich die Flotte des Erzbischofs von Bordeaux entgegen, die in eben diesen Gewässern kreuzte, und zu Lande leisteten die Catalanen, auf den Rückhalt, den ihnen Richelieu gewährte, gelehnt, den kräftigsten Widerstand, so daß die Armee sich zurückzuziehen genöthigt war. Im Jahre 1642 ward aufs Neue eine Flotte ausgerüstet und von Cadiz nach den Küsten von Valencia und Catalonien geschickt, die aber eben so wenig ausrichtete. Perpignan fiel im August dieses Jahres in die Hände der Franzosen, die hierauf Roussillon in Besitz nahmen. Der König Philipp IV. selbst hatte sich aufgemacht, um die Provinzen zu erobern; sein Unternehmen war aber ohne allen Erfolg, es wäre denn der, daß Olivarez die Gunst des Königs hiebei verlor.

Ueberhaupt war die Regierung des Grafen bis an einen Punkt gelangt, wo sie nicht weiter fortgesetzt werden konnte; er hatte die Wege seiner Vorgänger absichtlich verlassen und den Plan gefaßt,

zugleich eine vorwaltende Stellung in Europa zu behaupten und die Gesammtmonarchie als compacte Einheit aufzustellen. In diesen Gedanken hatte er das Selbstgefühl seines Königs genährt und seiner Macht sich bedient, aber beides war vollkommen mißlungen. Die ungeheuren Anstrengungen hatten zu Niederlagen zu Land und See und die Anmuthungen zu andern zu Empörungen und nahehin zu einem allgemeinen Verfall geführt. Statt sich zu einem Waffenplatz gegen Frankreich brauchen zu lassen, rief Catalonien französische Heere über die Pyrenäen; Saragossa selbst schien bedroht zu sein; statt seine Kräfte zur Aufrechthaltung der Monarchie zu verwenden, riß sich Portugal los. Der Krieg versetzte sich in das Innere der pyrenäischen Halbinsel; Castilien war wie früher in der Nothwendigkeit, seine Waffen sowohl gegen seine östlichen, wie gegen seine westlichen Nachbarn zu wenden.

Zugleich erhoben sich aus diesem Lande selber Stimmen des Unmuths, ja der Verzweiflung gegen den Minister, der den Adel kränke und niederhalte, die geistlichen Verhältnisse verwirre und das Land bis auf den Grund erschöpfe. Wenn die Grandes, wie berührt, an der monarchischen Regierungsform, der ständischen gegenüber festhielten, so widersetzte sich doch Alles der Art und Weise, wie sie von Olivarez gehandhabt wurde. Es kam nur darauf an, den König, der ein enges persönliches Verhältniß zu dem alten Günstling festhielt, von der Nothwendigkeit, daß er ihn fallen lassen müsse, zu überzeugen.

Alle Nachrichten, die ein gewisses Vertrauen verdienen, stimmen darin überein, daß die Königin Isabelle, Schwester Ludwigs XIII., die bisher zurückgezogen und ohne Antheil an den Geschäften gelebt hatte, hierauf einen großen Einfluß ausgeübt hat[1]). Sie war während der Abwesenheit des Königs mit der Führung der Regierung betraut worden und hatte sich dabei ein gewisses Ansehen verschafft. Ihr zunächst wurden, wenn sie durch Madrid fuhr, anonyme Schriften eingehändigt, in welchen man die Verwaltung des Grafen mit vielem Schein und größter Heftigkeit angriff. Zu der allgemeinen Aufregung der Hauptstadt mag es beigetragen haben, daß Olivarez, der nach dem Tode seiner Tochter sein Haus in seinem natürlichen Sohne fortzupflanzen suchte, diesen zur Würde eines Granden erhob, was den alten Adel verstimmte. Ein wichtiges

1) La regina é stata quella che ha condotta a fine questa opera con infinita prudenza e quando ha conusciuto il Re volto à mutar governo. Aus der Relation des florentinischen Gesandten Pucci.

Moment lag darin, daß auch der kaiserliche Gesandte Marchese di Grana sich dem Grafen Olivarez abgeneigt erwies. Das enge Verhältniß, das einst Fürst Eggenberg zwischen Ferdinand II. und Olivarez vermittelt hatte, ward unter Ferdinand III. mit nichten aufrecht erhalten. Trautmannsdorff, welcher die deutschen Gesichtspunkte gegen die Interessen des Gesammthauses hervorhob, war mit Olivarez keineswegs einverstanden. Die Unfälle des letzten Feldzuges, welche man den schlechten Vorkehrungen des Conde-Duque bis ins Einzelnste zuschrieb, wurden auch von dieser Seite her gegen ihn geltend gemacht. Als nun der König, der von diesen Dingen während seines Aufenthaltes im Felde selbst berührt worden war, auf die Bitten der Königin zurückkam, hat diese gewagt ihm vorzustellen: die Monarchie gehe unaufhaltsam ihrem Ruin entgegen; durch sein Gewissen und seine Ehre sei er verpflichtet, sie nicht mehr einer fremden Leitung zu überlassen, sondern ihr selbst die Hand zu reichen, um sie aufrecht zu halten. Sie theilte ihm einige jener Schriften mit, die ihr überreicht worden waren. Von einem alten Lehrer des Königs, der noch immer das Vertrauen desselben genoß, lief ein Schreiben ein, in welchem gradezu gesagt worden ist: Philipp IV. sei nur dem Namen nach König, das Scepter sei in den Händen des Grafen Olivarez, der das Reich und die Vasallen unter seinem Joche halte, das Verdienst unterdrücke und die Grandeza erniedrige; die Vasallen würden ihr Leben opfern, sobald sie von der Herrschaft des aufgedrungenen Tyrannen frei wären.

Hierauf fand Olivarez den König stiller, melancholischer, als er je gewesen war, voll von Schmerz und persönlicher Empfindung über alle die erlittenen Unfälle; er schien sie zwar nicht der Unfähigkeit oder dem bösen Willen, wohl aber dem Unstern des Ministers zuzuschreiben [1]). Olivarez forderte seinen Abschied; der König zögerte, ihm denselben zu geben. Man bemerkte, daß die Herzogin von Mantua, früher Statthalterin von Portugal, bisher meist entfernt gehalten, zuweilen mit Olivarez, zuweilen mit dem König Unterredungen von einiger Dauer hatte, die nicht zu Gunsten des Ministers gemeint sein konnten, da sie seiner unzeitigen Strenge den Abfall des Königreiches zuschrieb. Olivarez bat noch einmal um seinen Abschied. Endlich, es war am 15. Januar 1643, entschloß sich der Kö-

1) Trovato molte volte il Re sospeso e pensativo sopra il mali succesi della sua Corona, non già' attribuiti da S. M. a tradizioni del Conte; ma a diffetto di sua mala fortuna. Aus der Relation Puccis.

nig, ihm denselben zu ertheilen. „Graf", heißt es in dem Billet, „Ihr kennt den Schaden, den meine Monarchie in den Jahren, daß Ihr sie regiert, erlitten hat. Diese Ursache verpflichtet mich, den Entschluß zu fassen, sie fortan allein zu regieren" [1]. Man erzählt, die Königin habe dem König die Feder in die Hand gegeben, um dies Billet zu schreiben. Olivarez sprach noch einmal mit dem König und dankte ihm für seine Entlassung; der König sagte ihm, er halte ihn für seinen guten Diener, blieb aber bei dem gefaßten Entschluß, ohne den Dank anzunehmen. Die Entfernung des Grafen sollte nicht als ein Sturz desselben, sondern nur als eine freundliche Entlassung erscheinen; er behielt Zeit, seine Papiere zu verbrennen. Seine Gemahlin, die eben abwesend war, eilte an den Hof und erinnerte den König und die Königin an die Dienste, welche ihr Gemahl zweiundzwanzig Jahre hindurch mit leidenschaftlichem Eifer geleistet habe; er sei der unvergleichlich treue Mann. Die Königin sagte ihr, das Ereigniß sei die Wirkung der unglücklichen Umstände des Wechsels der menschlichen Geschicke [2]; ihr selbst ward erlaubt, am Hof zu bleiben. Für ihren Gemahl konnte eine Unpäßlichkeit, die ihn befiel, doch keinen Verzug in der Weisung, sich von dem Hofe zu entfernen, hervorbringen. Hierauf verließ der Conde-Duque den Palast; er nahm seinen Weg durch ein Thor, das er sonst nie gewählt hatte; der Wagen, in welchem er abfuhr, gehörte nicht ihm selbst, sondern dem ersten Stallmeister des Königs. Seine

1) Conde sabeys los años que a que governeis mi monarchia con el danno che agora se me ha manifestado, cuja causa me obliga resolverme a gubernarla yo solo y asi os mando que mientras yo dispongo otra cosa, parvais luego para Loeches con el capitan de mi guardia. Dieses Billet entnehme ich aus den Mittheilungen des päpstlichen Nuntius. Bei Lafuente XVI, 315 findet sich ebenfalls ein Billet, aber in bei Weitem schwächeren Ausdrücken. Es lautet: Muchas veces me habiais pedido licencia para retiraros, y no he venido en darosla y ahora os la doy para que lo hayais luego a donde os pareciere, para que mireis por vuestra salud y por vuestro sosiego. Unsere Fassung wird durch den Aufsatz eines unterrichteten Zeitgenossen, der im Seminario erudito III, S. 49 abgedruckt ist und dem wir auch noch einige andere Züge entnahmen, im wesentlichen bestätigt: el Rey, scribendo de su mano al Conde-Duque un papel, que parecia villete, y era orden, la qual le mandaba no se entremetiese mas en el Gobierno y que se retirasse luego a Loeches, hasta que otra cosa se dispuese.

2) Essere un effetto di tempi travagliosi e delle huamane vicende. Bericht des päpstlichen Nuntius.

Familie folgte in einigen andern Karossen, die man als die seinen erkannte und mit Steinwürfen verfolgte. Das Volk zeigte überhaupt unverholen Freude über die Katastrophe. Am Hofe drückte man sich mit lebhafter Theilnahme aus. Die öffentliche Meinung war: die lange Vormundschaft, welche Olivarez über den König ausgeübt habe, höre nun auf, aber er lasse seinen Mündel hülflos und entblößt, ohne Heere, Flotte, Geld und Freunde. Besonders erfreut zeigte sich der päpstliche Nuntius [1]); wenn der Apfel reif sei, sagte er, so bedürfe es nur einer kleinen Erschütterung, damit er falle; er fügte hinzu: in der Lebensgeschichte Richelieu's dürfe man einmal nicht vergessen zu bemerken, daß seine Gebete kräftig genug gewesen seien, daß sich Olivarez so lange in der Gunst des Königs von Spanien habe erhalten können, als er lebte, — gleich als sei die Verwaltung des Conde-Duque zum Ruhm und Glück seines Gegners unentbehrlich gewesen; sic transit gloria mundi; jetzt werde man auch seine Freunde fallen sehen. Alle Mißverhältnisse, die zuletzt zwischen dem römischen Stuhl und der spanischen Regierung ausgebrochen waren, schrieb der Nuntius dem Grafen Olivarez persönlich zu; er hat darüber dem König einen langen Vortrag gehalten, der ihn anhörte, ohne mit den Wimpern zu zucken. Auch der kaiserliche Gesandte verhehlte seine Zufriedenheit, mit dem was geschehen war, nicht; er meinte, daß der vornehmste Einfluß ihm zufallen werde. Der König begann mit einer Junta zu regieren.

Wenn jemals ein Ministerwechsel, so war der Sturz des Grafen Olivarez eine Veränderung des Systems. Die aggressive Stellung Spaniens, die den Kern seiner Politik gebildet hatte, mußte aufgegeben werden. Daran konnte man nicht mehr denken, die Holländer, die er zugleich als Ketzer und als Nebenbuhler der Seemacht bekämpft hatte, zu überwältigen. Alle Gedanken mußten darauf gerichtet werden, die näheren Empörungen der im Katholicismus wetteifernden Provinzen zu bezwingen, die Monarchie überhaupt aufrecht zu erhalten.

Damit hing zusammen, daß auch das Verfahren, in die inneren Verhältnisse mit Gewalt einzugreifen, nicht fortgesetzt werden konnte. Die von Olivarez beleidigten Granden kamen an den Hof zurück. Indem der König die Regierung selbst zu führen übernahm,

1) Ueberhaupt stammen die hier mitgetheilten Nachrichten hauptsächlich aus den päpstlichen und den florentinischen Depeschen. Was darüber in das große Publikum kam, ist mehr weitläufig als treffend.

konnte er nicht anders, als das System seines Vaters befolgen, den mächtigsten Männern des Landes einen größeren Einfluß zu gewähren.

Die ministerielle Gewalt, ohne welche auch dieses System nicht bestehen konnte, gelangte in die Hände eines Neffen des Gestürzten, des Grafen Luis de Haro. Don Luis de Haro schien von der Natur eher zum Kammerherrn als zum ersten Minister einer großen Monarchie bestimmt zu sein; eben dadurch gewann er den König, daß er sich ihm vollkommen conformirte. In seinem Verkehr mit den Gesandten trat Friedfertigkeit, höfliche Freundlichkeit hervor. Haro vermied die rauhen Formen des Grafen Olivarez; er nahm sich vielmehr Lerma, dessen Art und Weise gerade durch die schlechten Erfolge des Conde-Duque wieder in lebendige Erinnerung gebracht worden, zum Muster. Er war keineswegs ohne Ehrgeiz, aber er verbarg denselben; er hörte mit Ruhe an und war empfänglich für das, was man sagte; allein er sprach sich in der Regel nicht definitiv aus; denn in jedem Fall mußte er Rücksicht auf den Staatsrath nehmen, in welchem damals Graf Monterei die erste Rolle spielte. Auch Monterei zeigte sich sehr bescheiden, aber er war weder ohne Stolz noch ohne eignes Interesse; er galt selbst für gewaltsam; in den Geschäften legte er jedoch einen großen Scharfsinn an den Tag. Vornehmlich auf Monterei stützte sich Luis de Haro, während er in seinem eigenem Oheim, Grafen Castrillo, der in allen Dingen rücksichtslos zu verfahren liebte, einen Nebenbuhler fand, der sogar den Versuch machte, ihn zu stürzen. Don Luis de Haro vereinigte die Reichthümer und Güter des Hauses Olivarez mit den eigenen seiner Familie Carpio, aber er wollte nicht als Günstling betrachtet sein und vermied den Schein eines entscheidenden Einflusses überhaupt. Die größte Veränderung in der innern Verwaltung möchte darin liegen, daß er die Junta der Exekution, welche der wirksamste Hebel der gesammten Staatsverwaltung geworden war, in die Hände einiger der vornehmsten Edelleute des Landes fallen ließ. Es waren die Mitglieder des Staatsrathes, der erwähnte Graf von Monterei, mit dem er selbst in das engste Familienverhältniß trat; der Marques de Bellada, früher Gobernador von Mailand, in welchem sich am meisten die alte Unabhängigkeit, welche spanische Minister früher besessen hatten, darstellte; er war freimüthig, ohne Interesse und haßte die Schmeichelei; und später vor allem der Graf von Peñaranda.

Unter Haro bekamen die verschiedenen Consejos, welche die

Geschäfte unter einander theilten, eine bei weitem größere Unabhängigkeit, als sie bisher gehabt hatten. Ihre Consultas gingen durch Haro an den König; doch wurden sie meistens adoptirt, besonders wenn sie negativer Natur waren; jede Sache war verloren, gegen welche die Consultas sich erklärten. Den Fremden fiel besonders die Autorität auf, die der Rath von Castilien in geistlichen Angelegenheiten ausübte; er entschied selbst die Sachen der Geistlichen unter einander, und hielt die Gesetze des Reiches gegen jede klerikale Abweichung aufrecht [1]).

Für Spanien war nichts verderblicher als der im Innern der Halbinsel nicht ohne den Einfluß von Frankreich ausgebrochene Krieg; der Krieg gegen Catalonien erforderte den schwersten Kostenaufwand; die für die Lebensmittel und Bewaffnung des Heeres erforderliche Geldsumme wurde auf 800,000 Dukaten jährlich berechnet. Der Sold betrug 200,000, ohne die Befestigungen anzuschlagen. Man bezeichnete in Kurzem den Krieg gegen Catalonien als das Gift, welches die Eingeweide des Reiches verzehre. Nicht so kostspielig waren die Feldzüge gegen Portugal, weil die Truppen von der Beraubung des Landes lebten, in das sie einfielen, und den Einfällen der Portugiesen setzte man selbst einen siegreichen Widerstand entgegen; als sie die Guadiana überschritten, wurden sie mit empfindlichen Nachtheilen zurückgeschlagen. Wenn man aber durch den inneren Krieg vollauf beschäftigt war; so erfuhr man in dem äußeren die schwersten Verluste.

In den Niederlanden erlitten die alten spanischen Kriegsschaaren 1643 die Niederlage bei Rocroi, die ihnen trotz der unvergleichlichen Tapferkeit, die sie bewiesen, oder vielmehr eben darum, beinahe zur Vernichtung gereichte. Die Existenz der spanischen Niederlande wurde gefährdet, als gleich darauf Thionville und nach einiger Zeit durch ein Zusammenwirken der holländischen Seemacht mit der französischen Landmacht Dünkirchen in feindliche Hände gerieth.

1) Questo Consiglio real di Castiglia giudica e conosce, sotto titolo che chiamano della forza, cause non solo tra secolari ed ecclesiastici ma tra ecclesiastici ed ecclesiastici ancora. Questo è un genere d'appellazione introdotto sino al tempo di Philippo II, alla qnale ricorrono come alla protezione del principe naturale quelli che si chiamano offesi dal giudice ecclesiastico, in particolar dal tribunal del nuntio, dal quale pretendono sia fatta violenza. Relazione di Spagna di Girolamo Giustiniani (1649) bei Barozzi und Berchet I. 2, 145.

Für die spanische Macht in Italien wurde eine nicht zu ermessende Gefahr dadurch herbeigeführt, daß der Nachfolger Richelieu's, Cardinal Mazarin, durch sein persönliches Interesse von Spanien entfremdet und durch seine Herkunft besonders auf die italienischen Angelegenheiten angewiesen, mit voller Kraft auf dieselben einzuwirken versuchte. Im September 1646 machten sich die Franzosen zum Meister von Portolongone und Elba, worauf die französische Faktion allenthalben die Oberhand gewann. Mazarin faßte die Absicht, Neapel und Mailand zu erobern, wie er denn auch alles Ernstes gemeint war, die spanischen Niederlande und die freie Grafschaft mit Frankreich zu vereinigen. Im Jahre 1647 befand sich die spanische Monarchie in einem sehr bedrängten Zustand.

Mit Modena vereinigt drangen die Franzosen in Mailand vor. Die toskanischen Presidios wurden eingenommen; in Neapel brach ein höchst gefährlicher Aufstand aus; in Sicilien regte sich ein ähnlicher; Catalonien wurde bereits als eine französische Provinz betrachtet[1]); Ostindien war so gut wie verloren, Westindien durch fortwährende Angriffe beunruhigt; die große Monarchie schien eine Beute Frankreichs und seiner Verbündeten werden zu müssen. Und wenn die kriegerischen Unternehmungen der ersten Jahre Philipps IV. darauf beruht hatten, daß die spanische Linie des Hauses Oesterreich mit der deutschen in die engste Genossenschaft getreten war, so war doch dies Verhältniß, wenn nicht geradezu aufgelöst, so doch gelockert. Kaiser Ferdinand III. ließ sich im Jahre 1648 nicht abhalten, ohne Rücksicht auf die Spanier seinen Frieden mit Frankreich zu schließen; sie haben es ihm nie vergeben. Nochmals trat der Widerstreit zwischen Spanien und Frankreich in den Vordergrund der europäischen Angelegenheiten. Wir kommen dabei auf eine schon oben vorgelegte allgemeine Betrachtung zurück.

Der große Gegensatz zwischen den beiden Monarchien betraf nicht allein die äußere Macht, den Besitz oder Verlust an Gebiet, die europäische Stellung und Ueberlegenheit, sondern zugleich die innere Verfassung. Es kam darauf an, ob der Gedanke des Staates, seiner Einheit und Macht sich in einem unbeschränkt regierenden Könige und einem ohne Widerspruch vorwaltenden Minister darstellen, oder unaufhörlich durch die entgegengesetzten Bestrebungen

1) In Frankreich war man überzeugt und Nani wiederholt es 1648, daß die Portugiesen, wenn sie mehr Ernst brauchen wollten, Castilien zwischen ihrem Heere und dem catalonischen so einengen könnten, daß der Hof in Madrid nicht mehr sicher sein würde.

aristokratischer Autonomie in seiner Action gehemmt werden sollte. Die Idee der Einheit vereinigte sich nun mit den Nothwendigkeiten der Kriegsführung. Denkt man sich in beiden Monarchien ein aristokratisches Regiment vorwaltend, so würde der Zustand des alten Europa und der Friede erhalten worden sein. Noch ausgesprochener als Philipp IV. und Olivarez in Spanien hatte in Frankreich Cardinal Richelieu die vereinigten Tendenzen der äußern Machterhebung und der Allgewalt im Innern ergriffen. Seit dem Ausbruch des Krieges hatte man erlebt, daß die monarchisch-kriegerischen Bestrebungen in dem einen an den Gegnern derselben, den Vorfechtern der aristokratischen Unabhängigkeit in dem andern, Unterstützung fanden.

Eben daher waren die Unglücksfälle von Spanien entsprungen, weil die Theile, aus denen es bestand, doch nicht zusammenwirkten, sondern abgesonderte Landschaften blieben, die dem concentrirten Anfall der Franzosen nicht gewachsen waren. Die Regierung des Grafen Haro war nicht geeignet, diesem Uebel abzuhelfen; sie gab vielmehr den aristokratischen Elementen noch einen freieren Spielraum. Aber lag nicht auch darin eine wirksame Kraft? Denn noch war die herrschende Autorität in Frankreich nicht so weit entwickelt, daß sie aller Elemente des Staatslebens mächtig gewesen wäre. Ein Fremder, wie Mazarin war, mußte an den französischen Großen auch Widerstand finden. Und noch ein anderes allgemeines Verhältniß kommt in der Regel bei den Kämpfen zweier großer Potenzen zu Tage. In der einseitigen Uebermacht liegt ein Motiv des Widerstandes aller anderen; der spanisch-österreichischen Macht, wie sie sich unter Ferdinand II. und in den ersten Jahren Philipps IV. entwickelte, war eben ein Gemeingefühl ihrer Unerträglichkeit entgegengetreten. Sollte ein solches sich nicht mit der Zeit auch gegen Frankreich und dessen bereits drückend werdende Uebermacht regen? Die Stellung, welche Frankreich im Jahre 1646 einnahm, seine fortdauernden Erfolge bewirkten wieder, daß man an der spanischen Monarchie einen Rückhalt gegen dieselbe zu finden meinte. Grade bei denen, welche Olivarez hatte unterdrücken wollen, den vereinigten Niederlanden, fand Graf Haro, als er eine solche Absicht aufgab, seinerseits wieder Unterstützung. Es war eine für Spanien unvermeidliche oder vielleicht rettende Handlung, daß sich Don Luis de Haro entschloß, mit den vereinigten Niederlanden Frieden zu schließen. Auf den Bruch des zwölfjährigen Stillstandes war eine allgemeine Verwicklung, mit den mannigfachsten Unfällen begleitet, gefolgt.

Schon lang unterhandelte Graf Peñaranda in Münster über einen Frieden, der im Januar 1648 zu Stande kam. Die Niederlande wurden als ein freier und unabhängiger Staat anerkannt; ihre Grenzen wurden nach dem damaligen Zustande, aber doch hauptsächlich, wie sie selbst es verlangten, festgesetzt; für ihren Handel nach beiden Indien wurden ihnen Zugeständnisse gemacht, welche ihre Freiheit wenig beschränkten, wofern nur die spanischen Besitzungen selbst gesichert blieben. Dabei ist weniger die Frage, was die spanische Monarchie vermochte, diese Bedingungen zu bewilligen, als wodurch die Holländer selbst bewogen worden sind, auf die Verhandlung einzugehen; es geschah in offenbarem Widerspruch mit den früheren Verträgen, die sie mit Frankreich geschlossen hatten. Aber die Besorgniß vor Frankreich war eben auch ihr Motiv dazu; sie hielten es, wie ihr Ausdruck ist, für unchristlich, einen Krieg fortzusetzen, der ihnen nicht weniger gefährlich sei, als denen, die man bekämpfe. Auch in Italien kam den Spaniern der sich regende Gegensatz gegen die Franzosen zu Statten.

In Neapel hätte Mazarin gewünscht, Adel und Volk zugleich für sich zu gewinnen und zum Abfall anzureizen. Es war aber nur das Volk, welches sich empörte, und da es hiebei zugleich einen Anlauf gegen die Geld besitzenden Classen und besonders den Adel nahm, so erfolgte, daß diese sich wieder der alten Regierung näherten und die Herstellung derselben möglich machten. Mehr als alles Andere aber kam den Spaniern eine innere Bewegung in Frankreich zu Hülfe. Die hohe Aristokratie widersetzte sich noch einmal der Aufrichtung der monarchisch-ministeriellen Gewalt, wie sie Richelieu und Mazarin angestrebt hatten. Durch die Unruhen der Fronde, welche nun ausbrachen, wurden die Franzosen nicht allein in sich selbst beschäftigt, sondern es bildete sich eine Partei, welche von den Spaniern unterstützt zu werden wünschte, und die ihnen dagegen einen gleichmäßigen und gerechten Frieden zu verschaffen versprach, sodaß sie hoffen durften, die Macht der Monarchie wiederhergestellt zu sehen. Unter diesen Umständen nahmen sie die toskanischen Presidios und Catalonien so gut wie Neapel wieder ein. In den wiedergewonnenen Landschaften zeigte sich in Rückwirkung gegen die versuchte Herrschaft von Frankreich ein kräftigeres, lebendigeres Zusammenhalten und Anschließen an die Monarchie[1]).

1) Die Catalonier empfanden es, daß, nachdem sie die Einlagerung eines spanischen Heeres einen einzigen Winter hindurch nicht hatten dulden

Wäre das deutsche Reich den Spaniern zu Hülfe gekommen, und nicht besonders durch die Rücksicht auf Schweden gefesselt gewesen, so würde sich noch die Wiederherstellung der früheren Verhältnisse haben erwarten lassen. Aber nur eine kurze Zeit dauerte die Fermentation, welche die Fronde in Frankreich hervorrief. In der französischen Hauptstadt war man der Gewaltsamkeiten eines ungeordneten Zustandes gar bald müde geworden. Der Verbündete der Spanier, der große Condé mußte Paris verlassen, Mazarin zog wieder daselbst ein: der junge Ludwig XIV. wurde allmälig Herr in seinem Reiche.

Damit stellte sich jedoch das frühere Uebergewicht Frankreichs über Spanien noch nicht wieder her. Es kam zu jenem Kampf der Kriegskunst und des Glückes, der durch die Namen Turenne und Condé unsterblich geworden ist. Condé führte die spanischen Heere; in dem Sinne der alten freien Vasallenmacht war er zu dem Gegner seines Königs übergegangen. Turenne stellte sich als der Vorfechter der königlichen Autorität nach Innen und nach Außen auf. Im Jahre 1654 belagerte Condé mit den Spaniern Arras, aber vergeblich. Sein vornehmster Ruhm war, daß er sein Heer ohne großen Verlust zurückzog. Im Jahre 1656 griffen die Franzosen unter Turenne Valenciennes an. Don Johann, der natürliche Sohn Philipps IV. und der Prinz von Condé an der Spitze ihrer Verbündeten entsetzten den Platz. Die beiden Monarchien hielten einander in offenem Kampfe noch einmal das Gleichgewicht.

Auch auf die großen auswärtigen Verhältnisse wirkte dies zurück. In Deutschland z. B. hatten die Spanier Antheil daran, daß Kaiser Leopold I. auf den Thron stieg, allen Gegenwirkungen der Franzosen zum Trotz; dagegen brachte Mazarin einen Bund deutscher Fürsten zu Stande, um es dem Kaiser unmöglich zu machen, den Spaniern zu Hülfe zu kommen; wie denn überhaupt in diesen Jahren noch ein merkwürdiges Gleichgewicht zwischen all den Kräften herrschte, aus welchen sich das System der europäischen Staaten zusammensetzte. Woher ist nun die Entscheidung gekommen? Die Antwort auf diese Frage ist: von England.

Von den beiden westeuropäischen Mächten, vor deren Verbindung einst Philipp II. hatte zurückweichen müssen, war die zweitmächtigste, England, noch nicht wieder ernstlich in den allgemeinen

wollen, sie nunmehr die Insolenz der französischen Milizen Jahr für Jahr aushalten mußten (Nani, 1648).

Kampf eingetreten. Die Politik des ersten Stuart war immer auf Freundschaft mit Spanien gerichtet gewesen. Wenn der zweite dann und wann davon abwich, so war doch seine Feindseligkeit nicht offen an den Tag getreten. Ihrerseits hatten die Spanier ihm jedoch niemals vergeben, daß er dem Ruin der Flotte Oquendos ruhig zugesehen hatte; sie widmeten seinem unglücklichen Schicksal keinerlei Theilnahme. Der englischen Republik, die dann eintrat, gegenüber bezeichneten sie es als ihre alte Maxime, die auch jetzt befolgt werden müsse, mit England in gutem Vernehmen zu stehen [1]. Sie faßten sogar die Hoffnung, das damalige republikanische England werde in ihrem Kriege gegen Frankreich noch mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen. Eine Erwartung, welche der momentane Zustand und Wechsel der politischen Beziehungen hervorrief. Sie zerfiel aber in Nichts, als in England ein Mann an die Spitze trat, welcher die großen Anliegen der Nation mit Energie ins Auge faßte. Dadurch, daß Cromwell zur Gewalt in England gelangte, wurden die Verhältnisse Spaniens zu England in ein anderes Stadium zurückgeworfen; in bewußtem Gegensatz gegen die Stuarts nahm Cromwell die Politik der Königin Elisabeth wieder auf. Der Gegenstand des Streites zwischen England und Spanien betraf die Seeherrschaft, — einmal die Macht auf der See selbst, überdies aber den Antheil, den die Engländer bereits unter der Königin an den Ansiedlungen auf der andern Hemisphäre nahmen. Noch immer wollten die Spanier, wie sie die Ansiedlungen in Virginien vernichtet hatten, keine englische Besitznahme in West-Indien dulden; sie brachten die exclusiven Concessionen, die ihnen von den Päpsten verliehen worden, auch den Engländern gegenüber in Erinnerung. Gerade diese Erinnerung aber mußte beitragen, das protestantische Selbstgefühl, das damals in vollem Schwunge war, zu entflammen. Cromwell hielt sich für berechtigt, die in jenen Regionen an den Engländern vollzogenen Gewaltsamkeiten durch einen Angriff auf das spanische Westindien zu rächen. Nicht Espaniola, worauf er zunächst seine Absicht gerichtet hatte, aber Jamaika, welches zu einer englischen Ansiedlung noch besser geeignet war, brachte er in seine Hand; er begründete die Präponderanz der englischen Marine längs den amerikanischen Küsten; er erfüllte damit

1) Credeva la Spagna d'essersi strattamente con il parlamento d'Inghilterra, per aver anticipato ogni altro, riconoscer la sovranità dell' usurpato dominio. Relazione di Spagna di Pietro Barsadonna (1653), bei Barozzi und Berchet. I, 2, 216.

eine große historische Mission: denn erst hierdurch wurden die englischen Ansiedlungen in Nord-Amerika, die einmal eine Weltmacht ersten Ranges werden sollten, möglich gemacht. Dadurch aber gerieth er mit den Spaniern in einen Conflikt, der ihn zur Theilnahme an dem französisch-spanischen Kriege, der in den Niederlanden ausgefochten wurde, antrieb. Ein Moment dafür war, daß Frankreich den Protestanten Milderungen in Bezug auf die religiöse Haltung gewährte, welche Spanien versagte. Cardinal Mazarin ließ selbst französischen Protestanten, an deren Sache die Engländer populären Antheil nahmen, Erleichterungen und den ungestörten Bestand der ihnen gewährten Freiheiten zusichern. Es war die erste nachhaltige Einwirkung der protestantischen Welt auf die katholische, welche sich in Cromwell repräsentirte, als er sich gegen Spanien mit Frankreich verband. Auch das Schicksal von Portugal knüpfte sich daran; die Portugiesen wurden durch das Erscheinen einer überlegenen englischen Flotte an ihren Küsten genöthigt, den Engländern in Bezug auf die Religion die Zugeständnisse zu machen, die Spanien nicht gewährte. Portugal trat mit England in einen Bund, der für alle späteren Zeiten von der größten Wirksamkeit geworden ist.

Wenden wir unsern Blick von diesem für die maritime Herrschaft bedeutenden Erfolg auf den Continent zurück, so war Spanien der vereinigten Macht von Frankreich und England zu widerstreben unfähig. In den spanischen Niederlanden machte man sich darüber keine Illusion. Schilderungen ihres Zustandes liegen vor, in welchen der Umfang ihrer bisherigen Dienstleistungen und die Unmöglichkeit, dieselben fortzusetzen, erörtert wird: nachdem der Credit des Königs erschöpft gewesen, sei man auf den Credit der Provinzialstände zurückgekommen; nachdem auch dieser erschöpft worden, habe man den Credit der Hauptstädte, der kleinen Communitäten und Dörfer, der Bischöfe und weltlichen Beamten, der Privatpersonen in Anspruch genommen; Alles dies habe noch nicht genügt; man sei dann zu Anticipationen auf künftige Jahre geschritten, man habe die Magazine und Provisionen der Festungen für das Heer im Feld angewendet und Alles das habe sich nun allerdings sehr förderlich erwiesen, aber sei nicht weiter auszuhalten; den hervortretenden Mängeln habe man mit dem größten Eifer abgeholfen; jetzt aber fehle es in dem ganzen Körper und in jedem Glied an den nöthigen Hülfsmitteln. Man vergleicht die Staatswirthschaft einem Handelshause, das noch immer ein ansehn-

liches Aeußere bewahrt habe, bei einem unvorhergesehenen Schlage aber auf einmal und vollständig zu Grunde gehe [1]).

Ein solcher Schlag erfolgte nun für Spanien und die Niederlande in der Schlacht an den Dünen. An die spanische Streitmacht hatten sich zugleich die Gegner Cromwell's und Mazarin's angeschlossen; sie unterlagen dem vereinigten Heere der französischen und englischen Regierungen. Dünkirchen gerieth in die Hände der Engländer: die ganze flandrische Küste ging verloren. Und wie es zu geschehen pflegt, diese große Entscheidung hatte andere Unfälle zu Folge. Ein Unternehmen gegen Portugal, an welchem Don Luis de Haro selbst Antheil nahm (es war auf die Eroberung von Elvas abgesehen), mißlang vollkommen, und verursachte die Entblößung von Estremadura. Don Luis wäre beinahe selbst gefangen worden. Es leuchtete ein, daß die Spanier den doppelten Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel und in den Niederlanden nicht einen Augenblick länger führen konnten, ohne sich einem allgemeinen Ruin auszusetzen; die Einkünfte in Spanien selbst waren auf viele Jahre im Voraus aufgezehrt. Auch in Italien gewannen die Franzosen wieder Ansehen und schienen bereit zu sein, sich aufs Neue auf Neapel zu stürzen.

Unter diesen Umständen entschloß sich Don Luis de Haro, die vornehmste Bedingung einzugehen, an welche die Franzosen ihre Einwilligung zum Frieden, den er vorschlug, knüpften: die Vermählung der ältesten Tochter des Königs mit dem König von Frankreich.

Schon längst war davon die Rede gewesen. Die Spanier hatten nicht darauf eingehen können, so lange die älteste Tochter des Königs zugleich seine Erbin war. Als nun aber aus der zweiten Ehe Philipps IV. ein Sohn entsprungen war, dem die Succession zukam, trat diese Schwierigkeit zurück. Doch hielt man für nothwendig, daß die Infantin auf ihre Ansprüche auf die Erbfolge in Spanien überhaupt Verzicht leistete; daß dies die eventuellen Rechte ihrer Nachkommen nicht auf immer vernichten würde, darüber täuschte man sich wohl nicht: allein das lag in weiter Ferne. Und zunächst bedurfte man vor Allem den Frieden. Dieser fiel doch nicht so nachtheilig aus, wie man hätte befürchten müssen. Die Höhe der Pyrenäen wurde als die Grenzscheide der beiden Reiche anerkannt; Catalonien kehrte, wiewohl nicht ohne Schmäle-

1) Parafos de una traducion de la Consulta de Estado para S. A. de 18 de abril 1654 (aus dem Brüsseler Archiv).

rung, unter die Herrschaft von Spanien zurück. In Italien behielten sich die Franzosen Pinerolo vor. Uebrigens wurden die alten Verhältnisse wieder hergestellt. Nur in den Niederlanden mußten sich die Spanier beträchtliche Beschränkungen ihres Gebiets gefallen lassen; jener Plan einer Verbindung zwischen Mailand und den Niederlanden hatte keine Stütze mehr in der Welt; er gehörte den Ideen von Weltherrschaft an, die nun vollkommen gescheitert waren.

Eine Bedingung jedoch wurde den Spaniern bewilligt, an die sie ihren Ehrgeiz und ihre Hoffnung für die Zukunft knüpften: sie betraf Portugal. Frankreich leistete Verzicht darauf, dieses Land zu unterstützen, und die Spanier meinten, nach andern Seiten hin unbelästigt vom Krieg und mit einer Anstrengung aller Kräfte hier noch zu ihrem Ziele zu gelangen. Aber die Franzosen fühlten sich durch den Vertrag nicht vollkommen gebunden; was die Regierung offiziell vermied, wurde einem General verstattet, der es auf eigene Hand unternahm, aber insgeheim unterstützt wurde. Marschall Schomberg leitete den Widerstand, den die Portugiesen den verstärkten Kräften der Spanier entgegensetzten. Eine enge Familienverbindung des Hauses Braganza mit den Stuarts vermehrte dessen Ansehen. Schomberg mit den fremden Hülfsvölkern war es, welcher dem natürlichen Sohne Philipps IV., Don Johann, der bereits Evora genommen, im Jahre 1663 die große Niederlage bei Almexial beibrachte. Zwei Jahr darauf ward auch der Marques de Caracena unter derselben Combination, als er Villa Viçosa belagerte, bei Montesclaros vollkommen geschlagen. König Philipp IV. meinte in der Niederlage den Willen Gottes zu erkennen. Anders war es nicht, als daß Portugal, von Spanien getrennt, eine Macht bildete, welche zu überwältigen Castilien keine Hoffnung mehr hatte. Die spanische Monarchie trat definitiv in die Verhältnisse zurück, in denen sie vor der Eroberung von Portugal gestanden hatte, — allerdings auch in diese nicht ohne Verluste. Philipp IV., schon in den letzten Jahren körperlich herabgekommen, noch immer nicht ohne die äußere Thätigkeit eines Regenten, aber doch ohne innere Energie, verstarb 17. September 1665. Er war der Mann der hochfliegenden Entwürfe und fortdauernder Mißerfolge; man sagt, er war lebensmüde. Dennoch ward er auf das Schmerzlichste vermißt; der zu seinem Nachfolger bestimmte Knabe zählte erst vier Jahre.

Zehntes Capitel.

Regentschaft der Königin-Mutter.

Noch immer bildete die spanische Monarchie ein herrliches Reich, über alle Erdtheile ausgebreitet und in Europa im Besitz einer großen Stellung, da sie die katholischen Niederlande und sehr ansehnliche italienische Gebiete mit den alten spanischen Landschaften vereinigte, alles Länder erfüllt von alter Cultur, — keineswegs ohne Hülfsquellen der Macht, wenn sie nur zu einer Regierung gelangen konnte, welche fähig gewesen wäre, ihren Beruf zu erfüllen. Aber der großen Monarchie fehlte der Monarch. Und unmittelbar nach dem Tode Philipp's IV. nahm man wahr, wie sehr sie eines solchen bedurft hätte. Ludwig XIV. dagegen, der in dieser Epoche als das Ideal eines Monarchen betrachtet wurde, zeigte gleich bei dem Tode seines Schwiegervaters, daß er durch die in dem pyrenäischen Frieden gemachten Versprechungen sich nicht gebunden fühlte. Nicht als hätte er von Anfang an gedacht, den Knaben auf dem Thron, seinen Schwager zu überwältigen und an dessen Stelle zu treten; er verfolgte für's erste nur den seiner Stellung entsprechenden Gedanken, den Mazarin gehegt hatte, Frankreich so stark zu machen, daß es durch einen Angriff nicht gefährdet werden könne. Wenn er ein partielles Erbrecht seiner Gemahlin, so zweifelhaft es auch sein mochte, zur Geltung zu bringen suchte und unter diesem Vorwande in den Niederlanden einrückte, so war doch seine Absicht nicht eben die, Plätze sich anzueignen, auf welche er Anspruch machen konnte, sondern diejenigen, welche ihm zu seinem Zwecke am nothwendigsten waren. Die Spanier hatten keine Ahnung von seinem Vorhaben; sie waren eben mit der Schleifung der Grenzplätze beschäftigt, die sie für unnöthig hielten: so sicher bauten sie auf die Freundschaft Ludwigs, als dieser sie angriff und

die Plätze in Besitz nahm. Dabei zeigte sich nun sogleich die große Wendung der Dinge. Die spanische Monarchie war so wenig geeignet, diesen Kampf zu bestehen, daß andere Mächte es übernehmen mußten, ihre Sache zu führen. Zwischen Holland, England und Schweden kam jene Tripelallianz zu Stande, welche dem Umsichgreifen eines Eroberers in der Mitte von Europa zu steuern den Vorsatz faßte. In ihrer Absicht lag es nicht, alle von Ludwig XIV. eingenommenen Plätze demselben wieder zu entreißen; aber sie setzte fest, daß ihm Widerstand geleistet werden solle, wenn er noch einen Schritt weiter zu gehen unternehme. Wenn man früher die spanische Monarchie gefürchtet hatte, so war jetzt ihre Erhaltung ein politisches Bedürfniß für Europa; sie hatte die Pflicht, dazu mitzuwirken. Aber auch dazu gehörte eine in sich selbst fest begründete Regierung. Ob eine solche gebildet werden könnte, war aber nicht außer Zweifel. Die inneren Gährungen, die hierüber in Spanien eintraten, würden die Aufmerksamkeit eines Fremden und der Nachwelt nicht fesseln, wenn dieselben nicht mit den großen Angelegenheiten von Europa verflochten wären. Doch bieten sie auch an sich insofern ein gewisses Interesse dar, als sie mit dem bisherigen Gange der Dinge auf das engste zusammenhängen.

Es ist die Geschichte einer Dynastie, welche, nachdem sie mehr, als ein Jahrhundert hindurch, fast die größte Rolle gespielt hat, allmählig zu Ende geht. Philipp IV. hatte in seinem Testament seiner Gemahlin Maria Anna von Oesterreich die Regierungsautorität hinterlassen. Der Junta de Gobierno, die er ihr zur Seite setzte, hatte er nur ein consultatives Votum bewilligt, aber der Regentin angerathen, sich ihrer Rathschläge besonders in den auswärtigen Angelegenheiten zu bedienen; er hatte die Inhaber der großen Stellen zu Mitgliedern derselben bestimmt.

Anfangs schien die Junta nur wenig zu bedeuten. Wie früher bei dem König, so erschien jetzt bei der Königin der Secretär del Despacho universal und legte ihr die Beschlüsse der verschiedenen Consejos vor. Die meisten nahm sie ohne Weiteres an, einige wies sie zur Begutachtung an die Junta. Es ließe sich denken, daß die Regierung auf diese Weise in dem gewohnten Styl des spanischen Königthums weiter fortgegangen wäre, hätte die Königin nur eine Persönlichkeit von Bedeutung und Gewicht neben sich gehabt, um sie zu unterstützen: denn am Tage lag, daß sie so allein den Regierungsgeschäften nicht gewachsen sei. Der einzige Mann, zu dem sie Vertrauen hatte, war nun aber ihr Beichtvater, Nithard.

Eberhard Nithard war aus Steyermark gebürtig und es ist immer behauptet worden, daß seine Eltern Protestanten gewesen seien; er selbst sei in diesem Glauben aufgewachsen, habe dann die Waffen getragen, und erst hierauf sei er in den Jesuiten-Orden getreten. Nach einigen Lehrjahren erschien er mit Beifall auf dem Katheder jesuitischer Collegien. In dem Verhältniß, in das ihn dann der Kaiser zu seiner Tochter setzte, gewann er deren unbedingtes Vertrauen; er führte ihre Correspondenz mit dem Kaiser und den deutschen Fürsten, und betrug sich, als wenn er zu dem Haushalt gehöre. Man sah ihn in den Gemächern der Königin seine Kappe auf dem Kopf; er aß und trank daselbst. Alle Tage vor der Messe hatte er jetzt Gehör bei seiner Gebieterin, und es zeigte sich sofort, daß er den größten Einfluß auf die Geschäfte ausüben würde.

Nicht durch eigene Vorliebe der Regentin aber, sondern ausdrücklich auf den Rath des Präsidenten von Castilien geschah es, daß Nithard zu dem in Spanien unendlich wichtigen Amte des Großinquisitors gelangte. Und kein Neuling in den Staatsgeschäften war Pater Nithard; er hatte schon unter Philipp IV. an der Administration der Finanzen Theil genommen; die Errichtung einer Junta zur Erleichterung der Unterthanen muß ihm seiner eigenen Erzählung zu Folge zugeschrieben werden, so wie der Plan, die verschiedenen Imposten durch eine einzige Auflage zu ersetzen [1]).

Auch auf Ersparnisse in den Ausgaben nahm er Bedacht. Er wollte die Besoldungen der Beamten des königlichen Haushaltes, die Gnaden und Entschädigungen, die den Ministern und höheren Staatsbeamten zu Theil wurden, ermäßigen, und widersetzte sich der Beschlagnahme des aus Westindien kommenden, Privatleuten angehörigen Goldes, weil der Handel mit anderen Nationen dadurch und in dem Inneren die Subsistenz einer großen Anzahl von Menschen, die von dem Umlauf dieses Geldes abhängen, erschwert werden würde.

Diese Maßregeln konnten ihn nicht beliebt machen. Und die

1) Manifeste du Père Nitard, in der Relation des differents arrivez en Espagne, entre D. Jean d'Austriche et le Cardinal Nitard. I. p. 231. In dem Seminario erudito IV, 58 findet sich das Aktenstück unter der Bezeichnung: Copia de una consulta que hizo el señor Inquisitor general Confessor de la Reyna nuestra señora respondiendo á una carta que escribio á S. M. el Señor Don Juan de Austria desde Consuegra, en 21 Octobre de este año, satisfaciendo á los cargos, que le hace en ella.

größte Neuerung lag doch darin, daß der Mann, der die Regierungsgewalt der spanischen Monarchie in die Hand nahm, und das Talent hatte, sie geltend zu machen, ein Fremder war. Sein Verhältniß zu der Königin war ein ähnliches, wie Lerma, Olivarez, Haro unter ihren Vorgängern gehabt hatten; aber es wurde dadurch noch umfassender, noch absoluter, daß Pater Nithard zugleich die Stelle eines Beichtvaters bekleidete. Man müßte sich verwundern, wenn sich hierüber keine Antipathien geregt hätten: denn wenn Haro sowohl, wie Lerma ihre Autorität nur dadurch behauptet hatten, daß sie mit den Grandes und der Hierarchie der Administration in enger Verbindung standen, so daß sie sich auf dieselben stützen konnten, so fehlte dieser Rückhalt dem Pater Nithard vollkommen; er war bei weitem isolirter, als Olivarez, mit dem man ihn überhaupt nicht vergleichen könnte, gewesen war. Zu den Mißvergnügten gehörten einige Granden, die es nicht hatten erlangen können, in die Junta aufgenommen zu werden, namentlich die Herzöge von Medina und Montalto. Aber die Opposition erhielt erst dadurch ihren Charakter, daß der natürliche Sohn Philipps IV., Don Johann an ihre Spitze trat; er hatte nach hohen Ämtern, besonders dem eines Präsidenten der Finanzen getrachtet, aber es nicht erlangt; auch deshalb nicht, weil man nicht wünschte, daß er die Königin zu oft sehen möchte. Ihre Freunde fürchteten eine böse Nachrede hievon. Sie selbst hat ihm von jeher Abneigung bewiesen. Sein persönliches Verhalten gab überhaupt viel zu reden; zu allgemeinem Aergerniß erschien er auf den großen Versammlungsplätzen des Hofes und der Stadt in Begleitung verheiratheter Damen in stolzestem Aufzuge. Er galt für habsüchtig und ausschweifend. Alles das aber hinderte nicht, daß er nicht Anhänger in Menge gefunden hatte, als er sich dem Pater Nithard offen zu widersetzen unternahm; er verbot ihm, Wohnung in der Stadt zu nehmen. Don Johann sagte, es könne ihn nicht befriedigen, daß er Mitglied des Staatsrathes geworden sei: denn da müsse er neben Pater Nithard sitzen, den er als seinen Feind zu betrachten allen Grund habe, und der nur daran denke, ihn aus Spanien zu entfernen.

Zwischen Beiden kam es zu Reibungen, die allmählig zu offenen Feindseligkeiten anstiegen. Don Johann behauptete: und man glaubte es ihm, Nithard trachte ihm nach dem Leben. Ihm gab Nithard ähnliche Beschuldigungen zurück.

Durch diese Umstände wird es erklärlich, daß die Spanier dem

französischen Angriff auf die Niederlande keinen Widerstand entgegensetzten. Don Johann hatte sich geweigert, die Anführung der Truppen, die man ihm antrug, zu übernehmen; die drohende Haltung von Portugal, das von Frankreich und bald darauf auch von England unterstützt wurde, führte ebenfalls nur dahin, daß man auf einen definitiven Frieden mit dieser Macht dachte, deren Unabhängigkeit jetzt eben so gut anerkannt wurde, wie einst die Unabhängigkeit der Niederlande. So viel man weiß, waren weder die Königin noch Pater Nithard für den Friedensschluß mit Portugal oder den Frieden von Aachen [1]). Allein die Granden waren dafür: denn die Kriege mußten eine Verstärkung der Staatsgewalt herbeiführen, die ihnen nicht angenehm sein konnte. Aber indem die Königin und ihr Beichtvater nachgaben, gewannen sie doch die Stimmung der Spanier nicht für sich.

Auch dadurch machte sich diese Regierung verhaßt, daß sie einige Hinrichtungen, deren Grund man nicht einsah, verhängte. Als Don Johann vernahm, daß der Bruder seines Secretärs eingezogen worden sei, und man auch ihn in Consuegra aufzuheben gedenke, so billigte es Jedermann, daß er sich aus dem unmittelbaren Bereich dieser Gewalt nach Catalonien zurückzog. Ohne Zweifel hätte er zu fürchten gehabt. Auf die Königin hat es Eindruck gemacht, daß ihr das Horoskop Don Johann's zu Händen gekommen war, dem zu Folge ihm sehr weitreichende Absichten beigemessen wurden; man nahm an, er suche sich der höchsten Gewalt selbst zu bemächtigen. Der französische Gesandte findet es gerechtfertigt, daß Pater Nithard ihn entfernt zu halten suche, weil er dem König gefährlich werden könne. In dem Kampfe, der sich nun entspann, wurden zunächst heftige Streitschriften, voll von gegenseitigen Anklagen, gewechselt [2]). Man hat einen Brief Don Johanns an die Königin, in der er auf die Entfernung des giftigen Basilisken an ihrer Seite dringt [3]). Aber der Streit

1) Quoique ces deux traités ne fussent point selon son coeur, ainsi que v. M. l'avouait elle-même. Relation des differends arrivés. S. 395.

2) Molte scritture e stampe diaboliche giustificavano la ragion delle parti e denigravano la dignità del governo. Relazione di Spagna di Catterino Bellegno (1670) bei Barozzi und Berchet I, 2, 363.

3) Carta que dexó escrita en Consuegra el señor Don Juan d'Austria 21 de Octobre 1668. Seminario erudito IV, 27, in französischer Uebertragung in der Relation des differents arrivez I, 66.

reichte weit über persönliche Mißverhältnisse hinaus; er betraf die Unabhängigkeit der obersten Regierung, die sich in einem Fremden zur Seite einer Regentin noch stärker hervorhob, als früher unter dem König und einem der Nation angehörigen Günstling.

Nithard scheint gehofft zu haben, daß die Consejos, besonders der Rath von Castilien, sich für ihn erklären würden. Allein auch in diesen griff die nationale Abneigung gegen den Fremden, der Alles regieren wolle, um sich. Sie riethen zuerst der Königin, sich mit Don Johann zu verständigen, und in der That ließ sie denselben wissen, daß er sich zu diesem Zwecke dem Hofe nähern möge. Don Johann meinte, er dürfe dies nicht wagen, ohne ein starkes bewaffnetes Geleite, so lange Nithard noch in der Nähe der Königin sei, und leicht ward es ihm, in den Provinzen der Krone Aragon, wo sich die Gefühle der alten Selbständigkeit seiner Sache anschlossen, ein solches zusammenzubringen. Als er von Barcellona nach Saragossa kam, ward er mit einer Begeisterung, wie sie unerhört war, empfangen. Die Kundgebung des Volkes, das ihn als seinen Protector bezeichnete, war mit Verwünschungen gegen den Jesuiten gemischt. Je mehr aber Don Johann sich den castilianischen Grenzen nähere, um so mehr wuchs auch die Aufregung in Castilien. Im Namen des gesammten Adels erklärte sich der Herzog von Alba gegen Nithard, der gleichsam als ein Usurpator dessen betrachtet wurde, was durch Geburt und Verdienst den Edelleuten des Landes gehöre. Die Freunde Nithard's hatten daran gedacht, Madrid zu seinem Schutze zu bewaffnen; dies würde leicht zu einem blutigen Kriege zwischen den Truppen der Regierung und den Anhängern Don Johanns geführt haben. In dieser Gefahr sind die Consejos zu der Aeußerung fortgeschritten, daß Nithard entfernt werden müsse. Dieses erschien allmälig Jedermann als die einzig mögliche Auskunft; auch der päpstliche Nuntius war dafür. Da Don Johann, der nach Torrejon de Ardos gelangt war, darauf bestand, daß es unverzüglich geschehe, so wurde das zur unausweichlichen Nothwendigkeit. Am 25. Februar 1669 versammelte sich der ganze Hof, verschiedene Kreise bildeten sich; in allen war man der Meinung, daß es geschehen müsse. Schon war die Stadt in der äußersten Aufregung. Man fürchtete, besonders in Folge jenes Versuches einer Bewaffnung, einen Zusammenstoß in Madrid selbst, eine allgemeine Plünderung. Noch einmal versammelte sich die Junta de Gobierno. Auch Nithard wollte sich zu dieser Versammlung begeben, und schon war sein Wagen angespannt. Der Nun-

tius hielt ihn jedoch aus Besorgniß, daß ihm unterwegs Gewalt geschehen dürfe, zurück; auch der Präsident von Castilien erschien nicht in der Sitzung der Junta. Eine ungeheure Masse Volkes versammelte sich, um zu vernehmen, welches der Beschluß der Junta sein würde. Der Herzog von Infantado und noch ein anderer Großer stellten den anwesenden Mitgliedern der Junta die Nothwendigkeit vor, dem allgemeinen Wunsche nachzugeben. Diese faßte den Beschluß, daß die sofortige Entfernung des Pater Nithard für die Wohlfahrt und Ruhe des Reiches nothwendig sei: denn auch in ihrem Schoße regte sich Abneigung und Eifersucht gegen ihn. Ein Decret ward abgefaßt, welches dem Jesuiten seine Entlassung in milden Formen, aber auf das bestimmteste ankündigte; der Secretär der allgemeinen Ausfertigungen legte es der Regentin zur gewohnten Stunde nach ihrem Mittagsessen vor; sie unterschrieb es mit vieler Haltung: denn, so sagte sie, sie wünsche zu thun, was dem Staate nützlich sei, und nichts Anderes.

Wenn die Consejos diese Haltung nahmen, nach und nach alle, zuletzt selbst die Junta de Gobierno, im Gegensatz gegen die wohlbekannte Meinung der Königin, so liegt darin ein bedeutender historischer Moment in dem Gange der spanischen Angelegenheiten. Philipp IV. hatte seiner Gemahlin die absolute Gewalt zu hinterlassen gemeint, und selbst der Regierungs-Junta nur eine berathende Stimme eingeräumt; jetzt aber ward die Königin erinnert: es sei in Spanien nicht herkömmlich, daß ein Fürst die Stimme der Rathscollegien vernachlässige.

Nach der Entfernung Nithards hatten die Junta und der Staatsrath wieder unbedingte Autorität.

Man bemerkte, daß die Mitglieder derselben keineswegs immer einerlei Meinung waren. Die Königin neigte sich bald zu dem einen, bald zu dem andern. Den gewöhnlichen Geschäften gesellte sich gar bald ein außerordentlicher Gegenstand der Deliberation hinzu, als Ludwig XIV. die Republik Holland, der er die Politik des Widerstandes, die den Frieden von Aachen herbeigeführt hatte, nicht vergeben konnte und sie mit einem Krieg überzog, welcher der Republik beinahe ein Ende machte. Niemand bezweifelte, daß das Unglück derselben auch auf Spanien zurückwirken werde. Aber darüber, ob man die Partei derselben ergreifen sollte, waren die Spanier doch sehr zweifelhaft. Graf Peñaranda, der den Frieden zu Münster geschlossen hatte und die zunehmende Schwäche der Monarchie genau kannte, erklärte sich gegen jede Theilnahme; seine

Meinung war, man müsse der Sache zusehen, bis irgend ein Ereigniß dem Siegeslauf des Königs von Frankreich Einhalt thue; aber er zerfiel dadurch mit den Kriegsleuten, die zu einer Aktion, bei welcher sie sich hervorthun könnten, zu schreiten wünschten. An deren Spitze stellte sich dann der Marques von Castelrodrigo, der den Frieden von Aachen mit einer auf einen anderweiten Krieg berechneten Limitation zu Stande gebracht hatte; er hatte den weit ausgreifenden Ehrgeiz Ludwigs XIV. kennen gelernt und war durchdrungen davon, daß sich in Europa ein Bündniß gegen ihn werde zu Stande bringen lassen. Bei der Königin walteten die Antipathien gegen Frankreich von jeher vor. So wurde der Beschluß gefaßt, dem Gobernator der Niederlande, Monterey, zur Theilnahme für Holland zu ermächtigen. Mit Freuden nahm Ludwig XIV. den Handschuh auf, den ihm die Spanier hinwarfen. Diese aber hatten jetzt noch mehr, als früher, die öffentliche Meinung für sich, und es gelang ihnen, die alte Allianz mit Kaiser und Reich, die eine Zeit lang unterbrochen gewesen, wiederherzustellen. Auch einiges Geld brachten sie auf in Folge der geistlichen Gnaden, die ihnen der Papst bewilligte, sodaß sie Subsidien zahlen konnten. Der Kurfürst von Brandenburg selbst, der mit den Niederlanden in Bund trat, mußte sich in seinem Lager die Controlle der Spanier, welche, verbündet mit Holland, ihm Subsidien zahlten, gefallen lassen. Dem König von Frankreich wurde wirklich in seinen Unternehmungen Einhalt gethan; nur den Spaniern selbst erwuchs daraus kein Vortheil. Ludwig XIV. nahm die freie Grafschaft ein, die sie durch die Beobachtung der Privilegien an sich gefesselt hatten, und griff sie in Sicilien an, wo ihn das Mißvergnügen der Stadt Messina unterstützte. Es fehlte den Spaniern an den Mitteln, die dazu erforderlich gewesen wären, diesen Aufstand zu ersticken. Die Franzosen besiegten selbst die spanisch-holländische Flotte und wurden Meister des Mittelmeers. Don Johann, damals in Zaragossa, lehnte es ab, das Generalvicariat von Italien, das man ihm zudachte, zu übernehmen: denn er hielt an der Aussicht fest, in Spanien selbst zur Gewalt zu gelangen.

Im Laufe der letzten Jahre hatte sich ein alter Vertrauter des Pater Nithard, Don Fernando de Valenzuela durch Jugend, Talent und Application empfohlen, in den Besitz der Gnade der Königin gesetzt und war durch die Vermittlung der Staatsgeschäfte zwischen den Behörden und der Königin zu einem Einfluß gelangt, der ihn als Meister und Herrn der Regierung erscheinen ließ. Im

Frühjahr 1676 war er am Hofe allmächtig; er war zum Marques von Villasierra ernannt worden: Valenzuela bewohnte die dem Infanten gehörigen Gemächer und besuchte den König, dessen Gnade er ebenfalls besaß, zweimal des Tags, ohne viel Ceremonie; man meinte, daß er so viel zu sagen habe, wie einst Luis de Haro; er schien selbst noch mehr Credit zu haben, als dieser; alle Gnaden hingen von ihm ab [1]). Seine Feinde, zu denen Don Juan und Graf Monterey gehörten, wurden entfernt. Die fremden Gesandten suchten ihn in seiner Wohnung, ja wenn er von Unpäßlichkeit befallen oder solche nur vorgebend, um Ceremonien zu vermeiden, auf seinem Bette liegen blieb, auch da auf.

Kaum kann man es bei der soliden und frommen Gesinnung der Königin — sie galt allgemein für weise und erfahren — begreifen, daß sie eine solche Gewalt in ihrer unmittelbarsten Nähe sich bilden ließ; sie erweckte damit aufs Neue den Widerwillen der Granden, der sich nicht allein gegen den Günstling, sondern gegen sie selber richtete.

Im Sommer 1676 wandten sich eine Anzahl von Granden an Don Johann, doch konnten sie sich nicht ganz mit ihm verständigen, weil sie jede Manifestation vermieden, die ihnen als empörerisch hätte ausgelegt werden können. Allein Valenzuela war mit seiner Stellung noch nicht zufrieden; nachdem er so manche Gnade für andere ausgewirkt, so faßte er auch für sich selber eine solche ins Auge, durch die er in den höchsten Rang, den man in Spanien kannte, einzutreten wünschte. Man sagt, seine vorsichtige Gemahlin, eine frühere Kammerfrau der Königin habe ihn gewarnt, aber vergeblich. Ein Zufall kam seinen Wünschen zu Hülfe. Einst auf der Jagd streifte ihn eine Kugel des Königs durch dessen Unachtsamkeit; die Verletzung war sehr leicht; aber Karl II. hielt es doch für seine Pflicht, ihn in seinen Gemächern aufzusuchen. Seine Gnade für den Günstling wuchs, da er ihn zufällig verletzt hatte. Unter der Aufwallung dieser Gefühle wurden alle Rücksichten bei Seite gesetzt, die von einer weiteren Erhebung Valenzuela's hätten abhalten können; den Tag darauf wurde Don Fernando de Valen=

1) Don Fernando de Valenzuela est le seul tout-juissant à la cour, personne ne partage son autorité et pouvoir despotique; le conseil d'État est entièrement subordonné à ses volontés portant seul et privativement celle du Roi. Schreiben des Barons Bergeyck an den Herzog Villa Hermosa. Madrid den 22. Dezember 1676 bei Gachard Les bibliothèques de Madrid et d'Escurial S. 352.

zuela die Ehre der Grandeza zuerkannt, und wenige Tage darauf in den Zimmern des Königs die Ceremonie dieser Erhebung vollzogen[1]). Selbst die höchsten Staatsbeamten waren mit dieser Erhebung, die sie monströs fanden, unzufrieden; vollends aber die Grandes; sie wollten einen jungen Mann, der seine niedere Herkunft durch keine ausgezeichnetem Verdienste hatte vergessen machen, nicht in ihren Rang aufnehmen. Die Granden beinahe sämmtlich und eine Anzahl anderer vornehmer Edelleute ließen eine mit ihren Unterschriften versehene Aufforderung an Don Johann gelangen, nur in die Nähe von Madrid zu kommen[2]); hier würde er von ihnen empfangen und in die Stadt geleitet werden. Sie schickten ihm eine Summe Geldes, um sich mit bewaffnetem Gefolge nach Madrid in Bewegung zu setzen.

Die Ueberlieferung ist, schon durch das Gerücht und die in dessen Folge ausgebrochene Bewegung in Madrid sei die Königin bewogen worden, auch ihrerseits die Berufung des Don Johann zu billigen. Eine andere Meinung war damals, dies sei noch nicht die Absicht der Königin gewesen; sie habe Truppen zusammenzubringen und sich unter deren Geleit nach Segovia zurückzuziehen und daselbst zu behaupten gedacht; wohl habe sich Valenzuela nach dem Escurial entfernt, aber in der Hoffnung, daß diese entgegengesetzte Combination gelingen und ihm die Möglichkeit verschaffen würde, wieder zurückzukehren: denn sonst würde er leicht entfliehen und sich habe rettten können[3]). Allein diese Combina-

1) Schreiben des Barons von Bergeyck an den Herzog von Villa Hermosa. Madrid 4. November 1676 bei Gachard: Les bibliothèques de Madrid et de l'Escurial S. 352.

2) Mignet négociations relatives à la succession d'Espagne IV. p. 635. — „L'ambassadeur de Danemark annonçait de plus que le concert avec Don Juan avait éte signé par presque tous les grands et une quantité considérable de seigneurs".

3) Gli indugi frapposti da D. Giovanni al proprio avanzamento verso Madrid, la furtiva segregatione di S. Ma. dalla Madre, la connivenza alla prigionia del Valenzuola, la momentanea marcia del Reggimento della Chiamberga si devono creder frutti di questa semente. Si rendeva fra tanto osservabile la lunga dimora di questo nell' Escuriale, senza tentar con segreta fuga la propria salvezza, e se ne attribuisce la causa alle ferme intenzioni, che gli erano dal Conte di Miranda vicerè di Galizia, e da quello di Montico Generale delle Coste d'Andaluzia suggerite d'avvicinarsi con le Regie truppe all' assistenza delle persone Reali nel passaggio che s'era me-

tionen mißlangen; der Abfall war allgemeiner, als man vermuthet hatte; selbst die Freunde der Königin wünschten eine Veränderung. Wir werden sogleich der Convention gedenken, die zwischen den Granden zu dem Zweck geschlossen war, die Königin-Mutter von dem König zu trennen und Don Johann ihm an die Seite zu stellen. Wörtlich so geschah es.

Don Johann ließ erst einige Trupps seiner Soldaten einzeln nach Madrid gehen; seinem Einzuge setzte sich hierauf nichts mehr entgegen; er ward mit allgemeiner Freudenbezeugung empfangen. Von dem Könige, der als sein Gönner erschien, begleitet, besuchte er die Kirche Unserer Frau von Atocha. Valenzuela wurde im Escurial ergriffen, vor ein Gericht gestellt, das ihm später seine Titel absprach und ihn nach den Philippinen verwies.

Don Johann ward damals zum ersten Minister und Präsidenten aller Consejos ernannt. Die vornehmsten Beamten der Krone und die auswärtigen Minister bezeugten ihm ihre Verehrung. Der Königin-Mutter wurde freigestellt, die Stadt in Spanien zu wählen, wohin sie sich zurückzuziehen gedenke. Eine Zeitlang weigerte sie sich, den Palast zu verlassen und ihn auch nur mit Buen Retiro zu vertauschen. Endlich entschloß sie sich, Toledo zu wählen, wo der Alcazar für sie eingerichtet wurde. Man sagt, sie habe ihr Unglück tief gefühlt; unter ihren Freunden habe sie sich für die unglücklichste Frau der Welt erklärt; äußerlich zeigte sie sich unerschüttert und heldenmüthig; man widmete ihr, der Tochter und Schwester von Kaisern, der Frau und Mutter von Königen, wie sie nach langer Regierung der Monarchie, mit geringem Geleit nach dem entfernten Schloß zog, die Theilnahme nicht allein des Mitleids, sondern auch der Bewunderung.

Eben diese dynastischen Beziehungen der Regentin gaben ihrem Sturz, der doch eigentlich nur durch eine innere Bewegung veranlaßt wurde, eine große Bedeutung für die auswärtigen Verhältnisse; das Bündniß mit Oesterreich, auf welchem die damalige Politik beruhte, wurde aufs tiefste erschüttert.

ditato d'intraprendere verso il Castello di Segovia; ma l'Almirante nel quale s'era collocata la confidenza d'una simile direzione cercava più d'adorare il sole sull' Oriente, che quello vicino all' occaso. — Relazione di Spagna di Girolamo Zeno 1678. bei Barozzi und Berchet I, 2, 410.

Als von der Entfernung der Königin zuerst die Rede war, hatte der kaiserliche Gesandte einem der vornehmsten Granden, dem Herzog von Alba gesagt, sie werde dem Kaiser Leopold mißfallen. Alba antwortete mit Beschwerden über die Politik des Kaisers, den Spanien, so sagte er, zum Kaiser gemacht habe, und der dagegen wenig Dankbarkeit beweise; der Kaiser suche das deutsche Reich zu regieren; so seien sie gemeint, die Regierung der spanischen Monarchie zu führen.

Elftes Capitel.

Karl II. und seine Minister.

Die Regierung der Monarchie, wie sie unter Philipp II. eingerichtet worden, setzte eine starke und selbstbewußte höchste Gewalt voraus: nur in dem König repräsentirte sich das Recht und die Einheit der Staatsgewalt. Wenn nun aber die Könige nicht allezeit fähig sein konnten, noch auch waren, die Regierung selbstherrschend zu führen, so lag alles an der Bildung eines Ministeriums von allgemeiner Autorität zu ihrer Seite; es bedurfte dazu eines Mannes, der zugleich Günstling des Königs und erster Minister war; seine Gewalt mußte sich mit der des Königs gleichsam identificiren. Eine solche Stellung, die man mit dem Worte Valimiento bezeichnete, hatte der Herzog von Lerma inne gehabt, nach ihm Olivarez, nach diesem Luis de Haro; in eigentlich monarchischem Sinne hatte sie Olivarez zur Geltung gebracht, die beiden andern mehr in aristokratischem. Die Regierung der Königin-Mutter bildet dadurch für Spanien eine entscheidende Epoche, daß es ihr nicht gelang, einen ersten Minister der bezeichneten Art am Ruder zu erhalten. Weder Nithard, noch Valenzuela konnten es zu einem Ansehen bringen, dem die Aristokratie sich unterworfen hätte; ihr Sturz war ein Werk der Grandes. Die Verbindung, welche die Grandes zum Sturze Valenzuelas beschlossen, reichte doch über diesen nächsten Zweck hinaus; sie schrieben alles Unheil, von dem die Monarchie betroffen wurde, den Rathschlägen der Königin-Mutter zu, die man von seiner Majestät dem Könige, dessen Autorität sie mit großer Verehrung betonten, trennen müsse. Zugleich maßten sie sich an, den Mann zu bezeichnen, der an die Seite des Königs zu treten habe. Die Urkunde ihrer Verbindung beweist doch, daß

sie ein lebendiges Gefühl davon hatten, was sie unternahmen; sie erklären nicht allein Alles für null und nichtig, was gegen ihr Vorgehen von Seiten des Hofes gesagt oder verordnet werden könne: denn es laufe gewiß dem realen und wahren Willen des Königs entgegen. Bei ihrer Ehre und ihrem ritterlichen Worte verpflichten sie sich, ihre Person, ihr Hab und Gut und Alles, was von ihnen abhängt, dagegen einzusetzen; überdieß aber versprechen sie einander, wenn Jemand der geschlossenen Verbindung wegen angegriffen werde, so wollen sie das als ihnen allen insgemein geschehn betrachten und dem, der angegriffen wird, mit vereinten Kräften zu Hülfe kommen [1]. — Ich weiß nicht, ob ich irre, wenn ich dies Beginnen als eine Art von Umwälzung des bisherigen Systems ansehe. Die Autonomie der höchsten Gewalt wird dadurch nicht allein geschmälert, sondern eine Allianz der Vornehmsten wird geschlossen, wie sie in den Niederlanden den Unruhen vorausgegangen war; und auch anderwärts bei großen aristokratischen und auch popularen Erhebungen vorgekommen ist. Auch die spanischen Granden unterscheiden das, was im Namen des Königs ausgesprochen wird, von seinem realen wirklichen Willen. Sie nehmen ein Recht des Widerstandes unzweifelhaft in Anspruch; sie machen selbst eine gegenseitige Pflicht daraus.

Schon unter Philipp II. ist als eine Gefahr für die Monarchie bezeichnet worden, daß eine Minderjährigkeit eintreten könne, hauptsächlich wegen der Rivalität, die unter den Granden herrsche [2]. Aber nicht allein ihre Rivalität, sondern auch ihre Uebereinstimmung war und selbst noch mehr in einem solchen Falle zu fürchten, wie sich jetzt herausstellte. Es war doch eine Veränderung von größter Tragweite, daß nicht die Könige selbst, sondern die Granden, mehr oder minder vereinigt, über das Ministerium verfügten. Alles griff hier in einander. Der Nerv der Monarchie

1) Que el mayor servicio que se puede hacer á S. M., y en que mas lucirá la verdadera fidelidad, es separar totalemente y para siempre de la cercanía de S. M. á la reina su madre, aprisionar á don Fernando Valenzuela, y establecer y conservar la persona del señor don Juan al lado de S. M., . : . . . que si se intentáre ó ejecutare algun agravio, ofensa ó vejacion contra cualquivera de nosotros la tendremos por hecha á tódos en comun, y unidamende saldremos á la indemnidad y defensa del ofendido. Die Urkunde vom 15. Dezember 1676 bei Lafuente XVII., S. 118.

2) Bericht des Nuntius in Spanien bei Gachard, les bibliothèques de Madrid et d'Escurial, p. 116.

lag in ihrer auswärtigen Macht, in ihrer universalen Weltstellung. Aber diese ließ sich nicht behaupten, wenn der Impuls der Verwaltung nicht mehr von dem Monarchen ausging. Mit Nothwendigkeit erhoben sich dann die particularen Interessen, wie in den übrigen Provinzen, so zuletzt auch in Castilien selbst. Vor allen anderen Momenten hat diese Erhebung der Granden auf die späteren Geschicke der Monarchie eingewirkt.

Die europäische Stellung Spaniens wurde davon unverzüglich berührt; denn bei dem Uebergewicht, welches Frankreich auszuüben begann, lag alles daran, ob Spanien die auch jetzt wieder ergriffene Politik, sich demselben zu widersetzen, behaupten oder aufgeben werde. Schon lange aber war man dort dieser Politik müde; sie erforderte große Geldsummen, die aber doch zu dem Zweck nicht hinreichten, und führte nur Nachtheile für Spanien selbst herbei. Wie sich in der Regierung der Königin-Mutter die alte Verbindung der beiden Linien des Hauses Oesterreich darstellte, so kam nun in der von den Granden herbeigeführten Autorität des Don Johann eine Abweichung von dieser Familien-Allianz zu Tage. Die Königin hatte die Vermählung ihres Sohnes mit einer Erzherzogin in aller Form eingeleitet; eine solche war bereits den fremden Höfen angekündigt. Don Johann trug kein Bedenken, diesen Pact zu zerreißen und den Gedanken aufzunehmen, der im Laufe des Krieges zuerst in Holland geäußert worden war, den der Vermählung des Königs von Spanien mit einer französischen Prinzessin; er durfte, wie einleuchtet, dem österreichischen Einfluß, der seine Feinde begünstigte, nicht weiter Raum gestatten. Zu großem Vortheil gereichte ihm jedoch diese Verbindung nicht. Bei der Friedensunterhandlung von Nymwegen sah er sich schon darum, weil er die Waffen nicht weiter führen konnte, genöthigt, in die Bedingungen zu willigen, welche Ludwig XIV. aufstellte, so empfindlich auch die Verluste waren, welche die Monarchie dabei litt. Spanien mußte auf der einen Seite das alte burgundische Erbland, auf der andern alle die Bollwerke, durch welche die Niederlande noch gegen Frankreich vertheidigt worden waren, aufgeben. Dieser Friede war es, der Spanien des Ranges, den es bis dahin behauptete, eigentlich beraubt hat. Don Johann hatte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, Ludwig XIV. werde sich zur Herausgabe einiger von seinen Eroberungen als Mitgift der Prinzessin verstehen. Wie ferne lag das aber diesem Fürsten, der bei dem Frieden eine Befestigung seines Reiches auf immer zu bewerkstelligen beabsichtigte,

und noch weitere Gebietsausdehnungen damit begründet zu haben meinte. Wenn der erste Don Johann, der Sieger von Lepanto, sich mit der Idee der Monarchie durchdrungen hatte, so hat der zweite, welcher weder in Flandern, noch auch in Italien den Franzosen entgegentreten wollte, wesentlich dazu beigetragen, daß sie nicht festgehalten werden konnte.

Man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, einen gewissen Eifer für das öffentliche Wohl in ihm anzuerkennen. Dreizehn Stunden des Tages war er bei der Arbeit. Von Natur freigebig, zeigte er sich in der Verwaltung des öffentlichen Vermögens sparsam. Mancherlei Reformen nahm er vor; unter anderem faßte er den Gedanken, die in den Besitz von Privatleuten übergegangenen Krongüter zurückzufordern, zwar nicht ohne eine Entschädigung der Besitzer, die aber dem Verlust, den sie unfehlbar erlitten hätten, nicht von ferne gleich kam. Was die Könige immer vermieden hatten, den Krankheiten des Staates mit starken und schmerzhaften Heiloperationen zu begegnen, schien er unternehmen zu wollen [1]). Sein Ehrgeiz war, Niemandes Rath zu bedürfen, sich von jedem Einfluß frei zu halten, den Staat nach seinem Gutdünken zu verwalten. Durch alles dies erweckte er sich eine Unzahl von Feinden, die, durch die Schwäche seiner Stellung veranlaßt, nicht zögerten, ihre Gesinnung kund zu geben. Er begegnete ihnen mit Absetzungen und Verbannungen, aber dadurch bekam seine Verwaltung den Charakter des Factiosen und der Gewaltsamkeit. König Karl II., den er mit einem Hof umgeben hatte, dessen Mitglieder ihm ergeben waren, war doch nicht so genau zu bewachen, daß nicht die Gegner Einfluß auf ihn gewonnen hätten; er ließ sich dahin bringen, einen oder den andern von den Verbannten wieder zurückzurufen, was Don Johann nicht allein mit Verdruß erfüllte, sondern seine Stellung unhaltbar machte. Auch mit dem päpstlichen Stuhl gerieth er in Folge eines Strafdecrets, welches der Präsident von Castilien gegen den Nuntius erlassen hatte, in unentwirrbare Verwickelungen. Er war seinem Sturz bereits nahe, als er im September 1679 unerwartet starb. Er besaß weder die Liebe des Königs, noch die Achtung des Volkes [2]).

1) Li Re pietosi e clementi quasi chirurghi che ritardano il taglio ed il fuoco hanno lasciato incancherire la piaga. — Relazione di Girolamo Zeno 1678. Barozzi und Berchet I, 2, 433.

2) Wie viel man von Don Johann erwartet hatte, ergiebt sich unter andern aus der Relation Domenicos Contarini's über Frankreich (1680).

Wer sollte nun aber nach seinem Tode das Ruder ergreifen?

Eine Zeitlang ward die Regierung nach dem Gutachten der Consejos von dem Könige nur mit dem Beistande eines Secretärs geleitet; man war zweifelhaft, ob man eine Junta einrichten oder einen ersten Minister aufstellen sollte. Da aber die Freunde der Königin-Mutter von der Junta nicht hätten ausgeschlossen werden können, was für die Anhänger des Don Johann gefährlich gewesen wäre, so entschied man sich unter dem Einfluß jenes Sekretärs, welcher zu denselben gehörte, für das andere. Im Februar 1680 wurde der Herzog von Medina Celi, der selbst an der Erhebung Don Johanns einigen Antheil gehabt hatte, zum ersten Minister erklärt.

Don Juan Francisco della Cerda Enriquez de Ribera Duca de Medina Celi konnte als der Vornehmste aller Granden gelten [1]). Er leitete sein Geschlecht von den alten castilianischen Königen ab, und vereinigte sieben Grandenstellen; in moralischer Beziehung galt er für den besten, den man hätte finden können; von der Eitelkeit und Ruhmredigkeit, die man damals den Spaniern zum Vorwurf machte, hielt er sich frei; er war fleißig, höflich, leutselig, eifrig für den Dienst, wohlwollend für alle. Aber man vermißte an ihm andere Gaben, die ihn fähig gemacht hätten, sein Amt nach der Idee, die man davon hatte, zu verwalten; man klagte, er sei langsam, einen Entschluß zu fassen, voll von Mißtrauen gegen sich selbst; er höre ganz im Gegensatz mit seinem Vorgänger viel auf Andere, aber das mache ihn eher verwirrt; man bemerkte, daß sich die Regierung von den Consultas, die ihr eingegeben wurden, nur wenig entferne. Die Direktion der auswärtigen Angelegenheiten überließ Medina dem Staatsrath, der mehr Autorität besaß, als jemals [2]).

Eine immer wachsende Schwierigkeit bildete bereits die Successionsfrage, da der König trotz seiner Vermählung ohne Nachkommen blieb. Von der durch Philipp IV. für einen solchen Fall

La Spagna non potè in pochi momenti della Reggenza di D. Giovanni ricevere opportuni rimedj ad un male inveterato, e rimettere in vigore col mezzo de' suoi consigli un abbattuta e consumata complessione accorrendo in più parti divise da' proprii Stati all' urgenze necessitose di una guerra lontana con un prepotente inimico. Barozzi und Berchet II, S. 311.

1) Ich folge besonders der Relation des Federigo Cornaro.

2) Negli affari de principi esteri, lascia l'intera direzione al Consiglio di Stato che gode in questo governo tutta l'autorità. Aus der Relation des Federigo Cornaro bei Barozzi und Berchet a. a. O. S. 451.

vorgezeichneten Linie ist man zuerst nicht in Spanien, sondern in Oesterreich abgewichen. Der Kaiser faßte den Gedanken, seine Tochter, die Erzherzogin Antonia, welche nach dem Testament Philipp's IV. den nächsten Anspruch auf die Succession in Spanien besaß, auf dieses ihr Recht Verzicht leisten zu lassen, zu Gunsten des Mannsstammes seines Hauses; der Kurfürst von Baiern, welcher sich mit der Erzherzogin vermählte, sollte durch das Gouvernement der Niederlande entschädigt werden. Alles lag ihm daran, daß diese Auskunft auch von dem spanischen Hof anerkannt würde. In Madrid ist darüber eine Junta zusammengetreten, um vor allem die Frage über die Annehmbarkeit dieser Verzichtleistung zu erwägen [1]). Drei Mitglieder derselben waren dafür, drei andere dagegen; der erste Minister gab endlich eine Erklärung von sich, welche das Vorhaben keineswegs billigte, aber auch nicht mit klaren Worten verwarf, so daß man am kaiserlichen Hofe dann doch darauf beharrte, den Plan durchzuführen.

Ebenso schwach war das Verfahren Medina Celi's den gewaltsamen Reunionen gegenüber, welche Ludwig XIV. in den Niederlanden vornahm [2]). Der Minister wußte wohl, daß Spanien den Krieg nicht führen konnte; da aber der Staatsrath denselben als eine Ehrensache beschloß, so hatte er nicht den Muth zu widerstreben. Mit vieler Mühe ward eine Summe Geldes aufgebracht und nach den Niederlanden geschickt; die Vertheidigung von Luxemburg war demungeachtet sehr ungenügend. Man behauptet, die Absicht seiner Gegner bei Fassung des Beschlusses sei ebendahin gegangen, die Unzulänglichkeit Medina's vollkommen zu Tage zu bringen. Schon fingen die Prediger auf den Kanzeln an, sich gegen ihn auszusprechen und dem König einen Vorwurf daraus zu machen, daß er das Amt, in welches ihn Gott gesetzt habe, der Verwaltung eines anderen überlasse, unter dem Alles zu Grunde gehe. Im Frühjahr 1685 war Medina Celi's Stellung bereits sehr schwierig geworden. Obwohl von Natur mild und vermittelnd, zog er sich doch in dem Gewirre der Familien-

1) Relation von Sebastiano Foscarini bei Barozzi und Berchet I, 2, 511. Die neuesten in dem Wiener Archiv angestellten Forschungen (Gaedeke, Die Politik Oesterreichs in der spanischen Erbfolgefrage) haben zu keinem Ergebnisse geführt.

2) Man schrieb die Schuld dem unbestimmten Ausdrucke zu, welche Balvases nachgegeben hatte: mentre non si spiegò in quanto doveano consistere le dipendenze cedute. Dieser warf die Schuld auf einen Niederländer, Cristin Fiammingo, wahrscheinlich seinen Secretär. Piero Venier Relazione di Francia 1696. Barozzi und Berchet, II, 3, 496.

interessen der Granden heftige Feindschaften zu. Ein geborner großer Herr, der Unruhe des Ministeriums müde, hatte er schon öfters sich zurückzuziehen gedacht; als er aufs Neue um seine Entlassung bat, erhielt er sie (Mai 1685).

Einen Augenblick machte der König selbst den Versuch, die Verwaltung zu führen, weil er meinte, sich damit bei seinem Volke mehr Ergebenheit zu verschaffen; allein er fand sehr bald, daß die Last zu schwer sei. Nach dem Fall Medinas überließ er die Führung der Staatsgeschäfte dem Grafen Oropesa, wie dieser denn an dem Sturze Medina's den größten Antheil gehabt hatte; er hätte, da er bei dem König in persönlicher Gnade stand, Medina von Anfang an ausschließen oder früher stürzen können, aber so lange sie gut mit einander standen, ließ er ihn gewähren. Was sie entzweite, war die Vermählung eines jungen Mannes aus dem Hause Guzman, der kein anderes Verdienst als die Gunst des ersten Ministers hatte, mit der reichen und jungen Erbin des Herzogs von Montalto, deren Oheim Oropesa war; diesem war jedoch die Absicht verborgen gehalten worden; seitdem war keine Freundschaft mehr zwischen ihnen. Oropesa hat die Ordre aufgesetzt, durch welche Medina Celi entlassen wurde; der König hat sie nur copirt. Don Antonio Joaquin e Alvarez de Toledo e Portegallo Conde de Oropesa stammte aus einem Zweige des Hauses Braganza, welches, nach Castilien verpflanzt, sich mit dem Hause Toledo verschwägert hatte, und Ansprüche an Portugal besaß. Er war ein ausgezeichneter Mann von Kenntnissen und Bildung, viel Lectüre, leichtem Verständniß und glücklichem Ausdruck. Der venetianische Gesandte Foscarini spricht die Ansicht aus, er sei zu vielfältig gebildet, um für die erste Stelle zu passen; an diese gehöre nicht eine mit sorgsamem Fleiß ausgearbeitete Statue, sondern eine solche, die durch ihre starken Züge und ungewöhnliche Größe am meisten in die Augen falle; Oropesa, durch seinen Geist und seine Lebensart, seine Kunst, den Ehrgeiz, der ihn erfülle, zu verstecken, überhaupt etwas anderes zu scheinen, als er sei, sei mehr zu einem Hofmann hohen Ranges als zu einem ersten Minister des großen Reiches geeignet; es fehle ihm an dem freien und kecken Geist, der dazu gehöre, um die Geschäfte rasch zu entscheiden, die Gelegenheit nicht durch Zögerungen zu versäumen. Oropesa, verschlossen gegen Jedermann, hatte wenig Freunde und glaubte, keiner zu bedürfen; wie er sein Glück blos von seinem Verdienst herleitete, so meinte er seine Stellung durch sich selber zu behaupten. Des königlichen

Beichtvaters war er sicher. Eine große Rolle spielte der Secretario del Despacho universal, Emanuel de Lira, der früher in den Niederlanden gestanden hatte, viel Lebhaftigkeit des Geistes und feines Verständniß, aber auch großes, beinahe insolentes Selbstgefühl verrieth; er gehörte zu den Anhängern des Hauses Oesterreich. Ueberhaupt kam im Gegensatz mit den Abweichungen Don Johann's und den Schwankungen Medina Celi's unter der Verwaltung Oropesa's wieder ein gutes Verständniß der beiden Linien des Hauses Oesterreich zu Stande.

Noch einmal nahm Spanien an der großen Bewegung gegen Frankreich, die in der englischen Revolution vom Jahre 1688 hervortrat, lebendigen Antheil. Don Pedro Ronquillo, der spanische Gesandte in London, hat an den Entschlüssen Wilhelms III. Antheil gehabt. Die engste Verbindung zwischen der alten Monarchie und dem neuen Königthron wurde eingeleitet, was dann wieder veranlaßte, daß Ludwig XIV. den Spaniern den Krieg erklärte. Für Oropesa brachte jedoch auch diese Schilderhebung so wenig Glück, wie die früheren für seine Vorgänger.

Frankreich, das durch den großen Bund hatte gedemüthigt werden sollen, behauptete in den ersten Jahren des Krieges, wenigstens auf dem Continent, das volle Uebergewicht. Im Jahre 1691 eroberten die Franzosen Urgel zu Land und nahmen Barcelona von der See her ein. Da konnte denn Oropesa, der als der Urheber dieses Krieges betrachtet wurde, sich nicht behaupten. Die Grandes stellten an den König geradezu die Forderung, Oropesa zu entlassen. Einer derselben klagte ihn durch eine Denkschrift an; Oropesa antwortete mit einer Vertheidigungsschrift. Da der König sich hierbei beruhigen zu wollen schien, ist dem König im Namen der Granden gesagt worden: wenn er nichts gegen den ersten Minister thun wolle, so werde das Königreich sich selber helfen müssen. Hierauf ward Oropesa entlassen.

Man könnte keinen von diesen Ministern der Unfähigkeit anklagen; Don Johann war unternehmend, Medina Celi concialiatorisch, Oropesa hochstrebend und geistvoll; aber die Lage der Geschäfte war so schwierig und ihre eigene Stellung so unsicher, daß sich keiner von ihnen behaupten konnte. Schon früher hatte ein venetianischer Gesandter gesagt: es sei ein Irrthum, wenn man glaube, das Haus Oesterreich regiere noch in Spanien; der König sei schwach und ohne Waffen, er trage nur den äußeren Apparat der Majestät; die Autorität und die Gewalt selbst liege in den Händen der Granden,

welche weniger das Beste der Krone im Auge haben, als besondere Verhältnisse, in die der Eine mit dem Andern durch Verwandschaft und Privatinteressen verflochten sei. Die Minister waren alle mehr gleichsam Commissarien der Grandes, als Beamte des Königs; der König hatte keinen eigenen Willen; unter den Grandes regten sich doch wieder Uneinigkeiten; sobald Fehler begangen wurden, oder Unglücksfälle eintraten, oder die Unhaltbarkeit des allgemeinen Zustandes besonders ans Licht kam, wurden die Inhaber der Macht von ihren Gegnern gestürzt. Die Venezianer wiederholen, der König sei nicht mehr absoluter Fürst; die Verfassung von Spanien sei aristokratisch. Dazu kamen die Einwirkungen der europäischen Parteiungen; die Königin-Regentin war österreichisch, Don Johann französisch gesinnt; Oropesa schloß sich wieder dem Hause Oesterreich an. Die Siege der Franzosen bewirkten, daß die Granden seinen Sturz herbeiführten.

Wie hat sich nun König Karl II. zu alledem verhalten?

So durchaus schwach und unfähig, wie man gesagt hat, erscheint er doch nicht in den Berichten, die ihn in seinen verschiedenen Lebensepochen schildern. Schon im Jahre 1678 legte er etwas andere Eigenschaften an den Tag, als die der Devotion, die man in ihm mit Absicht pflegte; er war auch für scherzhafte Unterhaltung empfänglich und ließ, obwohl sonst sehr verschwiegen, doch einen gewissen Ehrgeiz durchblicken. Sein Sinn war, sobald er einen Sohn habe, und die Erbfolge in dem königlichen Hause festgesetzt sei, die afrikanischen Barbaren anzugreifen, um die in den Niederlanden erlittenen Verluste dort zu ersetzen. Noch sehr jung ward er vermählt; aber seine Ehe war keine glückliche; sie wurde besonders dadurch gestört, daß seine Gemahlin Marie Luise aus dem Hause Orleans exclusiv französische Gesinnungen kund gab. Sie konnte sich nie an die Einsamkeit, die Aeußerlichkeiten des Ranges, die Ceremonien, die langen Religionsübungen in Spanien gewöhnen; ihre Gedanken waren immer nach Fontainebleau und St. Cloud gerichtet. Durch einige Frauen in ihrer Umgebung, die man ihr ließ, wurde sie in dieser Sinnesweise bestärkt. Daß sie keinen Erben zur Welt brachte, was man ihr selbst am meisten Schuld gab, machte sie den Spaniern widerwärtig. Der König, der sie zu lieben schien, wurde doch durch ihre französischen Hinneigungen zu um so stärkerer Begünstigung der Eigenthümlichkeiten von Spanien gereizt. Er sprach den dringenden Wunsch aus, daß den Gebrechen der Monarchie abgeholfen werde, und trieb seine Minister dazu an. Aber er selbst legte nur wenig Neigung zu den Geschäften an

den Tag; die unangenehmsten Stunden waren ihm die, wo er Fürst sein sollte. In das volle Mannesalter getreten, machte er auch, wenn er die dem Regenten eigenen Funktionen versah, einen würdigen Eindruck. Er zeigte sich streng, nicht ganz offen, unter Umständen wohl zur Grausamkeit geneigt, aber alle Thätigkeit ermüdete ihn. Sein Geist entwickelte keinerlei entschiedene Hinneigung, weder zum Vergnügen, noch zu einer Leibesübung, noch zu einer bestimmten Art von Beschäftigung. Die Umgebung, in der er sich befand, war so factiös, daß er in dem, was man ihm sagte, Wahrheit und Lüge nicht unterscheiden konnte; zu schwach, um die entgegengesetzten Einwirkungen von sich auszustoßen, gab er ihnen Raum.

Nach dem Falle Oropesa's übernahm er durch Ehrliebe und das Gefühl der Pflicht, das ihm von Gott übertragene Amt auszuüben, bewogen, die Regierung selbst. Bisher hatte er in seinem Gewissen sicher zu sein geglaubt, weil er das, was ein Anderer unweislich thue, nicht zu verantworten habe. Diesen Betrachtungen älterer Beichtväter setzten aber die damaligen, namentlich Marilla, eine andere entgegen; er stellte ihm vor, daß es zum Heile seiner Seele besser wäre, Fehler zu begehen, als die Regierung, zu der ihn Gott gesetzt habe, zu versäumen; er suchte seinen Fleiß durch wohlwollendes Lob zu erregen. Nach einiger Zeit schien es in der That, als stärke die größere Theilnahme an den Geschäften den Geist des Königs und belebe die in seiner Seele begrabenen Fähigkeiten; er wußte das Schwierige in den Geschäften zu fassen und zeigte weniger Abneigung gegen dieselben. Man bemerkte an ihm ein gutes Gedächtniß und edle moralische Eigenschaften; nur hatte er das Unglück, niemals zu einem entscheidenden Entschluß zu gelangen. Zwischen entgegengesetzten Gefühlen und Betrachtungen gerieth er in Verwirrung; seinen Geist verglich man mit einem von verschiedenen Strömungen ergriffenen Golf. Mißtrauisch gegen Jedermann zeigte er selbst im Verkehr mit seinen Ministern eine Unzuverlässigkeit, die es überaus schwer machte, die Geschäfte mit ihm zu führen. Ausgenommen bei den kirchlichen Ceremonien war er auch körperlich in einer unaufhörlichen unruhigen Bewegung; man sagte von ihm, er sei allenthalben und nirgends.

Nach dem frühen Tode seiner ersten Gemahlin, den man in der Welt nicht einmal für natürlich halten wollte, vermählte sich Karl II. nochmals mit Marie Anna von Pfalz-Neuburg. Aber auch aus dieser Ehe entsprang keine Nachkommenschaft, sodaß die große Frage über die Succession mit verdoppeltem Gewicht in den

Vordergrund trat und die Politik der Welt beschäftigte. An und für sich lag es in der Natur der Sache, daß vom spanischen Hofe die Ansprüche von Oesterreich den französischen vorgezogen wurden. Aber wir berührten schon den Zwischenfall, der dadurch eintrat, daß die aus der Ehe des Kaisers mit einer spanischen Infantin entsprungene Tochter, als sie sich mit Max Emanuel von Baiern vermählte, ebenfalls zu einer Verzichtleistung veranlaßt wurde: denn nicht an das Haus Wittelsbach sollte die große Erbschaft übergehen; der Kaiser wünschte sie dem Erzhaus zu erhalten. Als nun davon die Rede war, daß der Kurfürst von Baiern mit der Regierung der Niederlande betraut werden sollte, meinte man zu bemerken, daß der Wiener Hof auch dies ungern sehe: denn man fürchte, der Kurfürst werde entweder selbst auf die Monarchie Anspruch machen, oder er werde, auf die Niederlande beschränkt, zu schwach sein, um sich gegen Frankreich zu behaupten [1]). Aber Max Emanuel hatte eine Fürsprecherin von Bedeutung an dem Hofe; es war die Mutter des Königs, die jetzt aus ihrem Exil zurückgekommen war und noch immer nicht wenige Anhänger zählte. Ihr tadelloses Verhalten in den schwierigsten Verhältnissen verschaffte ihr ein großes persönliches Ansehen. Sie war an sich für das Haus Oesterreich; wenn aber die Wahl zwischen den Söhnen des Kaisers und seinem Enkel, dem Kurprinzen, der zugleich der Urenkel der Königin-Mutter war, getroffen werden sollte, so war sie aus sehr erklärlichen Gefühlen für den Letzteren. In diesem Sinne erklärte sich auch der Herzog von Montalto, von allen Großen derjenige, der das Vertrauen des Königs am meisten besaß und wahrscheinlich zum ersten Minister erhoben worden wäre, hätte er nicht die Gemahlin des Königs, die ihm nicht vergeben konnte, daß er ihrer Vermählung mit dem König opponirt hatte, gegen sich gehabt. Ursprünglich hielt die junge Königin an den Ansprüchen der Erzherzöge fest; nach einigem Widerstreben aber fügte sie sich dem neuen Entwurf, bei welchem auch für sie selbst Sorge getragen wurde. Im November 1698 erklärte Karl II. feierlich den Kurprinzen von Baiern zu seinem Erben. Aber im folgenden Februar starb bereits dieser Prinz, und die große Frage, ob die Succession dem Hause Oesterreich oder dem Hause Bourbon zu Theil werden würde, trat noch dringender als

1) Tagebuch des Grafen Ferdinand Bonaventura von Harrach herausgegeben von A. Gaedeke im Archiv für österreichische Geschichte. Bd. XLVIII. S. 248.

bisher hervor. Mit allem Eifer nahm sich dann die Königin der Ansprüche der Erzherzöge, welche ihre Neffen waren, an. Ihr war es jetzt gelungen, einen ihrer Vertrauten, den Almirante, zum ersten Minister zu befördern, und der alte Freund des Hauses Oesterreich Oropesa war wieder herbeigezogen worden; auf das eifrigste wurde mit dem kaiserlichen Gesandten über die Erbfolge eines Erzherzogs verhandelt; sie sollte durch militärische Hülfe von Deutschland her unterstützt werden. Man dachte eine Junta in diesem Sinne zu errichten, zu deren Vorsteher Oropesa bestimmt war [1]. Der König schien damit ganz einverstanden zu sein; man hörte ihn sagen: die Sache seines Oheims sei die seinige, sowie seine Sache die seines Oheims. Allein wie wenig war doch auf Karl II. zu zählen! Er zeigte sich doch wieder unzufrieden mit seinem Ministerium; die Königin wurde zuweilen mit empörender Härte behandelt. Wie oft sah man sie mit verweinten Augen erscheinen. Jeder Augenblick ihrer Entfernung von dem König wurde benützt, um ihr bei dem König zu schaden. Im Angesicht alles dessen, was vorhergegangen war, kann man sich nicht verhehlen, daß die persönliche Kombination, auf welche sich Oesterreich stützte, in Spanien selbst unhaltbar war. Es gehörte nur ein geringer Anlaß, ein Volksauflauf dazu, um die ganze Verwaltung zu sprengen [2]. Damit aber bekam eine andere Kombination die Oberhand, bei welcher die französischen Ansprüche das Uebergewicht erlangten: ein ähnlicher Fall, wie bei der ersten Entfernung der Königin-Mutter und dem ersten Sturze Oropesas; es war abermals eine Reaction der Granden gegen ein kriegerisch gesinntes und auch sonst mißliebiges Ministerium. Der alte stolze Unternehmungsgeist, der sein Absehen auf eine Art von Welteroberung richtete, war längst verschwunden, sowohl in den Großen, wie in dem Volke. Man bemerkte, daß es auch in den Wissenschaften und Künsten an emporstrebenden wirklichen Talenten zu mangeln beginne. Alles neigte sich mehr zu einem friedlichen Beharren hin.

Es war nicht allein eine Frage über das Erbrecht, welche hier vorlag, sondern eine politische von der höchsten Bedeutung: denn wenn die österreichische Dynastie zur Erbfolge in Spanien gelangte, so würde das frühere System, in welchen sich die beiden Linien, die deutsche und die spanische, gegen Frankreich vereinigt

1) Tagebuch des Grafen Harrach a. a. O. S. 227.

2) Bericht des Grafen Louis Harrach vom 8. April 1699, bei A. Gaedeke Die Politik Oesterreichs in der spanischen Erbfolgefrage Bd. II. Urkunden S. 108.

hatten, fortgesetzt und verjüngt worden sein; durch die Verbindung derselben mit England, Holland und den mächtigeren deutschen Fürsten würde dann diese Partei das Uebergewicht in Europa davon getragen haben. Wenn dagegen die französische Krone zu der Erbschaft gelangte: so wurde ihr allgemeines Uebergewicht und ihre Aktion auf das südliche Europa unendlich verstärkt; Spanien gab dann die Rolle auf, die zu seiner Größe beigetragen hatte. Aber eben dieser Rolle waren die Spanier, wie berührt, bereits überdrüssig geworden. Sie hatte nicht allein zu beschwerlichen Anstrengungen genöthigt, sondern überdieß zu Allianzen geführt, welche dem alt-katholischen Sinn der Nation nicht entsprachen; dieser dagegen wurde gerettet, wenn die französischen Ansprüche durchdrangen.

Bereits zu Zeiten der verstorbenen Königin Maria Luise waren Zusagen Ludwigs XIV. verlautbart, welche im Bunde mit Frankreich ein ruhiges Bestehen in den gewohnten Formen hoffen ließen. Der zur Nachfolge bestimmte bourbonische Prinz sollte in das Land kommen, um mit den Spaniern leben zu können; er sollte die Privilegien und Gewohnheiten von Spanien beobachten. In Folge dieser Zusagen faßten die Granden das Vertrauen, daß unter der bourbonischen Regierung alle ihre Vorrechte, mochten sie begründet sein oder nicht, aufrecht erhalten werden würden [1]). Der französische Botschafter Harcourt fand bei den ersten Versuchen, sich über die Gesinnung der Spanier zu unterrichten, daß die Gemüther für die französischen Pläne sehr empfänglich waren. Cardinal Portocarrero, Erzbischof von Toledo, ging auf den Gedanken der französischen Succession mit Freuden ein; der eben war es, welcher zum Sturz des letzten Ministeriums das Meiste beigetragen hatte, und gewissermaßen die bei den spanischen Großen vorwaltenden Intentionen repräsentirte. Die streng religiöse Haltung des französischen Hofes trug unendlich dazu bei, ihn populär zu machen. Es war nicht eine Unterwerfung Spaniens unter Frankreich, was man beabsichtigte; man wollte die Nationa=

1) Relation von Carlo Ruzzini (1695): Si suscitarino in Madrid, e forse istigate, voci universali, che volevan dir intavolate le offerte di dar alla Spagna un secondogenito del delfino, ma solo e spogliato d'ogni autorità della corte paterna, per esser educato fra i costumi della Spagna; promettendosi in ricompensa larghe restituzione di ciò che in varii tempi di guerra fu rapito alla corona, et alcune speranze di restituir alla soggezione i più vicini ribelli, e lusinghe ai grandi di conservarli al possesso non men dei loro privilegi, che della loro abusiva autorità. Barozzi und Berchet a. a. O. S. 565.

lität und selbst die Oberherrschaft über die Nebenlande behaupten, nur auf den Rückhalt von Frankreich gelehnt. Ludwig XIV. hatte damals einen zweiten Theilungsvertrag mit England und Holland geschlossen; aber nichts war der ihm doch noch tiefer liegenden Idee, den Thron an seinen Enkel zu bringen, in Spanien förderlicher, als die Besorgniß, daß diese Theilung wirklich vollzogen werden würde; gegen die Theilungspläne, die Ludwig XIV. mit andern europäischen Mächten verabredete, suchte man Schutz bei ihm selber. Die letzten Kriege waren eben darum geführt worden, um die spanische Monarchie vor Frankreich zu sicher zu stellen. Die Folge dieser Verwicklungen, eine sehr unerwartete, aber doch sehr natürliche, war, daß Spanien jetzt selbst seine Sicherheit in einer dynastischen Verbindung mit Frankreich suchte. Und da auch das altspanische Erbrecht diese Verbindung rechtfertigte; so wurde König Karl II. unter der Einwirkung des Cardinal Portocarrero bewogen, den Enkel Ludwigs XIV. — es ist Philipp V. — zu seinem Erben zu ernennen. Für einen Abfall von der eigenen Sache dürfte man das nicht erklären; es war das eigenste Produkt der damaligen spanischen Idee. Man meinte, unter einer neuen Dynastie die Territorialmacht zu conserviren, die man unter der früheren, die ebenfalls durch die weibliche Erbfolge begründet worden war, erworben hatte.

In Ludwig XIV. wurden die politischen Rücksichten, die ihn von der Annahme des Testaments hätten abhalten können, durch die dynastischen und religiösen Interessen überwogen; er hatte keine Ahnung davon, in welche Schwierigkeiten er sich dadurch verwickeln werde. Diese sind einige Jahre später selbst so weit gegangen, daß er seinem Enkel gerathen hat, auf den spanischen Thron wieder Verzicht zu leisten. Allein wie es bei den Spaniern doch keine Unterwerfung unter den Willen des mächtigen Nachbars gewesen war, was sie zur Berufung seines Enkels auf ihren Thron veranlaßt hatte; so erkannten sie in demselben ihr natürliches Oberhaupt und hielten an ihm fest, auch als die französische Macht tief herabgebracht war. Eine Niederlage in Spanien war der erste bedeutende Verlust, welchen die Verbündeten in dem spanischen Erbfolgekriege erlitten. In dem Kampfe für den bourbonischen König traten die Spanier kräftiger auf, als in den letzten Kriegen zu den Zeiten der österreichischen Dynastie.

Wenn Castilien schon immer die erste Rolle unter den spanischen Landschaften gespielt hatte, so ist es dabei auch im Laufe des

achtzehnten Jahrhunderts geblieben. Dahin kam es doch, was man hatte vermeiden wollen, daß die Nebenlande, die bei der Gründung der gesammten Monarchie mit Spanien verbunden worden waren, von demselben getrennt wurden. Die Niederlande und Mailand waren der Preis, für welchen die deutsche Linie des Hauses Oesterreich ihre Ansprüche auf die spanische Erbfolge endlich fallen ließ. Eine Zeit lang kam sie sogar in den Besitz beider Sicilien; aber diese entfernten Landschaften konnte sie nicht behaupten. Sie gingen an einen Zweig der bourbonischen Dynastie, die in Spanien regierte, über, doch nicht an Spanien selbst. Spanien blieb auf sein Gebiet auf der pyrenäischen Halbinsel und die südamerikanischen Colonien beschränkt. Die Colonien wurden für das Mutterland selbst bedeutender, als früher, da ihre Erträge nicht mehr, wie bisher in der Regel, zu weitaussehenden politischen Combinationen verwendet zu werden brauchten.

Im Besitz der amerikanischen Colonien und in naher Beziehung zu dem südlichen Italien hat Spanien zur Seite von Frankreich doch immer eine eigenthümliche Stellung eingenommen; die großen Kriege des achtzehnten Jahrhunderts sind besonders durch die maritimen Interessen von Spanien England gegenüber hervorgerufen worden. Unter allem Wechsel der Regierungen und der politischen Verhältnisse behauptete sich die Nationalität, wie sie aus den früheren Jahrhunderten stammte und später entwickelt worden war; sie erfüllte in ihrer Verbindung mit der Religion alle Gemüther. Sie hat im neunzehnten Jahrhundert noch einmal eine große Mission erfüllt. Als aus Frankreich eine neue Gewalt hervorbrach, welche allem besonderen nationalen Leben auf dem europäischen Continent ein Ende zu machen drohte, ist die spanische Nationalität die erste gewesen, welche, plötzlich wieder aufflammend, derselben nachhaltigen Widerstand geleistet hat.

Analecten.

Analecten.

Die vornehmste Grundlage sowohl der ersten, wie der zweiten Abtheilung dieses Werkes bilden die venezianischen Relationen. Die Vorrede, welche in ihrem ursprünglichen Wortlaut oben wiederholt ist, hat dazu gedient, die Aufmerksamkeit auf die Relationen der venezianischen Gesandten überhaupt zu richten. Sie waren damals ungedruckt; seitdem sind sie fast ohne Ausnahme gedruckt worden. Es wäre überflüssig, von denselben ausführlichen Bericht zu geben, da sie sich in Jedermanns Händen befinden. Freilich werden die Originale durch den Druck nicht vollkommen ersetzt, besonders nicht in denen, die aus dem 16. Jahrhundert stammen. Es war mir sehr erwünscht und förderlich, die Originale selbst in dem venezianischen Archiv eingesehen und benutzt zu haben. Aber den Herausgebern ist das eine oder das andere verborgen geblieben oder absichtlich von ihnen übergangen worden, wie es mit einer Relation über Portugal der Fall ist, in welcher die letzten Zeiten der Selbständigkeit dieses Königreiches vor der Eroberung Philipps geschildert werden; ich theile aus derselben einen ausführlichen Auszug mit, mit um so größerem Vergnügen, da sie viel Neues enthält und dadurch meine eigene Erzählung, die nur sehr kurz sein konnte, wesentlich ergänzt wird.

I.

Relazione del Cl. M. Matteo Zane dell' ambasceria di Portogallo presentata 4 Marzo 1581 per D. Gio Paolo Dardani, che fù segretario di S. Eccellenza.

Matteo Zane war nach der Katastrophe des Königs Sebastian zur Begrüßung des Königs Don Enrique nach Portugal geschickt worden; er war im Jahre 1579 in Lissabon und besuchte Catharena von Braganza, die von allen Portugiesen als Altezza behandelt wurde; er hielt sich nur kurze Zeit in Portugal auf, wußte sich aber sehr gute Informationen zu verschaffen, aus denen sein Bericht zusammengesetzt ist: Le cose che dirò, sia certa V. Serenità e le SS. VV. EE., che saranno fondate sopra incontri di certe e fideli informazioni, onde se le potrà prestar piena credenza.

Zane schildert den Untergang des Königs Sebastian, die Zustände unter seinem Nachfolger, das Land und die Colonien mit besonderer Beziehung auf den bevorstehenden Krieg mit Spanien, den man mit Gewißheit voraussah, auf sehr eingehende und unterrichtende Weise. Die Relation wurde nicht gelesen, sondern nur eingereicht, da Matteo Zane als Gesandter in Spanien blieb; aus einer Stelle des Textes ergiebt sich, daß sie schon gegen Ende des Jahres 1579 geschrieben worden ist.

Il Re Sebastiano è stato sestodecimo Re di Portogallo, nacque del 54 et cominciò a regnare del 68, et fin a quell' età stette lui sempre soggetto a Padri Giesuiti detti generalmente in quel Regno

con questo nome d'appostoli, et per alquanti anni dopo ancora le portò sempre molto rispetto, et obsequio, ma incominciò lui fomentato pur da alcuni Giesuiti ad alzar poi il pensiero a imprese grandi et magnanime a imitation de' suoi maggiori, et alla grandezza dell' animo respondevano molto ben le forze del corpo, essendo molto disposto della persona, et se fosse lui stato accompagnato d' altrettanta buona fortuna quanto è stato da rea et contraria, haveva resi li sudditi felicissimi siccome per il contrario sono cascati in miseria, et in calamità grande: nè ha il Re persa occasione, che li si a offerta di mandar ad effetto questo suo pensiero d' incominciar ad operare a beneficio della Christianità, ed ad ampliatione della sua fama, et del suo Dominio, anzi le ha egli procurate tutte, in tanto che si può dire c'habbi violentata la sua fortuna, et che la sua perdita sia stata destino, o cosa fatale. L'Anno del 75, il Re Muley Hamet Scerifo fu cacciato de stato dal Molucco suo zio con l'ajuto et favor de' Turchi, come sa la Serenità Vostra, et il Re cacciato ricorse dai Portughesi, et fù ricevuto in protettione dal Re Sebastiano, et il consiglio ch'esso domandò al Re Cattolico, al Duca di Savoja, et ad altri intorno a questo fù piuttosto per haver ajuto che consiglio, essendo egli determinato intraprender una guerra grande contra Principe potente, et assalirlo in casa sua con gran disparità di forza, et d'esperienza: et tutte le difficultà che possono attraversar una impresa et l'esecutione d'una deliberatione fatta tutte incontrario al Re Sebastiano, ma esso volse superarle, et incominciò dalla provvisione del danaro del quale se ne trovava spogliato affatto, ne haveva modo di cavarne estraordinariamente dalli sudditi, ne credito per trovarne da forestieri, et prima ricorse al Sommo Pontefice, come quello che doveva andare a far impresa contra infedeli, et ottenne da S. Stà. tre gratie per cavarne danari; la prima fu 150 m. ducati sopra il Clero di Portogallo ricco d'un milione d'oro d'entrata all'anno, et dalla contributione furono eccettuati li Frati, et monache mendicanti, i Cardinali, et la Religion di Malta; la seconda gratia, è stata la bolla della cruciata per doi anni a imitatione di quella che si concede al Re Cattolico, et se n'è cavato 150 m. Ducati; la terza è di poter alienare in perpetuo alcuni beni feudali che si solevano alienar a tempo, ma il Pontefice dopo concessa questa gratia pose tante difficultà intorno l'esecutione che partì il Re senza poterne cavar utile alcuno. Si voltò poi Sua Maestà al stato secular dal quale cavò danari in quanti modi puotè, et prima impose una gravezza nuova sopra il sal che il primo anno fù affittata 60 m. Ducati, et in progresso di poco tempo si sarebbe augumentata molto, ma con gran mala soddisfazione de' sudditi. Cavò 250 m. Ducati dalli Christiani nuovi con farle un privileggio che per dieci anni essi non potessero esser molestati nella robba dal Santo offizio dell' inquisitione, ma nelle persone solamente; levò 300 m. Ducati dal monte della pietà di Lisbona, et all' incontro vi fece certi assegnamenti: impose uno per cento sopra il capital dei beni de tutti eccetto che della nobiltà, prese entrate de' pupilli et danari ad imprestito de' mercanti quasi violentemente. Vendè zogie, et finalmente cavò danari

quanti puotè et pose insieme più di due millioni d'oro che tanto le costò in danari quella guerra eccetto 600 m. ducati che restorno su l'armata, et ritornorno in Portogallo. Con quali forze andasse il Re Sebastiano in Affrica dirò brevemente. Haveva Sua Maestà 14 m. fanti Portughesi tutta gente bassa, et inesperta, 2500, Cavalli tutti buoni, 400 et più fidalghi cioè nobili Portughesi d'ogni età, et conditione, gran quantità di gente bassa da servitio come negri, et altri, gran quantità de' cani, animali, et altre cose necessarie per la guerra. De forestieri haveva 5 m. fanti Alemani che le costavano assaissimo ma più costò ai poveri Alemani perchè tutti v'han lassato la vita, 600 fanti Italiani, et erano quelli che il Pontefice mandava in Inghilterra sotto un Capo Inglese per provar col mezzo d'essi di sollevar li Cattolici, che restano in quel regno, et disturbar la quiete di quella regina: et 2 m. Spagnuoli, la maggior parte venturieri perchè il Re Cattolico negò di poterle prestar ajuto essendo all' hora occupato nella guerra di Fiandra. Con queste forze imbarcò il Re Sebastiano sopra molte navi, et navilii la Festa de San Giovanni di Jugno dell' anno passato, ma prima elesse lui alquanti governatori del regno mentre che stesse absente, tra quali il Cardinal suo zio hora Re non volse esser connumerato, come quello che non assentì mai a questa impresa. L'intentione con la quale imbarcò il Re Sebastiano fù d'andar a prender il posto et la fortezza di Laracchie in Affrica del Molucco, et con questo dar occasione alli Mori suddetti d'esso Molucco d'alzarsi contra di lui in favore del Re Moro suo confederato, che così esso Rè Moro si persuadeva, et si dava ad intendere, ma volse la sorte, che prima che Sebastiano partisse li venne nuova come la fortezza de Arzilla in Affrica s'era resa a Portughesi per intelligentia c'haveva il capitanio, che la teneva a nome del Molucco col Re Moro confederato d'essi Portughesi, dachè, et dalla prospera navigatione prese egli maggior animo, et fù causa che cambiasse consiglio, et andasse ad Arzilla ad abboccarsi col Re Moro, dalle interessate rason del quale et dalle sue promesse di restarle feudatario, mostrandole l'impresa facile, si lasciò persuadere di sbarcar l'esercito, et andare contra il Molucco, che si trovava in campagna con grandissime forze, tra le quali confidava molto in 15 m. Mori tutti archibusieri eletti che li anni passati havevano fatta la guerra in Granata al Re Cattolico, et si persuadeva il Rè Moro, che l'esercito del Molucco si dovesse rivoltare in suo favore, il che non avvenne. Con questa disparità di forze venne a battaglia il Rè Sebastiano, et il Molucco che all' hora si trovava gravemente infermo si fece portare in una lettica nel mezzo del suo esercito, et nel bel principio della giornata egli si morì o fusse di malattia, o d'altro; et suo fratello che ora regna conforme alla constituzione del padre, fece così accortamente che dissimulò la morte et la tenne nascosta sin all' ultimo della giornata di modo che si può dire, ch'un Re doppo morto habbi vinti due Re combattenti con tanto numero di gente. Tale è stato il fine del Re Sebastiano in età de 25 anni, et si tien per fermo che l'anima sua candidissima sia in cielo a goder il frutto della vita innocentissima che esso ha passato, et come tutti affermano

incontaminata da peccato d'impudicitia, et per aver arditamente esposta la sua persona a certa morte per zelo di religione, et desiderio di gloria, seben l'esito infelice le rende noto al mondo di troppo volonteroso, et d'haver havuto poco bon consiglio. Il suo corpo s'attrova in certa fortezza de' Portughesi in Affrica donato dal Scerifo presente al Re Cattolico, benchè vanamente la plebe bassa di Portughallo neghi che il corpo sia d'esso, dicendo che il suo Re è vivo, et s'attrova nelle montagne di Barbaria, tenuta parte d'esse dal suocero del Re Moro confederato de' Portughesi a nome (come dicono) del Nepote Muley Xeque che s'attrova in Portogallo. Adunque morì Sebastiano senza figliuoli anzi senza mai haver hauta moglie perchè quelle che gli sono state proferte esso le ricusò, et altre che mostrava di desiderare non le ha potute havere, et dicono, che nell' ultimo abboccamento che Sebastiano fece col Re Cattolico a Guadaluppe desse lui intentione a Sua Maestà di prendere la sua seconda figliuola ch'è ancora giovanetta, ma quei Signori principali di Portogallo m'han affermato che s'el Re ritornava d'Affrica con vita non l'haverebbe altrimente presa perchè si trovava in due modi grandemente offeso dal Re Cattolico, che non le habbi S. Maestà voluto prestar ajuto per la guerra d'Affrica, anzi ristrettosi sempre maggiormente in amicitia col Molucco non s'appagando dell' iscusa d'esser S. Maestà occupata nella guerra di Fiandra, l'altra che abbi negato di dar la sua figliuola primogenita destinata per moglie, come dicono, all' Imperatore. Ma come se sia morì Sebastiano senza descendenti, et a lui è successo il Cardinal Enrico suo zio, cioè fratello di suo avo con quel consenso, et applauso universale ch'è noto a V. Serenità, et a VV. S.S. EE.

Il Re Enrico presente è decimo settimo Re di Portogallo, et nacque del 12 nel mese di Febbraro di modo che finirà presto 68 anni, et oltre la sua età si trova egli gravemente indisposto et molto debole, et li anni in sua Maestà sono tanto più considerabili quanto che niun altro Re di Portogallo passò mai l'età di 60 anni. E Principe literato massime per la vocatione a che fu chiamato sin da primi anni da Dio, che fu d'haver cura d'anime, è di buon ingegno, di gran vivacità, ma tenuto per huomo di prima impressione, et è di poco audito: è di vita innocentissima, et quasi santa, et con il suo buon esempio ha fatto frutto mirabile in Portogallo. Disse la sua prima messa in età de 25 anni et in diversi tempi ha havuti nella sua persona tutti tre li Arcivescovati di Portogallo, uno dopo l'altro, Evora, Braga, et Lisbona, tutti tre ricchissimi; et del 45, fù promosso al Cardinalato con titolo di Santiquattro et hebbe la medesima beretta del Cardinal Alfonso suo Fratello maggiore, che morì all' hora in tempo del Pontificato di Paulo terzo Farnese, che conferì molti altri beneficii, et gratie alla corona di Portogallo. Et se si verificasse nei Principi quello che si suol dei particolari che con occasione si mostrano grati dei beneficii ricevuti si potrebbe sperar che il Re presente fusse in un certo modo per prender honestamente la protettione delle ragioni pretese del Principe Ranutio di Parma alla successione di quella corona, ma perchè li Principi grandi stimano di non esser soggetti a

questa legge, perciò non è da metterla in alcuna consideratione. A tre negotii haveva applicato il Re presente tutto l'animo, et il pensier suo, il primo è quello della successione alla Corona, che le preme sopra ogni altro, et se ben ha menata sempre vita innocentissima nondimeno può tanto questo natural desiderio in tutto, et massime nei Principi di perpetuare col mezzo della posterità et de' figli proprii che s' haveva egli lasciato persuader di sacrificar la sua propria vita a Dio, et alla patria, et prender moglie, et benchè doppo fosse lui cascato nell' indispositione che si sà, nondimeno udiva volentieri quelli che li parlavano di questo, et assentì all' elettion d'ambasciatori a Roma per causa della dispensa al matrimonio, et dovevano addur a S. Stà. le ragioni et li esempi che dice il Re a suo favore, et sono questi. Il primo esempio è un caso occorso in questa Città nella Clarissima Casa Giustiniana, ch'essendo morti in servitio pubblico tutti quelli di questa benemerita famiglia che havevano potuto procrear figliuoli, il Pontefice d'allora dispensò un reverendo padre professo di San Niccolò di Lido, il qual hebbe molti figliuoli, et poi ritornò a finir la sua vita santamente, nei medesimi frati. Il secondo esempio in Sicilia che per defetto d'altri successori a quella corona fù dispensata una monaca professa già mezza vecchia, la qual hebbe figliuoli. Il terzo esempio in Aragon che per defetto d'altri successori a quella corona fù dispensato un prelato a maritarsi. Un altro esempio in Germania in un Ducato principale, et diversi altri. Et dice il Re che molto più si deve a lui la dispensa che non si dovea al frate ne alla monaca professa perch' esso non ha voto di gran longa simile al loro: et che l'esser stato Arcivescovo, et l'esser hora Cardinale sono degnità che non l'obbligano a niente più che s'egli fosse semplice Cappellano — oltre che dice che si tratta della pace, et quiete della Christianità et della perpetuatione d'una corona tanto benemerita della sede Appostolica che si può dir che la cosa di Portogallo sia fondata et cresciuta nell' augumento della vera Religion Cattolica. Et perchè venia detto al Re da parte di Sua Santità che ogni volta ch'essa concedesse questa dispensa daria occasione alli heretici di gran scandolo, a questo risponde Sua Maestà che avveneria tutto in contrario perchè li heretici sono quei che negano principalmente l'autorità del Pontefice, et con questo mezzo Sua Santità le mostrarebbe che li Pontefici passati hanno potuto dispensar, et hanno fatto bene a dispensare, et ch'essa lo può fare medesimamente massime in questo caso. Con si fatte ragioni, et esempii, et altri ancora dovevano andar li ambasciatori a Roma, ma perchè il Re, se ben non è mai stato a Roma ne uscito del proprio Regno di Portogallo, sa molto ben che quell' aria in tempo d'estate alli forestieri che vi vanno è pericolosa della vita, ha havuto Sua Maestà per bene che ritardino la loro partenza, dopo è sopravenuta l'infermità maggiore et s'è introdotto il negotio in termine di giustizia dei pretensori alla successione di quella corona, onde potria esser che li ambasciatori restassero escusati di far così longo viaggio.

Il secondo negotio interpreso dal Re è quello della recuperatione

dei schiavi fatti ultimamente in Affrica, il numero de' quali non si può saper a punto quanti siano, perchè sono repartiti in mano de molti particolari per tutti quei regni del Re di Fez, onde non è stato alcuno, ch'abbi potuto farne la diligentia, ma si sà ben che de 25 m. anime de' Christiani, ch'erano nell' esercito Portughese 300 sole si sono salvate dalla battaglia, tutti li altri sono restati o morti, o presi, et il Re seguendo la sua natural pietà desiderava di riscuoter tutti del suo, ma advertito, come dicono, dal Pontefice che questo causarebbe maggior danno in general alla Christianità, et in particolar al suo proprio Regno, che non è stato quello della giornata persa, perchè quanto se vien ad indebolir le forze proprie, tanto s'accresce quella del nemico, per questo dice il Re d'essersene astenuto. Ma perchè tutti li Re di Portogallo portano gran rispetto alla nobiltà de' suoi sudditi, per questo non ha potuto negare che non si elegga un Magistrato detto la Mesa dei schiavi, il quale ha havuto particolarmente carico de riconoscere, et repartire a carattada li beni de 80; nobili schiavi che sono in man del proprio Re di Fez, et si sono dati di taglia tra tutti 400 m. ducati contanti, i quali sono stati mandati per il loro riscatto pochi giorni prima ch'io arrivassi a Lisbona per un ambasciator espresso che ha portato di più il valsente de 500 m. ducati per il riscatto di quella parte ch'esser potrà de 200 nobili schiavi che si sà che sono in mano de diversi particolari: et questo riscato generale non può esser molto caro al Re Cattolico, poichè è certo che quanti più saranno li Portughesi tanto maggior difficoltà apportaranno alla sua negotiatione. Oltre di ciò il medesimo ambasciator ha portato un presente al Re di Fez per nome del Re di Portogallo, di più de 20 m. ducati per facilitar il riscatto del Duca di Barcellos figliuolo primogenito del Duca di Braganza giovanetto de XI anni, per procurar il buon trattamento delli altri schiavi Christiani, che restano, et principalmente per introdutione di negotio di pace, o tregua tra i Mori, et li Portughesi, il che vien fatto da loro non per voluntà, nè per necessità che ne habbino, ma per gelosia del Re Cattolico, ch' era appresso per stringer et concluder seco maggiormente la lega come ha inteso la Serenità Vostra per l'ultime lettere di Spagna. In Lisbona havea il Re introdotto un magistrato di religiosi che ricevevano le suppliche de' particolar persone ch' erano fatti schiavi con autorità di dar a ciascuno fino cento scudi per il riscatto. Il terzo negotio nel qual intendeva il Re era di procurar alli suoi sudditi ogni soddisfatione, et sicurtà possibile il che ha fatto Sua Maestà in diverse maniere, et prima ha levato il datio del sal ch' era stato imposto ultimamente dal Re Sebastiano, Et è stato con soddisfattione di tutti, ha reintegrato il monte di pietà di 300 m. ducati havuti dal medesimo Re. Et essendo io a Lisbona ha eretta una guardia de 12. vascelli armati alla squadra per sicurtà di quelle marine vicine infestate grandemente da corsari Inglesi, et Francesi, che venivano a rubbare sino sù la bocca del porto: Et per pagar questa guardia havevano a metter una gravezza general sopra la mercantia dovendo servir a sicurezza d'essa, altre provisioni ancora erano fatte dal Re che tutte tendevano alla soddisfatione de' sudditi,

benefizio del Regno, et perpetuation della corona, et io lascio de dirle per non attediar con troppo longhezza; Et per il medesimo rispetto taccio de' suoi officii, magistrati, et consigli di Giustizia, et così della sua corte; la quale in tempo del Re Sebastiano si poteva assomigliar ad uno picciol ritratto di quella del Re Cattolico, ma il Re presente l'ha alterata grandemente, et ridotta all' uso suo antico di Portogallo. Li più favoriti consiglieri di Sua Maestà sono questi Don Zuanne Mascareno homo vecchio, et stimato di gran valore, Francesco de Saa suo Camerier maggiore ancor lui vecchio, et di gran bontà, l'Arcivescoso de Lisbona Don Zorzi, de Meneses (Jorge de Almeida), prelato di gràn qualità, l'arcivescovo d' Evora Don Theotonio di Braganza, zio del Duca presente di Braganza, il suo confessore padre Giesuito Don Leon Enriques, et questo può molto col Re; Vi è anco il Padre fra Luigi di Granata Domenicano scrittor famoso, il quale ha seguito sempre il Re essendo Cardinale, et hora non si può dire che sia cascato della gratia, ma che il suo voto non habbi più luoco dopo che si tratta la successione a quella corona perchè essendo lui Spagnolo è tenuto per interessato, et appassionato per il Re di Spagna. De segretarii non ho sentito che altri siano adoperati ch' uno detto Michiel de Mora: questo nell' ultimo del mio partire mi venne a pregar a nome del Re che per parte di Sua Maestà io volessi raccomandar alla Serenità Vostra, et alle SS. VV. EE.: il suo Console qui in Venetia Zuanne de Cerrosa, ch' è il medesimo, che è anco Console della nation Spagnola, et io le dissi, che farei tanto più volentieri, et vivamente questo offizio quanto che sapevo, che Sua Maestà haveva per raccomandamento il Console della Serenità Vostra in Lisbona Zuanne dall' Olmo, et quei pochi mercanti della natione che si trovano, là, et sono ben pochi. Il medesimo segretario mi pregò anco instantemente, et mi affermò che in questo farei cosa gratissima al suo Re che procurassi appresso la Serenità Vostra di farle avere un poco di reliquia del corpo, o almeno della veste di Sant' Antonio de Padoa, che fù natural Portughese, et è tenuto per là in grandissima veneratione.

Indie Orientali.

Sono guardate quelle fortezze (dell' Indie) da 20 m. paghe da soldati, dico paghe perchè li Soldati non sono tanti in effetto, essendo che molti hanno paga doppia altri capisoldi, et sin là ancora sono arrivati li passadori, et le paghe morte, dimodochè in esser non saranno più che X. over XI. fanti tutti Portughesi non si servendo loro de forestieri benchè si possono dir quelli ancora mezzi Indiani, poichè hanno eletta quella per propria stanza, et la loro paga è solamente de due scudi al mese pagati per il più in tante spetiarie ma hanno grandissimi avvantaggii nel vivere. E guardata anco quella Provincia dall' armata la qual è de più, et manco navi, et galioni secondo l'occasione, et il bisognò, et dicono li Portughesi d'haver messo insieme in quelle parti, fino 300. navi, et fabbricate 40. galee per procurar di ricu-

perar la fortezza d'Adem dalla mano de' Turchi, ma in quei mari riuscirno inutili. Questa armata, li Soldati, Capitani, Offitiali, Ministri di Giustizia, et altri Ministri Regii, et il proprio Vicerè che ha 20 m. Ducati all' anno di provvisione, tutti sono pagati dalla Camera Real delle Indie, ch' ha un million d'oro d'entrata, et quando gli occorse di far qualche spesa estraordinaria il Vicere inventa modo di cavar dannari estraordinariamente dalle medesime Indie per non aggravar il proprio Regno di Portogallo. Et di quella Camera Real si può dir questo di notabile, che dopo che i Portughesi possiedeno quel stato non hanno mai d'esso renduto conto, perchè si contentano di computar l'entrata con la spesa, et di non sentirne danno, ne utile, eccetto l'utile delle spetiarie che arrivano in Portogallo benchè adesso che stanno solamente sulla difesa doveriano avanzar dell' ordinario. Goa è la principal Città delle Indie dove fa residenza il loro Vicerè del qual è opinion alle corti che niun Principe ne Christiano ne infedel dia il maggior ne più bel carico ad una testa sola di quello che fanno li Portughesi al loro Vicerè dell' Indie, perchè non solamente commanda nelle Indie, ma in tutto il resto del Dominio Portughese, eccetto che nel proprio Regno di Portogallo.

Di quelle Indie Orientali si potrebbono dir molte cose tutte belle, et curiose, ma io per brevità mi restringo in due solamente, la prima è quanto alle spetiarie che nascono là. Per ordine del Re si prohibisce specialmente la tratta de' peveri per il Paese Turchesco, ne per (e per ogni?) altra parte essendo questa mercantia et appalto riservato a Sua Maestà sola, et questa prohibitione la possono far osservar facilmente, perchè non escono li peveri per altra parte che per una delle due bocche, o del mar Rosso, o del sino Persico, et queste si guardano ai tempi debiti col mezzo dell' armata, et della fortezza d'Ormus, et se è vero, come dicono esser verissime, che altrove che in quelle parti lontane non naschino peveri, non se ne dovrebbe trovare altrove che in Portogallo. Et pur si vede in contrario che ben spesso ve ne è più quantità in Alessandria, et in Soria che in Lisbona, il che non nasce tanto dalle male guardie quanto dall' avidita del Vicerè, et de tutti li altri principal ministri Regii che in tre anni de governo voglion arricchire, et per questo admettono le tratte e permettono li contrabbandi il che torna a grave et notabilissimo pregiudizio della Corona.

L'altra consideratione quanto alle Indie Orientali, è il compararle con le Occidentali del Re Cattolico dalle quali sene trage poco altro che oro, et argento, et le mine si trovano già mezze consumate come sa V. Serenità, et le SS. VV. EE., et quell' oro portato de India in Spagna si conia in Siviglia et là cessa tutto l'utile, et tutto il traffico, ma dall' Indie di Portogallo vengono quantità grande di droghe, et spetiarie che pagano di datio al Re alcune un terzo, altre la metà, come li peveri, et queste spetiarie vengono contrattate con altrettante merci che a questo effetto sono portate da diverse parti, et pagano di datio 20 per cento, oltra il benefitio dell' uscita, onde il commercio et il traffico si fa grandissimo; ma un altra consideratione maggiore di quelle Indie è che smaltirebbono altra tanta mercantia quanta

gli è mandata da Portughesi, i quali non possono sentirne più utile di quello che comporta il loro Capitale, massime che non vogliano compagnia de' forestieri, et quando quel commertio cascasse in mano de Principi maggiori et che potesse mandarvi tante navi et mercantie quanto può il paese smaltire, et che fusse obedito più dai suoi rappresentanti che non bastano li Portughesi, se ne cavaria forse due volte tanto, et questa verità m'è stata affermata, et approvata dai medesimi Portughesi, et alcuni mi soggiungevano, che bisognava nasconderla, et dissimularla per non far accrescer il desiderio al Re Cattolico d'impatronirsene. Di più vi sono in quelle Indie molte miniere che Portughesi per la loro debolezza non possono cavarle ne defenderle contra li populi Malabari, et altri suoi nemici, et ogni volta dico che quel Dominio fusse di Principe di maggior forza, et atto a mandarvi più genti, finirebbono in poco spatio di tempo de soggiogar alcuni populi che non prestano intieramente obedientia a Portughesi, et sarebbe di notabilissimo benefizio a quella corona. Ma perchè ogni volta che il Regno di Portogallo cambiasse commando et forma di governo potria esser facilmente che le cose delle Indie prendessero grande alterazione per colpa di quei Portughesi che sono nelle Indie o de' paesani medesimi, o delli uni, et degli altri, et che le spetiarie ritornassero alsuo antico corso d'Alessandria, et di Soria, però dependendo questo dai accidenti del mondo, che potriano occorrer, non se ne può far certo giudizio, et io non debbo discorrer altrimente in questo proposito a V. S. et a VV. SS. EE. L'ultima parte scoperta delle Indie è quella del Giapon dove li Portughesi hanno solamente contratto et commercio.

Regno di Portogallo.

In Portogallo vi sono X. città con Vescovato, et tre con Arcivescovato, et fuori del Regno alquanti Vescovati, questi Vescovati de' fuori sono immediatamente conferiti dal Re, et confermati dal Papa, perchè gli Re li hanno eretti et indotati, è vero che da certo tempo in qua hanno anco li Re imposta la decima, che si doveria scoder per il Clero, et loro se la imborsano, il che dà occasione alle volte di negotio alli ambasciatori in Roma, li altri Vescovati et Arcivescovati di Portogallo sono medesimamente conferiti dalli Re, ma non in virtù de privilegii Pontificii, come fa il Re Cattolico, ma in merito d'haver loro ridotto quel Dominio all' obbedientia della Sede Appostolica, et sempre che nominano un Vescovo, o Arcivescovo il Pontefice lo conferma con questa espressa dechiaratione che sia per quella volta sola senza pregiudizio delle ragioni della Sede Appostolica et a supplicatione del Re, et in questo possesso si mantengono tuttavia. Di quelle Città di Portogallo dirò qualche cosa de Lisbona solamente come quella ch'è metropoli delle altre: questa è posta in un sito maraviglioso che si può dir che sia su la crosata del mondo, attissimo a tutte le navigationi, et ha un porto bello, et capacissimo nel qual mette capo il fiume Tago, et la marea se distende a dentro per molte leghe che

rende bellezza, et commodità grande. In quel porto vi è sempre copia grande de vascelli d' ogni parte, et come che le navigationi sono diverse, così sono differenti le forze dei legni, essendovi vascelli particolari per ciascun luoco, et dicono che per l'Isola di San Thomè solamente ve ne sono 20; et così dell' altre, onde il numero de navi, galeoni, et altri legni in quel porto è grandissimo, et rende maraviglia; è habitata Lisbona da più di 200 m. anime, ancora che li Portughesi dicano due volte tanto, un terzo de qual anime sono de Negri Schiavi, dei quali si servono quasi tutti quei che in Portogallo hanno bisogno di servitù, perchè li naturali del paese si sdegnano d'haver a servir altri particolari, ma amano più tosto d'attendere alla vita marinaresca, o alla soldatesca, et per una et per l'altra non vi mancano occasioni per le tante navi che capitano in tutti li porti di Portogallo, per il presidio delle fortezze d'Affrica, et per 800, o mille soldati che si mandano ogni anno in India in supplimento di quei che mancano, laonde è proverbio in Portogallo che l'India sia sepoltura de Portughesi, et è opinione d' alcuni vecchi ben intendenti del ben di quel Regno che s'augurano che loro Portughesi non si fossero mai intromessi in quelle conquiste, perchè dicono che per la sua lontananza, et debolezza non possono mai sperar di penetrar fra terra, ne di far impresa d'importanza, che quando non fussero stati occupati in quelle imprese haveriano atteso a far conquiste in Affrica che per la vicinanza, et commodità le sariano riuscite assai più facili, oltra che hariano fuggito il mal influsso dell' ultima giornata persa dal Re Sebastiano. Un altro terzo del popolo de Lisbona è de Christiani nuovi cioè descendenti da poco tempo in quà da Ebrei fatti Christiani, et questi continueriano per la maggior parte ne' suoi antiqui riti Ebraici se non fusse la tema del Santo Officio dell' inquisitione, però molti sono andati nel paese Turchesco per viver liberamente; altri si sono ridotti in Italia, et sono stati accolti particolarmente dalli Duchi di Ferrara, et di Savoja, perchè ne traggono il doppio più d' utile che non si suole dalli Ebrei ordinarii. Et questi tali che loro, et suoi Padri han ricevuto il battesimo, et poi son ritornati all' Ebraismo, se dimandano in Italia con questo nome de Marani Portughesi. Quei Prelati principali di Portogallo che perseguitano grandemente questa setta de' Christiani renegati, mi hanno instantemente pregato che io vogli riferir a V. Serenità, et a VV. SS. EE., come nel Ghetto di questa Città capitano per l'ordinario di questi Portughesi renegati sotto nome d'Ebrei levantini, et che se V. Sa. una sol volta ne facesse castigar un solo nella robba et nella vita, s'astenerebbono gli altri per sempre di venirvi, et dicono che Vostra Serenità farebbe cosa grata alli medesimi Ebrei nativi di quà perchè ancora loro odiano questi Marrani Portughesi, che non hanno fede ne legge alcuna et sperano che la Serenità Vostra, et le SS VV. EE. debbano aver per bene questo loro riverente ricordo, poichè è conforme alla pietà di questo Eccmo Senato, che non ha mai posto in consideratione l'utile dove concorre l'honor, et il servitio di Dio. Quel Regno non è molto habitato rispetto alle genti ch' escono del paese. Et il populo di Lisbona

anzi di tutto il Regno è molto obbediente al loro Re in tanto che in questa parte stima di levar vantaggio ad ogni altra natione. Et così li nobili, li quali credono d'essersi compitamente segnalati in fede in questa ultima guerra d'Affrica, il medesimo li Signori titolati, li quali sono questi due Duchi, un Marchese, 12 Conti, et due, o tre baroni tutti ricchi honestamente per le loro conditioni. Il Duca di Braganza ha 100 m. Ducati d'entrata et 30 m. Ducati d'entrata di commende da distribuir a suoi dependenti, et servitori; il Duca d'Aveiro che morì in Affrica haveva 50 m. Ducati d'entrata, et niuno di questi Signori ha giurisditione d'importanza ma riconoscono ogni cosa dalla Corona.

In Portogallo dalla parte di terra non vi sono luochi forti per particolar convention che sono tra Castigliani, et Portughesi, che ne da una ne dall' altra parte vi siano fortezze. Da mar vi sono tre luoghi forti, il primo è la torre Vecchia di Belen posta su l'entrata del porto di Lisbona, carica d'artiglierie, ma non basta per la difesa essendo la bocca assai larga, la seconda è San Giaime (San Joaõ) verso Algarve, et il stretto di Gibilterra, et è fortezza nuova assai imperfetta fabbricata propriamente per prohibire il sbarco de nemici in quel luoco ch' era assai commodo, la terza è Cascais verso Galitia, dove capitano le navi Francesi che vanno con mercantia in Affrica a capo Guè (Geer) per la buon intelligenza che Francesi hanno havuto sempre con li Scerifi, et se in occasion di queste turbolenze di Portogallo loro Francesi potranno sotto qualche honesto pretesto impatronirsi di quella fortezza sia certa V. S., et le SS. VV. EE. che loro non perderanno l'occasione.

Li descritti nella Militia di cernide non si può saper a punto quanti siano perchè ogniun tien conto del particolar luoco, che gli è commesso, ma bisogna che siano molti, perchè non pur han descritto per li territorii, ma nelle Città, et più persone in una casa, laonde la Città sola de Lisbona ha più di 40 m. descritti, et oltre questi potriano metter insieme buon numero di gente non descritta per far un ultimo sforzo in difesa di quel Regno, ma sariano gente mezzo disarmate perchè le arme pubbliche si sono per il più perse in Affrica. Quello mò che si potessero prometter Portughesi nella difesa di queste genti così descritte, come non descritte la Serenità V. et le SS. VV. EE. ne faccino il loro sapientissimo giudizio sapendo molto ben con quante difficultà et contrarii combatte gente nuova et inesperta in casa propria. De Cavalli n'hanno havuto sempre mancamento, et hora molto più che nella guerra d' Affrica n'hanno perso 2500; tuttavia dicono di poter metter insieme forse 2 m. Cavalli de Feudatarii, et una quantità de ronzini, et Cavalli come 4, ovver 5 m. per far Archibuseria a Cavallo, che suol esser in tempo di guerra molto utile come sa la Serenità Vostra, ma io crederei, et questa, et maggior provvisione, quando havessi veduto qualchuno che vi applicasse l'animo, o vi attendesse, ma non pur non ho veduto alcuno, che abbi la sopraintendenza di questo, ma ho saputo per cosa certa che sempre che il Re tratta della difesa di quel Regno contra le forze di Spagna s'accende di tanta colera che le nuoce grandemente alla sanità, et però li Ministri

ne trattano molto di raro con Sua Maestà. De capitani particolari da guerra ne ha pochissimi perchè si sono persi in Africa, et li Portughesi sariano mal atti a obedir a forestieri. Il medesimo de colonelli; et de soggetti atti al generalato non vi saria altri del sangue che Don Antonio il naturale che è però nudo d'esperienza, perchè se ben s'è trovato in questa ultima guerra d'Affrica è stato mal principio il suo incominciar a imparar a perder. De soggetti particolari vi saria Don Giovanni Mascareno, huomo, come ho detto, vecchio, et di valore, et questo fu uno delli Governatori lasciati in Portogallo dal Re Sebastiano quando passò in Affrica, et hora è medesimamente nominato dal Re per uno delli Cinque Governatori nell' interregno. Di galee non ne hanno Portughesi più che 12 delle quali tre sole sono armate, et mal armate, le altre difficilmente s'armariano perchè li Negri non sono atti al remo, et per là non s'usa armar di buona voglia, ne a modulo. De navi, et altri vascelli grossi ne potriano haver quante volessero per la gran copia che ne capita quasi da tutte le parti del mondo nei suoi posti. Et nella difesa di questi legni consisteria la sicurtà del porto di Lisbona concatenandole insieme su la bocca del porto, et facendo con esse resistenza all'armata sottil et grossa del Re Cattolico che le volesse far violenza, essendo che Portogallo da quella parte può esser immediate et principalmente offeso, massime in tempo d'estate perchè d'altra stagione l'armata sottile senza la qual difficilmente potrebbe riuscir l'impresa correrebbe manifesto pericolo d'andar a traverso in quelli mari fuori del stretto, ma fa per Portughesi pregar Dio di non haver guerra con Spagna per la gran disparità di forze, et di consiglio. Et l'altre volte han guerreggiato del pari è stato in tempo che loro havevano un Re proprio, valoroso, et fortunato che li commandava, et a chi essi obedivano; et li Re di Castiglia non erano di gran longa potenti, ne possedevano tanto Dominio come fa hora il Re Cattolico. Et venendo finalmente Portughesi all' armi hanno a metter quanto tempo di mezzo potranno per apparecchiarsi meglio alla difesa, et procurare d'honestar la sua causa con protesti quanto più ragionevoli per indur più facilmente altri a moversi in suo ajuto, non essendo da loro bastanti a sostener la guerra contra Spagna.

È il Re gran Maestro di trè Religioni de Cavalieri, et con le commende che distribuisce ha occasion di gratificarsi molti sudditi, et renderseli doppiamente obbligati. La Religion di Christo da forse 400 commende, de circa 800. ducati l'una, et questa Religione fu augumentata molto dal Pontefice Leon Xmo; perchè vi unì molti benefizii semplici, et ne fece commende, smembrò l'entrate delle Chiese parocchiali più ricche di Portogallo, et le convertì in commende, et unì a questa Religione le commende de' Cavalieri Theutonici ch' erano in quel Regno, dimodochè rese questa Religion grande, et ricca come si attrova. L'altra è di San Giacomo che può havere 40. commende, de 2 m. ducati l'una; la terza è d'Avis, et è il medesimo che dir Alcantara in Spagna che può haver 60. commende, de mille ducati l'una. La maggior parte di queste commende sono conferite dal Re,

et con questo mezzo si vien ad obbligar maggiormente li Cavallieri, li quali sono tenuti a servir particolarmente in guerra.

Quanto all' entrate pubbliche ho detto che nell' Indie ha il Re un million d'oro d'entrata, et che tutta se ne va nelle spese ordinarie per difesa, et conservatione di quel Dominio, però di queste non replicarò altro. Del proprio Regno di Portogallo cava S. M. un altro million d'oro all' anno, et il principal membro è il datio dell' entrata di tutte le robbe forestiere, eccetto che dell' India, et s'affitta 350 m. ducati, li altri membri sono diversi che non stò a contarli, ma dirò questo solamente che dal clero non ha utile alcuno.

Fuori del Regno ha poi l'Isole che rendono più tosto d'industria che d'entrata regale 200 m. ducati; il Brasil 50 m., l'appalto de' peveri 480 m. ancora ch' in effetto non siano tanti; vi sono poi le mercantie certe et sicure, li appalti d'altre spetiarie, et droghe che ascendono queste summe ad un' altro million, et saranno due millioni senza l'Indie, et queste entrate sono tutte in stato di molto augumento. All' incontro vi sono le spese, et bisogna dir che queste non solamente siano equivalenti, ma avanzeno l'entrate perchè se è visto per il passato tutti li Re di Portogallo poveri, et il Re presente non pur ha bisogno di molto come li altri Re, ma di poco ancora. E introdotto in Portogallo da molto tempo in quà che ogniuno che serve alla Corona in qual si voglia grado dopo finito il suo servitio vuol ricompensa dal Re d'entrate certe et sicure o sù la vita, o perpetue, et ogni volta che le fussero negate, li parrerebbe d'haver deservito alla Corona, o demeritato con essa, et de riportarne nota, et li Re passati hanno sempre fatto professione d'avvanzar, et li Re di Franza, et di Spagna in liberalità et munificenza verso li suoi sudditi senza haver riguardo alle forze proprie: et mi è stato affermato per cosa vera che oggidì il Re di Portogallo si trova d'haver dispensati in gratification de diversi tutti li officii di qualche utilità così di Portogallo come del resto del suo Dominio per 20 anni a venire sotto nome d'espettative una dopo l'altra; in tanto grande abuso sono ridotte le cose di quel Regno. S'attrovano alcuna quantità di zoglie, et mostrano una sella, et guarnimento da cavallo d'oro con sottillissimo lavoro fatto in India et coperto di zoglie non molto grandi, ma in gran numero. Quanto a provvisione de' danari per la guerra al mio esser in Portogallo non trattavano cosa alcuna perchè il negotio de pretensori alla successione di quella corona fu posto in termine di giustizia, ma dicevano che per difesa del loro Regno, esporebbono le vite et le facultà loro, et quando quelle non bastassero vi porrebbono le calici, et le cose sacre, ma di quanto sarà successo dapoi la Serenità Vostra et le SS. VV. EE., ne saranno state avvisate dalle lettere del Clarissimo Sigr. Ambasciator Morosini, dal qual le si possono prometter di saper con vero et certo fondamento non solamente li pensieri et consigli del Re Cattolico, ma anco quei dei Portughesi; tanto è il studio, et la diligentia che usa S. Signoria Clarissima nel servitio della Serenità Vostra. Et perchè io son stato con esso Clarissimo Signor Ambasciator, et nel andar, et di ritorno di Portogallo son in obbligo di riferir a questo

Eccmo Senato com' esso sostenta con grande honor, et splendidezza il luoco della Serenità Vostra a quella corte. La virtù, et il valore di S. S. Clar., e tale che le sue attioni sono ammirate da tutti a quella Corte, et il Serenmo Re l'ama, et lo stima grandemente. Le Corti (del 1579) furono convocate in Lisbona per ordine del Re, et licentiate al mio arrivo in quella Città, et constavano di tre Ordini di persone, del clero, a nome del quale erano ridotti alquanti Prelati, de Nobili, 30; de quali facevano per tutti, et de populari che havevano eletti due Procuratori per luoco, che ascendevano a molto numero. Questi tre ordini di persone si riducevano separatamente, et trattavano aparte le materie che dovevan esser proposte in commune, et di tre voti quando due erano conformi il terzo non haveva luoco; tre ordinationi furono fatte da queste corti, la prima fu d'elegger Ambasciatori a Roma per causa della dispensa del matrimonio del Re si come ho detto da principio, et la voce correva che dissegnassero d'haver la Regina Vedova di Franza fu moglie del Re Carlo, ma la verità è che Donna Catherina ducchessa di Braganza li proferiva lei la sua prima figliuola, che è ben giovanetta forse con pensiero ch' il matrimonio non si effettuasse, et con questo mezzo venir lei ad acquistare compitamente la buona gratia del Re suo zio. La seconda di confermar nella persona del Re l'autorità di conoscere per giustizia la causa de pretensori alla successione di quella corona, ogni volta ch'essa non havesse havuti figliuoli, et perchè potrebbe avvenire che il Re mancasse, senza diffinire questa causa, hanno eletti 24, de' quali il Re ne ha scelti XI, che vivendo S. M., le servino de consultori in questa importantissima materia, et quando morisse prima che dechiarire la sua volontà, questi XI. siano li veri diffinitori per giustizia di questa causa. Intorno a ciascuno capo di questa seconda ordinatione, pare a molti che Portughesi habbino grandemente pregiudicato alla loro libertà perchè con l'haver posta la causa in termini di giustizia vengono ad haver dechiarito che Donne et descendenti da Donne sono habili alla successione, et vengono ad essersi privi di poter far elettione, oltra che gli interessati potranno levarla il giudizio di mano et portarlo altrove, dimodochè è opinion de molti che quanto male sia per avvenir a Portughesi habbi da depender da questa seconda ordinatione se Nro Signore non vi pone la mano: ma all' incontro dicevano loro Portughesi che non si poteva honestar meglio la sua causa, et suspender le armi del Re Cattolico, che appigliarsi a questo pretesto di giustizia, la quale si doveva conoscere nel suo Regno, et non altrove perchè li altri Regni di Spagna proprii di S. Maestà Cattolica han usato così mille volte che dove sono nate le difficultà, la si sono decise in termine di ragione.

La terza ordinatione delle corti è stata di proveder alla sicurezza del Regno mentre durasse l'interregno, et a quest' effetto han eletti XI. dei quali il Re ne ha scelti cinque, che abbino da servire per Governatori del Regno fin tanto che si elegga successore, et questi eletti sono Don Giovanni Mascareno, Francesco de Saa, l'arcivescovo de Lisbona, il Governator de Lisbona et Don Giovanni Teles de Meneses

che fu Ambasciator a Roma in tempo della lega, et è pressidente d'uno di quei suoi consigli di giustizia. Fatte queste tre ordinationi le Corti che erano convocate per ordine del Re, si licentiorno anco perordine di Sua Maestà, ma prima essa volse che ciascuno dei stati separatamente, et poi tutti insieme giurassero l'osservanza delle cose ordinate, et d'opporsi con l'armi a quei che volessero contravenir all' esecuzione di esse. Il medesimo giuramento volse Sua M. che fusse fatto dal Signor Don Antonio suo nepote, et dal Duca di Braganza per nome di Sua moglie Donna Catterina nepote di Sua Maestà come suoi Sudditi, et pretensori amendue alla successione della Corona.

Pretensori alla Corona.

Donna Catterina di Braganza, è restata sola figliuola del già Infante Don Duarte figliuolo del Re Manuële, et dice ella di rappresentar la persona di suo padre che deve esser preferita a quella della Regina, et Imperatrice Isabella rappresentata dal Re Cattolico; ma Sua Maestà nega in questo caso vagli rappresentation d'altre persone che delle loro proprie come vale nelle facultà particolari che sono divisibili, il che non casca ne i Regni, et quando anco le fusse admessa la rappresentatione non potria pretender altro che le ragioni che le lasciò suo Padre morendo che non ne haveva alcuna perchè restorno in vita dopo di lui altri più prossimi, et che erano in miglior ragione di lui; ma la principal speranza di Donna Catterina è fondata nel favor del Re Cardinal suo zio che trovi modo d'unir il Regno a suo favore ch'è cosa molto difficile massime per opponersi li Ambasciatori Cattolici. E opinion de molti che il Re nel suo testamento habbi a lasciar Donna Catterina Regina, et dechiarita succeditrice alla Corona, il che non s'attenti S. M. di far in vita per dubbio di non esser bastante a sostenerla contra l'armi del Re Cattolico, ma questa è pura congettura, V. Serenita la metterà in quella consideration che le parerà.

Il Principe Ranutio di Parma nasce di Maria sorella maggior di Donna Catterina, et risponde lui alle ragioni del Re Cattolico con le medesime di sua zia, ma pretende poi d'essere in tanta miglior ragione di lei quanto che esso e maschio, et primogenito, et che le ragioni della sua primogenitura non le possono esser levate da alcuno, et è fama in Portogallo, che il Collegio de dottori di Padoa habbi consultato a favor di questa causa, et con tutto ciò non è alcuno che lo metti in consideratione, in tanto poco conto sono tenuti per là li forestieri.

Don Antonio fu figliuolo dell' Infante Don Luise fratello di Sua Maestà, e d'età di 50 anni, di natura piacevole et humana, con che s'è guadagnato la volontà di tutto il popolo; è Cavalier di Malta, et gode un Priorato in Portogallo de 20 m. Ducati d'entrata che era goduto anco dall' infante Don Luise suo Padre, ma con questa differenza che lui porta la croce, et suo Padre non la levò mai dachè vogliono ch' egli fusse habile a maritarsi, et che prendesse D. Violante Madre di Don Antonio il che intendeva lui di provare per 4 testimonii

de vista che per esser di più bassa conditione che non meritava per ventura una materia così grave et di tanta importanza perciò non se ne aspettava altro fine che quello di esclusione che V. Serenità ha inteso, et quando questo fusse stato approvato per legittimo cessavano tutte l'altre pretensioni, perchè essendo lui maschio, et descendendo per dritta linea da maschio concorrevano in esso tutti i requisiti necessarii alla successione; hora se pur sarà a tempo, doverà pretendere Don Antonio dopo l'approvatione della corte di Roma, ch'il Regno sia in stato di elettion di Re, et che donne ne descendenti da Donne siano atti alla successione, et in questo caso lui haverebbe a sua devotione tutta la fattion populare, sicome li Nobili le sariano tutti contrarii non tanto per esser naturale, quanto per descender da Christiani nuovi per parte di Donna, et haver figli naturali con quelle della medesima stirpe, et tener con tutti loro pratica, et corrispondenza, di che non può esser altra cosa dalla nobiltà maggiormente abborrita.

Commercio.

Vi soleva esser il commercio assai grande tra questa Città, et quella di Lisbona perchè vi andavano le galeazze per mercantia, et molte navi: le Galeazze furono dismesse per la multiplicità delle navi, et queste si sono poi andate sempre scemando di numero per causa delle guerre, et per altri accidenti in tanto che hora vi vanno a pena una, o due navi all' anno, et pur continua tuttavia il commertio grandissimo in quelle parti delle droghe, et spetiarie, et massime de' peveri, dei quali peveri ne dirò alcuna cosa alla Serenità Vostra et alle SS. VV. EE. Li Re passati solevano far la mercantia a nome della corona perchè mandavano suoi fattori in India, et compravano il pevere dai patroni di esso per ducati cinque il cantaro, et lo facevan caricar sopra navi della corona, o de particolari nolizzate da loro fattori, et condotto a Lisbona si vendeva al corso della piazza secondo la condition dei tempi, ma il Re Sebastiano per valersi prontamente de danari appaltò questo commertio dei peveri ad' un Tedesco detto Corrado Rot, ma in capo a due anni il medesimo Re ruppe l'appalto, et ritornò a far la mercantia per la corona: hora il Re Enrico presente ha ritornato il medesimo appalto con l'istesso Corrado Rot, pur per valersi prontamente de danari, o per avvedersi che i principi discadevano nelle mercantie, et l'ha obbligato a condur ogni anno 30 m. cantara de peveri, la metà de quali netta da ogni spesa è del Re, et il medesimo appaltator è obbligato a levar questa meta per 480 m. ducati, et li carattadori sono Tedeschi, Portughesi et Italiani, et d'ogniuna di queste nationi v'erano caratti da vendere al mio esser a Lisbona, il che dava inditio che la mercantia non facesse bene: ne procede questo tanto dalle turbolenze presenti del Regno, quanto che il Re tiene intaccati grandemente gli interessati de danari anticipati che le torna a grave pregiudizio; Et per questo niuno consiglierà hoggidi alcun mercante Venetiano, ne d'altra natione ad intromettersi nei caratti di quell'

appalto. Ma perchè si stima che questo contratto non possi durare, siccome non durò il primo, all' hora quando la mercantia si ritorni a far per la corona, non saria forse mal consiglio se li Clarissimi Signori Provveditori sopra la mercantia procuraranno di metter insieme una compagnia di questi Signori della piazza, che con il farle V. S. qualche agevolezza, vadino a contrattar col Re di prendere non in India, come fa hora Corrado Rot, ma in Lisbona quella quantità de peveri che si basti a poter smaltire per qua, et si potrà sperar d'haverli a honesta conditione. Et siccome al presente non si può condur di Portogallo a Venezia alcun cargo de peveri che qui vagli manco de ducati cento in circa a guadagnarne poco, o star in capitale, el pevere commune, et della più bassa sorte che sia, che tal è quello di Portogallo perchè caricandose in nave a refuso come fanno in India, spesso acquista anco qualche mal odore: così quando la mercantia si facesse per la corona, si potria sperar d'haverlo a miglior conditione, et conseguentemente sentirne maggior utile. Et perchè hora l'appalto corre per particolari, et ogni volta che il Regno di Portogallo cambiasse commando sarrebbe dubbio, che anco le cose dell' Indie prendessero alteratione, et che per un tempo le spetierie ritornassero al suo antico corso d' Alessandria, et di Soria, perciò non gli ne dirò altro, siccome farei quando le cose s'attrovassero in altri termini.

Dieser Relation füge ich eine Notiz aus einer anderen hinzu, die ebenfalls um das Jahr 1579 geschrieben ist und den Zustand vor der Eroberung durch die Spanier darstellt: Ritratto del regno di Portogallo. Ich fand sie in der Bibliothek Albani zu Rom. Sie geht hauptsächlich von merkantilen Gesichtspunkten aus; nicht ohne Werth erscheinen mir die Bemerkungen über den damaligen Zustand von Brasilien.

Ritratto del regno di Portogallo.

Prima di arrivare al Capo di buona speranza si trova una piccola isola di circuito di quattro leghe solamente senza nessuno abitatore, abbondantissima d'acqua, frutti et carne in qualità tanta che le navi che vengono d'India che sanno trovarla, e quando il tempo consente toccarvi, pigliano rifresco grandissimo, chiamasi S. Elena. Nella medesima entrata di quel mare è un isola che chiamano Socoto (Socotora) di negri Christiani antichi e se ben li Portoghesi non vi hanno giuridizione, è loro permesso di mercatantarvi.

L'altro primo luogo dove Portoghesi trattano è all' entrata del seno Persico in terra ferma nel luogo di Calbayata, dove il Re ha il suo fattore, e quivi appresso è l' isola di Ormus. — Possiede il Re di Portogallo tutta questa provincia, che è chiamata San Croce, e volgarmente il Brasil, la quale è 500 leghe di costa, e fra terra confina coll' America, ma non penetra molto a dentro, e ripartita questa provincia in

otto Capitanie, le sei delle quali sono di SSi. Particolari che le conquistorno, e per questa causa il Re di Portogallo, che allora regnava diede loro la rendita di esse, e certa parte della giurisdizione risalvando a se la superiorità e certa qualità di rendita, le altre due Capitanie sono del Re, che si chiamano Rio di Genero (Rio Janeiro), e la Baja di tutti Santi, e le altre sei, che sono di SSi. si chiamano Tamaraca, Pernambuck, Ilheos, lo Spirito Santo, Porto seguro, e San Vincenzo, dall'una all' altra la distantia è disuguale perchè la prima, partendo di Portogallo, è Tamaraca, da essa alla seconda, che è Pernambuck, vi sono cinque leghe, e da essa fino alla Baja di tutti Santi, che è la terza, vi sono cento leghe, e da essa sino alla quarta, che è los Ilheos, trenta, da questa sino alla sesta, che è Porto Seguro, vi sono 70. leghe, e di là alla settima del Rio di Genero, ottanta e da questa sino all' ottava e ultima, che è S. Vincenzo, ve ne sono 100. Tutti SS. di queste Capitanie non hanno la giurisdizione eguale perchè alcune d' essi hanno il mero e misto Imperio risalvato alla superiorità al Re, e al suo Governatore di quella Provincia, e altri hanno solamente la giurisdizione delle cause civili sino alla somma di 50. duc., delle appellazioni delle quali si và al Governatore di quella Provincia, il quale con tutti gl' altri ufiziali reali risiede di ordinario nella Baja di tutti Santi in nessuna di queste Capitanie. Non è fortezza alcuna; sono popolate da Portoghesi e molti schiavi loro di che usano servizi assai per li loro ingegni da zuccheri, la maggior parte de quali sono negri di Guinea, e alcuni naturali della terra, e in tutto vi saranno cinque mila habitanti Portoghesi. In questaProvincia sono molti ingegni di zuccheri.

II.

Relationen über Spanien unter Philipp II. und Philipp III. aus Florenz und Lucca.

Die venezianischen Relationen, die zum Theil allgemein bekannt wurden, erweckten nicht allein Aufmerksamkeit, sondern auch Nachahmung. Den Großherzogen von Toskana wurde es durch ihre Stellung zur Pflicht, sich über Spanien, die Politik der Könige und den Zustand des Landes unterrichtet zu halten. Eine Relation, die den venezianischen ebenbürtig zur Seite steht, ist von Gianfigliazzi an den Großherzog Franz von Toscana erstattet worden.

Relazione del Cavaliere Bongianni Gianfigliazzi della Corte di Spagna fatta di Febrajo 1587. (Bibl. Riccard. in Florenz.)

Ich theile die Stellen, welche sich auf die Politik Philipps II. beziehen, in den Zeiten, als sie noch sehr friedfertig erschien, d. h. vor der Katastrophe Heinrichs IV., ausführlich mit.

Fu questo Re (Filippo secondo) da giovane molto nelle guerre con Francia, e si trovò in persona alla vittoria di. S. Quintino, ma ciò gli avvenne più per eredità del Padre, che per propria inclinazione, perchè come potette conchiuse la pace, ne poi s' è condotto a guerreggiare se non forzato, il che si vidde chiaro nell' impresa di Portogallo, nel qual Regno, come che avesse gagliarde pretensioni, e gli stesse cosi bene un tale acquisto, adoperò tutti i mezzi possibili per non avere a venire a combattere. Nelle cose di Fiandra è stato costretto a tener sempre l' armi in mano, e la voglia che ebbe a tempo di Don Gio. d' Austria di lasciarle, è forse in buona parte cagione che ancora ve l' abbia. Con Inghilterra non ha infino a qui saputo risolversi con tante occasioni che gliene sono state date, e massimamente da due anni in quà di far guerra scoperta, e come che l' abbia forse ritenuto la malagevolezza dell' impresa e altre considerazioni, non dimeno non si può negare, che la sua natura inimica del sottoporsi alla fortuna delle battaglie non ci abbia la maggior parte, e la condizione di questi tempi s' è conformata con la sua inclinazione, però che a Principi Italiani è paruto assai che un Re cosi potente gli lasciasse godere il loro pacificamente. I Pontefici che bene spesso sogliono essere autori di cose nuove parte per aver poco seguito, e per conseguenza animo moderato, parte per essere stati da suoi medesimi disajutati, parte per la brevità della vita si sono dimostrati contenti dello stato presente delle cose. I Franzesi che solevano essere il contrappeso di questa potenza già del tutto cacciati d' Italia, e poi laceri dall' intestine discordie, non hanno avuto ne animo ne comodità di pensare a travagliare con l' armi i regni altrui. E 'l Turco delle cui forze si potea temer con ragione, impegnato nella guerra co' Persiani, a dato agio alla cristianità di respirare, e consequentemente tolto al Re di Spagna la briga del pensare a resistergli. Essendo adunque tale la sua natura ha procurato di mantenersi gli stati con due arti principalmente, l' una delle quali a usato con gli stranieri, l' altra co' sudditi. Con gli stranieri ha proceduto diversamente. Ha cercato di tenere i Principi Italiani in fede non si mostrando scopertamente parziale di nessuno, e faccendo ogni opera di sopire le prime faville che apparissero di discordia, e avendo per fine la pace, non l' ha volute pigliare per materia d' accender nuovi fuochi, onde nelle rivolutioni di Genova operò di quietarle, e venne fatto come quasi sempre gli è riuscito essendo rimasto solo arbitro d' Italia. Le dichiarazioni che potessero tornare in pregiudizio d' alcuno, sono state fuggite da lui, anzi per lo contrario ha studiato in guadagnarsi di questi Principi con provvisioni e speranze. Co' Franzesi è opinione quasi certa che abbia tenuto diversa strada, peroche conoscendo come sien grandi le lor forze unite, ha cercato di mantener vivi i semi delle discordie ajutando di mano in mano la parte più vicina al rimanere abbattuta, onde sempre ha tenuto provvisionato Monsignore d' Anvilla Governatore di Linguadoca, e fautore del Re di Navarra. Dall' altra banda secondo la comune credenza fece ultimamente pigliar l' arme a Guisi sovvenendogli di

grossa somma di danari, acciocchè non potesse mai per tempo nessuno essere in quel Regno unione aggiugnendosi alla dissensione de Cattolici con gli Ugonotti, quella de Cattolici fra di loro, e questo artifizio a giovato tanto, che con tutte le occasioni che i Franzesi ne anno avute della guerra, e di Fiandra, e di Portogallo, non mai si son mossi. Co' sudditi ha proceduto in questo modo, che conoscendo il fondamento della sua potenza essere i regni di Castiglia, in essi a fatto la sua residenza, d' onde è nato che quella Provincia avvezza ad avere i Re più tosto per compagni, che per assoluti Signori, a chinato il collo, e gli è divenuta veramente soggetta e fedele: il che non avveniva prima, quando un Contestabile di Castiglia aveva ardire d' opporsi a Carlo Imperatore. Ma quel che non potette egli per l' occupazione delle guerre, l' ha fatto il figliolo levando a poco a poco l' autorità a grandi col sottoporgli del tutto alle medesime leggi degli altri gastigando in loro i delitti come ne bassi, tal che quelli d' animo più feroce, abbattuti da questi colpi, e dal non essere adoperati in cose d' importanza, non aveano ne pensiero ne autorità da far sollevazione di momento, e la presenza del Re accompagnata dalle forze di tanti altri Regni non faceva luogo ne anche all' immaginazione di pensare a nuove cose. Senza che e' trovò già annesse alla corona le tre Religioni di Santiago, Alcantara, e Calatrava, che già somministravano la materia degli scandali, e a lui anno dato commodità di beneficare i servidori. E quelli Arcivescovi cosi ricchi che prima ardivano conpetere col Re, oggi nominati da lui, e scelti non de più nobili e potenti, ma de più litterati, e quieti, e confidenti son quelli che amano, e procurano sopra tutti gli altri la sua grandezza. E stato qualcuno che ha creduto il Re, conoscendo la prodigalità de Castigliani, e de grandi particolarmente, aver messo loro innanzi occasioni da spendere, onde poi indebitati o non avesser modo da trattenersi i partigiani, o si dessero ad aggravare i sudditi, e cosi in cambio di benevolenza, e seguito venissero ad acquistare odio o disprezzo. Ma quale in ciò sia stato l' intenzione del Re, ben si vede che i più di loro si trovano oggi in questo essere. A suoi ministri a dato secondo il grado di ciascuno somma autorità; il che ha fatto rispettar loro, ma molto più il suo governo e la sua persona, essi quasi sempre serviti da Castigliani ne maneggi di più inportanza, il che maggiormente gli ha renduta quella Provincia affezionata, dalla quale cavando il nervo de soldati, ch' egli adopera nella guerra, e nelle guardie, e i denari in maggior quantità per conprendersi con la Castiglia l' Indie Occidentali, a ragione si può credere che dal tenere in fede questa Provincia sia nata in gran parte la quiete dell' altre, nelle quali a proporzione ha osservate le medesime regole. E questo Re poco soggetto alle passioni, venga ciò o per inclinazione naturale, o per costume; e quasi non appariscono in lui i primi movimenti ne dell' allegrezza, ne del dolore, ne dell' ira ancora, onde non si trova che per qualsivoglia caso dicesse giammai una torta parola a niuno de suoi servidori; sempre apparisce d' un volto e d' una temperatura medesima, la qual cosa a chi ha considerato gli accidenti che gli sono

occorsi, delle morti de figliuoli e delle mogli, ha fatto credere che fusse crudele, ma chi per altra parte a veduto che non ha perseguitato con quella acerbità d' odio, che sogliono i cosi fatti, le'ngiurie, se non di chi arebbe potuto nuocerli di nuovo, reputa che quel mostrarsi superiore alle disgrazie fusse segno d' animo moderato, perchè nel vero l' amore e l' odio, delle cose gravi parlando, è stato da lui misurato col bene della sua corona. E amico di risoluzioni mature e non precipitose, e parendoli che insino a qui l' andar con tardità, e più tosto senza risolvere, che farlo con pericolo, gli abbia per lo più giovato, non si muterebbe cosi agevolmente di opinione. Nella quale è ora più che mai non avendo nessun ministro che ardisca sollecitarlo, parte per non aver seco tanta autorità, parte per esser della medesima natura. El Cardinale Granvela che era ardente e animoso, e risoluto e aperto in quest' ultimo non era in tanta grazia del Re; come che avesse servito si gran tempo e fusse da lui conosciuto per uomo fedele e prudentissimo, che per avventura non ha avuto quella corona un ministro da parecchi anni in quà con tante parti. Ma questi di che ora si serve paiono tagliati alla sua misura, avendo avuto tempo di scerli, o più tosto di allevarli a suo modo. E oso dire, che del Consiglio di stato è il più vecchio di tutti. Con tutto ciò è amicissimo d' udire nelle cose d' importanza i pareri di più persone, e non de suoi solamente, ma ne fa anche domandare a degli altri come io posso per esperienza esser testimonio. E nel negoziare assiduo non l' interrompendo mai se non per malattia, e ne viaggi e nel tempo che sta fuori di Madrid, v' attende nel medesimo modo, anzi molte volte più per esser meno infastidito dall' audienze. Scrive assai di sua mano, e da alcuni pochi de suoi ministri infuori non tratta con gli altri se non per iscritto. E molto considerato e intendente delle faccende, il che si vede per le postille che fa bene spesso a Memoriali e Consulte, che legge per se stesso; ancorchè ora non possa tanto scrivere come faceva già. Nelle sue deliberazioni è costante, e chi comincia a servirlo, può tener per certa la rimunerazione, se il difetto non vien da lui; perchè d' altra parte è severo inimico di persone corruttibili, e macchiate di vizi, sebbene non procede lor contro per suo capriccio, ma per giustizia ordinaria, faccendo formare i lor processi, e per ciò usa ogni tanto far loro rivedere i conti la qual cosa e' dicono visitare, deputando per ciò giudici particolari che veggano l'accuse date loro e sentenzino, la qual cosa tien tutti in freno; poi chè i suoi favoriti, non meno che gli altri son sottoposti alle medesime leggi, non volendo che niuno col caldo, o della propria potenza, o del suo favore, faccia ingiuria a chi può manco. E questa giustizia che tiene con ogniuno le bilance del pari, è cagione della tanta quiete che si gode in Madrid, poi chè in luogo non serrato di mura, e pieno d' abitatori di diverse nazioni, non si sentono ne quistioni, ne zuffe ne ammazzamenti, come che il portar l' arme ciascheduno e il trattenimento delle donne, delle quali n' è la copia grandissima, ne somministrino la materia. Il che da chi sa la maraviglia che si fecero gli scrittori della concordia dell' esercito d' Anibale, non sarebbe forse passato senza considera-

zione. In gioventù fu tenuto liberale, e de suoi servitori si vedeano molti in grande stato, ora in qualcuno è diversa opinione, e ne può esser cagione in buona parte l' età, o la necessità trovandosi molto sopraffatto dalle spese, o pure la troppa ingordigia di chi serve. Ma quel che pare più strano, è la difficoltà di molti nel riscuotere il loro se non anno mezzi straordinarii, o modo di venire a qualche accordo, come per lo più fanno i Genovesi. E di questi creditori di varie sorti è in Madrid gran numero, i quali bene spesso non son pagati, delle spese che fanno per riscuotere, e sentendosi per tutto di simili querele, ne viene qualche infamia a questa Corte, come che di si fatto disordine si possa incolpare non la mente del Re, ma il non poter più, e l' avere a pensare a troppe cose.

Quasi ogni mattina sull' ora del desinare da audienza, quando non è inpedito da malattia, non usa già risolver le cose in volo rimettendosi o a memoriali, o a Don Gio. de Idiachez, o altro de suoi Ministri, ma sempre da benignissime risposte mandandone sodisfatto ognuno.

Oltre alla lingua Spagnuola che è sua naturale, intende benissimo l' Italiana, la Franzese, e la Latina, si diletta della Geografia, e volentieri vede li disegni delle Fortezze, e altre opere di suoi ingegnieri; nelle fabbriche, e altre cose che e' fa, è esquisito e diligente, e dove si mette, pare che pensi a ogni minuzia e sappia il tutto. Dimostrasi assai zelante della Religione ritirandosi nelle maggiori solennità, e intervenendo a divini ufizii, senza mostrar della lunghezza impazienzia o tedio. Con la medesima moderazione procede in tutte le altre cose, come nel vestire e in ogni apparenza di fuori, dove ancora sostiene la Maestà dell' Imperio non faccendo atto, ne movimento nessuno che non abbia del grave. E piccolo di statura ma ben fatto con faccia allegra, e di color bianco, di complessione delicata, ma l' esser regolato gli ha per avventura fatto passare gli anni de suoi progenitori; gli danno noia le gotte, ma per ancora non è rimasto di nessun membro impedito. Del Principe per la sua tenera età non si può parlare con fondamento ma si giudica per coniettura che sarà in gran parte simile al padre; si per natura come per essere allevato conforme in tutto all' umor suo. Dimostra vivacità, onde forse potrebbe riuscire piu del Padre volto alle cose della milizia. E di complession gentile è infino a qui si è dubitato assai della sua vita, ma ora pare che abbia in parte superata l' indisposizione, e quanto alla statura, e all' altre qualità del corpo[1] è al padre similissimo.

Venendo a ministri parlerò prima di quelli che più sono in favore senza altra distinzione di lor degnità, sebbene essendo i principali del Consiglio di Stato, seguiterò di ragionar degli altri del medesimo Consiglio. De quali e d' ogni altro, quanto al favore del Re, è superiore Don Gio. de Idiachez Biscaino di nazione, e da piccolo per esser figliuolo d' un ministro del Re, introdotto al servizio della Casa Reale, fu paggio del Principe Don Carlo, dipoi ritiratosi a San Sebastiano sua patria e preso moglie, e insieme rimasto vedovo fu

dal Re mandato ambasciatore in Genova dove stette parecchi anni, e quelli particolarmente dell' ultima rivolta, fu anche a Vinezia mà per poco tempo, ed' era destinato in Francia, ma dal Re, che di lui era sodisfattissimo, fu richiamato in Corte nel tempo che Antonio Perez Segretario di Stato, e ministro favoritissimo, cominciò ad avere delle difficoltà, che poi interamente lo privarono della grazia del Re, con la quale occasione gli fu dato quel carico, sebbene a lui non fu mai a grado il nome di Segretario, non di meno si portò di maniera che è stato fatto del Consiglio di Stato, e data la Segreteria di quel Consiglio a due suoi cugini restando non di meno a lui il peso delle faccende, poi che tratta in voce col Rè, ed è quelli che ha seco più confidenza che qualsivoglia altro, la principal cagione di ciò si può assegnare alla somiglianza della lor natura, poi che e nella moderazione e nella flemma, e nell' affabilità è un suo ritratto, quanto all' altre qualità non manca Don Gio. di averne delle laudabili assai, per che oltre alla lingua biscaina sua natia parla benissimo La Castigliana che or gli è propria, e l' Italiana, la Franzese, e la Latina intende, e parla ancora. A che ha congiunta una più che mezzana cognizione di storie, e di altre belle lettere, non pare di spirito molto svegliato e sottile, non dimeno e capace delle cose, e sa per avventura più di quel che mostra, e nelle faccende assiduo non avendo nessuna sorte di passatempi, che da quelle lo divij; per che egli non giuoca mai, ed è opinione comune che doppo la morte della moglie non abbia conosciuto donna nessuna, è segreto e di poche parole, le quali usa dar buone ad ognuno, ma quando si ristrigne a particolari se gli può prestare intera fede; pare irresoluto, e come che la natura sua congiunta a quella del paese sia forse tale, vi ha anche colpa l' avere a dipendere le risoluzioni dal Re, nel quale sebbene può più d' ogni altro, non per ciò v' ha quell' autorità che per la spedizione delle cose sarebbe necessaria, onde di queste lunghezze non merita il biasimo, che gli danno molti: merita bene somma laude dell' essere incorruttibilissimo, essendo la principal' virtù, che possa avere un si fatto ministro, avvenga che con essa rade volte alberghino le parzialità e le passioni che sono la peste de governi. In che Don Gio. è rettissimo, non si trovando, che sotto qualsivoglia colore abbia preso da nessuno cosa grande o piccola; onde in vano si cerca d' acquistarsi con questo mezzo la sua grazia, si per la sua bontà, come per tenersi ricco, e beneficato abbastanza avendo avuto dal Re una commenda di Santiago di 10 m. scudi d' entrata, e per parergli bassezza, facendo egli professione di gentiluomo nobile il far mercanzia de suoi favori, talche essendo di condizione pocco sottoposto alle passioni, e per usanza non si lasciando vincere dall' interesse, non si piglia per l' ordinario i negozij appetto, e quindi avviene ch' egli apparisce forse più lungo, e freddo, che non è in effetto. Si dimostra molto Cattolico e inclinato al bene e amatore degli uomini veridici e modesti; e li troppo loquaci, e scandalosi, e subiti, come che da lui sieno comportati, non però sono amati, perche più agevolmente celerà la mala sodisfazione che abbia di chi che sia, che non mostrerà l' amore, essendo maggior-

mente atto a nascondere, che a palesare le sue passioni. E di età di forse 45. anni, e di complessione delicata. Appresso lui e Don Cristoforo di Mora di nazion Portughese, il quale fu Cavallerizzo di Giovanna sorella del Re e Madre di Don Sebastiano Rè di Portogallo, con la quale essendo restata vedova se ne venne in Castiglia, e alla sua morte esercitava il carico di Cavallerizzo maggiore senza averne il titolo. Fu da lei amato assai, e nel suo testamento raccomandato al Re, il quale allora sene cominciò a servire, e venendo l' occasione della guerra di Portogallo trattò per le sue mani tutte le cose di maggiore inportanza e lo fece suo Cameriere, e per ultimo del Consiglio di Stato. Essendo del continuo appresso alla persona del Re per il suo ufficio può non poco in tutte le cose, e il tutto in quelle di Portogallo, del cui Consiglio è il principale. E di ragionevole ingegno e giudicio, ma non tanto pratico quanto Don Gio. al quale si va in parte rassomigliando, sebbene non è cosi voto di passioni, e all' usanza de Portoghesi sta più sul grande; tuttavia ancora egli secondando l' umor del Re si dimostra benigno, religioso, e flemmatico siccome fanno la maggior parte degli altri Ministri da piccoli a grandi. In questi due è ristretto al presente il Consiglio del Re; per che gli altri che si conteranno appresso, come che sieno Consiglieri di Stato ancora essi, non però trattano in voce col Re; e di certa sorte cose, o non si da lor parte, o doppoche elle son risolute, non dimeno sono stimati assai, e col tempo potrebbono valere assaissimo. E sono il Cardinale di Toledo, il Conte di Baragias, il Marchese d' Almazan, el Priore Don Ernando di Toledo.

Damiano Bernardini. Relazione di Spagna di 2. di Gennaro 1602. (Bibl. Vallicelliana in Rom.)

Aus dem Inhalt ergibt sich, daß die Relation für die Republik Lucca gemacht worden ist: und wir vernehmen, daß der Rath von Lucca so gut, wie der venezianische, sich von seinen Residenten schriftliche Relationen einreichen ließ. Bernardino war 10 Jahre in Spanien gewesen. Das Land machte ihm den Eindruck von Kraft und Wohlstand, an Nichts gebreche es ihm und anderen Staaten komme es zu Hülfe. Somministra molta lana, molto vino, molto olio, produce cavalli eccellentissimi, si esercitano tutte le arti, più che mediocremente belle, ma quella di panni e della seta in perfettione. Er versichert, daß man in goldenen und silbernen Gefäßen mehr als 30 Millionen besitze, Edelsteine in unschätzbarer Summe. Noch Philipp II. hatte erlaubt, daß man sich von dem gewöhnlichen Dienste zu Pferde in Andalusien loskaufe. Dagegen war die Rüstung zu Fuß um so nachdrücklicher eingeführt worden, besonders seit den auf Cadix geschehenen Angriffen. So war auch Portugal zu bedeutenden Leistungen verpflichtet; auf je 5 Herde sollte 1 Soldat zu Fuß gestellt werden; Bernardini behauptet, daß die Sache zu seiner Zeit in Ausführung gebracht worden sei; er versichert, kein anderer italienischer Staat gelte in Spanien für so befreundet wie Lucca, was das Verdienst besonders der Kaiserin und ihrer Dame Donna Margarita di Cerbona sei.

Relazione del regno di Spagna in tempo del Cattolico Don Filippo III. (Bibl. Magliabechiana in Florenz 1600—1610.)

Die Relation eines Florentiners; er rühmt besonders die Königin als eine Dame von guter Einsicht, ihr Beichtvater sei Richard Huber, ein deutscher Jesuit, ohne dessen Rath sie keinen Schritt thue, er sei ein braver, uneigennütziger Mann, ohne Rücksicht und voll Eifer. Unitamente trattano, propongono quelle cose che riguardano la grandezza e lo stabilimento di quella Casa.

Die Schulden Philipps II. berechnet er auf 100 Millionen, von denen 7 Millionen Zinsen gezahlt werden müssen. Auch Philipp III. hatte bereits 40 Millionen in den flandrischen Kriegen aufgewendet. Ungeheure Pensionen zahlte er — denn darin schien ihm seine Größe zu bestehen; aber daher komme denn auch, daß er bisher nicht Geld genug gefunden habe, um Portugal zu besuchen; das Geld, das mit der Flotte 1609 angelangt, sei Alles verpfändet. Noch immer waren die Genuesen die vornehmsten Wechsler des Königs; alle Privatverhältnisse in Spanien beruhen auf diesem Zustande. Der Autor sagt: se si potesse dar il caso, che il Re disimpegnasse le sue entrate, sarebbe la ruina di tutta la Spagna.

Von den Cortes bemerkt er, daß die Procuratoren sich von den königlichen Ministern gewinnen oder fortreißen lassen; daher schicke jede Stadt deren nur zwei und behalte sich die Ratification der gefaßten Beschlüsse vor.

Relazione della Spagna. (Bibl. Magliab. in Florenz.)

Der florentinische Ursprung dieser Relation ergiebt sich aus dem Vergleich der spanischen Realen mit den florentinischen crazie, der darin vorkommt; sie beschäftigt sich mehr mit dem allgemeinen Zustand, als der Politik. Ich will nur einige Züge herausheben. Bei der Schilderung des Landes gedenkt der Verfasser der Ueberreste der alten Wasserleitungen, die noch immer ihren Dienst leisten; wo sie ruinirt sind, führt man das Wasser auf Eseln herbei. Sehr umfassend war nach ihm der Vertrieb der spanischen Weine, besonders auch nach Ostindien; wenn die Flotte ausbleibe, könne man dort nie eine Messe am Sonntag halten. Eine gewisse Beachtung verdient die Bemerkung des Verfassers, daß nämlich die Orientalen in Aegypten, Arabien eine sichere Unterweisung, eine Art von Orakel, wie er sich ausdrückt, und zugleich Mathematik lieben; die Spanier dagegen sich mit wahrscheinlichen Meinungen und Rhetorik begnügen. Er hat vier Jahre in Valladolid, vier Jahre in Madrid zugebracht und mußte Spanien wohl kennen. Nur durch die Inquisition, versichert er, wurden die Spanier von der Polygamie abgehalten. Schon bemerkte man den Umschwung des Handels, der aus dem Orient seinen Weg nach Holland nahm, und fürchtete den Verlust von Ormuzd, wo die Portugiesen alle mißvergnügt waren. Der Autor ist verwundert über die ärmliche

Sparsamkeit, mit der die Spanier zu Hause leben; und den Anstand, mit dem sie dann doch öffentlich erscheinen. Wohlthaten dürfe man ihnen nicht erweisen; es ärgere sie, denjenigen vor Augen zu sehen, der sich um sie verdient gemacht habe. Ein Geschenk müsse man ihnen nur in dem Augenblicke machen, daß man sie brauchen kann. Sie seien religiös, geben Almosen, stiften Unsummen von Seelenmessen; wo es aber ihr Interesse oder ihr Vergnügen gilt, dürfe man auf Tugend und Religion nicht rechnen; die Männer seien anmuthig in ihren Bewegungen, die Frauen im Gespräch; man muß sich hüten, von ihren Augen verführt zu werden. Weil kein Eingeborener niedrige Dienste leisten wolle, so sei das Land voll weißer und schwarzer Sklaven. In den großen Häusern wolle keiner etwas thun, als was ihm bestimmt zukomme. Lakaien seien meist Gascogner. Handwerk hebe den Adel nicht auf; ein Hidalgo, der ein solches ausgeübt hat und dann wieder reich wird, kann seine Söhne als Edelleute betrachten lassen. Besonders fallen dem Autor die zahlreichen Komödianten auf, welche in allen Städten das ganze Jahr hindurch spielen; er bemerkt, daß ihre Komödien mehr Farcen zu nennen seien, weil Götter, Könige und Fürsten darin auftreten.

III.

Berichte über Südamerika.

Compendio y descripcion de las Indias occidentales. La primera parte que pertenece al distritto de la secretaria de Nueva España. La segunda parte que pertenece al distritto de la secretaria del Peru e tierra firme. (Bibl. Barberina.)

Ich bemerkte bereits, daß der Druck dieses Werkes schon begonnen war, aber unterbrochen worden ist. In dem vorliegenden Exemplar wechseln Druck und Handschrift. Von dem ersten Buche sind 80 Seiten in 5 Bogen, von dem anderen 32 Seiten auf 2 Bogen gedruckt. Dann folgen von dem Manuscript des ersten Buches 70, von dem des zweiten Buches 178 Blätter. Hinter dem Verzeichniß der Capitel des zweiten Buches findet sich der Name Francesco di Arrieta, wahrscheinlich der Name des Autors. Das Exemplar ist auf dem Einband mit dem Wappen des Cardinal Franz Barberini bezeichnet, dem es von dem Autor in dem zwitterhaften Zustande, in dem es sich befindet, überreicht sein wird.

Man sieht bald, daß das Werk um 1640 geschrieben sein muß, weil die portugiesischen Besitzungen in Ostindien noch zu den spanischen gerechnet werden. Weiter eingehend findet man in dem ersten Buche das Jahr 1629, in dem zweiten an verschiedenen Stellen die Jahre 1625, 29 und 30 als die laufenden Jahre bezeichnet. Die Bearbeitung würde demnach in das Jahr 1630 fallen; die Materialien wurden aber von dem Autor schon eine Reihe

von Jahren früher gesammelt. Der Verfasser spricht von seinem Aufenthalte in Westindien und Südamerika überhaupt im Jahre 1614, wo er in Nicaragua den Eingeborenen Messe gelesen hat, — denn er war ein Priester, — in dem Jahre 1617 war er in dem Distrikt Chilca bei Arequipa; und oft bemerkt er, daß er das Land mit eigenen Augen gesehen habe. Er hatte die Absicht, eine Geschichte der Kriege und Ereignisse in Chili zu schreiben: doch flicht er gleich in das Buch eine Darstellung der Kämpfe Valdivias mit den Araucanos ein. Diese Schilderung von Chili, von der nämlichen Hand geschrieben, aber anders paginirt, scheint einen besonderen Theil der Gesammtdarstellung gebildet zu haben. Das erste Buch handelt del origen y descendencias de los Indios, — er ist sehr ausführlich über die Mannigfaltigkeit der Sprachen der Eingeborenen und will diese von den Israeliten herleiten, die Salmanassar ins Exil abführte. — Arrieta bemerkt, daß man das Ende des Landes Labrador und ebensowenig die Tierra del Fuego hinreichend erforscht habe. Im zweiten Buche folgt die Schilderung der audiencia de la isla Hispañola, wozu auch die Inseln Venezuela, sowie Florida auf der einen Seite, gehören, an welchem Orte er auch Virginiens und der dortigen englischen Ansiedlungen gedenkt; er nennt den alten Namen des Landes Xaguaca. Im dritten Buche schildert der Verfasser die audiencia de Mexico; in dem vierten de la nueva Galicia; in dem fünften Guatemala; in dem sechsten die audiencia de las Filippinas; in dem zweiten Theile 1. Panama, 2. Santa Fé de Bogota, 3. Quito, 4. Peru, Lima, 5. Charcas, wobei Tucuman, Paraguay und Buenos Ayres, 6. Chili, womit der Verfasser schließt.

Es würde der Forderung der Sache nicht genug geschehen, wenn hier eine Reihe von Excerpten wiederholt würden, die schon vor langen Jahren aus dem Original gemacht worden sind und bei dem ersten Capitel der zweiten Abtheilung zu Grunde gelegt wurden. Die Arbeit verdient eine genaue Durchforschung und ausführliche Mittheilung der Resultate. Wir theilen die Stellen, die sich auf die Antiquitäten ältester Zeit beziehen, wegen der Merkwürdigkeit dieser Ueberreste mit.

Ruinen von Coban[1]).

Cinco leguas de esta ciudad, junto al pueblo de Coban ay unos soberbios edificios de tiempos immemorables, que de muchas edades se a perdido la memoria y noticia de los que los hizieron y fabricaron por su grande antigualla: entre las ruinas de ellos ay cosas prodigiosas y de admiracion, entre las quales ay una hermosa sala, en medio de la qual está una mesa muy grande y bien acabada de piedra como de alabastra y al rededor de ella sentadas muchas figuras de culto bien acabadas con buenos rostros y barbas largas, armadas con sus petos y espaldares, morriones y espadas en cinta, y con ellos otra figura vestida de Pontifical con mitra en la caveça, obra y trage muy peregrino y en todo diferente de los de aquellas regiones: y

1) Vergleiche über die Ruinen von Coban, Wilson History of the conquest of Peru I. S. 182, besonders Stephens Incidents of travel in Central-America, Chiapas and Yucatan I. S. 131 ff., S. 140, wo sich jedoch einige Abweichungen finden.

junto a la dicha sala ay corredores muy bien acabados de piedra con sus pilares muy grandes de una pieça, que por su fortaleza permanecen en pié: y en 4 y mas de 6 leguas al rededor de este soberbio edificio ay gran cantitad de piedra labrada, por donde parece, y dan a entender estas ruinas, que uvo en estas partes gente de mucha razon, industria, y valor, y grandes poblaciones, que las largas edades consumieron o convirtieron en lo que hallaron nuestros Españoles quando las descubrieron, y oy parece: estos son muy parecidos a los que se hallaron en Yucatan, no muy distante de estas provincias; donde se fundò la ciudad de Merida, caveça que al presente es de aquel Obispado y govierno.

Grabmäler bei Truxillo.

La Guaca del Sol que estaba en este Valle era en tiempo de la Gentilidad de los Indios uno de los mayores Santuarios, que avia en aquel Reyno, adonde de muchas partes del venian los Indios en romeria a cumplir sus votos y promessas, y a mochar y offrecer sus dones, y assi en este valle de Truxillo, y en el de la poblazion de Chimocapac, donde ay suntuosas Guacas se han hallado grandes tesoros, y los ay al presente por descubrir entre los ricos que se an hallado, y descubierto, a avido Guaca de donde se a sacado tanto tesoro, que solo los quintos del an pertenecido mas de 80 m. pezos a su Magestad. Las Guacas son los entierros, donde los Gentiles se enterraban con toda su riqueza de plata, y oro, y cosas preciosas [1]), que tenian, como se usaba en tiempo de David, y Salomon: las Guacas, y entierros son como unos Castillos, hechos de adobes, que son ladrillos por cozer, y con grandes almenas, y cada Guaca tiene mucha obra; ay cantidad de ellas en esta poblacion, que fue del Rey Chimocapac cerca de la mar, y en el valle de Truxillo; y en todos los valles del Pirù, como no Nueve, se estàn en un mismo ser, donde ay al rededor de las Guacas por entre las almenas, y murallas innumerables calaveras de aquellos Gentiles, que parece que a poco tiempo que se pusieron en ellas, y es tan grande la maquina de Obra que tiene cada Guaca, que aunque de cierto se sabe que ay muchas riquezas, y tesoro en ellas, se an perdido muchos buscandolas sino se sabe de cierto la boca de la entrada o puerta de la Guaca.

Ruinen von Guanuco [2]).

Junto a este pueblo de Chabin ay un gran edificio de piedras muy labradas de notable grandeza; era Guaca, o Santuario de los

1) Schon Las Casas erwähnt, daß diese Denkmale zur Aufbewahrung von Schätzen gedient haben. Prescott, History of the conquest of Peru I. S. 54.

2) Aus dem Bericht über die Ruinen von Huánuco el viéjo in den Antiguedades peruanas von Riveiro und Tschudi (Wien 1851), S. 279 sollte man schließen, daß unser Autor die Denkmale noch besser erhalten und vollständiger gesehen hat, als sie jetzt sind.

mas famosos de los Gentiles, como entre nosotros Roma e Jerusalen, a donde venian los Indios a offrecer, y hazer sus sacrificios, por que el demonio en este lugar les declaraba muchos oraculos, y assi acudian de todo el reyno; ay de basso de tierra grandes salas, y aposentos, tanto que ay cierta noticia que pasan por de bajo del rio, que pasa junto a la Guaca, o Santuario antiguo. Tienen noticia que en ella ay gran riqueza, y tesoro de oro, y plata, y otras piedras preciosas, y aunque muchos an intentado buscar este tesoro por justos servicios de Dios, no an dado con el, por ser grandissima la maquina del edificio, y sus ruinas, y las muchas puertas que tiene, y grande laberinto de vajo de tierra, si bien dicen que la puerta verdadera y cierta hazia donde dicen està el tesoro, cae sobre el rio al oriente, dissimulada la puerta con una loza o peña, y hasta oy no lo an podido descubrir.

Ruinen bei Cuamanca.

El valle de Vinaque, donde ay grandes ruinas de soberbios y antiquissimos edificiòs de que tenian los Indios tradicion que eran desde antes de los Ingas los quales decian avian edificados gentes blancas, y barbadas, y aun dicen algunos que se hallò loza en la qual estaban esculpidas muchas letras[1]); de estos edificios degnos de eterna memoria a avido muchos en aquellos reynos y en los de la nueva España como son los que se hallaron en la provincia de Yucatan donde se fúndó la ciudad de Merida por cuia se le dió este nombre, y los de Gracias a Dios en el distrito de Honduras los quales se sabe con cuidencia, no son edificios de Indios, aunque en tiempo de los Ingas en el Pirù, y de los Motesumas en Mexico, se hizieron muy suntuosos, y otros que ay en los reynos de Perù, que dan mucho que considerar, en que tiempos se podieron edificar.

In derselben Bibliothek fand ich folgende Relation:

Relacion de las Indias hecha por el padre maestro Fr. Antonio Vasquez de Espinosa, consultor del santo Oficio, confesor de la excelentisima condesa de Olivares.

Der Verfasser erzählt vor Allem seine Reise, auf welcher er zuerst nach den Inseln Deseada (Desirada), Domenica und Guadeloupe gelangt, von wo die Flotte, die nach Tierra firme und Peru bestimmt ist, südlich, die Flotte nach Neu-Spanien westlich abfährt. Dann schildert er, diesem Laufe folgend, die Inseln Puertorico, S. Domingo, Cuba; hierauf Florida; darauf Jamaica, Yucatan, Veracruz, Mexico, Mechoacan, Xalisco, Neu-Biscayna und Kalifornien, von deren Einwohnern, die sehr zahlreich sind, er besonders wünscht, daß sie Christen werden, weil dann die von den Philippinen kommenden Schiffe daselbst anhalten könnten. Das Werkchen, das aus dem Jahre 1625 stammt, enthält mannigfaltige Informationen über den Zustand der Colonien in jener Zeit, namentlich die geistliche Verfassung.

1) Ungefähr mit denselben Worten spricht sich über die Ruinen von Guamanca Cieça de Leon Istorie del Peru S. 165 (Venedig 1556) aus.

IV.

Italienische Berichte.

Relazione della Spagna 1644. (Bibl. Albani zu Rom.)

Ich komme, hebt der Autor an, gelobt sei Gott, in das Vaterland zurück, um mich zu den Füßen Ew. Durchlaucht darzustellen (a presentarmi ai piedi di V. Sta.), nachdem ich am katholischen Hofe vier Jahre gewesen bin; — um nicht den Vers wahr zu machen: mansisse foras vacuumque redisse.

Am wahrscheinlichsten ist mir, daß die Relation zu den lucchesischen gehört. In einer anderen Relation eines Gesandten dieser Republik, des Namens Antonio Mińutoli, kommen Stellen vor, welche mit der unseren fast gleich lauten und eine Benutzung derselben voraussetzen lassen; z. B. der auffallende Ausdruck gran machine di sensi profondi, ma poco sinceri, bei Minutoli ist aus den Worten der ersten Relation: gran machine di sensi profondi e non sinceri entsprungen. Es würde sich wohl der Mühe verlohnen, den lucchesischen Relationen in den Archiven dieser Republik weiter nachzuforschen.

Don Gaspar de Guzman, Conte d' Olivares, è homo di statura grande, anzi che nò; di rilevata ossatura, che lo rende grosso di corpo; e carico, e incurvato di spalle, di faccia larga, di pelo negro, sollevato di mento, alquanto incavato nella bocca, e negli occhi; di narici ordinarie, di testa schiacciata dalla parte d' avanti, e dalla deretana alta; e d' ampio giro, di fronte spatiosa, se bene la capigliara posticcia, che porta l' impiccolisce. Il colore del volto è frà il terriccio, e il cedrino, la guardatura ha del torbido, e dello sforzato onde e fisionomisti facendogli i conti adosso, dicono che egli è arrichito di gran macchine, ma di sensi profondi, e non sinceri, di natura superba, poco grato à benefitj, e vanissimo nelle presunsioni. Egli stesso confessa d' esser stato non mediocremente vano nella sua gioventù, ma che il Re lo sanò miracolosamente di quella infermità nel punto che lo fece coprire, la superbia, e l'ingratitudine si scopriranno meglio nelle attioni, che fece da poi.

Il suo ingegno è elevato e perspicace ma per haver dello stravagante, non s' appaga, se non nelle singolarità de suoi pareri. Gode il privilegio d' una facondia naturale in voce, ed un' eloquenza accompagnata da dottissimi artificij in scritto; e tinto di tutte le scienze dalla generalità delle quali professa d' aver contratto un habito theorico, il quale con la lunghezza de' maneggi ha convertito in un prattico di tanta eccellenza, che si pregia in virtù d' una sola idea d' haver alla mano le regole infallibili de' governi della guerra e della pace di tutto il mondo.

Nel negotio è facilissimo nell' apparenza, ma tanto dissimulato nella sustanza, che qualunque resta deluso nelle speranze, e ingannato nelle promesse, rare volte lui s' attribuisce la colpa.

Di complessione è sanissimo, la sua mensa è frugale, d' ordinario beve acqua, e del vino solo si serve per medicina della debbolezza

dello stomaco; nelle fatiche de' dispacci, e nella frequenza dell' udienze, è patientissimo: si leva da letto un hora avanti giorno, e tanto d' inverno, quanto d' estate à lume di candela cominciano l' udienze nel suo quarto; spende un hora in oratione; ascolta la Messa ogni giorno, e in quella doppo la morte della Marchesa sua figlia, ogni mattina si confessa e si comunica. Nell' assistenza de servigi personali del Rè è si puntuale, geloso e diligente, che sua Maestà non si pone habito che egli non l' ordini, e non lo rivegga; non veste camicia, che non passi per le sue mani; non esce a caccia, ch' egli di persona nón habbia fatto le preventioni. Tre volte il giorno costuma di veder il Rè, la prima, avanti che S. Mtà. si levi, và ad aprir le finestre; e posto ginocchione avanti il letto, si trattiene in discorsi di quello, che s' hà da operare in giorno. Dopo pranzo va a trattener S. Mà. con piacevolezze, e la notte, avanti che si vada à dormire, dà conto à Sua Mtà. de' dispacci, e ne riceve gl' ordini.

Impetrò al Marchese del Carpio suo cognato, e à D. Luigi di Haro suo nipote, la chiave d' oro perchè con l' occasione di servigi domestici, o l' uno, o l' altro stessero sempre alla presenza di sua Mtà. ascoltando, vedendo, e osservando tutto quello, che nella Camera passava.

Domandò la mercede del Marchese per giustizia, per esser la sua Casa senza il premio di quei molti servitj, che aveva prestati alla Corona, e che fin allora restavano senza guiderdone. La Chiave di Don Luigi fù ottenuta per gratia, e di questa ne faceva pompa il Conte, perchè conoscendo il valore straordinario di questo Cavalliere, protestò di voler aggiungere alla parentela le obligationi, e soleva dire, che, los beneficios estan siempre vivificando la sangre. Impetrò al Conte di Monterrey pur suo cognato, il Grandato, e l' impiego ne' consigli supremi. Diede per ragione del coprire, l' esser il Conte di Monterrey restato herede, non solo delle facultà del Conte di Fuentes, ma anco delle pretensioni de' suoi servigj, i quali erano conosciuti per tanto grandi, che ben pareva non si potessero ricompensare, che col grandato. Mostrò dopo esser proportionati gl' impieghi del medesimo Conte, ne consigli, per la finezza del suo giudizio, e per la capacità di tutti i maneggi; si chiamarono al medesimo effetto D. Jaime Emanuel da Brano, nel cui governo suppliva, in assenza del Duca di Maqueda suo fratello, e da Portogallo rivocò D. Manrique de Silva fratello del Conte di Portalegre, ambidue suoi parenti, e gli fece giurare per Gentilhomini della Camera del Rè, e per ripartire qualcuna delle gratie fuori del parentado, fece elegger per Cavallerizzo maggiore il Duca dell' Infantado, e non si scordò di dar luogo all' Almirante di Castiglia, il quale, se bene era genero del Duca d' Uzeda, non dimeno la grandezza della sua casa l' obligava a scordarsi delle passioni de' suoi. Tanto seguì à proportione nell' empimento di tutt' i carichi dentro e fuori di Palazzo, e particolarmente del Presidentato di Castiglia che è il supremo Magistrato, come si dirà a suo luogo, dal quale con sentimento comune rimosse D. Fernando d' Azeuedo, che alla limpidezza delle mani e integrità della

vita, accompagnò sempre la sodezza della dottrina e la brevità de dispacci, non con altro motivo, che per aversi à trattare nel consiglio le cause del Duca di Lerma, e d' Uzeda col fiscale, e dava per inconveniente, che un ministro beneficiato d' ambe due, havesse tanta parte nella terminatione di pratica cosi gelosa, e importante.

In suo luogo, à dispositione del Conte, entrò D. Francesco de Contreras, che era stato del Consiglio Reale, e stanco de rumori della Corte, ma molto più intimorito del poco gusto, che della sua persona tenevano i Duchi di Lerma, e di Uzeda s' era volontariamente ritirato a goder la quiete privata della sua Casa. Questo fù l' argumento di cotal' eletione, la quale perche restasse maggiormente accreditata, il giorno che l' accettò, e ne baciò le mani al Rè, disse il Conte a Don Francesco: S. Mtà. ha honorado a V. S. con el primer oficio de Su Monarquia, porque à no pretender ninguno de ellos, ha conocido, que los merece todos.

Olivares insinuava tutte le presenti calamità: 1°. Che la Francia, patrocinava gl' intenti di quelli che pretendevano la costitutione della Valtellina 'al suo primiero stato, occupata, pochi anni avanti, dal Duca di Feria Governatore di Milano, ad istanza de Cittadini di quella valle. 2°. L' Ambiascatore di Francia appo i Grisoni preparava all' Isole d' Olanda due reggimenti, pagati à 50 m. scudi il mese, perche mancavano solamente cinque mesi al complimento della tregua, che del 1609. s' era stabilita per 12 anni con quei stati ribelli. 3°. In Italia i Venetiani, Savoja, e i Grisoni tessevano la tela, della quale si vestì da poi la guerra del 25. 4°. Il Regno di Napoli era in rivolta, e litigando col governo, tenevano nella Corte Deputati, che rappresentavano aggravj, e povertà. 5°. In Sicilia erano situate a differenti crediti le rendite Reali, senz' haver, di che valersi nella tanto necessaria difesa di quel Regno. 6°. L' Armata dell' Oceano, nervo principale della guardia della Corte, e freno de nimici, non era composta più che di sette navi. 7°. Le galere di Spagna erano in cosi poco numero, e cosi male provedute, che non ardivano uscir dal porto. 8°. Le cose del Imperio erano intensamente travagliate da Protestanti, che uniti favorivano con forze formidabili la parte del Conte Palatino. 9°. Quelle d' Inghilterra stavano più quiete, che sicure, mediante la pratica del casamento, del quale si discorrerà à suo tempo. 10°. Tutta la Reale hazenda era di già consegnata a gli assenti antecedenti per tutto l' anno 1623.

Quella morte, che uccise la figlia, ammazzò tutte le mondane vanità del Padre, per che da quel punto non si lasciò mai vedere il Conte per la sua elettione in publico, eccetto nell' occasioni delle assistenze necessarie alla Persona Reale. Cominciò a confessarsi, e comunicarsi ogni giorno con rimostranze di religiosissima divotione, e egli soleva dire (non si sà, se per artifitio, o per debbolezza) ch' egli era giunto all' ultimo de' mali naturali, che è non morire e non poter' esser' ascritto nel numero de' vivi.

Per non esser il primo di contravenir a quella legge, che di sopra dissi haver persuaso al Re, risolvette di ricever tutte quelle mercedi, che gli offeriva la munificenza Reale, ma non però di quelle che toccano il Patrimonio della Monarchia. Accettò quella di Cavallerizzo maggiore, di Somigliero di Corpo, di Generale della Cavalleria di Spagna e di gran Cancelliere dell' Indie.

Di più gli uffitij di Cameriera maggiore della Regina, e d' Aja degli Infanti quali providde nella Contessa sua moglie portano seco i gaggi di 40 m. scudi. Hebbe di più la concessione del Papa, di tener 24 m. scudi di rendita di diverse incomende, che a poco a poco segli son proveduti con 40 anni di sopravivenza.

Perpetuo di avvantaggio in se stesso e nei suoi heredi, l' Alcaldia degli Alcalzari di Siviglia, e la vara d' Alguazil maggiore della Casa, della contrattione della medesima Cittá, con preheminenze di grandissimo rilievo col frutto delle quali ha comparato molti territori, e luoghi insigni, fra quali quello di S. Giovanni d' Alfaraz, dove ordinò la fabrica suntuosa della Chiesa, e Convento, nel quale si hà fatto erigere con ornamenti religiosi la sua sepoltura.

Comprò parimente la parte, che gli mancava di Castigliera della Cuerta, e di più S. Lucar, per la maggior della quale, il Rè gli diede il titolo e l' Investitura di Duca.

Inclinava il Re al cavalcare, alla caccie, alla pittura, al disignare, alla cognitione delle lingue, alla lettura delle historie, alle rappresentationi di balli, di tornei, e di comedie, e a tutti gli altri trattenimenti, che sono l'arena proportionata agl' ardori della gioventù.

All' adempimento della multitudine di tanti gusti, cooperava con si gran premura il Conte, che trasformandosi ne medesimi affetti ostentava conformità, ove era maggiore il compiacimento, e connivenza ove temeva pregiuditio nella cooperatione e esquisita dissimulatione, ove conosceva più necessario il coprire il cuojo del lupo con la pelle dell' agnello.

Il Conte non si presentava mai avanti il Rè, mentre gl' affetti di Sua Mtà. fra le tenerezze si nutrivano, che in forma tanto spaventevole, che a somiglianza di spauracchi, che per ispaventar gl' uccelli nel tempo di seminati, da villani nelle campagne si piantano. Era il Conte addimandato dalla Corte, „el espantajo de los Reyes"; si faceva vedere à S. Mtà. col cappello circondato da memoriali, che distintamente riponeva trà la fascia e il feltro co' quali pareva già coronarsi Rè de' Papelli; dal petto, e dalla cintura pendevano innumerabili scritture, che lo figuravano il Monarca de Notari. Nel cocchio, quando usciva al campo, e al passeggio portava libracci e fasci di quaderne, e dettando a più segretarj il registro de' negotj, e introducendo consiglieri, e ascoltando imbascadori sembrava l' affatticata immagine del tempo, che sù il corro dell' esperienza, guidato dalla sollecitudine, e dalla vigilanza, spargeva da per tutto scartafacci de' casi seguiti, per ammaestrarne le genti.

Levavasi avanti giorno, e cominciava a dar l' udienze al lume di

candele, per farsi conoscere un Erebo tanto disamato dalla notte sua moglie, che privandola delle delicie delle sue tenebre, richiamava antecipatamente il giorno a farsi beffe de suoi errori.

Questi erano i bruttissimi sembianti, co' quali il Conte di continuo rappresentava al Rè novello l' austerità delle fatiche, il rigore, e la perpetuità delle applicationi, e la necessità delle vigilie, che porta seco il governo.

Con questo mezzo pose in abominatione del Rè il travaglio del Governo, e il dominio assoluto à se stesso ridusse, non lasciando altra briga al Rè, che di scrivere sotto i dispacci, yo el Rey; e per levar anco quell' imperio alla mano, che haveva levato all' arbitrio Reale, inventò la stampiglia, con la quale da chi à lui piaceva, s' imprimevano tante volte, yo el Rey quante appunto egli disponeva, e gli tornava conto.

Lasciò per tanto il nome, e l' apparenza de' consigli, e con tal destrezza distrusse la loro autorità, e debilitò il credito, che parve rubbare, senza accorgimento, l' originale e ingannevolmente lasciarvi la copia.

Questo gli venne fatto con l' introdurre frà l'antichità de consigli, la novità delle Giunte, le quali formando in guisa che non havessero altra dipendenza occulta, che del suo voto solo, diventarono le tignuole, che corrosero i fortissimi legni delle sedi autorevoli di quei sacri Tribunali.

Non sono le Giunte tanto differenti da Consigli, che de' consigli stessi non si componghino; pose gl' occhj il Conte sopra tutti i consigli, e scernendo in loro que' voti, che o per timore, o per interesse s' erano di già consacrati alla sua volontà, formò con essi tante giunte, quante li parvero necessarie per divertire in molti rivi la piena della potestà de consigli, perche in fine terminasse à stagnar ne' mari imaginari de suoi arbitri.

La prima Giunta, che fra tutte è la principale per la dignità, e la più stimata per l' autorità, e quella, che si chiama d' esecutione della quale era Segretario D. Fernando de Contreras, in questa si tratta tutto quello, che appartiene alle provisioni degli eserciti, e di più tutto quello che tocca il bene universale della Monarchia, essa tiene tanta preminenza à tutti i consigli, e Tribunali, che i suoi decreti non dipendono da altra giurisdizione, che dalla sua propria, e per questo porta il nome d' Esecutione, perche quanto determina immediatamente con la sola participatione del Re, che non mai le contradice, si eseguisce; e perche in questa giunta effettivamente si trattano, e si concludono tutte le materie di Stato, tanto per la guerra, quanto per la pace, fù necessario ripartirne il peso ad altre due giunte, perche ad una sola riusciva insopportabile. Dell' una di queste, fù Segretario D. Garcia de Avila Munoz, e della 2a. Pedro Coloma. I ministri di questa erano 30; cavati ad elettione del Conte da tutt' i Tribunali. Queste tre giunte parevano emulare il più sublime ministero della nostra fede perchè erano una in sustanza, e tre in Persone. Non si esercitarono

mai, se non nel quarto del Conte, che era il primo mobile di questi Cieli, a' quali, oltre il movimento naturale, dava anco lo sforzato.

Comandò, che fattasi qualsivoglia proposta nelle giunte, e ne Consigli, niuno dicesse in voce il suo parere, ma lo scrivesse in un biglietto, che sigillato col proprio sigillo di ciascuno si presentasse al Segretario, il quale poi havesse pensiero di darli tutti uniti al Protonotario, come à Segretario delle Risulte, cioè di tutte quelle materie, che si decretavano dal Re, in virtù delle Consulte. Il Protonotario poi portava a S. Mtà. i biglietti, perche gli aprisse, li leggesse, e decretasse.

Con questa inventione, diceva il Conte, che non si poteva pretendere, che i voti non fossero totalmente liberi, perche non s' udivano; e che il segreto non fosse religiosamente guardato perchè l' uno non sapeva, quale fosse il voto dell' altro, e tutto il consiglio insieme rimaneva all' oscuro delle risolutioni, fintanto che al popolo istesso non erano comunicate. Queste erano le mascare speciose, con le quali copriva i difetti del volto ed una mala intentione.

Con questo artifitio acquistò il Conte la lode di zelantissimo ministro, e nell' istesso tempo si fè padrone, non solo de' voti de' Consiglj ma anco dell' arbitrio del Re medesimo, in questa forma.

Erano molte le giunte, e li Consigli, che ogni giorno si radunavano, e in conseguenza riuscivano numerosissimi i biglietti sigillati, che contenevano i voti. Questi portati ogni notte dal Pronotario nel gabinetto del Rè, e rovesciati sopra un tavolino con la loro moltitudine intimando à S. Mtà. vigilie e fatiche; incontenente per sottrarsene, li rimandava al Conte, perchè vedesse e riferisse. Capitati i biglietti (e questo era il suo disegno) senza ne anco aprirgli, ò leggerli, faceva quella relazione al Rè, chè più gli pareva, senza che niuno se ne potesse offendere, perchè non sapendo l' uno quello, che aveva votato l' altro, quando vedeva succedere la pratica contraria al suo senso, s' imaginava, che la maggior parte havesse altrimente consultato. Cosi restavano delusi i Consigli., e ingannato il Re. Che però la prima attione che fece il Rè, dopo haver levata la Privanza al Conte, forse avvertito della fallacia, fù, il prohibire questa maniera di vuotare in scritto.

Dove il Zuniga era soave, il Conte era aspro: dove quegli non sapeva camminare, se non per le strade battute, e piane, questi si portava per dirupi, e balze; e dove quegli abborriva l' acutezza, e i sofismi nelle materie di Stato, questi sommamente amava di silogizzare più con sottigliezze da Logico, che di argumentare con le sodezze da Politico: onde discorreva la corte, che il Zuniga osservava le regole della Republica Venetiana, la quale con la sodezza s' indura per mantenersi, e il Conte si confermava con gl' aforismi della Repubblica Fiorentina, la quale con le speculazioni tanto s' assotigliò, che si ruppe.

Aus Andrea Nicoletti Della vita di Papa Urbano VIII. e historia del suo pontificato.

Ueber das Werk Nicoletti's habe ich im Anhange zu der Geschichte der Päpste S. W. 39, S. 156 ausführlichen Bericht erstattet. Aus dieser reichen Fundgrube habe ich den hier vorliegenden Bericht entnommen. Er ist überhaupt zuverlässig, gewinnt aber noch besonders Interesse durch Mittheilung eines Nunziaturberichtes an Franz Barberini vom 18. Januar 1543.

Uditasi in Spagna la morte di Richelieu fù incredibile l' allegrezza che ne mostrarono i popoli desiderosi della pace, ma incomparabile quella del Conte Duca, figurandosi e questi, e quegli, che quando anche la privanza del Christianissimo fosse caduta in persona inclinata alla guerra, perche la stimasse proficua alla Francia ad ogni modo prima che si stabilisse l'autorità, e si potessero abbassare gli emoli, e prendere gagliarde risoluzioni contro al Duca di Orleans, o altri, che si mostravano disgustati, poteva correre qualche tempo se non sereno per la Spagna, almeno non tanto torbido, per non dire infausto. Ma tosto si riseppe, che al Cardinale Mazzarino come allievo di Richelieu, e bene istrutto nella sua scuola haveva il Re conferito il primo posto, ed il favore, e consegnati i dispacci del defonto; e benchè gli Spagnoli lo stimassero di grande habilità, tuttavia non giudicavano la sua autorità durabile, parendo loro, che a lungo andare la Francia non volesse essere governata da un estero e specialmente se proseguendosi la guerra sarebbe forza di continuare gli aggravi imposti a popoli. Ma il Conte Duca giudicando facile tutto ciò, che poteva cooperare al manteminento del suo posto, benchè stabilisse di non chiuder l'orechio ai trattati di pace, ed alla conclusione della tregua in Fiandra, tuttavia applicossi alle massime di prepararsi alla guerra, credendo che questo mezzo fosse anche profittevole a fare une pace vantaggiosa; e perciò scelse alcuni Consiglieri nel Consiglio Reale ordinati agli affari delle armi, e della fazienda per fare nuove levate di soldati, ed unire denari.

Ma la divina Provvidenza rese fallaci tutti questi disegni del Conte Duca con una catastrofe memorabile da servire per esempio alla posterità; mentre egli dall' apice supremo della grazia reale precipitò dopo pochi giorni dalla morte di Richelieu, in obbrobriosa caduta, con essere fatto esule dalla Corte, e costretto ad una vita privata nella quale in breve terminò i suoi giorni più di puro cordoglio, che di altro. Varie furono le cagioni, che allhora passarono per le bocche de' più saggi intorno alla sua caduta, e noi pretermettendo la primaria del poco rispetto, che per tanti anni e in tante occasioni haveva portato alla Sede Apostolica, ed alla persona medesima di Urbano, n'anderemo toccando alcune, delle quali Iddio servissi per abbattere la sua alterigia divenuta insopportabile non meno ai popoli, che a tutta la Nobiltà, ed ai Grandi di Spagna. Nella prossima passata campagna contro i Catalani essendosi il Re trasferito a

Saragozza dopo havere votato l'erario Regio d'argento e d'oro, ed aggravati i popoli a smisurata intolleranza, cadde la piazza di Perpignano in mano de' Francesi. Perdita di cosi grande importanza, che all' avviso di essa ne piansero amaramente in Madrid, la Regina ed il Principe di Spagna, attribuendo ciò alla mala direzione del Conte Duca, che con tanta lentezza trascurò il soccorso, e quello che maggiormente trasfisse il cuore della Regina e del Principe fu, che il medesimo Conte Duca usando de' suoi soliti artifici subitamente divolgò, che la perdita di Perpignano prima del soccorso era stata una delle grazie più segnalate, che Iddio in quei frangenti havesse potuta fare alla monarchia di Spagna, perchè se si fosse sostenuta la piazza, perdevasi per la sua difesa tutto il fiore della gente Spagnuola, della quale potevasi fare maggiore capitale contro i Catalani, come appunto non vi fossero morti tante migliaja di soldati per mera necessità di viveri per lo male provvedimento non ostante tanta profusione di denaro. Anzi il medesimo Conte Duca operò, che tuttti gli Officiali di guerra passassero seco officio di congratulazione per la caduta di Perpignano, come di beneficio inestimabile concesso dalla divina Providenza alla Corona di Spagna, il che maggiormente esacerbò gli animi de' Grandi, e molto più della Regina, che per altro chiamavasi di lui in varie forme gravemente offesa, e tanto più cresceva l' indignazione, quanto che la voce era pubblica, che il medesimo Conte Duca fosse stato l' unica cagione delle ribellioni di Catalogna e di Portogallo. Si aggiunse a ciò che havendo egli in quei tempi cosi calamitosi dichiarato suo figliuolo naturale un tale D. Enrico di Guzman facevalo trattare alla grande, il che provocò a maggiore sdegno tutta la nobiltà Spagnuola, la quale quasi affatto allontanossi dalla Corte, nè mancò secondo le congiunture chi andava susurando all' orecchio del Re, che i danni e la ruina della Monarchia haveva solo origine dal Conte Duca; sicche tornato il Re a Madrid dalla sopradetta campagna incominciò a rattenere verso di lui l'affetto solito, e la Regina scorgendo la disposizione vi andò cooperando ogni di più; e perchè questa nell' assenza del marito hebbe mano in tutti gli affari più gravi, e condusseli mediante la sua sagacità e destrezza ad ottimo fine, acquistossi grande opinione appresso al Re, sicchè un giorno svelatamente gli disse, che mentre vedeva senza ritegno perdersi la monarchia, per conscienza, e per honore del mondo era obbligata a sollevarla porgendole la mano propria, e non permettere più lungo tempo, che precipitasse affatto per l'altrui.

Questi consigli, si disse, che fossero accalorati dalla Principessa Infanta Margherita di Savoja, la quale dopo la sollevazione di Portogallo fù impedita dal Conte Duca, che non giungesse alla Corte, facendola trattenere in Ocagna co' patimenti eziandio necessarj per alimentarsi, ma poi permessole l'ingresso a Madrid fù necessitata di ritirarsi privatamente in una Casa contigua al monasterio delle monache dell' Incarnazione. Viveva dunque la Principessa gravemente offesa dal Conte Duca, e da suoi mali trattamenti. Onde in tale occassione fu fama per comprovare le doglienze della Regina, che ca-

vasse fuori le lettere, che ella da Lisbona scrisse al Conte Duca, e le risposte di lui intorno alle cose di quel Regno, le quali lettere non furono mai communicate al Re, e con esse avvisava l'angustie, nelle quali trovavansi quei popoli per volere il Conte Duca forzosamente cavare denari, ed armi per la ricuperazione di Catalogna, oltre molti altri trattamenti di aspro e crudele governo da lui esercitato, le quali cose insieme unite havevano fatto assolutamente perdere Portogallo; soggiungendo la medesima Principessa che uno de' modi più agevoli, che potevano facilitare a Sua Maestà la ricuperazione fosse di levare il governo dalle mani violenti di tal ministro.

A questi officj cooperò parimenti l'Imperatore, e con lettere di proprio pugno, e con la voce viva del Marchese di Grana suo ambasciatore, e fra l'altre querele annoveravasi, che nella menzionata campagna il Conte Duca si fosse voluto incaricare di tutti gli affari, benchè non havesse perizia della guerra ed eleggere egli medesimo tutte le persone lasciando le più habili, e pratiche da un lato per valersi di chi più venivali in capriccio; e che con ragione dovevasi attribuire a lui la colpa totale e della caduta di Perpignano, di havere fatto morire di fame a vista del nemico un esercito fioritissimo, e numeroso, riducendolo a mangiare pelli di animali scorticati con due oncie sole di pane il giorno, mentre potevasi tentare con esso ogni grande impresa e sperarne la vittoria.

Tutti questi officj cospirarono a rompere per così dire quel fascino, che per tanti anni tenne allacciato l'affetto del Re col Conte Duca, onde sazio di tante querele, stanco non meno delle spese, che afflitto dai disastri, o più tosto disingannato dalle speranze, che giornalmente davali il Conte Duca, deliberò il Re di levarselo dal lato. Vero si è che tale risoluzione si tenne per qualche tempo celata, e cominciò a propalarsi coll' occassione, che essendosi tenuto un Consiglio di guerra, ed una Giunta di esecuzione per vedere se conveniva fare più tosto la guerra in Portogallo, che in Catalogna, il Conte Duca fece risolvere, che si movessero l'armi in Portogallo, e mandando egli medesimo tale consulta al Re, acciocchè la sottoscrivesse; il Re rescrisse, che si tenesse sopra tal punto il Consiglio di Stato avanti di se, ed essendosi ragunato, risolvette il Re, che in ogni maniera si differisse contro Portogallo, e si proseguisse contro Catalogna; la quale deliberazione fece grandemente insospettire il Conte Duca, mentre egli haveva fatto risolvere il contrario.

Si accorse parimenti, che essendosi egli opposto, che per niun conto si facesse la sorte al Principe di Spagna, allegando, che non vi erano denari, e facendo aperta contradizione a quanti soggetti si proponevano di mettere in camera, sempre stette saldo il Re nel dire che non era conveniente di tenere il Principe più lungo tempo fra le donne, quanto nell' elezione de' sogetti da lui fatta, dove prima Sua Maestà già mai non opponevasi a cosa alcuna, che fare volesse eziandio nel governo domestico. Andò anche un giorno il medesimo Conte Duca per entrare dal Re, ed un ajutante di Camera disseli di tener ordine da Sua Maestà, che niuno entrasse; e perchè l'Olivares disse,

che ciò non intendevasi della sua persona, l' ajutante pregollo a lasciar che prima ne facesse motto a Sua Maestà, come seguì sponendole la richiesta del Conte Duca, rispose il Re, che l'ordine era per tutti. A queste novità aggiungevasi che il Re prima di sottoscrivere le consulte, leggeva attentamente tutte le scritture, il che era parimente insolito. Il vedere, che stava continuamente con la Regina, e che fra di loro passavano discorsi più lunghi di prima, erano tutti contrasegni, che travagliavano l'animo insospettito del Conte Duca. Tuttavia non essendo egli ignaro degli artificj della dissimulazione mostrò di non fare conto alcuno delle cose accennate; anzi stimò bene della Giunta numerosissima dell' esecuzione (inventata da lui per distruggere gli altri consigli, e specialmente quello di Stato) di farne tre, chiamandole una di governo, l'altra di presidj, e la terza delle levate; ed in tutte procurò che ogni giorno si prendessero infinite risoluzioni, le quali poi mandando al Re in gran numero da sottoscrivere, voleva con tale artificio dargli a vedere gran machina delle cose del governo per fargli conoscere, che il maneggio era superiore alle sue spalle Reali, nè da commettersi, o fidarsi a chi non havesse governato lungo tempo la Monarchia. Fatto questo apparato addimandò al Re con buona occasione una delle solite licenze, la quale non fulli subito concessa, ma rispose in maniera, che venne aperta la strada; e perchè il conte Duca calcò vie più la mano confidato troppo di se medesimo, e dell' esperienza passata, alla fine il Re li 18. Gennaro scrisseli un biglietto. „Che la Maestà Sua erasi risoluta di non havere più favorito alcuno, ma di governare da se, e che perciò le consegnasse tutte le scritture appartenenti al maneggio, ed egli quanto prima si ritirasse fuori di Madrid; ed alcuni dissero, che gli limitasse il tempo della partita a quattro giorni." Ma veramente il biglietto del Re pervenutoci ultimamente alle mani ful de seguente tenore. „Conde, sabeys los annos que a que governeis mi monarquia con el danno que agora se me ha manifestado, cuia causa me obbliga resolverme a gubernarla yo solo, y assi os mando que mientras yo disponga otra cosa, partais luego para Lueche con el Capitan de mi guardia." Ricevuto il biglietto, che fulli un colpo mortale, abboccossi incontinente col Re, e mostrando di restare molto sodisfatto della licenza, ringraziollo con termini di molta sommessione, nè il Re rifiutò il ringraziamento senza punto mutarsi di volere. Nel che gli amici del Conte Duca lo tacciarono non poco, parendo loro che troppo confidato nel favore, da se medesimo si precipitasse.

Ridotta la cosa a questo stato trovandosi la contessa sua moglie in Loecces terra del marito distante da Madrid non più di quattro leghe, fu mandata immantinenti a chiamare con triplicati messi per medicare la piaga, godendo quella il favore del Re, e giunta alla corte, andò a prostarseli ai piedi con molte lagrime, rammentandoli l'assistenza, con la quale il marito per lo spazio di venti due anni haveva invigilato al suo Reale servigio; e se i successi erano stati infausti, doversi attribuire alla fortuna, mentre per altro l'intenzione e la volontà era stata in lui cosi appassionata del servigio della

Maestà Sua, che poteva dirsi incomparabilmente fedele, con altre simili espressioni. Ascoltolla il Re, ma senza rimuoversi della risoluzione già presa; e perchè ella addimandò di seguire il marito, fulle risposto, che restasse in Palazzo esercitando il suo solito ufficio. Presentossi dapoi al piedi della Regina deplorando con essolei il suo cordoglio, ma questa rispose essere un' effetto de' tempi travagliosi, e delle humane vicende. Ed in vero nell' opinione comune la Regina da niun' altro era stata si malamente trattata, che dalla detta Contessa..

Non mancò il conte Duca di usare ogni industria per rimettersi in posto, o almeno di affettare di non essere caduto, supplicando il Re, che mentre la Maestà Sua erasi a ciò risoluta, almeno si degnasse che la partenza fosse in maniera, che non dinotasse essere con poca grazia di Sua Maestà, e sopra tutto si divolgasse, che egli haveva chiesta licenza; onde parve, che la tempesta si riducesse in qualche calma, non lasciando egli di trovarsi all' udienza parlare delle materie del governo, fare i dispacci come prima, tenere nelle sue stanze Giunte, e congressi, inviare segretarj a segnare, ed in somma continuare nel possesso della privanza, come appunto non fosse succeduta alcuna novità, benchè il Re presupponesse sempre la sua partenza per indubitata.

Scorsi che furon li quattro giorni accennati tornando il Re dalle caccie, il Conte Duca lontano da Madrid una lega mandogli un biglietto per mezzo del suo barbiere, che era anche del Re, con supplicarlo, che trovandosi attualmente travagliato da un dolore solito nella schiena, volesse degnarsi di dargli maggiore dilazione. Il Re nel leggere il foglio diede segno di poca approvazione. Replicò il Conte Duca la medesima istanza nel di seguente delle 23. in cui si tenne Cappella di Sant' Idelfonso, e vedendo di non trovare alcun riscontro di conforto, finalmente nel medesimo giorno un hora dopo il mezzo di quando la gente non era ancor fuori per tema di qualche insulto popolare, da una scala segreta salì in cocchio, ed inviossi alla sua terra di Loecces con incredibile letizia di tutta la corte, ed in questa forma, mentre egli credeva, che per la mancanza del Cardinale di Richelieu dovesse molto più stabilirsi la sua privanza, alla morte naturale di quello successe la civile di se medesimo. Onde in tale proposito riferiremo ciò, che scrisse il Nunzio Panciroli al Cardinale Barberino in questi termini. (18 Gennaro 1643.)

„Il Conte Duca si è partito in una carrozza del Conte di primo Cavallerizzo del Re, ed hebbe per bene di uscire da una porta del Palazzo, di dove non era mai solito di uscire. La sua famiglia entrò in alcune altre carrozze, e quando fù a Leganitos una mano di ragazzi incominciarono a tirare de' sassi alle carrozze, e specialmente alla prima, ove pensavano che fosse il Conte Duca; a segno tale che per liberarsi da quell' obbrobrio, chi era dentro la carrozza aprì le bandinelle, acciocchè si vedesse, che non vi era il Conte Duca e cosi cessò la sassaiuola, et sic transit gloria mundi. Gran forza dovevano havere l'orazioni, che il Cardinale di Richelieu faceva, accioc-

chè il Conte Duca si mantenesse nel favore per la ruina di Spagna, mentre habbiamo veduto, che cessate l'orazioni per la di lui morte il Conte Duca è immantinente caduto, e mi persuado, che quello, a cui sarà data la cura di scrivere la vita del Cardinale, non lascierà di registrarvi questo, che è tanto singolare. Che dice Va Eccellenza di questo portento? A me tuttavia pare impossibile, ma in effetto quando il pomo è maturo, basta ogni picciol crollo a fare, che cada. Ora si vedranno le cadute de' confidenti del medesimo Conte Duca. Non potria va Ecclnza mai credere, nè persuadersi abbastanza il giubilo della gente per vedere abbassata l'alterigia, e l'insolenza di questo D. Enrigo, e certo questa dichiarazione di figliuolo fatta a una simile persona ne' tempi correnti, e con le circonstanze, che l'accompagnavano, è stata la più dannevole azione del Conte Duca, per la quale ha ricevuto da tutti grandissimo biasimo. Non è dubbio ancora che la cagione di tutte le male sodisfazioni, che tanto ingiustamente ha date questa corona al nostro Signore è stato questo Conte Duca, e i Ministri Regj in Italia, intanto hanno procurato di dare disgusti, in quanto volevano lusingare questo Signore, dal quale gli Ambasciatori dicevano di non ricevere già mai risposte, quando scrivevano bene delle azioni di Papa Urbano. Aggiungo, che per opinione comune Sua Santità, e Va Eminenza non havevano il più fiero nemico di costui a segno, che intanto risolvevasi di stringere amicizia con alcuno, o servirsi di lui, in quanto lo conosceva avverso a Sua Beatitudine, ed a Vostra Eminenza, e fra questi fidavasi di quelli più degli altri, che credeva in qualche maniera si chiamassero offesi.“ Fin qui il Nunzio.

Dopo la sopradetta caduta dell' Olivares ad un tratto mutossi la scena del Palazzo Reale, e tutti i Grandi, e Signori qualificati tornarono a frequentare la Corte, ed a servire al Re, ed accarezzare, ed ossequiare il Nunzio, ed in somma a testificargli ad una voce, che per tutto il tempo, che il Conte Duca haveva governata la Monarchia haveva sempre procurato d'imprimere nella mente del Re, e de' popoli, che Papa Urbano fosse avverso alla felicità della Spagna, anzi, che non solo havesse desiderati, ma procurati infortunj, ma che Dio giusto giudice haveva fatto vedere a Sua Santità la Sua vendetta nella caduta di chi tanto pregiudicava alla sua fama; e più di uno con le medesime parole disselo al Re, che non mostrossene incredulo.

Il Nunzio Panciroli, che era huomo di molta accortezza, a richiesta anche della Regina, che mandolli un Grande, e ricordolli che era cosa pubblica e certa che il Papa, e la Casa Barberina non havevano giammai havuto il maggior nemico del Conte Duca, servissi dell' occasione e volle nella prima udienza dopo la partita del medesimo Conte Duca fare al Re un sensato discorso, sperando, che dovesse giungerli caro, come seguì in questi termini. Che con grandissimo suo rammarico haveva udito, dopo che egli era in Ispagna, che alcuni Ministri havevano procurato di persuadère alla Maestà Sua, che Papa Urbano le fosse poco bene affetto, il che non haveva mai voluto scri-

vere alla Santità Sua, sapendo, che n' havrebbe sentito particolare dispiacere, potendo assicurarla, che Sua Beatitudine amavala teneramente. Che se i Ministri di Sua Maestà havessero fatto quel capitale, che dovevano, degli affettuosi e sinceri consigli di Sua Santità, al sicuro la Monarchia di Spagna goderebbe attualmente la tranquillità ed il riposo. Che Sua Beatitudine fondata sempre nella protezione divina, e nella schiettezza delle sue operazioni haveva sempre sperato, che con molta confusione de' malevoli dovesse conoscere la Maestà Sua l'amore sviscerato, che havevale sempre portato, e portavale. Che fin dal principio del Pontificato alcuni per loro particolare interesse e passione havendo incominciato a seminare zizzanie, e si potevano individuare anche i soggetti: havere poi procurato di imprimere le loro chimere col successo della Valtellina, nel quale Papa Urbano camminò con tanta limpidezza, e candore come potè dimostrare la levata di sei mila fanti, e sei cento cavalli per la ricuperazione de' forti, nella quale spese un millione e mezzo; e che quando la Maestà Sua voleva ancora di tale successo essere informata havrebbe conosciuto quanto malamente allhora fosse stata servita da suoi Ministri a Milano ed in Madrid con quanta poca fedeltà e verità le fosse rappressentato il fatto. Che nelle mosse delle armi, che i Ministri di Sua Maestà fecero contro Casale e Mantova non lasciò il Papa di predire loro gl'infortunj, che tuttavia la Corona pativa, ma in vece di essere udito, e ringraziato de' buoni e saggi consigli incominciarono a dire, che Papa Urbano non gustava, che si facessero nuovi acquisti dall' armi Cattoliche. Che venuti i Francesi in Italia, Sua Santità fù importunata ad unirsi ad essi con prommesse larghissime di Stati, ma ella non volle giammai acconsentire a tali allettamenti, pregando solo il Re di Francia a ritirarsi e a conchiudere una buona pace; e certo fu che nella sua ritirata da Susa, come esso Nunzio poteva testificare, vi hebbero grandissima parte gli ufficj ferventissimi di Sua Beatitudine. Havere i Ministri Spagnuoli aggravatola che fosse stata tenace in condiscendere alle petizioni de' sussidj da darsi dagli Ecclesiastici, e pure dovevano riferire alla Maestà Sua che solo ne' primi cinque anni del suo Pontificato era Papa Urbano condisceso a più concessioni, che non fecero Clemente Ottavo in tredici e Paolo in sedici, si come esso Nunzio ne diè nota al Conte Duca infin da quando andò a Madrid con la berretta Cardinalizia di Albornozzi. E quelle concessioni, che Sua Santità haveva creduto di potere fare con buona coscienza havevale fatte con molta liberalità senza pattegiare la ricompensa, ancorchè i Ministri della Maestà Sua gliela proponessero, dicendo Urbano, che col Re Cattolico non voleva mercantare, ma procedere magnanimamente. Havere in tutto il tempo delle guerre inviati Nunzj più volte straordinarj, ed in Colonia il Legato con eccessive spese, procurando sempre, e disponendo gli animi alla pace. Nel tumulto de' Catalani essersi portata Sua Santità con grandissima finezza d'amore; a segno tale, che se i Ministri di Sua Maestà si fossero lasciati persuadere, non sarebbero da poi stati ne-

cessitati a procurare i medicamenti a si crudele, ed incurabil piaga. Havere i medisimi Ministri ad esso Nunzio notificato più volte di volere pagare a Sua Santità li 180 m. scudi spesi nella Valtelina da Sua Beatitudine per le spedizioni de' soldati e pel mantenimento di presidj. acciocchè Sua Santità pigliasse uno stato nel Regno di Napoli con pagare il sopra più che importava, ne mai erano venuti alla conchiusione, anzi l'havevano sfuggita. Essersi da poi offerte altre cose più per giustizia, che per mera grazia, e nell' istesso proporle erano tutte svanite. Segno manifesto, che non havevano gradito ciò, che la Santità Sua haveva incessantemente operato per la Corona. Stava il Re a questi racconti senza battere palpebra, e Panciroli voleva più dire, e specialmente sopra la provvista del Cardinale Borgia, ma l'interruppe il segno dell' hora, nella quale il Re usciva per andare alla cappella; disse bensi, che per tale cagione egli lasciava di proseguire il discorso. Allhora il Re con sembiante amorevole rispose, che gradiva sommamente tutto ciò, che havevali esposto, e che per l'avvenire confidaria nell' affetto, ed amore di Sua Santità con procurare sempre di meritarlo, come si sarebbe veduto in tutte l'occasioni.

Fù però certo, che il Nunzio tralasciò di rappresentare i punti più principali, imperciocchè era a tutti palese, che il Conte Duca per havere una causa universale, alla quale potesse attribuire ciò, che di contrario per sua cagione avveniva alla Spagna, incolponne sempre Papa Urbano; e pure ben sapevasi il poco rispetto, che egli mostrò verso Sua Santità nella pace di Monzone, accordandosi in ciò col Cardinale di Richeliù, col quale anche trattando per le cose d'Inghilterra, furono d'accordo, che non se ne desse parte al Pontefice, la sostentazione che volle fare di monsignore Nunzio de Masssimi. Le confessioni degli stessi ambasciatori, che quando scrivevano bene di Sua Santità non havevano mai risposte. L'havere tollerati tanti libelli e manifesti stampati. Anzi l'istesse Istorie di Spagna, che contenevano pasquinate e cose mal riflettenti verso la persona di Sua Santità, altri libri stampati in Milano, altri in Venezia, che scandalizzarono tutto il mondo, havevano origine dal medesimo fonte del Conte Duca. Inoltre in un manifesto promulgato in Biscaglia, non potendosi in altra maniera intaccare Urbano, fù tacciato di negligente, perchè non haveva spedito un Legato a trattare la pace, e pure erasi veduto quanto tempo se n'era trattenuto un ozioso in Colonia, non senza biasimo del medesimo Conte Duca, che cercava ogni occassione per tirarsi in dietro dalla conchiusione della pace.

La protesta scandalosa del Cardinale Borgia non fu fatta per dare disgusto al Conte Duca, ed egli non se lo prese, anzi si rise dell' azione, e di chi havevala operata e contro di chi era stata recitata. Il male esempio del Conte di Ognat in tenere in Roma guardie armate, e la poca cura in tenere sodisfatto il Cardinale Antonio, erano ruscelli, che derivavano dal medesimo fonte dell Olivares. Lo scacciamento del collettore di Portogallo, lo sbassamento del Nunzio Facchinetti, il portare ed armare sempre quelli, che si professavano più

contrarj a Papa Urbano, eziandio che fossero Cardinali ed altre persone ecclesiastiche ed ultimamente il chiamare il Duca di Modena con titulo di suo figliuolo sapendo che erasi collegato con Parma contro Sua Beatitudine e mille infinite altre espressioni del suo mal talento mostrarono sempre qual fosse il suo cuore verso la Santità Sua.

Or sebbene il Conte Duca ritiratosi a Loecces attendeva ad una vita cosi solitaria, che convenivali solamente di trattare, e contrastare con gli agricoltori de' campi quello, che per tanti anni haveva con autorità dominante governato una Monarchia si grande, tuttavia per qualche tempo nodrì la speranza di dovere essere riposto nella primiera grazia del Rè, e sapendo, che sua Maestà soleva sovente trasferirsi al Pardo per divertire con le caccie dall' occupazioni de' negozj fecesi animo di farle arrivare all orecchio, che volesse degnarsi dargli licenza, che un giorno potesse anche egli trasferirsi colà a baciar le mani, ma il re non consentillo, rispondendo sensatamente, che non si movesse da Loecces. Riuscitoli vano il tentativo si diede il Conte Duca a compilare un lungo manifesto intitolato il Nicandro, e promulgollo anche con le stampe. Haveva il trattato per iscopo la difesa delle sue azioni, ma tacciava il Re, ed offendeva molti Signori in esso nominati, e per quanto ne corse la fama haveva havuti per compagni nella compilazione di esso il Rioja suo Bibliotecario col Martinez Ripalda della compagnia di Giesù suo Confessore. Questa scrittura cagionò tal commozione nella corte di Spagna, che il Re procurò con ogni diligenza, che se ne raccogliessero tutte le impressioni già sparse, fece imprigionare D. Giovanni d'Humada[1]) destinato Maestro di Giovanni d'Austria, che glielo presentò con dichiararse egli autore per discolpare il Conte Duca, e fece spedire un Commissario a Loecces a pigliare la deposizione del medesimo Olivares; imperciocche la maggior parte de' Grandi, che erano stati maltrattati nel libro, stando del continuo all' orecchi del Re facevano querele, e chiedevano esemplare risentimento; onde tanto maggiormente crebbe contro di lui l'indignazione della corte, e se ne videro gli effetti corrispondenti, poichè fu scacciata anche dalla Corte la Contessa sua moglie con D. Enrigo suo figliuolo naturale, e la consorte di questo, li quali tutti si ridussero a vivere privatamente con esso lui. Ed in vero il Conte Duca non poteva con azione più sensibile dare a se stesso il traccollo, che con la promulgazione della detta Scrittura, con la quale irritossi contro di se tutti gli ordini incredibilmente, e dall' altro lato la nobiltà gustò, che con la medesima scrittura fosse finito di rovinarsi, ponendo il Re in necessità non solo di non potersi mai più valere di lui, ma di allontanarlo vie più da Madrid, confinandolo a Toro, ove annojato da maggiore cordoglio non scorse lungo tempo, che terminò di mestizia i suoi giorni. E perchè nell' ultima disposizione lasciò che

1) Unstreitig derselbe, welcher anderwärts unter dem Namen Johann von Haumada als Verfasser des Nikander vorkommt und als Haushofmeister des Don Henriquez bezeichnet wird. Unsere Nachrichten scheinen den Vorzug zu verdienen.

il suo corpo trasportato da Toro a Loecces fosse seppellito nella chiesa delle monache Domenicane riformate, da lui fabricata, accadde che mentre facevasi la trasportazione del cadavere, nell' avvicinarsi alle mura di Madrid, ove conveniva di fare il transito, turbossi in si fatta maniera l'aere, che soffiando venti vehementissimi, grandinò in forma si insolita, che tutto il popolo riempissi di spavento e di horrore, stimando il successo per cosa assai notabile, e portentosa.

Alla caduta del Conte Duca (a cui dopo qualche tempo succedette nella privanza del Re, D. Luigi di Haro, nipote di quello, ma di sensi e d'animo a lui totalmente contrario), perdette tutte le speranze anche il Marchese de los Velez.

V.

Eine Relation französischen Ursprungs über die Regentschaft der Königin Maria Anna.

Relazione della corte di Spagna l'anno 1667, di Monsignore l'Arcivescovo d'Ambruno, ambasciadore straordinario della M^{ta} del re di Francia (Bibl. Barberin. zu Rom).

Nach dem pyrenäischen Frieden war Aubusson de la Feuillade, Erzbischof von Embrun, der erste Gesandte, den Ludwig XIV. an den spanischen Hof schickte. In seiner Instruktion wird ihm besondere Aufmerksamkeit auf die Gesinnung der angesehensten Persönlichkeiten in Bezug auf die nach dem Tode des Königs zu erwartenden Veränderungen anempfohlen. Auszüge aus vielen seiner Berichte über den spanischen Hof von 1661 bis 1667 finden sich bei Mignet Négociations rélatives à la succession d'Espagne sous Louis XIV. Aubusson hatte vorher in Venedig gestanden; die Relation, die er am Schluß seiner Gesandtschaft in Spanien an Ludwig XIV. erstattete, ist ganz in der Art und Weise der venetianischen; darin wird zuerst von den königlichen Personen, d. h. der Königin-Mutter, die nach dem Tode Philipps IV. die Regierung übernommen hatte, und den Ministern, ferner von den Staatskräften, endlich auch von den Absichten der Spanier gehandelt. Doch ist sie nicht so objectiv, wie die venetianischen; sie beschäftigt sich viel mit den laufenden Angelegenheiten und ist in dieser Hinsicht sehr merkwürdig. Der Zeitpunkt ihrer Abfassung ergiebt sich namentlich daraus, daß der Friedensunterhandlungen zwischen Spanien und Portugal, und des Interesses welches Frankreich habe, dieselben zu unterbrechen, gedacht wird. Castel-Melhor erscheint als der Favorit des Königs.. Sie muß also vor dem Oktober 1667 abgefaßt sein. Es ist auffallend, daß ein französischer Gesandter seinem Könige eine Relation in italienischer Sprache eingereicht haben soll. Es würde zu erwarten sein, daß ein französisches Original vorhanden wäre. Aber der Inhalt der Relation beweist auch ohne dies ihre Aechtheit; sie zeugt von Vertrautheit mit den Tendenzen der französischen Regierung, für welche der

Erzbischof mancherlei Rathschläge einflicht, und guter Kunde der vorwaltenden Persönlichkeiten in Spanien. Einige Schilderungen derselben hebe ich hier heraus.

Don Giovanni d'Austria. Viene egli adunque riputato superbo, avaro e dedito oltre modo alla sensualità ed agli amori delle Dame, e dava veramente non poco scandalo a Madrid il vederlo frequentare in questa state il passeggio del fiume [dove concorre quasi tutta la Corte e la Città] con fasto quasi Regio, e con l'accompagnamento di molte Dame maritate. Che egli ambisca i primi posti della Monarchia non può negarsi, perchè non contento di avere spuntato d'essere chiamato a Madrid, ed intervenire nel Consiglio di Stato, voleva lasciare la stanza del Buon Retiro, e per meglio avvicinarsi alla Corte prendere casa nella Città, ond' è convenuto alla Regina comandarli, che non faccia novità in questa parte.

Si crede, che Sua Altezza abbia gran quantità d'oro accumulata, perchè ne' suoi Governi di Catalogna, di Sicilia, e di Fiandra, è fama che abbia raspato tutto quello, che ha potuto come pure nel comando delle armi in Estremadura, e di fatto nei correnti bisogni della Monarchia, aveva offerto del suo proprio denaro 100 m. scudi per le occorrenze di Fiandra, ma poi disgustato del comando della Regina di non partire dal Buon Retiro, ha rivocata detta Commissione, e perchè la sua avarizia li averà consigliato di non privarsi di questa somma di contanti.

Nitardo. Ben è vero, che inbevuto della disciplina Gesuitica, che fa l'ingegni di chi la professa a guisa degli antichi Stoici, torbidi, e vaghi di grandezze, e di comandi, e d'apparire da più degli altri nel cospetto del mondo, se gli mancano i talenti, non gli manca l'ambizione per comandare, e la simulazione per deludere l'arte de' suoi emoli indirizzate alla sua rovina. Nel resto egli usa alcuni tratti o di semplicità tedesca, o di inavvertenza fratesca, che lo rendono esoso, e sospetto a tutta la corte. In Camera della Regina siede, e copre e se gli viene voglia, mangia ancora, e beve. Quando scrive e parla con ministri della Monarchia o presenti o lontani affetta mansuetudine ed umiltà, trattandosi del pari nelle lettere, anche con semplici Segretarj, ma poi nelle risoluzioni fa ogni cosa di proprio capo. Quindi è che molti de' Consiglieri tacciono a posta delle cose utili alla Monarchia, sicuri, o che non saranno approvate o saranno contradette dal Confessore. Hanno bene divulgato le loro doglianze li Spagnuoli, che non avendo essi, che due mezzi per ricorrere al loro Principe, quelli cioè dell Confessore e del Primo Ministro, mentre il Gesuita occupa l'uno e l'altro, non possono promettersi d'aver mai grazia alcuna, e giustizia da esso, ma nulla hanno impetrato in questa parte, ed egli regna altrettanto odiato, come Religioso e Straniere, come Idolatrato, come favorito e Primo Ministro.

Il Ministerio di quest' uomo riesce di grande avantaggio alla Francia, perchè indebolisce la Spagna per la poca autorità, ch' egli vi tiene, e per le discordie de' Grandi, che o parteggiano per esso, o contro di lui. Farebbe un bel colpo alla Spagna la pace o tre-

gua col Portogallo, e però bisogna procurare in ogni modo di attraversarla. E perchè il Conte di Castel Migliore favorito del Re Portoghese, e per li disgusti pretesi da questa corte, e per gli affronti fattigli dal Conte di Marè, alienatosi dal partito di Vostra Maestà inclina a quello di Castiglia, e promove ed appoggia questo trattato, sarà buono consiglio di procurarne l'abbassamento col mezzo della Regina Moglie di Sua Maestà e dell' Infante suo fratello, secondo l'uso delle corti mal sodisfatti ambedue delle sue procedure, mentre studia di conservarsi con la depressione dell' uno e dell' altra seminando continue zizzanie nell' animo del Re sopra i loro andamenti.

Essendo veramente vergogna di quel governo, che in una città così grande, ed in un paese così fertile, come è la Castiglia nuova, non si trovi pure un granajo per conservare l'abbondanza in un popolo così numeroso, tanto sono nel governo trascurati li Spagnuoli, che vaghi solamente dell' ambizione di corte e del fasto militare stimano quasi difetto l'applicazione delle cure domestiche e vantano che la loro Monarchia intanto fa conoscere la sua grandezza in quanto fà disperdicios (desperdicio) de milliones.

Il quinto Consigliere è il Conte di Pignoranda soggetto stimato in quella corte di gran vaglia negli affari di Stato. Ha certo varia fortuna perchè avendo perduto molto di credito nelli trattati della pace di Munster, lo ricuperò in quelli della elezione dell' Imperatore a Francfort. Perse ancora qualche colpo nel principio, che andò il Vice Re di Napoli, ma poi risorto nella intiera stima di confidenza del Re defonto, lo richiamò da quel Governo per collocarlo nel Consiglio di Stato. E per onorare poscia quel Corpo, lo aggiunse alli quattro Consiglieri Naturali della Monarchia negli Interregni. Io stimo, che sia maggiore di fama che di sufficienza e di fortuna, che di valore. Non nego però, che a paragone di molti altri Ministri non sia un grand' uomo e di grande autorita nel governo. Parteggia per il Duca di Medina las Torres e per Don Giovanni contro il Confessore e il Conte di Castriglio; ed è stato di quelli, che hanno sostenuto vivamente il suo ritorno alla corte, e contradetto dagli altri con questa ragione: che essendo la Giunta divisa in due parti, che con grande animosità sostentano le proprie opinioni per non avere alcuno, a cui si degnino di sottoporre i proprj sensi, avrebbe potuto sua Altezza con la sua superiore autorità o conciliarli in una medesima opinione, o dare almeno col suo voto il peso a quella, che fosse di maggior vantaggio alla Monarchia. Nel resto è il Pignoranda un gran Spagnuolo ed un grande Austriaco e però sempre avverso alla Francia, contro la quale professa una grande antipatia, e parla della nostra nazione con amarissimi sensi, forse perchè stima di essere stato aggabbato ne' trattati di Munster dagli ambasciatori di Vostra Maestà con le istruzzioni del Cardinale Mazzarini, onde fece ogni sforzo, (e li riuscì) per vendicarsene, di concludere la pace con l'Olanda ad esclusione della Francia, che fù un punto asprissimo e pungente per Noi. Di presente sostenta il trattato di pace col Portogallo, e ne ha esso la

direzione insieme con l'ambasciatore d'Inghilterra, ed è così fino e così astuto nei suoi maneggi, che se Vostra Maestà non vi mette del buono, e non fa gli ultimi sforzi ed ajuti e di promesse con quel Rè, egli spunterà quell' aggiustamento, desiderato sommamente dai popoli di Portogallo, stanchi, e rovinati da così lunga guerra.

Il Duca di Medina è Signore della Casa di Guzman delle prime di Castiglia, ha Stati grandi in Spagna ed in Italia, ed avendo nella carica di Vicerè di Napoli portato a Spagna millioni di oro, avrebbe anche potuto fabbricarsi maggior fortuna, che di quella di Presidente del Consiglio d' Italia, e di Primo Ministro, che dopo la morte di Don Luigi D'Aro, egli sostenne appresso il Rè defonto di lasciarlo in maggiore posto, ma vi si opposero altri Ministri suoi emoli, e più di tutti il Confessore di Sua Maestà, che li voleva poco bene, per essere in fatti il Duca uomo sensuale, e che dedito oltre modi ai lussi ed alle vanità, trascura gli impieghi delle sue cariche, intanto che toccando ad esso il sottoscrivere e licenziare i dispacci d'Italia, stanno alle volte i mesi intieri le lettere sul tappeto, ed i corrieri immoti senza spedizione. E soggetto per altro di grande intelligenza negli affari di Stato, ma stravagante, superbo, e che antepone le sue sodisfazioni a tutti gli interessi del Rè e della propria Casa.

Bemerkung über die Mémoires de la Cour d'Espagne par Madame d'Aulnoy. A la Haye 1691. 2 vol.

Das verbreitetste und ein viel gebrauchtes Buch über die Geschichte Carls II.; bei Dunlop (Memoirs of Spain during the reigns of Philip IV. and Charles II.) wird es auf allen Seiten citirt. Sehr ausführlich ist es besonders über die Ankunft der jungen Königin Marie Louise, Herzogin von Orleans, in Spanien, und die Behandlung, die sie erfuhr. Darin liest man unter Anderen Folgendes: auf dem Wege von Burgos nach Madrid habe die Oberhofmeisterin, Herzogin von Terranuova, den König besonders von der Nothwendigkeit unterhalten, daß die junge Königin in der für die Frauen in Spanien erforderlichen Zurückgezogenheit leben müsse, und damit dessen Beifall gefunden. Nach der Erzählung von Madame d'Aulnoy begrüßte die Königin-Mutter die Ankommende als Majestät; und diese gab den Wunsch zu erkennen, Tochter genannt zu werden. Am 2. December 1679 langt man in Madrid an und begibt sich nach Buen Retiro. Die Herzogin von Terranuova erklärt der Königin, daß sie Niemand sehen dürfe, ehe sie ihren öffentlichen Einzug gehalten habe; es wird erzählt: die Königin habe nicht einmal ihre Zimmer verlassen dürfen: nur lange und langweilige spanische Comödien habe man ihr zu sehen verstattet; von der furchtbaren Camerera sei sie behandelt worden, wie ein Kind von einer Gouvernante; nur für den französischen Gesandten de Villars habe die Königin von dem König die Erlaubniß erhalten, ihn de secreto sehen zu dürfen; der Marquise de Villars sei die Erlaubniß, ihren Gemahl zu begleiten, von der Camerera abgeschlagen; die Königin habe den Wunsch geäußert, dieselbe zu sehen, aber darauf eine abschlägige Antwort erhalten: die Königin-Mutter habe an der Königin einen Zug von Melancholie bemerkt, sich an den König

gewandt und der Marquise auf diese Weise die Erlaubniß verschafft, die Königin zu begrüßen; die Marquise habe hierauf den König und die beiden Königinnen zusammengefunden; mit der jungen Königin sei sie endlich allein geblieben und diese habe ihr mit Thränen das traurige Leben, das sie führen müsse, geschildert.

Niemand wird bezweifeln wollen, daß das Ceremoniell des spanischen Hofes einer jungen Dame, die aus Frankreich kam, der Tochter jener Herzogin von Orleans, welche allen Zwang verschmähte, sehr beschwerlich gefallen ist. Doch wird man zu erfahren wünschen, ob die Erzählung nicht etwa durch persönliches Mißvergnügen getrübt worden ist; und ob sich überhaupt die Sache so verhielt, wie sie dargestellt wird. Da trifft es sich nun gut, daß die Briefe der Marquise de Villars ebenfalls gedruckt sind: Lettres de Madame la Marquise de Villars ambassadrice en Espagne. à Amsterdam 1759; sie haben etwas von dem klassischen Briefstyl der Madame de Sevigné, zu deren Gesellschaft Madame de Villars gehörte; sie reichen vom 2. November 1679 bis zum 15. Mai 1681, stammen also aus derselben Zeit, über welche Madame d'Aulnoy referirt. Wenn man nun aber die beiden Berichte vergleicht, so tritt doch eine größere Differenz zwischen ihnen hervor, als man erwarten sollte, namentlich über das eigene Verhältniß der Madame de Villars. Die Marquise traf mit der Camerera schon in Burgos zusammen und fand sie geistvoll und von gutem Betragen, nicht so alt, als sie sich vorgestellt hatte. In Madrid führte die Marquise, wie sie sagt, das angenehmste Leben; ihr Gemahl erschien gegen Ende November. Sie erzählt: ein Theil der Begleitung der jungen Königin sei mit reichen Geschenken von Burgos nach Frankreich zurückgekehrt; nur vier französische Damen habe die Königin bei sich behalten. Am 14. Dezember erwähnt auch die Marquise der Schwierigkeiten, welche die Camerera gemacht habe, um ihre Audienz bei der Königin zuzulassen; die Erlaubniß kam von der Königin-Mutter. Hierauf wird die Marquise von der Camerera mit aller möglichen Höflichkeit empfangen; diese scheint ihr aber einige Ehrenbezeugungen zugemuthet zu haben, welche sie zu vollziehen keine rechte Lust hatte. Die Conversation wird hauptsächlich durch einen flamländischen Zwerg vermittelt. Die Abweichung der beiden Berichte von einander, die wir hier bemerken, steigert sich noch in dem Folgenden, wo von dem Zustande der Königin die Rede ist; die Marquise findet denselben nicht etwa nur vollkommen erträglich, sondern glänzend. Von all' den Intriguen für oder gegen die Erhebung des Herzogs von Medina Celi, mit welcher die Erzählung der Madame d'Aulnoy verwebt ist, theilt die Marquise Villars Nichts mit, was doch sehr auffällt, da sie als die Gemahlin des Gesandten doch die beste Gelegenheit hatte, davon Etwas zu erfahren.

Am 12. Januar 1680 meldet sie, daß sie aufgefordert worden sei, die Königin oft zu sehen, le Roy, la Reine-mère, et la Camerera-mayor font paroître qui sont très aises que je soys souvent avec elle. Sie wird nur dadurch abgehalten öfter zu kommen, daß sie nicht weiß, ob man es an dem französischen Hofe gerne sehe. Sie muß der Königin, wenn sie mit ihr Klöster besucht, Gesellschaft leisten, und findet, daß sie blos deswegen, weil sie eine Landsmännin derselben ist, sehr hoch gehalten werde.

Am 9. Februar versichert die Marquise, daß es nicht wahr sei, was man in Frankreich sage, daß die Königin sich körperlich schlecht befinde; sie werde vielmehr voller und runder; sie betrage sich vortrefflich; sie gefalle allen Damen. Wie ganz anders lautet dies, als das, was man bei Madame d'Aulnoy liest: in totalem Widerspruch stehen die beiden Damen jedoch nicht mit einander. Auch die Marquise de Villars will nicht sagen, daß das Leben der Königin angenehm sei; man erfährt auch durch sie, daß die Stiergefechte und Autos die junge Königin mehr erschreckt, als ihr zum Vergnügen gereicht haben. Madame d'Aulnoy hat einige Züge davon, die man nicht leichthin ausstreichen dürfte. Zuweilen stimmen die Berichte in einzelnen Worten zusammen.

Die Marquise de Villars sagt (p. 20): J' entrai par l'appartement de la Camerera-mayor, qui me vint recevoir avec toutes sortes d'honnêtetés; elle me conduisit par de petits passages dans une galerie où je croyois ne trouver que la Reine, mais je fus bien étonnée quand je me vis avec toute la Famille Royale; le Roi étoit assis dans un grand fauteuil, et les Reines sur des carreaux.

Die Madame d'Aulnoy (I. p. 143): La Marquise fut introduite dans son appartement par celui de la Duchesse de Terra-nova, qui lui sembla moins sauvage et un peu plus honnête, qu'elle n'avoit accoutumé de l'être. Le Roi, selon la coutume d'Espagne, étoit assis dans un fauteuil et les deux Reines sur des carreaux, on lui en donna un aussi.

Man könnte den Bericht der Marquise für das Original halten, welches von Madame d'Aulnoy überarbeitet worden wäre. Vergleichen wir noch die beiden Berichte über die Entlassung der Oberhofmeisterin: indem sie einander berühren, gehen sie doch wieder sehr auseinander. Madame d'Aulnoy berichtet, daß die Königin, mißvergnügt über die Anmaßungen der Camerera, um die Entlassung derselben gebeten habe. Der König soll gesagt haben, das sei beispiellos; er willigte jedoch zuletzt ein, mit der Bemerkung, er werde niemals eine ähnliche Veränderung, wie diese Entlassung, vornehmen: die Königin-Mutter habe dann der jungen Königin, die ihr Nachricht davon gab, wenig Zufriedenheit bezeugt; die Gemahlin des französischen Gesandten habe sie hierüber getröstet, weil die Königin-Mutter wahrscheinlich nur die Nachfolgerin fürchte. Die Marquise de Villars gedenkt ebenfalls der Veränderung der Camerera, zu welcher Stelle die Herzogin von Albuquerque gelangt war; von dem, was vorangegangen war, erwähnt sie nichts; sie, die Marquise, sei darüber weder erfreut, noch betrübt; es komme darauf an, wie sich die Königin befinden werde. In der That wurde die Behandlung der Königin bei weitem besser; sie bekam die Erlaubniß auszureiten, wenn sie wollte, und brauchte nicht mehr so früh zu Bett zu gehen. Was die Marquise von sich selber sagt, ist mit dem, was Madame d'Aulnoy berichtet, nicht zu vereinigen. Wir wollen Madame d'Aulnoy nicht durchaus verwerfen. Offenbar liegt bei den Nachrichten, die sie gibt, ein echtes Tagebuch zu Grunde. Von vornherein scheint sie die Relation des differends arrivez en Espagne entre D. Jean d'Autriche et le Cardinal Nitard. (à Paris 1677) benutzt zu haben. Die Ursache der Verschiedenheit der beiden Berichte möchte darin liegen, daß Madame de Villars, wie sie selbst

erzählt, gut behandelt worden (traitée fort-honnêtement); aber die Französinnen, die man der Königin gelassen hatte, die Antipathien empfinden mußten, welche sich an den Höfen dem Eintritt und Einfluß ausländischer Persönlichkeiten gewöhnlich entgegensetzen. Madame de Villars sagt einmal: es wäre besser gewesen, man hätte der jungen Königin überhaupt keine Französinnen zur Seite gelassen. Man kann nicht bezweifeln, daß gerade ihre Anwesenheit dazu beitrug, den Gegensatz des spanischen Wesens gegen das französische doppelt hervorzurufen

Bei der Lecture der Memoiren der Madame d'Aulnoy wird man verdrießlich, da man das Echte und Unechte nur schwer oder beinahe gar nicht unterscheiden kann. Auch in andern Werken hat die Verfasserin Fiction und Wahrheit zu verbinden geliebt.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.